Digitized by Google

1488 hb

Sixt

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A.Dürer pinx. 121. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

Das that ich für dich;
Was thust du für mich?

Verlag von Carl Mayer in Nürnberg.

Digitized by Google

Hom. 1488 $^{\underline{\text{IV}}}$

Digitized by Google

Digitized by Google

Hom. 1488 hb

Predigten

über die

Sonn- und Festtagsevangelien

des

Kirchenjahres.

In
Verbindung mit vielen Geistlichen des evangelischen
Deutschlands,
zum Besten junger evangelischer Gemeinden
in Bayern,

herausgegeben

von

Ch. H. Sixt, Decan und Hauptprediger an St. Sebald in Nürnberg.
J. Schönniger, q. k. Assessor.
J. K. Kr. Heller, zweitem Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg.

Zweite, durch einen Anhang von Passionspredigten vermehrte Auflage.

Mit 1 Stahlstich.

Nürnberg, 1863.
Verlag von J. Zeiser's Buchhandlung.

Digitized by Google

Druck der U. E. Sebald'schen Buchdruckerei in Nürnberg.

Digitized by Google

Vorwort
zur zweiten Auflage.

Das von uns herausgegebene Predigtbuch hat eine so günstige Aufnahme gefunden, daß schon jetzt eine zweite Auflage nothwendig geworden ist. Wir danken dem HErrn, daß er das zu Seines Namens Ehre unternommene Werk so sichtbar gesegnet und so viele christliche Herzen willig gemacht hat, dasselbe fördern zu helfen.

Die erste Ausgabe hat einen reinen Gewinn von 3550 fl. abgeworfen, welcher unverkürzt der Gemeinde Neumarkt zugeflossen ist und dieselbe in Stand gesetzt hat, die letzte Hand an die feste Begründung ihres aufblühenden Kirchenwesens zu legen; der Ertrag der neuen Auflage, welcher wir, um mehrseitigen Wünschen zu genügen und die Brauchbarkeit des Buchs für die häusliche Andacht zu erhöhen, einen Cyklus von Passionspredigten beigegeben haben, soll, so Gott will, anderen jungen evangelischen Gemeinden unsrer Landeskirche zu gute kommen. Möge der HErr,

in dessen Namen wir zum zweiten Male unser Netz auswerfen, die Predigtsammlung, an welcher schon so viele Seelen sich erbaut haben, zwiefältig zu segnen in Gnaden fortfahren.

Nürnberg den 16. April 1863.

Die Herausgeber.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Am I. Advent. Das neue Kirchenjahr eine neue Gnadenzeit für uns. Von Dr. Friedrich Heinrich Ranke, Consistorialrath in Ansbach 1

Am II. Advent. Die seligen Hoffnungen, welche die Aussicht auf die Wiederkunft Jesu Christi gewährt. Von Dr. und Lic. Gustav Adolf Wiener, Pfarrer in Regensburg 7

Am III. Advent. Von solchem Zweifel an Jesu, welcher mit einer ernsten Gesinnung eine Zeit lang zusammenbestehen kann und schließlich im Glauben endet. Von G. W. Eugen Fries, weiland Decan und I. Pfarrer in Memmingen 22

Am IV. Advent. Wer kann sich recht auf das heilige Weihnachtsfest freuen? Von J. J. Dietzel, III. Pfarrer an der Kirche zum heiligen Geist in Nürnberg 30

Am I. Christtage. Die Weihnachtspredigt der Engel. Von Dr. v. Böckh, Oberconsistorialrath in München 37

Am II. Christtage. Welches ist die rechte Vereinigung unsers Erdenberufes mit unserm himmlischen Berufe? Von Eduard Engelhardt, zweitem Pfarrer in Feuchtwangen 45

Am Sonntag nach dem Christtage. Wie wir allezeit Weihnacht feiern sollen. Von Prof. Dr. Luthardt in Leipzig 56

Am Sylvesterabend. Die Aehnlichkeit zwischen dem Ende des Jahres und dem Ende unsers Lebens. Von Dr. Bomhard, k. Kirchenrath und Decan in Augsburg 67

Am Neujahrsfeste. Daß die ewige Bundestreue unsers Gottes uns im Blick auf die Vergangenheit mit Dank und Trost, im Blick auf die Zukunft mit Hoffnung, aber auch mit neuen Vorsätzen erfülle. Von Prälat Dr. v. Kapff, Stiftsprediger in Stuttgart 78

Am Sonntag nach Neujahr. Was uns die Flucht des Herrn über unsere Leiden zu bedenken gebe? Von J. D. Trenkle, Decan und I. Pfarrer in Münchberg 88

Am Feste der Erscheinung Christi. Von der Sehnsucht der Heiden nach Christo. Von Dr. Carl Wilh. Otto, Consistorialrath, Superintendent und Pfarrer in Glauchau 96

Seite

Am I. Sonntage nach Epiphanias. Der Lichtstrahl aus Jesu Kindheit als eine sichere Leuchte für alle christlichen Eltern und Kinder. Von Fr. Linde, Decan und Consistorialrath in Kempten . 108

Am II. Sonntage nach Epiphanias. Der Herr und Heiland Jesus Christus als der sichere Helfer in jeder Noth. Von Dr. v. Burger, Oberconsistorialrath zu München 116

Am III. Sonntage nach Epiphanias. Ein Heide, der viele Christen beschämt. Von Dr. Ackermann, Oberhofprediger in Meiningen 124

Am IV. Sonntage nach Epiphanias. Wie ergeht es denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind? Von Karl Heinrich Caspari, weiland Pfarrer in München 132

Am V. Sonntage nach Epiphanias. Wie sich der Herr über die Mischung der Guten und Bösen in seinem Reiche erklärt. Von A. G. Sittig, Decan in Culmbach 140

Am VI. Sonntage nach Epiphanias. Die Verklärung Christi. Von Dr. Mühlensiefen, Prediger zu Berlin 149

Am Sonntage Septuagesimä. Die Gnadenzüge des Herrn in unserm Leben. Von Dr. E. F. W. Fabri, Kirchenrath, Kreisscholarch, Decan und Pfarrer in Würzburg 158

Am Sonntage Sexagesimä. Drei Fragen, welche das Gleichniß vom Säemann an jeden von uns richtet. Von Adolph Stählin, Pfarrer und Capitelssenior zu St. Leonhardt bei Rothenburg . 166

Am Sonntage Quinquagesimä oder Estomihi. Von der Blindheit in Erkenntniß unsers Heils. Von Em. Ed. Christa, II. Pfarrer zu Kaufbeuren 177

Am Sonntage Invocavit (Bußtag.) Der Bußfertige vor dem Herrn. Von Chr. H. Jorns, k. Districts-Schulinspector und II. Pfarrer zu Hersbruck 187

Am Sonntage Reminiscere. Wann der Herr auch zu einem Jeglichen unter uns sagen kann: Dein Glaube ist groß. Von C. Böckh, Pfarrer in Beerbach 196

Am Sonntage Oculi. Die geheimen Feinde Christi. Von Dr. Fr. Arndt, Prediger an der Parochialkirche zu Berlin 205

Am Sonntage Lätare. Das Dreifache, was uns bei der Speisung der fünftausend Mann in Verwunderung setzt, was wir aber, da wir unter Christi Kreuz stehen, ganz begreiflich finden, indeß um so mehr anbetend bewundern. Von Dr. Nielsen, geh. Kirchenrath und Oberhofprediger in Oldenburg 216

Am Sonntage Judica. So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Von Konrad Rüdel, III. Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg 226

Seite

Am Sonntage Palmarum. Der feierliche Einzug Jesu nach Jerusalem als sein Einzug zu seinem Todesleiden. Von S. Bäumler, Consistorialrath und Hauptprediger in Ansbach 235

Am Charfreitage. Das liebe Kreuz des Herrn Jesu. Von Dr. Th. Kliefoth, Oberkirchenrath in Schwerin 244

Am Charfreitags-Nachmittag. Eli, eli, lama asabthani. Von Prof. D. F. Delitzsch in Erlangen 252

Am I. Osterfeiertage. Drei Hauptkräfte der Auferstehung Christi. Von Garnisonsprediger Müller in Stuttgart 262

Am II. Osterfeiertage. „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden", eine Bitte für alle dunkeln Erdenstunden. Von Decan Gerock in Stuttgart 274

Am Sonntage Quasimodogeniti. Die Osterpredigt der Kirche Jesu Christi. Von Dr. Th. Harnack, ordentl. Professor der Theologie an der Universität in Erlangen 285

Am Sonntage Misericordias Domini. Das zwischen uns und dem Herrn bestehende Verhältniß Von Ferd. Lösch, Pfarrer in Abtswind 296

Am Sonntage Jubilate. Ueber ein Kleines. Von J. K. Kr. Heller, II. Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg 303

Am Sonntage Cantate. Vom heiligen Geiste. Von Dr. E. Lösch, weiland I. Pfarrer an St. Aegidien in Nürnberg 311

Am Sonntage Rogate. Wie durch das Gebet im Namen Jesu Christi unsere Freude vollkommen wird. Von D. Aug. Petersen, Generalsuperintendent in Gotha 320

Am Himmelfahrtsfeste. Die Erde im Lichte der Himmelfahrt Christi. Von Dr. W. Otto, Kirchenrath, I. Professor am theologischen Seminar und Decan zu Herborn 327

Am Sonntage Exaudi. Unsere Pflicht, zu zeugen von Christo. Von Pfarrer Steger bei St. Aegidien in Nürnberg 335

Am I. Pfingstfeiertage. Ohne den Frieden Christi kein Glück auf Erden, keine Seligkeit im Himmel. Von Dr. Kraußold, Consistorialrath in Bayreuth 342

Am Nachmittag des Pfingstfestes. Was begab sich, da der Tag der Pfingsten erfüllet war? Von Dr. Krummacher, Hofprediger in Potsdam 349

Am II. Pfingstfeiertage. Was für ein Gericht brachte der Sohn Gottes in die Welt? Von Wilh. Donner, Pfarrer zu Alesheim . 358

Am Trinitatisfeste. Die Stufen des Glaubens an den dreieinigen Gott. Von Christian Heinrich Sixt, Decan und Hauptprediger an St. Sebald in Nürnberg 368

Seite

Am I. Sonntag nach Trinitatis. Die Qual des reichen Mannes. Von C. v Grüneisen, Oberhofprediger in Stuttgart 377

Am II. Sonntag nach Trinitatis. Was der Heiland im Gleichniß vom großen Abendmahl uns lehrt. Von Paul Müller, II. Pfarrer zu Schweinfurt 384

Am III. Sonntag nach Trinitatis. Jesus nimmt die Sünder an. Von Dr. Ehrenfeuchter, ord. Prof. d. Theol. a. d. Univers. Göttingen 394

Am IV. Sonntag nach Trinitatis. Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Von Dr. Dittmar, Decan u. I. Pf. zu Bayreuth 401

Am V. Sonntag nach Trinitatis. Was zeigt uns unser heutiges Evangelium hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder? Von J. H. Jordan, weiland I. Pfarrer zu Nördlingen 410

Am VI. Sonntag nach Trinitatis. Ueber den Unterschied zwischen christlicher und pharisäischer Gerechtigkeit. Von G. H. Trenkle, Pfarrer in Augsburg 419

Am VII. Sonntag nach Trinitatis. Die wunderbare Speisung der vier Tausend. Von Dr. W. E. J. v. Biarowsky, Decan und I. Pfarrer zu Erlangen 428

Am VIII. Sonntag nach Trinitatis. Was gehört von Seiten des Menschen dazu, daß er den schmalen Weg zum Leben wandle? Von F. K. Wild, Pfarrer in Kirchheim am Ries 440

Am IX. Sonntag nach Trinitatis. Das thörichte und das kluge Verhalten zum irdischen Gut. Von D. Willibald Beyschlag, Professor der Theologie in Halle 449

Am X. Sonntag nach Trinitatis. Ueber die göttlichen Heimsuchungen des Gerichts. Von G. L. Grißhammer, Pfr. in Gerhardshofen 460

Am XI. Sonntag nach Trinitatis. Das Gebet des armen Zöllners: Gott, sei mir Sünder gnädig! Von Fr. Luger, Archidiaconus an der Domkirche zu Lübeck 471

Am XII. Sonntag nach Trinitatis. Die Grundkrankheit unsers Geschlechtes und ihre Heilung. Von Dr. Fr. Ahlfeld, Pastor zu St. Nicolai in Leipzig 479

Am XIII. Sonntag nach Trinitatis. Der wahre Menschenfreund nach dem Herzen Jesu Von J. H. L. Schrader, Consistorialrath und Pfarrer in Frankfurt a/M. 489

Am XIV. Sonntag nach Trinitatis. Daß die Noth wohl beten, aber der Glaube erst danken lehrt. Von F. Th. E. Lehmus, Pfr. in Fürth 500

Am XV. Sonntag nach Trinitatis. Wie wir es anzufangen haben, um von allen ängstlichen Sorgen frei und ledig zu werden. Von Heinrich Hopffer, Decan zu Bamberg 512

Seite

Am XVI. Sonntag nach Trinitatis. Die drei großen Worte, die uns das Gedächtniß Nain's predigt. Von Dr. G. C. Adolph v. Harleß, Oberconsistorialpräsident und Reichsrath in München 523

Am XVII. Sonntag nach Trinitatis. Die hohe Kunst, aller Welt Trotz zu bieten und doch überall in Bescheidenheit zurückzutreten. Von Dr. v. Palmer, Professor in Tübingen 533

Am XVIII. Sonntag nach Trinitatis. Die zwei Lebensfragen im Christenthum. Von J. C. Edelmann, Oberconsistorialrath in München 545

Am XIX. Sonntag nach Trinitatis. Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Von B. Gademann, k. Decan in Berneck . . . 555

Am XX. Sonntag nach Trinitatis. Das Himmelreich gleich einem Hochzeitsmahle, welches ein König seinem Sohne ausrichtet. Von A. Meinel, Pastor der evang. luth. Zionsgemeinde in Hamburg 564

Am XXI. Sonntag nach Trinitatis. Der Königische von Capernaum, ein lehrreiches und erweckliches Glaubensbild. Von Dr. Eduard Niemann, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent in Hannover 572

Am XXII. Sonntag nach Trinitatis. Daß der Ruf zur Versöhnlichkeit an uns ergeht als ein Ruf zum Glauben an das Evangelium. Von Weizsäcker, Professor der Theologie in Tübingen 583

Am XXIII. Sonntag nach Trinitatis. Der gerechte Wandel der Christen in ihrer doppelten Eigenschaft als Bürger eines weltlichen Reiches und als Bürger des Himmelreichs. Von Souchon, Prediger in Berlin 590

Am XXIV. Sonntag nach Trinitatis. Die Geschichte des Glaubens. Von Dr. Thomasius, Professor der Theologie und Universitäts-Prediger in Erlangen 600

Am XXV. Sonntag nach Trinitatis. Was sollen wir thun, wenn traurige Zeiten sich vorbereiten? Von A. St. Feldkirchner, Pfarrer zu St. Peter bei Nürnberg 609

Am XXVI. Sonntag nach Trinitatis. Die heilige Pflicht der evangelischen Kirche, eilends zu missioniren. Von Wilh. Förtsch, I. Pfarrer, Decan und Schulen-Inspector in Schweinfurt . . . 617

Am XXVII. Sonntag nach Trinitatis. Die rechte Bereitschaft des Christen auf die Zukunft des Herrn. Von Joh. Wilh. Baer, III. Pfarrer an St. Sebald in Nürnberg 629

---

*

Anhang.

Seite

Taufpredigt. Der Segen der Taufe Christi über Alle, welche ihre tiefe Bedeutung erkennen. Von Dr. Fr. W. Valentiner, Diaconus an St. Thomä in Leipzig 646

Am Kirchweihfeste. Die Gestaltung und das Leben einer christlichen Gemeinde. Von C. K. Kunel, I. Pfarrer an St. Jacob in Nürnberg 657

Am Reformationsfeste. Die gewaltige Kraft des reinen Evangeliums. Von Dr. Zimmermann, Prälat in Darmstadt 668

Am Dank- und Erntefeste. An unserem Dank- und Erntefeste müssen wir den Herrn suchen. Von J. A. F. Bracker, Consistorialrath in Bayreuth 676

Am Erntedankfeste. Welches ist der rechte Erntedank? Von Dr. Rühling, past. prim. in Bautzen 683

Am Todtenfeste. Eine Grabschrift über unsere Todtenwelt. Von Dr. Jaspis, Generalsuperindent der Provinz Pommern . . . 694

Anhang

von

Passionspredigten

von

Carl Buchrucker,

Pfarrer zu Nördlingen.

Erste Passionspredigt. Der Kampf in Gethsemane 705

Zweite Passionspredigt. Die Gefangennehmung 713

Dritte Passionspredigt. Das Todesurtheil 722

Vierte Passionspredigt. Petrus und Judas, ihr Fall und ihre Reue 732

Fünfte Passionspredigt. Die Bestätigung des Todesurtheils . . . 741

Predigt am I. Advent

von

Dr. Friedrich Heinrich Ranke,

Consistorialrath in Ansbach.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Mit der vorigen Woche ist das alte Kirchenjahr zu Ende gegangen, und mit dem heutigen Tage treten wir in das neue ein. Die liebe Adventzeit ist wieder da und kündigt uns das Herannahen der fröhlichen, seligen Weihnachtszeit und aller der festlichen Tage an, die der gläubigen Gemeinde als Tage des Herrn in besonderem Sinne heilig sind.

In welcher Stimmung findet euch, meine Geliebten, das neue Kirchenjahr? Gewiß in einer eben so verschiedenen, als eure Erfahrungen, unter deren Eindruck ihr euch zur Zeit befindet, sich von einander unterschieden haben. Einige von euch werden in freudig gehobener Stimmung sein, denn sie haben die Erfüllung inniger und lang gehegter Wünsche erlebt. Andere tragen schwer an einem Verluste, den sie vielleicht nach langem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung endlich doch erlitten haben. Es fehlt wohl auch nicht an solchen, die in diesem Augenblick in banger Erwartung stehen, was die nächste Zukunft ihnen bringen werde. Neben diesen in Freude oder Schmerz Erregten stehen Andere, die ruhig, Manche, die wohl zu ruhig sind, mit einem halb oder schon ganz erkalteten Herzen. Das ruht auf den verschiedenartigen Erfahrungen, die ein jeder von uns in der vergangenen Zeit gemacht hat.

Und doch, meine Geliebten, sollte es nicht so sein. Unsere Stimmung sollte heute, am Anfang eines neuen Kirchenjahres, eine und dieselbe sein. Wir sollten alle, Einer wie der Andere, freudig gehoben sein; denn, wie es auch mit uns stehen möge, das neue Kirchenjahr ist für jeden von uns eine neue Gnadenzeit. Dieß leuchtet uns aus dem heutigen Evangelium entgegen, zu dessen Betrachtung wir uns den Segen des Herrn erflehen.

Ev. Matthäi 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Betphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

Das Evangelium verstattet uns den Blick in eine längst vergangene Gnadenzeit, und zwar in die größte von allen, die das Volk Gottes erlebt hat. Es war die Zeit, in welcher der Sohn Gottes, voll Gnade und Wahrheit, auf Erden lebte; die von allen Propheten verheißene, von allen Gläubigen ersehnte Zeit, in welcher das Wort sich erfüllte: Du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir.

Diese Gnadenzeit ist längst vergangen. Der Herr selbst hat die Erde wieder verlassen und sich gen Himmel, ja über alle Himmel erhoben bis zur Rechten der Majestät in der Höhe. Die Jünger, die ihn damals begleiteten, ihn mit ihren Lobgesängen umringten, sind längst von der Erde verschwunden. Die Verblendeten, die nicht bedachten, was zu ihrem Frieden diente, die, als das Licht der Gnade sie im hellesten Glanze umleuchtete, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, und als Kinder der Finsterniß sich gegen das Reich des Lichtes zum Kampfe erhoben, sie sind längst dahingegangen, unter den Strafgerichten des Allmächtigen versunken in ewige Finsterniß.

Aber wie das Evangelium uns in eine längstvergangene Gnadenzeit blicken läßt, so hilft es uns auch zu der Erkenntniß, daß das neue Kirchenjahr, in das wir eintreten, eine neue Gnadenzeit ist.

Das neue Kirchenjahr eine neue Gnadenzeit für uns; das ist es, was ich euch heute zuerst beweisen, und dann zweitens recht an das Herz legen möchte.

I.

Es wird nur weniger Worte bedürfen, um es zu voller Klarheit zu bringen, daß das neue Kirchenjahr eine neue Gnadenzeit für

uns ist. Denn worin lag es, daß jene längst vergangene Zeit, in die uns das Evangelium blicken läßt, eine Gnadenzeit für das Volk Gottes war? Es lag darin, daß man zu ihm sagen konnte: Siehe, dein König kommt zu dir! Es lag darin, daß der Sohn Gottes auf Erden erschienen war und die Menschen gnadenvoll zu seinem Reiche, dem Reiche des ewigen Friedens, einlud. Wer zu ihm kam, den stieß er nicht hinweg; und wie damals jeder leiblich Kranke bei ihm Heilung finden konnte und Heilung fand, wenn er sie nur bei ihm suchte, so konnte jeder, der von seiner Sünde gern los geworden wäre, bei dem großen Erlöser die Rettung finden, nach der er sich sehnte, und als ein Geretteter aus dem Reiche der Finsterniß, in dem er bis dahin unheilig und unselig gelebt hatte, übergehen in das selige Reich, wo man nicht mehr der Sünde lebt und nicht mehr sich selbst, sondern dem Herrn, der uns mit seinem Blute von Sünde und Tod erlöset und zur Theilnahme an seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat. Ja, das war eine große Gnadenzeit, und wir müssen einen jeden selig preisen, der sie erlebte und dem die Augen geöffnet waren, sie als das, was sie war, als eine Zeit der gnädigen Heimsuchung Gottes zu erkennen.

Aber sehet ihr nicht, Geliebte, daß dies alles auf uns anzuwenden ist? Ein neues Kirchenjahr wird uns geschenkt; die Reihenfolge heiliger Tage, an denen der Gemeinde das Evangelium von Christo und seinem Reiche verkündigt und der Zugang zu Gottes Tische geöffnet wird, beginnt für uns mit dem heutigen Tage aufs Neue. Das Evangelium ist uns noch nicht genommen, der Leuchter noch nicht weggestoßen von seiner Stätte, der Altar, der Tisch Gottes, noch nicht umgestürzt. Noch fehlt es nicht an Männern, deren Beruf und deren Seligkeit es ist, vor der Gemeinde ihre Stimme zu erheben, um von dem, den ihre Seele liebt, von dem großen Erlöser zu zeugen und den Verlangenden im heiligen Abendmahl das Brod und den Trank des ewigen Lebens zu reichen. An solchen Männern fehlt es auch dir nicht, theure Gemeinde, und sie rüsten sich heute aufs Neue zu ihrem Werk und flehen mit aller Inbrunst ihrer Seele zum Herrn, daß er ihnen das Wort des Lebens geben möge mit freudigem Aufthun ihres Mundes, und daß er nach seiner Verheißung mit ihnen sein möge, so oft sie in seinem Namen vor der Gemeinde stehen. Auch fehlt es ja nicht an Gläubigen, denen der Tag des Herrn ein Tag über alle Tage, ein Tag der süßesten Erquickung ist, weil er ein Tag der neuen Vereinigung mit dem Herrn und mit seiner Gemeinde ist; es fehlt nicht an Gläubigen, die den Diener des Herrn mit fürbittender Liebe begleiten, damit ihm gelinge, wozu der Herr ihn gesendet hat. Nein, die Tage des Herrn sind noch nicht verschwunden aus unserem Leben, und

jeder von ihnen trägt einen besonderen Segen für uns in seiner Hand.

Wie seht ihr das an, meine Geliebten? Wem schreibt ihr dieß zu? Von wem kommt es? O, es kommt von keinem Andern, als von dem, der damals unter dem Freudenruf seiner Jünger den Oelberg hinabzog gen Jerusalem. Es ist nichts Anderes, als was man damals dem Zion des alten Bundes zurufen konnte: Siehe, dein König kommt zu dir! Wo sein Wort ist, wo sein Sacrament ist, wo seine Diener sind, wo man in seinem Namen die Stimme erhebt, um von ihm zu zeugen, da ist er selbst zugegen nach seiner Verheißung, und mit dem neuen Kirchenjahre wendet er sich euch, Geliebte, aufs Neue mit der ganzen unerschöpflichen Fülle seiner Gnade zu, um sein großes heilbringendes Werk, das Werk eurer Erleuchtung, eurer Heiligung, eurer Verklärung nach seinem Bilde an euch zu vollbringen.

Ja, es ist so, wie wir sagten: das neue Kirchenjahr ist für uns eine neue Gnadenzeit. Das hatte ich zuerst zu beweisen, und der Beweis war ja nicht schwer zu führen; nun aber habe ich es euch zweitens noch näher an das Herz zu legen.

II.

Denn, meine Geliebten, das ist etwas für euer Herz. Bedenkt es doch einmal recht, daß heute mit dem ersten Tage des neuen Kirchenjahres eine neue Gnadenzeit für euch, für uns alle beginnt. Ist das nicht ein süßer Trost für das bekümmerte Herz?

Das Leben auf Erden, auch das Leben der Gläubigen, hat viel Schweres. Wir sind hier nur Fremdlinge, nur Pilgrimme. Wohl haben wir in Christo den Vater erkannt, durch Christum den Vater gefunden; aber im Vaterhause sind wir noch nicht. Wir trauen es dem Herrn zu, daß er im himmlischen Vaterhause, wo so viele Wohnungen sind, auch uns eine Stätte bereitet hat, und daß er einst kommen und uns zu sich nehmen wird. Aber jetzt ist das noch nicht geschehen, wir sind noch im fremden Lande, und die Beschwerden und Gefahren der Pilgrimschaft umringen uns. Werden wir sie überwinden? durch sie alle hindurchdringen? Aus eigner Kraft nicht, das ist gewiß. Aber eine neue Gnadenzeit beginnt für uns mit dem heutigen Tage; die Zeit, die wir noch zu durchleben haben, ist eine Zeit, wo die Gnade des Herrn uns unaufhörlich nahe sein wird; die Strecke des Weges, die wir noch zurückzulegen haben im fremden Lande, bis die Thür des Vaterhauses sich uns aufthut, werden wir im Geleite der Gnade durchwandern. Wir werden uns wohl einmal so schwach fühlen, daß es uns vorkommt, als könnten

wir nicht mehr; aber da wird der Herr uns zurufen: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig! Vielleicht werden auch wir, wie es Andern vor uns ergangen ist, an eine Stelle des Weges kommen, wo uns Furcht und Schrecken überfällt und nichts als der Untergang vor unsern Augen steht. Da wird aber der Herr aus seiner Verborgenheit hervortreten mit dem tröstlichen Zuruf: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! Das wird er thun, denn die Zeit, in die wir an seiner Hand eintreten, ist ja eine Gnadenzeit. Eine neue Gnadenzeit: o welch ein Trost!

Und das ist sie auch, wenn wir darauf achten, wieviel uns noch am wahren Christensinn und Christenwandel fehlt. Lieben Freunde, ihr wißt doch etwas von der Traurigkeit, welche von den Aposteln des Herrn eine göttliche genannt wird? Möchtet ihr sie immer mehr kennen lernen! Denn sie wirkt ja eine Reue zur Seligkeit, die niemand gereuet. Lernt ihr sie aber kennen, welch ein süßer Trost wird es auch dann euch sein, daß für euch mit dem neuen Kirchenjahr eine neue Zeit der Gnade beginnt! Ihr trauert über euch selbst, über euer Zurückbleiben auf dem Wege des Heiles; über euren Mangel an dauernder, standhaltender, sich in der Welt bewährender Liebe zu dem Herrn, der euch zuerst geliebt hat; über euren Mangel an sich selbst vergessender und verleugnender Liebe zu den Menschen, und sogar zu denen, mit welchen euch Gott auf das innigste verbunden und die er eurer Liebe anvertraut hat. Wie, wenn es so mit euch bliebe, und wenn ihr in diesem verwerflichen Zustand vor dem Richterstuhl Christi erscheinen müßtet? Wie schrecklich wäre das! Aber damit es nicht so werde, schenkt euch der Herr mit dem neuen Kirchenjahre eine neue Gnadenzeit; nicht allein eine neue Frist zur Buße, sondern eine Zeit, in welcher die Gnade aufs Neue Alles an euch thun wird, um euch zur Buße zu leiten. Eine neue Gnadenzeit: o, welch ein Trost!

Aber auch für unsre Angehörigen, um die wir etwa bekümmert sein mögen, für unsre Gemeinde, ja für die ganze Gemeinde des Herrn auf Erden liegt darin ein hoher Trost. Denn was dürfen wir nicht von dem ohne Unterbrechung fortgehenden und heute aufs Neue beginnenden Werke der Gnade hoffen? Gewiß, sie wird im neuen Kirchenjahre Viele, die bisher dem Reiche Gottes noch ferne standen, herzurufen; sie wird viele Schwankende zur Entscheidung bringen, zur Entscheidung für den Herrn und sein heiliges Reich; sie wird viele Schwache stärken, daß sie wie mit Adlerflügeln auffahren, dem Herrn zu dienen; sie wird viele Gefallene wieder aufrichten, viele Verlorene wiederbringen. Es wird besser werden

in der Gemeinde des Herrn, denn es kommt eine neue Gnadenzeit. Eine neue Gnadenzeit: o, welch ein Trost!

Wohl werden sich die Feinde des Herrn auch in diesem Jahre erheben. Mögen sie thun, was sie nicht lassen können! Wir fürchten sie nicht; denn der in uns ist, ist stärker, als der in der Welt ist, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

So erhebe dich denn, du gläubige Gemeinde, und siehe das Heil, das dir bereitet ist. Siehe, dein König kommt zu dir! Jene ersten Jünger schaarten sich um den himmlischen König, um nie wieder von ihm zu weichen, um mit ihm zu leben und mit ihm zu sterben, und im Angesicht der von seinen grimmigen Feinden erfüllten Stadt riefen sie ihm ihr Hosianna zu. Was wollen wir thun? Wir wollen uns, wie sie, um unsern himmlischen König schaaren; ihm zu dienen, uns zu ihm zu bekennen, das soll unsere höchste Ehre und Freude sein, und im Angesicht seiner Feinde wollen wir, wie jene, laut und immer lauter, freudig und immer freudiger rufen: Hosianna, dem Sohne David's! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Hosianna in der Höhe! Amen.

Predigt am II. Advent

von

Dr. und Lic. Gustav Adolph Wiener,

Pfarrer in Regensburg.

Herr JEsu Christe, du Einiger Sohn Gottes, der du vom Vater geboren bist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht vom Lichte, ewiges Wort des Vaters voller Gnade und Wahrheit! Unser Mund preiset dich und unsere Seele betet dich an für deine große Erbarmung, daß du zu uns in die Welt gekommen bist, um dich unser anzunehmen und unser Heiland zu werden. Du bist arm geworden, damit du uns reich machtest; du hast die Last unserer Sünden auf dich genommen, damit wir durch dich frei würden von Sünde, Tod und Hölle. — Nun bist du erhöhet zum Obersten über alles und sitzest zur rechten Hand Gottes; der Vater hat dir alles in deine Hände gegeben, auch unsere Seelen, damit du sie selig machest. O stärke uns jetzt und allezeit durch dein heiliges Wort, erleuchte uns mit deinem Lichte, segne uns, damit wir dein eigen seien und aus deiner Fülle nehmen Gnade um Gnade. — Du wirst einst wiederkommen in Herrlichkeit. Hilf uns, daß wir dann mögen bereit erfunden werden, vor dir zu stehen und das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbtheil zu empfangen, die Krone der Ehren, welche du an jenem Tage allen denen geben wirst, die deine Erscheinung lieb haben! Amen.

Ev. Lucä 21, 25—36.

Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen; und das Meer und die Wasserwogen werden brausen. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke, mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet.

Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihrs an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wißet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Freßen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch; denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen. So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Erst vor vierzehn Tagen, geliebte Christen, hat uns das Evangelium des letzten Sonntags im Kirchenjahr an die Wiederkunft unsers Herrn Jesu Christi erinnert; und heute bezeuget uns der Herr selbst abermals seine Wiederkunft in diesem unserm zweiten Adventevangelium, indem er spricht: **sie werden sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit**, und die feierliche Versicherung hinzufügt: **Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.**

So soll demnach, gemäß einer uralten Ordnung der Kirche am Anfange eines neuen Kirchenjahres eben so wohl als am Ende des alten von der zweiten sichtbaren Zukunft unseres Herrn Jesu Christi gepredigt werden. Aber verschieden ist der Sinn, in welchem an diesen beiden zwar so nahe liegenden, aber doch auch so verschiedenen Zeitpunkten diese Verkündigung zu geschehen hat. Denn als wir uns jüngst vor der Grenze des **scheidenden** Kirchenjahres befanden, sollten wir gemahnt werden an die Flucht der Zeit und an das Ende aller Dinge, an die Hinfälligkeit des Irdischen und an die Seelengefahren, welche sich unter diesem Scheinwesen für uns bergen können, wenn falsche Christi und falsche Propheten uns ein Heil vorspiegeln, während sie uns ins Verderben locken; wir sollten an das Gericht erinnert werden, welches der Herr halten wird, und an die Rechenschaft, welche wir ihm dann an der Grenze zwischen Zeit und Ewigkeit werden ablegen müssen.

Aber heute, nachdem wir uns erst gefreut haben, daß sich ein neuer Abschnitt unserer Gnadenzeit für uns aufgethan hat, und uns der Eintritt in denselben gesegnet und verklärt worden ist durch die Botschaft: Siehe, dein König kommt zu dir! — da soll uns auch die Verkündigung, daß derselbe König sichtbar wiederkommen werde, zu einer Freuden- und Friedensbotschaft werden. Wir sollen

die seligen Hoffnungen, welche die Aussicht auf die Wiederkunft Jesu Christi gewährt,

zu unserem Segen erkennen.

Denn wenn wir unser Evangelium erwägen, so finden wir ganz freudenreiche Ereignisse, welche es uns bei der Wiederkunft des Herrn verheißt:

die Enthüllung seiner Kraft und Herrlichkeit,
die Erlösung seiner Gläubigen,
den Anbruch seines Reiches,
die Offenbarung seines Lohnes.

In großer Kraft und Herrlichkeit wird des Menschen Sohn kommen. Das sind hohe, verheißungsvolle Worte, welche für uns die Befriedigung unauslöschlicher Bedürfnisse andeuten. Denn wir sind ein schwaches, entbehrendes Geschlecht, und es ist die Stütze einer unüberwindlichen Kraft, wornach unsere bange Seele verlangt; es ist der Anblick einer lauteren, truglosen Herrlichkeit, woran unser Herz in seinem Durste nach dem Wahren, Guten, Schönen sich sättigen will. — Wo ist Kraft? wo ist Herrlichkeit? In uns selbst ist sie nicht; da ist keiner, keiner, der da ungestraft sich vermeßen dürfte zu sagen, daß er wolle auf sich selbst stehen und sich an sich selber genügen laßen! Die Stütze, worauf wir beruhen, das Hohe, Herrliche, woran wir uns aufrichten, muß uns geboten, gebracht, verliehen werden.

Alle schirmende Kraft und alle wonnereiche Herrlichkeit ist nur in Gott! Dein ist die Kraft und die Herrlichkeit, beten wir alle Tage. Aber wo schauen wir Ihn in seiner Kraft und in seiner Herrlichkeit? — Der Natur sind seine Spuren eingedrückt, und sie ist dadurch erhaben, reizvoll, majestätisch für uns; aber Ihn selbst zeiget sie uns nicht, Ihn, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht faßen können.

Wo ist Gott selbst zu schauen? Lieben Christen, als Jesus Christus auf Erden war, sprach er: Wer mich siehet, siehet den Vater. Und ein Apostel zeuget von ihm: Gott war in Christo; — und abermal: In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. War denn nun aber in ihm neben Gottes Heiligkeit, Gottes Treue, Gottes Barmherzigkeit — wirklich Gottes Kraft und Herrlichkeit zu schauen?

Ja, sie war es; aber sie war es nur in der Weise und nur in dem Maße, als es dem Zwecke seiner Menschwerdung entsprach. Dieser Zweck war, uns die durch unsern Ungehorsam verlorene Gerechtigkeit wieder zu bringen, dadurch, daß er den Gehorsam des Glaubens aufrichtete. Christus sollte Glauben finden auf Erden,

weil Gott uns, die wir aus den Werken keine Gerechtigkeit haben, den Glauben zur Gerechtigkeit rechnen will. Und darum zeigte sich auch Gottes Macht und Herrlichkeit in Jesu nur so viel, als es nöthig war, um den Glauben an ihn zu wecken.

Es heißt wohl, wie er auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein verwandelte: Das war das erste Zeichen, das Jesus that, und offenbarte seine Herrlichkeit; und als er einen Gichtbrüchigen geheilt hatte, verwunderte sich das Volk und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hatte. Und als er auf dem Meere wandelte und dem Sturm gebot, sagten die Leute: Was ist das für ein Mensch, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind! Und wie konnten erst diejenigen, deren Augen aufgethan waren für die innere Hoheit seines Wesens, für seine ungetrübte göttliche Reinheit, für die Segensfülle seiner friedespendenden Gegenwart, wie konnten erst die mit Johanne sprechen: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit! — Aber hat denn doch bei allem dem jemand in ihm den Sohn Gottes erkannt, als wer an ihn glauben mochte? Vor den Ungläubigen, den Weltleuten, den Selbstgerechten, da mochte Jesus immerhin zeugen: Der Vater, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke! — und sie noch so dringend auffordern: Glaubet mir, daß ich im Vater bin und er in mir; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen! — Der Erfolg war dennoch kein anderer, als daß sie nur noch viel mehr nachtrachteten, ihn zu tödten, weil er gesagt hatte, Gott sei sein Vater, und machte sich selbst Gott gleich.

Das macht, weil eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit nicht seine ganze Herrlichkeit bedeutet, sondern nur die eine, stillere und, wenn wir so sagen wollen, sanftmüthigere Seite derselben, diejenige, deren Offenbarung sich mit der Knechtsgestalt, mit der Uebernahme von Schmach und Leiden vertrug, während die ihm zukommende äußere Herrlichkeit, die himmlische Klarheit seines göttlichen Wesens, die Fülle seiner alle Dinge tragenden Kraft, die Macht und Ehre, welche ihm der Vater über alle Welt gegeben hat, unter der Hülle jener Knechtsgestalt und seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuz verborgen war.

Was an Jesu in die Augen fiel und wornach die Welt über ihn urtheilte, das war die Armuth, die Niedrigkeit, das Kreuz; es erfüllte sich an ihm, was Jesaia geweissagt hatte: Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte; er war der allerverachtetste und unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn für nichts geachtet.

Und so stehet es heute noch. Die Kraft und Herrlichkeit Jesu Christi ist nicht offenbar; wer nicht glaubet, erkennt nichts davon, und leistet ihr Widerstand.

Der Vater hat Christo einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, und hat verordnet: Alle Kniee sollen sich Ihm beugen und alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters! Aber wie viele Tausende sind auch unter jenen, die seinen Namen tragen, welche nicht einstimmen in das Lob, das ihm gebühret, sondern vielmehr einstimmen in die ungläubige Frage: Was ist der Herr? und in den Rathschlag derer, die wider ihn und seinen Vater toben: Laßet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!

Er selbst, Jesus, hat, ehe er hin gieng zum Vater, seinen Jüngern bezeuget: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; — und kraft dieser Gewalt ihnen Befehl gethan: Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie! — Aber wie fremd ist dieses Heilswerk, das an allen Heiden ausgerichtet werden soll, Unzähligen in der Christenheit und der Befehl Christi läßt sie unbekümmert; — wie viele sind, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten, wie viele, um derer willen der Name des Herrn gelästert wird unter den Heiden!

In dem Geiste seines heiligen Friedens hat der Herr den Seinen gesagt: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch! Aber er hat selbst hinzugefügt: Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Denn die Welt mag den Frieden Jesu nicht und hat ihn nicht. Nein, die Welt hat den Frieden Jesu nicht; sie stößt den Frieden von sich und die Kinder des Friedens. Sie ist unempfindlich gegen die Liebe dessen, der über sie zu gebieten hat; sie verachtet den Ruf, womit ihr Herr und König sie zur Seligkeit einladet und ihr die Wahrheit anbeut.

Und so ist es gewiß, die Macht des Herrn Jesu breitet ihren leuchtenden Glanz noch nicht über die Welt aus, seine Herrlichkeit strahlt noch nicht in der überwältigenden Klarheit, vor der alles sich beugen müßte. Was die Welt mit äußerem Glanze füllt und worüber die Leute staunen, das ist etwas ganz anderes, als die Ehre des Herrn Jesu. Es ist die eigene Ehre, der die Welt nachjagt, die eitle Pracht, was ihre Augen auf sich zieht, der Schimmer des irdischen Besitzes, der Glanz des Ruhmes vor den Menschen, der Dünkel eigener Macht und das fleischliche Gelüsten. Das nimmt das Reden und Sinnen der Leute ein, das ist das Ziel ihrer Entwürfe. Und wie im Leben der Einzelnen, so prägt sichs aus im Großen, in den Begebenheiten der Völker. Mit Streit und Blut werden Reiche gegründet und aufgebaut, brausende Stürme regen

ganze Völker auf, es schaltet die vermeßene Kraft, und die Willkür setzt sich drohend auf den Thron, die List feiert ihre übermüthigen Triumphe; Krieg und Kriegsgeschrei bringen einen Zustand allgemeinen Bangens hervor, die Grundvesten der von Gott geordneten Verhältnisse werden wankend gemacht, eine allgemeine Anspannung zehrt an den Kräften der Menschheit und reibt das Leben der Geister auf. So ists gewesen und so kommt es wieder und so wird es noch höher steigen, immer grausiger, immer vernichtender, daß die Erschütterungen von einem Ende der Erde zum andern gehen. Dann wird auch die Natur, die mitleidende unter der Sünde der Menschheit, die Erde, die der Schauplatz so vieler Unthaten, und der Himmel, der ihr Zeuge geworden ist, in die Wehen mit hineingezogen werden. Je und je haben erschütternde Natureignisse beigetragen, der Menschen Herz beben zu machen; dessen wird noch größeres kommen. Es werden Zeichen geschehen, sagt unser Evangelium, an der Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein und werden zagen, und das Meer und die Wasserwogen werden brausen, und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden. Aber dann, wenn Zagen und Bangen aufs höchste gestiegen sein werden, dann wird auch das Ende da sein: Siehe, dann wird der Herr kommen! Ja, dann kommt er, — dann tritt er hervor aus seiner Verborgenheit und es wird offenbar werden, daß doch Er es war, der alles gelenket, der im Stillen seine Wege zubereitet und von seinem unsichtbaren Throne her seine Herrschaft geübet hat. Als der Herr wird er dann anerkannt werden müßen auch von seinen Feinden. O, wie wird er strahlend und herrlich sein, wenn er sich nun aufmacht, den Erdboden zu richten mit Gerechtigkeit und die Völker mit seiner Wahrheit! wenn alle Augen ihn sehen, wie ihn der Vater mit Preis und Ehre gekrönt hat, auch die Augen derer, die ihn verachtet, die ihn verworfen haben, und die nun an ihm zu Schanden geworden sind!

Welche Erquickung aber wird es sein allen den Seinigen, Ihn selber zu sehen, wie er ist, Ihn, an den sie geglaubt haben, wiewohl sie ihn nicht sahen, den sie in ihren Herzen mit heiliger Liebe umschloßen haben! Welch ein Augenblick, wenn das Anschauen des Ewigerhabenen alle Sehnsucht stillt, wenn das Licht der ewigen Gnade aus seinen Augen über die Seinigen leuchtet, wenn die Worte seines Mundes in ihre Seele tönen, wenn ihr Herz ergriffen, überwältigt wird durch den Eindruck der Macht des Sohnes Gottes, dem sie sich selbst und ihr Geschick für Zeit und Ewigkeit befohlen, auf den sie den Glauben gebauet, — und nicht umsonst gebauet haben!

Nein, nicht umsonst! — Denn mit der Erscheinung der Macht und Herrlichkeit des Herrn Jesu Christi wird auch verbunden sein die Erlösung seiner Gläubigen.

Hier laßet uns zuerst merken, liebe Christen, wie freundlich der Herr Jesus seine Worte eingerichtet hat, daß er so umständlich redet: Sehet auf, — und hebet eure Häupter auf, — darum daß sich eure Erlösung nahet. Denn es bedarf wohl hier einer großen Beruhigung. Es wäre ja nicht zu verwundern, wenn über dem Kommen des Majestätischen und Gewaltigen auch die Seinen ein Zagen ergriffe; oder wenn sie durch die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit allzutief darniedergedrückt wären. Darum spricht er ihnen Muth zu, daß sie sich ja nicht scheuen sollen aufzusehen, sie werden nichts als Liebe und Güte an ihm sehen; und daß dann die Zeit da sei, wo sie die Häupter emporheben und sich zu einer großen Veränderung anschicken sollen, denn ihre Erlösung sei nahe.

Was für ein hohes Gut muß doch diese Erlösung sein, deren bloßes Herannahen schon aller Angst ein Ende macht nnd solche hohe Freudigkeit gibt, aufzusehen und das Haupt zu erheben!

Zwar wir sind schon erlöst. Der ist kein Kind Gottes und kein Jünger Jesu Christi, der noch nicht erlöst ist. Aber jetzt macht uns die Erlösung erst in Hoffnung selig; dereinst wird sie uns über Bitten und Verstehen selig machen. Mit Erlösung fängt unser Heil an, und mit Erlösung vollendet es sich an uns in Ewigkeit.

Von der Erlösung, die wir empfangen haben, spricht St. Paulus, da er sagt: Wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; — und abermal: Gott hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; — und eine andere Stelle sagt davon: daß er erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten; — und der Vater des Täufers Johannes hat die Frucht dieser Erlösung angegeben, schon ehe Jesus geboren ward: daß wir erlöset von der Hand unserer Feinde ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. — Da folget die Heiligkeit und Gerechtigkeit auf die Erlösung. Wiederum aber folget die Erlösung auf Heiligkeit und Gerechtigkeit, wenn es heißt: Jesus Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Von dieser letzten Erlösung redet die heilige Schrift, wenn sie sagt: Durch Christum seid ihr, da ihr glaubtet, versiegelt worden mit dem heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Pfand des Erbes zu unserer Erlösung; betrübet nicht den heiligen Geist Gottes, damit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung. Und sie

meinet auch der Herr, da er spricht: darum, daß sich eure Erlösung nahet.

So empfangen wir denn durch die Erlösung jetzt im Glauben die Gerechtigkeit, dereinst im Schauen die Seligkeit; die eine ist das Unterpfand der andern; auf unsere Versöhnung aus Gnaden folgt unsere Verherrlichung aus Gnaden. Aber ein schwerer Pilgergang liegt zwischen jenem Anfang und diesem Ziel. Dieser Pilgergang mit allem Leid, das den Gläubigen darauf begegnet, ist der schmale Weg, der zum ewigen Leben führt, und wie ihn der Herr mit Einem Blick bis zum Ende überschaut, so faßet er auch den Trost darüber in das Eine Wort zusammen: eure Erlösung naht.

Und sollte dies Eine Wort dem Jünger des Herrn nicht wirklich über alles Schwere hinüberhelfen und es ihm alles reichlich und völlig gut machen? Da ist die Welt, auf deren unausbleibliche, ja unerläßliche Feindschaft Jesus seine Jünger oftmals vorbereitet hat: Ihr müßet gehaßet werden um meines Namens willen von allen Völkern; siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; in der Welt habt ihr Angst; — sollte denn die Welt mit allem Haß, dessen sie fähig ist, einen Jünger Jesu von ihm abwendig machen können, wenn er seinen Blick auf die künftige Erlösung richtet und seines Meisters Wort hört: Seid getrost, ich habe die Welt überwunden? — Da ist der Satan mit seiner List und Macht, der die Nachfolger Jesu zu sichten begehrt wie den Waizen und umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, welchen er verschlinge; — wird er einer Seele mächtig werden, die da weiß, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist? — Da sind die Trübsale dieses Zeit, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert, Schmerzen und Krankheit; — wird sie der Jünger Jesu nicht um Gottes willen und in der Liebe Jesu geduldig und gerne tragen, sobald er im Glauben gewiß ist, daß sein tägliches Gebet: Erlöse uns vom Uebel! erhöret werde, und er mit Paulo spricht: In dem allem überwinden wir weit; — und mit einem Psalmsänger: Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, — und mit Jesaia: die Erlöseten des Herrn werden wiederkommen gen Zion mit Jauchzen, ewige Freude wird über ihrem Haupte sein und Schmerz und Seufzen wird weg müßen? Was kann denn die Trübsal dem für Schaden thun, welcher, gerecht durch den Glauben, Friede mit Gott hat und weiß, daß die Trübsal Geduld, und die Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Hoffnung bringet, und daß diese auf den Frieden mit Gott gegründete Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt? — Da ist die uns noch immer anklebende und uns träge machende Sünde. Sie ist das Schwerste für den Chri-

sten, der so gern in seinem Geiste ganz Gott dienen und Gottes sein und in seinem Glauben Tugend und Mäßigkeit und Geduld, Gottseligkeit und Liebe unveränderlich darreichen möchte, und der doch ein ander Gesetz in seinen Gliedern findet, das da widerstreitet dem Gesetz in seinem Gemüthe und ihn gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Nur wem es ein wahrer, ganzer Ernst um seine Seligkeit ist, weiß, wie schmerzlich dieser Kampf ist, wie er fortdauert, so lange wir im Fleische wallen, und wie sehnliche Seufzer er zu Zeiten auspreßt: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? — Aber wohlan, auch für diesen Kampf gilt das hohe Freudenwort: eure Erlösung naht! — Da ist dann endlich der Tod selbst, den Ungläubigen ein König des Schreckens, den Gläubigen, die in Christo entschlafen, ehe seine Zukunft geschieht, nur eine Erfüllung ihres Sehnens, womit sie warten auf des Leibes Erlösung. — Da ist endlich nach dem Tode noch das Grab, der Moder, die Verwesung. Immerhin! auch das Grab wird seine Todten wiedergeben, wenn der Herr kommt, und das Meer wird sie wiedergeben und die Gebeine werden grünen und es wird eine ewige Erlösung sein. — Sollen aber das Meer und die Wasserwogen nicht brausen, wenn so das Leben aus ihrem Todesschoße geboren wird? Und sollen wir es nicht hieran verstehen lernen, daß alles Leid des Gläubigen ihm als eine Arznei zum Leben bestimmt ist, und daß der Weg des Duldens, Entbehrens, Kämpfens, Kreuztragens der rechte uns vom Herrn selbst angewiesene Weg zu dem rechten, gesegneten Ausgang ist?

Darum verzage nicht, frommer Christ, der du der züchtigenden Hand deines Gottes stille halten mußt! Verzage vor allem du nicht, der du im ernsten, heißen Kampf mit der Sünde stehst und um deiner Seele Heil mit Thränen ringest! „Es ist niemand beßer gerüstet zur Zukunft des Herrn, als der da begehret ohne Sünde zu sein. „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; der Herr wird abwischen alle Thränen von ihren Angesichtern. Es nahet die Erlösung!

O wie werdet ihr aufsehen, ihr oft in stiller Trauer der Buße gesenkten Augen der demüthigen Jünger und Jüngerinnen Jesu! Ihr im Kampfe mit dem Teufel, der Welt und eurem eigenen Fleisch und Blut oft bethränten Angesichter, in welchem Freudenglanz werdet ihr leuchten! Ihr oft tiefgebeugten, schwerbedrückten Häupter der treuen Bekenner, wie werdet ihr euch aufrichten in freudigem Staunen, wenn Er kommt und mit Ihm eure Erlösung naht!

Und auch du, mein Christ, prüfe dich, ob du wißest, aus Erfahrung wißest, was es um jene göttliche Traurigkeit sei, welche eine Reue zur Seligkeit wirket, und was es um den Kampf sei, der

bis aufs Blut wider die Sünde geführt werden muß, und was es um die Gemeinschaft der Leiden Christi sei und um die Schmach der Welt, die um seines Namens willen getragen werden muß, damit es einst auch für dich ein Freudenwort sei: Deine Erlösung naht!

Die Erlösung nahet; — und wohin gelangen durch sie die Erlöseten? was wird ihnen dann, wenn aller Jammer, Trübsal und Elend zu einem seligen Ende gekommen sind, zu Theil werden? Der liebe Heiland nennt uns noch eine neue Freude, welche mit seinem Kommen verbunden sein wird: der Anbruch des Reiches Gottes. Gleicherweise wie er gesagt hat: eure Erlösung nahet sich, sagt er auch: Das Reich Gottes ist nahe; — und ebenso verbindet es auch St. Paulus in dem Ausdruck seiner seligen Hoffnung: Der Herr wird mich erlösen von allem Uebel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich.

Mit Gottes Reich ist es wie mit der Erlösung. Wir wißen von jener: wir sind erlöst, und bekennen doch, daß wir auf unsere Erlösung warten; wir wißen auch vom Reiche Gottes: es ist da, Jesus Christus hat es zu uns gebracht, und sehen ihm doch entgegen, daß es komme, wie wir auch alle Tage beten: Dein Reich komme!

Jetzt ist das Reich Gottes inwendig in den Gläubigen. So sagt der Heiland: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es, denn siehe, das Reich Gottes ist inwendig in euch. Er wehret damit allem Gelüsten, dergleichen eben vorher die Pharisäer gezeigt hatten, das Reich Gottes in einer irdisch herrlichen Gestalt sehen zu wollen, gleich wie ein weltliches Reich, dessen Thron irgendwo aufgeschlagen, das mit einer herrlichen Hofhaltung ausgestattet, mit Aemtern und Würden umgeben wäre, so daß man mit Fingern darauf deuten könnte: Dort ists und nirgends anders. — Und so sagt auch der Apostel: Das Reich Gottes ist nicht Eßen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist; — und wehret damit einem andern Irrthum, als ob äußerliche Uebungen in gleichgültigen Dingen, wie Enthaltung von dieser oder jener Speise und was dergleichen kindische und nutzlose Werke menschlicher Satzungen mehr sind, das Geringste mit dem Reiche Gottes zu thun hätten.

Wo Gott seine Macht und Güte offenbart, wo er regiert und angebetet wird, da ist sein Reich. Darum ist sein Reich im Himmel, weil er dort in seiner ewigen Klarheit thront, von seinem herrlichen Sitz die Welten lenkt und die Anbetung der himmlischen Heerschaaren empfängt. Auf Erden aber hat er keine liebere Stätte,

wo er wohnen will, als des Menschen Herz, den er nach seinem Bilde geschaffen hat. Dieses ihm abtrünnig gewordene Herz sucht er daher wieder zu gewinnen, indem er sein Wort gleich einem Samen in das Herz streut und den heiligen Geist gibt, der das Wort im Herzen fruchtbar machen soll. Wenn wir nun seinem heiligen Wort durch seine Gnade glauben, Christum ergreifen und Vergebung der Sünden empfangen, erlangen wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und der Gerechtigkeit Frucht ist der Friede mit Gott, und des Friedens Genuß ist die Freude im heiligen Geist, die wahre, ächte Freude, nicht wie die Weltfreude trügerisch, unrein, vergänglich und wider die Seele streitend, sondern rein und heilig, eine Freude, die aus Gott stammt und himmlisch ist, eine Freude an Gott selbst und an seinem Gnadenbunde mit uns. Da ist dann das Herz ein Tempel Gottes, worin Gott im Glauben gedient und gedankt wird und wo er zum Guten Wollen und Vollbringen gibt.

Das ist nun freilich alles verborgen und inwendig; aber kann uns das wundern? Gott sieht das Herz an; was sollte er mit allem Aeußerlichen, wenn ihm nicht das Herz angehört? Oder wo sollte beim Menschen der Friede, die Liebe, der Gehorsam, die Treue, die Anbetung anfangen und wachsen, wenn nicht im Herzen? Darum hat Christus gesagt: das Reich Gottes ist inwendig in euch.

Daher kann ein Christ äußerlich die allerverachtetste und geringste Gestalt haben, innerlich ist er geschmückt mit dem reinen Glanze der Gerechtigkeit Christi; äußerlich kann er sein gleich einem gejagten Reh oder einer verschüchterten Taube, angefeindet, verfolgt, wie ein Schlachtschaf geachtet, innerlich ist er voll Friedens im heiligen Geist; äußerlich ein Ziel der Schmerzen, krank, hungernd, dürstend, verlassen, innerlich der Freude genießend, die niemand von ihm nehmen kann.

Aber, meine Geliebten, was jetzt ist, das soll nicht allzeit so sein. Diese Unähnlichkeit des Aeußern mit dem Innern soll nicht bleiben. Die, welche die Gerechtigkeit im Glauben ergriffen haben inwendig, sollen auch ihr Recht wider die Welt und den Satan zugesprochen erhalten öffentlich; die den Frieden im heiligen Geist in sich aufgenommen haben im Herzen, sollen auch vom Frieden umfangen werden allenthalben; und die Freude, die der heilige Geist hienieden im Verborgenen weckt und pflegt und behütet, sie soll zu einem Strome himmlischer Wonne werden, aus dem sich Leib und Seele erquicken.

Haben wir unsern Schatz jetzt in irdischen Gefäßen, so soll auch dieses zerbrechliche und verwesliche Gefäß des Leibes neu werden, herrlich, kräftig, unverweslich. Denn Gott hat verheißen: Siehe,

ich mache alles neu! Gott wird unsere sterblichen Leiber in der Auferstehung erneuen, daß sie ähnlich werden Christi verklärtem Leibe, um deswillen, daß Christi Geist in uns wohnet. Gott wird einen neuen Himmel und eine neue Erde machen, in welchen Gerechtigkeit wohnet. Gott wird alle seine Erlöseten um sich sammeln, und es wird heißen: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und das wird dann das Reich Gottes sein, wie es in seinem schönen Freudenglanze anbricht mit der Erscheinung Jesu Christi am Tage seiner großen, herrlichen Zukunft.

Wie lieblich deutet der Herr das auch im Gleichnisse an: Sehet an den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt ausschlagen, so sehet ihr es an ihnen und merket, daß jetzt der Sommer nahe ist. Also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet angehen, so wisset, daß das Reich Gottes nahe ist. Einer Frühlingszeit mit einem alles wundervoll überdeckenden Blüthenreichthum, einer Frühlingszeit, worauf der fruchtbare, reife, herrliche Sommer folgt, vergleicht er den Anbruch des Reichs Gottes beim Kommen des Menschensohns. Aber was schlägt denn aus im Frühling? Ist's nicht das Leben, das lange zuvor verborgen in Wurzeln und Zweigen vorhanden war? ist's nicht der Saft, der erst innerlich und gährend und treibend die Pflanze erfüllt hat? So sollen denn alle, die jetzt ein inwendiges, mit Christo in Gott verborgenes Leben haben, gewiß sein, daß, wenn Christus ihr Leben sich offenbaren wird, sie auch mit ihm werden offenbar werden in der Herrlichkeit.

Aber hier, geliebte Christen, lasset uns einen Augenblick innehalten und wohl bemerken, wie wir von all den Freudenaussichten auf die Zukunft des Herrn nicht anders haben sprechen können, als indem wir gewisse Bedingungen nannten, an welche ihre Erfüllung gebunden ist. Die Erscheinung der Kraft und Herrlichkeit des Menschensohnes wird doch nur denen ein Anblick voll Wonne sein, welche hier schon seine Liebe im Herzen tragen, wiewohl sie ihn nicht sehen; die Verheißung, daß sich ihre Erlösung nahe, gilt denen, welche über die Sünde leid tragen und in der Gemeinschaft der Leiden Christi stehen; und das Offenbarwerden in der Herrlichkeit hängt davon ab, daß jemand schon hienieden ein inneres Leben in Gerechtigkeit, Friede und Freude mit Christo in Gott führe. Ja, theure Christen, es sind unerläßliche Bedingungen unseres Heiles vorhanden, und auch in unserm Evangelium nennt unser Herr und Heiland solche Bedingungen. Wer sie erfüllt, für den bringt die

Erscheinung Jesu Christi auch die Offenbarung seines Lohnes. Das laßt uns noch zuletzt betrachten.

Aber dürfen wir denn das Wort Lohn auch nur nennen, wenn wir von unsern Hoffnungen für die Ewigkeit sprechen? Freilich das ist gewiß, daß bei der Erwerbung unserer Seligkeit von einem Verdienst und Lohn keine Rede sein kann. Sie ist ein freies, unverdientes Geschenk Gottes, das er uns gewährt um Christi willen. Oder wo ist der Mensch, der Gott etwas hätte zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten? Wo ist der Mensch, der vor Gott eine eigene Gerechtigkeit hätte, und nicht als ein armer Sünder den Eingang in Gottes Reich durch die Vergebung seiner Schuld von Gottes Barmherzigkeit erwarten müßte? Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, und dasselbe nicht aus euch; Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme.

Aber wenn wir nun Gnade empfangen haben, liebe Christen, wenn Gott seine reichen, theuren Verheißungen in so überschwenglichem Maße über uns ausgeschüttet hat, wenn wir berufen, erleuchtet, zu Kindern angenommen, geheiliget sind, — wie dann? wird es dann einerlei sein, ob wir mit größerer oder geringerer Treue an dem Heile festhalten? Meine Christen, wenn er euch den Zugang zu seinem väterlichen Herzen eröffnet hat und zugesagt, daß er euch wolle erhören, wie ein lieber Vater seine lieben Kinder erhöret, und daß des Gerechten Gebet viel vermag, wenn es ernstlich ist: wird es keinen Unterschied machen, ob ihr nachlasset oder anhaltet am Gebet? ob ihr viel Hülfe und Heil für euch und andere begehret, ob ihr oft und tief aus den Schätzen der Erbarmungen Gottes schöpfet, oder nur selten und obenhin? Wenn er euch seinen heiligen Geist verliehen und Pfunde himmlischer Gaben ausgetheilt hat, mit denen ihr wuchern sollt; wenn er euch Gelegenheit beut, kund werden zu lassen eure Dankbarkeit und eure Liebe gegen ihn und Gutes zu thun aus dem Vermögen, das er darreichet; wenn er euch in seinen Dienst genommen hat, daß ihr etwas wäret zum Lobe seiner Herrlichkeit, die ihr zuvor auf Christum hoffet: wird er dann nicht darnach fragen, ob ihr träge seid in dem, was ihr thun sollt, oder brünstig im Geist und fruchtbar in allen guten Werken?

Nein, hier redet die Schrift auch unumwunden von einem Lohn. Schon Jesaia ruft: Siehe, der Herr kommt gewaltiglich und sein Arm wird herrschen; siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm! Und der Apostel Paulus lehrt: Einen andern Grund kann zwar niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christ; aber der Tag, nämlich der Tag der Zu-

kunft Jesu Christi, wird es klar machen, was jemand auf diesen Grund bauet, Gold, Silber, Edelstein, Holz, Heu, Stoppeln; denn es wird durch's Feuer offenbar werden, welcherlei eines jeglichen Werk sei; wird jemands Werk bleiben, das er darauf gebauet hat, so wird er Lohn empfahen, wird aber Jemandes Werk verbrennen, so wird er des Schaden leiden, er selbst aber wird selig werden, so doch als durch's Feuer, d. h. mit knapper Noth und unter schwerer Bedrängniß. Und der Herr Jesus selbst spricht auch vom Lohne, wenn er dem frommen und getreuen Knecht, der über wenigem getreu gewesen ist, verheißt, daß er ihn wolle über viel setzen; und dem, dessen Pfund zehn Pfund erworben, daß er solle Macht haben über zehn Städte, und dem, dessen Pfund fünf Pfund getragen, er solle sein über fünf Städte, und wer da habe, dem werde gegeben werden, daß er die Fülle habe; oder wenn er von dem, der einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, sagt, er werde eines Propheten Lohn empfahen, und wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, werde eines Gerechten Lohn empfahen, und wer der geringsten seiner Jünger einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket in eines Jüngers Namen, das heißt, darum weil er ein Jünger ist und er an ihm seinen Glauben und seine Liebe zu Jesu im Werke bezeugt, dem werde es nicht unbelohnet bleiben.

Und ist nicht auch von einem Lohn im entgegengesetzten Sinn die Rede? Warnt nicht der Herr seine Jünger mit dem Beispiel eines bösen Knechtes, der in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fähet an zu schlagen seine Mitknechte, isset und trinket mit den Trunkenen, — und über welchen dann der Herr kommen wird an dem Tage, des er sich nicht versiehet, und zu der Stunde, die er nicht meinet, und wird ihn zerscheitern und ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern?

O, meine Christen, es kann viel gewonnen, aber es kann auch viel versäumt, und ach, es kann auch viel verloren werden! Es kann auch die erlangte Gnade, das schon gewonnene Heil wieder verloren werden.

Darum warnt der Herr heute im Evangelio seine Jünger so treulich: *Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch, denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.* Darum zeigt er so liebreich den Weg der Bewahrung und Errettung: *So seid nun wacker* — wachsam, nüchtern, aufmerksam, gerüstet — *allezeit und betet!* Darum deutet er darauf hin, daß wir müssen würdig werden, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll,

damit wir nicht zu denen gehören, denen seine Ankunft zum Schrecken und Grausen wird, daß sie rufen: Wer mag den Tag seiner Zukunft erleiden? Fallet über uns ihr Berge, und ihr Hügel decket uns! Darum fasset er endlich noch die ganze selige Freude, welche den Seinigen seine Zukunft bringen soll, in das eine Wort zusammen: Zu stehen vor des Menschen Sohn!

O möchte uns allen, uns allen dies Stehen vor des Menschen Sohn beschieden werden können, wenn er kommt! Möchten wir dann auch unsere Häupter aufheben können, darum, daß sich unsere Erlösung naht! Amen.

Predigt am III. Advent

von

K. W. Eugen Fries,

weil. Dekan und I. Pfarrer in Memmingen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Ev. Matth. 11, 2—10.

Da aber Johannes im Gefängniß die Werke Christi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören; die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget. Und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Da die hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johanne: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. Oder was seid ihr hinaus gegangen zu sehen? wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist, denn ein Prophet. Denn dieser ist's, von dem geschrieben stehet: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der deinen Weg von dir bereiten soll.

Geliebte in dem Herrn! Wenn in dieser lieben Adventszeit, wo der Gedanke an die wirklich geschehene Erfüllung der größten und theuersten Gottesverheißungen, der Gedanke, daß in Jesu der Christus Gottes gekommen ist, jedermann zu festlicher Freude ermuntern soll, die christliche Gemeinde erinnert wird an die zweifelnde Frage des Täufers Johannes: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?" — welch einen Eindruck mag dies wohl in den Gemüthern hervorbringen? Hätte die Gemeinde in allen

ihren Gliedern die Erscheinung des Herrn Jesu bereits liebgewonnen und wäre es Allen in lebendiger Herzenserfahrung besiegelt, wie ohne ihn kein Heil, in ihm aber das ganze Heil gefunden wird, siehe, so müßte auch jetzt jene Frage des Zweifels wie ein auffallend fremdartiger, mit eurer Stimmung durchaus unverträglicher Ton eure Herzen getroffen, und ihr Alle müßtet sogleich im Stillen euch dawider verwahrt haben durch das mit Macht hervorbrechende Gefühl dankbar und tief empfundener Ueberzeugung, daß ihr in Jesu euren vollen und ewigen Frieden erlangt habt und keinerlei Anlaß wisset, erst noch eines anderen Heilandes warten zu sollen. Ob nun dies wirklich jetzt eure Gedanken seien, das möge jeder, der Stimme seines innersten Gewissens folgend, bei sich selbst entscheiden. Aber ich darf leider nicht besorgen irre zu gehen, wenn ich vermuthe, daß bei Vielen von euch die zweifelnde Frage des Johannes — Manchen vielleicht selbst unbewußt und ohne daß sie es Wort haben möchten — eher einen verwandten Anklang als einen inneren Widerstand werde gefunden haben. Und zwar von denen sei hier gar nicht die Rede, die aus Mangel an ernster und würdiger Denkart überhaupt für die höheren Bedürfnisse der Seele und deren Stillung keinen Sinn zeigen und also freilich an allem zweifeln, was ihnen als göttlich geoffenbarte, ihr irdisches Dichten und Trachten richtende Wahrheit und Heilsthatsache verkündigt wird; von solchen schweigen wir jetzt, weil sie gar keinerlei Aehnlichkeit haben mit dem Bilde des zweifelnden Johannes. Aber auch unter denen, welche eine höhere Richtung des Gemüths, einen edlen und tüchtigen Charakter an den Tag legen, ja wohl eifrig bemüht sind, so weit ihr Einfluß reicht, einen besseren Zustand der Dinge vorbereiten und anbahnen zu helfen, finden sich nicht wenige, denen die Frage, ob es Jesus sei, der da kommen mußte, um die Menschheit zu ihrem Ziel zu führen, oder ob man von anderer Seite her das Heil der Welt zu erwarten habe, noch zu jetziger Zeit schwer auf dem Herzen liegt, und diese sind es, welche wir allerdings zu dem werden vergleichen dürfen, was uns im heutigen Evangelium von Johannes dem Täufer erzählt wird. Sodann werden wir aber auch in unserem Evangelium nicht vergeblich nach lehrreichen Andeutungen suchen, welche uns über das Aufkommen wie über den Verlauf eines solchen, wenn ich so sagen darf, edleren Zweifelns an Jesu zu einem sicheren Urtheil führen können. Wir wollen es deßhalb unternehmen, unsern Text von dieser Seite näher zu betrachten, inwiefern er uns nämlich ein Bild giebt von solchem Zweifel an Jesu, welcher mit einer ernsten Gesinnung eine Zeit lang zusammenbestehen kann und schließlich, wie wir gleich hinzufügen dürfen, im Glauben endet.

Zuvörderst nun, daß wir das Zweifeln des Johannes in einem günstigeren Licht und als ein von der gemeinen Weise grundverschie-

denes betrachten, dazu werden wir durch unsern Text selbst angeleitet. Denn wenn wir auch beim ersten Blick versucht wären zu meinen, Johannes zeige sich durch solches Zweifeln als ein im Grunde haltloser und unbeständiger Mann, oder es habe die Trübsal ihn übermocht und zum Kleinmuth gestimmt, oder er sei wenigstens für Augenblicke seinem Prophetenberuf untreu geworden, so begegnet alle dem der Herzenskündiger sogleich mit der Warnung, daß wir uns Johannes den Täufer nicht denken sollen als ein Rohr, das der Wind hin und her weht, noch als einen Mann in weichen Kleidern, und mit der ausdrücklichen Anerkennung, daß derselbe wahrhaft als ein Prophet, ja als unmittelbarer Herold des in die Welt gekommenen Christus soll geachtet werden. Da lernen wir Johannes ansehen als einen Mann, dessen heiligste Ueberzeugungen eine entschiedene Richtung und selbstständige Festigkeit gewonnen hatten. Ein verzehrender Schmerz über die arge Zerrüttung, über die sittliche Fäulniß in den Zuständen seiner Zeit und seines Volkes hatte in ihm zu eigenthümlicher Stärke sich ausgebildet und in seinem ganzen Wesen den Grundton gegeben: sein Gemüth, geweiht durch tiefe Ehrfurcht vor der fleckenlosen Heiligkeit und Gerechtigkeit des lebendigen Gottes, fühlte sich heftig zurückgestoßen von dem Anblick unaufhaltsam um sich greifender Schandbarkeit und Bosheit. Ein Verderben, so gründlich, so tief an den Wurzeln des Lebens wühlend, daß alle Mittel und Anstrengungen, sich selbst wieder aufzuhelfen, in diesem verlorenen Geschlecht erschöpft erscheinen mußten und nichts anderes übrig blieb als ringend und flehend um Gnade vor dem ewigen Richter sich niederzuwerfen: eine Reife der sündigen Entwicklung, über welche, so schien es, eine tilgende Fluth oder ein zerstörendes Feuer sich ergießen mußte, wenn irgendwie für ein neues Leben sollte Raum gewonnen werden — so hatte der Mann die Zeit aufgefaßt und erkannt, in welcher er als die Stimme eines Predigers in der Wüste unablässig und unermüdlich den Ruf zur Buße, das unbeugsame Zeugniß wider alle Gestalt der Sünde erschallen ließ. Und auf's durchgreifendste geschieden, wie der Herr weiter zu verstehn gibt, von jeglicher Ueppigkeit der in sinnliches Wesen aufgelösten Welt stellt sich Johannes dar als ein solcher Prediger der Buße, der vor allem der strengste war gegen sich selbst, als ein Mann der Entsagung, der stillen Zurückgezogenheit in den tiefsten Ernst heiliger Gedanken. Und endlich erkennen wir, nach dem letzten Winke des Herrn, in Johannes den Mann voll heißer Sehnsucht und ringender Hoffnung, daß der Welt ein Heiland beschieden, daß der Welt ihr Heiland bereits geschenkt sein möchte. Sehet da, meine Lieben, wie die evangelische Geschichte, ja wie der Herr selbst in unsrem Evangelium uns die geistige Gestalt Johannis des Täufers zeichnet. Daran

haben wir den Maßstab, inwieweit jemand zu dieses Mannes Art sich vergleichen dürfe. Ist jemand unter uns, dem der schwere Jammer, das unsägliche Sündenelend, das traurige Bild der gegenwärtigen Zeit und ihrer Zeit zu Herzen gegangen, also daß ein bitterer Schmerz, eine tiefempfundene Klage sein Gemüth erfüllt und keine noch so gleißende Gestalt des widergöttlichen Wesens ihm die Schärfe des geraden Blickes blenden, kein täuschender Hauch ihm den unbestechlich treuen, das Arge richtenden Spiegel des göttlichen Gesetzes trüben, ja daß er es nicht lassen kann, unbeugsames Zeugniß abzulegen wider die Werke der Finsterniß, wo immer sie ihm begegnen mögen? Und ist jemand unter uns, der mit all diesem Ernst einer gründlichen Einsicht in die Bewandtnisse und Ursachen des immer schrecklicher anwachsenden Verderbens auch die demüthige und reumüthige Erkenntniß seiner eignen Mitschuld, seiner eignen Verstrickung in das sündige Wesen verbindet, also daß er in Selbstverläugnung und harten Kämpfen von jeglicher Gemeinschaft des Argen sich loszureißen strebt und vor allen Dingen mit Furcht und Zittern, mit unerbittlicher Strenge an seiner persönlichen Heiligung und Läuterung arbeitet? Endlich, ist jemand unter uns, der da weiß und festiglich glaubet, daß aus dem Abgrund solcher Noth keine Rettung ist, es sei denn allein durch die barmherzige Gnade Gottes, keine Hülfe, es sei denn durch eine von Gott selbst erfundene Erlösung, keine Erneuerung, es sei denn durch einen aus Gott selbst sich ergießenden neuen Lebensgeist: also daß seine Zuversicht einzig nach Oben stehet und er mit brennendem Verlangen des gottgesandten Heilands gewiß zu werden begehret? Wem der heilige Geist in seinem Gewissen solches Zeugniß giebt, wohlan, dem erkennen wir sie zu, die edlen Züge einer auf wahrhaft sittlichem und religiösem Ernst beruhenden Aehnlichkeit mit dem Charakter Johannis des Täufers, und getrosten Herzens könnten wir es ansehen, wenn eine solche Seele vor der letzten Entscheidung der Glaubensfreudigkeit, vor dem letzten Durchbruch der Erleuchtungsklarheit, vor der letzten unverbrüchlichen Wahrheitsversiegelung noch jezuweilen, gleichwie dort Johannes im Gefängniß, versucht wäre zu der bangen Frage, ob in Jesu das volle, ganze Heil der Welt geoffenbaret und geschenkt sei. Denn ein solcher Zweifel, bei solcher Grundlage eines wahrhaft sittlich-frommen Ernstes, kann nicht anders als im Triumph seliger Erkenntniß und Erfahrung enden, so gewiß die Verheißung gegeben ist: Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Wie erklärt sich denn aber nun eigentlich das Aufkommen solchen Zweifels, und welchergestalt wird derselbe überwunden?

Es entstand bei Johannes und entsteht bei Allen, die ihm geistesverwandt sind, der Zweifel an Jesu aus der Ungeduld eines

über die Verderbniß und schuldvolle Versunkenheit des mitlebenden Geschlechtes tief bekümmerten und entrüsteten, von brennendem Eifer für eine mit unwiderstehlicher Macht Alles ergreifende Reinigung und Umgestaltung der sittlichen Verhältnisse durchglühten Gemüthes: und wer sieht nicht, daß allerdings in dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums etwas liegt, womit eine solche Ungeduld sich nicht sogleich zu vertragen vermag, ohne vorerst in Gehorsam gerungen zu haben nach rechtem Verstand des Reiches Gottes! Versetzen wir uns in die Denkart Johannis, siehe, so hatte er die gewaltige Predigt der Buße mit der festen Ueberzeugung gethan, daß unmittelbar nach ihm wie mit Einem Schlage die göttliche Erlösung der Bußfertigen und Heilsbegierigen, sowie zugleich das göttliche Gericht über die wider Buße und Heilsbotschaft sich verstockenden Sünder offenbaret werden müsse. So sehr er in Jesu den Spender himmlischer Beseligung zu erblicken glaubte für Alle, die zur Ordnung des Reiches Gottes bereitwillig geworden, und so herrliche und wahre Ahnung von seiner sündenvergebenden Gnade er im Herzen bewegte, wenn er ausrief: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, so konnte er doch, nach so vielen vorübergegangenen Zeiten göttlicher Langmuth, die jetzt im Anbruch stehende erlösende Offenbarung Christi sich nicht denken ohne eine gleichzeitige augenblickliche Gerichtsvollstreckung wider die Verächter der göttlichen Geduld und Barmherzigkeit. Er wußte nicht anders als wie er auch sagte, daß die vertilgende Axt dem verderbten Baum bereits an die Wurzel gelegt sei und in nächster Zukunft die Spreu vom Waizen werde gesondert und der Vernichtung in verzehrendem Feuer preisgegeben werden.

Daß der erwartete Christus in voller Wirksamkeit sollte begriffen sein und daß dennoch zugleich ringsumher das Laster und der Frevel und jegliche Gestalt der Sünde nach wie vor ihr Wesen treiben, daß der Erlöser sollte erschienen sein und doch fort und fort die Gerechten den Gottlosen zum Opfer fallen müssen — diesen Widerstreit von Gedanken, die sein eigenes Gefängniß ihm so nahe legte, wußte Johannes nicht zu bewältigen. Und so mag es denn um so mehr jetzt nach jahrtausendlangem Bestehen des Zeugnisses von Jesu Christo, wenn doch die Macht des Bösen immer noch so furchtbar, die Ausgeburten der Finsterniß immer noch so unerschöpflich erscheinen und des vielgestaltigen Jammers, welchen die Sünde über das menschliche Geschlecht bringt, kein Ende werden will — ja da mag es wohl Momente geben, wo so manches für die Ehre Gottes eifernde, für eine heilige Lebensordnung begeisterte Gemüth zu zagen anhebt, ob auch wirklich unser Glaube, unser Jesus-Glaube der Sieg sei, der die Welt überwunden hat. So lange für diese Anfechtung noch Raum ist, so lange ist es kein überflüssig Werk,

daß wir auf's neue uns vergegenwärtigen, mit welchen Waffen ächter christlicher Heilserkenntniß wir wider dieselbe uns zu rüsten und zu verwahren haben. Und dies um so mehr in den Tagen des Adventes, damit das nahe hochheilige Fest unsre Herzen frei vom Rückhalt zweifelnder Fragen finde und wir mit Freudigkeit und wissend, was es uns bedeute, einstimmen können in den Ruf, mit welchem der Himmel die Geburt des Weltheilands verkündigt: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Die festen Grundgedanken nun, welche in uns herrschend sein müssen, wenn jene Zweifel in uns kraftlos bleiben sollen, sind von dem Herrn selbst gleich damals vorgezeichnet worden in dem Ausspruch, welchen er den beiden Jüngern zur Antwort für Johannes mitgab. Nämlich durch diese Antwort des Herrn mußte ja Johannes vor allem aus seinen der Vollendung und Durchführung göttlicher Rathschlüsse vorgreifenden, das Große und Ganze der göttlichen Reichsoffenbarung meisternden Gedanken heraus auf eine demuthsvolle Betrachtung und Beherzigung der nächsten und sozusagen in die Augen springenden Wirkungen der erlösenden Kraft Jesu sich hingewiesen fühlen. Das Große und Ganze darf jeder dann erst wagen zu seinem Augenmerk zu machen, wenn er Vernunft und Sinnen in das stille Aufmerken des Gehorsams gesammelt und durch vielgeübtes Erinnern, daß Gottes Gedanken nicht unsere Gedanken sind und seine Wege nicht unsere Wege, zum Verständniß göttlichen Waltens und Wirkens reif geworden. Ist nur erst dieser demüthige Sinn im Herzen befestigt, siehe, so wird alsbald die Ungeduld des kurzsichtigen und vorschnell in Leidenschaft sich vermessenden Menschen beschämt und gesänftigt sich eingewöhnen in die Bewunderung der unendlichen Weisheit Gottes im Geheimniß der tiefangelegten Entwicklung seines Reiches auf Erden: daß ebensowohl alle guten und edlen durch den Schöpfer in die Menschheit gelegten Kräfte, um in Christo ihre Verklärung zu empfangen, als auch alle Kräfte der eingedrungenen Sünde und des Argen, um wahrhaft überwunden und gerichtet zu werden, in einer für uns zwar noch unabsehbaren, von Gott aber zuvorversehenen und strenggemessenen Reihe geschichtlicher Entfaltungen sich auswirken und offenbaren müssen: daß gerade die höchste Verherrlichung der göttlichen Gnade und Liebe nicht gewaltsam und plötzlich zwingend, sondern nur in einem durch das Schöpfungswunder der menschlichen Freiheit bedingten Maße sich bethätigen und vollziehen will bis auf den Zielpunkt, wo Alles wird zu Tage gekommen und für die schließliche Entscheidung reif sein: dies sind Betrachtungen, mit welchen vertraut geworden der Christ, anstatt zu murren und zu zagen über den Verzug des Endes, vielmehr freudig,

klar Erkanntes und dunkel Geahntes in eins zusammenfassend, einstimmen lernt in den Ausruf: O welch' eine Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Und ferner, meine Lieben, ist es nicht, als hätte durch jene Antwort des Herrn Johannes, dieser zweite Elias, einen ähnlichen Eindruck empfangen sollen, wie einst der erste Elias, als ihm klar ward, daß nicht in erschütternder und hinraffender Sturmesgewalt, sondern in stillem, sanftem Geisteswehen am liebsten das innerste Wesen des Herrn sich offenbare? O wie giebt sich doch in dem ganzen Bilde, das Jesus von der Art seines Wirkens mit jenen wenigen, aber klaren Zügen in unsrem Evangelium hinstellt, so tröstlich und lieblich zu erkennen, daß helfende, rettende, selbst an den äußersten Grenzen des Todes noch unermüdlich Leben schaffende Liebe der innerste Sinn und die eigenthümliche Art und Kraft all seines Thuns ist: so recht in Einklang mit dem prophetischen Zeugniß, das als den Sanftmüthigen ihn beschreibt, welcher das geknickte Rohr nicht zerbricht und das glimmende Docht nicht auslöscht. Ja, Geliebte, wer da lernen will, was uns in Jesu Christo geschenkt ist, der messe die Offenbarung und Erweisung göttlicher Heilandsliebe nicht vor der Zeit an dem Umfang ihrer Wirkungen, sondern vor Allem an der inneren Tiefe und Fülle der Beseligung, welche sie gewährt, und sehe nicht so sehr auf das, was noch widerstrebt und sich selbst des Heiles verlustig macht, als auf das, was dem Herrn sich hingegeben hat, daß er es heile und aus den Banden des Verderbens erlöse. Der heilige Apostel Paulus, an vielen Stellen seiner von den Wundern der Gnade überschwänglich durchleuchteten Unterweisung, kennt keinen herrlicheren Beweggrund anbetender Lobpreisung, als das in allen vorigen Zeiten verborgene und selbst dem, der auch mehr war denn ein Prophet, verhüllt gebliebene, aber den Kindern des neuen Bundes, ja selbst dem Kleinsten im Himmelreich nun aufgedeckte Geheimniß, daß mit der Erscheinung des erwarteten Christus die Zeitläufe der göttlichen Geduld und Langmuth nicht ihr Ziel und Ende, sondern ihren wahren Ursprung und neuen Anfang gewonnen haben, um bis auf jenen großen Tag der anderen Zukunft Jesu die Barmherzigkeit Gottes ihr Werk vollführen zu lassen. Auf eben dieses Geheimniß deutet für jedes nachdenksame Gemüth die so tief in Gang und Wesen der Erlösung hinweisende Antwort Jesu an Johannes. Aus dem Schluß aber dieser Antwort, nämlich aus dem Spruch des Herrn: „Selig ist, wer sich nicht an mir ärgert" laßt uns, meine Lieben, über die rechte Weise, aus dem Zweifel zum Glauben hindurchzudringen, vollends noch einen besonderen Wink entnehmen. Es sollten ja doch wohl diese Worte für Johannes,

dessen Zweifel nur auf unvollständiger Einsicht in den göttlichen Rathschluß, keineswegs aber auf einer Abkehr des Herzens von der Wahrheit beruhte, nicht einen strafenden Vorwurf, ja nicht einmal eine drohende Warnung enthalten, sondern viel eher eine ermuthigende Anerkennung jenes treuen, ungefälschten Wahrheitssinnes, vermöge dessen Johannes trotz seiner Bedenken doch am Vertrauen zur Heiligkeit und unbedingten Glaubwürdigkeit des Herrn Jesu unerschütterlich festhielt. Oder ist es nicht etwas wahrhaft Merkwürdiges, was der Herr gewiß nicht unbeachtet oder unbelohnt gelassen, daß der zweifelnde Johannes den entscheidenden Aufschluß, nach welchem er sich zu richten Willens ist, nirgend anders sucht, als bei Jesu, auf welchen doch eben seine Zweifel sich beziehen? Ja man darf fragen: heißt dies denn eigentlich noch zweifeln? Wir sehen deutlich, Johannis Ehrfurcht vor dem Herrn Jesu und der Eindruck, welchen er von seiner göttlichen Hoheit in tiefster Seele empfangen, war zu groß und mächtig, als daß er jemals wieder von ihm sich hätte losreißen können; in Jesu sündloser Lauterkeit und himmlischer Weisheit wußte er den lebendigen Quell der untrüglichen Erkenntniß geoffenbart; aus keinem anderen Mund verlangte und hoffte er des Räthsels Lösung. Wohlan denn, meine Freunde, so viele unter euch aus solchen edleren Gründen, wie sie heute auf Anregung des Evangeliums zur Sprache gekommen, noch unentschieden sind und unklar über die Allgenugsamkeit der Mittlerschaft Jesu, begebet euch, damit euer Zweifel in Glauben ende, auf den köstlichen Weg, der euch durch das Vorbild Johannis und Jesu seligpreisendes Wort gezeigt ist. Hütet euch, daß ihr euch nicht verlieret in die Irrgänge eurer eigenen Gedanken; berathet euch nicht mit Fleisch und Blut; thut euch nicht zusammen mit den Ungläubigen und Spöttern; laßt keinen Widerwillen, kein Aergerniß aufkommen gegen den Namen Jesu in euren Herzen. Vielmehr mit aller Hingebung eines offnen, redlichen Sinnes an die unmittelbar ergreifende Macht des unvergleichlich heiligen und herrlichen Wesens Jesu sollt ihr am liebsten sein, des Herrn Jesu, Wort zu Rathe ziehen, in seine Rede forschend euch vertiefen. So wird auch euch durch des heiligen Geistes erleuchtende Gnade die Stunde erscheinen, da ihr anstatt bangen Fragens seliglich erkennet und bekennet, daß wir keines Anderen zu warten haben als allein desselbigen Herrn Jesus Christus, wann er wird wiederkommen, zu richten die Lebendigen und die Todten. Amen.

Predigt am IV. Advent

von

J. J. Dietzel,

III. Pfarrer an der Kirche zum heiligen Geist in Nürnberg.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Ev. Joh. 1, 19—28.

Und dieß ist das Zeugniß Johannis, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, daß sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? daß wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst: Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Dieß geschah zu Bethabara, jenseit des Jordans, da Johannes taufete.

Heute treten wir in die gnadenreiche Christwoche ein. Noch wenige Tage, und an allen Orten, wo man Christi Namen nennt, wird's heißen: „O du selige, o du fröhliche, Gnaden bringende Weihnachtszeit. Welt war verloren, Christ ist geboren; freue dich, freue dich, Christenheit!“ Werden wir auch alle, wie wir hier an heiliger Stätte versammelt sind, uns recht von Herzens Grund der Geburt Jesu Christi freuen können? Ach, es gibt auch unter denen, die seinen Namen tragen, Viele, die sich darüber nicht freuen oder sich wenigstens nicht in rechter Weise freuen. Wenn du nicht weißt,

was du ohne Christum bist, nämlich ein armer, sündiger Mensch, der dem Fluche Gottes verfallen ist, und was du durch ihn werden sollst, nämlich ein begnadigtes, geheiligtes Gotteskind, auf welches der himmlische Vater mit Wohlgefallen herabschaut; wenn du nicht weißt oder nicht glaubest, daß Christus wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch seyn, also die göttliche und menschliche Natur in seiner Person vereinen muß, wenn durch seine Genugthuung der heilige Gott mit der sündigen Menschheit versöhnt werden soll: dann magst du immerhin zur Zeit des Weihnachtsfestes um der irdischen Gaben willen dich freuen, welche die althergebrachte löbliche Sitte dir bringt; aber des Weihnachtsfestes selber und des reichen Gnadensegens, den es dir erneuern möchte, kannst du dich nicht freuen. Gott, der Herr, aber möchte, daß wir uns recht auf das heilige Weihnachtsfest freuen, und zwar um des Segens willen, den er uns in der Menschwerdung seines Sohnes zugedacht hat; und die heilige Kirche verstehet die Absicht seiner Vaterliebe und will darum, daß in der heiligen Adventszeit und namentlich an dem heutigen Sonntage die Herzen für solche Festfreude vorbereitet werden. Sie hat deßhalb den evangelischen Abschnitt zur Betrachtung verordnet, in welchem Johannes der Täufer von sich selber und von dem Herrn Jesu Christo ein Zeugniß ablegt. Wenn er in dem Zeugniß, das er von sich selber ablegt, bekennt, daß er nicht Christus, nicht Elias, nicht einer der alten Propheten, sondern nur die Stimme eines Predigers in der Wüste sey, der dem Herrn den Weg bereiten soll; so sehen wir, daß er sich selber kannte und nicht höher von sich hielt, denn sich zu halten gebühret. Und wenn er von dem Herrn, dessen Vorläufer er war, zeuget: „der nach mir kommt, ist vor mir gewesen, und ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse"; so erhellt, daß er, von dem Geiste Gottes erleuchtet, hineingeschaut habe in das kündlich große Geheimniß: Gott ist geoffenbaret im Fleisch. Und solches ist uns zur Lehre geschrieben und wird uns insonderheit in dieser Zeit der Vorbereitung auf das heilige Weihnachtsfest zu bedenken gegeben; denn aus dem doppelten Zeugniß, welches Johannes, der Täufer, von sich und von dem Herrn Jesu Christo ablegt, wird es uns leicht, uns die wichtige Frage zu beantworten, die heute unsere Andacht beschäftigen soll:

Wer kann sich recht auf das heilige Weihnachtsfest freuen?

Die Antwort, welche uns unser Text an die Hand gibt, lautet:

1) **wer sich selber kennt,**

2) **und wer den Herrn Jesum Christum kennt.**

I.

Sich selber muß man vor Allem kennen, wenn man sich recht auf das heilige Weihnachtsfest freuen will; und zu solcher Selbsterkenntniß will uns unser heutiges Evangelium durch Vorhaltung des Zeugnisses verhelfen, welches Johannes der Täufer von sich selbst ablegt.

1) Sein Auftreten und seine Wirksamkeit hatte im jüdischen Lande großes Aufsehen erregt und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn hingelenkt. Darum sandten die Juden, d. i. die Mitglieder des hohen Raths in Jerusalem, die von Rechtswegen über alle religiösen Erscheinungen im Volk die Aufsicht führten, Abgeordnete, Priester und Leviten, an Johannes, „daß sie ihn frageten: Wer bist du?" Diese Frage wäre recht geeignet gewesen, den Johannes stolz zu machen, wenn sie ein eitles Herz bei ihm getroffen hätte. Denn die Abgeordneten waren vornehme Leute, von den Vornehmsten geschickt und bereit, ihn für den Christ oder doch für einen höchst ausgezeichneten Mann anzunehmen, er durfte sich nur dafür erklären. Aber Johannes besteht wie eine Grundfeste; „er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus." Dieß schon zeigt seine Demuth; er will nicht für mehr gehalten werden, als er wirklich ist. Die Abgeordneten richten weitere Fragen an ihn, die deutlich zeigen, daß sie ihn mindestens für einen bedeutsamen Mann halten, der mit dem Auftreten des Messias in enger Verbindung stehe. „Sie fragten ihn: Bist du Elias? Er sprach: Ich bin es nicht. Bist du ein Prophet? Und er antwortete: Nein." Nach dem Ausspruch des Herrn war Johannes wirklich ein zweiter Elias und ein Prophet, ja der größte unter allen Propheten. Aber in dem Sinne, wie die fragenden Abgeordneten das Wort nehmen, ob er nämlich der alte Elias von Thisbe aus Ahab's Zeit oder überhaupt einer der Propheten sey, die schon einmal dagewesen waren, in diesem Sinne war er weder das Eine noch das Andere; darum verneinte er auch diese Fragen; er wollte nicht für etwas gelten, was er nicht wirklich war. Ja, für seine Person wollte er gar nichts gelten; darum antwortete er auf die Frage: „Was bist du? Was sagst du von dir selber?" in tiefster Demuth: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat." Indem er diesen jesajanischen Ausspruch anführt, setzt er sich und sein Amt in die größte Abhängigkeit von einem Andern, als sagte er: nicht um meine persönliche Würde handelt es sich, sondern nur um die Botschaft meines Amtes; ich für meine Person bin gar nichts, als was ihr alle seyd; und auch mein Amt ist nichts im Vergleich mit dem Amte dessen, der

nach mir kommt und Allen, Allen das ewige Heil anbietet, die an seinen Namen glauben. Welch eine Demuth in dem Herzen und in dem Munde dessen, den Christus selbst unter Allen, die von Weibern geboren sind, den Größten nennt! Kann es uns wundern, daß Johannes der Täufer auf das meßianische Auftreten des Herrn Jesu Christi als dessen, in welchem auch für ihn allein das Heil zu finden sey, sich freute von Herzensgrund? Er kannte sich selbst, seine persönliche Nichtigkeit und Verwerflichkeit, — wußte, daß er eines Heilandes bedürfe, wenn er das Ziel seiner Bestimmung erreichen solle; darum freuete er sich seiner baldigen Erscheinung. —

2) Des Johannes Selbsterkenntniß ist uns ein herrliches Vorbild. Auch an jeden Einzelnen von uns ergehet heute die Frage: „Was bist du? Was sagst du von dir selbst?" und wollen wir uns recht freuen auf das heilige Weihnachtsfest, dem wir entgegensehen, so muß uns Alles daran liegen, durch gründliche Selbstprüfung über diese Frage recht in's Reine zu kommen. „Was bist du?" so frage sich heute ein Jeder, und er wird wohlthun, den Gang unsers Evangeliums einzuhalten und die einzelnen dort gestellten Fragen, so viel als thunlich ist, an sich zu richten. „Bist du Christus? so kannst du dich freilich, mein Lieber, nicht fragen; aber frage dich doch und erforsche, wie es stehe, frage dich: bist du ein Christ, ein rechter Christ, ein Gesalbter des Herrn, gesalbt mit dem heiligen Geist, so mit ihm gesalbt, daß er dich leitet und regiert in all deinem Denken, Reden und Thun? Bist du jenem Elias ähnlich, der für seines Gottes Ehre eiferte, bis ihn der Herr auf wunderbare Weise zu sich in den Himmel nahm? Thut es dir im Innersten deines Herzens wehe, daß so Viele um dich her nach beiden Seiten hinken, nach Christo, ihrem Heilande, sich nennen und es doch mit der gegen ihn gleichgültigen Welt nicht verderben wollen? Wagtest du es überall und allezeit, ihrer Gleichgültigkeit, ihrem Hohn und Spott das entschiedene Bekenntniß entgegen zu setzen: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo Jesu nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben"? Ist das Wesen der alten Propheten dem deinigen nicht völlig fremd? erkennest du den dir gewordenen Beruf als einen von Gottes Weisheit dir übertragenen, und erfüllest du ihn mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue? ist Gottes Wort deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinen Wegen? trägst du all deine Brüder und Schwestern auf betendem, liebendem Herzen, und bist du ihnen durch Wort und Beispiel behülflich auf dem Wege zum ewigen Leben? Ach, meine Theuern, wenn wir nur diese wenigen Fragen an uns richten, wie sehr müssen wir uns schämen? Wir sind nicht, was wir vor Gott seyn sollten und kraft der empfangenen reichen Gnade Gottes auch

seyn könnten. Laßt uns nicht stolz auf Andere als auf Solche blicken, welche hinter dem, was sie seyn sollten, noch weiter denn wir zurückgeblieben seyen. Nein, eine gründliche Selbsterforschung zeigt uns, daß das, was wir, was du und ich verschuldet haben, schwer genug sey, um uns zu Boden zu drücken und uns mit dem Apostel seufzen zu machen: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Und wohl allen denen, die auf die Frage: was bist du? sich selber antworten: ich bin ein armer, sündiger Mensch, der dem Tode verfallen ist, den nur ein Heiland retten kann. Nur der da weiß, daß er eines Heilandes bedarf, den erquicket die Freudenbotschaft, welche das heilige Weihnachtsfest bringen wird.

II.

Wie aber einerseits wahre Selbsterkenntniß erforderlich ist, wenn man sich recht auf das kommende Weihnachtsfest freuen will, so andererseits auch wahre d. i. schriftgemäße Kenntniß des Herrn Jesu Christi, dessen Geburt das kommende hohe Fest uns verkündigt. Auch zu solcher Kenntniß will uns unser heutiges Evangelium verhelfen.

1) Die Abgeordneten, die zu Johannes geschickt waren, gehörten zu der Secte der Pharisäer, also zu der Secte, die besonders auf das Aeußerliche sah, und welcher daher der Gebrauch Johannis, zu taufen, besonders auffiel. Sie fragten ihn daher und sprachen zu ihm: „Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet.“ Er will damit sagen: Meine Taufe darf euch nicht auffallen; sie ist nichts als eine Wassertaufe; sie will nur andeuten, daß wir alle, so wir in das Reich Gottes kommen wollen, der Reinigung von unseren Sünden bedürfen. Aber schon wandelt, unerkannt von euch, ein Anderer in eurer Mitte; wenn dieser öffentlich auftritt, der wird eine Taufe viel höherer Art bringen; was meine Taufe nur andeutet, das wird die seinige wirken: er wird mit Feuer und dem heiligen Geiste taufen. Und nun redet er von dem Heilande, dessen Auftreten nahe bevorstand, und redet von ihm, wie nur Einer reden kann, dem der heilige Geist den Blick in die geheimnißvollen Tiefen seines Wesens geöffnet hat. Denn er spricht von ihm: „Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.“ Er ist mitten unter euch getreten, hatte er eben erklärt und damit gesagt: ihm gehöret die Gegenwart. Er wird nach mir kom-

men, spricht er nun und bezeichnet ihn damit als den, deß die Zukunft ist. Er ist vor mir gewesen, spricht er und zeigt damit an: sein ist auch die Vergangenheit. Wie wunderbar! Johannes war sechs Monate vor dem Herrn Jesu Christo geboren, und er wußte das. Wie konnte er gleichwohl sagen: „er ist vor mir gewesen“? Mit demselben Rechte konnte er das, mit welchem später einmal Christus zu den Juden sagte: Ehe denn Abraham war, bin ich. Der Täufer redet, von dem Geiste Gottes erleuchtet, von des Heilandes vorweltlichem Daseyn, von welchem Johannes zu Anfang seines Evangeliums schreibt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. Kann es nun noch befremden, daß er sich so sehr vor ihm beuget, daß er erklärt: „ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse“, stehe also tiefer unter ihm als der niedrigste Sclave unter seinem Herrn? Kann uns dieß befremden, wenn er in ihm den siehet, der da war und der da ist und der da seyn wird, Jehova, den wahrhaftigen Gott, der in der Fülle der Zeiten Mensch geworden ist, auf daß wir durch ihn begnadigte Gotteskinder werden möchten? Johannes kannte den Herrn; darum freute er sich seiner Ankunft.

2) Ach, meine Lieben, laßt uns beachten, was das Wort der Wahrheit von der Person des Herrn Jesu Christi lehrt, wenn wir dem Feste seiner Geburt mit Freuden entgegen gehen wollen. Nicht die Geburt eines gewöhnlichen Menschen, nicht die Geburt des vorzüglichsten und erhabensten aller Menschenkinder verkündiget uns das heilige Fest, dem wir entgegengehen, sondern das große, unergründliche Wunder der Menschwerdung dessen, der als der wesentliche Gottessohn, als der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und als das Ebenbild seines Wesens von Ewigkeit her Gott ist wie der Vater und der heilige Geist, hochgelobet immer und ewiglich. Nur ein Solcher konnte uns aus dem Verderben herausreißen, in welches die Sünde unser ganzes Geschlecht gestürzt hatte, nur ein Solcher in Wahrheit unser Heiland werden, der da wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person ist. Findet ihr in Jesu von Nazareth nichts weiter als den Edelsten eures Geschlechts, was nützt es euch dann, daß ihr ihn euren Heiland nennet? Ihr täuschet euch selbst. Denn entweder war er dann auf natürlichem Wege geboren, und dann war er, wie Alle, die von sündigen Eltern abstammen, ein sündiger Mensch, der selbst der Erlösung bedurfte; oder Gott hat ein Wunder gethan und, das Naturgesetz durchbrechend, ihn heilig und sündlos geboren werden lassen. Dann konnte er, nachdem er sich bewährt hatte, als der einzige Unschuldige mit seiner menschlich beschränkten Kraft wohl für einen einzigen Schuldigen genug thun; aber wo bliebe denn dann die Erlösung der ganzen

Welt? Mag es uns immerhin auf dieser Erde — sie ist ja für göttliche Dinge nicht das Land des Schauens, sondern des Glaubens — ein unerforschliches Geheimniß bleiben, wie in Christo die göttliche und die menschliche Natur zu Einer Person vereinigt sind, sie müssen in ihm vereinigt seyn, wenn durch ihn aller Welt das ewige Heil sollte bereitet werden. In diesem Glauben, mit der in Gottes Wort begründeten Ueberzeugung, daß er, dessen Geburt das heilige Weihnachtsfest verkündigen wird, von Ewigkeit her wahrhaftiger Gott ist, gehet dem nahenden hohen Feste entgegen; dann könnet ihr euch seiner freuen in seliger Freude. Zeigt euch eine gewissenhafte Selbstprüfung, daß ihr alle eines Heilandes bedürfet, dann seyd ihr auch willig und bereit, das in Bethlehems Stall geborne Kindlein als euren Heiland anzunehmen. Und ihn im Glauben umfassend und durch den Glauben an ihn eurer Beseligung gewiß, werdet ihr einstimmen in die Lobgesänge, die an diesem Freudenfeste zu dem Throne des Allerhöchsten emporsteigen: „O du fröhliche, o du selige, Gnaden bringende Weihnachtszeit. Welt war verloren, Christ ist geboren; freue dich, freue dich, Christenheit!" Amen.

Predigt am I. Christtage

von

Dr. v. Böckh,

Oberconsistorialrath in München.

Ev. Lucä 2, 1—15.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schatzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land, zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobten Gott und sprachen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist König.

So spricht, erleuchtet vom heiligen Geiste, der Evangelist unter den Propheten, Jesaias. Sein Auge blickt hinaus in die fernesten

Zeiten, in die seligen Tage, wo der lang ersehnte Heiland der Welt unter den Menschen erscheint, wo er seine Diener aussendet zu Boten des Heils und sie zu Herolden seines Friedens macht. Er preist sie selig, die in Zion sagen dürfen: dein Gott ist König; ihre Tritte sind ihm lieblich, sie triefen von Segen, sie rauschen vom Hauche des ewigen Lebens. Und diese Boten, die der Herr zu Verkündigern seines Heils erwählt, wer sind sie zunächst? In wessen Mund hat er die erste Botschaft seiner Erscheinung, die erste Predigt seiner Gnade gelegt? Die geblieben sind in ihrer anerschaffenen Heiligkeit und Seligkeit, die vor Gottes Throne stehen Tag und Nacht und dienen ihm in seinem heiligen Tempel, die Engel hat Gott zu Boten seines Heils erwählt, auf ihre reinen, unentweihten Lippen hat er das süße Evangelium des Friedens gelegt. In stiller, feierlicher Nacht, da Alles schweigt und ruht und nur die Augen Gottes wachen, kommen sie herab zu den erstaunten Hirten, und als sie ihre Botschaft ausgerichtet, kehren sie wieder heim zu dem, der sie gesendet hat. Aber die Predigt, die der Herr ihnen in den Mund gegeben, haben sie uns als das köstlichste Vermächtniß hinterlassen; wie eine Freudenbotschaft ist sie durch alle christlichen Jahrhunderte gezogen, und die Gläubigen haben sich um sie gesammelt und ihre Herzen an ihrer Lieblichkeit ergötzt und geweidet. Wollen wir sie heute, da wir Christfest feiern, näher betrachten.

Die Weihnachtspredigt der Engel

sei der Gegenstand unserer Betrachtung. Sie enthält

1) eine Botschaft,
2) einen Lobgesang.

Beides wollen wir hören, Gott aber bitten, daß er unsere Betrachtung wolle gesegnet sein lassen zu seiner Ehre und zum Heil unserer Seelen. Amen.

I.

Die Weihnachtspredigt der Engel enthält eine Botschaft. Sie lautet: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Mit einem Gruß, mit einer Zusprache, sich nicht zu fürchten, leitet sich die Botschaft ein. Denn als der Engel herabkommt in der Klarheit des Herrn und ein ungewöhnliches Licht ihn umstrahlt, erschracken die Hirten. Wenn der Schleier der unsichtbaren Welt sich lüftet, die Gegenwart des Herrn nahe tritt,

erbeben die Sünder. Sie meinen, der Heilige und Gerechte komme, sie zu richten mit seinem Feuereifer, mit den Flammen seines Zorns, sie zu verzehren. Aber siehe, er kommt mit Gnade und Frieden. Die erschrockenen Hirten sollten ihre Furcht ablegen, sie sollten sich freuen, sie sollten jauchzen und frohlocken, weil sie berufen sind, das Seligste zu hören, was in eines Menschen Ohr kommen mag. Und des Engels Gruß bannt ihre Furcht und ihren Schrecken, und thut es heute noch. Die Schuld, die uns drückt, die Sündenlast, die auf unsern Herzen liegt, das Unvermögen, dem gerechten Gott genug zu thun, der Abstand zwischen seiner Heiligkeit und unserer Sünde, raubt uns den freien, kindlichen Zugang zu ihm und flößt uns Furcht ein. Wer diese Furcht nicht kennt, hat entweder die Stimme seines Gewissens übertäubt, oder nicht erwogen, daß Gott lauter Licht ist und alles Böse, wie klein und verborgen es sei, haßt und straft. Wer sie aber fühlt, wie süß klingt ihm die Botschaft: Fürchtet euch nicht! Sie allein stillt das Grauen und Bangen der Seele und flößt ihr kindlichen Muth und getroste Zuversicht ein. Es lebt ein Gott, der ist dreimal heilig und wie ein verzehrend Feuer; aber er hat auch ein süßes Evangelium, das lautet: Siehe, ich verkündige euch große Freude. Freude, das ist der Grundton im Reiche unseres Herrn Jesu Christi, und zwar eine Freude, die für alles Volk gehört, die von Geschlecht zu Geschlecht, von einer Zeit in die andere sich ausdehnt, die in alle Stätten, in alle Winkel der Erde, wo Menschen wohnen, soll hineinleuchten, die alle Traurigkeit vertreibt, alle Schrecken bannt, alles Leid versüßt. Ja, meine Lieben, wir kennen wohl eine Traurigkeit, die größte und schwerste von allen, das ist die Traurigkeit über unsere Sünde; aber auch sie soll in Freude verkehret werden. Wir kennen wohl einen Schrecken, den bittersten, den es gibt, den Schrecken des Todes und des Gerichts; aber auch ihm ist der Stachel genommen. Wir kennen wohl ein Leid, das überkommt uns täglich, es ist das Sehnen, erlöst zu werden von dem Leibe dieses Todes; aber auch in dieses Leid strahlt die Hoffnung des ewigen Lebens herein. Wir sind Christen, und können und sollen uns freuen, und der Grund unserer Freude liegt in der Botschaft des Engels: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Christus, der verheißene Heiland, der lang ersehnte Retter der Völker, von dem alle Propheten geweissagt, von dem Adam gehört an den Pforten des verschlossenen Paradieses, dessen Tag Abraham geschaut, dessen Reichsherrlichkeit die Könige der Vorzeit besungen, Christus der Herr, der Herr der Engel und der Menschen, der König des Himmels und der Erde, das ewige Wort, im Anfang bei Gott und Gott selber, Christus ist geboren, geboren im Schooße

einer Jungfrau, ein armes, hilfloses Kindlein, zunehmend an Alter, zunehmend an Weisheit und Gnade. Welches Wunder, welches Geheimniß ruht auf dieser Geburt! Hätten wir Jahrtausende gedacht, wir hätten es nicht ersonnen. Diese That der göttlichen Herablassung zu armen Sündern geht weit über unsere endlichen Gedanken; es gelüstet selbst die Engel, in dieses Geheimniß zu schauen. Aber es ist ein gottseliges, freudenreiches Geheimniß. Der Heiland ist geboren, der Erlöser der Sünder, der Arzt der Kranken, der Helfer der Bedrängten, der Erretter und Tröster der gefallenen Menschheit ist geboren, und heute geboren. Seine Geburt ist keine Einbildung, kein Traum, sie ist eine Thatsache, eine Geschichte, beglaubigt durch göttliche und menschliche Zeugen, ein Ereigniß, das zwar nur einmal, vor achtzehn Jahrhunderten geschehen ist, aber immer auf's neue verkündigt, gepriesen und gefeiert wird, und darum immer heute heißt. Und dieser Heiland, er ist nicht den Engeln geboren, denn sie, die nicht gefallen, die ohne Sünde sind, bedurften keiner Erlösung, er ist euch geboren, euch, die ihr Staub und Asche und der Sünde verfallen seid, euch zu eigen geworden mit all seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Seligkeit, mir und dir erschienen, daß wir unsere Lust an ihm haben und seines Reichthums gewiß und froh werden können. Und wo wäre nun ein Gut, das größer wäre, als dieses? Nehmt alle Reichthümer, alle Ehren, alle Schätze und Freuden der Welt zusammen, sie sind wie nichts gegen die selige Botschaft: euch ist der Heiland geboren. Auch die Aermsten und Niedrigsten haben Theil an dieser Freudenbotschaft. Sie gehen dahin in ihrem Elend und benetzen oft ihr Stücklein Brod mit bittern Thränen; aber daß ihnen ein Heiland geboren ist, deß freuen sie sich in all ihrem Jammer. Sie sind verborgen und unbekannt vor der Welt, von keinem menschlichen Auge gesucht und mit Wohlgefallen angesehen; aber in ihr einsames Kämmerlein leuchtet die Freude des Christfestes hinein und der Engel Botschaft: euch ist der Heiland geboren, schallt an ihre Ohren. Und die ihr genug habt der äußeren Güter, denen nichts fehlt von dem, was das zeitliche Leben erheitern und versüßen mag, seid ihr nicht Sünder, die der Vergebung bedürfen, nicht arme, dem Wechsel unterworfene Kreaturen, die morgen verlieren können, was sie heute besitzen, nicht Kinder des Todes, deren Leben dahineilt und mit jedem Odemzuge dem Grabe näher rückt? Ach, wie ist das Leben so elend ohne den Heiland! Wir kommen und gehen, wir suchen Freude und finden Jammer und Elend, wir breiten unsere Hände aus nach allerlei wünschenswerthen Gütern, und sie locken unsere bange Sehnsucht hin bis zum Grabe; wir arbeiten und ringen, und ein nachkommendes Geschlecht tritt in unser Erbe ein. Aber in Christo, in dem neugeborenen Heiland,

da haben wir Alles, was wir bedürfen und wornach unser Herz verlangen kann: Trost, Kraft, Hilfe, Frieden, Freude und den überschwenglichen Reichthum aller himmlischen Güter. Die raubt keine Zeit und kein Wechsel nimmt sie dahin, die stehen hoch über dem Jammer und Elend dieser Welt, die leisten Ersatz für alle irdischen Entbehrungen, die bringen in das schwerste Leid den Trost des heiligen Geistes, die verklären unsere letzte Stunde und erhellen sie mit der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens. Ach, daß so Viele nichts von diesem Heiland wissen wollen, daß sie seine himmlischen Gaben verschmähen, daß sie seinen Reichthum gering achten, daß sie also sich geberden, als sei er ihnen nicht geboren, als brauche er ihnen nicht geboren zu sein! Wann wird die Stunde kommen, da sie aus ihrer Thorheit erwachen, und jeden Tag für verloren halten, da sie ihres Heilandes sich nicht gefreut und getröstet haben? Aber auch wir, meine Geliebten, die wir diese Freude und diesen Trost wohl kennen und ihre Kraft schon gekostet haben, auch wir haben Ursache genug, unsern Unglauben, unsern Kleinglauben, unsern Weltsinn, unsere Gleichgültigkeit, ach, so Vieles zu beklagen, was uns hindert, der Weihnachtsbotschaft uns von ganzem Herzen zu freuen, in ihr fröhlich und selig zu ruhen! Sei uns der heutige Tag, wie ein Freudentag, so auch ein Tag der Einkehr bei uns selbst, der stillen Sammlung, des Sinnens und Denkens über das, was wir sind, und was wir sein sollten, und sei das die schönste Weihnachtsgabe, die wir einander bringen, daß wir uns zu gemeinsamer Freude reizen und ermuntern über die fröhliche, selige Botschaft: Euch ist heute der Heiland geboren!

II.

Lasset uns nun neben der Botschaft der Engelpredigt auch den Lobgesang hören. Er lautet: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! — Ehre sei Gott in der Höhe, das ist des Lobgesanges Anfang. Denn was auf Erden Großes und Herrliches geschieht, es lenkt die Augen hinauf zu dem Geber aller guten und vollkommenen Gabe; er ist ihr Quell und Ursprung, so soll ihm auch die Ehre dafür gegeben sein, und unsere Lippen sollen überfließen zu seinem Lobe. Es ist von dem Herrn geschehen, was Wundersames vorgeht in der heiligen Weihnacht. Jahrtausende sind seit der ersten Verheißung des kommenden Heilandes hingegangen. In deren Mund die Weissagung gelegt ward, sie sind entschlafen; vierzigmal haben die Geschlechter der Menschen sich erneut. Wird er kommen, auf den die Väter geharrt? so haben die letzten gefragt, und siehe, da

die Zeit erfüllet, da das Scepter von Juda entwendet ist, da kommt er, da wird er in Bethlehem, in Davids Stadt, arm und niedrig von einer Jungfrau geboren. So erfüllt der Herr, was er zugesagt; Ehre sei ihm in der Höhe! Wo Sünde ist, da muß auch Strafe sein, der Gerechtigkeit Gottes muß ein Genüge geschehen. Da wirft Gott unser Aller Sünde auf Einen, und dieser Eine ist sein eigener Sohn, der in freier Liebe in unser menschliches Elend eintritt, damit er unsere Missethat sühne. So verleugnet Gott seine Gerechtigkeit nicht; Ehre sei ihm in der Höhe! Das Liebste, was er hat, gibt Gott für uns dahin; der Schmach, der Verachtung, dem bittern Kreuzestod unterwirft er seinen eigenen Sohn; weil er Gedanken des Friedens über uns hat, und nicht des Leides, weil er die Verlorenen retten, die abgefallenen Kinder wieder gewinnen will, nimmt er das Opfer an, das Christus am Kreuze gebracht hat. Es ist keine Liebe, die größer, die unverdienter wäre, als diese. Sie beschämt uns, sie beugt uns in den Staub, aber alle Erlösten rufen: Ehre sei Gott in der Höhe! Da die Menschheit verloren schien in eigner Schuld, da der Menschen, der Engel keiner sie retten konnte, da finden Gottes hocherhabene Gedanken einen Weg des Heils, wo seine Gerechtigkeit und Liebe sich versöhnt die Hand reichen. Wunderbar und selig sind diese Gedanken; Engel und Menschen beten die verborgene Weisheit Gottes an und jauchzen: Ehre sei Gott in der Höhe! Ja, wenn Alles im Himmel und auf Erden die Ehre Gottes verkündigt, Alles in Lobpsalmen ausbricht über seine Macht und Herrlichkeit, so kommt doch keine That der gleich, die in der Menschwerdung seines Sohnes geschehen ist. Sie leuchtet über und über von den weisen, seligen, wunderbaren Liebesgedanken Gottes. Kommt, Geliebte, lasset uns nehmen Psalter und Harfe, und dem Herrn ein Loblied anstimmen im Grund unserer Seelen; denn seine Güte ist, soweit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehen!

Ehre sei Gott in der Höhe! Und Friede auf Erden, so singen die Engel weiter. Vom Himmel blicken sie auf die Erde, von Gott gehen sie über zu den Menschen. Der gelobet sein soll in der Höhe, hat Frieden ausgegossen auf die Erde, auf den Wohnplatz der Sünder. Das ist der Friede der Versöhnung, wo das geängstete Herz ruhig wird im Bewußtsein der göttlichen Vergebung, wo die Vorwürfe des Gewissens schweigen, wo statt des knechtischen Geistes der kindliche Geist regiert, der da rufet: Abba, lieber Vater! Und diesen Frieden hat der Friedefürst gebracht. Wie er einst zu seinen Jüngern sprach: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch, nicht gebe ich, wie die Welt gibt; euer Herz fürchte sich nicht und erschrecke nicht:

so spricht er auch zu uns, und keine lieblichere Rede gibt es im Himmel und auf Erden, als diese, kein süßeres Wort, als das Wort Friede. Unser Herz bewegt sich in seinem Grunde, wenn es dieses Wort vernimmt, und wer Frieden hat in seinem Innern, dem verjüngt und verklärt sich die ganze Welt. Aber wir dürfen dem Lobgesang der Engel auch noch eine weitere Deutung geben. Seine Meinung ist, daß wir selber unter einander sollen Frieden halten, wie der Herr Jesus gebetet hat: Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir. Die in Christo mit einander erlöset sind, sollen auch mit einander eins sein; die gemeinsam Christfest feiern und der Geburt des Herrn sich freuen, sollen auch gemeinsam Frieden halten. Der Haß, die Bitterkeit, die Feindschaft, welche die Christen von einander trennt, ist nicht der Wille des Herrn. In der größten und heiligsten Nacht, welche je über der Erde angebrochen ist, an der Krippe des neugeborenen Heilandes haben die Engel Frieden gesungen, der Erde und ihren Bewohnern den Friedensgruß gebracht. Lasset uns das wohl bedenken und zu Herzen nehmen, lasset uns, ein Jeder in dem Kreise, darin sein Leben sich bewegt, dahin streben, daß wir Frieden halten und Frieden stiften, daß wir das Getrennte vereinigen, das Entzweite versöhnen, daß wir es dazu nicht fehlen lassen an der rechten Weisheit und an der rechten Liebe, daß wir unser Friedenswerk treiben auf Hoffnung und auch dann nicht ermüden, wenn es zu mißlingen scheint. Wir wollen keinen faulen Frieden, keinen Frieden auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit; aber das wollen wir, daß die, welche sich eins wissen in den höchsten Dingen des Lebens, sich auch einmüthig zusammenthun, und daß auch da, wo noch unüberschreitliche Scheidewände bestehen, doch nirgend die Liebe verleugnet werde und das Bewußtsein, daß wir zusammen arbeiten an der Krippe und unter dem Kreuze des Heilandes. Und wer sich also gürtet mit dem Bande der Liebe und des Friedens, den preist der Herr selbst selig und nennt ihn ein Kind Gottes.

Friede auf Erden, sangen die Engel, und fügten hinzu: den Menschen ein Wohlgefallen! Als einst der Allmächtige sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, als der Mensch hervortrat im hellen Schmucke der ihm anerschaffenen Heiligkeit und Gerechtigkeit, da hatte der Herr ein Wohlgefallen an ihm; sein eigenes Bild spielte in dem Menschen sich ab. Aber wie mag er ein Wohlgefallen haben an der gefallenen Creatur, an Sündern, die sein Bild verloren haben in eigener Schuld? Wer den Herrn verwirft, den verwirft er wieder, und der Heilige und Gerechte hat Greuel an allem gottlosen Wesen. Aber siehe, in

seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit sendet er seinen eigenen Sohn; der erfüllet das Gesetz und wird ihm gehorsam bis zum Tode. Und auf Allen, die im Glauben ihm anhangen und lassen durch ihn sich erlösen und heiligen, ruhet das Wohlgefallen Gottes; wir sind ihm angenehm gemacht in seinem Geliebten, in seinem Sohne Jesu Christo. Und wie Gott Wohlgefallen hat an uns, so wir an ihm. In Christo einet sich die Kreatur mit ihrem Schöpfer, sie verjüngt und verneut sich zu dem Bilde Gottes. Der erlöste und wiedergeborene Mensch fühlt sich ein Kind Gottes; was er aus seiner Hand empfängt, sei es leicht oder schwer, es dünket ihm süß und lieblich; in den Willen des himmlischen Vaters sich zu fügen, in ihm allein zu ruhen, ist ihm Lust und Freude. So kommt er vorwärts, sein Glaube wächst, seine Liebe nimmt zu, mehr und mehr nähert er sich dem Ziele seiner himmlischen Berufung. Es ist ihm mit Flammenzügen in das Herz geschrieben, was der Herr an ihm gethan hat, und das läßt ihn nicht ruhen noch rasten. Ihm nach, der mir vorangegangen ist, das ist die Losung seines Lebens. Und das sei auch die unsere. Es ist ein alter Spruch: Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, so wärst du ewiglich verloren. Christus muß unsern Sinn und Geist, unser Streben und Thun beherrschen, er muß leben in uns und das eigene Ich muß sterben. So treten wir ein in das Wohlgefallen Gottes, und erfahren es täglich mehr, wie selig es sei, an ihm allein in kindlicher Liebe zu hangen.

Geliebte! wir haben die Weihnachtspredigt der Engel gehört. Sie hat ihre Erfüllung bereits gefunden und wird sie noch finden in immer reicherem Maaße. Denn alle Reiche der Welt sollen Gottes und Christi werden, und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang soll die Gnade und Erbarmung erkannt und gepriesen werden, die in der Menschwerdung des Sohnes Gottes der Welt widerfahren ist. Aber was die Engel in der heiligen Weihnacht gesungen, das wird in vollkommene Erfüllung erst im Himmel gehen. Da wird von allen Zungen der Erlösten Gott allein die Ehre gegeben, ihm allein, der Alles ist in Allem. Da wird aller Streit, alle Fehde ein Ende haben, und der Friede allein wohnen in den Herzen und allein die Kinder Gottes zu Einem Sinn und Geist umschlingen. Da wird auf der erlöseten Menschheit das ganze Wohlgefallen Gottes ruhen, und er allein unser höchstes Gut, unsere Lust und Wonne sein. Und zu solchem himmlischen Weihnachtsfeste helfe uns der gnädige und barmherzige Gott, und lasse uns in der Hoffnung darauf also leben, leiden und kämpfen, daß wir ihm dereinst ein ewiges Halleluja bringen. Amen.

Predigt am II. Christtage

von

Eduard Engelhardt,

zweitem Pfarrer in Feuchtwangen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Ev. Luc. 2, 15—20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend und fanden Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehreten wieder um, prießen und lobeten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Ihr alle, Geliebte, die ihr das heilige Weihnachtsfest als ein Fest seliger Freude und köstlichen Gottesfriedens, als einen himmlischen Gottestag feiert, an dem uns die Loblieder einer höheren Welt einst auf diese leidenvolle Erde herüberschallten; an dem jenen Hirten einst ein Blick in die ewige Gottesherrlichkeit, aus welcher der Sohn des Vaters herniederstieg, zu ihrer wonnevollen Freude vergönnt war; an dem wir ihnen mit vollem Rechte nachfühlen und nachempfinden dürfen: ihr alle werdet mit mir den Schmerz darüber theilen, daß diese schöne Zeit so schnell an uns vorüberzieht, daß wir die freudige Bewegung dieser festlichen Tage nicht zum Bleiben zu bringen vermögen, daß mit einem Worte die Zeit noch nicht gekommen ist, die keine Unterbrechung der Festesfreude mehr kennt, die Zeit der ewigen Ruhe des Volkes Gottes. Nun müssen wir immer wieder aus dem Festesfrieden hinaus in den Kampf und Streit des Lebens; nun gilt es noch immer, von den lichten Höhen der Festesfreude wieder

hinabzusteigen in die dunkeln Thäler der Arbeit und Mühe, der Sorgen und Kümmernisse dieses Lebens. Es ist eben noch nicht Friede geworden auf Erden im ganzen und vollen Sinne des Verheißungswortes; und die Seele, der solches Wort tief in's Innere gedrungen, sehnet sich nach jener herrlichen Zeit mit der feurigsten Kraft der Sehnsucht. Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach seiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet 2 Petr. 3, 13; wir warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi Tit. 2, 13; unser Harren geht auf die Zeit, in welcher die Herrlichkeit der Kinder Gottes vollends erscheinen und der ewige Ruhetag, die ununterbrochene Festeszeit anheben wird. Dieses Sehnen liegt tief in des Christen Glauben begründet; es ist kein kränkliches Seufzen, kein unreines Gefühl. Aus gesunder Wurzel entsprungen ist es ein gesundes Reis, das dem Zuge des Lichtes folgt, dem es sein Gedeihen verdankt.

Dieß Sehnen muß im Herzen der Christen bleiben; es ist das Unterpfand seiner Zukunft; die ganze Schrift nährt der Hoffnung heiliges Feuer. Aber krankhaft und darum verwerflich würde dieß Gefühl, wenn es uns abzöge von der Arbeit dieses Lebens, wenn Kraft und Muth und Freudigkeit zu unserm Erdenberufe uns dadurch entgienge. Der himmlische Beruf will nie den Erdenberuf auflösen; das Bürgerrecht im Himmel will dem Heimathsrecht der Erde nicht schaden. Das eine soll das andere fördern; das eine zum andern ziehen, ja immer tiefer in sein Verständniß einführen. Wer dieß leugnen wollte, dem kann unser Evangelium deutliche Belehrung geben. Wir sehen da jene glückseligen Hirten mitten in der Ausübung ihres irdisches Berufes einer Freude theilhaftig werden, die wenigen Menschen in solcher Fülle vergönnt war. Sie werden in jener heiligsten der Nächte plötzlich hineingestellt in den Lichtglanz himmlicher Herrlichkeit; sie vernehmen die Stimmen der heiligen Engel selbst in jenem Lobliede, welches kein sterblicher Gesang zu erreichen vermag; sie werden aus der einfachen, bescheidenen, anspruchslosen Weise ihres Verkehres plötzlich mitten in das Leben, Lieben und Loben der heiligen, seligen Geister hineinversetzt. Da finden wir es wohl selbstverständlich, daß alle irdischen Gedanken und Sorgen ihnen für diese seligen Augenblicke entweichen; daß ihre Augen wie hingezaubert sind zu jenem unaussprechlich lieblichen Anblick der himmlischen Geister; daß ihre Ohren nur lauschten den lieblichen Klängen, wie sie in solcher bezaubernden Fülle dieselben noch nie vernommen hatten. Da ist es wohl natürlich, daß sie rasch Heerden und Hürden verließen, um eilig nach Bethlehem zu gehen und die verkündeten Geschichten zu sehen. Da ist es leicht begreiflich, daß sie von dem

Kindlein hinweg zunächst als Zeugen des Geschehenen auftreten und zu Predigern der Gottesherrlichkeit werden, die sie geschaut haben. Doch Muth und Lust und Freudigkeit, zu ihrem früheren Berufe zurückzukehren, wieder in alter Einfachheit ihr Leben fortzuführen und auch der geringsten Arbeit sich nicht zu schämen, ist ihnen nicht entschwunden. Die festliche Zeit ist für sie dahin; sie erfüllen wieder ihre alten Pflichten, — doch allerdings mit ganz anderem Sinne, nicht minderer Lust, sondern erhöhter Freude, fröhlicheren Herzens. Sehet da die rechte Vereinigung des Erdenberufes und des himmlischen Berufes. Ueber diese wichtige Wahrheit wollen wir uns heute von ihnen belehren lassen. Unser Thema lautet daher:

Welches ist die rechte Vereinigung unsers Erdenberufes mit unserm himmlischen Berufe?

Unser heutiges Evangelium sagt, diese finde Statt, 1) wenn wir in unserm irdischen Berufe den Sinn für das Ewige bewahren, 2) wenn wir dem Rufe des Gotteswortes stets freudig folgen, 3) wenn wir die daraus gewonnene Kraft für unsern Erdenberuf willig verwenden.

Wer fromm ist und den Herren scheuet,
Dem zeiget er den besten Weg;
Sein Geist wird immerdar erfreuet,
Er wandelt auf dem Friedenssteg;
Der Segen kommt auf seinen Samen,
Des Herrn Geheimniß wird ihm kund,
Der Geist eröffnet seinen Mund
Zu offenbar'n des Herren Namen.

I.

Die Frage, meine Geliebten, die wir uns heute vorgelegt haben, ist eine wichtige; denn ein jeder von uns hat einen doppelten Beruf, einen Erdenberuf und einen himmlischen Beruf. Jenen bezeichnet der Apostel mit den Worten: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer keines bedürfet. 1 Thess. 4, 11, 12. Von dem himmlischen Beruf spricht er oft mit ernster Mahnung. Gott hat uns nicht gesetzt, spricht er, zum Zorne, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum. Sehet an, ermahnt er ein anderes Mal, euern Beruf. 1. Cor. 1, 26. So ermahne ich euch, ich Gefangener im Herrn, daß ihr wandelt, wie sich's gebühret eurem Beruf, darinnen ihr berufen seid, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld und vertraget einer den an=

dern in der Liebe. Eph. 4, 1 ꝛc. Und abermals (Hebr. 3, 1): Derhalben, ihr heiligen Brüder, die ihr mit berufen seid durch den himmlischen Beruf, nehmet wahr des Apostels und Hohenpriesters, den wir bekennen, Christi Jesu, der da treu ist dem, der ihn gemacht hat, in seinem ganzen Hause. — Darum irren die, welche da meinen, wenn sie nicht Vater oder Mutter, Herr oder Frau sind, wenn sie kein Regiment auf Erden zu führen haben, wenn sich ihre Thätigkeit in die Stille verliert, sie hätten keinen Erdenberuf, sie seien gleichsam für nichts in der Welt. Gott mißt den Erdenberuf nicht nach Größe und Umfang der Arbeit, sondern nach der Treue des Dienstes. Darum irren diejenigen noch viel mehr, die da meinen, sie hätten keinen himmlischen Beruf. Wir alle, meine Lieben, haben durch die heilige Taufe das Siegel des himmlischen Berufes erhalten. Uns alle hat der heilige Geist durch's Evangelium berufen. Wer Ohren hat zu hören, muß es schon oft vernommen haben, daß alle Predigt von Jesu Christo, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, ihm selbst gilt; daß der Sakramente Bedeutung in dem Wörtlein: für euch, für dich sich ihm erschließt; daß alles Hören und Handeln im Gottesdienste ein leeres Thun bleibt, wenn es die Seele nicht in ihr Inneres aufgenommen und durch Selbstthätigkeit beseelt hat. Es ist aber auch ein großer Irrthum, der sich leicht bei den Menschen einschleicht, welche von einem bösen Wandel zur Buße und Verneuerung des Herzens bekehrt worden sind, zu meinen, der himmlische Beruf mache den irdischen gleichsam todt; jedem Erdenberufe klebe die Sünde an, die erweckte Seele müsse sich darum von ihm fern halten, all diese Erdenarbeit sei es nicht werth, daß man seine Kraft und die kostbare Zeit darauf verwende. Und noch weit häufiger ist der andere Irrthum verbreitet, der irdische Beruf sei die Hauptsache, der himmlische trage keinen Gewinn; darum sei jener im Grunde das Einzige, was uns am Herzen liegen müsse. So thöricht das im Lichte des Wortes Gottes betrachtet ist, so häufig ist es doch; so tief eingreifend in alle Geschlechter, daß unser Heiland diese beredten Vertheidiger der ausschließlichen Wichtigkeit des Erdenberufes selbst im Gleichnisse sprechen läßt: Ich habe einen Acker gekauft und kann nicht kommen. Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft. Ich bitte dich, entschuldige mich. Ja, so steht es leider, meine Lieben, selbst unter unsern christlichen Gemeinden. Warum liegt die heilige Schrift in so vielen Häusern im Staub? Weil der Erdenberuf keine Zeit zum Lesen läßt. Warum kann man nicht zum Gebete, zu ernstem Herzensgebete, zu vereintem Gebete in der Familie kommen? Weil der Erdenberuf zu vielerlei Beschäftigung gibt. Warum kann man nicht jeden Sonntag, wie es doch eines Menschen Pflicht ist, im Hause des Herrn

erscheinen; warum kann der Hausvater nicht den Seinen zum Vorbilde voran im Gottesdienste sich einfinden? Weil die Pflicht, die Seinen zu ernähren, ihn hindert, weil Arbeit vorliegt, die abgearbeitet werden muß, weil man sich doch wenigstens den Nachmittag zur Erholung erobern möchte. Warum verschließt man den im Hause Dienenden so hartnäckig die Gelegenheit, sich in Gottes Haus Trost und Ermunterung zu neuer Arbeitsfreudigkeit zu holen? weil sie ja für die Arbeit gedingt sind. Warum kann man selbst an diesen hohen Festtagen der Kirche nicht an der gemeinsamen Christenfreude im Loben und Beten Antheil nehmen? Weil der Erdenberuf es verbietet. O armer Erdenberuf, wie viel Schuld wird auf dich von den Menschen geladen! Solltest du auch eine Ordnung Gottes sein? Fürwahr eine verworfene, lästerliche Sache wärest du, wenn das Wahrheit wäre, was die Menschen dir Schuld geben.

Doch, meine Lieben, es verhält sich nicht also. Der Erdenberuf läßt sich recht wohl mit dem himmlischen Berufe vereinen; er erhält seine Weihe, seinen Segen nur durch diesen; der himmlische Sinn ertödtet nicht den Eifer für die Arbeit der Erde, bringt keinen Schaden, vielmehr nur seligen Gewinn. Warum sind die Engel in jener heiligen Nacht den Hirten zu Bethlehem erschienen, warum waren sie gerade zu großer Freude berufen? Es kann uns nicht genügen, wenn man sagt, weil sie Nachfolger des königlichen Hirten waren, der einst auf diesen Fluren seine Heerden weidete; nicht genügen, wenn man bemerkt, weil sie aus Bethlehem stammten und eben damals auf Bethlehems Auen wachten, darum durften sie aiese Herrlichkeit schauen. Gottes Thaten gehen tiefer, greifen tiefer. Der Zufall hat hier keine Stätte; sie sind offenbar auserwählte Boten Gottes, erwählt von dem Auge dessen, der in das Verborgene sieht, begnadigt von der Hand dessen, der ihr tiefstes Sinnen, ihr geheimstes Flehen versteht. Das Thun des Herrn ist allezeit ein Wirken seiner Weisheit. Der Herr hat diese Hirten erwählt, weil sie in ihrem irdischen Thun den Sinn für das Himmlische als ein heiliges Gewächs pflegten, weil sie tiefer als andere jenes heilige Erbe des großen Königs erfaßten, der als Hirtenknabe schon seinen irdischen Beruf durch Lieder himmlischen Sinnes weihte; weil sie auch in der Stille der Nacht der irdischen Aufgabe nicht vergaßen, treue Hirten der ihnen anvertrauten Heerden zu sein, und weil sie diese stillen Stunden, in denen sie aus Liebe zu ihrem irdischen Berufe wachten, heiligten durch geistliche Gespräche, durch gottselige Gebete, durch sehnsuchtsvolle Lieder. So waren sie recht vorbereitet für die ihnen zukommende Botschaft, so erfuhren sie reichen Segen aus jener himmlischen Erscheinung, so zeigten sie sich als gelehrige Schüler der Boten einer höhern Welt. Seht, meine Lieben, das

ist der schöne Bund des himmlischen und irdischen Berufes, welcher denjenigen, der ihn kennt und übt, glücklich und selig macht. Nicht einen Gegensatz, nicht ein Hemmniß wider seinen himmlischen Beruf erblickt er in irdischer Arbeit; nein, vielmehr die rechte, treffliche Himmelsleiter zur Erhebung seiner Seele. An seinem irdischen Thun erhebt sich seine Seele zu göttlichen Gedanken; alles Sichtbare wird ihm ein Spiegelbild der unsichtbaren Welt, das immer aufwärts weist zu der Welt der Vollendung. In der Arbeit Mühe tritt ihm vor Augen, wie schwer der Sünde Strafe geworden; Schweiß und Anstrengung ist nun Pflicht; in der Arbeit Frucht zeigt sich ihm Gottes Gnade, die nie den Menschen völlig verläßt; in seinem Ringen, in seiner Freudigkeit zu irdischer Beschäftigung liegt ihm die Mahnung, nachzujagen dem Kleinod, das ihm vorhält die himmlische Berufung Gottes in Jesu Christo; in den Gegenständen, die unter seiner Hand sich formen zu immer schönerer Vollendung, sieht er eine Hinweisung auf die Veredlung seiner Seele, auf ihre Ausgestaltung zum lieblichen Bilde Gottes; in der Ermattung nach des Tages Last und Hitze öffnet sich ihm zugleich das Auge für jene ewige Ruhe, die das Volk Gottes ewiglich feiern darf in ewigem Frieden. Solches Ineinanderweben des himmlischen und irdischen Berufes giebt ihm erst recht den Adel seiner Menschenwürde, erhebt ihn über das am Boden klebende Thier. Während das Auge des Leibes abwärts blicken muß zur Arbeit der Erde, steigt der Blick des Geistes himmelan; während die Glieder des Leibes sich abmühen müssen in irdischem Wirken, genießt die Seele himmlischen Frieden. So haben wir es bei jenen Hirten uns zu denken; so muß es bei jedem rechten Christen sein. Wer also das Sehnen nach dem Ewigen mitten in allem Thun der Erde verwahrt, den wird der Herr noch weiter führen, indem er ihm ein noch völligeres Verständniß dieser Einheit verleiht. Wir wollen darauf weiter einen betrachtenden Blick werfen.

II.

Das heilige Wort Gottes, uns geoffenbart in Jesu Christo, wird uns erst volles Licht über unsere Aufgabe hienieden bringen und uns das rechte Verhalten in beidem zeigen. Wer auf seine Stimme hört, der erst führt einen Wandel, wie er dem Herrn gefällt.

Oft mochten die Hirten in stiller Einsamkeit bei ihren Heerden um die Erfüllung der großen Verheißung gebetet haben; oft mochten sie in ihrem Herzen den Seufzer bewegen, den unser Lied so schön besingt:

Ach, daß der Herr aus Zion käm
Und unsere Bande von uns nähm,
Ach, daß die Hülfe bräch herein,
So würde Jacob selig sein!

Oft mochten sie im Geiste zurückschauen auf jene wonnereichen Hoffnungstage Israels, da der Knabe David noch auf diesen Fluren weidete, und um so schwerer den Abstand der jetzigen Zeit fühlen. Da auf einmal in dieser seligen Nacht ward ihr Gebet über alles Bitten und Verstehen erfüllt; da wurden sie des Anschauens einer Herrlichkeit gewürdigt, die sie vorher nie geahnt hatten; da ergieng durch den Mund des Engels ein Wort Gottes an sie, welches sie für immer beseligen sollte. Es war das Wort: Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids. Hingehen sollen sie nun, schauen sollen sie das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend; glauben sollen sie, dieses Kind gehöre ihnen, sei für ihr Heil, ihre Sündenerlösung in die Welt geboren; ihm sollte von nun an ihr Denken und Wirken, ihr Glauben und Lieben geweihet sein. Nun erst sollen sie die selige Freude des Lebens in Gott vollends erfahren, die innige Einheit des himmlischen und irdischen Berufes recht erkennen; sie sollten von nun an in ihrem Erdenwirken statt in Sehnsucht und Hoffnung, jetzt im Besitz der größten Freude Gott loben und preisen.

Meine Lieben, Gottes Wort und Gottes Werk versteht man nur, wenn man ihm freudig folgt. Daß Gottseligkeit zu allen Dingen nütze sei, sogar auch für die Verhältnisse dieses irdischen Lebens, daß es der höchste Gewinn sei, den wir auf dieser Erde machen können, versteht freilich der Ungläubige nicht. Er hat den Geist Gottes nicht; darum kann er nichts geistlich richten; er kennt den Frieden Gottes nicht: wie will er über ihn urtheilen? Wer die köstliche Frucht nicht genossen, kann ihren Geschmack nicht loben. Nur wer meine Lehre thut, sagt der Herr, wird inne, ob sie von Gott sei. Darum folget dem Rufe des Wortes Gottes, das ja an jeden Einzelnen ergeht, freudig, eifrig. Das erst thut euch vollends die Augen über die rechte Vereinigung eures himmlischen und irdischen Berufes auf; ihr erfahret ihre selige Einheit.

Es wird in eurer Seele nicht blos bei einem Ahnen des höheren Lebens bleiben, nicht blos bei dem Seufzen, daß doch in all der Vergänglichkeit, die uns umgiebt, auch etwas Ewiges und Unvergängliches unserer Seele geschenkt werden möchte. Die fromme Sitte häuslicher Uebung der Gottseligkeit, inniger Verschmelzung gottesdienstlicher Andacht und thätigen Berufseifers werdet ihr nicht blos als ein äußeres, euch im Innersten doch dunkles, unverstandenes Gut bewahren; sondern es soll in euch Leben werden. Ihr werdet schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist; das Wort Gottes wird sich als Brod des Lebens erweisen; ihr werdet es fühlen als lebendig, kräftig und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert. Denn dieses Wort Gottes wird auch euch, wie einstens jene Hirten, hinführen zu

des Heilandes Krippe, wird euch da nicht ein gewöhnliches Kind zeigen, sondern das Heil der Welt; ihr werdet es dort empfinden: ja, das ist's, was ich brauche; in dieses Irdische ein himmlisches Gut; in diese nichtige Vergänglichkeit einen bleibenden Trost; in dieses verzehrende Leben ein erhaltendes Wesen; ich brauche einen Gott, der mir nicht blos ferne, sondern mir auch nahe geworden ist; einen Gott, der sich für die Vergebung meiner Sünden hingegeben hat; einen Gott, der mir Quellen des Heiles in der Wüste dieses Lebens eröffnet; einen Gott, der in der letzten Stunde meines Lebens mich mit Gnaden ansieht und im jüngsten Gerichte mit seiner Gerechtigkeit mich kleidet, daß ich fröhlich sprechen kann:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wann ich zum Himmel werd' eingehn.

So wird der Himmel nun helle, wenn das Auge von dieser Erde Mühe und Arbeit beklommen nach oben schaut; das Herz wird freudig, denn die Last der Sorge für die Seele, die alle Freudigkeit für irdisches Thun hemmt, ist gehoben. Schwere Räthsel sind gelöst.

Und wie viel Ernstes wird uns Gottes Wort für unsern Erdenberuf zu sagen haben. Denn Gottes Wort ist nicht wie Menschenwort, es trüget nicht; es deckt nicht zu, wo man offene Wahrheit braucht; es schweigt nicht, wo ein kräftiges Wort recht nöthig ist. Gottes Wort ist die Wahrheit selbst allenthalben, so hell, so offen, so verständlich, als man es nur wünschen mag; richtende Wahrheit für die Gedanken und Sinne des Herzens. O laßt es nur recht offen, meine Lieben, auch für euren Erdenberuf reden; wie bald werdet ihr merken, wie unendlich viel es euch darüber sagt, wie reich seine Beziehungen sind. Da wird es eine ernste Predigt anheben gegen eure Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit, euer Unrecht, euren Geiz; da werdet ihr ein Zeugniß vernehmen gegen jene trügerische Kunst, welche den Betrug des Nächsten mit allerlei beschönigenden Titeln zu rechtfertigen weiß; da wird euch so Manches auf das Gewissen fallen, was euch bisher so ganz recht gethan schien. Ihr werdet merken, unendlich tief greift Gottes Wort in den irdischen Beruf hinein; es ist die helle Fackel, welche jegliche Finsterniß verscheuchet, wo sie sich und unter welchem Namen sie sich auch finden möge. Da erst aber wird es dem Menschen recht wohl, wo dieses himmlische Licht auch sein ganzes irdisches Thun bescheint und ihm so volle Klarheit über die selige Einheit zwischen seinem himmlischen und irdischen Beruf enthüllet.

Doch, entgegnet der Unglaube, eben solche Hingabe an das

Wort Gottes nimmt dem irdischen Berufe die nöthige Zeit, die volle Kraft. Die Nichtigkeit auch dieses Vorwurfes wird sich uns zeigen, wenn wir endlich

III.

noch betrachten, daß uns eben die rechte Erkenntniß der gottgewollten Einheit unseres himmlischen und irdischen Berufes lehrt, die ganze Kraft himmlischer Stärkung für unsern Erdenberuf zu verwenden. Wir müssen es als sehr lehrreich betrachten, was uns unser heutiges Evangelium hierüber an dem Beispiele der Hirten lehrt. Wir wünschten vielleicht noch etwas aus dem späteren Leben dieser Hirten zu hören, wie sie als Jünger des Herrn in ihrem Alter noch ihm nachfolgen, oder wie sie für das verfolgte Kind wenigstens öffentlich zeugen. Nichts von dem sagt die Schrift. Das Letzte, was sie uns von ihnen erzählt, ist ihre Rückkehr zu ihrem bescheidenen, stillen Berufe.

Die Hirten kehrten wieder um, damit schließt der evangelische Bericht über die Berufung der Hirten zu Zeugen der Himmelsherrlichkeit des Kindes ab, priesen und lobeten Gott um Alles, das sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. Also jene Gesegneten, die hineingeschaut hatten in die Herrlichkeit des Himmels, kehren wieder um zu ihrem ganz gewöhnlichen Tagewerke; sie, die gewürdigt waren, Augenblicke zu genießen, darinnen der Mensch den unendlichen Abstand zwischen des Himmels Wonne und der Erden Mühe erfährt, haben die Freudigkeit nicht verloren, zu ihrer früheren Beschäftigung zurück zu kehren und in gewohnter Stille ihrem bescheidenen Berufe zu leben; sie, welche erwählt waren, die ersten Herolde unseres Heilandes zu sein, Gottes liebliche Boten für eine ganze Welt zu werden, verschmähen es nicht, zu der alten Anspruchslosigkeit sich zurück zu wenden. In der Versammlung der heiligen Engel sind sie gewesen, und doch verdrießt es sie nicht, nun wieder bei ihren Schäflein zu sein. Wunderbare Herrlichkeit, welche die Seele zu himmlischer Wonne entzückt und doch dieses beschwerdevollen Lebens nicht überdrüssig macht! Sehet, so führt Gottes Wort nicht ab vom Erdenberufe, nein es führt stets zu demselben zurück; ja wir dürfen hinzusetzen, wenn wir uns in die Geschichte unsers heutigen Evangeliums recht hineinversenken, es führt immer tiefer in den irdischen Beruf hinein, giebt ihm erst das rechte Verständniß, die veredelnde Weihe, den himmlischen Beigeschmack; er wird die Stätte, an welcher man die selige Verklärung des Erdenlebens erfährt. Die Hirten sind nicht blos umgekehrt zu ihrem früheren Berufe; sie thaten es zugleich unter Preis und Lob Gottes. Sie vollzogen nun ihre irdischen Geschäfte mit ganz anderer Freude,

mit ganz anderer Lust. Ihr Erdenleben wurde ein Lobgesang Gottes, ihr ganzes Wirken ein Preislied auf den Ewigen. So in stillem Frieden vollbrachten sie ihre Tage; sie sind im ferneren Verlaufe der evangelischen Geschichte nicht mehr aus dieser bescheidenen Stellung herausgetreten. Sie vollendeten in seliger Hoffnung ihre Tage.

Sehet da, meine Lieben, die Frucht des Gehorsams gegen den Ruf des Herrn für unsern irdischen Beruf. Wo man dem Herrn folgt und auf sein Wort bereitwillig merkt, soll man den vollen Segen jenes Anspruches erfahren: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Ja auch dieses Leben schon in seinem Arbeiten und Ringen, in seiner Pflege des zeitlichen Berufes erhält einen ganz anderen Charakter. Da entsteht vor Allem die klare Erkenntniß, daß man nicht einem blinden Zufalle, der willkührlichen Laune des Schicksals, in seinem irdischen Berufe dient, der uns ohne bestimmten Plan in diesen Berufskreis geschleudert hat, so daß es nun nur gelte, sich wo möglich in dem Gewühle des Lebens einigermassen sicher zu stellen und vor den zerreibenden Gewalten zu schützen. Da quillt aus tiefster Seele die rechte Lust hervor, im Dienste Gottes zu stehen, sein Werkzeug sein zu dürfen in dem großen Haushalten, worin er mit wunderbarer Weisheit seine Gedanken verwirklicht. Da vollzieht man alle Geschäfte des Lebens mit recht innerlicher Freude, mit innerlich heiterem Sinne, und das ist ja bekanntlich der Arbeit halbe Vollendung. Sollte das also ein Schaden der Arbeit sein, Gottes Wort fleißig zu lesen und zu hören, dem Rufe des Wortes Gottes zu folgen? Wahrlich der innerste Triebquell zu aller irdischen Thätigkeit, die reichhaltigste Quelle aller Arbeitsamkeit entspringt aus dem Worte Gottes.

Ja vollends, meine Lieben, wenn jene dunkeln Stunden des Lebens hereinbrechen, in welchen der irdisch gesinnte Mensch alle Freudigkeit und Kraft verloren hat zu seinem Berufe, weil ihn des Leidens schwere Last darnieder drückt, da zeigt sich die Hoheit christlicher Gesinnung auch im irdischen Berufe. Es erblühet eben in diesen heißen Stunden dem Christen immer mehr die edle Blume der Standhaftigkeit und Stille des Herzens, welche über die Wogen der Zeit gebietet, nicht hineingezogen wird in den Strudel dieses Erdenwechsels. Es reift eben in der Hitze der Trübsal, welche allerdings auch auf ihn drückend einwirkt, jene köstliche Frucht christlicher Mannhaftigkeit, welche nie verzagen wird, weil sie Alles von der Hand einer ewigen Liebe geordnet weiß, weil sie das als eine ihrer Hauptabsichten kennt, des Menschen Kraft durch Leiden zu stählen und seine Widerstandsfähigkeit gegen den Druck der Trübsale in all-

mählicher Steigerung zu erhöhen. So wird der Christ auch mitten unter dem Seufzen und Grämen seiner Seele, mitten unter so manchen ihn tief beugenden Erfahrungen doch nicht müde in seinem Erdenberufe; er ist ihm ja ein heiliges Gotteswerk.

Der Christ bekundet, eben durch den Einfluß des Wortes Gottes veredelt, sein wahrhaft adeliges Wesen, die Weihe seines Geistes in Folge seines Lebens in den Kräften einer höhern Welt in allen Handlungen seines Erdenberufes. Er weiß nichts von jener Menschenknechtschaft, die, weil sie den Geiz zum Ausgangspunkt hat, bei aller Thätigkeit erst ängstlich umherblickt, ob sie diesem und jenem wohlgefalle und nicht anstoße. Er weiß nichts von jenem Sclavendienste, der nur in der Arbeit wühlt ohne Ziel und Zweck, ohne Erkenntniß der heiligen Absicht, die Gott mit der Arbeit des Menschen hat. Er verschmäht jene niedrige Gesinnung, welche die Arbeit nur verrichtet, damit so rasch als möglich ein Sinnengenuß daraus hervorgehe, welche im Arbeiten selbst keine Freude, keine innerliche Befriedigung findet. Er weiß endlich jenes heilige Urtheil über den Werth der irdischen Güter sich stets klar zu erhalten, das da spricht: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele? das all sein Erdengut dahinfallen sehen kann in Staub und Moder und doch in stiller Freude spricht: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

O, meine Lieben, sehet an, das lehren uns die Hirten; ziehen wir so nach diesen Festtagen mit ihnen in geläutertem Sinn zu unserer irdischen Arbeit hin. Vergessen wir in dieser Arbeit nie den Aufblick zu dem vorgesteckten Ziele; jagen wir nach dem Kleinode, welches vorhält die himmlische Berufung in Jesu Christo. Amen.

Predigt am Sonntag nach dem Christtage

von

Prof. Dr. Luthardt

in Leipzig.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unsrem Herrn Jesu Christo! Amen.

Das Evangelium des heutigen Sonntags, als des Sonntags nach Weihnachten, findet sich aufgezeichnet im 2. Cap. des Evangeliums Lucä, woselbst wir vom 33. bis 40. Vers also lesen:

> Und sein Vater und Mutter wunderten sich deß, das von ihm geredet ward. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, (Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Aser, die war wohl betaget und hatte gelebt sieben Jahr mit ihrem Manne, nach ihrer Jungfrauschaft, und war nun eine Wittwe bei vier und achtzig Jahren, die kam nimmer vom Tempel, dienete Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Dieselbe trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und preisete den Herrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten. Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder nach Galiläa zu ihrer Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm.

In dem Herrn Jesu Christo Geliebte! Das fröhliche, selige Weihnachtsfest ist nun vorüber; aber noch ist es uns weihnachtlich zu Muthe, und der Weihnachtsglanz verbreitet sein liebliches Licht auch noch über diese Tage. Aber Alles vergeht. Das Jahr neigt sich seinem Ende zu, der Gedanke an die Vergänglichkeit aller Dinge, die Erinnerung dessen, was wir durchlebt, die Erwartung dessen, was uns bevorsteht, wird bald unsere Stimmung beherrschen; vor diesen

Bildern und Erlebnissen wird das lichte Bild der heiligen Weihnacht bald erbleichen, bis die neue Adventszeit es uns wieder vor die Seele führt. Aber wie schön müßte es sein, wenn auf unserem ganzen Leben der Glanz der seligen Weihnachtszeit ruhen bliebe und unsre Seele allzeit die Gnade Gottes feierte, die in Christo Jesu erschienen ist! Da lehrt uns denn das Evangelium des heutigen Sonntags, mit dem wir aus der Weihnachtswoche hinaustreten in die folgende Zeit, wie wir allzeit Weihnacht feiern sollen.

Die Eltern Jesu waren nach Jerusalem gegangen, um nach der Vorschrift des Gesetzes das Kind dem Herrn darzustellen und das Reinigungs- und Löseopfer darzubringen. Denn alle Erstgeburt war dem Herrn geheiligt seit der Verschonung der Erstgeburt Israels beim Auszug aus Aegypten und mußte durch eine Abgabe an den Tempel gelöst und die Wöchnerin am vierzigsten Tag durch ein Reinigungsopfer gereinigt werden, durch ein jähriges Lamm und eine junge Taube, oder, wenn das Vermögen nicht so weit reichte, wie das auch bei den Eltern Jesu der Fall war, durch zwei junge Tauben oder Turteltauben. Da traten aus Anregung des heiligen Geistes zwei Greise hinzu, Simeon und Hanna, und priesen die Erlösung, die Israel im Christkind geschenkt worden. Wie sie so dastehen im Tempel, Maria und Joseph, Simeon und Hanna und das Christkind auf den Armen des frommen Simeon, und mit einander reden und rühmen von der seligen Christfreude, die allem Volke bescheert ist, da ist es wie eine Nachfeier der wunderbaren Weihnacht, welche vor sechs Wochen Engel und Menschen in Bethlehem gefeiert. So lasset uns denn im Geist dazu treten zu jener kleinen Schaar im Tempel und mit ihnen einstimmen in den Weihnachtspreis!

Unser Evangelium lehrt uns, **wie wir allzeit Weihnacht feiern sollen.** So nämlich, daß wir dem Vorbild nachfolgend, das uns hier gegeben ist,

mit Simeon das Christkind freudig begrüßen,
mit Maria sein Kreuz uns ins Herz dringen lassen,
mit Hanna die Kunde den Andern auch bringen,
mit dem Jesuskind selbst aber allezeit wachsen.

1. Das Erste ist, daß wir mit Simeon das Christkind freudig begrüßen. Von Simeon wird uns schon vor unsrem Texte von V. 25. an berichtet, und wir müssen das dazu nehmen zu unserer Betrachtung. „Und siehe, es war ein Mensch zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort worden von dem heiligen

Geiste, er solle den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen." Das ist die rechte Adventstimmung, mit der wir allezeit im Geiste dem begegnen sollen, der da kommt im Namen des Herrn.

Seit vierhundert Jahren hatte der Mund der Propheten geschwiegen und wartete Israel, wie es schien, vergeblich auf die Erfüllung der Verheißung, auf die Ankunft des Christ. Aber unbeweglich trug Simeon die Hoffnung im Herzen und glaubte der Schrift. Das Wort der Weissagung war das Leben des Greisen und die Hoffnung war die Jugend seines Alters. Zwar sah es nicht darnach aus, als ob sie sich so bald erfüllen werde; aber Tag für Tag blieb sein Gebet und die Frage seines Herzens: Hüter, ist die Nacht schier hin? Dafür empfing er innerlich die Antwort vom heiligen Geiste, daß seine Augen, ehe sie sich schließen im Tode, noch den Christ des Herrn sehen sollten. Es machte ihn nicht irre, daß Tag um Tag verging und er bereits am Rande des Grabes stand, ohne daß er die Morgenröthe des neuen Tages anbrechen sah. Er glaubte doch, daß er schauen werde das Licht des Tags der Erlösung.

Das ist das Erste, daß wir uns sehnen nach dem Trost Israels. Keinem erscheint er, der nicht seiner Armuth sich bewußt geworden und nach der Vergebung seiner Sünden verlangt. Aber „selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden!"

Wie freudig darf Simeon seinen Heiland begrüßen! „Da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volks Israel!" Der Geist der Weissagung wird in ihm lebendig und das Licht des Geistes erleuchtet ihn. Wie der Propheten Schriften Christum in sich schließen und von ihm Zeugniß thun, so nimmt Simeon das Kind in seine Arme und begrüßt es mit dem Gruß der Propheten des alten Bundes. Ein Bild dieser Propheten ist Simeon; er übt ihr Amt am Jesuskinde. Es ist als sollten sie nach so langer Zeit noch einmal aufleben und ihr Amt vollenden, um dann ins Grab zu sinken, nachdem sie den geschaut und bezeugt, von dem sie lange her Weissagung gethan. Wie der Morgenstern vor der Sonne hergeht und vor ihrem Glanz verschwindet, so erbleichen die Sterne der Weissagung am nächtlichen Himmel des Alten Testaments vor dem Aufgang des Lichts aus der Höhe; aber nicht ohne daß wie bei der ersten Schöpfung so auch bei dieser anderen vorher die Morgensterne Gott gelobt und die

Söhne Gottes gejauchzt über dem, welchen Gott bereitet vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis seines Volkes Israel.

Wenn uns solch Licht aufgeht im Herzen, meine Lieben, daß wir lernen in Jesu auch unsren Heiland begrüßen, der auch uns zu erlösen und aus der Macht der Sünde und des Todes zu befreien gekommen ist; wenn unser Auge in Jesu die Erscheinung der himmlischen Gnade, die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes und die aufgedeckten Wunder seiner ewigen Liebe schaut, die auch an uns arme, verlorne Menschenkinder gedacht hat, und uns alle Seligkeit des Himmels bescheeren und in den Schoß schütten will — da „wundern" wir uns wohl mit den Eltern Jesu der hohen Dinge, die von diesem Kinde gelten. Das ist nicht ein ungläubiges Wundern, von dem hier die Rede ist, sondern ein fröhliches und freudiges Staunen des Glaubens. Und nicht über sich etwa wundert sich Maria, daß sie so große Ehre hat, eines solchen Kindes Mutter zu sein, sondern sich selber läßt sie ganz außer Spiel und wundert sich nur der hohen Gottesgabe, die in diesem Kinde ihr und aller Welt geschenkt ist. Wie es auch den Christen zukommt, daß sie sich nicht über sich verwundern und rühmen ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit oder Ehren, sondern allein die unendliche Gottesgnade in Christo Jesu bewundernd betrachten und preisen. Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist geoffenbart im Fleisch. So lasset uns zu betrachten nicht müde werden die Wunderliebe der göttlichen Leutseligkeit, die im Christkind erschienen ist, und mit unsren Augen allzeit an ihm hangen und uns erquicken an dieser hochgelobten Schönheit und erfreuen am Glanz, der von ihm ausgeht. „O wer nur immer bei Tag und Nacht dein zu genießen recht wär bedacht! Der hätte ohne Ende von Glück zu sagen, und Leib und Seele müßt immer fragen: Wer ist wie du?" — Wer ist wie er? — Gelobet seist du, Jesu Christ, daß du Mensch geboren bist von einer Jungfrau, das ist wahr; deß freuet sich der Engel Schaar. Kyrieleis. Das ist unser Simeonsgruß, mit dem wir ihm allzeit im Geist begegnen und ihn grüßen wollen.

2. Aber das Andere ist, daß wir uns mit Maria sein Kreuz ins Herz dringen lassen. Denn von den fröhlichen Grußworten wendet sich Simeon an Maria und „segnete sie" — aber mit dem Kreuze. Dreierlei ist es, was er von Jesu sagt: Dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel; zu einem Zeichen, dem widersprochen wird; und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Diese drei Worte gehen alle auf Jesu Kreuz. Denn

das Kreuz ist das Mittel der Rettung und der Anlaß des Gerichts, das Kreuz ist das Zeichen des Widerspruchs, und das Kreuz ist das Schwert, welches durch die Seele dringt und der Herzen Gedanken offenbar macht. So segnet Simeon die Maria mit dem Kreuz.

Das ist wunderlich, daß er, nachdem er so eben ein so fröhliches Loblied gesungen, nun vom Kreuz weissagt. Aber das ist der Weg der Erlösung. Auf diesem Weg soll der Christ die Freude finden und unter dem Kreuz das Lob Gottes singen lernen.

Christus ist gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel — und in der ganzen Welt. Denn über ihm sollen die Menschen sich scheiden in zwei Hälften. Das ist das Gericht, von dem der Herr sagt, daß es schon begonnen habe, daß nämlich die Menschen innerlich sich scheiden über ihm, bis er am Tage des Gerichtes einst diese innerliche Scheidung offenbaren und auch äußerlich vollziehen wird. Er ist gesetzt zum Fall und Auferstehen. Wie ein Stein auf dem Wege, daran die Einen sich stoßen und darüber fallen, weil sie sein nicht achten, sondern das Haupt hoch tragen und über ihm weg eilen wollen, die Andern aber gleich müden Wanderern sich daran aufrichten und anlehnen und sich neu stärken zu ihrer Pilgrimschaft — so ists mit Christo. Zwar ist er nicht eigenthümlich zum Fall gesetzt, sondern nur zum Auferstehen. Denn Gott will der Menschen Seelen erhalten und nicht verderben. Aber der Menschen Unglaube hat ihn sich selbst zum Stein des Anstoßes und Falls gemacht, wie der Prophet Hosea (13, 9) sagt: Israel, du bringst dich selbst ins Unglück, und Jesajas (8, 14): Er wird sein ein Stein des Anstoßes und ein Fels der Aergerniß den zweien Häusern Israels, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem, daß ihrer viel sich daran stoßen, fallen, verstrickt und gefangen werden.

Denn so ist es allezeit: wer an ihn glaubt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden. Solches ist Gottes Wille; darum heißt es: er ist gesetzt zu einem Falle.

Die aber fallen, das sind die zuvor stehen. Das sind die selbstgerechten und hoffährtigen Geister, die sich auf ihre eigne Heiligkeit und guten Werke verlassen und ärgern sich am Kreuz Jesu, welches alle Menschen für Sünder erklärt, die allein aus Gnaden ohne Verdienst der Werke selig werden müssen. Daran stoßen sie sich, daß sie auch arme, verlorne und verdammte Sünder sein sollen, für die es keinen andern Weg der Rettung und des Heils gibt, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten. Das ist den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit — und auch den Christen. „Zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel", spricht Simeon, und redet nicht von Babel und Assur und dergleichen, sondern vom Volke Gottes, von den Kindern des Reichs. Das Israel des

Neuen Testamentes sind wir, die Christen, die getauft und in dem Worte Gottes und der heilsamen Lehre zur Seligkeit unterwiesen, und vom Geist der Gnaden erleuchtet, und mit dem Sacramente des Altars gespeist sind, die von einer so großen Wolke von Zeugen aus allen Zeiten umgeben sind, und manches Exempel gottesfürchtiger Christen vor Augen haben. Da soll es uns denn nicht irre machen, wenn auch unter diesem Israel Christus Vielen zum Fall geworden ist; es muß also kommen.

Aber Vielen auch zum Auferstehen, die vorher zu Boden liegen. Das sind die armen Sünder, die geängsteten Gewissen und zerschlagenen Herzen, die vor großer Reue und Bekenntniß nicht weiter kommen können auf ihrem Wege und nicht auf eignen Füßen stehen und den Weg der Gebote Gottes laufen können. Das sind die, welche der Herr in der Bergpredigt selig preist, die Armen und Leidtragenden, die Sanftmüthigen, die Hungrigen und Durstigen; das sind die Zöllner, die ihre Augen nicht aufzuheben wagen gen Himmel, sondern wissen nichts zu thun, als auf ihre Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig; die Zöllner und Sünder, bei denen dafür dann der Herr einkehrt und zu Tische sitzt und Abendmahl mit ihnen hält. Die Alle will der Herr aufrichten und trösten mit dem Wort des Friedens und dem Geist der Gnaden, daß sie fröhlich von dannen gehen. Diese Alle sollen Gottes Kinder werden und Erben des Himmelreichs und getröstet laufen den Weg seiner Gebote. Solches hat David erfahren, der so schwer gefallen, und Petrus, der ihn verleugnet, und der Schächer am Kreuz noch in der letzten Stunde. Selig, wer einst steht unter der großen Schaar aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhle und dem Lamm, und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes (Offb. Joh. 7, 9. 14)! „Erhalte mich auf deinen Stegen und laß mich nicht mehr irre gehn; laß meinen Fuß in deinen Wegen nicht straucheln oder stille stehn; erleucht mir Leib und Seele ganz, du starker Himmelsglanz."

Und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird — fährt Simeon fort. Wie ein Ziel und Malzeichen ist Christus der Herr hineingesetzt unter die Menschen und in die Geschichte, und vor aller Welt Augen von Gott hingestellt: sie müssen ihn sehn und sich entscheiden. Da kommt denn der Widerspruch des natürlichen Herzens und seines Stolzes wider die demüthigende Gnade Gottes zu Tage. Das Kreuz Jesu Christi treibt ihn heraus, so daß Aller Widerspruch sich wider Jesum kehren und sammeln muß. In dem Einen sind sie Alle eins, die Feinde des Kreuzes Christi, sie mögen sonst noch so verschieden von einander sein, Pilatus und

Herodes, Pharisäer und Sadducäer und alle Widerchristen von Anfang an. Denn so verschieden sie von einander sind und so uneinig —: hierin sind sie eines Sinns; denn Christus straft sie allzumal, wirft sie auf einen Haufen und richtet sie allesammt, so daß sie sich Alle wider ihn sammeln und ihn sich erwählen zum Zeichen ihres gemeinsamen Widerspruchs. Daran kommt denn die Lüge und die Wahrheit zur Erscheinung. Denn Jesum den Christ leugnen ist das Zeichen aller Lüge, ihn bekennen ist das Bekenntniß der Wahrheit. Und wie es ihm selbst ergeht, unsrem hochgelobten Herrn und Heiland, daß er gesetzt ist zum Zeichen des Widerspruchs, so ergeht es auch seiner Kirche auf Erden. Wehe euch, wenn euch Jedermann wohl redet (Luc. 6, 26); aber selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebles wider euch, so sie daran lügen (Matth. 5, 11).

Es heißt wohl: zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, aber nicht: zu einem Zeichen, das umgestoßen wird. Gott hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; sein Reich ist ein ewiges Reich und seine Herrschaft währet für und für. Aber der Weg zum Thron des Vaters ging über das Kreuz.

Darum fügt Simeon hinzu: es wird ein Schwert durch deine Seele dringen. Es ist das Schwert der Schmerzen, die Maria litt, als sie unter dem Kreuz ihres Sohnes stand. Es ist nicht die irdische Mutterfreude bloß, die sie auf Golgatha opfern mußte auf dem Altar des Kreuzes: es ist das tiefste Herzensweh und der bitterste Seelenschmerz, den sie dort mit durchlebte, da sie den Heiland Israels sterben sah. Als sie dort stand, da hat sie wohl an Simeons Wort gedacht, da ihr das Schwert der Leiden durch Mark und Bein ging und Leib und Seele durchschnitt. Das ist ein wunderlicher Segen, mit dem sie Simeon segnet. Und doch ein Segen, der höchste Segen. Sie hat es wohl hernachmals erfahren, als ihr im Licht des Ostertags die Nacht des Charfreitags helle und das Geheimniß seines Todes offenbar wurde — und uns mit ihr. Denn wäre er nicht gestorben, so wären wir noch in unseren Sünden, so wäre auch sie in ihren Sünden geblieben. Denn so sehr wir sie selig preisen, des Herrn Magd, und so heilig sie war in ihrem demüthigen Glauben, so hat sie doch auch der Vergebung der Sünden bedurft wie wir. Denn da ist keiner, der da gerecht sei, auch nicht Einer; sie mangeln Alle des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen. Einer nur ist heilig gewesen, der am Kreuz für uns gestorben ist, auf daß wir durch seinen Tod das Leben haben. So ist sein Kreuz unser Segen geworden, und die Kirche segnet mit dem Zeichen des Kreuzes.

Maria mit dem Schwert, das durch ihre Seele geht, ist das

Vorbild der Kirche und aller Christen. Die Kirche Jesu auf Erden steht unter dem Kreuz. Es soll die Kirche nicht mehr begehren und erwarten als die Gemeinschaft des Kreuzes Jesu; die Zeit ihrer Herrlichkeit kommt erst, wenn der Erhöhte wieder kommt. Und auch für die Christen ist es die rechte Stätte unter dem Kreuz. Denn hier ist die Vergebung der Sünden; wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Hier lasset uns Hütten bauen: denn hier ist gut sein. „Ich bin durch manche Zeiten, auch wohl durch Ewigkeiten in meinem Geist gereist; Nichts hat mirs Herz genommen, als da ich angekommen auf Golgatha: Gott sei gepreist“!

Das Kreuz Jesu Christi macht auch alles andere Kreuz leicht tragen, das Gott seinen Menschenkindern auflegt, dem Einen dieses, dem Andern jenes. Wäre das Kreuz Jesu nicht, so wäre unser Kreuz eine schwere Last des Zornes Gottes. Nun aber hat Jesus das Schwerste von unsrem Kreuz weggenommen und auf sein Kreuz geladen; so ist für uns nichts übrig geblieben als eine heilsame Züchtigung, mit welcher die Liebe unsres himmlischen Vaters seine Kinder von der Welt ab und zu sich hin zieht.

Von der Krippe bis zum Kreuze geht Jesu Weg. Diesen Weg heißt auch uns Simeons Wort an die Maria gehen. Das ist die rechte Weihnachtsfreude, die nicht von der Krippe allein, sondern zugleich vom Kreuz her kommt. Wir müssen die Krippe unter das Kreuz tragen und vom Kreuz aus betrachten und verstehen, was uns im Jesuskind geschenkt ist. Das heißt die Weihnachtsfreude erst völlig und bleibend machen. Hier scheidet sich die geistliche und die irdische Weihnachtsfreude.

Darum sagt Simeon, solches werde geschehen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Denn am Kreuze offenbaret sich, wie's einer meint und wie er gesinnt ist. Denn wer dieses seinen einzigen Trost und Hoffnung sein läßt, der ist aus der Wahrheit. Wer aber auch seinen Theil mit haben möchte an dem Ruhm seiner Seligkeit und auch etwas mit beitragen, um sie nicht der freien, unverdienten Gnade allein zu verdanken, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes; denn der ist stolz und hoffährtig in seines Herzens Sinn. Darum kommt durch die Predigt vom Kreuze zu Tage, was verborgen im Herzen wohnt, ob's einer redlich meint und sein Sinn lauter ist und nur nach dem Reiche Gottes trachtet und seiner Gerechtigkeit; oder ob sein Herz in unlauterem Sinn sich selbst meint und auf seine eigne Heiligkeit stolz ist. Der, welcher Herzen und Nieren prüfet und vor dem wir offenbar sind bis auf den tiefsten Grund, der mög' uns Alle wahr und lauter befinden und al-

les unlautere Wesen aus uns tilgen, der mache uns demüthig wie Maria und zu Liebhabern des Kreuzes Jesu Christi!

.3. Das Dritte aber ist, daß wir mit Hanna die Kunde davon auch Andern bringen. Denn „dieselbige trat auch hinzu zu derselbigen Stunde und preisete den Herrn und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ Denn weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Es hat die alte Hanna ihr irdisches Leben hinter sich. Sie ist Jungfrau gewesen und dann eines Mannes Weib; nun war sie seit langem bereits Wittwe und hoch betagt, eine Greisin von vierundachtzig Jahren. Mit dem irdischen Leben hatte sie abgeschlossen; ihr Haus war der Tempel, ihr Leben Fasten und Beten, ihr Verkehr war Gott, nicht mehr die Menschen. Eine ernste, strenge Bußgestalt steht sie da, das Bild der hoffenden, harrenden, in Fasten und Beten einhergehenden alttestamentlichen Gemeinde, wie Simeon ein Bild der alttestamentlichen Prophetie. Aber auch sie soll nicht sterben, bis sie den Heiland Israels mit ihren Augen gesehen. Zwar ist sie wie eine, die der Welt bereits abgestorben und eben im Begriff ist ins Grab zu steigen; aber als sie Simeons weissagende Worte hört, da lebt sie auf voll innerer Jugend, und ihre Augen werden lebendig und das Band ihrer Zunge löst sich und das übervolle Herz strömt über in Worten fröhlicher Botschaft.

Die da hochbetagt allein in der Welt stehn, die pflegen wie einsame Wanderer über Gräbern zu gehn, wie Verlassene unter einem Volk fremder Zunge. So lebte Hanna, von allen Menschen los, nur ihrem Gotte. Ihm galt auch ihr erstes Wort des Preises, daß er heimgesucht und erlöset sein Volk, und sie die Hoffnung Israels erfüllt hat schauen lassen. Aber neben ihr war das Häuflein der Frommen in Jerusalem, der Welt unbekannt und vielleicht auch unter einander nur wenig bekannt, mit einander verbunden, aber im Geist durch die eine Hoffnung und die eine Sehnsucht nach der Erlösung Israels. Hier fand Hanna, als sie von der seligen Kunde, die sie vernommen und geschaut, zu berichten begann, unerwartete Freunde und Geschwister. Das ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes auf Erden, die wir hier schauen, und ihre gemeinsame Losung, die hier zum ersten Mal vernommen wurde: Gelobt sei Jesus Christus!

Wir sind so schweigsam unter uns, meine Lieben, über das, was uns das Herz bewegen und drängen sollte zum täglichen Preis und Gespräch der Seelen. In falscher Schüchternheit verschließen wir zu sehr in uns selbst, wenn uns der Herr seine Gnade zu erfahren und zu schmecken gibt, statt diese Freude auch über die Lip-

pen strömen zu lassen. So haben die Jünger Jesu zu allen Zeiten einander fröhlich verkündigt, wenn sie den Heiland gefunden, und einer den andern aufgefordert: komm und siehe es (Joh. 1, 41. 45. 46). Das bindet dann die Herzen an einander und erschließt und knüpft die Seelen zusammen und läßt unter den Fremden und Unbekannten Brüder und Schwestern finden und gewinnen.

Welch eine fröhliche Weihnachtsbewegung in jenem frommen Kreis der Gläubigen, der Stillen im Land gewesen sein mag, als Hanna den Andern und diese wieder Andern von dem Christkind erzählten, das Gott ihnen bescheert, und sie die fröhliche Botschaft wie ein seliges Geheimniß in ihren Herzen trugen! Das ist die stete Freude, welche die Christen haben sollen, daß die süße Liebe Jesu ihnen das ganze Leben zur fröhlichen, seligen Weihnacht macht.

4. Dazu aber gehört endlich noch, daß sie mit dem Jesuskinde allzeit wachsen und zunehmen. Denn das ist unsere rechte Weihnacht, daß der dort geboren worden im Stall zu Bethlehem, auch in uns geboren werde, und unser Herz der Tempel seiner Darstellung sei, in welchem wir im Geist wie Simeon und Hanna zu ihm treten, ihn anbetend betrachten, loben und preisen und das selige Geheimniß der Erlösung ausbreiten. Denn was Größeres und Schöneres kann vom Christen gesagt werden, als daß Jesus in ihm Gestalt gewinne? Das geschieht aber nicht mit einem Male, sondern allmählich, bis aus dem Kinde ein Mann wird in Christo. So ist, was vom Jesuskind in unsrem Texte gesagt wird, uns zum Vorbild gesagt.

Da sie es alles vollendet hatten — schreibt der Evangelist — nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder in Galiläa in ihre Stadt Nazareth. Da überspringt Lucas, was wir aus Matthäus wissen vom Besuche der Weisen aus dem Morgenlande und der Flucht nach Aegypten. Denn er eilt, uns den Jesusknaben im Tempel zu zeigen, wie er selbst von sich Zeugniß ablegt, nachdem ihm Engel und Menschen, Frauen und Greise Zeugniß gegeben. Dort in Nazareth wuchs er heran, fern von der Schulweisheit der Gelehrten und dem Verkehr der Großen in Israel, in stiller Verborgenheit. Das Gerücht seiner ersten Kindheit war verschollen; man glaubte, ihn unter den Kindern Bethlehems mit getödtet; die freudige Erwartung der vorigen Tage war verschwunden; Niemand fragte nach ihm; und in Nazareth wußte man von dem Allen nichts.

Unter der Pflege Josephs und den Gebeten Marias, in den Erinnerungen des Davidischen Hauses und an der heiligen Schrift

wuchs er heran, sich entwickelnd wie ein anderes Kind, aber ohne Sünde seinen heiligen Gang gehend, und das Geheimniß seiner Gemeinschaft mit dem Vater im Herzen tragend. Darum heißt es: das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. Wohl war er immer derselbe, gleich heilig, gleich geisterfüllt, gleich göttlich. Aber eingegangen in das Werden trug er seinen ewigen Inhalt im menschlichen Gefäß, und so ist er, was er war, doch zugleich auch geworden und hat seine ewige Gemeinschaft mit dem Vater immer mehr auch zu seinem menschlichen Besitz gemacht.

Das ist das Wundersame, daß die Fülle der göttlichen Gnade sich so sehr einschließt in die Enge eines Menschen und herabbegibt in unsere Gleiche, nicht in wundersamen Großthaten, sondern in solcher Demuth ihren Ruhm und Größe sucht. Aber wer Augen hat, das Geheimniß seines Wesens zu erkennen, der preist mit dem Apostel: wir sehen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14).

Das ist die verborgene Herrlichkeit der Kinder Gottes — Gnade und Wahrheit. Sie tragen im irdischen Gefäß einen himmlischen Schatz. Jesus Christus heißt der Schatz, den sie im Herzen tragen, der auch in ihnen wächst und zunimmt und Gnade um Gnade entfaltet und offenbart. Das heißt denn fröhliches Christfest im Herzen feiern, so seines Heilands genießen und sich freuen zu dürfen — bis einst der Tag kommt, dem kein anderer zu gleichen, wo wir im himmlischen Lichtglanz den preisen und rühmen, der unsres Herzens Wonne und Freude hienieden schon war, und ihn von Angesicht zu Angesicht schauen, den wir mit Simeon hier mit Freuden begrüßt, mit Maria unter seinem Kreuze gestanden, mit Hanna das Wort von ihm ausgebreitet und mit ihm selbst dem Neugebornen zugenommen an Gnade bei Gott und den Menschen.

Gott laß uns heute und alle Tage unsres Lebens so fröhliche, selige Weihnacht halten. Amen.

Predigt am Sylvesterabend

von

Dr. Bomhard,

k. Kirchenrath und Dekan in Augsburg.

Mit dir, Herr der Zeit und Ewigkeit, Schöpfer des Lebens, Gott unser Vater, Erlöser und Tröster, mit dir haben wir das Jahr voll Hoffnung angefangen, und mit dir wollen wir es auch jetzt getrost und dankbar beschließen; auf deinen hochheiligen Namen, auf deine ewige Allmacht, Weisheit und Güte haben wir unsere beste Zuversicht gesetzt, und du hast sie nicht zu Schanden werden lassen, du hast uns mit Leben und mannigfaltiger Wohlthat an diesen Tag gebracht, und gelobt sei von uns wie am ersten so auch am letzten Tage des Jahres dein heiliger Name! Du verklärest dich in denen, die dich kennen und lieben, immer mehr von einem ihrer Jahre zum andern, du machst ihnen ihre Wallfahrt zum Segen und führst uns immer näher zu dem Heil deiner bessern Welt. Weiche nur du nicht von uns mit deinem Licht und Trost, mit deiner Kraft und Gnade — so mögen Zeiten, Tage und Jahre wie ein Schatten dahin fliehen; wir freuen uns, daß unsere Erlösung sich nahet. Bleibe du bei uns, wenn es mit uns Abend werden will und unser Lebenstag sich neiget, so beschließen wir einst unsern ganzen Pilgergang mit dem herzlichen Lobe:

Wir kommen vor dein Angesicht,
Dir Preis und Dank zu singen,
Bezahlen die gelobte Pflicht
Und wollen fröhlich singen:
Der Herr hat alles wohlbedacht
Und alles, alles wohl gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

„**Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben ge-**

halten; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir geben wird an jenem Tage, nicht aber mir allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben." Mit diesen berühmten Worten hören wir den heiligen Apostel Paulus seinem lieben Freunde Timotheus die Empfindungen, Ueberzeugungen und Hoffnungen ausdrücken, womit er den Schluß seines Erdenlebens begrüßte und im Begriff war, seinen langen, schweren Gang durch diese Zeit zu vollenden. Denn ganz nahe am Ziel seiner Wallfahrt in der Gewalt blutdürstiger Feinde im Gefängniß zu Rom, mit Fesseln beschwert, im Angesicht des Todes durch das Schwert des Henkers hat Paulus diese Worte geschrieben. Und gewiß, meine Zuhörer, wir werden das Jahr, zu dessen Leichenfeier, daß ich so sage, ihr euch so zahlreich hier eingefunden habt, nicht besser, gesegneter beschließen können, als indem wir uns im Geiste auf den nämlichen Standpunkt versetzen, auf dem wir dort diesen großen Mann Gottes und treuen Diener Christi erblicken, indem wir erwägen, wie es uns dann um das Herz sein wird, wenn auch wir nach seinem Ausdrucke schon geopfert werden, und die Zeit unseres Abscheidens vorhanden ist, indem wir bedenken, welche Gedanken, welche Empfindungen, Erinnerungen und Wünsche uns dann erfüllen; welche Dinge wir dann mit uns in die andere Welt nehmen werden — indem wir Gott bitten, er wolle uns dann die Freudigkeit und Gewißheit schenken, mit welcher der edle Apostel scheidend an seine Vergangenheit und an seine Zukunft gedachte. Nicht freilich von solchen Werken kann bei uns die Rede sein, wie sie ein Paulus vollbracht, nicht von einer solchen Berufs- und Heldenbahn, wie er sie in der Kraft und Gnade Gottes glorreich durchlaufen hat. Derer, die zu solchen auserwählten Rüstzeugen in der Hand des Allmächtigen bestimmt sind, können immer nur sehr wenige sein, findet sich oft in ganzen Jahrhunderten kaum Einer. Aber was ihn mit solch einer Freudigkeit beim Rückblick in seine Vergangenheit, mit solch einer seligen Hoffnung bei dem Gedanken an seine Zukunft beseelte, was ihn über alle bange Furcht erhob und mit einem lebendigen Vorgefühl der künftigen Herrlichkeit erquickte, das kann allen Christen am Ziel ihrer Pilgerschaft gewährt werden, das ist seitdem schon Unzähligen geschenkt worden — ach das darf Keinem ganz fehlen, der diese Welt getrost zu verlassen wünscht.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft", ist Paulus sich bewußt. Ist nicht auch uns ein Kampf mit Fleisch und Blut, mit Welt und Sünde, und mancher Kampf des Leidens hier verordnet, in dem wir durch Geduld laufen, den wir mit Gottes Hilfe wohl bestehen müssen, wenn es uns um die Krone der Gerechtigkeit zu

thun ist? Ist nicht auch uns gesagt: „Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi; Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht?“ „Ich habe den Lauf vollendet“, freut sich Paulus. Haben nicht auch wir unsere Berufsbahn, die wir in treuer Erfüllung unserer Pflichten vollenden müssen, wenn wir wünschen, mit Ehren angenommen zu werden? und das Kleinod zu erhalten, welches vorhält Gottes himmlische Berufung in Christo Jesu, unserm Herrn? „Ich habe Glauben gehalten“, triumphirt Paulus. Haben wir einen andern Glauben als den, welchen Paulus so fest gehalten, treu gepredigt, unermüdlich durch Thun und Leiden, Lieben und Hoffen bewiesen und geübt hat, durch den er seiner Seligkeit so gewiß war? Und wird Jemand, ohne diesen Glauben zu haben und zu halten, eine Freudigkeit zum Abscheiden und zum Erscheinen vor dem Richterstuhl Gottes haben, die Krone der Gerechtigkeit erlangen, welche der Herr, der gerechte Richter, nur denen geben wird, die seine Erscheinung lieb haben? O meine Zuhörer, die Gesinnung in uns zu erwecken, zu beleben, die in diesen herrlichen Worten Pauli sich ausspricht, dazu wolle Gott auch die letzte öffentliche Erbauungsstunde in diesem Jahre uns segnen! Wir bitten ihn darum in ꝛc. B. U.

Text: Psalm 90, 12. „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“.

Es ist ein großer Spruch, den ich zu unserer Betrachtung in dieser letzten gemeinschaftlichen Erbauungsstunde des fliehenden Jahres gewählt habe. Es ist aber auch eine ernste Stunde, die uns hier versammelt hat, und wer könnte so gedankenlos sein, das nicht zu empfinden, nicht bedenken zu wollen? Wer fühlt es nicht, wie weise, wie nothwendig für uns diese Bitte Mosis, des Mannes Gottes, ist? Auf dem Zug durch die Wüste, als die bejahrteren seines Volkes nach und nach alle bis auf Josua und Kaleb dahingerafft wurden, als er seufzend sprach: „Du lässest sie dahin fahren wie einen Strom und sind wie ein Schlaf, gleichwie das Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und des Abends abgehauen und welk wird; denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in's Licht vor deinem Angesichte“ — da hat Moses dieses Gebet fürbittend für Israel vor den Gnadenthron gebracht. Ist's nicht noch heute so, wie er sagt? Gelten seine Worte von der Ungewißheit, von der kurzen Dauer, von der unaufhaltbar schnellen Flucht unserer Tage nicht noch immer wie damals? Wann sollten wir alle, einer wie der andere stärker, unabweislicher daran erinnert werden, als indem ein ganzes Jahr unsers Lebens im Begriff ist, sich von uns los zu reißen und nach wenigen Stunden auf

immer dahin zu sein? Was könnte uns insgesammt besser geziemen, als eine gemeinsame Erinnerung, „daß wir sterben müssen, auf daß wir klug, weise für die Ewigkeit werden“, eine demüthige Bitte, Gott selbst wolle diese Erinnerung in uns recht erwecken und täglich lebendig erhalten? Ich will euch deßwegen unter dem Beistande Gottes kürzlich vorstellen:

Die Aehnlichkeit zwischen dem Ende des Jahres und dem Ende unsers Lebens.

Wir eilen mit dem Strom der Zeit
Stets näher hin zur Ewigkeit;
Du hast die Stunden zugezählt,
Die letzte weislich uns verhehlt.
Drum weck' uns aus der Sicherheit,
Daß eingedenk der Sterblichkeit
Wir stets dem Tod entgegen sehn
Und stündlich in Bereitschaft stehn.

„**Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen**“, sagt Moses, nicht: laß es uns wissen. Denn fürwahr, was könnte eine überflüssigere Bitte sein? Wissen läßt es uns der Herr frühzeitig, sobald wir nur einigermassen zum Gebrauch unsres Verstandes kommen; wissen läßt er es uns durch tausend Stimmen und Boten unzähligemal, täglich, immer häufiger, immer mahnender, je älter wir werden, je mehr der Jahre wir hier schon angefangen und vollendet haben. Was weiß Jeder gewisser als: „Es ist der alte Bund, Mensch, du wirst sterben und nicht lebendig bleiben.“ Vom Bedenken, vom Bedenken, auf daß wir klug werden, ist in unserm Texte die Rede. Daran fehlt es augenscheinlich bei Unzähligen und daher auch an der Klarheit der Gerechten, die aus diesem Bedenken kommt und so unentbehrlich für uns ist, wenn unser Sterben nicht ein Verderben, sondern ein Erwerben des ewigen Lebens werden soll. Es recht bedenken, wie es Christen gebührt, kann uns nur Gott lehren durch seine gnädigen Offenbarungen in seinem heiligen Worte und durch seinen Geist, der das Wort in uns lebendig und kräftig macht. Wenn ich daher jetzt die große Aehnlichkeit zwischen dem Jahresschluß und dem Ende unsers Lebens euch zu Gemüthe führen werde, meine Zuhörer, so will ich nicht von der handgreiflichen Aehnlichkeit reden, die Jeder von selbst weiß, weil sie Jedem zunächst in die Augen fallen muß, nicht davon, daß das eine wie das andere gewiß ist, daß wir eben so entschieden wissen, unser Erdenleben werde über ein Kleines ein Ende nehmen, als wir überzeugt sind, das Jahr werde in dieser Nacht sich endigen. Wir wollen euch nicht mit der Betrachtung einer so gemeinen Wahrheit behelligen; wir haben eure Gedanken auf Wahrheiten zu lenken, die wohl Manchen weniger ge-

läufig sein möchten, deren Beachtung aber höchst nothwendig ist wenn wir unsern Text recht verstehen wollen, und wenn es uns mit der Gewährung dieser Bitte ein Ernst ist. Wir wollen die Aehnlichkeit zwischen dem Jahresende und dem Lebensende zunächst darin erwägen:

Beides ist eigentlich kein Ende, sondern nur ein Uebergang in ein Neues. Wer zweifelt daran, daß das Jahr nur ein gewisser Abschnitt, nur so zu sagen, ein einzelnes kleines Kapitel, ein einzelnes Blatt in dem großen Buche ist, welches hier Zeit, dort Ewigkeit heißt? Es wird heute Mitternacht werden, es wird zwölf Uhr schlagen und damit das Jahr geendet sein, aber sofort auch ein neues seinen Anfang nehen; in der Fortdauer der Zeit macht das nicht den geringsten Stillstand, nicht den allerkleinsten Ruhepunkt — die große Weltenuhr geht unaufhaltbar ihren ruhigen, gemessenen Gang fort, den nur Gott kennt und regiert, was auch für eine Stunde unsere kleinen Wand- und Thurmuhren zeigen; was immer für eine Jahrzahl im Kalender stehen mag; das Jahr wechselt nur seinen Namen, schließt sich nur, um sofort ein anderes an seine Stelle treten zu lassen. Soll es nicht gewissermassen eben so mit unserm Leben sein? Hört es auf mit dem Tode, verliert es sich in das Nichts, oder wird es nicht vielmehr ununterbrochen fortdauern und mit dem letzten Odemzuge in ein anderes neues übergehn? Nur ein Abschnitt in unserm Dasein, welches ewig dauern soll, war unser Erdenleben, wenn es vorüber ist, nur eine Vorübung, Vorbereitung für das, was weiter kommen soll, und eben so gewiß, als auf das geschlossene Jahr sogleich ein neues, mit diesem innigst zusammenhängendes folgt, so folgt auf unser zeitliches Leben ohne Unterbrechung ein anderes, das mit diesem in manchfacher genauester Verbindung steht. Das Jahr wie das Leben ist, wenn du das etwa schon gesehen hast, einem Strome gleich, der sich in seinem Laufe plötzlich um eine herein ragende schroffe Felsenecke wendet und dort ein Ende zu haben scheint, aber auf der andern Seite des Felsens seinen Lauf ungehemmt fortsetzt. Aehnlich ist der Schluß des Jahres und des Erdenlebens sich auch darin:

Beides nöthigt uns zum ernsten Rückblick in die Vergangenheit. Ein Tag der lebhaften Erinnerung ist der letzte Tag des Jahres, und wem er das nicht ist, wer nicht mit großem Ernst an die vielen abermals durchlebten Tage und Erfahrungen zurückdenkt und sein Gedächtniß, Herz und Gewissen mit sich reden läßt, der muß noch ein sehr junges Kind oder eines sehr unbesonnen kindischen Gemüthes sein. Da sind es denn billig zunächst die Wohlthaten Gottes, bei denen die Gedanken des Christen mit dankbarer Rührung verweilen und sich ermuntern: „Lobe den Herrn, meine Seele,

und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!" Wer du auch seiest und wie auch dein Schicksal gewesen sei, allgemeine Wohlthaten Gottes hast du zu bedenken, mit welchen du nebst Millionen deiner Mitmenschen begnadigt worden bist, vornemlich heute, wo ein so mannigfaltig und reichlich gesegnetes Jahr uns zum demüthigsten Preise des Allgütigen auffordert, und an besondere Gnadenerweisungen Gottes hast du zu denken, die dir und den Deinigen widerfahren sind und dich fragen heißen: „Wie soll ich dem Herrn alle seine Wohlthat vergelten, die er an mir gethan hat?" Nur auf einige der allgemeinsten und größten kann ich hier hinweisen — auf die Verschonung mit schweren Landplagen und scharfen Züchtigungen, auf den Frieden, der unserm Vaterlande erhalten blieb, auf den reichen Segen, der das Jahr mit seinem Gute gekrönt hat, auf den Schutz, den Gott seiner Kirche gewährt, und die Liebe, womit er in ihr durch sein heiliges Wort und Sacrament sich unserer Seelen herzlich angenommen hat, daß sie nicht verdürben — Ursachen genug, daß wir alle rühmen: „der Herr hat große Dinge an uns gethan, deß sind wir fröhlich." Da sind aber auch unsere Sünden, an die ein Christ vornehmlich heute mit tiefer Beschämung, mit Reue und Buße gedenkt und den Herzenskündiger bittet: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler!" Sünden der Begehung und der Unterlassung, der Schwachheit und der Bosheit, Sünden in Gedanken, Worten und Werken, die uns flehen heißen: „Herr, gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, vor dir ist kein Lebendiger gerecht!" Da sind auch für Manche schwere Leiden, die sie erduldet, bittere Verluste, die sie erlitten haben, tiefe Wunden, aus denen ihr Herz geblutet hat und noch blutet, daß sie mit Moses sprechen: „Herr, kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig; erfreue uns wieder mit deiner Hilfe, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden! Laß leuchten über uns dein Antlitz, so genesen wir."

Ganz die nämlichen Erinnerungen, nur noch stärker, werden in dir erwachen, wenn du mit Bewußtsein und als ein Christ dich am nahen Ziele deines Erdenlebens siehest. Da wirst du noch einmal deine ganze durchwanderte Laufbahn von deiner Kindheit an überschauen, und welch eine Menge der göttlichen Weisheit, Langmuth und Schonung in deinen Führungen, des unverdienten Guten für Leib und Seele wird dir zeigen: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an mir gethan hat." Da wirst du ernstlicher als jemals an deine Sünden denken und fühlen und bekennen: „Ach siehe, ich weiß sehr wohl, daß also ist, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen mag vor Gott; hat Gott Lust mit ihm zu hadern, so kann ihm der Mensch auf tausend nicht Eines

antworten!" Da wirst du an manche bange Leidenstage gedenken, aus denen dir in Gnaden geholfen worden ist, und in der Bedrängniß der letzten Noth abermals seufzen: „Ich bin arm und elend, aber der Höchste sorgt für mich; du bist mein Helfer und Erretter, mein Gott, verzeuch nicht!" „Die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen."

Edle Gabe des Gedächtnisses, von Gott uns geschenkt zum beständigen Wachsthum an dem inwendigen Menschen! Bereichert es, meine Zuhörer, mit erfreulichen Erinnerungen mancher Art, macht es zu einer Schatzkammer, in der ihr viele Kleinodien aufbewahrt, die euch zum großen Gewinn werden können für Zeit und Ewigkeit. Wie wohl thut es am Jahresschlusse, sich nicht nur an empfangene Wohlthaten Gottes, sondern auch an erfüllte Pflichten gegen Gott und Menschen erinnern zu können, an wohlvollbrachte Arbeiten, an Fleiß und Treue im Beruf, an Liebe und Güte gegen die Unsrigen, an Gewissenhaftigkeit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit gegen den Nächsten, an Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, an Zunahme in heilsamen Erkenntnissen, an überwundene Versuchungen, an christlich erduldete Trübsale, an Wachsthum in der Heiligung und in der Furcht Gottes. Wie noch weit mehr werden uns solche Erinnerungen am Schluß der Gnadenzeit wohlthun! O die noch edlere Gabe des Gewissens, von Gott uns gegeben zum deutlichsten Vorzug vor den unvernünftigen Geschöpfen, zum beständigen Zeugniß von dem gerechten Richter aller Welt, der einem Jeglichen geben wird, was er verdient hat — schonet es, o Christen! beschwert, verletzet es nicht mit wissentlichen Sünden des Betrugs, der Hartherzigkeit, der Unkeuschheit, der Falschheit, der Gottesverachtung! Wie leibliche Wunden, die längst geheilt geschienen hatten, sich oft nach vielen Jahren in Krankheiten im Alter wieder öffnen, bluten und schmerzen, so auch Wunden des Gewissens, die der Mensch für längst geheilt gehalten, die der Thor für nichts geachtet hatte — sie öffnen sich wieder, sie schmerzen bitter in der Nähe des Todes, im Angesichte des Richterstuhls Gottes, sie finden keine Heilung mehr, wenn die Drohung das Herz erschreckt: „Du aber nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufest dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes." Darum bedenkt wohl auch diese Aehnlichkeit zwischen dem Ende des Jahres und des Lebens:

Beides nimmt aus der Vergangenheit Vieles mit in die Zukunft hinüber. Nicht an unsere größere oder kleinere zeitliche Habe denken wir hiebei: „wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus nehmen." Auch nicht die Arbeiten, Berufspflichten, Sorgen können hier gemeint sein, die wir aus einem Jahre mit in das andere, aber nicht

mit in die Ewigkeit bringen. Auch nicht von unsern Angehörigen gilt das; sie bleiben vorerst noch zurück, wenn wir sterben; es heißt da: „Wo ich hingehe, kannst du mir dießmal nicht folgen, du wirst mir aber hernachmals folgen.“ Selbst den Leib streift uns die enge Pforte ab, durch welche wir aus dieser Welt gehen. Von dem Geist und was des Geistes ist, von dem, was dem inwendigen Menschen angehört, ist hier die Rede. Die Kenntnisse, die wir uns erworben, die Erfahrungen, die wir gesammelt, die Erinnerung an das Gute oder Böse, das wir gethan haben, die Gesinnungen, die uns beseelen, die Weisheit oder die Thorheit, die Liebe oder der Haß, die Gottseligkeit oder die Gottlosigkeit, die jetzt in unserm Herzen wohnt, die Gnade oder der Zorn Gottes, worunter wir jetzt stehen — das sind die Dinge, die ein Jeder mit sich, in sich in das neue Jahr hinüber bringt. Und genau das, sonst nichts, sind auch die Dinge, die uns beim Wechsel der Zeit mit der Ewigkeit bleiben, die wir nicht mit dem erblaßten Leibe zurücklassen, die wir, ob wir wollen oder nicht wollen, aus diesem Leben mit in das künftige nehmen werden; sonst gewiß nichts, diese aber unfehlbar. So groß die Veränderung ist, die durch den Tod im Aeußerlichen, Sichtbaren, Irdischen mit uns vorgeht: im Innern, Geistlichen, Unsichtbaren wird dadurch nichts bei uns anders; davon heißt es: „Wie der Baum fällt, er falle gegen Mitternacht oder gegen Mittag, so bleibt er liegen.“ Nehmet dessen ein Gleichniß: Gesetzt, ein Mensch befindet sich auf einem mit Gütern mancher Art beladenen Schiffe, das Schiff leidet Schiffbruch an Klippen im Meere und geht unter mit allem, was darin war, nur ein Einziger rettet sich nackt und blos durch Schwimmen an das Land. Was bringt er mit sich? Alle seine äußerliche Habe hat er verloren, von allen seinen Gefährten ist keiner mehr bei ihm; nur seine Person, sein Leben hat er gerettet, nur seine Kenntnisse, seine Neigungen, sein Gewissen, seine Erinnerung an das, was er bisher gewesen ist, was er gehabt und gethan hat, seine Hoffnung auf Gott oder seine Verzweiflung, das bringt er mit aus dem Schiffbruch. „Nackt bin ich vom Mutterleibe kommen, nackt werde ich wieder dahin fahren.“ Nicht seine Krone, aber seine Gottesfurcht nimmt David, nicht seine Pracht, aber seine Weisheit nimmt Salomo mit sich über die dunkle Gränze, die diese und jene Welt scheidet; nicht seine Schätze, sein Purpur, und seine köstliche Leinwand, sein Gelage und lustigen Gesellen begleiten den reichen Mann in die Ewigkeit, aber seine fleischliche Gesinnung, seine Sünde an dem armen Lazarus, sein böses Gewissen, seine Verachtung des Wortes Gottes, das bleibt ihm, damit muß er Pein leiden in der Hölle und in der Qual.

Welche gewaltige und unwiderlegliche Wahrheit! Welche Mah-

nung zur Buße, zur Heiligung, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt! Welche Aufforderung: „Sammelt euch Schätze im Himmel, welche Rost und Motten nicht verzehren, da die Diebe nicht nachgraben und stehlen!“ Noch schenkt euch der gütige Gott Zeit, Kraft und Gelegenheit dazu; noch dauert eure Gnadenfrist in ein neues Jahr hinein zur Bereitung auf das, was nahe bevorsteht; noch habt ihr das Wort Gottes zur Erbauung auf euren allerheiligsten Glauben, und die Kirche ladet euch ein zur Predigt des theuer werthen Evangeliums und an den Tisch des Herrn, um immer inniger mit ihm vereint und gesalbt mit seinem Geiste zu werden; noch habt ihr Menschen um euch, um an ihnen den Glauben zu beweisen, der durch die Liebe thätig ist, und eine Saat auszustreuen, aus der euch eine frohe Erndte in der Ewigkeit erwachsen wird. Nehmet eure Zeit wahr, die kurz ist und schnell vorüber flieht, damit ihr aus einem Jahr in das andere und aus diesem Leben in das künftige das mitnehmen möget, was euch ewig freuen wird, damit euch bestätigt werde: „den Frommen gibt Gott Güter, die da bleiben, und was er bescheeret, das gedeihet ewiglich.“ „Wer auf den Geist säet, der wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.“ Was ist daher gewisser, als was wir von der Aehnlichkeit zwischen dem Ende des Jahres und des Lebens weiter bemerken:

Beides zeigt uns, was wir an unserm Erlöser haben. Wem danken wir es, daß herrliche Dinge in der Stadt Gottes gepredigt werden, und daß diese herrlichen Dinge uns nun abermals ein ganzes Jahr hindurch gepredigt worden sind, uns mit dem Lichte der Lebendigen zu erleuchten und uns tüchtig zu machen zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht? Wem danken wir es, daß der heilige Gott uns mit großer Geduld und Langmuth getragen, nicht nach unsern Sünden mit uns gehandelt und nicht nach unserer Missethat uns vergolten hat, daß wir am Schluß des Jahres und am Ende unsers Lebens durch Buße und Glauben Vergebung und Gnade hoffen, daß wir überzeugt sein dürfen: „Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten?“ Wem danken wir es, daß wir an die geliebten Unsrigen, die in dem Herrn entschlafen sind, mit der Gewißheit denken können: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach?“ „Ich habe euch ziehen lassen mit Weinen und Heulen, aber Gott wird euch mir wieder geben mit Freude und Wonne ewiglich“, — daß wir, wenn unsere eigene Zeit dahin und vor uns aufgeräumt ist wie eines Hirten Hütte, zuversichtlich sprechen dürfen: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk

verkündigen?" Kurz, wem danken wir es, daß wir flüchtige Kinder der Zeit, wir sündige sterbliche Menschen doch getrost, getrost das Jahr, und wenn unser Stündlein kömmt, unser ganzes Erdenleben beschließen und mit einer festen, frohen Zuversicht sagen können: „Herr, ich warte auf dein Heil?" Wer sonst könnte das sein als „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit?" Mit ihm, mit seinem gebenedeiten Namensfeste haben wir das Jahr angefangen, mit seinem glorreichen Geburtsfeste haben wir es beschlossen, in seinem heiligen trostreichen Namen werden wir morgen ein neues beginnen; mit ihm haben wir in unserer Taufe unser Christenleben angefangen, mit ihm, wo möglich mit seinem heiligen Abendmahl wollen wir es selig beschließen. Um ihn an seiner Krippe, worin er als ein Kindlein gelegen ist, um uns das Kindesrecht bei Gott zu erwerben, um ihn an seinem Kreuze, woran er als unser barmherziger Hohepriester litt und starb, um uns mit Gott zu versöhnen und unsere Sünden zu tilgen, um ihn auf seinem Stuhl der Majestät, wo er als König aller Könige lebet und herrschet ewiglich, um die Seinigen zu sich hinauf zu nehmen, auf daß sie seien, wo er ist — um ihn versammeln sich von selbst unsere Gedanken, unsere Hoffnungen am Ende des Jahres, wie noch viel gewisser am Ende unsers Lebens, wenn es heißt: „Mein Odem ist schwach, meine Zeit ist abgekürzet, das Grab ist da!" Ohne ihn das Jahr beschließen — ist roher Leichtsinn, schmähliches Vergessen, strafbarer Undank; ohne ihn das Leben beschließen, das kannst du gar nicht, wenn du noch deiner Sinne mächtig bist. In seiner Freundlichkeit und Leutseligkeit oder in seiner ernsten Hoheit und Majestät, als Versöhner und Heiland oder als Richter und Rächer wird er dir in deinen letzten Stunden erscheinen. O flüchte dich zu ihm, wirf dich in seine schützenden, rettenden Arme, ehe dich die Todesnoth dazu treibt, damit es alsdann nicht zu spät sei! Beginne und beschließe mit ihm jeden deiner Tage, damit desto gewisser dein letztes Gebet: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf", nicht vergeblich sei. Denn von dem Ende des Jahres und des Lebens sagen wir schließlich mit entschiedener Wahrheit:

Beides erweckt uns, treibt uns zum Gebete. Daß der Jahresschluß zum Gebete treibt, beweist euer Hiersein im Hause des Herrn. Wie könnte das auch anders sein? Wer viele Wohlthaten Gottes das Jahr entlang erhalten hat, wie sollte der nicht vornehmlich heute gesinnt sein: „Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade, des Abends deine Wahrheit verkündigen; ich habe dir Gott gelobet, daß ich dir danken will." Wer daran denkt, daß er ein Sünder ist, wie sollte der nicht vornehmlich heute Gott bitten:

„Gedenke meiner nicht nach deiner Gerechtigkeit, sondern nach deiner großen Barmherzigkeit, die von der Welt her gewesen ist.“ Wer von Gott betrübt worden ist und bittere Traurigkeit im Herzen trägt, wie sollte der nicht vornehmlich heute noch einmal zu der alleinigen Quelle alles wahren Trostes kommen und seufzen: „Tröste uns wieder mit deiner Hilfe und dein freudiger Geist enthalte uns.“ Wer es weiß, daß Gott unser König ist, der alle Hilfe thut, so auf Erden geschieht, wie sollte der nicht vornehmlich heute sich und die Seinigen auf's Neue in den allmächtigen Schutz Gottes befehlen und für die Kirche und das Reich Gottes auf Erden, für den König und das Vaterland, für alle Menschen Gebet und Fürbitte vor den Gnadenstuhl bringen? Selbst Solche, die sonst wenig an Gott und Beten denken, fühlen doch heute dieses Bedürfniß, kommen doch am Sylvesterabend zu den Altären des Herrn Zebaoth mit dem Verlangen: „Du hast gesagt, ihr sollt mein Antlitz suchen; darum suche ich, Herr, dein Antlitz.“ Wer heute nicht dieses Bedürfniß empfindet, verdient kaum den Namen eines Menschen, vielweniger eines Christen.

Doch werden auch Solche an Gott denken, werden wünschen beten zu können, werden Andere zur Fürbitte für sie auffordern, wenn sie fühlen: „Ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“ Da, unter den Erschütterungen der zusammenbrechenden leimernen Hütte, beim Aufhören aller menschlichen Hilfe und alles Trostes dieser Welt, vor der dunklen Pforte der Ewigkeit, da erwachen mit unabweislicher Gewalt betende Gedanken in der kämpfenden Seele, da kommt aus der Tiefe des geängsteten Herzens das Rufen zu dem, der vom Tode erretten und ein ewiges Leben geben kann — „Siehe an meinen Jammer und mein Elend und vergieb mir alle meine Sünden; die Angst meines Herzens ist groß, führe mich aus meinen Nöthen; ich bitt', o Gott, durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut?“

Wir aber, geliebte Christen, wollen unser Gebet nicht bis dorthin verschieben, wo wir vielleicht gar nicht mehr beten könnten, wo es uns leicht nichts mehr helfen möchte; wir wollen als die Kinder Gottes jeden Tag unsers Lebens und jetzt das Jahr so beschließen, wie uns Gott helfe, daß wir unser ganzes Pilgerleben beschließen mögen, mit Bitten und Flehen, Loben und Danken. Lasset uns 2c.

Predigt am Neujahrsfest 1860

von

Prälat Dr. v. Kapff,
Stiftsprediger in Stuttgart.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt! Es segne uns Gott unser Gott und alle Welt fürchte Ihn! Euch alle segne der treue Bundesgott, der bis hieher geholfen und deß Jahre kein Ende nehmen, es segne euch Jesus Christus, gestern und heute und derselbige in Ewigkeit, es segne euch der hl. Geist, der Tröster in aller Noth, der Führer aus der flüchtigen Zeit in die selige Ewigkeit!

Diesen Segen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes wünsche und erflehe ich euch allen für das neuangetretene Jahr 1860, in dem aufs Neue die Barmherzigkeit unseres Gottes sich an euch verherrlichen wolle durch allerlei geistliche Segnungen in himmlischen Gütern und durch leibliche Wohlthaten, wie sie euch nöthig und heilsam sind! Von Herzen wünsche ich, daß der Herr euch das Leben und die Gesundheit erhalte und was zu des Lebens Nahrung und Nothdurft gehört, euch allezeit ohne schwere Sorgen bescheere, auch vor Schaden und Unglück euch treulich behüte. Aber noch vielmehr wünsche ich euch eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens und die geistlichen Mittel und himmlischen Lebenskräfte, ohne die wir diese höchste und allernothwendigste Hoffnung nicht haben können. Alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin; nur was ewig festbestehet, ist dem ewgen Geist Gewinn. Himmel und Erde werden vergehen; Gottes Wort und Gottes Reich allein bleibt ewig, und nur, wer Gottes Wort fest in sich trägt durch wahren und lebendigen Glauben, und nur, wer Gottes Reiche fest angehört als Glied an Jesu Leib, nur der kann dem rasch dahinfluthenden Zeitenstrom ruhig zusehen und wird nicht beängstigt durch die sonst furchtbar schwer her-

eindrückende Frage: was wird dieses neue Jahr bringen? Ungöttlichen Menschen kann es nichts Gutes bringen, göttlich Gesinnten aber kann es nur Gutes bringen. Den Ungöttlichen ist auch das Glück zum Unsegen, göttlich Gesinnten aber soll auch das Unglück lauter Segen bringen.

So wollen wir darnach vor Allem trachten, daß die große Wahrheit auch an uns in Erfüllung komme: Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. Wir in Gott, Gott in uns — das ist das Höchste, was wir einander wünschen können. Je mehr wir darnach trachten, desto mehr tröstet uns in aller Unruhe des sorgenvollen Jahreswechsels die freudige Gewißheit: Gott ist getreu! Diesen Hoffnungston laßt uns mit einander anstimmen in dem ersten Vers des 45. Liedes.

Gebet.

Ev. Luc. 2, 21.

Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

Unser kleines Evangelium ist doch ein großer und reicher Text durch den heiligen Jesusnamen, den das neugeborne Wunderkind bei seiner Beschneidung erhielt. Besseres kann nicht an die Spitze des neuen Jahres gestellt werden, als der Name, von dem geschrieben steht, daß in keinem andern Heil und auch kein anderer den Menschen gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, der Name, der auch uns verheißt, daß der Sohn Gottes unser Seligmacher, unser Erlöser, unser Friedensfürst, unser Immanuel, d. h. Gott mit uns, sein wolle. Und daß es sein voller Ernst ist, diese reiche Gnade uns mitzutheilen, zeigt uns wie seine Krippe, so seine Beschneidung. In beidem sehen wir die wunderbare Stellvertretung, in welcher der Sohn Gottes unsere Noth auf sich genommen und die Aufnahme in den Gnadenbund Gottes uns errungen hat. Dieses Bundeszeichen ist die Beschneidung, und daß ihre Feier mit der Neujahrsfeier zusammengefaßt wird, ist eben, wie der Herr dem Noah, nachdem die schreckliche Sündfluth vorüber war, den siebenfarbig leuchtenden Friedensbogen in die Wolken setzte und daran die Verheißung knüpfte, so lange die Erde stehe, solle nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. So wird auch uns die Fortdauer der göttlichen Gnade verheißen durch das Bundeszeichen, das der Heiland, als unser Stellvertreter, auf sich nahm; in seiner Beschneidung sind alle Glieder seines Leibes aufgenommen worden in den Bund Gottes. Und so dürfen wir nun am An-

fange dieses Jahres uns der großen Hoffnung hingeben, die wir weiter betrachten wollen,

daß die ewige Bundestreue unseres Gottes uns im Blick auf die Vergangenheit mit Dank und Trost, im Blick auf die Zukunft mit Hoffnung, aber auch mit neuen Vorsätzen erfülle.

Gott ist getreu! ach drücke die drei Worte,
Dreieiniger Gott, doch tief in meinen Sinn,
Mit welchen ich dann wohl an jedem Orte,
Auf jeden Fall in dir gewappnet bin.
Es werde deine Treu mir stündlich neu!
Nur laß auch mich dir immer treuer sein,
Bis ich durch dich vollend't vor dir erschein
Und ewig rühmen kann: Gott ist getreu! Amen.

I.

Die Beschneidung, deren Vollziehung an Jesu wir heute feiern, war im Alten Bunde das höchste Zeichen des Bundes zwischen Jehova und seinem Volk. Mit diesem Zeichen wurde dem achttägigen Knaben der ganze Segen zugesprochen, den Gott seinem Volke bestimmt hatte. Daß auch der Heiland sich der Ordnung unterwarf, geschah ebenso für uns und uns zu gut, wie alles in seinem ganzen Leben stellvertretend ist für uns. Er ist unser Haupt, Vertreter, Repräsentant vor Gott; wie seine Geburt die Neugeburt der Menschheit, so ist seine Beschneidung die Bundesannahme der Menschheit, wobei wir nur freilich Alles zusammennehmen müssen, was Er für uns gethan hat in seinem ganzen Leben bis zu seinem Tode am Kreuze und bis auf den Thron seiner Herrlichkeit, zu dem Er in der Himmelfahrt sich aufgeschwungen. Das Alles war die Stiftung des neuen Bundes, in dem wir nicht mehr blos Gottes Volk sein sollen, wie Israel, sondern Gottes Kinder und ewiges Eigenthum, so daß wir in der innigsten Gemeinschaft mit Ihm stehen dürfen. Daß wir in diesen Gnadenbund Gottes eingeschlossen sind, und daß wir alle die unschätzbaren Segnungen dieses Bundes uns aufs Neue zueignen dürfen, das ist uns besonders bei dem ernsten Wechsel des Jahres zum tiefsten Danke und zum höchsten Troste. In solchen Zeitmomenten drängt sich uns die ungeheuere Flüchtigkeit alles Irdischen so gewaltig auf, daß wir ein Gefühl von Heimathlosigkeit und daher von schmerzlichem Heimweh in uns tragen, und uns sehnen nach etwas Festem, das unter dem raschen Fluß aller irdischen Dinge unerschüttert bleibt, und auf das wir wie auf einen Fels im wogenden Meere uns gründen können.

Dieses Feste, im Wasser und Feuer Beständige, ist die Wahrheit und die Gerechtigkeit und die Seligkeit, die uns der Heiland gibt, vermöge des Bundes, den Er, als unser Mittler und Seligmacher, zwischen Gott und uns gestiftet hat. Diese geistlichen Segnungen, die der heilige Jesusname uns immer aufs Neue verheißt, sind unser höchster Trost bei Allem, was die Erde mit ihren Wechseln und Sorgen Schweres für uns hat. Die ewige Bundestreue unseres Gottes macht das Schwere leicht und das Bittere süß. Schwereres gibt es doch Nichts, als die Sünde und ihre Schuld. Das sagt nicht allein die Bibel, es sagts die Stimme des Geistes in allen, welche sie nicht übertäuben; auch der Dichter, der das Leben gern von der heiteren Seite auffaßt, sagt doch: der Uebel größtes ist die Schuld. Das fühlen wir besonders stark auf der Schwelle zweier Jahre, wo wir lebhafter als sonst vor die Pforten der Ewigkeit hingestellt werden und vor den Richterstuhl der göttlichen Gerechtigkeit. Da muß Jedes, wenn es nicht ganz von Hochmuth verblendet ist, in die Worte einstimmen, mit denen ein sehr tugendhafter Mann, Lavater, sich doch gedemüthigt hat vor Gott:

Nein, Vater, sie sind nicht zu zählen
Die Sünden dieses Jahres, nein,
Wie kann ichs dir und mir verhehlen?
Ich bin nicht werth, noch hier zu sein.
Zu oft ließ ich mein Herz erkalten,
Zu oft verletzt ich meine Pflicht.
Ich darf vor dir nicht Rechnung halten.
Ich zittre; geh nicht ins Gericht.

Das müssen wir gerade in dieser Zeit besonders fühlen, in der die Geburt einer neuen Menschheit in Jesu Christo uns aufs Kräftigste erinnert, daß wir ursprünglich zum Ebenbilde Gottes geschaffen sind und unser Leben ein reines, durchaus Gott gefälliges Leben der Liebe sein sollte in Einheit unsers ganzen Wesens mit Gott, in Herrschaft des Geistes über das Fleisch und in harmonischem Ebenmaaß aller Kräfte, die, erhaben über alle Erdenbande, ungestört dem himmlischen Ziele zustreben sollten. Wenn wir mit dieser Bestimmung unser Leben vergleichen, wie es von Jahr zu Jahr dahinfließt, wie tief beschämend ist es uns, gestehen zu müssen, daß wir statt der schönen Gottesebenbildlichkeit so tief ins Irdische verflochten, so weit von Gott entfernt sind und keine Hoffnung haben können auf die Seligkeit, die doch unser Innerstes aufs tiefste ersehnt. Da ist unser Trost allein die Bundestreue unseres Gottes, die in Jesu Christo, unsrem Versöhner und Seligmacher, sich uns aufschließt, und uns verheißt, daß alle unsere Sünde und Schuld vergeben, ja in die Tiefe des Meeres geworfen werden soll, daß

ihrer ewig nicht mehr gedacht werde. Liebe Seelen, habt ihr diesen Trost, ohne den wir unglücklich sind? Seid ihr versöhnt mit Gott? Könnet ihr so mit ruhigem Gewissen aus dem alten Jahr austreten in der freudigen Zuversicht, daß Nichts daraus bleibt, das in der Ewigkeit euch verklagen wird? Ach werfet noch jetzt einen prüfenden Blick auf die entschwundenen Tage und auf den ganzen Grund eurer Hoffnung. Ihr müßt euerer Sache gewiß sein. Wenn ein Geschäftsmann bei der Abrechnung, die man am Schluß eines Jahres über sein Geschäft hält, findet, daß er mit Schulden beladen ist, von denen er nicht weiß, wie er sie zahlen soll, so ist das eine niederdrückende Sorge, und schon Mancher hat sich darüber zu Tod gegrämt. Aber alle diese Erdenschulden sind nichts gegen die Schulden, die vor Gottes Richterstuhl uns verklagen. Diese Schulden, die Sünden des ganzen ungöttlichen Lebens, können nur durch den erlassen werden, deß Name Jesus heißt, weil er sein Volk selig machen will von ihren Sünden. O, wer deß noch nicht theilhaftig worden ist, den bitte ich um Gottes Willen: ruhe nicht, bis diese Gewißheit dir versichert ist durch das Zeugniß des hl. Geistes, halte an mit Beten und Flehen, bis der Geist Gottes dir innerlich zuruft: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Dann nur hast du Trost im Herzen, und die Flucht der Erdentage und die Wucht der Zukunftssorgen schreckt dich nicht; denn ist Gott für uns, so darf die versöhnte Seele sagen: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Einer solchen Seele ist denn auch Alles groß, was Gott im Leiblichen, wie im Geistlichen, an ihr gethan hat. Wer den Trost der Sündenvergebung noch nicht hat, ist entweder zu hochmüthig und leichtsinnig, oder zu verzagt und mürrisch, als daß er sich der göttlichen Wohlthaten freuen könnte; er nimmt sie entweder wie einen Raub dahin, oder sie sind ihm blos ein Vorwurf zu größerer Unruhe. Wem aber als die größte Gnadenwohlthat Gottes das offenbar geworden ist, daß Gott um Jesu Christi willen ihm alle seine Sünden verzeiht, dem ist Alles groß, was die göttliche Güte an ihm thut, er erkennt sich aller dieser Wohlthaten unwerth und ist für Alles dankbar.

Da muß es am Schluß eines Jahres uns groß sein, daß Gottes Langmuth uns bis hieher getragen hat und die tausendfach verschuldeten Gerichte über die Welt noch nicht hat hereinbrechen lassen. Neulich schrieb ein Correspondent aus Paris an eine belgische Zeitung, es werden jetzt in den Pariser Theatern so heillose Stücke gegeben, und von Hohen und Niedern so fleißig besucht, daß man sich wundern müsse, daß nicht Feuer vom Himmel falle, diese Schlechtigkeiten zu verzehren. Ueber wie Vieles in unserer Zeit könnte

man ebenso schreiben? Wie unbegreiflich ist die Langmuth Gottes, die ihre Gnadenfrist immer aufs Neue erstreckt!

Wie diese Langmuth im Großen den Bestand unseres Staats- und Völkerlebens trägt, so muß jedes Einzelne von uns dem Herrn danken, daß seine Bundestreue alle Morgen über uns neu ist. Unzählig sind die Wohlthaten, die ein Jahr an unserm Auge vorbeiführt, jeder Tag ist ein neuer Zeuge der göttlichen Gnade. Jeder Athemzug ist sein Geschenk, vor viel tausend Gefahren hat er uns behütet, und wenn ein Vater oder eine Mutter mit ihren Kindern Alles überlegen, was Gott an ihnen gethan, wahrlich, sie können das Loblied nicht zu stark finden:

O, daß ich tausend Zungen hätte,
Und einen tausendfachen Mund,
Ich stimmte damit in die Wette
Vom allertiefsten Herzensgrund
Ein Loblied nach dem andern an
Von dem, was Gott an mir gethan.

Zu diesem Lobe treibt uns gar Vieles in dem verflossenen Jahre: es war wieder ein Segensjahr, wie die zwei vorhergegangenen, da der Herr auf Feldern und in Weinbergen Vieles wachsen ließ, so daß in Häusern, die seit Jahren von schweren Sorgen heimgesucht waren, freudiger Wohlstand eingekehrt ist. Und als besondere Wohlthat haben wir zu erkennen, daß die unschätzbare Gabe des Friedens uns erhalten blieb, da so leicht der losgelassene Kriegssturm ganz Europa hätte in Brand setzen können. So konnte auch der Aufschwung der Gewerbe und Geschäfte fortgehen, während vor einigen Jahren unzählige Arbeitskräfte brach liegen bleiben mußten. O, wie ist die Barmherzigkeit des Herrn so groß, wie hat er die Menschen so lieb! Alle, Alle haben wir Ursache, zu rufen: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Dieses Lob dürfen auch die nicht zurückhalten, die im verflossenen Jahre manch schmerzliche Erfahrung zu machen hatten. Es ist wahr, auch in unserer Stadt sind viele Thränen geweint worden in den 365 Tagen, deren letzter von uns Abschied nahm in der vergangenen Nacht. Schon die 762 Gräber, die in diesem kurzen Zeitabschnitte sich auf unsern Gottesäckern aufwarfen, wie viel Theures haben sie von uns hinweggenommen! und die Krankenlager dieser Gestorbenen und der Genesenen, wie manchen Seufzer haben sie ausgepreßt, und die vielfachen Sorgen und schweren Lebensverwicklungen aller Art, und die Täuschungen der schönsten Hoffnungen, ach wie mancher Seele haben sie das Leben recht schwer und

bitter gemacht! Aber dürfen wir diese Leiden alle nicht so ansehen, wie die Schmerzen, welche die Beschneidung und die Geburt verursacht? Nur aus Schmerz und Seufzen kommt die Freude über die Geburt eines Kindes, nur unter Schmerz und Schreien des Kindes, an dem die Beschneidung vorgenommen wurde, geschah dessen Aufnahme in Gottes Gnadenbund. So sind auch für uns Leiden die Wege zu den wahren Freuden, und unsere Trübsal, die ja nur zeitlich und darum leicht ist, schafft eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit. Wer Gott versteht, kann über das Leid, wie über die Freude zu Gott sagen:

Bald mit Lieben, bald mit Leiden
Kamst du, Herr, mein Gott, zu mir,
Nur mein Herze zu bereiten,
Sich ganz zu ergeben dir,
Daß mein gänzliches Verlangen
Möcht' an deinem Willen hangen,
Und deßwegen für Alles tausend, tausendmal sei dir,
Großer König, Dank dafür!

Zu solchem Lobgesang treibt uns die ewige Bundestreue unseres Gottes beim Blick auf die Vergangenheit, und je mehr wir da mit Dank und mit Trost uns erfüllen lassen, desto mehr werden wir

II.

auch im Blick auf die Zukunft uns zu froher Hoffnung, aber auch zu neuen Vorsätzen ermuntern lassen. In die Zukunft zu blicken, fühlen wir an einem Neujahrsmorgen uns besonders aufgefordert. Alle Welt möchte wissen, was das neue Jahr in seinem Schooße birgt. Wirds wieder gehen, wie vor einem Jahr, wo gerade am ersten Morgen in Frankreichs Kaisersaal das Wölkchen aufstieg, das allmählich den Himmel über Europa bedeckte und verderbliche Blitze über die Hunderttausende, die in blutigen Schlachten fielen, herabschoß? Aehnliche Wolken bedecken noch jetzt Italien und manch anderes Land. Auch in unserm deutschen Vaterland ist so mancher Anlaß zur Sorge und zu dem sehnlichen Wunsche, daß es doch besser werden möchte, daß Fürsten und Völker einmal zur rechten Einigkeit kommen und besonders, daß dem überhandnehmenden Sittenverderben, das nur Böses fürchten läßt, gesteuert werde. Wer überhaupt die Lage der Dinge in den verschiedenen Ländern ein wenig kennt, weiß, wie viel Verwicklungen überall sind, bei denen man an menschlicher Klugheit verzweifeln muß und nur von der starken Hand Gottes Lösung der verschlungenen Knoten erwarten kann. Wenn aber Gott diesen Knoten durch das Schwert lösen, wenn er zur Züchtigung der Völker schwerere Gerichte als bisher hereinbre-

chen läßt, wenn im Handel und Geschäftsverkehr große Stockungen und Krisen eintreten, wie kann da durch allgemeine Bewegungen auch so manches Haus unter uns und so manches Familienglück zerstört werden! Und wenn auch im Großen wieder Ruhe und Stille einträte, wie viel kann über jedes Einzelne unter uns kommen! In jeder Secunde stirbt ein Mensch von der Erde weg. Wenn wir eine Stunde hier ruhig beisammen sind, so sterben während derselben 3600 Menschen. Welch ganz andere Bilder, als eine ruhige und sich erbauende Festversammlung, bieten sich da unserem Auge dar durch die 3600 Gräber, und mehr als noch einmal so viel Krankenlager, die so manche Thräne auspressen, während wir uns freuen. Aber werde ich nicht auch unter den mehr als dreißig Millionen sein, die in diesem neuangetretenen Jahre in die Ewigkeit werden hinübergerufen werden? Und die verschiedenen Glieder meiner Familie, wie wirds mit ihnen gehen? Und werden wir alle im geistlichen Leben so stehen, daß wir das höchste Glück, ohne das alles Andere nichts ist, Seelenruhe und Friede und des Himmels Hoffnung, in uns tragen?

Auf alle solche Fragen ist die Antwort allein in dem vielumfassenden Jesusnamen, den wir heute feiern. Deßwegen sagt unser Lied:

Unsre Wege wollen wir
Nun in Jesu Namen gehen,
Geht uns dieser Leitstern für,
So wird alles wohl bestehen,
Und durch diesen Gnadenschein
Alles voller Segen sein.

Haben wir in Jesu Christo die Erlösung durch sein Blut, und die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, gefunden, dann dürfen wir uns vor nichts mehr fürchten. Nur so lang man vor Gott sich mit geheimem Grauen fürchtet, muß man auch vor der Welt sich fürchten. Wenn man aber Gott lieben und kindliches Vertrauen zu ihm haben kann, dann kann man mit David sprechen: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? In diesem Kindesvertrauen kann die Seele alle ihre Sorgen auf ihn werfen und sich hoffnungsvoll dessen getrösten, daß, der seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, uns mit ihm auch alles Andere schenken werde.

So erweckt uns die ewige Bundestreue unseres Gottes, an welche das Zeichen der Beschneidung uns erinnert, zu frohen Hoffnungen für die Zukunft, aber auch zu neuen Vorsätzen, ohne die jene Hoffnungen nichtig und eitel wären. Die Beschneidung war einerseits Zeichen der Aufnahme in den Gnadenbund Gottes, andererseits Zeichen der Beschneidung des Herzens, d. h. der Wieder-

geburt, von welcher der Heiland sagt, daß ohne sie Niemand das Reich Gottes sehen könne. Zu dieser Wiedergeburt ruft das neue Jahr uns auf, das ein neues Herz von uns verlangt, daß wir den alten Menschen ablegen und den neuen anziehen, der nach Gott geschaffen ist. Nur, wenn wir dazu bereit und entschlossen sind, dürfen wir alle die Verheißungen, die in dem großen Jesusnamen und in seiner Geburt und in seinem ganzen Erlösungswerke liegen, uns zueignen. Die Bundestreue Gottes muß auch uns zur Treue im Gehorsam des Glaubens und der Liebe erwecken. Deßwegen ist es für einen wahren Christen unmöglich, das neue Jahr so anzufangen, wie es leider auch in unserer Stadt gar Viele thun, mit leichtsinnigen Zerstreuungen und lärmenden Vergnügungen, von denen Manche erst Morgens taumelnd heimkehren, oder mit Possen und Narrentheidingen, wie dazu auch das Theater gestern Anlaß gab, wo man die Menschen, die so gar bestrebt sind, alle ernsten Gedanken zu vertreiben, fragen möchte: Denket ihr denn gar nie an den Tod, gar nie an die Ewigkeit? hat denn in euch die unsterbliche Seele mit ihren unendlichen Bedürfnissen gar keine Stimme und kein Recht? ach wie lang soll der Taumel währen, der alle besseren Stimmen in euch übertäubt? Wollet ihr so hinüberschlummern in die für euch furchtbare Ewigkeit? Nein, Geliebte, wir wollen sorgen für unsre Seelen, daß sie nicht verloren gehen. Was nützt uns alle Lust und Herrlichkeit der Erde, wenn wir keine Hoffnung haben, die über das Grab hinüberreicht?

Weich eitle Welt, o Sünde weich,
Gott hört es, ich entsage euch!

Ich entsage aufs Neue dem Teufel und der Welt und dem Fleische, diesen drei Hauptfeinden meiner Seligkeit und meiner Seelenruhe, dagegen sage ich zu, Gott und meinem Herrn Jesu zu dienen mein Lebenlang. Ihm will ich huldigen, ihm treu und gehorsam sein nach seinem Gebot: sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Das sei unser Vorsatz, Buße, Glaube, Heiligung, das sei unseres Herzens Beschneidung und Erneuerung. Dazu segne uns Gott auch im neuen Jahre alle Gnadenmittel seiner Kirche, sein Wort, die heiligen Sakramente und Alles, was er innerlich an den Herzen wirkt durch seinen heiligen Geist! Um diesen Geist lasset uns immer ernstlicher den Herrn bitten. Er wolle diese Gabe aller Gaben uns immer reichlicher mittheilen. Das ists, was uns allen vor Allem noth thut. Was keine Politik und keine Philosophie, keine Kunst und keine Industrie uns geben kann, das gibt allein der Geist des Herrn. Deßwegen haben Viele sich vereinigt in diesen Tagen besonders zu beten um eine reichliche

Ausgießung des heiligen Geistes, und die zweite Woche unseres neuen Jahres soll dafür eine besondere Gebetswoche der Gläubigen in allen Himmelsgegenden sein. Wollen wir uns nicht auch anschließen an diese erfreuliche Bewegung der Geister? Ja, laßt uns nicht müde werden zu beten, daß in allen Herzen und in allen Landen immer herrlicher das Reich Gottes komme und sein Wille geschehe auf der ganzen Erde, wie er droben geschieht im Himmel.

Dieß Alles wollst du geben,
O unsers Leben Leben!
Dein Heil uns offenbare
Zum selgen neuen Jahre. Amen.

Predigt am Sonntag nach Neujahr

von

J. D. Trenkle,

Dekan und I. Pfarrer in Münchberg.

Ev. Matthäi 2, 13—23.

Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fleuch in Aegyptenland und bleibe allda, bis ich dir sage; denn es ist vorhanden, daß Herodes das Kindlein suche, dasselbe umzubringen. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich, bei der Nacht, und entwich in Aegyptenland. Und blieb allda bis nach dem Tod Herodis, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen. Da Herodes nun sahe, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder zu Bethlehem tödten und an ihren ganzen Grenzen, die da zweijährig und drunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erlernet hatte. Da ist erfüllet, das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht: Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens; Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen; denn es war aus mit ihnen. Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn Joseph im Traum in Aegyptenland, und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zeuch hin in das Land Israel: sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben stunden. Und er stund auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. Da er aber hörete, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodis, fürchtete er sich dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Oerter des galiläischen Landes und kam und wohnete in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarenus heißen.

Kaum ist der Lobgesang der Engel verstummt, sehen wir schon das von den Engeln besungene Kind auf der Flucht. Kaum ist ein Freudenfest gefeiert, werden wir schon wieder an Gefahren und Trübsale erinnert. Es ist aber weise, in der Freude an das Leid zu denken,

das schnell hereinbrechen kann, und in den Tagen der Ruhe und Sicherheit sich auf die Stunde der Gefahr zu rüsten, damit sie uns nicht unbereitet treffe. Nützliche Winke, heilsame Lehren hierüber können wir aus dem heutigen Evangelium nehmen. So laßt uns fragen:

Was uns die Flucht des Herrn über unsere Leiden zu bedenken gebe?

Sie gibt uns aber zuerst

I.

die unvermuthete Zeit zu bedenken, da sie über uns kommen.

Der Lobgesang der Engel, die Anbetung der Hirten, die Huldigung der Weisen, der bedeutsame Jesusname, der dem Kindlein gegeben ward, die Verheißungen, die gleich bei seiner Geburt in Erfüllung giengen, die prophetischen Reden, in welchen Simeon und Hanna ihn als das Licht der Heiden und den Trost Israels priesen, waren glänzende Zeugnisse von der Hoheit und Herrlichkeit des neugebornen Kindes, und die Tage, in welchen Joseph und Maria diese Zeugnisse empfiengen, waren Tage der schönsten und edelsten Familienfreude. Siehe, mitten in dieser Freude erscheint der Engel des Herrn dem Joseph im Traum, und befiehlt ihm, sammt seinem Weibe und ihrem Kinde zu fliehen. Wie schnell war jetzt alle Freude in Leid verkehrt! Der, dem die Engel lobsangen, den die Hirten und die Weisen anbeteten, den Simeon und Hanna als das Licht der Heiden und den Trost Israels priesen, muß jetzt die Flucht ergreifen. Das ist freilich eine plötzliche, unvermuthete Wendung der Dinge, ein seltsamer Wechsel zwischen Hoheit und Erniedrigung, zwischen Ehre und Schmach, zwischen Freude und Leid.

So ists noch immer im Leben der Christen. Freude und Leid, Wonne und Trübsal, Lust und Last, Jauchzen und Seufzen, Leben und Tod grenzen oft eng aneinander. Haben wir eine Stunde der Freude gehabt, wartet auch schon wieder die Trübsal auf uns. Sahen wir kaum mit dankbaren Herzen unsere Lieblinge dem Tod entrissen, führt Gott uns selbst an den Rand des Grabes. Hat er uns kaum das Leben wieder aufs Neue geschenkt, kommen andere Trübsale in Menge, die an Bitterkeit wenig dem Tod nachgeben. Hier ist noch nicht das Land der ewigen Freude, sondern der Trübsal. Und durch viel Trübsal müssen wir ins Reich Gottes gehen. Dieß ist die alte Regel für jeden Christen. Die sollte uns nicht mehr befremden, vielmehr antreiben, schon frühzeitig, schon in den Tagen der Freude an das Leid zu denken. Vornehmlich, wenn uns Gott eine besondere Gnade erwies, laßt es uns nicht vergessen, daß

vielleicht schon die nächste Stunde ein über uns verhängtes Leid in ihrem Schooße trage. — Laßt uns nicht befürchten, daß solche Betrachtungen uns zu sehr niederbeugen, und alle Freude uns verbittern möchten. Christen zittern nicht beim Andenken an die Leiden, wie die Heiden, die von Gott nichts wissen; denn Gott liebt uns, auch wenn er uns züchtigt. Nicht niederbeugen soll uns dieß Andenken, vielmehr dazu dienen, daß wir uns im Glück mit jenem christlichen Heldenmuthe rüsten, der das Unglück überwinden hilft. Und dieß ist nöthig; denn unvermuthet oft mitten im Glück bricht das Unglück herein. Das sehen wir bei dem Leiden, das der Engel des Herrn dem Joseph verkündete. — Wir könnten hiebei fragen: Warum es dem Joseph, und nicht der Maria verkündet wurde? Wahrscheinlich darum, weil er vor Maria der Glaubensstärkung bedurfte. Hier zeigt sich der andere Punkt, den die Flucht des Herrn nach Aegypten uns zu bedenken giebt. Sie erinnert uns nämlich

II.

an die Glaubensstärkung, die der Herr uns gibt, wenn er uns Leiden auferlegt. —

Maria hatte schon bei der Empfängniß Christi, während ihres Besuchs bei Elisabeth und bei andern Gelegenheiten so herrliche Offenbarungen empfangen und so wichtige Erfahrungen von der Hohheit und Herrlichkeit ihres Sohnes gemacht, daß sie nicht leicht wieder im Glauben an ihn wankend werden konnte. Aber Joseph, den schon einmal der Engel des Herrn aus seinem Kleinglauben und seiner Bedenklichkeit herausreißen mußte, da er ihm zurief: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist“, Joseph konnte viel leichter wieder in seinem Glauben an Christum, als den Sohn Gottes, wankend werden. Darum brauchte er eine besondere Glaubensstärkung, um desto williger alle Leiden um Christi willen zu tragen. — Zwar hatte auch er vom Lobgesang der Engel gehört, die Anbetung der Hirten und Weisen, die Weissagungen Simeons und der Hanna und alle jene herrlichen Zeugnisse vernommen, welche laut bezeugten, daß Christus der Sohn des Höchsten sei; aber doch war so Vieles, was Josephs Glauben wankend machen konnte: nicht in der Königsstadt, sondern im armen Bethlehem, nicht in der Burg Davids, noch in der Nähe des Tempels und der Bundeslade, da die Herrlichkeit des Herrn wohnte, auch nicht einmal in einem Hause, sondern in einem Stall wird er geboren, und eine Krippe ist seine Wiege. Und selbst hier sollte er nicht sicher, selbst dieser ärmliche Raum sollte dem Sohn Gottes nicht gegönnt sein. Dieß war der

Vernunft schwer zu fassen. Diese Hoheit und diese Niedrigkeit daneben, diese erhabene Würde und dabei jene armseligen äußeren Umstände. — Mit einem Worte: diese Knechtsgestalt, in welche sich der Herr der Herrlichkeit auf Erden hüllte, konnte leicht ein Anstoß seines Glaubens werden. Er bedurfte einer besonderen Stärkung, deßhalb gibt sie ihm auch der Herr. — So gibt Gott auch uns, ehe er uns ein Leiden sendet, diejenige Stärkung, welche wir bedürfen, um nicht zu erliegen, und das Leiden so zu tragen, daß es zu seiner Ehre und unserm Heile gereicht. Er läßt uns zuvor Erfahrungen seiner hilfreichen Gnade machen und stärkt dadurch Glauben, Geduld und Hoffnung. Er gibt uns frischen Muth, und weckt in uns die Inbrunst des Gebetes. „Er läßt uns nicht über Vermögen versucht werden und macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wirs ertragen können."

Die Glaubensstärkung, welche Joseph durch die Botschaft des Engels empfieng, machte, daß er die Last und Bitterkeit einer beschwerlichen Flucht willig und ohne Widerrede auf sich nahm. Dieß ist ein schöner Zug in seinem Verhalten, der uns im Vergleich mit den kreuzesflüchtigen Leuten unserer Tage an ein tadelswerthes Gegentheil erinnert, nämlich

III.

an die mancherlei Einwendungen des fleischlichen Herzens gegen die Leiden, die der Herr uns auferlegt. Versetzt euch in Josephs Lage. Was würdet ihr zu einer Ankündigung gesagt haben, wie sie Joseph aus des Engels Mund empfieng? „Wie? nach Aegypten soll ich fliehen zu meinen und meines Glaubens Feinden, in ein Land, wo ich keine Freunde und keine Aussicht auf Unterkommen habe? Wird nicht diese Flucht mich und Maria in schimpflichen Verdacht bringen? Welch ein Hinderniß seiner künftigen Wirksamkeit wird es dereinst diesem Kinde selbst sein, wenn es unter Heiden großgezogen worden? Welchen Glauben wird dieser Landesflüchtige finden? Und nicht einmal das soll ich wissen, wie lang ich dort bleiben soll! Ich soll warten bis auf weitern Befehl, — wie lang kann der ausbleiben? Zwar sagte der Engel, daß Herodes das Kindlein umbringen wolle. Könnte aber der Herr nicht Herodis Arm lähmen, und wenn er Heere gegen das Kindlein aussendete, sie mit Feuer vom Himmel vertilgen? So müßte Jedermann erkennen, daß hier die Herrlichkeit des Herrn sei und seines Gesalbten."

Aber keine solchen Einwendungen hört man aus Josephs Mund.

Wie häufig sind dagegen die Einwendungen, die man aus dem Mund der kreuzesflüchtigen Leute unserer Tage hört, wenn ihnen Gott Leiden sendet. Ich will statt aller nur eine nennen, die man,

so thöricht und unbegründet sie auch ist, doch so häufig hört. Es ist der Einwurf: Womit hab ichs verdient, daß ich so viel leiden muß? Dieser Einwurf ist kaum einem Heiden zu verzeihen, aber aus dem Munde eines Christen ist er unverzeihlich. Schlägt denn solchen Leuten kein Gewissen? Wissen sie nichts von ihren Sünden? Wissen sie nicht, daß, wenn uns Gott nach dem, was wir verdient haben, vergelten wollte, er uns dann nicht blos zeitlich, sondern ewig strafen müßte? Wissen sie nicht, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die dort an uns soll offenbaret werden? Wissen sie nicht, daß alle Gaben Gottes unverdiente Gnadengeschenke sind? Laßt uns an Josephs Beispiel Besseres lernen. „Er stand auf, und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht, und entwich nach Aegyptenland.“ Sein Beispiel zeigt uns

IV.

die willige Uebernahme der Leiden, dazu wir verpflichtet sind. — Sobald Joseph den Willen des Herrn erkannt hatte, gieng er hin. Er befrägt sich nicht lange mit Fleisch und Blut. „Gott wills,“ er ist der Herr, ich sein Knecht, drum muß ich gehorchen: so dachte er. Kein ängstlicher Zweifel: wie wirds bei den vielen Gefahren einer Reise durch die Wüste mir, dem theuern Weibe und dem neugebornen Kindlein gehen? hält ihn mehr ab. Noch bei der Nacht enteilt er. Denn „Gott wills“: das war ihm genug. Und Gott errettete ihn auch aus allen Gefahren. Er kommt glücklich in Aegypten an, und wartet nun geduldig, bis der Herr ihn wieder rufen würde. Ohne Zweifel dachte er daran, wie Gott vor Zeiten sein Volk aus Aegypten erlöst und Pharao im rothen Meere ersäuft hatte. So, dachte er, wird er auch Herodes, wenn das Maaß seiner Sünden voll ist, von der Erde vertilgen, und sein Kind wieder aus Aegypten rufen, auf daß die Weissagung erfüllet werde: „aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Ich will geduldig harren; des Herrn Wille geschehe. Dies war die Gesinnung seines gottergebenen Herzens.

O daß wir Alle die Leiden, die Gott uns auferlegt, so willig auf uns nähmen, wie wir sehen, daß es hier geschah. Daß wir keinen andern Grund unserer Trübsale zu wissen begehrten, als den: Gott will es. Daß wir es fest glaubten, der Herr werde auch uns einst aus Aegypten nach Canaan, aus dem Fremdlingslande, darin wir Gäste und Pilgrime sind, in die Heimath, in der wir unser Bürgerrecht haben, führen, und nach dem Kampf in die ewigen Friedenshütten bringen, die Christus uns beim Vater bereitet hat, und die wir Alle ererben sollen, wenn wir ihm treu bleiben, ich sage: wenn

wir ihm treu bleiben; denn die ihm nicht treu bleiben, werden nicht in seine Friedenshütten kommen. Daß wir, demüthig wie Joseph, alles Leiden aus Gottes Hand nähmen, so würden wir auch, wie Joseph, sehen, daß der Herr wunderbarlich hilft. Dieß lehrt uns die Flucht nach Aegypten aufs Deutlichste. Sie erinnert uns

V.

an die verborgenen Wege, welche Gott uns führt. —

Da die Weisen, welche Herodes abgesandt hatte, daß sie nach dem Kindlein forschten, und wenn sie es gefunden hätten, wiederkämen und es ihm ansagten, nicht wiederkamen, hielt er sich von ihnen betrogen, und ward sehr zornig. Er sann nun auf ein anderes Mittel, des neugebornen Königs der Juden habhaft zu werden und ihn aus dem Weg zu räumen. Das wußte er wohl, daß er noch nicht ein Jahr alt sei; denn das konnte er aus der Zeit, die er von den Weisen mit Fleiß erforscht hatte, leicht berechnen. Auch wußte er, daß er in Bethlehem wohne. Um recht sicher zu gehen, ließ er aber nicht blos die Kinder in Bethlehem, sondern auch alle, die auf den Grenzen Bethlehems wohnten, und nicht nur die einjährigen, sondern alle, die zwei Jahre und darunter waren, ermorden. Aber Jesum erreichte sein Schwert doch nicht, vielmehr mußte er durch seinen Mordplan nur helfen, eine Weissagung zur Erfüllung bringen. Rahel, Jakobs Weib, hatte ihren jüngsten Sohn Benjamin unter viel Thränen zur Welt geboren, und sein Leben mit ihrem Tod erkauft. Also starb Rahel, und ward begraben an dem Wege gen Ephrat, die nun heißt Bethlehem. Viele Jahrhunderte später lesen wir bei Jeremias die Weissagung, Rahel werde einst ihre Kinder wieder beweinen und sich nicht trösten lassen. Dieß ward erfüllt, da der babylonische König die Kinder Bethlehems, die man nicht mit in die Gefangenschaft führen konnte, ermorden ließ. Da beweinten Rahels Enkeltöchter ihre Kinder. Nochmals aber sollte diese Weissagung erfüllt werden. Es geschah, da Rahels spätere Enkeltöchter, die Weiber von Bethlehem, ihre Kinder beweinten, die Herodes umbringen ließ. Unglückliche Rahel, deine Thränen erbten sich von Geschlecht zu Geschlecht, und selbst zu Herodis Zeit sind sie in den Augen deiner Enkeltöchter noch nicht vertrocknet. — Wie Benjamins Leben mit dem Leben seiner Mutter Rahel, so mußte Jesu Leben mit dem Leben der Kinder Bethlehems erkauft werden. Um Christi willen fielen sie als Opfer. Christus war indessen an einem sichern Bergungsorte. Sehet die wunderbare Hilfe Gottes auf unerforschlichen Wegen und durch unbegreifliche Gerichte! Aber warum läßt Gott so Viele sterben um eines Einzigen willen, der seine Rettung schon gefunden hat? Hätte er Christi Ermordung nicht ver-

hindern können, auch ohne jenen Kindermord zuzulassen? Was sollte seiner Allmacht zu schwer sein? Laßt uns nicht also fragen! Gottes Wege sind unerforschlich. Erst dort wird uns die Antwort auf solche Fragen werden!

Auch unter uns sind wohl manche Benoni, deren Leben mit dem Tod ihrer Mutter erkauft ist. Warum nimmt er eine Mutter hinweg, die des Mannes Freude, der Kinder Pflegerin, des Hauses Zierde war, und läßt dem Hause ein armes, hilfloses Geschöpf, von dem es noch ungewiß ist, ob es je den Seinigen zur Freude leben werde? Warum nimmt er den Vater in der Hälfte seiner Tage von Weib und Kindern hinweg, und läßt dem Hause einen krüppelhaften Sohn, der unter viel Trübsal ein sieches Leben dahinschleppt? Laßt uns darüber nicht grübeln. Die Gerichte des Herrn sind unbegreiflich! Es ist ein Vorwitz, sie ergründen, und ein Frevel, Gott darüber zur Rede stellen zu wollen. Es ist genug, daß uns Eins dabei, wenn wir seine Wege sorgfältig beachten, nicht verborgen bleiben kann, nämlich das, daß er die heilvollsten Absichten dabei hat, und diese:

VI.

diese liebevollen Absichten, welche Gott mit uns hat, sind das Sechste, woran uns die Flucht des Herrn nach Aegypten erinnert. —

Während Bethlehems Kinder ermordet wurden, lebte der Sohn Gottes ganz sicher in Aegypten, bis zum Tode Herodis. Nachdem aber Herodes gestorben war, erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Aegypten, und sprach: „Stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.“ So mußte der sterben, der Christo nach dem Leben stand, und Christus blieb am Leben. So mußte Herodes durch jenes Blutbad das Maaß seiner Sünden voll machen und seinem Gericht entgegeneilen. So mußten Bethlehems Väter und Mütter durch den Tod ihrer Kinder eine Züchtigung empfangen, durch welche sie an ihre Sünden, an ihren Unglauben, an ihre Gleichgültigkeit gegen Christum gemahnt wurden, der unter ihnen geboren war, und den sie nicht achteten. So nahm der Herr die Kinder Bethlehems dahin, damit sie in ihrer zarten Kindheit schon die ersten Märtyrer der Kirche Christi würden, und durch ihren Tod den preiseten, den sie vielleicht durch ihr Leben würden geschändet haben.

Seht die liebevollen Absichten des Herrn! So geschiehts noch heut, daß Gott einen Vater hinwegnimmt, damit die Kinder glauben und beten lernen, daß er einen frommen Mann mitten in

seinem segensreichen Wirken abfordert, damit er die Freude des Himmels erlange, und einen frechen Sünder noch leben läßt, damit er Zeit zur Buße habe, und nicht an den Ort der Qual komme. Sehet Gottes liebevolle Absichten auch in den schwersten Trübsalen, welche alle nur dahin abzielen, uns selig zu machen und seinen Namen zu verherrlichen. Und

VII.

diese Verherrlichung des göttlichen Namens ist das Letzte, was die Flucht Christi nach Aegypten uns zu bedenken gibt.

Archelaus, der nach seines Vaters Herodes Tod im jüdischen Land herrschte, war noch grausamer als dieser. Darum fürchtete sich Joseph, ins jüdische Land zu kommen. Daher gab ihm Gott den Befehl, nach Nazareth zu ziehen, wo er schon früher wohnte. Dieß Nazareth lag im Galiläischen Land, und gehörte zwar auch zum Land Israel, aber nicht zum Regierungsbezirke des Archelaus. Hier wohnte also Christus ganz sicher und ruhig. Auch dieß geschah, damit die Weissagung erfüllet werde: „Er soll Nazarenus heißen.“ Diesen verachteten Namen trug er bis an den Tod. Selbst an seinem Kreuz lesen wir noch die Ueberschrift: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“ — Aber er trug diese Schmach nur, damit die Weissagung erfüllt und Gottes Name verherrlicht würde. — Bethlehem sein Geburtsort, Aegypten sein Bergungsort, Nazareth sein Wohnort, sie müssen alle bezeugen, daß er der Heiland sei, von welchem Moses und alle Propheten geweissagt haben. Alles muß zur Verherrlichung des göttlichen Namens dienen.

Auch unsere Leiden müssen dazu dienen. Selbst die Leiden der Gottlosen. Denn ihre eigenen Trübsale werden am jüngsten Tag wider die Gottlosen zeugen und sprechen: Wir waren von Gott gesandt zu euerer Besserung, ihr aber wolltet euch nicht bekehren. Weil ihr die Gnade nicht wolltet zu eurer Seligkeit, muß sich nun Gottes Gerechtigkeit an euch verherrlichen in eurer Verwerfung. Aber die Leiden der Frommen werden dazu dienen, daß sich Gottes Gnade darin verherrliche, wenn sie aus kurzem Leid zur ew'gen Freude, und aus der Trübsal ins Reich Gottes gehen.

So laßt euch durch die Leiden dieser Zeit weise machen zur Seligkeit. Hilf uns dazu, Herr, unser Gott! Hilf, daß durch die Leiden dieser Zeit unsere ewige Seligkeit gefördert, und dein heiliger Name an uns und unter uns verherrlicht werde! Amen!

Predigt am Feste der Erscheinung Christi

von

Dr. Carl Wilh. Otto,

Consistorialrath, Superintendent und Pfarrer in Glauchau.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie es darstelleten dem Herrn und das Opfer gäben nach dem Gesetz, da war auch ein Mann aus Jerusalem in den Tempel gekommen, mit Namen Simeon. Derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiste, daß er den Tod nicht sehen sollte, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Als nun der greise Simeon das Kindlein erblickte, da nahm er es auf seine Arme und lobete Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volkes Israel! Und Maria und Joseph wunderten sich deß, das von ihm geredet ward (Luc. 2, 25—33).

Meine geliebten Mitchristen! Die Rede des gottesfürchtigen Mannes zu Jerusalem war den Eltern des Herrn wunderbar um der großen Dinge willen, welche er von diesem Kinde weissagte. Wunderbarer noch und befremdlicher mußte Simeon's Wort vor den Ohren und Herzen der Juden klingen; denn daß der Heiland, dessen sie warteten, sich auch der Heiden würde annehmen, ja daß die Heiden nicht bloß den Glanz seiner Herrlichkeit schauen, sondern auch in seinem Lichte wandeln sollten, das dünkte ihnen unerhört. Aber Simeon redete nicht nach der Weise der Menschen, sondern auf Anregen des heiligen Geistes; der heilige Geist aber hatte längst zu-

vor von dem Heilande verkündet: „Du bist Erbherr über alle Heiden (Ps. 82, 8); und alle Heiden, die du gemacht hast, werden kommen und vor dir anbeten“ (Ps. 86, 9). Ebenso hatte Gott der Herr durch den Mund des Propheten Jesaia also von seinem Sohne geredet: „Ich habe dich auch zum Lichte der Heiden gemacht, daß du seiest mein Heil bis an der Welt Ende“ (Jes. 49, 6). Darum redet Simeon im heiligen Geiste, als er von dem Heilande rühmt, daß er sei ein Licht, zu erleuchten die Heiden!

Geliebte in Christo! Des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Was Simeon im Tempel zu Jerusalem verkündet, das sollte alsobald erfüllet werden; das Wort des greisen Mannes ist, wie die Vorrede und Einleitung zu der Geschichte, welche der Herr bald darauf wollte geschehen lassen. Hatten die himmlischen Heerschaaren ihre Lobgesänge gesungen um des Kindes willen, das der Welt Herrschaft auf seiner Schulter trug, und das vom Himmel gekommen war, um das Himmelreich auf Erden aufzurichten; hatten die Hirten als Vertreter und Abgeordnete der Frommen Israels an der Krippe zu Bethlehem ihre Kniee gebeugt in seliger Freude, daß der Trost Israels erschienen war, auf den sie sehnsüchtig geharret hatten: so fehlten noch, um Gottes Rath mit diesem Kinde vollständig offenbar werden zu lassen, die Vertreter der zweiten großen Hälfte des Menschengeschlechts an der Krippe; noch hatten die Heiden ihre Kniee nicht gebeugt vor ihrem Herrn. Aber auch das sollte geschehen, damit die unsichtbare und sichtbare Welt, Engel und Menschen dem Welterlöser huldigten. Simeon muß hindeuten auf Gottes Rath, und Gott fügte die Begebenheiten, daß die Edelsten aus der Heidenwelt sich aufmachen und vor dem Kindlein anbeten.

Geliebte in dem Herrn! Heute gedenken wir des Tages, da die ersten Heiden vor der Krippe niedersanken und das Wort anbeteten, das auch um ihretwillen in unser armes Fleisch und Blut gekommen war. Den Tag hat Gott der Herr gemacht; an diesem Tage hob die Erfüllung seiner gnadenreichen Verheißung an den Heiden an. Darum ist dieser Tag ein hoher Festtag für uns, die wir dem Fleische nach nicht aus Abraham's Samen, sondern aus dem Volke der Heiden stammen. Unsere Väter waren ja, wie alle Heiden, Fremde von den Testamenten der Verheißung, hatten keine Hoffnung und waren ohne Gott in der Welt. Aber es ist an ihnen durch die Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu geschehen, was er durch den Mund des Propheten Hosea geredet: „Ich will das mein Volk heißen, das nicht mein Volk war, und meine Liebe, die nicht die Liebe war“ (Hos. 2, 23). Nun sind wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Haus=

nossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; nun sind wir Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum und Erben des ewigen Lebens! — Und solches Gnadenwerk der Liebe Gottes, daß Heiden zubereitet würden für das Bürgerrecht im Himmel und berufen würden zu dem ewigen Erbe, hat seinen thatsächlichen Anfang genommen an dem Tage, dessen Gedächtniß wir heute feiern.

Je mehr aber die Thaten des Herrn uns angehen, je deutlicher sie uns den Rath Gottes zu unserer Seligkeit aufzeigen, desto sorgfältiger haben wir sie zu betrachten, damit wir die Barmherzigkeit erkennen, die an uns geschehen ist, und die Herzen entbrennen in Dank, Lob, Preis und Anbetung. Laßt uns daher die Geschichte des Epiphanienfestes unter dem Beistande des heiligen Geistes mit einander andächtig erwägen, nachdem wir zuvor gesungen haben:

Komm, du werthes Lösegeld,
Dessen alle Heiden hoffen,
Komm, o Heiland aller Welt,
Thor und Thüren stehen offen,
Komm in göttlich hoher Zier;
Komm, wir warten mit Begier!

Zieh auch in mein Herz hinein,
O du großer Ehrenkönig.
Laß mich deine Wohnung sein!
Bin ich armer Mensch zu wenig,
Ei, so soll mein Reichthum sein,
Wenn du bei mir ziehest ein.

Das Festevangelium stehet geschrieben Matth. 2, 1—12:

„Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande, zur Zeit des Königs Herodis, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten. Da das der König Herodes hörete, erschrack er und mit ihm das ganze Jerusalem, und ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden. Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande. Denn also stehet geschrieben durch den Propheten: Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erlernete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, und weisete sie gen Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wann ihrs findet, so saget mirs wieder, daß ich auch komme und es anbete. Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stund oben über, da das Kindlein

war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreuet, und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes lenken. Und zogen durch einen andern Weg wieder in ihr Land."

Das Festevangelium habt ihr vernommen, Geliebte in dem Herrn; es ist überaus reich und tief und greift das Herz von vielen Seiten an. Es ist, als ob der Herr die fremden Leute hätte nach Jerusalem kommen lassen, um die Tiefen des menschlichen Verderbens offenbar zu machen. Der König Herodes erschrickt, als nach dem Jesuskinde gefragt wird, und zittert für seinen Thron; mit ihm erschrickt das ganze Jerusalem. Das Volk, dem die Verheißung gegeben ist, erschrickt über die Erfüllung der Verheißung. Wie weit mußte es abgekommen sein von seiner eigenen Bestimmung, wie so ganz und gar mußte es das Wort seines Gottes vergessen und verworfen haben, daß es bei der Kunde: sein König, sein Erlöser und Seligmacher sei geboren, erbebt! Welch einen Abgrund der Sünde zeigt uns das Evangelium, wenn es uns hineinblicken läßt in das arge Herz des Herodes und sein fluchwürdiges Beginnen enthüllt, mit menschlicher Arglist zu streiten wider den lebendigen Gott! — Aber nicht das tiefe Verderben des Volkes, nicht die finsteren Gedanken der jüdischen Fürsten treten uns als das Hauptstück in unserem Texte entgegen; unsere Blicke sind vielmehr auf die Pilger gerichtet, die aus fremden Landen gekommen sind, und nach der Geburtsstätte des neugeborenen Königs suchen und fragen. Mit ihnen ist der Herr: sein Feuerzeichen geht vor ihnen her, und sie folgen hocherfreut dem Sterne. Der Glanz der größten und stolzesten Stadt des Morgenlandes hält sie nicht auf; die Freundlichkeit des Fürstenhofes blendet sie nicht; sie wollen nicht weilen und genießen, was die Erde ihnen bietet. Eins nur begehren sie: das Jesuskind zu schauen, ihm ihre Gaben darzubringen und es anzubeten. Wir haben das erste und köstlichste Bild vor uns

von der Sehnsucht der Heiden nach Christo.

Wohlan denn, laßt uns vor diesem Bilde stehen bleiben und daran sehen:

1) wie die Sehnsucht der Heiden nach Christo von dem Herrn geweckt;
2) wie sie von dem Herrn geleitet;
3) wie sie von dem Herrn gestillet wird.

Der Herr aber wolle nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit von dem Anschauen dieses Bildes einen Segen über uns kommen lassen, daß auch in unsern Herzen die Sehnsucht nach Christo

geweckt, durch sein heiliges Wort genährt, auf den rechten Weg geleitet und endlich in der völligen Herzensgemeinschaft mit ihm gestillet werde!

I.

Wie die Sehnsucht der Heiden nach Christo von dem Herrn geweckt wird, das wollten wir zuerst von den Weisen aus dem Morgenlande lernen. Ohne Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, macht sich Niemand auf den Weg, den zu suchen, der da gerecht macht. Wo aber dieser Hunger und Durst erwacht ist, da schmachtet die Seele nach dem Brode, das allen Hunger stillt, nach der lebendigen Quelle, die den Durst nach Seligkeit löscht, da wird sie mit Macht gezogen zu dem Sohne Gottes und kann es nicht lassen, zu suchen und zu forschen, bis sie ihn gefunden hat. Doch wolle Niemand wähnen, daß solches Hungern und Dürsten, solches Sehnen und Verlangen nach Christo aus des Menschen eigner Kraft und Vernunft kommt. „Es kann Niemand — so spricht der Herr — zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater“ (Joh. 6, 44). So ist denn auch die Sehnsucht der Weisen aus dem Morgenlande nach Christo ein Werk, das Gott selbst an den Herzen der Heiden ausgerichtet hat; der Vater zieht sie zu dem Sohne. Wäre dem nicht also, so würden sie nimmer ihre Heimath verlassen und sich auf den weiten, gefahrvollen Weg gemacht haben, um vor dem Jesuskind ihre Kniee zu beugen.

Fragen wir, wie doch der Vater die Erstlinge aus den Heiden zu Christo gezogen hat, so werden wir Antwort erhalten, wenn wir in Erwägung ziehen, wie in unseren Herzen das Verlangen nach Christo geweckt worden ist. Gott ziehet uns zu Christo, indem er zuerst durch sonderliche Führungen uns seine ewige Kraft und Gottheit zu erkennen giebt, dann das Gefühl unserer Ohnmacht und unseres Sündenlebens in uns wirkt und endlich durch sein heiliges Wort uns den Weg anzeigt, welchen wir gehen sollen, damit wir von der Sünde und vom Tode errettet werden. Gleicherweise hat der Vater auch die ersten Heiden zum Sohne gezogen, denn wir wissen, daß er sich den Heiden nicht unbezeugt gelassen; sein unsichtbares Wesen, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit konnten auch sie ersehen, so sie dieß wahrnahmen an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; seine Liebe gab sich auch ihnen zu schmecken, sintemal der Herr allen Menschengeschlechtern unaussprechlich viel Gutes gethan, indem er vom Himmel herab Regen und fruchtbare Zeiten gegeben und ihre Herzen erfüllet mit Speise und mit Freude. Aber wiederum ließ Gott auch die Völker der Erde empfinden, daß die Sünde der Leute Verderben ist und der Tod der Sünden Sold,

indem ihr Gewissen sie bezeuget, und die Gedanken, die sich unter einander verklagen oder entschuldigen (Röm. 2, 15), so daß auch die Heiden Theil haben an dem Sehnen und Aengstigen aller Kreatur (Röm. 8, 22), und obschon sie das Gesetz nicht haben, dennoch, wenn sie das Zeugniß Gottes in ihrem Gewissen annehmen, ausrufen mögen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 24).

Die Weisen aus dem Morgenlande müssen gar fleißig die Werke Gottes, insonderheit die leuchtenden Gestirne des Himmels angeschaut haben; denn, als der Herr unter den tausend und abermal tausend Sternen des Himmels einen neuen Stern aufgehen lässet, der das Wunder zu Bethlehem der Erde verkündet, da wissen sie ihn sofort von dem gesammten Himmelsheer zu unterscheiden, und der selige Glaube geht in ihrem Herzen auf, daß Gott selbst ihnen durch solches Feuerzeichen die Erfüllung ihrer heißen Sehnsucht angezeigt habe. Kannten nämlich die sternkundigen Weisen die gewöhnliche Ordnung des Himmels sehr genau, war ihnen gerade durch die Ordnung und Weisheit, womit jedem der zahllosen Gestirne sein Ort am Himmel gewiesen oder seine Bahn vorgezeichnet ist, die ewige Kraft und Gottheit des Weltschöpfers offenbar geworden, so mußte ihnen um so gewisser werden, daß ein Stern, den sie noch nie geschaut und dessen Weise, festzustehen und zu wandeln, völlig verschieden war von der Weise aller anderen Sterne, den Eintritt einer außerordentlichen Gottesthat verkündete. Wie sie aus der Sternenschrift Gottes ewige Kraft und Gottheit herausgelesen, so war ja ihr Hoffen gewesen, daß Gott der Herr auch seinen außerordentlichen Gnadenwillen in leuchtender Sternenschrift ihnen werde kund werden lassen. Und der Herr ließ sich herab zu ihrem Hoffen; er redete mit den sehnenden Herzen in der Sprache, die ihnen verständlich war, in der Zeichensprache des Himmels — und sie nahmen mit Freuden auf das leuchtende Himmelswort und folgten seiner Weisung.

Forschen wir weiter, wie es in den Herzen der Weisen mit der Erkenntniß des sündlichen Verderbens bestellt gewesen sein mag, so giebt uns der Text darüber die deutlichste Auskunft, obgleich er von der Herzensstellung der Weisen nicht ausdrücklich redet. Er führt uns die Pilger vor, wie sie suchen und fragen nach dem Jesuskinde, wie sie sich durch keinen Glanz der Erde aufhalten lassen, wie sie so hoch erfreut sind, als sie den leuchtenden Führer am Himmel wieder wahrnehmen und damit die Bestätigung empfangen, daß sie das rechte Ziel erwählt haben. Geliebte in dem Herrn! Dieses Suchen und Forschen, dieses unaufhaltsame Eilen, diese selige anbetende Freude, als sie am Ziele angekommen sind, ist ein un-

widerlegliches Zeugniß dafür, daß die Weisen weder an sich selbst, noch an der Welt Genüge hatten, daß sie gründlich das Seufzen der Kreatur nach Erlösung in sich erfahren und Rettung und Hülfe nur vom Himmel herab erwarteten. Ihnen war das Verständniß aufgegangen, daß der Mensch nichts vermag, daß alle Güter dieser Erde uns von der Sünde und vom Tode nicht erlösen können. Darum sehnten sie sich nach einem Könige vom Himmel herab, der Recht und Gerechtigkeit schaffte und mit erbarmendem Herzen die Kreatur von der Eitelkeit erlöste.

Auf daß aber die Sehnsucht, die durch das tiefe Herzweh bei den Weisen gewirkt und durch die Erkenntniß des lebendigen Gottes aus seinen Werken mit Hoffnung erfüllt worden war, auch die rechte Richtung empfange, hatte Gott der Herr von dem Worte, das er zu den Vätern des heiligen Volkes geredet durch die Propheten, ein lebendiges Samenkorn herüberwehen lassen in die empfänglichen Herzen. Es war die Kunde zu ihnen gedrungen, daß der König, der Recht und Gerechtigkeit anrichten werde auf Erden, in dem jüdischen Volke geboren werden solle, ja sie wußten, daß an diesem Könige der Juden auch die Heiden Antheil haben und in dem Lichte wandeln sollten, das über Zion aufgehen würde; sonst würden sie sich nimmer auf den Weg gemacht und in der Hauptstadt des jüdischen Landes gefragt haben, wo der neugeborne König der Juden sei.

Wie gering aber auch ihr Wissen von diesem Könige gewesen sein mag, es ist genug, um der Sehnsucht der Heiden, die durch das Anschauen der Gotteswerke und durch die Zeugnisse ihres Gewissens geweckt worden war, das rechte Ziel zu geben. — So bereitet der Vater noch heute die Herzen, wenn sie in heidnisches Wesen zurückgesunken sind, durch die leuchtenden Zeugnisse seiner ewigen Kraft und Gottheit in seinen Werken und in seinen Führungen, sowie durch die Stimme der seufzenden Kreatur in den Gewissen, und weist sie durch das Wort seiner gnadenreichen Offenbarung zum Sohne!

II.

Laßt uns nun weiter sehen, wie die Sehnsucht der Heiden nach Christo von dem Herrn geleitet wird! Es wäre dem Herrn wahrlich ein Kleines gewesen, vor den Weisen seinen Sterrn hergehen zu lassen bis nach Bethlehem und sie so unmittelbar an das Ziel ihrer Sehnsucht zu führen, wie er ein Feuerzeichen vor seinem Volke hergehen ließ, als er es durch die Wüste in das Land der Verheißung führte. Das geschieht indeß nicht. Weßhalb nicht? wird uns sehr bald klar werden, wenn wir auf die Weisung der heiligen Schrift achten. Was der Herr durch den Mund des Pro-

pheten Jesaia über die Heiden geredet hat, daß sie sollen sagen: „kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jacobs, daß er uns lehre seine Wege, und wir wandeln auf seinen Steigen; denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem“ (Jes. 2, 3), das muß auch an den ersten Heiden, die zu Christo kommen, erfüllet werden. Denn der Herr hat seinem Volke vertrauet, was er geredet hat.

Daß aber etliche unter ihnen nicht glauben an dasselbe, was liegt daran? Sollte ihr Unglaube Gottes Glauben aufheben? Das sei ferne! Es bleibe vielmehr also, daß Gott sei wahrhaftig (Röm. 3, 2. 3). Darum müssen die Weisen hinauf nach Jerusalem. Dort ist die Stätte, wo Gottes Wort aufbewahrt wird; dort sind die Diener am Worte Gottes, Hohepriester und Schriftgelehrte. Obschon der König Herodes und das ganze Jerusalem erschrickt, weil König und Volk abgefallen sind vom Glauben der Väter und lieber ein in Sünde und Tod elend gefangenes Volk sein, als von dem verheißenen Lebensfürsten sich erlösen lassen wollen, dennoch bewahren sie das Wort der Gottesoffenbarung — Gott hat sie ihres Dienstes noch nicht entlassen. Darum giebt der Herr auch den Pharisäern trotz des Wehes, das er über sie ausruft, das Zeugniß, daß sie auf Mosis Stühlen sitzen, und man sie hören solle.

Von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem. So werden denn auch die Weisen an Zion gewiesen; sie sollen in Jerusalem erfahren, wohin sie ihren Weg zu lenken haben, auf daß sie den neugeborenen König finden und ihn anbeten.

Geliebte in dem Herrn! Jerusalem wird jetzt zertreten von den Füßen der Heiden, und die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind ihres Amtes entlassen, das Wort der Offenbarung zu bewahren und daraus den Heiden Weisung zu geben. Unsre heidnischen Vorfahren sind nicht erst nach Jerusalem gewandert, um dort näheren Unterricht zu empfangen, wo sie den Erlöser finden möchten, gleichwie das irdische Bethlehem nicht mehr der Ort ist, wo der Heiden Sehnsucht gestillt wird; denn das Gesetz des Herrn ist ausgegangen von Zion und das Wort Gottes von Jerusalem. Wo das Wort Gottes in den gläubigen Herzen der Gemeinde bewahrt wird, da ist jetzt Zion, da wohnet die Herrlichkeit des Herrn, gleichwie der Herr Jesus spricht: „wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh. 14, 23). So ist nun die Gemeinde der Gläubigen, die Kirche Gottes der Ort, da der Herr wohnet, und von dannen jetzt sein Wort ausgeht in alle Heidenlande. — Aber wohl gemerkt! Wie die Erstlinge aus der Hei-

denwelt sich von den Dienern am Worte das Wort des lebendigen Gottes mußten sagen und auslegen lassen, auf daß sie Christum fänden, gleich also bleibt das Gottes feste Ordnung, daß Niemand an dem Worte der Weissagung vorübergehen soll und darf, wenn er selig werden will, sondern daß er zuerst und vor allen Dingen das Wort des Herrn — nicht blos das freudenreiche: Christ ist geboren — sondern auch das weissagende im alten Testament — hören muß, wenn er zu Christo kommen und in Christo selig werden will. Achte daher das Amt des Wortes nicht gering, mein lieber Christ, auch wenn die Träger desselben den Glauben verläugneten. Kannst du keine Erweckung und Stärkung deines inwendigen Menschen von ihnen erlangen, so müssen sie dir doch Gottes Wort im Hause Gottes lesen, wie es geschrieben steht. Gleich also antworteten die Hohenpriester und Schriftgelehrten auf die Frage, wo Christus sollte geboren werden: zu Bethlehem im jüdischen Lande, denn also stehet geschrieben durch den Propheten (Mich. 5, 1): „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mit nichten die Kleinste unter den Fürsten Juda's; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei." Mit solcher Antwort wurden die Suchenden auf den rechten Weg gewiesen, wenn sie auch nichts weiter empfiengen, wodurch sie in ihrem Entschluß hätten bestärkt und gefördert werden können. Denke nicht, daß du neben dem apostolischen Grunde, auf dem du stehst, den prophetischen Grund entbehren kannst. Du bedarfst nicht minder des Zeugnisses, dadurch das Herz um seiner Sünde willen geschlagen, und die Sehnsucht nach dem Heile erhalten und gemehrt wird, des Zeugnisses des Gesetzes und der Propheten, als des Zeugnisses, dadurch das Herz getröstet und fröhlich gemacht wird in Christo Jesu. Das Sehnen nach dem Herrn muß ja bleiben, bis wir ihn schauen von Angesicht zu Angesicht. Und die Sehnsucht leitet und fördert der Herr noch heute also, daß er dir trotz der Gnade, die dir widerfahren ist, fort und fort den heiligen Ernst seines Gesetzes und dein sündliches Verderben aufzeigt, durch prophetisches Straf- und Trostwort die Sehnsucht nach dem ewigen Erbe in dir lebendig erhält, und durch sein Führen und Leiten dein Verlangen immer brennender macht, damit du einst fröhlich von dieser Welt könnest Abschied nehmen.

Die lieben Pilger aus dem Morgenlande mußten also reden mit den Dienern am Worte, und erst, nachdem sie von ihnen das Wort der Wahrheit gehört, durften sie weiter gehen. So wird auch noch heute die Sehnsucht der Heiden nach Christo dadurch von dem Herrn in die richtige Bahn geleitet, daß er sie zusammenführt mit den Boten, welche die Kirche auf sein Geheiß abordnet, und diese als Diener am Worte ihnen verkündigen müssen den ganzen Rath-

schluß Gottes zu unserer Seligkeit, nachdem sie zuvor den heiligen Willen Gottes und das Verderben des menschlichen Herzens ihnen gezeigt, das Verlangen nach dem Heile in ihnen geweckt und den Hungernden und Dürstenden den Ort kund gethan haben, wo sie Stillung aller ihrer Sehnsucht empfangen sollen.

III.

Wie brennend muß doch das Verlangen der lieben Weisen gewesen sein! Der König selbst hat sie vor sich kommen lassen und sich mit heuchlerischer Freundlichkeit ihnen gar nahe gestellt, als habe er gleiches Verlangen und möchte auch mit ihnen anbeten. Wie gerne weilen wir bei denen, die mit uns gleichen Sinnes sind! Aber die Weisen weilen nicht. Weder die falsche Freundlichkeit des Herodes, noch der Glanz der stolzesten Stadt des Morgenlandes hält sie auf. Als sie den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut. Geliebte in Christo! Der Herr führt die suchenden Herzen bis an die Stätte, wo sie ihre Kniee beugen und ihre Sehnsucht stillen können. Sie waren dem Worte gehorsam gewesen, das sie zu Jerusalem aus der heiligen Schrift vernommen hatten. Nun versiegelt der Herr die Wahrhaftigkeit seines Wortes und zeigt ihnen, daß alle, die da glauben an seine Verheißung, auf seinen Steigen wandeln und des Weges zum ewigen Leben nimmer fehlen sollen; denn er läßt den Pilgern, die auf sein Wort hin gen Bethlehem ziehen, den Stern wieder aufleuchten und bekräftiget vom Himmel herab den Glauben ihrer Herzen. Sie aber gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Die Sehnsucht der Heiden hatte ihr Ziel gefunden. Gott hatte sie gewürdigt, die Herrlichkeit seines eingebornen Sohnes zu schauen. Geliebte in dem Herrn! Von allen Menschen gilt, was die Schrift über den ersten Menschen berichtet, daß er geschaffen sei zum Bilde Gottes. Jesus Christus ist das Ebenbild seines Wesens und der Glanz seiner Herrlichkeit; es ist Alles durch ihn und zu ihm geschaffen, zu ihm, dem Ebenbilde des unsichtbaren Gottes. Das geschaffene Wesen aber hat erst dann Frieden, dann erst wird seine Sehnsucht gestillet, wenn es erlangt hat, wozu es geschaffen ist, oder wenn es ausruht in der Erfüllung seiner Bestimmung. Darum gibt es keine Ruhe für den Menschen, der zum Bilde

Gottes geschaffen ist, als wenn er mit Glaubensarmen den ergriffen hat, der das Ebenbild Gottes ist, bis er mit allem seinem Vermögen und mit all seiner Liebe ausruht in dem Sohne Gottes. — So ruhen die Erstlinge aus der Heidenwelt aus von ihrem Suchen und Forschen; sie haben den gefunden, der Seelen selig macht. Sie fallen nieder vor dem Jesuskinde, ihr Mund geht über von Worten des Lobes und Dankes, sie geben sich ihm zu eigen als ihrem Herrn und Gotte, indem sie anbeten und zum Zeugnisse, daß sie all das Ihre in den Dienst des Herrn Jesu stellen wollen, die kostbarsten Erdengüter, die sie haben, zu seinen Füßen niederlegen. So huldigen Unterthanen ihrem irdischen Fürsten, indem sie die kostbarsten Güter des Landes ihm darbringen und damit zu erkennen geben, daß sie ihn als Herrn und Gebieter über all ihr Vermögen ansehen wollen.

Laßt uns noch einen Blick werfen auf die Gaben der Weisen. Sie kommen aus dem Morgenlande und sie bringen als Huldigungsgeschenke die werthvollsten Erzeugnisse des Morgenlandes: Gold, als Sinnbild alles irdischen Reichthums; Weihrauch, als Sinnbild der höchsten Ehrenbezeigungen, die der Mensch darzubringen vermag, denn die Düfte des Weihrauchs sind Opferdüfte der Anbetung; Myrrhen als das Sinnbild aller Reize und Annehmlichkeiten des Lebens, denn die kostbare Würze wurde auf die mannichfaltigste Weise verwendet, um einen lieblichen Eindruck auf die Sinne zu bewirken. Welch seliger Tausch! Was die Erde hat an Reichthum, Opferdüften und lieblichen Reizen — das Alles geben sie fort; denn sie haben den gefunden, der mit ewigen Gütern die Seele füllt, ihn, dessen Fürbitte für uns kräftiger ist, denn alle Weihrauchdüfte im Tempel, ihn, der uns angenehm gemacht und versöhnt hat dem Vater im Himmel.

So wird die Sehnsucht der Heiden nach Christo auch heute nicht anders gestillt, als wenn sie niederfallen und anbeten den eingebornen Sohn vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und all ihr eignes Wesen, ihre Eitelkeit der Erde, darauf sie sich verlassen und daran sie sich erfreut haben, zu seinen Füßen niederlegen.

Die frommen Weisen zogen wieder in ihr Land; denn der Herr wollte nicht, daß sie wieder zu Herodes lenken sollten. Dem heuchlerischen Herzen des blutdürstigen Fürsten entzieht der Herr die Freudenkunde; die Erstlinge aus den Heiden sollen nicht Werkzeuge der Finsterniß werden. Aber zu Werkzeugen des Lichtes werden sie geworden sein in ihren Landen; denn, wer den Herrn gefunden und ihm all das Seine hingegeben hat, der kann es ja nicht lassen, die Seligkeit seiner Gemeinschaft zu preisen und alle Seelen herbeizurufen,

die ihn noch nicht gefunden haben, auf daß sie auch ankommen und anbeten und selig werden.

Geliebte in dem Herrn! Das Epiphanienfest war das Missionsfest der alten Kirche. Da wurde der großen Thaten Gottes an den armen Heiden mit Dank und Anbetung gedacht, da stärkten sich die Gemeinden des Herrn zum Dienste der Fürbitte für die Heiden, da wurden Herzen erweckt, ihr Vaterland und ihre Freundschaft zu verlassen, auf die Heidenstraße zu gehen und die Worte des Lebens in die Lande des Todes zu tragen. Hast du das Epiphanienfest heute recht gefeiert, so wirst du es nicht lassen können, in erbarmender Liebe derer zu gedenken, die noch im Schatten des Todes sitzen, und, wie deine Sehnsucht in Christo gestillet ist, Herz und Hand zu bieten, daß auch die Sehnsucht der armen Heiden gestillet werde. Bist du nicht berufen, Botendienste zu thun, so bist du sicher berufen, zu helfen, daß die Boten ausgerüstet werden für das Werk des Amtes unter den Heiden. Kannst du kein Gold zu den Füßen des Herrn niederlegen, so gieb ihm, was du hast; auch die Pfennige werden vor ihm angenehm sein, wenn du sie im Glauben darbringst; über dem allen aber laß das tägliche Opfer des Gebetes zu dem Herrn aufsteigen, daß die Heiden in deinem Lichte wandeln möchten und ihre Könige in dem Glanze, der über dir aufgegangen ist.

Wie der Herr dir und deinen Vätern Barmherzigkeit gethan durch den Dienst der Heilsboten, gleich also sollst auch du an deinem Theile schaffen, daß Barmherzigkeit geschehe an den Völkern, bis daß die Erde erfüllt ist mit der Erkenntniß des Herrn, und aus allen Völkern und Zungen gesammelt sind, die der Herr für sein himmlisches Reich berufen hat nach seinem Vorsatz. Das walte Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. Amen.

Predigt am I. Sonntag nach Epiphanias

von

Fr. Linde,

Decan und Consistorialrath in Kempten.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" Dieses dein Wort, Herr unser Heiland, schicken wir voran unserm gemeinsamen Gebete, schickens voran, indem wir dir nahen mit der schwersten unserer Sorgen, berufen uns darauf, damit du nicht anders könnest, als uns erhören, als deine Segenshände legen auf die Kinder, die wir im Geiste jetzt dir darbringen, und auf unsere ganze Erziehungsarbeit an ihnen. Denn ach, wir werdens hier am tiefsten inne: Wo du nicht das Haus bauest, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wo du nicht die Stadt behütest, so wachet der Wächter umsonst! an deinem Segen ist Alles gelegen!

Darum siehe in Gnaden auf uns auch und hilf unserer Schwachheit mit deinem mächtigen Beistande! tritt du ein mit deiner bewährten Hirtentreue in die Lücken und Gebrechen unserer Elternliebe und Sorge! Was wir fehlen, mache du wieder gut um der Schäflein willen, die du ja miterkaufet hast durch dein theures Blut zu deinem Eigenthum, um unsertwillen, die wir nicht mit Freuden könnten einst vor dein Angesicht treten, wenn Eins der Unsrigen verloren wäre, und um deines Namens willen, nach welchem du bist ein Helfer und Heiland aller Derer, die zu dir ihre Zuflucht nehmen!

In dieser Stunde aber wecke einem Jeden vollends das Gewissen, und zeige uns deutlich die rechten Mittel und Wege dir wohlgefälliger Kinderzucht, um in der Rechenschaft vor dir dereinst getrost bestehen zu können.

Ja dazu segne unsere Betrachtung jetzt, zu der wir uns noch weiter bereiten durch ein andächtiges stilles Vater Unser.

Ev. Lucä 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahr alt war, gingen sie hinauf gen Jeru-

salem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußtens nicht. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise und suchten ihn unter den Gefreundeten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragete. Und alle, die ihm zuhöreten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsatzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ists, daß ihr mich gesuchet habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstunden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Ein Lichtstrahl aus der Kindheit Jesu leuchtet uns in diesem Evangelium entgegen, der einzige aus einem Zeitraum von fast 30 Jahren. Wenn wir die Kürze seines Wandels auf Erden ins Auge fassen, und finden, daß derselbe bis auf ein paar Jahre mit völligem Schweigen der Schrift als mit einem dichten Schleier bedecket ist, so wird der erste Eindruck davon immer ein gewisses Befremden sein; es drängt sich uns die Frage auf: Warum entzieht er sich unsern Blicken so bald nach seiner Geburt und tritt uns erst in männlicher Reife wieder vor Augen? warum sind uns solcher lieblichen Geschichten, wie die unsers heutigen Evangeliums, nicht mehr erzählt? und warum, wozu diese Eine gerade?

Was nun die erste Frage betrifft, so leuchtet ein, daß jenes Schweigen nicht ein zufälliges sein kann, nicht ein Mangel in der nach göttlichem Plane entstandenen Schrift; es muß vielmehr etwas zu bedeuten haben, es wird uns auf etwas aufmerksam machen sollen, und zwar auf das, womit die Schrift sonst die Lücke ausfüllt, welche die heiligen Evangelien lassen müssen, indem sie von den Geschichten, welche um die Zeit der Geburt Jesu sich zugetragen, sofort übergehen auf die Zeit, da er während der Wirksamkeit Johannis des Täufers noch sein prophetisches Lehramt antrat. Das aber sind Aussprüche wie der: „Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an und ward gleichwie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja, bis zum Tode am Kreuz;" oder der: „Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf

daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfingen."

Sehet ihr nun nicht, meine Geliebten, seine Erniedrigung herausleuchten, wie aus diesen Worten, so aus jenem Schweigen, aus jenem Schweigen, welches seinen Grund eben darin vornehmlich hat, daß aus der verhältnißmäßig langen Reihe von Jahren, welche die hl. Evangelisten überspringen, nichts Andres zu erzählen wäre, als wie er gleich einem andern Menschen und an Geberden als ein Mensch erfunden, unter das Gesetz gethan und gehorsam gewesen, gehorsam ganz im Stillen, Kleinen, Alltäglichen, seinen Pflegeeltern gehorsam in vollkommener Erfüllung des vierten Gebotes?

Daß aber die Eine Geschichte, welche unsrer heutigen Betrachtung zu Grunde liegt, durch die Schrift auf uns gekommen ist, muß wieder seinen besonderen Zweck haben, einen Zweck der wahrlich nicht schwer zu finden ist.

Aber wozu sollte der Eine Lichtstrahl aus Jesu Kindheit durch alle Zeiten dringen, als um allen christlichen Eltern eine vollkommene Leuchte zu sein?

Ja, so laßt uns unser Evangelium jetzt auffassen!

Der Lichtstrahl aus Jesu Kindheit als eine sichere Leuchte für alle christlichen Eltern und Kinder

sei der Gegenstand unserer weiteren Betrachtung. Und wir werden, indem wir auf Einzelnes eingehen, finden, wie er

1) uns zeigt, was Gott gethan, um eine christliche, gesegnete Erziehung möglich zu machen; wie er
2) die Höhen und Tiefen des Arbeitsfeldes christlicher Erziehung beleuchtet; wie er
3) die Haupterfordernisse solcher Erziehung uns vor Augen stellt; und wie er
4) tröstliche Aussicht aus Mühe und Kummer des Elternberufes uns eröffnet.

O daß er darum in alle Herzen dränge, dieser wohlthätige Lichtstrahl aus Jesu Kindheit!

I.

„Da Jesus zwölf Jahre alt war, gingen seine Eltern hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes; und da die Tage vollendet waren, und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem" — über diese ersten Textesworte wird der oberflächliche Leser und Hörer hinweggehen, ohne etwas besonders Merkwürdiges darin zu finden; wer aber Augen hat, zu sehen, dem

enthüllt sich darin auch wieder das höchste Wunder göttlicher Liebe, der sieht da vor Allem, was Gott gethan, um eine christliche, gesegnete Erziehung möglich zu machen.

Denn jenes Kind, der zwölfjährige Knabe, wer ist es? kein anderer als der, welchen der Prophet schon genannt: Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst; der selbst von sich bezeuget: „Ehe denn Abraham war, bin ich; ich und der Vater sind Eins;" von dem Johannes sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch dasselbe gemacht; und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des Eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit;" der, von welchem zuvor schon die Cherubim anbetend ihr Antlitz verhüllt haben, vor welchem nachher die Aeltesten der Heiligen im Lichte ihre Kronen niederlegten mit dem Lobgesange: „Herr, du bist würdig, zu nehmen Preiß, Ehr und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen. Du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute aus allerlei Geschlecht und Zungen und Völkern und Heiden und hast uns zu Königen und Priestern gemacht."

Der ists, der uns hier als zwölfjähriges Kind entgegentritt, als Kind an Leib und Seele, das bisher gleich andern Kindern sich entwickelt hatte vom ersten Lallen an und noch weiter sich entwickeln mußte, das seit zwölf Jahren unter Josephs und Marias Pflege und Leitung gestanden, wie ein andres armes, hilfsbedürftiges Menschenkind von seinen Eltern gespeiset und getränket wird, daß es nicht verschmachte, das noch weitere achtzehn Jahre, ins volle männliche Alter hinein, ihnen unterthan war, als wären sie seine Herren und nicht seine Creaturen!

Wozu das? diese Erniedrigung, diese Gleichstellung mit uns armen Sündern, dieses Durchmachen unsres langsamen Entwicklungsganges? Wir haben es schon gehört, meine Geliebten. Er ist so unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfiengen; er ist so völlig Mensch geworden und gewesen, um uns zu Gottes Kindern zu machen; er hat sich ganz in unsre Schwachheit versenket, um uns darnach mit seiner Kraft daraus aufhelfen, uns sich nachziehen zu können.

Und wäre ohne dieß eine christliche Erziehung möglich? oder was ist diese anders als ein Hineinziehen in die Gemeinschaft Christi, ein Erziehen für das Reich und den Dienst Christi, ein Heranziehen zur Freiheit der Erlöseten, der Kinder Gottes, der Erben des Himmels?

O daß wirs nie vergäßen, was es Gott gekostet, eine solche Erziehung möglich zu machen vor Allem — es müßte besser stehen damit, als es wirklich bei uns steht!

II.

Und wie es nun steht damit, darauf führt uns unsere Betrachtung weiter; der Lichtstrahl aus Jesu Kindheit beleuchtet die Höhen und die Tiefen des Arbeitsfeldes christlicher Erziehung.

Die Höhen zunächst von der Höhe aus, auf welcher das Kind Jesus und seine Erziehung erscheint.

Ja Maria hat recht gehabt, zu frohlocken: Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder; sie könnte es im Hinblicke schon auf die Jahre, in welche unser heutiges Evangelium uns versetzt, ganz abgesehen von der Seligkeit und Herrlichkeit, zu der sie hernachmals gelangt ist durch den, den sie einst unter ihrem Herzen getragen. Welch Glück, eines solchen Kindes Mutter zu sein, wie sie es war; ich meine jetzt nicht: Mutter des Sohnes Gottes, sondern sehe einzig auf die menschliche Natur in Christo; welch Glück, täglich ihre Augen, ihr Herz weiden zu können an der lieblichen Knospe, die vor ihr sich entfaltete, ohne je betrübt zu werden durch das Hervorbrechen sündigen Wesens, wie es uns die Freude an dem natürlichen Liebreize der Erscheinung eines Kindes sobald zu verbittern beginnt; welch Glück, nie, nie zu einem Tadel, zu einer Klage Ursache zu haben, außer das Einemal in unserm Evangelium zu dem Vorwurfe: Warum hast du uns das gethan? einem Vorwurfe, den sie aber gewiß im nächsten Augenblicke schon dem Kinde wieder abbitten mußte in ihrem Herzen, da sie selbst allein Schuld gewesen an der ausgestandenen Angst!

Solches Glück konnte keinem Weibe vor und nach ihr zu Theil werden, da Jesus der Einzige war, in dessen Herzen nie ein böses Dichten und Trachten erwachte, der einzige Reine, Vollkommene, während Alle, die sonst von Weibern geboren werden, Sünder sind von Natur.

Aber allerdings gibt es glückliche Eltern vor andern, Eltern, die das: Warum hast du mir das gethan? nur seltener in gerechtem Schmerze auszusprechen haben, denen ihre Aufgabe beneidenswerth leicht wird, deren Kinder leiblich und geistlich lieblich sich entfalten, ohne daß sie Besonderes dazu zu thun hätten, deren Kinder etwas von der reinen Lilie, von der emsigen Biene in ihrer Art haben.

Aber neben diesen Höhen liegen Tiefen, ja schauerliche Abgründe; neben diesen glücklichen Eltern stehen wohl in größerer Zahl

noch die schwergeprüften und die wirklich unglücklichen, neben diesen Kindern, aus denen uns etwas von Jesu Holdseligkeit entgegenlächelt, stehen andere, in welchen die Macht der Sünde in betrübender, erschreckender Weise zum Vorschein kommt, die wie mit tausend Dornen das Elternherz verwunden; und in diese Tiefen auch leuchtet der Lichtstrahl aus Jesu Kindheit hinab mit Marias Klage: Warum hast du uns das gethan? der Klage, die durch alle Zeiten hindurch geht und in die Ewigkeit noch hinein.

Wo aber sind jene Höhen zu suchen und wo diese Tiefen?

Versündige sich Niemand mit voreiligem Urtheile! Ja, man wird die glücklichen Eltern unter den Rechtschaffenen und Frommen vornehmlich zu suchen haben, und die unglücklicheren unter den Gottlosen; aber wie oft kommt es doch anders? Was mußten ein Jacob, ein David und andere der Auserwählten, der Lieblinge Gottes für Herzeleid erfahren an ihren Kindern, während der gottlose Ahas den frommen Hiskia, der gottlose Ammon den frommen Josia zum Sohne hat!

Da stehen wir mithin vor unerforschlichen Rathschlüssen Gottes, nach welchen dem Einen eine leichtere Aufgabe, ein lieblicheres Loos auf dem Arbeitsfelde der Erziehung zugetheilt ist, dem Andern ein schwererer Beruf und viele Bekümmerniß; und wer will Ihn fragen: Was machst Du?

III.

Nein, Geliebte, lasset uns unter seine Hand uns beugen und vielmehr mit rechtem Ernste fragen: Was wir zu thun haben, nicht nur wir, die wir im Elternstande leben, sondern Alle, die mit Kindern in näherer Verbindung stehen und irgendwie auf deren Erziehung aus der Nähe oder aus der Ferne Einfluß üben können; laßt uns achten auf die Haupterfordernisse christlicher Erziehung, wie sie der Lichtstrahl aus Jesu Kindheit hier uns vor Augen stellt.

Es sind derselben aber drei, auf die uns unser Text besonders aufmerksam macht.

Wenn wir nämlich hier lesen: „Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest", und sehen, wie sie das ihnen anvertraute Kind im Alter von zwölf Jahren gleichfalls dahin mitnahmen, so tritt uns in diesen wenigen Zügen das Bild eines Familienlebens entgegen, in welchem Gottes Ordnung heilig gehalten wurde, und diese Heilighaltung göttlicher Ordnung von Seite der Eltern ist denn auch das erste Erforderniß einer christlichen Erziehung.

Es war offenbar kein Leichtes für Joseph und Maria, jährlich

die weite beschwerliche Reise von Nazareth nach Jerusalem zu machen, aber sie scheuten diese Beschwerde und die dabei zu bringenden sonstigen Opfer nicht; Gottes heilige Ordnung ging ihnen über Alles, und wie sie ihr in der jährlichen Wallfahrt zum Osterfeste nachkamen, so werden sie ihr in ihrem täglichen häuslichen Leben nachgekommen sein; wir können uns des hochbegnadigten Zimmermanns Haus nicht denken ohne strenge Sabbathsfeier, ohne tägliches Gebet zu den festgesetzten Gebetsstunden, ohne Beschäftigung mit dem Worte Gottes, ohne Psalmengesang und dergleichen. So soll es denn in jedem Hause sein, das den Namen eines christlichen trägt, in dem von einer christlichen Erziehung die Rede ist. Wo dagegen Gottes Ordnung umgestoßen und verachtet, wo der Feiertag nicht geheiligt wird, wo Vater oder Mutter oder beide zusammen die Gleichgültigkeit gegen Gottes Haus und Wort thatsächlich zur Schau tragen vor ihren Kindern, indem sie die Glocken vergeblich zum Gottesdienste rufen lassen, wo die Bibel im Winkel liegt, wo kein Morgen-, Tisch- und Abendgebet die Hausgenossen vereinigt vor Gott, da mag es sein, daß die Eltern rastlos bemüht sind, Geld und Gut ihren Kindern zu sammeln, oder ernstlich Bedacht auf ihre Bildung für ihr zeitliches Fortkommen nehmen; aber können sie denn damit bestehen vor Gottes Richterstuhle, wo sie müssen Rechenschaft geben, nicht wie sie ihre Kinder ausgestattet haben für dieses kurze Erdenleben, sondern wie gesorgt für ihr ewiges Heil, ob sie sie erzogen haben für das Leben in Christo und mit Christo oder nicht?

Und ein Zweites, was uns unser Evangelium als Haupterforderniß christlicher Erziehung vor Augen stellt, ist die Wachsamkeit, welche Vater- und Mutteraugen an den Kindern zu üben haben, so lange bis der Tod sie dieses Wächteramtes entbindet.

Daran hatten Maria und Joseph offenbar es fehlen lassen bei ihrer Heimkehr von Jerusalem; sie hatten das ihnen anvertraute Kind aus den Augen und sich selbst überlassen, verwöhnt wohl und sicher geworden dadurch, daß sie noch nie es hatten einen unrechten Tritt thun sehen. Bei Jesu lief das auch ohne Schaden ab; ja es mußte das augenblickliche Versehen seiner Pflegeeltern dazu dienen, ihnen und allen, die mit zugegen waren, auf unauslöschliche Weise das Wort ins Herz zu prägen: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? sie traf keine andre Strafe als die Angst, die sie drei Tage lang ausgestanden. Aber ach, welche Folgen hat es bei andern Kindern, wenn die Eltern vergessen und versäumen, zu wachen über sie, über ihre Wege, über ihr Thun und Lassen! Wie schnell ist der Feind bei der Hand, Unkraut in das nicht genug behütete Herz zu säen und seine Fallstricke auf dem Wege auszubreiten, auf dem der Eltern blinde Sorglosigkeit die unerfahrene Ju-

gend sich selbst überlassen hingehen läßt! Wie straft sich dieser Mangel an Wachsamkeit durch die schmerzlichsten Erfahrungen oft, durch ewig brennende Wunden, die namentlich der Weheruf: Warum hast du uns das gethan? nicht mehr zu heilen vermag!

Damit aber hängt ein Drittes enge zusammen: „Jesus ging mit ihnen hinab gen Nazareth, und er war ihnen unterthan“ heißt es hier: das heilige Kind war seinen Pflegeeltern unterthan, gehorsam in jedem Stücke aus eignem Antriebe, nicht in Folge der an ihm geübten Zucht erst. Ganz so nun ist es bei keinem andern Kinde; denn es ist keines ohne Eigenwillen, ohne verkehrten Willen, der erst durch christliche Erziehung muß gebrochen werden; muß gebrochen werden; ja, das ist eben das dritte Erforderniß christlicher Erziehung: das Anhalten der Kinder zum Gehorsam, d. i. zur Folgeleistung nicht nur in dem, worin ihr Wille und ihre Einsicht übereinstimmt mit der Forderung der Eltern, sondern auch da, wo dieß nicht der Fall ist.

Jesus, der Gottmensch, als Jüngling, als Mann bis zum dreißigsten Jahre hin unterthan, einem Zimmermann und dessen Weibe unterthan, — das ist ein leuchtend Vorbild; und wo man dem nachstrebt wenigstens, mit allen Kräften nachstrebt, da wird man's nicht zu bereuen haben.

IV.

Ja schwere, schwere Kämpfe, schmerzensreiche Tage und Nächte kann es da wohl noch geben im Leben der Eltern; traurige, entsetzliche Verirrungen im Leben der Kinder; es kann ganz zum Gegentheil des schönen Bildes am Schlusse unsers Textes sich gestalten: „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen,“ — und doch kann, wo die Eltern nur nicht aufgehört haben, ihre Pflicht an dem Kinde zu thun mit Wachen und Beten über ihm, der oft unter Thränen wiederholten Klage: Warum hast du uns das gethan? der Klage über einen verlorenen Sohn, über eine verlorene Tochter der Freudenruf noch folgen: Mein Kind war todt und es ist wieder lebendig geworden, es war verloren und ist wieder gefunden! und am Tage der Rechenschaft das selige: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast, und ist ihrer keines verloren. — Dank dem Verdienste deiner Kindheit und deines heiligen Gehorsams, Dank der Kraft deiner Gnade, deiner Hirtentreue, mit der du gerettet hast, was ich allein nicht hätte schützen können vor dem Verderben, oder ihm entrissen wieder!

Amen, möge ein solcher Ausgang aus den Mühen und Kämpfen unsers Elternberufes unser warten! Amen.

Predigt am II. Sonntag nach Epiphanias

gehalten von

Dr. von Burger,

Oberconsistorialrath zu München.

Ev. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun und bringets dem Speisemeister. Und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten), rufet der Speisemeister dem Bräutigam, und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Eine Frage, welche schon öfters fromme, aber ängstliche Gemüther beunruhigt hat, ist die, ob es erlaubt sei, Gott auch um zeitliche Güter anzurufen, ob die Verheißung der Erhörung, die dem gläubigen Gebete zugesagt ist, Anwendung leide auch auf solche Bitten, welche irdische Anliegen und Bedürfnisse zum Gegenstande haben. Die Lösung dieser Zweifel ist zum Glück nicht schwer zu finden. Der Herr, der selber uns hat bitten heißen: Unser täglich Brod gib uns heute! hat damit so deutlich, als nur Jemand wünschen kann, uns seine Willensmeinung über jene Frage kund gegeben. Die fleischliche Begehrlichkeit, die nach viel Gut verlangt, bloß um es zu besitzen oder behaglich im Genuß desselben sich zu weiden, kann keine Ver-

heißung für sich aus der Fassung jener Bitte nehmen; denn sie beschränkt uns auf die Bitte um den täglichen Bedarf. Was aber innerhalb dieser Grenze liegt, da ist der Herr nicht karg zu geben, da ist uns das freudigste und zuversichtlichste Aussprechen dessen, was uns noth ist, freigestellt und unverwehrt, da hat es der Herr nicht verschmäht, auch mit Wundern und Zeichen uns Seine Willigkeit und Macht im Helfen zu verbürgen. Sein erstes Wunder, das unser heutiger Text erzählt, ist bestimmt, eine zeitliche Entbehrung, eine Verlegenheit irdischer Art zu heben, und nie und nirgends gibt der Herr uns Grund zu der Annahme und Besorgniß, als sei Ihm etwas zu klein oder zu gering, das Seine Glieder ängstigt und bekümmert. Er will sie freudig sehen in Seinem Namen. Zur Freude gehört, daß man sich nicht zu fürchten habe vor keinem Uebel, und wenn ein Uebel kommt, daß man sich darin nicht verlassen wisse. Zu solcher Freude berechtigt unser Text; denn er zeigt uns

den Herrn und Heiland Jesum Christum als den sichern Helfer in jeder Noth.

Lasset uns aus ihm lernen:

1) an welche Bedingung die Erfahrung Seiner Helfermacht geknüpft sei;
2) wie Seine Hülfe einzutreten pflege;
3) welches ihr letzter und vornehmster Zweck sei.

Herr Jesu! lehre uns dich kennen aus Erfahrung! Den leeren Schein des Glaubens an dich mache zu nichte; aber pflanze dagegen zu dir wirkliches Vertrauen in unsere Seelen, und steigere dieß Vertrauen bis zur völligen gewissen Zuversicht, damit jede Noth als eine Anweisung auf deine Hülfe uns erscheine, und jede Hülfe das Band unserer Liebe zu dir fester schlinge! Erhöre uns und gib zur Predigt deines Wortes deinen Segen! Amen.

I.

Wir sehen den Herrn in unserm Text bei einer Hochzeitfeier. Es waren arme und geringe Leute, welche Hochzeit hielten; das beweist der Mangel, der sich bei ihnen einstellt. Und doch waren sie reich; denn der Herr der Herrlichkeit war als Gast in ihrer Mitte, und sehet hierin die erste Bedingung, an welche die Erfahrung Seiner Helfermacht geknüpft ist: der Herr, der Helfer soll, darf uns nicht fremd sein. Wir müssen Ihm befreundet, Er muß uns bekannt und wohl vertraut sein; dann findet das Bitten und das Nehmen sich von selbst als die natürliche Erweisung des steten und

lebendigen Verkehrs, in dem wir mit Ihm stehen. So thut sichs nicht, daß man den Herrn nur eben sucht, wenn plötzlich eine Noth sich einstellt, indeß man vorher und nachher unbekümmert um Ihn hinlebt. Daher entstehet manche ungerechte Klage, manche Beschwerde, die auf den selbst zurückfällt, welcher sich beschweret, daß sie sagen: Ich habe auch den Herrn angerufen, und Er hat mir nicht geholfen! Zum Helfer, wie es dir eben wünschenswerth schien, hast du wohl Ihn brauchen wollen; aber zum Freunde deines Herzens, als Ehrengast in deinem Hause, zum täglichen Verkehr und Umgang, als ersten Gegenstand deiner Liebe, deiner Scheu und Ehrfurcht hast du Ihn niemals begehrt noch gesucht. Da hast du andere Freunde, die dir näher stehen, mit denen du eiteln Sinnes dich vergnügst, und Tage, Wochen, Monate lang an Ihn, den Herrn, entweder gar nicht oder nur für den Zweck leicht abgemachter äußerer Bezeugung denkest. Nur wenn dir einmal die gewohnten Freunde alle mit einander ihren Dienst versagen, und dir kein anderer Ausweg einfällt in der Noth, dann soll der Herr schnell mit der Hülfe da sein, — um eben so schnell, wenn Er es gethan hat, von dir wieder außer Acht gelassen, bei Seite gesetzt, dem Zug jeder anderen Neigung und Begierde nachgestellt zu werden! und wenn Er dazu Sich nicht nach deinem Wunsch herbeiläßt, dann meinst du Grund zu haben, über Ihn dich zu beschweren. Darum lerne aus unserm Text, wie gut es ist, den Herrn vorher schon zu kennen, zu ehren, zu lieben, Seiner sich zu freuen, lerne stetig mit Ihm umzugehen und vor Seinen Augen deinen Wandel zu führen, Ihn nahe zu wissen und zu haben, weil Er dein bester, treuster Freund ist im Glück sowohl als im Unglück, in guten wie in schweren Tagen. Dann hast du Freudigkeit, von Ihm zu bitten, was dir noth ist, und brauchst nicht erst im Augenblick der Bedrängniß und Gefahr dich auf Ihn zu besinnen; denn Er ist allezeit bei dir, und du bist längst gewohnt und kennest und gebrauchst die Freiheit, die Er dir gegeben, was dich beweget, vor Ihm auszuschütten, und dein Anliegen sofort und schnell vor Ihn zu bringen, der gegen Seiner Kinder Flehen Sein Ohr und Herz niemals verschlossen hat.

Mit solcher Freudigkeit des Zugangs sehen wir Maria in unserm Texte zu dem Herrn nahen mit der Erinnerung: „Sie haben nicht Wein!“ Nur befremdet uns die Antwort, die sie erhält: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!“ Sie klingt wie eine Abweisung; aber in dem Wörtlein: „noch nicht“, „noch nicht gekommen ist meine Stunde“ liegt das Gegentheil deutlich genug ausgesprochen. Denn ist die Stunde nur noch nicht da, so wird sie ja erscheinen, und dann sicher nicht zu spät; dafür bürgt dessen Wort, der sie Seine Stunde nennet!

Aber Eines können wir, und nicht zu unserem Untrost, aus der Antwort Jesu lernen: dieß nämlich, daß es keiner Mittelsperson bedarf, um unsere Bedrängnisse vor Ihn zu bringen und Ihm an das Herz zu legen. Die Anrede: „Weib!“ — der Herr sagt nicht: „Mutter!“ — „Was habe ich mit dir zu schaffen?“ gibt zu erkennen, daß, wo es um Erweisungen der Macht und Hülfe unseres Herrn sich handelt, um die Bewährung Seines Amtes, daß Er uns gemacht ist von Gott zum Retter und Erlöser aus allerlei Noth, Maria Ihm nicht näher steht, als jeder, der sich im Glauben an Ihn wendet; daß wir freien und offenen Zugang haben zu Ihm selbst, der weiß, was Er zu thun hat, und daß auch ohne die Fürbitte der Maria die Verlegenheit der armen Hochzeitleute von Ihm nicht übersehen worden wäre. Er steht nicht also hoch und ferne gerückt von den Seinen, daß Er nicht alle ihre Nöthen selbst von ihnen zu vernehmen, barmherzig anzusehen, gnädig zu bemessen Macht und Willen hätte; keine Scheidewand trennt Ihn von Seinen Brüdern, um deren willen Er herabgestiegen ist in unser Fleisch und Blut und hat für sie gelitten und sich versuchen lassen allenthalben gleichwie sie. Gerade auf steigt die Bitte des Glaubens zu dem Thron der Gnade. Er selber ist der Eine Mittler zwischen Gott und uns, auf dessen Fürbitte und Erbarmung wir angewiesen sind. Das Wort: „Bittet, so werdet ihr nehmen!“ lehrt uns ohne Umweg Ihn selbst anlaufen, der uns das geheißen hat, und wer den Herrn kennt und liebt und schaut in unsern Text mit Achtsamkeit hinein, der lernet gleich Maria, mit ihr bitten, nicht durch sie; denn was ihr gesagt wird, ist weit entfernt, ihr eine Mittlerstellung anzuweisen, oder ihre Dazwischenkunft als etwas Nöthiges und Dienliches zu preisen.

Dagegen aber zeigt uns ihr Verhalten, worin wir ihrem Beispiel folgen sollen. Sie hat das Wörtlein: „noch nicht!“ in der Antwort Jesu nicht überhöret, sondern sogleich ganz richtig aufgefaßt. Darauf gestützt spricht sie zu den Dienern: „Was Er euch sagt, das thut!“ Sie ist gewiß, die Hülfe wird nicht ausbleiben, und trifft Anstalt, wann sie kommt, sie an- und aufzunehmen. So auch du, wenn du recht gebetet hast. Dann sei nur still und warte ganz getrost der Stunde, die dein Heiland schon versehen hat; in aller Demuth schicke dich an, wann sie erscheint, mit aufgewecktem Sinn sie zu begrüßen; mit voller Zuversicht harre des Ausgangs, ob er auch deiner ungeduldigen Sehnsucht lange zu verziehen scheint. Der Herr, den du im Glauben angerufen hast, weiß alle Dinge, und hat noch nie den rechten Augenblick versäumt, wo Seine Hülfe noth that. Daran erkennt man Gottes Kinder, und darin unterscheiden sie sich von den Kindern dieser Welt, die auch wohl, wenn sichs trifft, einmal den Herrn versuchen, ob es denn wahr sei, was man sagt, daß Er

Gebet erhöre: die Kinder Gottes kennen ihren Herrn; sie bitten mit entschlossenem Vertrauen und können warten, wenn sie Ihn gebeten haben; die Kinder aber dieser Welt verstehen das Warten nicht, und wenn der Herr nicht zu ihrer Stunde hilft, d. h. zu der, die sie sich ausersehen, die sie Ihm gesetzt und vorgehalten haben, so wenden sie sich ab und sprechen: Er hilft doch nicht! Wir aber halten stetig uns zu Ihm; wir stehen ununterbrochen im Verkehr des Gebetes mit Ihm; wir warten willig, bis Seine Zeit zu helfen da ist; denn wir wissen, eher müßte Himmel und Erde untergehen, als daß der Kleinsten Eines, die auf Ihn hoffen, durch Ihn zu Schaden kommen dürfte, von Ihm in seinem Elend, sei es auch nur leibliches, sich ohne Hülfe sehen müßte.

II.

Aber beachtenswerth ist auch die Weise, wie die erbetene Hülfe eintritt. Auch darüber ist aus unserm Texte viel zu lernen. Die Einleitung zu der Erhörung sieht gar nicht darnach aus, als könne sie zu dem erwünschten Ziele führen. Jesus sagt zu den Dienern: „Füllet die Wasserkrüge mit Wasser!“ Mit Wasser, während sie doch Wein bedürfen! Was wird die Vernunft zu dieser seltsamen Veranstaltung sagen? Wird sie nicht wegwerfend sich abwenden und bei sich denken: was kann mir das Wasser helfen? Und doch, der Ausgang hat es bewährt, war es sehr wohl gethan, daß sich die Diener nicht weigerten, dem Herrn aufs Wort zu folgen. Denn also pflegt sich der Anfang Seiner Rettungswege oftmals zu verbergen. Er braucht das Unscheinbarste, und legt darein große Kräfte durch Seinen Befehl und das Wort Seines Mundes. Nicht mit dem Schwerte, mit Fackeln und zerschlagenen leeren Krügen wird dort das große Heer der Midianiter von Gideon geschreckt und in die Flucht getrieben; durch einen Ueberschlag von Feigen wird der König Hiskias geheilt von seinem tödtlichen Geschwüre; denn der Herr hat es gesagt, er soll genesen; auf das Wort Jesu wirft Petrus sein Netz aus an derselben Stelle, wo er weiß, daß er viele Stunden lang umsonst gefischt hat und hat nichts gefangen. Auch jene Diener in unserm Text gehorchen dem Herrn mit Vertrauen, ob sie gleich nicht verstehen, was Er im Sinn hat. So lasse auch du, wenn du gebetet hast, dich nicht befremden, wenn die Hülfe nicht so sich anbahnt, wie du es erwartet hättest, ja wenn du Wege geführt wirst, die weit ab von deinem Ziel zu liegen scheinen. Bist du nur deß gewiß, daß es des Herrn Gebot ist, dem du folgest, so sei getrost: in wundersame Hüllen verkleidet er oft, was dein Herz begehrt, und wo dein Auge nur Räthsel und Verwicklung sieht, be-

reitet Er dir die Erfüllung aller deiner Wünsche. So du nur glaubest, sollst du Seine Herrlichkeit zu sehen bekommen.

Sie erzeigte sich in unserm Texte mit dem Reichthum nicht geahneter Fülle. Wasser hatten die Diener eingegossen, und als sie auf des Herrn Geheiß davon schöpfen und dem Speisemeister bringen, so zeigt es sich als das edelste Gewächs des Weinstocks. Viel reichlicher, als Jemand es erwartet hätte, ist das Erbetene gewährt; denn wenn der Herr hilft, so geschieht es überschwänglich, weit über unser Bitten und Verstehen. Er bricht nicht nach Menschenweise ab an dem Versprochenen; im vollsten, weitesten Sinne pflegt Er Sein Wort zu halten; mehr, als wir bitten, hat Er stets uns zugedacht, leiblich wie geistlich haben keinen Mangel, die auf Ihn vertrauen. Die Noth, in die sie oftmals kommen, ist nur der Anlaß, der sie zum Bitten und Empfangen reizen soll; sie danken für die Bedrängniß, die sie ins Gebet trieb; denn ohne diese wären sie arm geblieben, aus ihr gehen sie hervor bereichert und geschmückt mit Schätzen, wie sie nur der Herr gibt. — Das alles aber geht vor sich in größter Stille. Kein Mensch am Hochzeittisch zu Cana weiß, was geschehen ist. Der Speisemeister rühmt das köstliche Getränk; der Bräutigam erstaunt über die ihm also unverhofft gewordene Gabe; nur die Diener wissen um das Geheimniß, und durch ihr Zeugniß wird es offenbar. Auch darin erkennen wir einen Zug, der oft bei den Erweisen der helfenden Macht Jesu wiederkehret. Sie drängen sich nicht der sinnlichen Wahrnehmung auf; sie machen nicht mit Geräusch sich geltend auf dem Markt des Lebens; verborgen und doch kenntlich an der Wirkung, still, ohne viel Gepränge, und doch offenkundig denen, welche sie erfahren, erzeigen sie sich als ausgegangen von dem, welcher selbst nicht zankete und schrie, deß Stimme man nicht hörte auf den Gassen, der in der Knechtsgestalt den Starken überwand und nahm ihm seinen Harnisch, der heute noch die Seinen in die Stille führt, und wie einst in den Tagen Seines Fleisches nicht will, daß die von Ihm mit Hülfe und mit Trost Erfreuten mit vielen Worten selbst den Segen sich wegreden, den sie in feinem, gutem Herzen wohl bewahren sollen. Deßhalb erfähret auch die Welt so wenig von dem, was in ihrer eignen Mitte vorgeht, von den verborgnen Thaten Christi, den Gebetserhörungen, den täglichen Erfahrungen des Lichtes und des Trostes, welche Seine Kinder an Ihm machen dürfen. Denn Seine Pfade sind geräuschlos, Seine Mittel gering, übersehen, verachtet. Wie reich und groß gleichwohl die Hülfe ist, das bleibet das Geheimniß der Begnadigten, die sie erfahren haben.

III.

Allein die sollen auch den rechten Nutzen daraus ziehen. „Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit.“ So lesen wir am Schlusse unsers Textes. Als Zeichen hat die gewährte Hülfe noch einen anderen Zweck, als bloß den Hochzeitleuten Wein zu geben. Die Offenbarung der Herrlichkeit des Herrn ist dieser Endzweck. Er soll erkannt, Er soll gepriesen werden aus Seinem Thun. Nicht Seine Gaben füllen unser tiefstes, unser innerstes Bedürfniß; die Noth, aus der sie retten, kann leicht wiederkehren; sie ist zeitlich, und bis zu unserm letzten Hauche wird Noth und Hülfe wechseln; auf jede Bedrängniß, aus der wir befreit sind, kann eine andere folgen, die zu neuem Bitten antreibt. Nur Eins steht unbeweglich fest ohne allen Wandel; es ist die Herrlichkeit des Herrn, unsers Gottes und Erlösers, dem Sonnenlicht vergleichbar, von dem alle Creatur auf Erden Leben und Gedeihen hat, ob auch der Quell desselben unsern Blicken oft verdeckt wird durch das Gewölke, das die Wirkung des Lichtes doch nicht aufhält. Selig, wer diese Herrlichkeit erkennt in Jesu Walten. Der erst hat rechten, wahren Trost davon; deß Seele wird dadurch genährt und erquickt mit Himmelskräften. Wie Gottes Schöpfermacht in Seinen Werken vor Aller Augen offen da liegt; aber die Freude derer, welche darin ihren Gott erkennen, bei denen die Betrachtung der Natur in Lob und in Anbetung desselben ausschlägt, den sie als ihren Vater preisen dürfen, der sie lieb hat, ist doch der köstlichste Gewinn, die schönste Frucht, der einzig bleibende und nie versiegende Genuß, den sie gewähret; so ist auch Gottes helfende und rettende Erbarmung, die uns das Brod des Leibes schenkt und unser Leben umgibt mit tausendfachen Proben Seiner Güte, reich über Alle und erstreckt sich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Aber sie ist verloren und verschwendet, ja schlimmer noch, sie ist ein Zeugniß wider unsre Seelen auf den Tag des Gerichts, wenn unser Herz nicht zu dem Geber aller guten Gaben sich dadurch ziehen läßt; wenn es nur immer wieder das äußere Geschenk, nicht Er, Er selbst ist, welcher unser Herz darin erfreuet. Denn nur in Gott hat unsre Seele Frieden und Genüge, und wenn einst alle Drangsal dieser Welt ein Ende hat und mit ihr alle zeitliche Errettung, und wir haben nicht Ihn auf unserm Wege durch sie hin gefunden: so stehen wir arm und nackt und bloß in schauerlicher Oede allein mit dem Gott, der uns fremd geblieben ist, vor dem sich unsre Seele fürchtet und erzittert, weil sie sich Seiner Liebesmacht verschlossen, vor ihr sich nicht gebeugt, von ihr sich nicht hat überwinden lassen. Darum soll unser Bitten in

der Noth, soll alle oft erfahrene Erhörung uns wirklich nützen, wirklich Vortheil bringen: so muß uns Christi Herrlichkeit daraus entgegen leuchten, so muß sie zum Bande werden, das uns zu Ihm selbst empor zieht.

Ob dieß der Fall gewesen ist, das wird sich zeigen daran, ob sie die Frucht bringt, die das Zeichen in Cana Jesu Jüngern brachte. Denn sie „glaubten an Ihn." Damit schließt unser Text. Sie hatten mehr davon behalten, als die vergängliche Erquickung vom Genuß des Weines; sie hatten Zuversicht zu Ihm gewonnen. Sie wußten jetzt, wessen sie zu Ihm sich allezeit versehen durften. Gehoben im Geist, gestärkt mit Muth und Kraft von oben, freudig in dem befestigten Vertrauen, mit welchem sie zuerst an Ihn sich angeschlossen hatten, blieben sie forthin an Seiner Seite. Alles, was sie noch weiterhin von Ihm erfahren und erleben durften, schloß sich als wachsender Gewinn an den gelegten Grund an; sie wurden reich und immer reicher in Ihm, der Furcht und Sorge weit entrückt; sie hatten den Anker ihrer Zuversicht ausgeworfen in das Heiligthum des Himmels, dessen Lichtglanz sie auf Erden wiederstrahlen sahen, und als der Herr vor ihnen aus der Sichtbarkeit der Erde weggenommen wurde, so blieben sie doch nicht allein; denn ihr Wandel war bei Ihm im Himmel, wo sie den Heiland ihrer Seelen, den Arzt ihrer Krankheit, ihren Versorger und Ernährer, ihren Freund und Bruder wußten und besaßen. So laßt auch uns die täglichen Erfahrungen, die wir von Jesu Liebe und der Macht unsers Gottes machen dürfen, recht benützen. Sie stillen unser irdisches Bedürfniß, um unsre Seele himmelwärts zu ziehen. Sie wollen uns nicht an die Erde mit neuen Banden fesseln, sondern uns von ihrer Furcht und Sorge lösen, damit wir von ihr unbeengt die Freiheit der Kinder Gottes schmecken lernen, die nur Ein Verlangen haben, welchem bleibende Gewährung zugesagt ist: daß sie den Herrn der Herrlichkeit erkennen, immer besser lieben, mit Ihm immer inniger verbunden werden. Wo Gottes Hülfe also angelegt wird, da hat sie ihre rechte Frucht getragen, und wer sie so gebraucht, an dem wird Christi Wort erfüllet werden: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; der wird auf Erden einen Denkstein der Errettung an den andern reihen dürfen, immer fröhlich, weil er sich nie verlassen und vergessen sieht; der wird am Schlusse seiner Laufbahn sagen dürfen: Ich bin viel zu gering aller Treue und Erbarmung, welche Du an mir gethan hast; den wird die Hülfe aus der letzten Noth, der Noth des Todeskampfes, zum Gipfel aller Freude führen. Amen.

Predigt am III. Sonntag nach Epiphanias

von

Dr. Ackermann,

Oberhofprediger in Meiningen.

Es segne uns Gott, unser Gott! und alle Welt fürchte ihn! Amen.

Wo die Noth einheimisch ist, wo die Armuth wohnt, werdet ihr euch wundern, andächtige Zuhörer, wenn ihr da manches Betrübende erblickt? Wohl schwerlich. Ihr werdet es vielmehr begreiflich finden. Gefallen wird es euch zwar nicht, und ihr werdet es nicht loben, wenn ihr in den Hütten der Armen nicht blos Oede und Leere, sondern auch Mangel an frischer Regsamkeit bemerkt. Aber ihr werdet es euch doch erklären können. Denn das Elend stumpft die Sinne ab, und macht die Menschen in der Regel gleichgültig und schlaff. Wenn wir es nun aber an solchen Orten anders finden, als gewöhnlich, wenn wir da, wo wir auf unerfreuliche Bilder gefaßt waren, ein erfreuliches Bild vor uns sehen, — wir sehen, wie Alles geordnet und sauber gehalten ist, — wir sehen, wie die Hände sich zur Arbeit und zum Gebet erheben, wird uns das nicht angenehm überraschen? In der That, Andächtige, eine solche Wahrnehmung gehört zu den wohlthuendsten, die es giebt. Und nicht blos in der besprochenen Hinsicht, auch in andern Beziehungen, und in andern Kreisen des Lebens bieten sich nicht selten dergleichen Wahrnehmungen dar. Unserm Herrn und Heiland sind sie während seines irdischen Wandels mehr als einmal aufgestoßen. Von einer derselben ist in unserm heutigen Evangelium die Rede.

Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgete ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an und sprach: Ich wills thun; sei gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sags niemand; sondern gehe hin und zeige

dich dem Priester und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu einem: Gehe hin, so gehet er; und zum andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knecht: Thu das, so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgeten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Das Römerthum, meine Freunde, wie es zu Jesu Zeiten war, hatte im Ganzen genommen keine erfreuliche Beschaffenheit. Es war wie ein übertünchtes Grab, von außen stattlich, im Innern aber grauenvoll. Ihr kennt ja das Gemälde, welches der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer von dem damaligen Römerthum entwirft. Aber seht, mitten in jener Verderbtheit der römischen Sitten, welch' eine rühmliche Ausnahme, welch' eine achtbare Lebensgestalt stellt sich uns in dem Kriegsmann vor Augen, den der eben verlesene Text uns zeigt! Und welch' ein anerkennendes Urtheil hören wir unsern Herrn und Heiland über jenen Heiden fällen! Fürwahr, wir können nicht umhin zu bekennen: hier ist ein Heide, der viele Christen beschämt. Laßt uns hierauf jetzt näher eingehen, meine theuern Zuhörer. Also:

Ein Heide, der viele Christen beschämt,

sei der Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung.

1. Als Jesus vom Berg herab kam, heißt es in unserm Text, folgte ihm viel Volks nach, und siehe, ein Aussätziger fiel vor ihm nieder und sprach: „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen." Und der Herr erfüllte seine Bitte. Er rührte ihn an und heilte ihn.

Es gab nicht leicht ein jammervolleres Loos, meine christlichen Freunde, als das eines Aussätzigen im jüdischen Lande. Nicht allein das Schmerzhafte und langsam Tödtende der Krankheit machte den Aussatz so peinlich für den, der daran litt, sondern auch und ganz vorzüglich das Ausgestoßensein eines solchen Unglücklichen, und sein

gänzliches Verlassensein von den Menschen. Die jüdische Gesetzgebung war in dieser Beziehung sehr hart, und die Volkssitte wie das Volksgefühl war es nicht minder. Abgesondert und von allem menschlichen Verkehr fern mußten die Aussätzigen wohnen und leben. Was Jesus ihnen gestattete, und was er hinsichtlich ihrer that, daß er sich nicht scheute, in unmittelbare Berührung mit ihnen zu kommen, war ganz ungewöhnlich, und nach jüdischen Begriffen unerlaubt. Aber nicht wahr, meine Theuern, noch ganz abgesehen von dem, was das Christenthum verlangt, — wenn wir für's Erste die Sache nur vom rein menschlichen Gefühl aus betrachten, — so werden wir die abstoßende Härte, mit welcher in damaliger Zeit die Aussätzigen behandelt wurden, nicht gut heißen können. Das menschliche Gefühl sträubt sich gegen Herzlosigkeit und Kälte jenen Unglücklichen gegenüber, — und was meint ihr, Andächtige, wenn jener Aussätzige nicht ein Jude, sondern ein Römer gewesen wäre, und hätte zu den Leuten jenes römischen Hauptmanns gehört, den unser Text erwähnt, würde der ihn unbeachtet gelassen haben? würde er ihn seinem Schicksal überlassen, oder würde er sich nicht vielmehr bemüht haben, ihm Hülfe zu verschaffen? Nach dem, was er für seinen kranken Knecht gethan hat, ist ihm das Letzte wohl zuzutrauen. Denn hört nur, Andächtige, wie er sich in dieser Beziehung benimmt und äußert. Als er erfährt, daß der Herr kommt, macht er sich auf, geht hin zu dem Herrn und spricht: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual.“ Wie schön, wie rührend ist doch diese Aeußerung, wie ehrenvoll für jenen Mann! Ach, meine Lieben, wie mancher hat kaum so viel Mitgefühl mit seinem Kind, als Jener mit seinem Knecht! Wie mancher hört sein Kind seufzen, oder sieht seinen Bruder, sieht seine nächsten Angehörigen leiden, und fragt nicht einmal: „was fehlt euch denn?“ und thut nichts, um ihre Leiden zu lindern! Und bedenkt, es war ein Kriegsmann, der solches Mitgefühl hatte und äußerte! Also ein Mann, an schmerzliche und erschütternde Eindrücke gewöhnt! ein Mann, der schon Viele qualvoll hatte enden sehen! Und doch läßt ihn der Hinblick auf die Schmerzen, die sein Knecht erduldet, nicht unbewegt.

Meine Lieben, erwägt vor allen Dingen, was aus den Worten spricht: „er hat große Qual.“ Es kommt wohl öfters vor, daß in großen Haushaltungen und Familien für kranke Dienstboten viel geschieht, und daß für ihre Wiederherstellung viel aufgewendet wird. Aber was ist denn nicht selten die Haupttriebfeder dazu? Die Brauchbarkeit dieser Leute, ihre Unentbehrlichkeit. War denn das auch der Hauptbeweggrund bei jenem Römer? ging denn die Fürsorge für seinen Knecht bei ihm aus der Erwägung hervor, welchen Schaden ihm die Krankheit desselben bringe, und welchen Nutzen er

von seiner baldigen Genesung haben werde? Nein, wackrer Römer, braver Heide, das war deine Denkweise nicht. Dein Herz war keine Rechentafel, es war ein Herz, ein warm fühlendes Menschenherz; „er hat große Qual!“ sprachst du zum Herrn und dachtest, was mir so tief zu Herzen geht, die Pein des Kranken, das wird auch den nicht fühllos lassen, der für einen Menschenfreund und Heiland gilt.

Wahrlich, meine Freunde, das stolze Israel, das so verächtlich herabsah auf die Heidenwelt, das konnte sich ein Beispiel an diesem Heiden und an seinem Verhalten nehmen. Die Israeliten überließen die beklagenswerthesten von allen Kranken ihrem entsetzlichen Geschick; jener Heide aber, der ohne Unterweisung in den Geboten Gottes aufgewachsen war, übte die Pflicht der Menschenfreundlichkeit an seinem kranken Dienstboten treulich aus, — und wenn das schon für die Bekenner des mosaischen Glaubens beschämend war, wie viel mehr muß es das für uns sein, die wir uns zum christlichen Glauben bekennen, zum Glauben an das Evangelium! Oder meint ihr, Andächtige, wir könnten ohne Erröthen in den Spiegel blicken, der hier vor uns steht? wir brauchten uns vor jenem heidnischen Hauptmann nicht zu schämen? Ach, Geliebte, es fehlt nicht an Aussätzigen, es fehlt nicht an sittlich Verpesteten unter uns, aber an Solchen fehlt es, die sich ihrer erbarmen; an Solchen, die sich mit ihnen befassen, die den Abscheu vor ihnen überwinden, und die auf Mittel und Wege sinnen, den von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen hülfreich beizukommen, an Solchen fehlt es allenthalben sehr! Und in unsern Verhältnissen zu unsern Dienstboten, zu unsern Untergebenen, wie sieht es denn da bei uns aus? Sind wir denn denen das, was jener Hauptmann ihnen war? Aber wenn wir das wären, würden denn die Klagen über die Dienstboten so allgemein und so gegründet sein? Mag noch so viel Schuld, was die zunehmende Unsittlichkeit in der dienenden Klasse betrifft, an den Dienenden selbst liegen, — ein Theil, ein nicht geringer Theil dieser Schuld fällt auch den Herrschaften zur Last. Denn wie das Land, so das Getraide; wie die Herren, so die Knechte. Gingen wir allen den Unsrigen in allen Stücken mit gutem Beispiel voran, so müßte und würde es in vielen Stücken besser bei uns werden. Unsere Zustände könnten nicht so lahm, nicht so hinfällig, nicht so gichtbrüchig sein, wenn der rechte Eifer, die rechte Unverdrossenheit uns beseelte, wenn uns das erfüllte und beseelte, was jenen Heiden zu unserm Herrn und Heiland trieb, — echte Menschenfreundlichkeit.

2. Aber nicht blos durch seine Menschenfreundlichkeit, auch durch einen andern Zug, durch eine andere Tugend zeichnet sich jener Heide vor vielen Christen rühmlich aus. Welche Tugend, meine Lieben, darf denn im Kranz der christlichen Tugenden durchaus nicht fehlen?

welche giebt denn allen übrigen erst ihren wahren Werth und Glanz? — Oder laßt uns erst einmal von der entgegengesetzten, von der heidnischen Seite ausgehen, um auf den Punkt zu kommen, den wir im Auge haben. Das wird uns die Sache, um die sich's handelt, noch deutlicher und anschaulicher machen. Tugendarm, meint ihr, Andächtige, das alte heidnische Leben sei ganz tugendarm gewesen? In den Zeiten seines Verfalls, in den Zeiten des römischen Kaiserthums, war es das, wie wir vorhin bemerkten, allerdings. Gehen wir aber in frühere und bessere Zeiten zurück, so werden wir in dem fraglichen Betracht gar manches Große und Lobenswerthe gewahr. Da fehlt es an edlen Zügen, Thaten und Erscheinungen nicht. Muth, Tapferkeit, Ausdauer, Selbstbeherrschung, Aufopferungsfreudigkeit, Vaterlandsliebe, — das waren hauptsächlich die Tugenden, die das alte Heidenthum in seiner Blüthezeit verherrlichten und schmückten. Eine Tugend fehlte aber dem heidnischen Leben selbst in seinen allerbesten Zeiten fast ganz, und das war gerade die, die das Christenthum vor allen andern fordert, die Tugend der Demuth. Die Heiden kannten diese Tugend kaum den Namen nach. Denn was sie mit dem Namen Demuth bezeichneten, war in ihren Augen nicht sowohl eine Tugend, als vielmehr eine Schwäche. Sie blickten nicht mit Ehrfurcht, sondern mit Geringschätzung auf die Demuth hin. Und ganz natürlich und begreiflich, meine christlichen Freunde. Das Heidenthum als solches war kein günstiger Boden für diese Pflanze, diese Blüthe. Demuth setzt eine lebendige Beziehung auf Gott und ein lebendiges Bewußtsein Gottes voraus. Demuth kann nur da recht gedeihen und zur vollen Entwickelung gelangen, wo sich der Mensch ergriffen fühlt von Gott, wo er fühlt und erkennt: wie herrlich, wie heilig und wie vollkommen ist Gott, und wie nichtig, wie unvollkommen ist der Mensch! Und dieß Gefühl, diese Erkenntniß ging den Heiden bei ihrer mangelhaften und getrübten Erkenntniß Gottes fast gänzlich ab. Ihr seht's ja noch jetzt, meine Lieben, ihr könnt es täglich da und dort inne werden, wie so Manche, die ganz Geringes leisten, ihre Leistungen nichts desto weniger sehr hoch anschlagen, und stolz darauf sind, aus dem einfachen Grunde, weil sie die Ueberlegenheit von Andern noch nicht lebendig empfunden haben, sie haben noch nichts Größeres und Herrlicheres, als was *sie* besitzen, kennen gelernt.

Verhält sich's nun aber augenscheinlich so, daß Hochmuth und Christenthum ganz unverträglich mit einander sind, weil aller Hochmuth auf Mangel an Gottesfurcht beruht, und daß es dem Heidenthum nicht nahe lag, Demuth hervorzurufen, weil alles Heidenthum zur Selbsterhebung und Selbstvergötterung neigt, — in welchem Lichte wird uns dann wohl jener Mann in unserm Evangelium er-

scheinen, der trotz seines Heidenthums, und trotz aller der guten Eigenschaften, die wir an ihm wahrnehmen, nicht hochmüthig, sondern demüthig war? und in welchen Schatten werden dann, mit ihm verglichen, alle diejenigen Christen treten, die ihrer helleren Gotteserkenntniß ungeachtet, und bei weit geringern sittlichen Verdiensten doch so hoffärtig sind und so demuthslos?

„Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund;“ hören wir jenen Kriegsmann zu Jesu sagen, als dieser geäußert hatte, er wolle zu ihm kommen und seinen Knecht gesund machen. Und gewiß! schon hierin giebt sich die Demuth, die Bescheidenheit, die Anspruchlosigkeit jenes Heiden ganz unzweideutig kund. Denn das ist ja derselbe Sinn, in welchem ein Gottesfürchtiger des alten Bundes betete: „Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!“ und in welchem ein Gottesmann des neuen Bundes zu dem Erlöser sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch.“

Aber Worte, — Worte allein beweisen die wahre Demuth nicht. Die wahre Demuth stellt sich im Verhalten, sie stellt sich in der Handlungsweise dar. Der Herr erniedrigte sich selbst; er wusch die Füße seiner Jünger; er wandelte in Knechtsgestalt einher. Und ein dem ähnliches demuthsvolles Verhalten, giebt sich's nicht auch im Benehmen jenes Heiden kund? Er that seinem Diener einen Dienst. Er hatte Diener genug um sich; er konnte einen seiner Diener hinschicken zu dem Herrn. Aber nein, er ging selbst. Unstreitig, meine Lieben, Vielen, sehr Vielen von uns kann jener Heide wie in seiner Menschenfreundlichkeit, so auch in seiner Demuth ein Muster sein. Wir, — um 1800 Jahre weiter, wir, in Kenntnissen, Wissenschaften, Künsten, Aufklärung und Bildung jenen Zeiten des alten Heidenthums bei Weitem überlegen, — stehn wir denn, wenn wir uns neben jenen heidnischen Krieger stellen, nicht blos geistig, sondern auch sittlich über ihm?

3. Schwerlich, meine Andächtigen, werden wir uns dessen ganz unbedenklich rühmen können, und was uns beim Hinblick auf ihn am meisten betrüben und beschämen muß, das ist unser Zurückstehn hinter ihm in einer dritten Beziehung, in Beziehung auf eine Kraft, die bei uns am stärksten ausgebildet sein sollte, die aber leider oft sehr kümmerlich und schwächlich auftritt unter uns, während sie bei jenem Heiden in einer solchen Frische und Fülle zum Vorschein kam, daß der Herr selbst sich wunderte, und in die Worte ausbrach: „wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“

Solchen Glauben! was meinte denn Jesus damit, als er

dieß sagte? Der heidnische Hauptmann hatte geäußert: „ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Noch wenn ich sage zu einem: gehe hin, so geht er, und zum andern: komm, so kommt er, und zu meinem Knecht: thue das, so thut er's." Auf diese Aeußerung des Heiden bezog sich das Wort des Herrn, und es ergiebt sich daraus, wie dieses Wort zu verstehen ist. Zweierlei läßt sich nemlich an jener Aeußerung keinen Augenblick verkennen, einmal, daß jener Heide den Herrn anerkannte, und ihn für das hielt, was er war; denn indem er sagt: „ich bin ein Mensch," will er sagen: „du aber bist mehr!" und indem er hinzufügt: „der Obrigkeit unterthan," drückt er aus: „meine Macht ist beschränkt, die deine aber nicht."

Dann aber, meine Freunde, liegt noch ein zweites in der Glaubensäußerung jenes Heiden, — etwas, das sich nicht, wie das eben Besprochene auf den göttlichen Inhalt des Glaubens bezieht, sondern das seine menschliche Natur, seine Beschaffenheit im menschlichen Gemüth betrifft, und das ist's vorzugsweise, was den Glauben werthvoll macht, nemlich sein Trauen und Bauen auf das bloße Wort.

Ein Haus, das der Stützen bedarf, kann denn das für dauerhaft und fest gelten? Ein Mensch, der ohne Krücken nicht stehen und gehen kann, hat denn der starke, rüstige Glieder? Offenbar nicht. Ist das nun also Glaubensstärke, oder ist es nicht vielmehr Glaubensschwäche, was sich nicht vorwärts getraut im übersinnlichen Gebiet, wenn es keine sinnlichen Anhaltspunkte zur Hand hat? Von dieser Art, von dieser gebrechlichen und unterstützungsbedürftigen Art war der gewöhnliche Glaube in Israel. Denn die Israeliten wollten erst Zeichen und Wunder sehen, wenn sie glauben sollten.

So war aber der Glaube jenes Heiden nicht. Es war kein grübelnder, kein hin und her schwankender Glaube, kein Glaube, der ängstlich fragt: „aber wer giebt mir denn Bürgschaft, daß ich mich nicht irre? wo nehme ich denn die Versicherung her, daß dieß und das nicht trügt?" Nein! entschlossen und herzhaft, so war der Glaube jenes Heiden, und das war es ganz besonders, was dem Herrn an jenem Glauben so wohl gefiel.

Wißt ihr, Geliebte in Christo, wer außer dem Herrn auch so großes Wohlgefallen an jenem Glauben hatte? wißt ihr, in welchem Mann unserer Kirche dieser Glaube auch gelebt und sich ähnlich ausgesprochen hat, wie dort? Das ist in Luther der Fall gewesen, der den bedeutungsvollen Namen Martin d. h. Kriegsmann führt, und von dem wir den merkwürdigen Ausspruch haben: „ich danke Gott, daß er mich kein Wunder hat sehen und erleben lassen; ich halte mich an sein Wort, daran habe ich genug, und verlange nichts weiter."

Wahrlich, meine Theuern, das ist der wahre und rechte Glaube, der sich rein und lauter an das reine, lautre Wort Gottes hält, und wenn er das hat, getrost und fröhlich ist, und sich nicht erst noch nach andern Stützen und Versicherungsmitteln umsieht.

Wenn nun aber der, der zu dem Hauptmann sprach: „gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast," zu uns käme, und Umschau bei uns hielte, meint ihr, daß er viel solchen Glauben bei uns finden würde? Meint ihr, er würde viele von uns zu denen zählen, denen er verheißt: „sie werden von Morgen und Abend kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen?" Ach, meine Theuern, wenn wir auch nicht in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen sind, wo Heulen und Zähnklappen ist, so sind wir doch wohl fern, sehr fern davon, uns im Innersten des Himmelreichs zu fühlen, im Mittelpunkt der heiligen und lebendigen Gottesliebe, die durch den Glauben erworben, gewonnen und angeeignet wird. Wir sind im Glauben nicht freudig und stark, sondern zaghaft und schwach!

Schämen, gewiß, meine Andächtigen, wir müssen uns auch in dieser Hinsicht, in Hinsicht auf die Herzhaftigkeit des Glaubens, die jener Heide an den Tag legte, vor ihm schämen! Aber wollen wir nichts weiter thun? Soll das Schamgefühl, das die rechte Erwägung unseres heutigen Evangeliums in uns erweckt, ohne heilsame Frucht und Folge für uns bleiben? Nein! das sei ferne! Nicht blos beschämt von hinnen gehen, wir wollen auch in uns gehen, und vor allen Dingen wollen wir hingehen zu dem Herrn, wir wollen hingehen zu dem, den wir von den Bergen, von den ewigen Höhen als Heiland kommen sehen. „Herr! mache uns gesund! Herr, wir glauben, hilf unserm Unglauben," so wollen wir beten, und der Herr wird unser Gebet, wenn es ernstlich ist, erhören! Amen.

Predigt am IV. Sonntag nach Epiphanias

von

Carl Heinrich Caspari,

weil. Pfarrer zu München.

Ev. Matth. 11, 2—10.

Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgeten ihm. Und siehe, da erhub sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stund auf und bedräuete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Unser heutiges Evangelium erzählt von einem Schifflein, das, den Herrn und seine Jünger an Bord, durch das brausende Meer fährt und, dem Versinken nahe, doch nicht versinkt, sondern unversehrt an's Ufer jenseits gelangt.

Man hat von je an darin ein Bild der christlichen Kirche gesehen, wie sie unter der Beschirmung ihres Herrn und Meisters alle die, welche sich ihr anvertrauen, trotz aller Feindschaft und alles Hasses der Welt glücklich an's Ziel bringt, und hat darum das heutige Evangelium kurzweg das Evangelium vom Schifflein Christi genannt.

Wer will, der sieht also auch heute noch das Schifflein über die Wasser gehen, — nur daß es nicht alle mit den gleichen Augen ansehen. Die Einen lieben den Herrn nicht und wollen nicht seine Jünger sein: die sehen nach dem Schifflein mit Haß und mit Verachtung, und können gar nicht genug sagen, wie gebrechlich und morsch und alt es sei, wie gewaltig die Stürme und wie wild die Wellen, die gegen es herandringen, und weissagen jeden Augenblick seinen Untergang. Andere sehen schärfer: sie glauben an einen wunderbaren

Bau des Schiffes, die christliche Kirche dünkt sie eine große Macht, sie wissen, welche Stürme das Schifflein schon überstanden hat, und zweifeln nicht, daß es noch manchem sicher widerstehen wird; aber hineingetreten in das Schifflein, hineingetreten mit dem Herrn, von dessen Allmachtswort allein das Schifflein oben gehalten wird, sind sie nicht. Endlich Andre haben gethan, was von den Jüngern in unserem Evangelium gesagt wird, sie folgten ihm nach in das Schiff und wollten die Fahrt mit ihm wagen. Die allein erfahren es und können ein vollgültiges Zeugniß davon ablegen, was es mit diesem Schifflein für eine Bewandtniß habe und mit den Stürmen, die es bedrohen, und mit dem Herrn, der die Stürme immer wieder beschwichtigt. Von der Erfahrung derer, welche sich und ihr Glück dem Herrn anvertraut haben, die ihn kennen, ihn haben, ihn lieben, ihm glauben, wollen wir heute reden; denn die Erfahrungen, die sie machen, sind uns in der kurzen Geschichte deutlich vorgebildet.

Wir fragen also:

„Wie ergeht es denen, die mit Christo in's Schifflein getreten sind?"

Wir antworten:

1) Sie werden Sturm haben, aber
2) Im Sturm Hülfe, und
3) Nach Sturm und Hülfe — großen Segen.

Der Herr, der da herrscht über das ungestüme Meer und seine Wellen stillt, wenn sie sich erheben, der wolle seine Macht und Gnade an uns erweisen, und uns unter seiner mächtigen Hand durch Sturm und Nacht leiten, bis der Wind und die Wellen sich legen, und es helle und stille um uns sein wird. Amen.

I.

Die Jünger hatten Jesum predigen und lehren hören und bereits manches Wunderwerk von ihm gesehen. Sie hatten eine Erkenntniß von ihm gewonnen und eine Liebe zu ihm, und einen Glauben an ihn. Wenn auch ihre Erkenntniß ebenso wie ihr Glaube und ihre Liebe noch manches zu wünschen übrig ließ — sie meinten es doch redlich. Sie hatten ihr Geschick an das Seine geknüpft und wollten nicht mehr von seiner Seite weichen. Was ihnen später der Herr sagte: „In der Welt habt ihr Angst" — das war ihnen damals noch weit weniger verständlich; aber schon von Anfang an war es des Herrn Absicht, sie mit dem Gedanken vertraut zu machen. So nimmt er sie auch jetzt in die Schule. „Und er trat in das Schiff", sagt das Evangelium, „und seine Jünger folgten ihm nach, und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm

im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt war — und er schlief."

Wohl schwerlich hatten sie eine solche Fahrt erwartet, als sie mit ihrem Herrn in's Schiff traten; aber gleich viel! sie hatten Sturm, und zwar einen Sturm, wie sie ihn bisher noch nicht erlebt hatten.

Ihr gedenkt, Geliebte in dem Herrn, daraus euch vielleicht die Lehre abzunehmen: Auch wenn man Christum bei sich hat, kann es Sturm geben, auch wenn man als ein aufrichtiger Christ sich beweisen will im Glauben an den Herrn und im Gehorsam gegen sein Wort, ist man darum noch nicht der Gefahr und Angst und Unruhe enthoben; — aber die Wahrheit zu sagen — die Lehre lautet anders und weit ernster; sie lautet: wenn man Christum bei sich hat, gerade dann wird es erst recht Ernst mit Angst und Noth. Mit dem Gedanken: „es wird Sturm kommen" muß gerade der wahre, der aufrichtige und entschiedene Christ vor allem sich vertraut machen.

Wir haben freilich nicht Ursache, die Vielen, die sich um Christum und Christenthum nicht kümmern, zu beneiden, wenn wir sehen, wie sie zur Lebensfahrt oft ein weit ruhigeres Fahrwasser und einen günstigeren Wind haben. Denn wenn sie auch allen Stürmen entgehen sollten, einer kommt zuletzt auch über sie, — der, welcher der Fahrt für immer ein Ende macht. Wenn der kommt, dann haben sie keinen Herrn und Heiland, der die wilden Wellen bändigt, und auch aus dem letzten Sturm sie an's Land bringt, — aber das dürfen wir uns nicht verbergen, wie gerade die wahrhaft Gläubigen, die Freunde Jesu Christi, oft eine viel stürmischere Fahrt haben, als die Kinder der Welt.

Sie werden von dem Herrn in die Schule genommen: sie sollen lernen, an sich irre zu werden, klein zu denken von Allem, was sie in der eigenen Kraft vielleicht leisten und erreichen können. Sie kennen ihr Herz noch nicht, wie das so trotzig und hinwiederum so verzagt sei — davon sollen sie die Erfahrung machen! Sie sollen lernen, sich selbst zu verleugnen, immer seltner zu fragen; „was will ich?" dagegen immer eifriger: „was will der Herr?" Sie sollen das Herz lösen von jedem irdischen Gut, von jeder irdischen Freude, von jeder weltlichen Hoffnung, die zum Glück ihnen unentbehrlich scheint, und dagegen geschickt werden, in jegliche Armuth, in jegliche Traurigkeit, in jegliche Unruhe sich zu finden. Sie sollen den Glauben lernen, wie Abraham, da er sein Land verließ, um ein Land zu bekommen, das ihm erst verheißen war. Wie er sollen sie hingeben

Digitized by Google

Alles, was sie haben, und sich reich bezahlt dafür halten durch das, was sie noch nicht haben, sollen nicht an die Gegenwart sich halten, sie sei heiter oder trübe, nicht an den Augenschein, er sei zum Freuen oder zum Erschrecken, denn der Glaube sei eben „eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet.“ Sie sollen lernen, was man nach des Apostels Beschreibung lernt in der Schule des Herrn, — Eins um das Andere —, wie die Trübsal Geduld bringt, und Geduld Erfahrung, und die Erfahrung Hoffnung, und die Hoffnung nicht läßt zu Schanden werden; wie man nichts hat, darauf man sich verlassen kann, als den Herrn und seine Verheißung, aber auch nichts braucht, als den Herrn und seine Verheißung. — Meint ihr, das lerne man wie von selbst, während man gute Ruhe hat, helle Tage von außen und leichten Muth von innen, heiteren Himmel über dem Haupt und ebne Bahn unter den Füßen?

Nein! das muß im Sturm gelernt werden, und wer in's Schifflein Christi getreten ist, der wird damit zu thun bekommen. Der Herr schickt freilich nicht Jedem der Seinen gleich viele und gleich schwere Stürme, macht es auch nicht jedem gleich schwer, durch den Sturm zu kommen: derselbe Sturm, der dem Einen das Glaubenslicht anbläst, könnte dem Anderen es ausblasen, — aber wenn es bisher bei euch ohne Sturm abgegangen, wenn eure Lebensfahrt bisher nur ruhig, nur still und heiter gewesen, dann laßt euch nicht in Sicherheit wiegen, traut dem Meere nicht, es kann jeden Augenblick anders werden! — und hinwiederum, wenn ihr bereits im Sturme seid, wenn der Himmel sich umzogen, wenn eine Trübsalswoge um die andere heranrollt, ein widriger Wind um den andern euch in's Angesicht schneidet, wenn euch der Boden unter den Füßen schwankt, und nirgends ein Halt und nirgends ein Vorwärtskommen sich zeigen will, und wenn zu den äußeren Stürmen die inneren kommen, wenn ihr, obwohl im Schifflein Christi, obwohl in der Gemeinschaft des Herrn, von Angst und Noth euch umhergetrieben fühlt, weil der Herr ganz anders sich beweist, als es ihr erwartet habt, weil er zu schlafen scheint, während ihr mit dem Verderben ringt, weil er gerade so thut, als ob er nicht sehe und höre, wie es euch ergeht, und nichts nach euch frage, und euch selbst es überlasse, das Schifflein oben zu erhalten, während doch schon die Wellen hinein schlagen, — dann laßt's euch nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames — dazu seid ihr berufen. Ihr macht die Erfahrung eines Christen! Nur das sei euch zum Trost gesagt, ihr werdet auch die andere machen.

II.

Im Sturm kommt Hülfe. „Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns, wir verderben."

Unerschrocken und muthig, wie sie an des Herrn Seite hätten sein können, und gläubig, wie sie als seine Jünger hätten sein sollen, waren sie also nicht — sonst wären sie lobsingend durch Sturm und Wetter gefahren — doch ungläubig und verzweifelnd waren sie auch nicht. Sie besannen sich, daß sie den Herrn bei sich hätten, und wenn sie nun die Arbeit aufgeben, und die Ruder wegwerfen, thun sie es nur, um zu beten, um den schlafenden Herrn zu erwecken und mit einem Nothschrei ihn zu Hülfe zu bewegen. Der Herr erhört ihre Bitte. Zuerst spricht er ein strafendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Aber das strafende Wort klingt bereits wie versprochene Hülfe, und dann kommt die Hülfe selber. „Er stand auf und bedräuete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille." — Ganz stille! — die Wellen legen sich, der Sturm hört auf zu brausen, nach großem Sturm kommt große Stille, das Schifflein gleitet wieder ruhig dahin auf ebner Bahn.

Nun wahrlich, Geliebte in dem Herrn, der als wahrhaftiger Mensch müde im Schifflein schlief, aber als wahrhaftiger Gott die Macht hatte, wie Salomo sagt, den Wind in seine Hände zu fassen und die Wasser in ein Kleid zu binden, der ist der rechte Mann auch heute, den Seinen Hülfe zu bringen im Sturm. Seid ihr in's Schifflein mit ihm getreten, tragt ihr ein Zeugniß davon in eurem Herzen, kennt ihr ihn, und wisset ihr, daß er euch kennt, nun so wisset auch das, daß er euch nicht in sein Schifflein genommen, um euch zu verderben, sondern, daß er's mit euch halten will nach der Verheißung: „Er thut, was die Gottesfürchtigen begehren; er hört ihr Schreien und hilft ihnen."

Wie groß Noth und Angst werden soll, wenn einmal der Sturm anhebt in unserem Leben, kleiner, als wir es gefürchtet, oder größer, viel größer, als wir es uns jemals eingebildet hätten, darüber suchen wir vergebens eine Auskunft, nur das wissen wir: größer läßt er's nicht werden, als wir's können ertragen. Und ob auch seine Fluthen daherrauschten, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brauset, und alle die Wasserwogen und Wellen übr uns giengen, und wir keinen Stern am Himmel und keinen Pfad auf Erden sähen und dem Augenscheine nach sprechen müßten eben wie die Jünger: „wir verderben!" — zum Verderben darf es nicht kommen. Wo die Noth am größten, ist

Gottes Hülf' am nächsten. Er steht auf, ehe es mit uns aus ist, und bedräuet den Wind und das Meer, und da wirds stille. „In der Welt habt ihr Angst," spricht er, „aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Was haben wir aber zu thun, daß er seine Verheißung halte? Ach, das wäre wohl das Rechte, wenn wir, wie nachmals die Apostel, der Trübsal uns rühmen könnten, wenn kein Sturm der Erde und kein Sturm der Hölle unsere Ruhe störte, wenn, während es außen stürmt, unsere Seele stille wäre zu Gott, wenn wir, mitten im Windesbrausen, bereits den Lobgesang und die Danksagung anstimmen könnten, gleich als sei das Wort: „Bis hieher und nicht weiter" bereits gesprochen, und es kann sein, daß dies Manchem unter uns gegeben wird; wer aber wagt es, das zu versprechen? Nun so wollen wir wenigstens soviel versprechen, daß unser Nothruf nicht ein wilder Schrei ungläubiger Verzweiflung sein soll, sondern ein Beten, ein inbrünstiges: „Herr, hilf uns!" ein demüthiges Flehen, wie David es hat: „Herr, warum schläfst du? wache auf und verstoße uns nicht so gar! Warum verbirgst du dein Antlitz, vergißt unseres Elendes und Dranges? Mache dich auf und hilf uns und erlöse uns um deiner Güte willen!" Es trifft uns dann wohl sein strafendes Wort: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Aber obgleich er die Kleingläubigen schilt, hat er doch niemals sie verworfen, und ihnen gilt auch das Wort: „Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen!" — Ja bis zum Preis sollen es die bringen, die das Anrufen gelernt haben. Die mit Christo ins Schifflein getreten sind, sollen

III.

nach Sturm und Hülfe großen Segen haben. „Die Menschen aber", heißt es, „verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Wie sieht der Schluß des Evangeliums so herrlich sich an im Vergleich zum Anfange! Wie sehen dieselben jetzt in staunender Anbetung auf den Herrn, die vorher nur ein Auge für die tobenden Wellen und das drohende Verderben gehabt! Wie viel ist in ihrer Seele vorgegangen in der kurzen Zeit, da es hieß: „Herr, hilf uns, wir verderben!" bis jetzt, wo sie Angesichts der erfahrenen Hülfe sprechen: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?"

Hätte Jemand Lust, den Herrn zu meistern und zu sagen: Warum hat ihnen der Herr nicht das Alles erspart? Hätte er nicht schon gleich den ersten Windstoß bedrohen können, oder hätte er es nicht so ordnen können, daß gar kein Sturm gekommen wäre? Ja freilich hätte er das gekonnt, aber was hätte das den Jüngern geholfen? Da wären sie eben in's Schiff getreten und hinübergefahren über den See und an's Land gekommen, wie sie das schon unzählige Male gethan — aber nimmermehr hätten sie eine Erfahrung gemacht weder über die Vergeblichkeit ihrer eigenen Anstrengung, noch über die Verzagtheit ihres Herzens, noch über den Zustand ihres Glaubens, noch über die Kraft des Gebets, noch über die Barmherzigkeit, noch über die Herrlichkeit des Herrn, dem sie sich zu eigen gegeben. Kein neues Band, weder des Glaubens, noch der Liebe, noch der Hoffnung würde zwischen ihnen und dem Herrn sich angeknüpft haben, und kein Mensch würde sich verwundert und gesagt haben: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist?

Wenn nun auch wird in der Schule des Herrn von Noth zu Noth, von Errettung zu Errettung zu wandeln haben, so wollen wir's uns nicht verdrießen lassen, denn – nach Sturm und Hülfe kommt großer Segen.

Ganz anders wird unser Glaube beschaffen sein, wenn wir's erlebt haben in Stunden der Angst und Noth, wie es den Herrn nur ein Wort kostet, die Angst zu stillen und die Noth zu wenden, ganz anders, wenn wir nicht mehr Neulinge sind in den äußern oder innern Kämpfen, sondern die Anfechtung erduldet und gelernt haben aufs Wort zu merken. Dann sehen wir nicht mehr in blinder Angst nur auf die heranjagenden Wolken und die heranbrausenden Wogen und das gebrechliche, bereits unter Wasser stehende Schifflein, sondern wir schauen mit stillem Herzen auf den allzeit gegenwärtigen Herrn. Statt zu jammern und zu verzweifeln, werden wir vielmehr beten und anrufen, statt an den erschreckenden Augenschein werden wir an seine tröstliche Verheißung uns halten.

Und ganz anders wird dann unsere Liebe zu ihm beschaffen sein. Wenn wir ihn kennen gelernt als einen Gott, der da nahe ist, wenn wir seine Hülfe mit Augen sehen und mit Händen greifen konnten, wenn wir erfahren haben, wie er Mitleiden haben kann mit unserer Schwachheit, wie er Sünde, Kleinglauben und Zweifel verzeihen kann, und uns nicht gelassen hat, während doch wir schon ihn lassen wollten, dann werden wir beschämt von den immer neuen Beweisen seiner Liebe und Treue in Wahrheit sprechen können: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde;

wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du, Gott, doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil."

Und ganz anders wird endlich unsere Hoffnung beschaffen sein! Müde des Sturmes, müde des tückischen Meeres, müde der Gefahren Leibes und der Seele, unter denen unser Schifflein dahin geschleudert wird bald hoch auf, bald tief ab, verlangen wir herzlich nach der Ruhe, die noch vorhanden ist dem Volke Gottes. Und auch die Hülfe, die wir jedesmal wieder erlangen, die Erfahrung von der Nähe des Herrn und die zeitweilige Freude, die wir darüber empfinden, zieht doch unser Herz nicht ab von der unaussprechlichen und herrlichen Freude, die uns aufgehoben ist; auch die Hülfe schärft nur das Verlangen nach dem, was da kommt, und nach jeder neuen Gnadenerfahrung werden wir immer wieder zurückkommen auf das Wort: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist." In Friede und Ruhe sehen wir dem letzten Sturme entgegen, und in Freude und Hoffnung hinüber über den Sturm in die große, ewige, selige Stille. Wir sind nicht vergebens mit dem Herrn durch Noth und Errettung gegangen; wir haben gelernt, dem Worte zu trauen: „Aus sechs Trübsalen wird er dich erretten, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren." Amen.

Predigt am V. Sonntag nach Epiphanias

von

A. G. Sittig,

Dekan in Culmbach.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Ev. Matth. 13, 24—30.

Er legte ihnen ein ander Gleichniß vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. Da nun das Kraut Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er aber sprach: Nein, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet? Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuren.

Nachdem Jesus, der Herr und Heiland, aufgehört hatte, das Volk, das sich am See Genezareth zu ihm gedrängt, um das Wort Gottes zu hören, vom Schiffe aus zu lehren, sprach er zu Simon: fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut! Dieses Wort spricht Jesus, der Herr und Heiland, zu jedem seiner Diener, der die Kanzel besteigt, um das Evangelium zu predigen denen, die gekommen sind, zu hören: denn einen andern Zweck soll und darf die Predigt nicht haben, als den, einen Zug damit zu thun. Bei diesem Zuge ist es aber nicht auf das, was des Predigers ist, auf seinen Ruhm und seine Erhebung vor den Leuten abgesehen, sondern der Zug geschieht für das Reich dessen, der das

Netz auszuwerfen geboten hat, für das Reich Jesu Christi auf Erden. Dieses Reich soll durch jeden Zug an Herrlichkeit und Ausdehnung gewinnen, und zwar in der Weise, daß die guten Kräfte immer mehr gestärkt und befestigt und die faulen und widerstrebenden durch Lockung und Reizung zur Buße herbeigezogen und für das Reich tüchtig gemacht werden: denn das ist nicht zu verkennen und zu läugnen, daß dieses Reich noch kein Waizenfeld ist, darauf nichts, als lauter edle Halmen und Aehren zu finden wären; sondern es wuchert im Gegentheil noch gar viel Unkraut unter dem Waizen. Es haben schon Viele an dieser Erscheinung Anstoß genommen und darüber gemurrt, daß nicht lauter reiner Waizen, sondern überall auch Unkraut darunter und daneben zu finden ist. Wir wollen weder das Eine, noch das Andere thun, sondern uns davor bewahren durch die Erwägung, daß die Mischung der Guten und Bösen in dem Reiche Jesu auf Erden von ihm, dem Herrn, vorhergesehen und zugelassen ist und darum zum Besten dienen muß. Unsere Sorge sei nur die, daß wir uns in die rechte Stellung zu dieser Erscheinung setzen und dahin trachten, daß wir zur Zeit der Ernte mit dem Waizen gesammelt werden in die Scheune. Erwägen wir zu dem Ende, wie sich der Herr über die Mischung der Guten und Bösen in seinem Reiche erklärt. Wir erfahren von Ihm:

1. Woher diese Mischung rührt;

2. Warum Er sie statuirt;

3. Wann Er sie zu Ende führt.

Ehe wir in die Ausführung dieser drei Stücke eingehen, wenden wir uns an Ihn, der den guten Samen säet, mit dem inbrünstigen Gebete:

Laß uns Deines guten Samen
Lehr' und Leben halten rein
Und ein reiner Waizen sein,
Daß wir Deinem werthen Namen
Dienen hier in dieser Zeit
Und in alle Ewigkeit.

Wann Du endlich selbst wirst kommen,
Da die Ernte bricht herein,
Sammle uns mit Freuden ein
Und laß uns mit allen Frommen
Reif vor Dir als Garben stehn,
Froh Dich schauen und erhöhn! Amen.

I.
Woher die Mischung rührt.

Der Herr stellt dieß Geheimniß an's Licht durch seinen Ausspruch im Evangelium: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. Daß dieser Ausspruch nicht in Ausdrücke gefaßt ist, welche die Sache einfach und schlicht besagen, ist durch die vorausgesetzte Bemerkung zu erkennen gegeben: Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach. Gleichnisse bezeichnen, was gemeint ist, nie mit den eigentlichen Worten, sondern verhüllen es immer unter bildlicher Darstellung. Deswegen darf man bei Gleichnissen nicht an dem Ausdruck hängen bleiben und die Worte nehmen, wie sie dastehen, sondern muß sich klar machen, worauf es damit abgesehen sei. Mit andern Worten: Gleichnisse bedürfen der Deutung und Auslegung. Nach einem alten Sprichworte ist jeder selber der beste Ausleger seiner Worte, und ist dem so, wie ihm denn wirklich ist, dann macht uns unser Gleichniß wenig zu schaffen; denn Er, der es aufgestellt hat, legt es auch selber aus im 37. und den folgenden Versen des Kapitels, aus welchem das Evangelium ausgehoben ist. Seine Jünger waren nämlich mit der Bitte zu Jesu, dem Herrn, getreten: Deute uns dieses Gleichniß von dem Unkraut auf dem Acker! und Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist es, der da guten Samen säet; der Acker ist die Welt; der gute Same sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit; der Feind, der sie säet, ist der Teufel; die Ernte ist das Ende der Welt; die Schnitter sind die Engel. An der Hand dieser Auslegung findet die Frage: woher die Mischung der Guten und Bösen rührt? ihre Erledigung, nämlich einfach daher, daß des Menschen Sohn guten Samen säet, und das sind die Kinder des Reiches; sein Feind aber, der Teufel, Unkraut darunter streut, und das sind die Kinder der Bosheit. Wie fängt es der Feind mit der Saat des Unkrauts an? Auch darauf gibt der Herr die Antwort: da die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut zwischen den Waizen und ging davon. Der Schlaf bedeutet den Zustand der Sicherheit. Wer meint, über Himmel und Hölle müsse man nicht streiten, das werde sich zuletzt schon finden, der — schläft. Wer denkt, um sein einstiges Schicksal könne er unbesorgt sein; weil er nichts Böses thue, so könne ihm auch nichts Böses widerfahren, der — schläft. Wer wähnt, mit dem Zweiherrendienst

zwischen Gott und dem Mammon durchkommen zu können, der — schläft. Weil es so viele Schläfer gibt, hat der Feind gemachtes Spiel. Er schleicht unerkannt heran, wirft das Unkraut hinein, geht unbemerkt wieder davon und die Saat geht auf, ohne Bedenken zu erregen; denn wenn das Unkraut aus der Erde sticht, sieht es wie der Keim des guten Samens, nur öfters noch üppiger und schöner aus — die Quecken, wie die Waizensaat; erst wenn sie beide in's Wachsthum kommen und die Frucht sich anzusetzen anfängt, tritt der Unterschied hervor. Da das Kraut wuchs, spricht der Herr, und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Die Saat des Feindes, die Sünde, sieht in ihrem Anfange ganz unschuldig aus. Anknüpfend an Gottes Wort, wie bei Eva: „sollte Gott gesagt haben? — —" betrügt er durch scheinbare Entschuldigungen um den Glauben an das Wort und den unbedingten Gehorsam gegen dasselbe und erreicht, ohne daß der Mensch etwas fürchtet, sein Ziel. Unrecht ist's wohl, sich einen Nutzen zu machen, der einem nicht gehört; aber dir ist aus der augenblicklichen Noth geholfen, und der Andere weiß und spürt nichts davon — das wird keine Sünde sein. Der Eid ist allerdings heilig; aber wenn man dem Einen damit durchhelfen kann, ohne einem Andern Schaden zu thun — darüber wird man sich kein Gewissen zu machen brauchen. Aufrichtigkeit ist Gott angenehm; aber es heißt nicht vergeblich: die Welt will betrogen sein; wer sie nicht betrügt, den betrügt sie — warum soll man ihr nicht zuvorkommen? Seht, das ist lauter Unkraut, das der Feind heimlich säet und das nicht eher dafür erkannt wird, als bis es seine giftige Frucht gebracht hat. Steht es in seiner giftigen Frucht da, dann stutzt der Mensch und fragt: woher dieses Unkraut? Dieses „Woher das Unkraut, das Böse?" ist die Frage aller Fragen; die Frage, worüber die Weltweisheit grau und womit sie gleichwohl noch nicht fertig geworden ist, woran sie sich zerplagt und doch keine Antwort herausbringt, worüber sie brütet und — was das Traurige dabei ist — nicht merkt, daß sie mit ihrem Brüten eben der tückische Spielball dessen ist, der das Unkraut in die Welt gebracht hat. Ließe es dieser zu, daß die Weltweisheit einmal von dem Grubenlichte aufblähenden Wissens die Augen weg — und aufhöbe zu dem Lichte, das von Oben scheinet, dann würde sie die Frage nicht in dem Register ihrer vielen offnen Fragen fortführen müssen: denn in dem Lichte, das von oben scheint — im Evangelium — erscheint die Frage gelöst. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er aber sprach zu ihnen: das hat der Feind gethan. Und wer mit dem Feinde gemeint ist, das spricht Jesus in

der Auslegung des Gleichnisses in den Worten aus: der Feind, der das Unkraut säet, ist der Teufel. Wie diesem Ausspruche gegenüber diejenigen aufkommen wollen, die den Teufel für ein bloses Gebilde jüdischen Aberglaubens erklären möchten, das nicht zum Christenthume passe und gehöre, wüßte ich in der That nicht: denn in diesem Ausspruche redet ja Jesus, der Herr, nicht mehr gleichnißweise, sondern auslegend, und bei der Auslegung sind die Worte nicht mehr figürlich, sondern buchstäblich zu nehmen. Buchstäblich aber genommen, erklärt Jesus mit dem Ausspruch nichts anderes, als: das Böse kömmt vom Teufel, und was Jesus mit so bestimmten und ausdrücklichen Worten erklärt, das sollte nicht zum Christenthume passen und gehören? Das müßte ein Christenthum sein ohne einen Christus, und ein solches Christenthum gibt es, Gott sei Dank! nirgends, als etwa in den verschrobenen Köpfen derer, die vom Christenthume nichts weiter annehmen und glauben, als was sich der Mensch so ziemlich selber sagen könnte, mithin ihr Christenthum aus sich heraus spinnen, wie die Spinne ihr Gewebe. Die Kirche hat es vom Anfang an mit dem Ausspruche Jesu gehalten. Wer Sünde thut, spricht Johannes in seinem 1. Brief 3, 8, der ist vom Teufel: denn der Teufel sündiget vom Anfang. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Und an diesem Bekenntnisse hält die Kirche in Einhelligkeit bis auf den heutigen Tag; wie dieses Bekenntniß seinen Ausdruck gefunden hat in der Augsburgischen Confession: von der Ursache der Sünden wird bei uns gelehrt, daß der verkehrte Wille die Sünde in allen Bösen und Verächtern Gottes wirket, wie denn des **Teufels** Wille ist, welcher alsbald sich von Gott zum Argen gewandt hat, wie Christus spricht Joh. 8, 44: Der Teufel redet Lügen aus seinem Eigenen.

Daß dieser Lügner noch lebt und sein Lügengeschäft fortsetzt und Geschäfte damit macht, das ist der Grund, warum das Reich Jesu Christi nicht aus lauter Kindern des Reichs, sondern aus einer Mischung von diesen und von Kindern der Bosheit besteht.

Es haben schon Viele Aergerniß an dieser Mischung genommen und gefragt: warum statuirt sie der Herr? Hören wir darauf

II.

seinen Bescheid.

Er, der Herr, der alle Dinge weiß und auch was in dem Menschen ist, hat auch dieses Aergerniß vorausgesehen, das an der Mischung der Guten und Bösen in seinem Reiche genommen werde,

und um das Urtheil in die rechte Bahn zu leiten und das Verhalten nicht über seine Schranken brechen zu lassen, kömmt er mit seiner Belehrung zu Hülfe. Er läßt die Knechte des Hausvaters zu ihm sagen: willst du denn, daß wir hingehen und das Unkraut ausgäten? Die Knechte, das geht aus der Frage hervor, getrauten sich damit fertig zu werden, und der Hausvater traute es ihnen auch zu, sonst würde er ihnen zu bedenken gegeben haben, daß sie sich mehr vornehmen, als sie könnten, ihren guten Willen gelobt und ihr Unvermögen bedauert haben. Aber das thut er nicht. Ihr Können oder Nichtkönnen läßt er ganz unberücksichtigt; blos die Nützlichkeitsseite ihres Vorhabens faßt er in's Auge. Nein! war seine Antwort, auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Da ist nicht erst, wie bei einer zweifelhaften Sache, ein langes Bedenken und Ueberlegen her und hin, was wohl besser sei für das Waizenfeld, ob das Unkraut ausgäten oder darunter lassen? Mit einem alsbaldigen runden und kurzen „Nein" ist die Sache als eine längst entschiedene abgemacht. Hätte der Hausvater seinen Acker ganz sauber haben wollen; so würde er nicht auf das Anerbieten seiner Knechte gewartet, sondern ihnen das Ausgäten geboten haben, und er würde es haben gethan, wenn er sich davon eine reichere Waizenernte versprochen hätte. Aber das war der Fall nicht: auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet! Am Waizenhalm ist etwas gelegen, und wenn ein einziger niedergetreten oder ausgerauft wird; so bringt das mehr Schaden, als durch das Ausgäten von zehn Strecken Unkrauts gewonnen wird; unangesehen, daß manches schwache Waizenhälmlein an dem Unkraut seinen Schutz vor der versengenden Hitze hat. Stellt sich schon beim Waizenacker das Ausgäten des Unkrauts als schädlicher für die Waizenernte heraus, als das Mitaufwachsenlassen desselben, wie ungleich größer würde der Schade sein, den das Reich Jesu Christi erlitte, wenn sich die Knechte herausnehmen wollten, die Kinder der Bosheit darin vernichtend auszurotten? Auf dem Acker des Landes bleibt das Unkraut, was es ist, nämlich Unkraut; aus der Nessel wird kein Getraidehalm und aus der Distel kein Feigenbaum und aus dem Dornbusche kein Weinstock; aber im Reiche Jesu Christi ist das nicht so: da kann aus dem Unkraut noch Waizen werden, da muß das Kind der Bosheit nicht ein Kind der Bosheit bleiben, sondern kann und soll zu einem Kinde des Reichs sich umgestalten; der Sohn, der todt war, kann wieder lebendig werden. Nicht blos aus dem schnaubendem Saulus ist noch ein heiliger Paulus geworden, sondern schon Hunderten und aber Hunderten, die in Verblendung wider den Herrn gewüthet, ist es

zuletzt wie Schuppen von den Augen gefallen und sie haben noch, wie Maria, das bessere Theil erwählet. Nicht blos der Schächer am Kreuze ist noch ein Genosse des Paradieses geworden; sondern wie viele ihrer noch mit ihm, war es auch erst um die eilfte Stunde, gebetet: Herr, gedenke an mich! die haben Gnade gefunden. So lange beim Menschen der Odem ein- und ausgehet, ist er noch nicht als Unkraut für verloren zu geben. Aus dem Spötter kann noch ein Beter, aus dem Verächter noch ein Liebhaber Gottes, aus einem Missethäter noch ein gerechtfertigter Zöllner werden. Wäre es den Knechten gestattet, sogleich ausreißende Hand an das Unkraut zu legen, ach! wie viel Waizen würde als Unkraut ewig verloren gehen? und wo sind denn die Knechte, die sich zum Ausgäten des Unkrauts anbieten könnten? Wo ist denn Einer in der ganzen Christenheit, in dem niemals ein Körnlein von Unkraut Aufnahme und Boden gefunden hätte? Ließe der Herr jedesmal das Ausgäten alsbald zu; so würde sein Reich ein Wüste sein, worin keine Stimme des Lobes und Preises seines Namens mehr gehört würde. Nein, wie es der Herr zugelassen hat, so ist es recht und für sein Reich ersprießlich.

Leider! haben das vor Zeiten die nicht bedacht, welche mit Feuer und Schwert wider die, die sie für Unkraut hielten, die Kirche säubern und reinigen wollten und, leider! bedenken das auch heutigen Tages diejenigen noch nicht, welche im blinden Eifer auf eine gereinigte Gemeinschaft in der Kirche dringen. Also soll man das Unkraut wuchern und wachsen lassen, bis es den Waizen überwuchert und überwachsen hat? wenden sie ein. Wer aber sagt denn das? Und was berechtiget denn zu diesem Einwande? Kann aus dem Unkraut noch Waizen werden, liegt nicht eben darin für die Knechte die Pflicht, zu dieser Umwandlung behülflich zu sein und sie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern? Welches aber die Mittel sind, die den Knechten sind zu Gebote gestellt, sagt der Herr in seinem Worte. „Betet für einander, daß ihr gesund werdet; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist“: Fürbitte ist ein Mittel. „So jemand irren würde von der Wahrheit und jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehret hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden“: Handreichung zur Buße und Besserung ist ein Mittel. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen“: die Führung eines guten Wandels unter den Kindern der Bosheit ist ein Mittel. „Herr, laß ihn noch dies Jahr, ob er möchte Frucht bringen:“

brünstiges Anrufen der Geduld und Langmuth des Herrn mit denen, die Wege des Verderbens gehen, ist ein Mittel. Und was sonst noch die Liebe, die Alle mit sich auf dem Weg zum Himmel sehen und ziehen möchte, eingiebt, es sei Warnung und Drohung, oder Strafe und Züchtigung in der Gerechtigkeit, das ist ein Mittel. Von diesen Mitteln lasset uns zur Aufhülfe des Waizens und zur Ueberwindung des Unkrauts Gebrauch machen! Das will der Herr; aber in anderer Weise sein Reich reinigen wollen vor der Zeit, dazu spricht er: „Nein!" Vor der Zeit: denn für immer soll die Mischung der Guten und Bösen nicht bestehen; zu seiner Zeit will sie der Herr zu Ende führen. Und das

III.

zum Beschlusse. Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte, spricht der Hausvater, und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Waizen sammelt mir in meine Scheuren. Die Ernte, spricht Christus, der Herr, dazu, ist das Ende der Welt. Das ist die Zeit, wo reine Arbeit gemacht werden soll. Da soll die Scheidung der Kinder des Reichs und der Kinder der Bosheit durch den, der ihre Mischung in seinem Reiche hierunten geduldet hat, vollzogen werden. Sammelt zuvor das Unkraut: die Kinder der Bosheit kommen zuerst an die Reihe. Sie werden hinweggeschafft. Bindet es in Bündlein: es geht von den Kindern der Bosheit den einen wie den andern. Die Begnadigungsfrist ist vorüber; mildernde Umstände bringen keinen Unterschied in das Schicksal. Sie haben die Langmuth des Herrn auf Muthwillen gezogen, zu Haufen werden sie verworfen von seinem Angesichte. „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!" Ach, was wird das für ein Feuer sein! Nicht blos die Seele wird darin brennen, sondern auch der Leib wird seine Qualen leiden; der reiche Mann hat nicht blos Pein der Seele gelitten, sondern auch die Zunge lechzete nach einem kühlenden Tropfen Wassers. — Nun ist die Gemeinde des Herrn gesäubert als eine Gemeine der Heiligen — kein Unkraut mehr unter dem Waizen. Der Waizen ist dem Herrn in seine Scheuren gesammelt. Welch' eine Gemeinschaft; welch' eine Seligkeit! Der Herr unter den Seinen und die Seinen um den Herrn und Keiner mehr unter ihnen, der nicht sein wäre und eine Stimme großer Schaaren im Himmel, die da sprechen: Halleluja!

Heil und Preis und Ehre und Kraft sei Gott, unserem Herrn! denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte.

Feuer und Scheuren — was, Geliebte, wird unser Theil werden? Geben wir uns dem hin, der Unkraut säet, so trifft uns des Unkrauts Ende: ein schreckliches Ende, weil es kein Ende mehr nimmt. Davor behüte uns und jeden der liebe himmlische Vater! Halten wir uns an den, der guten Samen säet, und tragen wir Frucht, bis der letzte Feind bezwungen ist, der Tod, dann ist das Ende unserer irdischen Wallfahrt der Preis unseres ganzen Lebens: denn es ist der Anfang einer Seligkeit, die noch kein Auge gesehen, noch kein Ohr gehöret hat und auch noch in keines Menschen Herz gekommen ist, und ein Anfang **ohne** Ende.

Darum Aug' und Herz auf den großen Tag der Ernte gerichtet und

Hinweg, was hier zur Weide
Der bösen Welt noch geht;
Nur der sei uns're Freude,
Der guten Samen sä't,
Der, wenn das Feld geschnitten,
Uns zu sich nimmt hinan,
Wo in der Seinen Mitten
Wir unser Erb' empfah'n. Amen.

Predigt am VI. Sonntag nach Epiphanias

von

Dr. Mühlensiefen,

Prediger zu Berlin.

Ev. Matthäi 17, 1—9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verkläret vor ihnen, und leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschien ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: Herr, hie ist gut sein; willst du, so wollen wir hie drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesichte und erschracken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an und sprach: Stehet auf und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhuben, sahen sie Niemand, denn Jesum alleine. Und da sie vom Berge herab gingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieß Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Todten auferstanden ist.

Das Evangelium des sechsten Epiphanias-Sonntags leuchtet uns in das Dunkel der bald beginnenden Passionszeit hinüber, wie ein Strahl himmlischen Lichtes, der das Geheimniß der Kreuzes-Nacht aufhellt. Nur mit heiliger Scheu nahen wir uns einer Begebenheit, in welcher zwei Welten sich einander berühren, und wie bange Zuschauer treten wir auf einen Schauplatz, wo der sichere, feste Boden unter unsern Füßen zu fehlen scheint. Das Evangelium weiset uns auf die Leidens-Zeit hinüber, nicht nur, weil Jesus bald nach dem Herniedersteigen vom Berge den Jüngern sein Leiden und Sterben ankündigt (V. 22. u. 23), sondern weil auch die beiden Vertreter des alten Bundes, Mose und Elias, die in himmlischem Lichte den Meister umstehen, nach dem Berichte des Lucas (9, 3) mit ihm von seinem Ausgange reden;

aber wenn wir vorhin von diesem Bilde sagten, daß das Licht, welches es ausstrahlt, das Dunkel der Kreuzes-Nacht aufhellte, so möchten wir doch fast eher den Ausdruck dahin berichtigen, daß wir erst von dem Standpunkte des Kreuzes aus das Geheimniß dieses himmlischen Lichtbildes verstehen lernen, indem wir hier sowohl die selige Frucht, als auch die verborgene Herrlichkeit seiner bis in den Tod getreuen Liebe vor uns offenbart sehen. Und überhaupt, wie viel besser verstehen wir den Herrn in den Tiefen seines Leidens, als auf der lichten Höhe seiner Herrlichkeit; sein Kreuz hat auf Erden gestanden, und für die Schauer seiner Seelenleiden und seiner Todesschmerzen tragen wir wenigstens ein ahnendes Verständniß in uns, denn uns selbst hat der Herr ein Stück seines Kreuzes aufgelegt, und an seinem Zittern und Zagen erkennen wir, daß er Einer der Unsern geworden ist. Aber vor seiner Himmels-Herrlichkeit wird uns, den Sündern, bange, und diese Geschichte aus seinem Leben, die uns seine Jünger aufbewahrt haben, ist so in Licht und Herrlichkeit eingetaucht, daß unser Auge wie geblendet sich abwendet, und die erschrockene Seele den Jüngern gleich anbetend in den Staub darnieder sinkt. Wohl sagt die Schrift von dem seligen und heiligen Gotte: „Licht ist dein Kleid, das du anhast (Ps. 104, 2), aber in dem Lichte, in welchem der Herr seine Gegenwart offenbart, verhüllt er auch sein Wesen vor dem Auge des sündigen Menschen, und so oft die Schrift von ihm redet, als von dem für den Menschen Unzugänglichen, so oft beschreibt sie ihn auch als den, „der da wohnt in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann.“ (1 Tim. 6, 16.) Für uns ist diese Geschichte in einer zweifachen Bedeutung bemerkenswerth; einmal als weissagendes Bild von der Verherrlichung des Herrn als einer seligen Frucht seines Kreuzesleidens; andrerseits bietet der Eindruck, den das Anschauen dieses Bildes auf die Jünger hervorbringt, uns Anlaß, die Frage zu erörtern, inwieweit das Erlebniß dieser Stunde auch für uns ein Gegenstand innerer Erfahrung werden kann; was wir überhaupt von diesen so genannten Erfahrungen zu halten haben, nach welchem Maaße ihre Gesundheit und Wahrheit zu messen, und welches die Wege sind, auf denen sie uns als Stärkung und Läuterung unseres Glaubens zu Theil werden können. Der Gegenstand ist einer der schwierigsten, über den an der heiligen Stätte geredet werden kann; der Vorgang selbst bewegt sich in den höchsten Regionen des menschlichen Daseins, die gewissermaßen schon in das Jenseits hinübergreifen, und das uns vorgeführte Bild ist zu sehr in Licht und Herrlichkeit eingetaucht, daß nicht unser blödes Auge sich geblendet zu Boden senken sollte. Der Herr aber wolle in Gnaden das schwache Wort segnen, daß es auch hier, seiner Aufgabe getreu, uns

auf das Eine Nothwendige, auf den Gehorsam des Kreuzes, hinweise, daß wir aufs Neue Muth fassen, dem Herrn mit treuem Herzen auf seiner Leidensbahn nachzufolgen, damit wir dereinst auch mögen an seiner Verherrlichung Theil nehmen. Amen.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum und Jacobum und Johannem, seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. (V. 1.) Lucas berichtet uns (9, 28), was er da wollte. Er ging hin, um da zu beten. Sonst pflegt er zum Gebet in die Stille und Einsamkeit zu gehen; für diese Gebetsstunde bedarf er der auserwählten Zeugen, denn für sie hat er einen besonderen Segen aus dieser Stunde aufgespart. Es ist bedeutsam, daß eben diese drei gewürdigt worden, seine Herrlichkeit zu schauen; denn sie sind es auch, die er in seine bängste Leidensstunde zu Gethsemane mitnimmt, und beide Stunden hängen so genau zusammen, wie der helle Sonnentag mit der finstern Nacht, aus der er geboren wird. Aber auch diese dunkelste Stunde nahet schon heran. Jesus hat bereits auf sie hingedeutet. Nach dem herrlichen, erst vor wenigen Tagen von Petro abgelegten Bekenntniß: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn“, (Matth. 16, 16) hat Jesus, um in den Seelen seiner Jünger nicht irdische Hoffnungen mächtig werden zu lassen, von seinem Leiden und Sterben zu ihnen geredet; Petrus, der das nicht fassen kann, hat ihm dringend abgerathen, solchen Leidensweg zu betreten, und der ernste, fast furchtbare Tadel, den ihm dieser Rath erweckt hat: „hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich“ (V. 23) hat einen Stachel in ihren Seelen zurückgelassen. In diesem Zustande, über die Zukunft des geliebten Meisters geängstet, seine Gottheit ahnend, an seinem Kreuze Anstoß nehmend, von innerer Unruhe und Sorge bewegt, von Ahnungen eines sich enthüllenden Geheimnisses durchschauert: so folgen sie ihm in die Stille. Mit erwartungsvoller Spannung sind ihre Blicke auf ihn gerichtet. Was wird geschehen? Welche Offenbarung wird er ihnen künden? welches Geheimniß wird sich vor ihnen enthüllen? — Und siehe, er betet, und „da er betete, ward er verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß, wie ein Licht.“ (V. 2). Es ist nicht ein Licht, das von Außen her ihn umleuchtet; es ist nicht der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, der auf seinem himmelwärts gerichteten Antlitz vom Vater her auf ihn zurückfällt, etwa so wie Mosis Angesicht leuchtete von dem Widerschein, den Jehovas Nähe auf ihn zurückgeworfen hatte, sondern von Innen bricht das Licht hervor; so wie im schwachen Abbild die gehobene Seelenstimmung eines Menschen sich in seinem Auge spiegelt,

und das Vollgefühl der Liebe, des Glückes, oder das Vorgefühl nahender Herrlichkeit im seligen Sterben die Züge seines Angesichtes verklärt, und die verborgene Schönheit seines inneren Lebens, wie auch bei Stephanus, sich gleichfalls in der äußeren Erscheinung des Menschen ausgestaltet. — So ist es auch bei dem Herrn die Fülle der Gottheit, die in ihm verborgen gewesen, die nun aus der umschließenden Hülle der Knechtsgestalt hervorbricht, und ihn vor den staunenden Blicken der Jünger in seiner dereinstigen himmlischen Verklärung offenbar werden läßt. Dann thut sich die Geisterwelt auf. Die großen Todten der Vorzeit werden wieder lebendig; es sind die beiden Hauptträger des alten Bundes, Mose, der Vermittler des Gesetzes, und Elias, der Vertreter des alttestamentlichen Prophetenthums, auf dessen Kommen der letzte Prophet Maleachi als auf den Vorläufer und Bahnbrecher des Messias hingewiesen hat; sie reden mit ihm über seinen Ausgang, und bezeugen durch die Gemeinschaft, in die sie mit dem Erlöser eintreten, daß die Zeit des alten Bundes sich mit der des neuen verschmelzen will, und daß in Christo, als dem Ende des Gesetzes die weissagenden Stimmen der vorchristlichen Adventszeit ihre letzte und höchste Erfüllung gefunden haben. In diesem Lichte schauen ihn die Jünger; ja, das ist eines Königs Bild, dies Licht-Gewand, das ist sein Kleid, wie er es daheim trägt in seines Vaters Haus; jetzt ist erfüllet, was er in Gethsemane erflehete: „Und nun, Vater, verkläre mich mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.“ (Joh. 17, 3.) Jetzt steht er vor ihnen als der Welt- und Himmelskönig, in dem Strahlenkleide, wie es ihm eignet; jetzt sehen sie die auserwählten Heiligen der jenseitigen Welt aus ihren himmlischen Wohnungen herabsteigen, um ihrem angestammten Fürsten und Gebieter ihre Huldigungen darzubringen!

Geliebte Zuhörer! es könnte fast bedenklich erscheinen, wenn ich hier die in all' unsern Betrachtungen wiederkehrende Frage aufwerfen wollte: in wiefern kann das, was an dieser Stätte die Jünger erfahren durften, auch in unserm Leben sich wiederholen? Man könnte sich zu der Behauptung veranlaßt fühlen: Dies ihr Erlebniß war etwas so Wunderbares und Außerordentliches, so ganz über die Grenzen menschlicher Erfahrung hinausgehend, daß wir uns diesmal begnügen müssen, ihnen den Gewinn dieser Weihe-Stunde allein zu überlassen, ohne etwas davon für uns zu beanspruchen. Aber wenn wir von irgend einem Abschnitte der heiligen Schrift behaupten wollten, daß er außerhalb der Möglichkeit unserer Erfahrung liege, müßten wir dann nicht auch dem Ausspruch der Schrift widersprechen, wo sie sagt: „Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre

geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben?" (Röm. 15, 4.) Und sind doch sonst die Jünger des Herrn Menschen, wie wir; in den Kundgebungen ihres Herzens erkennen wir nur zu oft unser eigenes Herz wieder; die Wirkungen, die das Wort ihres Meisters und seine herrlichen Thaten auf sie hervorbrachten, wiederholen sich noch immer bei uns, so oft wir in ihre Fußtapfen treten; die Bedürfnisse ihrer Seele sind keine andern, wie der unsrigen; wenn also eine Erfahrung, wie die auf dem Berge der Verklärung, für sie eine Möglichkeit nicht nur, sondern auch ein nothwendiges Bedürfniß war, wenn wir sie selbst in dieser Weihestunde nicht ganz von menschlicher Schwachheit und Kurzsichtigkeit befreit sehen, wie sie sich in der unerfüllbaren Bitte ausspricht: „Herr, hier ist gut sein, hier laß uns Hütten bauen;" wenn nichts desto weniger der Eindruck dieser Stunde so gesegnet an ihnen ist, daß Petrus, wo er in seinem Briefe von seinem nahen Kreuzestode redet, an dieser Erinnerung die Schrecken und Schauer der letzten Stunde zu bewältigen im Stande ist, dann dürfen, ja dann müssen wir gewißlich sagen: Eine Erfahrung, die so auf die Bedürfnisse des menschlichen Herzens berechnet war, so erhebend und doch so beugend, und bis an das späteste Ziel des Lebens so segensreich einwirkend — die kann auch uns nicht so ganz ferne stehen; auch wir müssen aus eigener Erfahrung für das, was die Jünger in jener Stunde erlebten, ein Verständniß zu gewinnen im Stande sein!

Betrachten wir den Vorgang noch einmal. Es ist nicht zu verkennen, die Jünger stehen in diesem Augenblick auf einer seltenen Höhe des inneren Lebens, und mit dem hellsten und tiefsten Einblick in das Erlösungswerk verbindet sich das Gefühl eines unaussprechlichen inneren Wohlseins. Der geliebte Meister, von dessen irdischem Reich sie bisher geträumt haben, strahlt in himmlischer Herrlichkeit vor ihnen; in ihm ist alles Hoffen und Sehnen der alttestamentlichen Zeit erfüllt; es wird ihnen klar, daß das Reich Gottes sich über die Gräber hinweg, und in die Ewigkeiten hinaus erstreckt, denn die obere Welt hat sich ihnen aufgethan; die großen Todten der Vorzeit sind wieder lebendig geworden, und der mächtige Eindruck dieser herrlichen Wahrheit hat sie so hingenommen, ihre Seele ist dergestalt mit seliger Wonne überschüttet, daß sie ausrufen: „Herr, hier ist gut sein, hier wollen wir Hütten bauen." — Wenn Erfahrungen dieser Art im Menschenleben vorkommen können, so ist es natürlich, daß sie nur Solchen zugänglich sind, die mit ihrem ganzen Herzensglauben auf dem Boden des Reiches Gottes stehen, und den Sinn in sich tragen, mit dem ewige Wahrheiten geschauet, und himmlische Kräfte empfunden werden können. Daß es solche Erfahrungen gibt, daß sie aber nur von wahren Jüngern getheilt werden können, das bestätigt

die Schrift in den Worten: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret und was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieb haben." Und Jeder, der in bangen Zweifels- und Trübsals-Nächten nach Licht und Wahrheit gerungen, und den heiligsten aller Kämpfe, den Kampf gegen die eigne Sünde treulich gekämpft hat, der hat es auch inne werden können, daß es Weihe-Stunden in diesem armen Leben gibt, die durch Gottes Gnade dem Menschen zur Stärkung seines Glaubens geschenkt werden; Stunden und Augenblicke, sei es nun im Gotteshause, in der Versammlung der Gemeine, sei es in der Einsamkeit, oder im vertrauten Gespräche mit Freunden, wo die himmlischen Wahrheiten sich der Seele in wunderbarer Klarheit enthüllen; wir sahen die Gnaden-Hand, die unser Leben leitete: wir wurden es inne, daß Gottes Auge über uns offen steht; wir konnten Alles aus seinen Händen nehmen, denn wir wußten, daß es uns Alles zum Besten dienen muß; der Geist des Gebetes war über die Seele ausgegossen; wir konnten den Unsichtbaren im Glauben fassen und halten; vor dem geöffneten Glaubensblick war die obere Welt aufgethan; unsere lieben Todten waren aus ihren Gräbern lebendig geworden; wir sahen sie in dem himmlischen Vaterhause, wir wußten es, da wartet auch unser der ewige Sabbath — in solchen Stunden lag die Welt so tief, so tief zu unsern Füßen; wie armselig dünkte uns ihr Glanz, wie gering ihre Güter, wie niedrig ihre Lüste; wir hatten eine innere Freudigkeit, das Gebot unseres Gottes zu erfüllen; die schwerste Pflicht ward uns leicht und selig; es war nicht anders, als wäre alle Sünde und alles Elend dieses armen Lebens überwunden, und als könne der Friede, der unser Herz erfüllte, niemals wieder von uns genommen werden. Und dann? — Dann ging es langsam von der Höhe der Verklärung in das tiefe Thal der armen Wirklichkeit. Das Leben trat wieder an uns heran mit dem Ernst der Verleugnung; in dem Herzen regten sich wieder die alten Sünden; die glänzenden Bilder waren verbleicht, die Gesichte waren geschwunden, und Noth und Sorge und Sünde und Elend, die uns noch vor Kurzem wie flüchtige Wolkenschatten, wie eitles Blendwerk gedünkt hatten, sie lasteten wieder mit ihrer ganzen Schwere auf der Seele, und hielten sie nieder im Staube!

Es gibt Viele, die gerade in diesem kurzen Andauern solcher Weihestunden, in dem oft so schnellen Uebergange zu dem entgegengesetzten Gemüthszustande, das, was wir christliche Erfahrung nennen, nur als eine Täuschung der Sinne anerkennen wollen, nur als den gewöhnlichen Wechsel der Stimmungen, der um so häufiger einzutreten pflegt, je mehr in einem Menschen das Gefühl und die Empfindung vor der Erkenntniß vorherrschend ist. Aber diese Höhen und

Tiefen, die das innere Leben des Christen durchzugehen hat, beruhen, wie in der Natur der Wechsel zwischen Tag und Nacht, zwischen Sonnen- und Sturmeszeiten, auf ewigen Gesetzen, die in den Bedürfnissen der menschlichen Seele zu suchen sind; sie sind eben so nothwendig, wie Berg und Thal auf der Erde, die ja auch dem Wanderer nicht nur so völlig verschiedene Aufgaben stellen, sondern ihm auch ganz entgegengesetzte Empfindungen abnöthigen, die ihn beugen, wenn er unter der Gluth des Sonnenstrahles verschmachtend, mit wankenden Knieen steile Höhen erklimmen muß, die ihm dann, wenn er oben steht, durch eine reiche Fernsicht aus der Höhe lohnen, die dann das geschaute Ziel seines Weges aufs Neue vor seinen Augen entziehen, wenn er sich anschickt, von Bergeshöhen in das tiefe Thal hernieder zu steigen, und ihn wieder hoffen lassen, wenn er die nächste Höhe erklommen hat, es in näherer Nähe aufs Neue, vor sich schauen zu können. — Freilich müssen wir hier, wenn wir von Höhen im Leben des Christen reden, Erfahrungen, die auf solcher Höhe gewonnen werden, sehr genau unterscheiden von der bloß gehobenen Stimmung, wie sie auch aus dem Boden des Fleisches und der Selbstsucht zu erwachsen pflegt. Es gibt auch irdische Freudenstunden im Menschenleben, die mit den hier besprochenen Zuständen nichts gemein haben; es gelingt dem Menschen sein Werk, seine Arbeit wird mit Erfolg gekrönt; seine irdische Noth wandelt sich plötzlich in irdisches Wohlergehen, seine Schmach in Ehre und Ansehen: da fühlt sich dann das Gemüth über das gewöhnliche Maaß der Freude hinaus erhaben, und doch ist diese Freude, so lange sie den irdischen Segen nicht durch Dank und Beugung heiligt, so lange sie nur die Freude des Menschen an sich selbst ist, dem Rausch zu vergleichen, der die Stimmung zwar mächtig hebt, dem aber die Ernüchterung bald nachfolgt, wenn die befriedigte und in ihrem bösen Wesen gestärkte Selbstsucht, durch ein neues Hinderniß gereizt und verletzt, ihre schlimme Natur nach außen kehrt, und in ihrer gemeinen Blöße offenbar wird. So wie die Jünger für ihre Person nicht verklärt werden, sondern nur die Seligkeit empfinden, daß sie den Meister in seiner Herrlichkeit schauen dürfen, und in seinem Erlösungswerke den ewigen Rathschluß Gottes erfüllt: so ist auch nur diejenige christliche Erfahrung und damit verbundene Erhebung des Gemüthes eine wahrhaftige und von oben gewirkte, wenn die eigene Person unberührt bleibt, und der Selbstsucht des natürlichen Menschen kein Genüge geschieht; sondern wenn sich die Herrlichkeit des Herrn vor der Seele entfaltet, wenn sich das Wort Gottes als eine ewige Wahrheit an der Seele bestätigt, wenn das Licht, das in die Seele dringt, und die Seligkeit, von der sie sich gehoben fühlt, sie zugleich, wie die Jünger, anbetend in den Staub darnieder beugt, daß sie über der

empfangenen Gnade der eigenen Sünden inne wird, und sich gedrungen fühlt, sich dem Herrn aufs Neue zu übergeben zu einem ewigen Eigenthum.

„Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mosi eine und Elias eine. (V. 4.) Allerdings sehen wir aus dieser Bitte, daß nicht gewöhnliche Selbstsucht dies Begehren stellt, denn sie selber verlangen nicht mit einzutreten in den geweiheten Kreis; sie wollen außerhalb stehen bleiben, aber die drei verklärten Gestalten möchten sie festbannen, um die Betrachtung des heiligen Bildes in ihrer Seele festhalten zu können. Und doch war dies Begehren mit menschlichem Unverstand geredet, so daß Lucas dieser Bitte die Aeußerung zufügt: „Er wußte nicht, was er redete.“ (Luc. 9, 23.) Und dieser Tadel ist völlig begründet. Wir sprachen vorhin von dem Wanderer, der, auf steiler Bergeshöhe angekommen, das leuchtende Ziel seiner Reise von ferne schaut; es mag ihm wohl thun, wenn er von den Mühen seiner Wanderschaft eine Zeit lang ausruht, um sich an dem lieblichen Bilde, an der hellen Fernsicht zu erquicken, aber der Zweck seiner Reise ist nicht, die ersehnte Stadt von ferne anzuschauen, sondern in ihren Mauern zu wohnen; die Stadt kommt nicht zu ihm, so muß er zu ihr gehen, und noch manches Thal ist zu durchmessen, noch manche Bergeshöhe zu erklimmen, ehe er sagen kann: ich bin daheim. — Liebe Zuhörer: es ist nicht anders mit den Weihestunden im Leben, die uns auf die Höhe der Betrachtung stellen und uns den Herrn der Herrlichkeit zeigen, wie Er uns alle Sünde abnimmt, alle Zweifel bannet, alle Räthsel in unserm Leben auflöst und uns mit einem Frieden überschüttet, der höher ist, denn alle Vernunft; in solchen Stunden *schauen* wir wohl weiter, als im gewöhnlichen Leben, aber wir *sind* darum nicht weiter; in den Gesichten sind wir uns selbst immer weit voraus, wenigstens weit über das hinaus, was wir in der Wirklichkeit sind; und wie das Auge und der Gedanke eher an das Ziel gelangen, als der Fuß, so ist es auch viel leichter, die Wahrheit zu *erkennen*, als sie zu *üben*; denn wie Auge und Gedanke über der Erde schweben, und Höhen und Thäler überschreiten können, ohne den Boden zu berühren, der Fuß aber eben auf den Boden gestellt ist, jeden Fuß breit bewältigen, und wo er auch hintritt, überall den schweren Leib nachtragen muß: so kann auch wohl ein Mensch in Gedanken und Empfindungen leichter gut sein, weil sie sich über die Wirklichkeit hinaus erheben können, ohne sie anzurühren, aber die sittliche That des Gehorsams und der Selbstverleugnung hat immer den Fuß auf die Erde gestellt, hat immer die Schwere der Wirklichkeit zu tragen und zu überwinden; da kann's nur schrittweis weiter gehen, wie bei dem Kriegsmann auf feindlichem Boden, der jeden Fuß breit Landes

erobern, und der Gewalt des Feindes abtrotzen muß. Auf diesen Gedanken will uns auch das Schlußwort der wunderbaren Geschichte hinweisen: „Da er noch also redete, da überschattete sie eine lichte Wolke, und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören." (V. 5.) Das Hören seines Wortes, der demüthige Gehorsam, das ist der sicherste Weg zum Ziele, und doch möchte ich deshalb, weil Kampf und Arbeit den wesentlichen Inhalt des Lebens abgeben, nicht behaupten, als ob innerer Frieden und klares Erkennen nur den besonderen Gnadenstunden angehörten, die doch nur selten und sparsam das armselige Alltagsleben und Treiben durchleuchten. Wenn erst ein Jünger zum Mannesalter in Christo herangereift ist, und die Treue sich lange bewährt hat, dann wird, um an das frühere Bild anzuknüpfen, der Weg ebener, die Höhen und Tiefen kommen seltener, das ganze Leben wird ein Wandel im Lichte; der Friede weicht nicht mehr, und Freude in dem Herrn ist der Grundton, in den jede Stimmung austönt; ist diese Freude auch nicht mehr so aufjauchzend und das Gemüth überwältigend, so doch bleibender und gleichmäßiger; auch hier machen die Jahre ihr Recht geltend; wie die Jugend mit dem raschen Sinn, mit der Kraft des Gefühls, mit der Gluth der Empfindung leichter geeignet ist, zu lichten Höhen emporgetragen zu werden, um darnach in desto tiefere Tiefen hinabzusinken, während im späteren Alter die gereifte Erfahrung eine mehr gleichmäßige Bewegung des äußeren und inneren Lebens herbeiführt; so ist es auch im Glaubensleben der Fall; auch hier ebnet die Zeit, und macht die schroffen Uebergänge immer seltener; das Gemüth wird stiller, dem Wechsel der Verhältnisse weniger unterworfen; aber der Grund, auf dem das Leben gebauet ist, wird fester; das Herz wird befähigt, auch unter den Stürmen den Frieden zu bewahren, und das Auge geübt, auch im Dunkel der Trübsal das Licht göttlicher Wahrheit zu schauen. Wo nur die Treue sich bewähret, da mehrt sich der Frieden wie ein Strom, und über der Unruhe des äußern Lebens waltet die heilige Stille des Sabbaths. Ach, Herr, laß uns auch einmal dahin kommen; siehe, wir haben Herz und Hand nach dem himmlischen Kleinod ausgestreckt; gieb, daß wir nicht vergebens laufen, und wenn in dem Kampfeslaufe die Kräfte ermatten und die müden Kniee zusammenbrechen wollen, dann laß es uns wieder leuchten, das Kleinod, in seiner himmlischen Schönheit, daß wir über seinem Anschauen unsere Noth vergessen und an uns selber erfahren, daß du denen, die dich lieben, bereitet hast, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und was in keines Menschen Herz gekommen ist! Amen.

Predigt am Sonntag Septuagesimä

von

Dr. Ernst Friedrich Wilhelm Fabri,

Kirchenrath, Kreisscholarch, Dekan und Pfarrer in Würzburg.

Du hörst nicht auf, himmlischer Vater, uns, deine Kinder, zu rufen in dein Himmelreich; du willst, daß wir als deine treuen Arbeiter in deinem Weinberge wirken, so lange es Tag ist; du willst nach der Arbeit des Lebens einen herrlichen Gnadenlohn den Deinen bieten. Laß uns, Herr, nicht müßig stehen am Markte des Lebens, laß uns mit Freude in deine Gnadenarme eilen und geduldig tragen im Blick auf dich des Tages Last und Hitze. Wecke unter uns die Schlafenden, daß sie deiner gütigen Lockung folgen; erschüttre die Leichtsinnigen, die deine Gnade auf Muthwillen ziehen, daß sie lebendige Glieder an deinem Leibe werden; stärke die Schwachen, daß ihr Herz fest werde; segne uns Alle und laß uns einst davon tragen das Ende des Glaubens, welches ist der Seelen Seligkeit. Amen.

Evang. Matth. 20, 1—16.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu miethen in seinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Taglohn, sandte er sie in seinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andere an dem Markt müßig stehen, und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin. Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also. Um die eilfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was stehet ihr hie den ganzen Tag müßig? Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: „Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn und heb an an den letzten, bis zu den ersten. Da kamen, die um die eilfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. Da aber

die ersten kamen, meineten sie, sie würden mehr empfahen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. Und da sie den empfingen, murreten sie wider den Hausvater, und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben. Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht. Bist du nicht mit mir eins worden um einen Groschen? Nimm, was dein ist, und gehe hin. Ich will aber diesen letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Dem Herrn ertönten unsre Lob- und Danklieder heute vor acht Tagen, als wir staunend sahen, wie ihm Wind und Meer gehorsam sind, als wir im Bilde des verordneten Evangeliums unser Erdendasein als eine Schifffahrt auf stürmischem Meere erkannten und Jesum Christum als den Steuermann priesen, der das zerbrechliche Fahrzeug unseres Lebens durch tobende Fluthen und gewaltige Brandungen in den Hafen der Ruhe führt, wo es ganz still wird, wo himmlischer Friede nach den Stürmen des Lebens herrschet.

Aber es sind gewisse Bedingungen, unter denen wir nur das Kleinod erlangen, das uns vorhält Gottes himmlische Berufung in Christo; nicht in stolzer Selbstgerechtigkeit, nicht in thörichter Selbstverblendung dürfen wir uns rühmen, demuthsvoll müssen wir täglich sprechen: Aus Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen; nicht um des Lohnes, sondern um Gottes willen müssen wir arbeiten, bis der stille Feierabend kommt, und der Herr des Weinbergs spricht: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn. Denn nach unserm Evangelium ist das Himmelreich gleich einem Hausvater, und ihr wißt, wer der Hausvater ist: es ist Gott, der im Reiche der Allmacht herrscht; sein ist die Welt, sein sind alle Kreaturen, er sorgt für Alles; wenn er seine Hand aufthut, so sättiget er Alles, was da lebet, mit Freude und Wohlgefallen; er ist Hausvater im Reiche der Gnade; sein ist die Kirche, die Lehrer sind seine Haushalter und alle Gläubigen seine Hausgenossen, sein Haus soll dein Herz sein, wenn sein Geist dich beseelt, so wohnt er in ihm. Und dieser Hausvater hat einen Weinberg, es ist die Kirche Christi; hoch liegt sie, sie richtet unsern Blick zu den Bergen, von denen die Hilfe uns kommt; eine Sonne bestrahlt diesen Weinberg, es ist Christus, die Sonne der Gerechtigkeit; befeuchtet wird er durch den Regen und den Thau des heiligen Geistes; in ihm ist eine Kelter, das Gesetz und das Kreuz; die Trauben, die da wachsen, sind die Früchte der Gerechtigkeit, und der Wein, der hier gedeiht, ist der Glaube und die Liebe zu Gott und den Nächsten.

Welch' einen reichen Stoff zu vielfachen Betrachtungen bietet uns daher unser heutiges Evangelium; einer Ermahnung desselben bedürfen wir aber Alle besonders, daß wir uns vor Selbstgerechtigkeit, vor dem Stolze hüten; deshalb lasset 2c.

Die Gnadenzüge des Herrn in unserm Leben nach unserm heutigen Evangelium.

Sie zeigen sich

1) in dem Rufe zur Seligkeit, mit dem der Herr uns fortwährend ruft;
2) in der Kraft, womit er uns in seinem Dienste stärkt;
3) in dem Lohn, womit er uns am Feierabend segnet.

Recht klar tritt uns in unserm heutigen Evangelium die Gnade unseres Gottes entgegen; der Herr ermüdet nicht den ganzen Tag über, Seelen in sein Reich zu rufen, die müßig am Markte des Lebens stehen und bisher das Ziel ihrer Bestimmung nicht erreicht hatten. Wohl kann man von einem allgemeinen Standpunkt unser Evangelium betrachten, nach demselben die Bemühungen Gottes erkennen, womit er die Völker in sein Reich zu bringen suchte, wie er zu einem Abraham deshalb redete, einem Moses, David sich offenbarte, aus dem Munde so vieler anderer Männer Gottes sprach und zuletzt durch Johannes den Täufer Israel verkünden ließ: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; aber wer fühlt nicht, daß unser Evangelium noch immer auf jeden Einzelnen von uns geht, daß die Gnade Gottes an uns Allen sich fortwährend verherrlicht, und der Herr nicht aufhört uns zuzurufen: Kommt herein, denn Alles ist bereit!

Schon am Morgen unseres Lebens geht der gute Hausvater aus und ruft uns zu sich. Noch ruhen wir in den Armen der liebenden Mutter, noch sind wir uns selbst nicht bewußt, da kommt der gnädige, barmherzige Gott im Sacrament der Taufe zu uns, macht uns zu seinen Kindern, und vom Himmel ertönt sein freundlicher Ruf an uns: Du bist mein Kind, an dem ich Wohlgefallen habe. Wie oft aber fallen wir aus dieser Taufgnade, der jugendliche Leichtsinn zieht die Gnade Gottes oft auf Muthwillen, wir vergessen seiner heiligen Gebote; da kommt der Herr in der dritten Stunde unseres Lebens zu uns, er ruft durch liebende Eltern, durch treue Lehrer uns zu sich, wir athmen ein die heitere Lebensluft des christlichen Glaubens; doch er begnügt sich damit nicht, hierher führt er uns, hierher, wo Gottes Wort rein und lauter verkündet wird, hierher an seinen Altar, wo wir unsern Taufbund bestätigen, nachdem wir die Wahrheiten des Evangeliums erkannt haben, hierher, um im heiligen Sacrament des Altars zum erstenmal seinen heiligen

Leib und sein theures Blut uns zu schenken. Schöne Zeit des Jugendlebens, selige Stunde, in der selbst die leichtsinnigsten Gemüther auf kurze Zeit wenigstens erweckt wurden, wo sie unter heißen Thränen und innigen Gebeten der Ihrigen gelobten, dem Herrn zu leben, dem Herrn zu sterben, wie bald bist du verschwunden, und eine traurige Kälte und eine jammervolle Gleichgiltigkeit gegen die Lehre des Evangeliums, gegen unsern lieben Heiland bemächtigte sich so Vieler. Der Vater im Himmel sieht unser Elend, er geht uns nach, er läßt nicht ab, Alles zu versuchen, um uns selig zu machen, wenn Viele nur auf die bezaubernde Stimme der Weltlust hören. Es schlägt die sechste Stunde unseres Lebens, die Mittagssonne steht brennend über unserem Haupte, wir fühlen des Tages Last und Hitze; auch da läßt der Hausvater nicht ab, uns zu sich zu rufen, er sendet uns vielfache Freuden, im häuslichen Kreise umgeben uns liebende Seelen, die unsere Lebenstage verschönern, der Segen des Herrn begleitet uns in unserem Berufe, durch seine Güte will der Herr uns zur Buße leiten. Und wenn wir nicht auf diese freundlichen Stimmen achten, wenn der alte Mensch fortwährend über uns in seinen Lüsten und Begierden herrschet, so ruft er uns um die neunte Stunde durch schwere Leiden und harte Prüfungen; beim Verluste unserer irdischen Güter auf hartem Ruhbette schmachtend, an den Särgen unsrer Lieben weinend, müssen wir die Wahrheit des Ausspruchs erkennen: Alles Fleisch ist, wie Gras, und alle Herrlichkeit der Menschen, wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume ist abgefallen. Aber noch hört die Gnade des Herrn nicht auf, kurz vor dem Feierabend, noch um die eilfte Stunde geht er aus, um Arbeiter zu dingen; ist diese Gnadenfrist verscherzt, dann wehe uns, der Gnadenlohn geht dann verloren, der Feierabend kommt, der die Vergeltung bringt. Wann schlägt die eilfte Stunde für uns? Ich weiß es nicht, sie schlägt für Manche im Blüthenalter des Lebens, für Jünglinge und Jungfrauen, wie für Männer und Frauen in reiferen Jahren, für euch, ihr zitternden Greise. Den Untergang der Sonne können wir berechnen, aber nicht das Ende unserer Prüfungszeit hienieden. Jeder Tag predigt uns laut, daß es bei vielen unserer Brüder und Schwestern plötzlich Abend wird und zwölf Uhr schlägt, da sie noch am Morgen oder im Mittag des Lebens standen. Rühmet euch daher nicht des morgenden Tages, denn ihr wißt nicht, was heute sich begeben wird, die eilfte Stunde hat für Manchen unter uns vielleicht jetzt geschlagen; es ist das Letztemal, daß ihr die Predigt des Evangeliums höret, das Letztemal, daß ihr das Haus Gottes besuchet, das Letztemal, daß ihr in der Gemeinde eure Lobgesänge dem Dreieinigen anstimmet. So laßt uns auf die Gnadenstimme Gottes hören, in seinen Dienst uns begeben; denn Grab und Ewigkeit winken.

Ja, es ist nicht deine Schuld, lieber Heiland, daß so Manche unter uns verloren gehen, du hörst nicht auf, uns zu rufen und als deine Arbeiter im Weinberg zu miethen, du öffnest uns täglich den Reichthum deiner Barmherzigkeit und Gnade, du rufst uns zu: Seid bereit, denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meinet. So wollen wir heute die Gnade des Herrn laut preisen, die uns so freundlich ruft.

Aber zweitens auch die Gnade, die uns im Dienst Gottes stärket.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausgieng, Arbeiter zu miethen in seinem Weinberge, und diese Arbeiter sind wir Alle, Hohe und Niedrige, Gelehrte und Ungelehrte, Reiche wie Arme, Alle sollen an den ewigen Gütern des Himmelreichs Antheil nehmen. Die Arbeit im Dienste des Herrn ist nicht eine leichte. Der Winzer hat ein Ziel vor Augen, die Verbesserung, die Verschönerung seines Weinbergs, so ist uns Allen nach unsren verschiedenen Kräften und Fähigkeiten nur ein Ziel vor Augen, dahin zu wirken, daß Jesus Christus immermehr Gestalt unter uns gewinne und sein Reich zu uns komme, das da ist Gerechtigkeit, Friede, Freude in dem heiligen Geist. Soll aber der Winzer den Weinberg mit Erfolg bauen, so muß er die nöthige Geschicklichkeit sich dazu erworben haben; ebenso müssen wir auch täglich wachsen an dem, der das Haupt ist der Gemeinde, Jesus Christus, und wahrlich! es kostet viel Mühe und Kampf, bis der alte Mensch abgelegt ist und der neue Mensch geboren wird, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; es kommen oft in Tagen nach der Heiligung schwere Stunden über uns, wo wir unter Seufzen und Thränen, unter heißen Gebeten uns nach der Ruhe des Sabbaths sehnen, wie der Winzer auf sonnigen Höhen im Schweiße seines Angesichts nach dem Feierabend sehnsuchtsvoll blicket. Und nicht allein an uns sollen wir als Arbeiter im Weinberge des Herrn arbeiten, daß wir im Geiste unsres Gemüthes erneuert werden, sondern auch an unsren Nächsten, daß Christus immermehr Gestalt in ihnen gewinne.

Das Geschäft des Winzers ist, die junge Rebe zu pflegen, daß sie nicht verderbe, und unsre Aufgabe ist, als Aeltern, als Lehrer, als Erwachsene über die Jugend zu wachen, daß keine der uns anvertrauten Seelen verloren gehe, täglich für sie zu beten, daß sie in der Furcht und Vermahnung zum Herrn aufwachsen, auf daß wir einst am Tage des Gerichts vor den Herrn treten und sprechen können: Herr, hier sind die, die du mir gegeben hast, und es ist keines von ihnen verloren gegangen.

Das Geschäft des Winzers besteht darin, die unnützen Blätter

von der Rebe zu entfernen, damit sie fröhlich gedeihe, und unsre Pflicht ist es, gegen die Ausbrüche des Bösen und der Sünde muthig zu kämpfen, in welcher Gestalt sie uns auch entgegentreten. Der Winzer befestigt die Reben an Pfählen, damit sie den Stürmen trotzen können; auch unser Geschäft ist es, die Gebeugten zu erheben, die Trauernden zu trösten, die Schwachen zu stärken. Der Winzer muß den Boden des Weinbergs fleißig bearbeiten, daß die Reben um so fröhlicher gedeihen; so müssen auch wir unser und der Nächsten Herz durch die Pflugschaar des Gesetzes auflockern, daß der köstliche Same des göttlichen Wortes nicht unter Dornen und Disteln falle und erstickt werde.

Doch was ist alle unsre Arbeit, alle unsre Mühe ohne die Gnade Gottes?

An seinem Segen ist Alles gelegen.

Mag der Winzer noch so thätig sein in seinem Weinberge, mag er vom frühen Morgen bis zum späten Abend denselben pflegen, gibt der Herr nicht zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, so ist seine Arbeit vergeblich und bringet keine Frucht; ein einziges Hagelwetter vernichtet seine schönsten Hoffnungen, ein einziger Nachtfrost verdirbt die fröhlich wachsenden Reben.

Ebenso können wir im Reiche Gottes ohne seine Gnade nichts vollbringen. Gnade ist es, Gottes Gnade ist es, wenn er uns an eine Stelle ruft, auf der wir Segen über unsere Brüder und Schwestern verbreiten können. Gnade, Gottes Gnade ist es, wenn wir mit eifriger Liebe in unsrem Berufe bis zum Feierabend wirken; Gottes Gnade ist es, wenn wir in der Heiligung weiter schreiten, wenn die Feinde unsrer Seligkeit fliehen, wenn wir mit Dankesthränen bekennen müssen: ich habe meinen Heiland lieb, mit kindlichem Sinn kann ich äglich beten: Abba, lieber Vater, den Frieden Gottes schmecke ich, der höher ist als alle menschliche Vernunft. Gottes Gnade ist es, wenn du, Vater oder Mutter, getrost deine Kinder von dir ziehen lassen kannst in der festen Ueberzeugung, daß sie innig mit dem Herrn im Glauben verbunden sind, und daß sie mit euch ein geistiges Band verbindet, das hier geknüpft, auch die Ewigkeit nicht lösen wird.

So weiche denn aus unserm Innern heute jeder Hochmuth, jede Selbstgerechtigkeit; einmüthig wollen wir die Gnade Gottes preisen, die an uns bisher nicht vergeblich gewesen ist; du, Gläubiger, erhebe dich nicht über deinen ungläubigen Bruder, deine ungläubige Schwester, sprich nicht in Selbstverblendung: Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie andre Leute. Lägst du nicht in gleichem Elende, wenn der Hammer des Gesetzes dein Innerstes nicht getroffen und dich zu Christo geführt hätte? denn aus Gnaden werden wir selig und nicht durch unsere Werke, auf daß sich Niemand rühme, das ist

Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den ich gesandt habe, spricht der Herr; kann denn nicht Gott noch in der elften Stunde deinen Bruder in Gnaden annehmen, während du in deinem Stolze verworfen wirst? Du, der du größere geistige Gaben besitzest, rühme dich nicht derselben, denn was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als wenn du es nicht empfangen hättest? Du, der du im Reiche Gottes segensreich wirkest, überhebe dich nicht deines Thuns, auf daß du nicht Andern predigest und selbst verwerflich erscheinest. Ja, je mehr ihr empfangen habt, je segensreicher ihr wirket, desto mehr demüthiget euch; denn die Gnade Gottes ist es, die uns stärket, aber auch drittens

die Gnade Gottes lohnt uns am Feierabend.

Nicht allen Arbeitern war nach unserem Evangelium der Feierabend ein fröhlicher. Die Erstgedungenen, die in thörichter Selbstverblendung mehr als einen Groschen erwartet hatten, murrten wider den guten Hausvater; Ruhe und Friede wich aus ihrem Innern und Jammer ist ihr Loos; unwillig sprachen sie: Diese Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet und du hast sie uns gleich gemacht; er aber sagte: Mein Freund, ich thue nicht Unrecht; siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? Sie hatten im Dienste des Herrn gearbeitet, aber nicht aus Liebe zu ihm; sie hatten des Tages Last und Hitze getragen, aber sie erkannten nicht, wie Gottes Kraft in uns den Schwachen mächtig wirket; sie hatten sich angestrengt, aber sie glaubten der göttlichen Gnade nicht zu bedürfen.

Auch unser Feierabend kommt früher oder später, lasset uns Gott bitten, daß, wenn die Sonne unsres Lebens sinkt, die Gnade Gottes die brechenden Augen himmlisch erleuchte, daß wir im Sterben unsre einzige Zuflucht zu der Gnade Gottes nehmen, damit der Gnadenlohn uns beglücke, wenn der Herr spricht: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn.

Wohl giebt der Herr schon auf dieser Erde den Seinen einen Lohn in dem seligen Bewußtsein, daß wir Kinder Gottes sind, einen Lohn, daß auch bei den Stürmen des Lebens der Friede Gottes uns begleitet und wir sprechen: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, o Gott, meines Herzens Trost und mein Theil: einen Lohn, daß wir immer mehr verleugnen die Welt und das ungöttliche Wesen derselben, aber der rechte Gnadenlohn wird uns zu Theil, wenn wir durch das dunkle Thal des Todes gegangen sind. Welche Seligkeit wird dann uns überströmen, wenn der Herr sagt: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn, den Demüthigen, die in allen Dingen dem Herrn die Ehre gaben, den Duldern, die um meinetwillen verfolgt und gehaßt wurden, den Vätern und Müttern,

den Lehrern und Wohlthätern, die in treuer Liebe bis zu ihrem Ende wirkten, gieb ihnen den Lohn, daß sie zu meiner Freude eingehen, und wie Sterne des Himmels immer und ewiglich leuchten.

Solchen Segen gebe Gott uns in Gnaden! Der Herr ruft: Ich komme bald und mein Lohn mit mir, und wir seufzen: O, komm, Herr Jesu, bleibe bei uns, wenn es will Abend werden und der Tag sich hat geneiget. Ja die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei und bleibe mit uns Allen. Amen.

Predigt am Sonntag Seragesimä

von

Adolph Stählin,

Pfarrer und Capitelssenior zu St. Leonhard bei Rothenburg a. T.

Ev. Lucä 8, 4—15.

Da nun viel Volks bei einander war, und aus den Städten zu ihm eileten, sprach er durch ein Gleichniß: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten. Und etliches fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ists gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Unser Herr ist doch, Geliebte, ein wunderbarer Prediger. Wenn er den Mund aufthut, da muß alles mit ihm predigen, auch die Vögel des Himmels, die Lilien des Feldes, auch Samen und Ernte. Alles wird ihm zum Sinnbild und Schattenriß seiner seligmachenden

Wahrheit. Er sieht der Natur ins innerste Herz und erkennt in ihr ein großes Gleichniß himmlischer und ewiger Dinge. Eben darum hat er in Gleichnissen zu seinen Jüngern und zum Volke geredet. Recht nahe will er uns damit sein Evangelium bringen, denn näher tritt uns die Wahrheit, wenn sie wie in einer Zeichenschrift auch in dem zu lesen ist, was jedermann anerkennt, mit Augen sieht und mit Händen greift. Freilich muß diese Zeichenschrift, die in den Vorgängen der Natur und des täglichen Lebens das Geheimniß des Reiches Gottes entwirft, uns gedeutet werden, wenn wir sie vollkommen verstehen sollen. Das thut nun aber der Herr auch in unserm heutigen Evangelium, und darum wird es so gewaltig, so herzandringend. In die tiefste Tiefe des Menschenherzens schaut heute unser Herr, einen Spiegel stellt er vor uns auf, aus welchem sein eigen Bild voll himmlischer Geduld und heiligen Liebesernstes, wie das Bild unsres inwendigen Menschen in seiner Entstellung und seiner Wiederherstellung mit Blitzesklarheit in unser Auge fällt. O laßt uns heute in diesen Spiegel unverwandten Blickes hineinschauen, laßt uns unserm Evangelium Zug für Zug folgen. Es sind drei Fragen, die wir aus demselben an uns gerichtet sein lassen wollen. Dieß sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

drei Fragen, welche das Gleichniß vom Säemann an jeden von uns richtet:

1. kennst du den Säemann mit seinem Samen?
2. kennst du den Acker mit seinem harten Boden, seinem Fels und seinen Dornen?
8. kennst du das gute Land mit seiner hundertfältigen Frucht?

I.

„Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen," so fängt unser Gleichniß an. Wie ist dir, der du schon oft bist ausgegangen und hast deinen Samen in die Furche gestreut mit Furcht und Hoffnung, wenn du unser Evangelium hörst? Es ist dir, der du den Acker bauest, dieß Wort eine Weihe deines irdischen und eine Mahnung an deinen himmlischen Beruf. Der Herr Himmels und der Erden, dein Heiland und Seligmacher, verschmäht es nicht, sich einen Säemann zu nennen. Kennst du ihn?

Ein Säemann ist er ausgegangen, den verwüsteten und verwilderten Acker der Welt in einen wonniglichen Garten Gottes zu wandeln. Der ewige Sohn Gottes kam selbst hernieder in diese Welt, und hat, verkleidet in geringe Knechtsgestalt, edlen Samen

überall gestreut, wohin er kam: er that es, mochte er stehen am Ufer des Sees Genezareth oder am Jordan; mochte er weilen im Tempel zu Jerusalem oder an den Grenzen von Sidon und Tyrus, in der eigenen Stadt und im eigenen Hause oder im Hause anderer. Am frühen Morgen fing er seine Säearbeit an, am späten Abend hörte er noch nicht auf, auch mitten in der Nacht ruhete seine Hand nicht: mochte er die eigenen Jünger unterweisen, die Pharisäer strafen und ermahnen, einen Nicodemus belehren, einen Zachäus trösten. Als die Dornen schon sein Haupt zerrissen hatten, als seine Hände waren von Nägeln durchbohrt, noch vom Kreuze herab hat er seinen Samen gestreut. Fürwahr ein Säemann wunderbarer Art, der seinen mächtigen Samenwurf, seinen langen Samenzug zuletzt noch feuchtet mit dem eigenen Blute, damit der fluchbeladene Acker dieser Welt doch fruchtbar würde für ein Himmelreich!

Kennst du diesen Säemann? kennst du seinen Samen? Der Same ist das Wort Gottes, sagt er selbst, Rede und Zeugniß des lebendigen Gottes. Das Wort Gottes ist sein, sein eigener Same, weil er selber ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, eins mit dem ewigen Vater. Was er verkündet, ist des Vaters ewiger Rathschluß, im Sohne gefaßt, ist des Sohnes eigene That, nach des Vaters Willen vollbracht. Die frohe Botschaft, die er vom Vater in die Welt bringt, die da zeuget von Heil und Friede, von Rettung und Erlösung der verlorenen Sünderwelt, das ist der Same, den er streut. Edler Same, wie er edle Frucht schaffen will, hat selber eine edle Abstammung. Der Same des göttlichen Wortes, der auf die Erde niederthaut, stammt aus Gottes Herzen selber, aus dem Liebesherzen des Erlösers, stammt von der reifsten Frucht seiner erlösenden Liebe, die am Kreuzesbaum auf Golgatha hängt. Es ist das Wort von seinem weltversöhnenden Opfer, dargebracht in seinem Blute, das selbst eine laute, mächtige, von der Erde zum Himmel rufende Predigt von Gnade und Barmherzigkeit ist. Ein Same ist sein Wort. Was ist es doch wunderbarliches um ein Samenkörnlein? Da wird es in die Erde gestreut, zieht die Kräfte der Erde an sich, faßt Wurzel in dem Boden, durchdringt mit seinem Wurzelgezweige die harte Scholle, strebt aus der Tiefe nach oben, bricht durch die Decke des Erdreichs und kommt in neuer Gestalt als grünes Pflänzlein, als nährende Aehre, als fruchtreicher Halm zum Vorschein. Und siehe, noch wunderbarer ist der Same des göttlichen Wortes. Er dringt in die Tiefe des Menschenherzens und verzweigt sich in alle Kammern und Fasern desselben; weil es aber Himmelssame ist, so wandelt er es zugleich um in sein eigen Wesen, macht das arme, unfruchtbare Menschenherz neu, göttlich, himmlisch. Als ein rechter Same dringt er aber auch nach oben, tritt in mancherlei Gestalt an's

Tageslicht, wird zum Himmelsgewächs der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des neuen Lebens, das Segen und Wohlgeruch allenthalben verbreitet und mit seinen Früchten Himmel und Erde erfreut. Nicht blos alle Jahre, alle Tage verjüngt und erneut sich diese Himmelspflanze, ihre Triebkraft erstirbt nicht, ihr Saft vertrocknet nicht, bis der himmlische Säemann, der auch der himmlische Gärtner ist, in seinen Garten sie verpflanzt, daß sie als Baum des Lebens dort ewiglich prange.

Kennst du den Samen des himmlischen Säemanns? Er wird auch in dein Herz gestreut. Der himmlische Säemann streut ihn selbst. Er hat unser nicht vergessen, er ist derselbe geblieben in seiner Macht und Liebe. Mit vollen Händen streut er ihn nun 1800 Jahre über den weiten, weiten Acker der Menschenwelt, unermüdet, unablässig, von einem Tag zum andern, und wird ihn fortstreuen bis zum letzten der Tage. Er hat noch genug Körnlein auch für deine Seele. Obwohl zur Rechten deines Vaters thronend, zieht er dir unsichtbar nach durch alle Höhen und Tiefen deines Lebens. Und wie er dort bald auf einem Berge, bald in der Wüste inne hielt, bald auf's Schiff, bald auf's Land, bald an das Krankenbette, bald in die Todtenkammer trat, die Seinen bald besuchte bei ihrem irdischen Tagewerk, bald sie führte an den von ihm ersehenen Ort, überall nur seinen Samen zu streuen, so thut er auch jetzt noch. Jeder Schritt, jeder Tritt deines Lebens ist von den Fußstapfen, von den Samenzügen des himmlischen Säemanns bezeichnet, und auch da kann und will er dir nahe sein, wo du den irdischen Samen auswirfst für die irdische Ernte. Nirgends will er es aber mehr thun als an seinem Orte, an dieser heiligen Stätte. Durch seine Kirche, in der er fortlebt und fortwirkt, streut er fort und fort den Samen seines Wortes, durch die Diener der Kirche, die auch seine Diener sind, sein Mund und seine Hand. O meine Freunde! Welch ein Gedanke! So oft ihr in dieß Gotteshaus kommt, so oft der Diener des Evangeliums tritt an diese heilige Stätte, kommt auch der himmlische Säemann, nahet sich euch der Herr Jesus Christus, sein Werk an euch zu verrichten, zu säen seinen Samen in eure Herzen. Aber dieß Werk, — an wie wenigen nur wills gelingen! Und warum gelingt's denn nicht? Welches sind die Hindernisse, die einem fruchtreichen Ertrag des Ackers entgegen stehen, in welchen der Herr seinen Samen senkt? Wir müssen sie kennen lernen, Geliebte, damit an uns das Werk des himmlischen Säemanns nicht umsonst geschehe. Von ihnen redet unser Gleichniß zumeist; darum ist die

II.

Frage, die es an jeden von uns richtet: kennst du den Acker mit

seinem harten Boden, seinem Fels und seinen Dornen? Nicht am Samen liegt's, wenn er nicht aufgeht, oder doch nicht Frucht bringt, allein am Boden und seiner Beschaffenheit. Der Acker, das ist aber dein Herz, o Christ! Wem gleicht dein Herz? Ist auf dich anzuwenden, was der Herr sagt und was so traurig lautet: „es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen es auf;“ und was in der Auslegung des Herrn noch trauriger und schauriger lautet: „die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden.“ Der Weg, das ist der harte Boden, der neben dem guten Lande liegt. Hart ist er geworden durch die Fußtritte, die über ihn hingegangen. So gibt es leider einen harten, unempfänglichen und unempfindlichen Sinn, an welchem der Same des Wortes abprallt. Natürlich, angeboren ist dem Menschenherzen bei all' seinem Verderben immerhin solche Härte nicht. Aber unter dem Fußtritte der Sünde, des Lasters, des entschlossenen Unglaubens, der innern Unwahrheit und Gewissenlosigkeit kann es also hart, kann es verhärtet werden. O es gibt eine harte Kruste, eine eisige Rinde, um dieß Menschenherz gelagert, welche auch durch die Gluthen rettender Heilandsliebe sich nicht will hinwegschmelzen lassen. Kein Hosianna und kein Halleluja, nicht der Jubel der Weihnacht, nicht die Klage des Charfreitags findet in solchem Herzen einen Widerhall. Stumm und stumpf geht der schnöde Weltsinn an der Krippe und am Kreuze vorüber, und gerade am Feuer himmlischer Liebe entzündet sich oft seine kalte Gleichgültigkeit zum natürlichen Hasse, zu grauenhafter Feindschaft. Wundert euch nicht, daß es so weit kommen kann mit einer Menschenseele. Es steht ja hinter dem allen noch ein andrer, immer geschäftig, das Werk des Herrn zu hindern, der Teufel, der Mörder und Lügner von Anfang, der nicht will, daß eine Seele glaube und selig werde. Er nimmt das Wort vom Herzen. Es hilft nichts, Geliebte, das Auge zu verschließen gegen Geheimnisse der Bosheit und Finsterniß, schreckend und schaurig, wie das Geheimniß der göttlichen Liebe süß und wonnereich ist. Ist ja doch wie das Geheimniß der göttlichen Liebe, so auch das Geheimniß der Bosheit ein offenkundig Geheimniß. Gibts denn nicht genug lose Geister in unsern Tagen namentlich, die wie Raubvögel über den Samen des göttlichen Wortes, wo er sich auch finde, in der Bibel, in der Predigt, im Gesangbuch, in andern gesalbten Büchern, zumal, wo er eingehen will in eine Menschenseele, herfallen und ihn davon zu tragen sich beeilen; den Eindruck der Wahrheit, den dieß Wort auf andere macht, hinweg zu schwatzen und zu scherzen, hinweg zu

lügen und lästern beflissen sind? In wessen Dienste stehen sie? Im Dienste der Wahrheit, oder im Dienste der Lüge und des Lügners? Der harte Boden, das verhärtete Menschenherz bringt keine Frucht und wird zuletzt die Werkstatt des Fürsten der Finsterniß.

Du kennst den Acker mit seinem harten Boden, kennst du auch den Fels, der keine Wurzelung des Samens verträgt? „Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum, daß es nicht Saft hatte," sagt unser Evangelium und die himmlische Weisheit deutet's: „die aber auf dem Fels sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab." Der Fels ist das steinigte Land, über dem wohl eine dünne Erdschichte liegt, aber nur als täuschende Decke und Hülle des harten Gesteines drunter. Das Menschenherz, welches dem Felsen gleicht, hat ein wundersames Gemenge von Weichheit und Härte, von einer gewissen Empfänglichkeit und tiefen Unempfindlichkeit. Kennst du sie, die weichen, empfindsamen Seelen, gehörst du etwa selbst zu ihnen, die alsbald gerührt sind vom sanften Ton des Evangeliums, denen wohl öfter das Auge übergeht, wenn ihr Blick gerichtet wird auf die „gekreuzigte Liebe," die voll Andacht scheinen in der Kirche und voll Lobes sind über das, was sie gehört, denen am Evangelium alles gefällt, nur nicht das Wort von Buße und Selbstverleugnung, von Kreuz und Leiden um Christi willen. Schnell und lustig schießen sie auf im Sonnenschein der göttlichen Gnade, um unter der Hitze der Anfechtung, komme sie von innen oder von außen, alsbald wieder zusammen zu sinken. Voll Rührung ist ihr Herz, voll Salbung ihr Mund, aber hinab in die Tiefe geht's nicht, da ruht der Fels ungebrochen, der Fels des selbstgerechten, unbußfertigen Herzens. Ohne die Schmerzen der Buße, ohne Bewährung, ohne Lust zur Bewährung in Leid und Trübsal gibt's kein wahres, ächtes Christenthum. Wir bekommen die Süße der göttlichen Gnade allein zu schmecken, um auch willig den bittern Kelch des Leidens und Sterbens mit Christo über uns zu nehmen. Das Evangelium ladet uns nicht ein zu geistlichem Wohlleben, sondern stellt uns unter die Fahne des Kreuzes, ruft uns zum ernsten Kampf, zum geduldigen Tragen des Kreuzes auf. Die Kreuzesschen des scheinbar empfänglichen, aber seichten, im Innersten ungebrochenen Herzens läßt den Samen des Wortes nicht kommen zur Frucht.

Und auch die Dornen des unreinen Herzens nicht. Noch einmal verdirbt der edle Samen: „Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten es", und wie der Herr es auslegt: „das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust

dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht.“ Kennst du die Dornen, die so unvermerkt in dem Herzen wuchern, das Christi Aussaat gesegnet hat, und zuletzt doch allen Segen dahin nehmen? Wie lieblich keimt und sproßt nicht oft der göttliche Same in jugendlichen Seelen. Eltern und Lehrer freuen sich, daß Christi Lämmer so fröhlich weiden auf grüner Aue. In Kopf und Gedächtniß nicht allein, in Herz und Gemüth scheint das Wort vom Heil und Heilande gewurzelt zu sein, und hat wirklich Wurzel gefaßt. Aber in demselben Herzen, in welchem früh die Saat der Ewigkeit gepflanzet wurde, nistet sich der Unkrautssame böser Lüste ein, oder, weil er ja immer im Menschenherzen da ist, wächst mit demselben auf. Mit dem einen Auge schaut man nach Lohn und Erbe des Himmels, das andre blickt lüstern nach der eitlen Freude dieser Erde, die Liebe zu Gottes Wort wird bald abgelöst von der Lust des Fleisches. Getheilt ist das Herz, und das getheilte Herz wird vom Bösen übermannt. Immer mehr wird der edlen Saat Boden entzogen, von allen Seiten umwinden sie die unreinen Lüste, bis sie erstickt und ertödtet ist. Kein Wunder, wenn dann die Mühen und Sorgen des spätern Lebens, statt eine Uebungsschule für den Himmel zu sein, gleich Bleigewichten zur Erde herab ziehen, wenn nach dem irdischen Glücke als dem höchsten Ziele im Frohndienst des leidigen Mammons, im Wettstreit der Habsucht und des Geizes gejagt wird. Unter solchen Dornen reift keine Saat zur Frucht des Himmelreichs.

Nicht des göttlichen Wortes, nicht des Herrn Schuld ist es, wenn dein Herz dem harten Wegboden, dem felsigen Lande, dem Dorngestrüppe gleicht, hart und unfruchtbar ist und bleibt. Du könntest ja gut Land sein und werden. Denn — dem Herrn sei Dank — mit dem, was wir bis jetzt gehört, ist unser Gleichniß noch nicht zu Ende. Es richtet eine

III.

Frage an jeden von uns: Kennst du das gute Land mit seiner hundertfältigen Frucht? „Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht.“ Das aber auf dem guten Lande, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.“ Wie gerne ruhen wir hier aus als an einem erquickenden Ziele, nachdem das Gleichniß uns durch all' die Hemmungen und Hindernisse geführt, an welchen das Evangelium mit seiner erneuernden und seligmachenden Kraft scheitern muß. Aber, Geliebte, zum trägen Ausruhen ist dieß Wort uns nicht gesagt. Zum Deckel der Bosheit würde es uns werden, wenn wir, was der Herr von dem unfruchtbaren Ackerlande sagt,

auf andre wollten kehren und hier beim guten Lande wie in einem Spiegel uns in unsrer eignen Tugend und Trefflichkeit mit unserm feinen, guten Herzen spiegeln wollten. „Niemand ist gut, denn der alleinige Gott,“ sagt unser Herr, und böse von Natur nennt uns das Wort der Wahrheit. Wo allein das Wort seine volle fruchtbringende Kraft äußern kann, sagt uns unser Gleichniß, aber wahrlich nicht, daß einer von Haus aus zum guten oder bösen Lande bestimmt ist. Auch dieß nicht, daß eine Art des Bodens gegen die andere wie durch Marksteine abgegrenzt sei, so daß jede Menschenseele nach einem untrüglichen Maßstabe in die eine oder andere Bodengattung könnte eingereiht werden. Trübe in einander gemengt finden sich oft genug die drei ersten Arten im Menschenherzen, und wie es nie ohne deine Schuld ist, wenn du bist harter Boden, oder Fels, oder der mit Dornen besetzte Acker, so ist es nie dein Verdienst, wenn du gehörst zum guten Lande. Weil dieß aber nicht dein Verdienst ist, so kann ja Gottes Gnade auch wohl aus dem harten, steinigten und dornigten Acker ein gut Land machen und so eine fröhliche Ernte sich ziehen.

Die Frage: kennst du das gute Land? soll die andere in dir hervorrufen: wie kann ich werden zum guten Lande? Nun siehe! was du gutes Land nennst, ist ja auch nicht gut um sein selbst willen, sondern wegen seiner Angemessenheit und Tauglichkeit für edlen Samen und gute Frucht. So ist ja wahrlich auch dein Herz nicht gut in und für und durch sich selbst, sondern gut nennt der Herr das Herz, um des gütigen Wortes Gottes willen, das in demselben Anklang, Eingang und Boden findet. Das gute Menschenherz ist das empfängliche Herz, das in seiner Tiefe lechzet nach dem edlen Gottessamen, durch ihn befruchtet und erneuert zu werden. Alle Empfänglichkeit beginnt aber mit demüthigem Selbstgericht und dem wehmüthigen Eingeständniß, daß wir von uns selber der Gnade und des Heils, der Heilssaat des Evangeliums nicht würdig, aber wohl im Innersten bedürftig sind. Darum hinweg mit dem seelenverderbenden Trug und Wahn, als hättest du ein recht gutes Herz vor andern, als seiest du der beste Mensch und um deswillen vom Herrn auserkoren für sein Reich. Solche eitle, thörichte Gedanken, die oft genug auch in selbstgefälliger Rede laut werden, verwehen wie Spreu vor dem erschütternden Ernst des göttlichen Wortes, das alles unter die Sünde und Verdammniß beschließt. Eins thut uns allen noth, zu erkennen mit Scham und Schmerz, wie unser aller Herz so gar hart und steinigt und unfruchtbar, wie es ein von Dornen und mancherlei Unkraut überwucherter Acker ist, ein Tummelplatz unzähliger böser Gedanken und Lüste. Die solches erkennen, die verlassen sich nicht mehr auf ihre vermeinte Herzens-

güte, sondern allein auf das Wort des lebendigen Gottes. Denn dieß Wort vermag, was keines Menschen Kunst, Kraft und Weisheit vermag. Es ist die Saat neuen Lebens mit zum Himmel strebender Triebkraft, weil es auch die Pflugschaar ist, die den harten Boden aufreißt und in ihm Furchen zieht, der Hammer, der auch Felsen zerschmeißt, das Feuer, das auch die Dornen ausbrennt, das Wasser, das mit Lebensströmen feuchtet den ganzen Herzensboden, das Oel, das die in Lust und Leidenschaft tobenden und tosenden Fluthen des armen Menschenherzens sänftiget und ebnet. Darum höre das Wort, traue dem Wort für dich und andere, dem Wort, mit dem Gottes Gnade, Gottes Kraft, Gottes Geist unauflöslich verbunden ist. Dieß Wort kann alles aus dir machen, so du ihm dich hingibst, aus einem faulen Baum einen guten Baum, aus einem unfruchtbaren Acker ein gut Land, und aus dem guten Lande selbst ein Saat- und Fruchtfeld für die Ewigkeit.

Ist die erste Erkenntniß vom Säemann und seinem Samen eine überaus trostreiche Erkenntniß, ist die zweite Erkenntniß vom unfruchtbaren, die Saat verderbenden und erstickenden Acker eine überaus traurige und schmerzliche: so kann und soll, wenn wir nur dieß beides recht auf uns selbst anwenden, die Erkenntniß vom guten Lande und dessen hundertfältiger Frucht eine selige und seligmachende Erkenntniß und Erfahrung werden. Denn das ist dann eine Erkenntniß, in welcher die Trauer um unser Herz mit all' seinen bösen Keimen und Trieben, um unsere ganze natürliche Untauglichkeit und Unbrauchbarkeit für Gottes Reich immer wieder wird zur Freude über einen, dessen göttlicher Same, dessen himmlische Pflanzung stärker ist als aller Unkrautssame des argen Menschenherzens, über unsern Herrn und Heiland. In dieser Erkenntniß wird alles Sprossen, Keimen, Reifen, Fruchttragen für's Himmelreich in uns kein Anlaß zu eitler Selbsterhebung, sondern zum unablässigen Preis der göttlichen Gnade, die durch das göttliche Wort allein alles Gute in uns schafft. Da wissen wir dann auch recht, was es heißt: Das Wort bewahren in einem feinen, guten Herzen und Frucht bringen in Geduld.

Es gilt für unser ganzes Leben, das Gnadengut, den Gnadenbesitz, der durch's Wort uns zu Theil geworden ist, nur fest zu halten, und dieß wiederum geschieht allein durch Geduld, in der Geduld des Glaubens. Wie das ganze Geheimniß des göttlichen Reiches, wenn du schaust auf den Herrn dieses Reiches, Gnade ist und nichts als Gnade, so ist solch' Geheimniß, wenn du auf dich, auf dein inwendig Leben als eines Bürgers in diesem Reiche blickst, Geduld

und nichts als Geduld, geduldiges Kämpfen und Streiten, Leiden und Meiden, Harren und Hoffen auf die volle Frucht des Heiles und Lebens. Gerade das edle Gewächs reift langsam. Nur allmählig, unter manchem Sturm, manchem Regenschauer, mancher Dürre reift die edelste Saat, die des göttlichen Wortes und göttlichen Lebens. Die Frucht, die du deinem Herrn abtrotzen, und nicht aus der von ihm gezogenen Furche und aus der von ihm gepflanzten Saat erlangen willst, ist nicht gesund und hat keinen Wohlgeschmack; auch das sind nicht immer die besten Früchte, die von außen schön gleißen und in's Auge fallen, sondern deren Kern gesund ist und die wohl gezeitigt sind. Da, da ist die rechte, die hundertfältige Frucht des Evangeliums, wo du in aller Stille arbeitest für's Himmelreich in Glauben und Gebet, für dasselbe arbeitest gerade auf dem Acker, auf welchen Gott dich gesetzt hat, auf dem Felde deines irdischen Berufes, du seiest nun Vater, Mutter, Gatte, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, und nicht auf den Bahnen eitler, prunkender Werkerei und selbsterwählter Geistlichkeit. Da sprießt dann die Frucht der Treue bis in's Kleinste und Geringste, der strengsten Rechtschaffenheit in Handel und Wandel, der Liebe, Lindigkeit, Sanftmuth und Demuth gegen den andern, der Willigkeit und Gelassenheit im Leiden, des barmherzigen, wohlthätigen Sinnes, der von dem, was man empfangen, gern wiederum mittheilt und Samen säet im Segen für die künftige Ernte. Da bleiben auch die Früchte nicht aus, die oft niemand gewahrt, als der in's Verborgene sieht, die beständige Selbstverleugnung, die unablässige schmerzensreiche Hingabe des alten Menschen in Tod und Grab. Du wirst nicht müde, eine Härtigkeit lieblosen und gottentfremdeten Wesens nach der andern in deinem Herzen zu überwinden, ein Unkraut böser Lust nach dem andern zu tilgen, einen Dornstrauch des alten Adams nach dem andern auszugraben. Wer eine fruchtreiche Saat aus Gottes Samen sein will, muß auch ein unermüdeter Arbeiter sein in Gottes Ackerwerk. Diese Arbeit, wie sie uns selbst Segen schafft, bringt von selber Frucht auch für den andern. Und will's nicht recht vorwärts gehen, kommen harte, dürre Zeiten, wirkliche oder scheinbare Rückfälle, Druck und Qual von innen und außen, nur Geduld! Auch in trüben Tagen reifet die Frucht. Unter uns selber müssen wir wachsen, um immermehr hinein zu wachsen in's Himmelreich.

Arm, bloß und täglich blößer,
Und Jesus immer größer,
Das ist der Himmelserben Lauf.

Das sei auch dein Lauf! Immer demüthiger, immer geduldiger werden, immer wieder sich aufrichten von Schwachheit und

Sünde, immer von neuem sich einwurzeln und eingründen lassen in den Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd' und Himmel untergeht, immer wieder bauen und trauen auf Gottes Wort, Gottes Gnad' und Christi Blut, die alles machen gut: so kommen wir zum Ziel, so kommen wir einst mit Freuden und bringen unsere Garben und werden selbst als reife Garben eingebracht in die Scheuer des ewigen Lebens. Amen.

Predigt am Sonntag Quinquagesimä oder Esto mihi

von

Em. Ed. Christa,

II. Pfarrer zu Kaufbeuren.

Gebet.

Herr, unser Heiland! Durch deine Gnade ist es uns wiederum verstattet, das Gedächtniß deiner Leiden mit der ganzen Kirche auf Erden feiernd zu begehen. Wir treten ein in die heilige, stille Passionszeit, wir begleiten dich auf deinem letzten, schmerzensreichen Wege, wir behalten dein Bild vor unserer Seele, bis du das Haupt im Tode neigst, bis du den Tod überwindest und triumphirend aus dem Grabe hervorgehst, als der Herr und Fürst des Lebens! O daß wir mit gläubigem Herzen dir folgten, daß unsere Augen erleuchtet wären, zu erkennen deine Liebe, die stärker ist als der Tod, deinen Gehorsam, mit dem du des Vaters Willen thust und der Welt Sünde trägst, deine Allmacht, die uns vom Tode errettet, und in dem allen deine Herrlichkeit als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Das ist ja das ewige Leben, daß wir dich erkennen und dadurch unseres Heiles gewiß, unserer Seligkeit froh werden. So vertreibe doch die Finsterniß, die sich noch herlagert über die Welt und die Christenheit, nimm die Blindheit hinweg von den Augen und Herzen derer, die von dir noch nicht wissen und deinem Namen noch nicht Ehre geben, entferne auch von unserem Blicke jede Trübung und Dunkelheit, die uns deine Macht und Gnade noch verbergen und die Freude und den Trost des gewissen Heils uns noch verkümmern. O Herr, erbarme dich unser, mache die Blinden sehend und laß uns des Lichtes Kinder werden; gib, daß wir auf Erden wandeln im Lichte deines Kreuzes und im Himmel schauen die Klarheit deines Angesichtes! Amen.

B. U.

Ev. Lucä 18, 31–43.

Er nahm aber zu sich die Zwölfe, und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. Denn er wird überantwortet werden den Heiden; und er wird verspottet, und geschmähet, und verspeiet werden. Und sie werden ihn geißeln und tödten; und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war. Es geschah aber, da er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörete das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Die aber vorne an gingen, bedroheten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie vielmehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille, und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, daß ich dir thun soll? Er sprach: Herr, daß ich sehen möge. Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.

Hinauf gen Jerusalem zieht der Herr, wie unser Evangelium berichtet; aber nicht wie sonst, um das Fest zu feiern mit den Genossen seines Volkes und zu weilen in dem, das seines Vaters ist, sondern diesmal soll er „den Heiden überantwortet werden und verspottet, geschmähet, verspeiet werden und gegeißelt und getödtet, und am dritten Tage wieder auferstehen.“ Das ist ein wunderbarer Gang, zu dem er sich anschickt, wunderbar durch die Tiefe, in die er hinabführt, durch die Höhe, die er zum Ziele hat!

Doch siehe, über jenen Begebnissen allen leuchtet die helle Fackel des götttlichen Wortes. Was die Propheten geschrieben haben über des Menschen Sohn, was aus Jesu Munde ging von der ersten Ankündigung seiner Leiden bis zum: Es ist vollbracht, was die apostolische Predigt lehrt über den Gekreuzigten und Auferstandenen, — darin haben wir die herrliche Leuchte, die wie die Sonne Licht und Klarheit ausgießt über den dunkeln Weg und über den, der diesen Weg wandert, die auch das Kreuz mit einem Strahlenkranze umgiebt, daß wir in dem Holze des Fluches ein Sieges- und Friedenszeichen, in dem Manne der Schmerzen den göttlichen Erlöser von Sünden und allem Uebel erkennen. Ja, vom Lichte des Gotteswortes und der Zeugnisse der heiligen Schrift umflossen, erscheint uns, der da hinaufzieht nach Jerusalem, zu leiden und zu sterben, selber als das Licht und des ewigen Lichtes Glanz, als die Herrlichkeit Gottes, des Herrn, in himmlischer Milde und Freundlichkeit den Menschen sich offenba-

rend, und als das Liebeslicht, das wunderbare, das, während es vor Menschenaugen zu erlöschen droht, gerade in heißester Liebe erglüht, und als das Licht der Welt, das wahrhaftige, das alle Menschen erleuchtet und der Welt das Leben gilt, und dem auch Ströme des Lichtes entquellen, überfließend von Erkenntniß Gottes, von Gnade und Erbarmung, von Heil und Liebe und Frieden ewiglich! — Und wir stehen an ihren Ufern, stehen in des Lichtes strahlendem Glanze; wo gepredigt wird von Christo, dem Gekreuzigten, da strömt es uns entgegen in reicher Fülle, da dürfen wir nur unsere Augen aufheben, dürfen nur schöpfen und trinken, um selber des Lichtes voll und gesättigt zu werden mit allen seinen Segnungen und mit Kräften des ewigen Lebens.

Aber daß wir doch das Auge öffnen möchten! Das ist die Klage, die seit dem Aufgange jenes Lichtes erhoben wird, daß die Menschen gegen dasselbe blind sind und sich nicht erleuchten lassen wollen. Mit sehenden Augen, so ist es schon geweissaget, werden sie es nicht sehen, und der Evangelist schreibt es aus eigener trauriger Erfahrung: „Das Licht schien in der Finsterniß, und die Finsterniß haben es nicht begriffen." Oder ist das anders geworden in unserer Zeit? Weil nun das Licht sich Bahn gebrochen und sein Reich sich ausgebreitet hat über einen großen Theil der Erde, ist darum die Finsterniß verschwunden? Haben die Menschen aufgehört, ihren Blick zu verschließen und den in Christo angebrochenen Tag nicht zu sehen? Stehen nicht unter denen, die seinen Namen tragen, Unzählige wie mit verbundenen Augen ihm und seinem Kreuze gegenüber? Und ist nicht auch unser Blick oft noch wie umflort; und ob wir auch wissen von dem Aufgang aus der Höhe und von dem Heil, das er uns gebracht, bleibt nicht der Trost, der darin liegt, so oft unverstanden, und die Kraft, die es auf uns üben sollte, so oft unvermerkt; und wandeln wir nicht oft umher so unsicher und schwankend und entmuthigt wie die Blinden, trotzdem daß die Sonne unseres Heils hoch am Himmel steht? Aber das ist die Blindheit unseres Herzens, die geistliche, von der auch das heutige Evangelium Beispiele anführt in den Jüngern Jesu, und deren Heilung uns gleich vorgebildet ist in der Geschichte jenes Bettlers zu Jericho.

Lasset uns nun angesichts jener Beispiele von Blindheit und Blindenheilung, uns zu Mahnung und Warnung, aber auch zu Trost und Ermuthigung, sprechen

von der Blindheit in Erkenntniß unseres Heils,

indem wir auf Grund unseres Textes hervorheben:

1) **die Größe des Jammers, in welchem der Blinde sich befindet,**
2) **die Möglichkeit der Rettung, die ihm noch offen steht.**

O Jesu Christe, wahres Licht,
Erleuchte, die dich kennen nicht,
Und führe sie zu deiner Heerd,
Daß ihre Seel auch selig werd! Amen!

I.

Um die **Größe des Jammers** zu ermessen, in dem der **geistlich Blinde**, der **sein Heil nicht erkennt**, sich befindet, denket, meine Andächtigen, nur an den Jammer eines leiblich Blinden, wie dort vor Jericho's Thoren solch ein Unglücklicher uns begegnet. Nacht ists um ihn her, während tausend Wesen im Lichte des hellen Tages fröhlich spielen; er sieht alle die Wunder Gottes nicht in der geschaffenen Welt, nicht Sonne und Sterne, deren Heer Gottes Hand wunderbar heraufführt, nicht den Schmuck, den der Herr über Feld und Wald ausbreitet, nicht ein freundlich Menschen-Angesicht, aus welchem die theilnehmende Liebe und das Ebenbild Gottes leuchtet.

Und doch, was ist das alles im Vergleich mit dem, was die **geistlich Blinden entbehren**, die das Licht des Heiles nicht sehen? Welche viel größere Seligkeit bleibt ihnen verborgen, welche viel herrlicheren Wunder Gottes sind für sie wie gar nicht vorhanden! Siehe nur an den Aufgang des Lichtes und die Erscheinung des Heils im Evangelium: Da steht es gegenüber den Jüngern und zwar in einem Augenblicke, wo es leuchtet in himmlischer Klarheit und wunderbarer Pracht, wo Licht davon ausgeht wie ein Strom und wie ein ergossener Bach, wo der Herr seinen Mund aufthut, um denen, die ihn verstehen, Gedanken des Friedens und den Rathschluß ihrer Erlösung und den Weg des Heils, den er ihnen zu gut nach des Vaters ewigem Willen betritt, in belehrenden Worten zu enthüllen, wo er sich zu erkennen gibt als den rechten Heiland, der alle Weissagungen der Propheten erfüllt und durch Leiden des Todes zur Herrlichkeit eingeht, der sich zuerst verwunden und zerschlagen läßt für die Sünder, um dann, vom Tode erstanden, wieder zu leben ewiglich und Allen, die an ihn glauben, das Leben und volle Genüge zu geben. Wahrlich, hier ist das Licht, hier die Fülle wärmender, heilender, belebender Kraft. Christus, der sterbende und der auferstandene ist die Sonne des Heils. Wer ihn hat, ihn erkennt, dem ist der Tag angebrochen und der Morgenstern aufgegangen in seinem

Herzen; darum aber, wie unselig sind jene, die für dieses Licht kein Auge haben, die Blinden in Erkenntniß des Heils! Und ich will heute von den Heiden gar nicht weiter reden, die nichts von Gott wissen, und zu denen nie ein Strahl des Lichtes gedrungen ist, und die daher, wie der Apostel sagt, „wandeln in der Eitelkeit ihres Sinnes, welcher Verstand verfinstert ist, und sind entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, durch die Unwissenheit, so in ihnen ist, durch die Blindheit ihres Herzens.“ Sondern ich rede von den Christen, die das Licht und seine Offenbarung vor sich haben in Jesu Christo und seinem heiligen Worte, und bei denen man ein lichtgewohntes Auge, ein fröhliches Anschauen, ein anbetendes Ruhen in dem herrlich leuchtenden Himmelslichte erwarten sollte. Wenn sie aber auch blind geblieben, — da entgeht ihnen das Theuerste, was Gott den Menschen gibt, was alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in sich schließt, was des Herzens süßeste Freude wäre, was die Seele stille und selig machen könnte; da fehlt ihnen ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege.

Und wie man dies alles nur schmerzlich und unter Gefahr der Seele entbehren kann, lerne an den Jüngern; denn in diesen stellt uns das Evangelium heute Beispiele solcher Blindheit dar, indem es von ihnen heißt gegenüber der Predigt Christi von seinem Leiden zuvor, und Auferstehen darnach: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war.“ Wie mußten sie die beklagenswerthen Folgen ihrer Blindheit tragen, wie waren sie so arm und traurig und jammervoll, und empfanden, während die Geschichte vor sich ging, die alle Menschen erlöst, nur den bitteren Schmerz getäuschter Erwartung! Bestürzt flohen sie bei der Gefangennehmung des Herrn gleich einer vom Wolf gejagten Heerde, das Herz brach ihnen, angesichts des Kreuzes Jesu, mit Angst und Schrecken erfüllte sie die Kunde von seiner Auferstehung. Aber das war eben der Jammer ihrer Blindheit, daß die großen Thaten Gottes, die zur Anbetung, zum gläubigen Knieen und Niederfallen, zum Preise des Lammes und seines versöhnenden Blutes sie hätten bewegen sollen, ihnen eine Quelle unsäglichen Leides wurden.

Nicht minder schwer und jammervoll liegt es bis auf diesen Tag auf Allen, die, wie die Jünger damals, Christum nicht erkennen, die sein Wort und Werk nicht, oder doch nicht recht verstehen, die nicht wissen, welche selige Botschaft ihnen damit gesagt ist. Sie sind ohne Rath, die armen Blinden, da wo der Mensch am meisten des Rathes bedarf, wo der Hunger seiner Seele erwacht, den er bisher vielleicht noch nicht gekannt hat, wo das Verlangen nach Licht und Wahrheit immer mächtiger in ihm hervorbricht, wo er be-

gehrt nach dem, was ewiglich bleibet, was ihm einen Halt gibt, um gewisse Tritte zu thun mit seinen Füßen, um ohne Zagen hinauszublicken in die dunkle, schweigende Zukunft. Aber das wahrhaftige Licht ist ihnen verborgen, deßhalb folgen sie den Irrlichtern und jedem falschen Propheten, der menschliche statt göttliche Gedanken predigt; sie wissen die Geister nicht zu prüfen, noch auch zu unterscheiden, welcher aus Gott ist, oder welcher aus sich selber redet; sie gehen betteln, wie der Blinde im Evangelium, sie betteln bei der Weisheit dieser Welt, die nach dem Bekenntniß aller Aufrichtigen keine Qual der Zweifel zu lindern, keine hungernde Seele zu stillen, kein Sehnen eines bekümmerten Gemüthes zu befriedigen vermag. O des Jammers der Blinden! Sie sind auch ohne Trost, wo am meisten einem Menschenherzen um Trost bange wird; und da meine ich nicht blos die Leidenszeiten, wo die Wogen der Trübsal hereinbrechen und die Last des Kreuzes schwer auf den Menschen drückt, wo die Schmerzen der Krankheit in seinen Gliedern brennen, wo Todesangst ihn erfaßt, sondern ich meine die noch viel größere Noth der Sünde, wenn das Gewissen, das lange schlummernde, sich mahnend erhebt, wenn der Schrecken vor dem Ernst eines göttlichen Gerichtes uns durchbebt, wenn in Stunden der Anfechtung das Herz verzagen will und jammert: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge.“ Ja, da beklage nur die Blinden, die in solcher Nacht das Licht des Heils nicht sehen. „Sie schauen über sich und sehen die Erde an unter sich, und finden nichts als Trübsal und Finsterniß. Sie sind müde in Angst und gehen irre im Finstern.“ Denn sie haben keinen Tröster; der einzige, wahre, alles Elend überwindende Trost, das ist die Gewißheit der Vergebung in Christo, senkt sich nicht in ihre Seele. So sind sie auch ohne Hoffnung; ohne Hoffnung des ewigen Lebens und der ewigen unsichtbaren Welt, die sich aufthut den Kindern Gottes, wenn sie scheiden von dieser sichtbaren, vergänglichen Welt, ohne Hoffnung der Gottes-Herrlichkeit, deren die Leiden dieser Zeit nicht werth sind. Das alles bleibt ihnen fremd und unverstanden und werthlos, weil ihr Blick nicht hinüberreicht über die irdischen nichtigen Dinge, weil sie an Christum nicht glauben und darum auch die Verheißungen nicht fassen, noch erkennen, die in ihm allein uns gegeben und verbürgt und aufgeschlossen sind. Sie sehen das Ziel nicht unserer himmlischen Berufung, sie wissen nichts von der Heimath, nach welcher Gottes Pilgrime wallen, nichts von den Kronen, die die Auserwählten schmücken, nichts von den Freuden, die Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. Und wenn sie davon wüßten, dürften sie's doch nicht hoffen; denn sie haben deß kein Unterpfand, solche Hoffnung kann blos bestehen auf dem Grunde des Glaubens und der

Liebe Christi. Ist es da nicht ein elend jämmerlich Ding um ihre Blindheit? Sind die nicht arm und leer und verlassen im Leben und Sterben, die nicht in Christo das Licht ihres Heils geschaut haben?

Aber das macht des Jammers Maß erst voll, daß diese Blindheit eine verschuldete ist! Die Jünger haben nur deßhalb Christi Worte nicht verstanden, weil sie damals noch in jüdischen Vorurtheilen befangen waren und an der Predigt vom Kreuze selber noch Aergerniß nahmen, weil sie ihre Gedanken und Erwartungen nicht einfältig und gehorsam unterordneten dem, was Gottes Rath über Jesum war, weil sie nur zum Throne ihn begleiten und mitherrschen, aber nicht mitleiden wollten. Und dem ähnlich verhälts sichs zu allen Zeiten mit der geistlichen Blindheit: Die Menschen wollen nicht sehen, wenn auch das Licht von Jugend auf sie umleuchtet, und Christus oft genug ihnen vor Augen gemalt wird. Sie wollen sich nicht belehren lassen von dem, welchen Gott uns zur Weisheit gemacht hat, sondern nur ihren eigenen Gedanken nachwandeln, sie wollen Gottes Willen nicht thun und Christi Wege nicht gehen, die durch viel Kampf und Mühsal führen, sie wollen sich auch nicht strafen noch richten lassen für ihre bösen Werke, sie fürchten das Licht, das ihr arges Wesen an den Tag bringt, und haben die Finsterniß lieber, — aus diesem Grunde bleiben sie blind und verstehen es nicht, wie in Christo Leben und Seligkeit ihnen geoffenbart ist, aus eigener Schuld, wegen ihrer Unlust zur Buße und Bekehrung, kommen sie nicht an das Licht. Und das ist wie ihre Sünde, so auch ihre Strafe. Die Blinden, die nicht sehen wollen, die schlägt der Herr mit Blindheit, daß sie auch nicht sehen können. Wer sich beharrlich verschließt gegen das milde, segnende Leuchten des Evangeliums, dem verfinstert und verstockt endlich der Herr sein Herz, daß ihm ewig unverstanden bleibt, was ihm heilsame Lehre sein könnte, daß ihm ewig als Thorheit erscheint, was ihm zum Trost und Frieden dienen könnte. Wehe denen, die also vom Lichte geschieden sind! Diese sind schon gerichtet; denn sie glauben nicht an den Sohn Gottes; sie haben auf Erden keine Vergebung noch Frieden, drüben aber nur Finsterniß und Schatten des Todes auf ewig!

II.

O daß es uns Alle erschrecken möchte, daß es uns durchs Herz ginge, was wir von der Größe des Jammers geistlicher Blindheit hörten; daß wir auffahren möchten und fragen: Ist denn kein Arzt da, und keine Salbe für blinde Augen? Denn wir erfahren es ja auch mit Schmerz und Betrübniß, daß unsere Augen oft ge-

nug noch gehalten sind, und wir des Lichtes und des Trostes und der inneren Freudigkeit oft genug noch entbehren, die einem Christenmenschen nie entschwinden sollten. Wir wissen es ja auch, daß die Sünde unseres Herzens, daß Mangel an Gehorsam gegen Gott und an Zucht unseres Geistes, daß Weltsinn und Unentschlossenheit, mit der Finsterniß zu brechen, uns vom Lichte fern halten, und daß, wenn wir nicht bald erleuchtet werden, auch uns die Gefahr droht, auf ewig zu erblinden. Wohlan, da fraget mit mir nach dem Helfer aus der Noth, da fraget nach dem Lichte, das nicht blos vor uns scheinet, sondern auch hineindringt in unser Inneres und da alle Finsterniß überwindet und ein unaufhaltsam Sehnen nach Erleuchtung schaffet, ja das alle blöden Augen klar, alle verfinsterten Herzen tageshelle machen kann! Und sehet, unser Evangelium zeigt uns den Heiland und die Möglichkeit der Rettung und ein Vorbild derselben in der Geschichte des Blinden, der durch Christi Wort und seinen Glauben sehend wird.

Es gibt eine Rettung, so predigt uns dieser Text, aus allem Jammer der Blindheit. Der Herr eilt nicht, sein Gericht zu vollstrecken, er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, er will nicht hinab zu dem Grauen ewiger Nacht, sondern hinauf zu dem Lichte des ewigen Tages führen. Seine Gnade will aller Blinden sich erbarmen, und dazu hat er ja auch die Macht; denn der dem Blinden dort zurufen konnte: „Sei sehend", und er ward sehend, der kann auch den Schleier von dem geistlichen Auge wegheben und die Decke von den Herzen, daß wir die Herrlichkeit Gottes schauen und erkennen den Wahrhaftigen und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Aber die der Hülfe sich bedürftig fühlen, müssen dem Helfer auch begegnen; die zuvorkommende Gnade will erfaßt, die dargebotene Rettung herzlich angenommen sein; wo die göttliche Liebe ihre Gaben austheilt, muß die arme Menschenhand bittend sich ausstrecken; wo der Ruf des Herrn ans Herz dringt, muß es drinnen antworten: Herr, komm und hilf mir! Darauf gründet sich die Möglichkeit der Rettung.

Wollet nur Alle es lernen und thun nach dem Beispiel des Bettlers zu Jericho. Ihm nahet sich der Herr, seine Liebe führt ihn vorüber auch an dieser Stätte menschlichen Elends. Und er kündigt sich an durch das Rauschen der Füße seiner zahlreichen Begleiter, durch die Stimmen des Volkes, das seine Thaten preist, durch Nennung seines Namens, der dem Fragenden zugerufen wird. „Jesus von Nazareth, heißt es, ginge vorüber!" Siehe da, der Blinde, der wohl nicht zum ersten Male diesen wunderbaren Namen hört, versteht es, daß jetzt sein Heil sich nahet, der fühlet sich durch das Gehörte auch schon berührt, ergriffen von der suchenden Liebe; in

dessen Herzen ruft es schon tausendstimmig: Hier ist dein Erlöser und dein Helfer; mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir! Und mit tausend Fäden ziehet es ihn hin zu dem, den er nicht sieht, aber um seines Namens willen schon lieb hat, und aus dem bewegten Herzen bricht es hervor in lautem Rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Sie wehren's ihm zwar, sie heißen ihn schweigen, aber er kann nicht schweigen, sondern nur noch lauter rufen, nur noch dringender beten, nur noch mächtiger anklopfen an der Pforte des Heils. Sein Herz sagt ihm: Rufe getrost, dein Gebet vermag viel; wer den Namen des Herrn anruft, der wird selig! — Daß wir doch mitriefen und einstimmten in sein Gebet, daß alle Blinden, die erschrocken sind über ihre Noth und sich bekehren wollen von ihrem Elend zu Gott, anfingen, aus Herzensgrund zu rufen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Oder wissen wir nichts von ihm, geht Jesus an uns nicht vorüber, wird uns sein Name nicht genannt, darin wir können selig werden, neigt sich seine Liebe uns nicht entgegen? Wir feiern ja die Passionszeit, das Wort vom Kreuze wird wieder gepredigt, die Dankeslieder erschallen dem Lamme, das erwürget ist, — und unter den Lobgesängen der Gemeinde wandelt er selbst, durch Verkündigung seines Wortes tritt er wunderbar zu uns heran, und ein Jauchzen geht vor ihm her, wenn wir ihn auch nicht sehen, hören wir doch das Rühmen der erlösten Schaaren. „Sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht." Das fasset zu Herzen, Geliebte, und dann haltet nicht zurück, sondern rufet ihn an, der da kommt, grüßet ihn mit Freuden, schüttet euer Herz vor ihm heraus, bittet und rufet immer lauter, immer inständiger, immer glühender! Wenn ein gottentfremdetes Geschlecht verspottet, wenn eine kalte Verständigkeit Einhalt thun will, wenn die, die keiner Begeisterung, keines höheren Aufschwungs der Seele fähig sind, euch Schwärmer schelten, — so höret es nicht, sondern, wie das volle Herz euch drängt, erhebet eure Stimme: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

Denn sehet, wer also betet, vor dem hält die rettende Liebe stille und nimmt ihn besonders, als wollte sie ihn an ihr Herz drücken und allen Segen, alle Liebesfülle über ihn ausgießen. So lesen wir im Evangelium: „Jesus stand stille und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn: Was willst du, daß ich dir thun soll?" Wie ist das theilnehmend gefragt, und liegt dem Herrn an, zu wissen, was des Menschen Herz wünschet! Wie lautet es so ermuthigend und will den Glauben stärken, das Vertrauen mehren, die Kühnheit zu bitten noch erhöhen! Aber der Gefragte schreitet auch

vorwärts im Glauben und Vertrauen, den erfüllen die Worte Jesu mit froher Zuversicht, der wagt es zu bitten, der spricht es aus erhörungsgewiß: „Herr, daß ich sehen möge!“ Da lasset uns nicht zurückbleiben! Der Herr fragt auch uns, vielmehr er verheißt uns schon, was wir erflehen können, und was zu unserm ewigen Besten dient, sein Wort spricht uns Muth zu allezeit und weckt den Glauben und fordert auf zu heldenmüthigem Beten. Wohl uns, wenn darauf hin der Muth uns wächst, und des Glaubens Flamme emporschlägt, wenn wirs frei ihm sagen: Herr, ich will sehend werden; nimm mir die Binde vom Auge, ich möchte schauen das Licht deines Angesichtes; ich möchte die Liebe erkennen, die die Sünder versöhnt, und in dieser Erkenntniß selig werden auf Erden und im Himmel!

Wahrlich, auf solchen Glauben folgt das Schauen, der Aufgang des Lichtes und der Wandel im Lichte auch für uns, die wir darum bitten. „Sei sehend“, spricht der Herr zu dem glaubensvollen Blinden, „dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und preisete Gott.“ Aber seitdem ist der Arm des Herrn nicht verkürzt, und seine Liebe nicht erkaltet. An allen, die da glauben, erneuern sich seine Wunder, und auf das Wort des Herrn fällt es wie Schuppen ihnen von den Augen, und helle wird es in den Herzen. Ihre Stunde kommt und ist schon da, wo sie erleuchtet werden, zu sehen die Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi. Sie sehen über sich den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes und in ewigem Lichte; sie sehen rings um sich das Licht, das ihren Weg erleuchtet und sie umgibt mit Trost der Vergebung, mit Kraft und Weisheit und Stärke; sie sehen vor sich leuchtend auch das Ziel, zu dem sie berufen sind und erwählt, um ewig einst im Lichte zu wohnen und selber zu leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

O daß wir Glauben hätten, und im Glauben die Wundermacht Christi an uns erführen, — und in dieser seligen Erfahrung ihm nachwandelten, wenn auch durch manche Tiefe und mit Selbst-Verläugnung, mit dem Schmerz der Buße, so doch allezeit im Lichte und darum dankend und lobpreisend unser Leben lang! — Verlanget euch nicht darnach, meine Lieben? Wollt ihr nicht sehend werden? Gott wirke in euch das Gefühl der Blindheit und die Sehnsucht nach Erleuchtung! Gott schaffe in euch betende, gläubige, zum Lichte dringende Herzen! Siehe, der da hinaufzieht nach Jerusalem, der Heiland der Blinden, Jesus Christus, der zeige euch sein Heil und führe euch zum Lichte und zum Leben! Amen.

Predigt am Bußtage

von

Chr. H. Jorns,

k. Districts-Schulinspector und II. Pfarrer in Hersbruck.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und Christo Jesu, unserm Herrn, sei mit euch. Amen.

Psalm 130.

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willt, Herr, Sünde zurechnen: Herr, wer wird bestehen? denn bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Ich harre des Herrn, meine Seele harret: und ich hoffe auf sein Wort. Meine Seele wartet auf den Herrn von einer Morgenwache bis zur andern. Israel, hoffe auf den Herrn: denn bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung bei ihm. Und Er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden.

Geliebte in Christo! Bußtage sind für Christen ernste Tage; — Tage von tiefgreifender Bedeutung. Sie sind das allgemeine Zugeständniß und der öffentliche Ausdruck unserer Sündhaftigkeit und Strafbarkeit vor Gott. Wären wir heilig und gerecht, so wüßten wir nichts von einer Feier des Bußtags. Aber wir sind Sünder, die der Gnade Gottes alle gleicherweise bedürfen. Das bekennen wir an unsern Bußtagen.

Hieraus möget ihr abnehmen, in welcher Stimmung Christen am Bußtage vor Gott dem Herrn erscheinen. Ihre Stimmung kann keine andere sein, als die der Betrübniß über sich selber, der herzlichen Reue über ihre Sünden vor Gott — und wider Gott begangen. Sie fühlen sich der Vergebung höchst bedürftig. Und weil ohne Vergebung der Sünde kein Trost des Lebens, keine Hoffnung der Seligkeit ist, so treibt sie das Verlangen darnach zu der demüthigen Zöllnerbitte: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Wollte Gott, daß dieß die Stimme Aller wäre, die hier vor Ihm gegenwärtig sind. Es sind aber wohl Manche hier eingegangen, die weder bedacht haben, daß sie zu einer Bußtagsfeier sich einfinden, noch ein Gefühl von der schweren Sündenlast haben, die auf ihnen liegt. Auch mögen solche hier sein, denen die Sünde keine schwere Last ist, die sie tief niederbeugt, — denen die Sünde eine Lust ist, die mit Wohlgefallen daran denken, ja mit frechem Leichtsinn davon reden. Noch andere betrügen sich vielleicht mit dem Gedanken, daß Gott zufrieden gestellt werde, indem sie sich unter die Bußfertigen mischen, mit ihnen beten und singen, wiewohl sie nicht daran denken, anders zu werden, von Sünden zu lassen und ihr Leben zu bessern. Welchen Nutzen können solche leichtsinnige, unbußfertige Menschen von der Feier des Bußtags haben? Dennoch trägt Gott auch mit ihnen Geduld; denn Er will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre. Möchte euch die Geduld Gottes und sein erbarmungsvoller Rath recht zu Herzen gehen, möchte das Gebet jenes Bußfertigen, das wir aus dem verlesenen Psalme vernommen haben, einen demüthigen Ernst, eine aufrichtige, herzliche Buße in uns allen erwecken. Solche Gnade verleihe uns der Herr, indem wir an unserm Psalm

den Bußfertigen vor dem Herrn

betrachten. Wir zerlegen diese Betrachtung in zwei Theile und sagen

1. der Bußfertige vor dem gerechten Gott und
2. der Bußfertige vor dem gnädigen und barmherzigen Gott.

Hab' ich was nicht recht gethan, ist mir's leid von Herzen;
Dahingegen nehm ich an Christi Blut und Schmerzen.
Denn das ist das Lösegeld meiner Missethaten;
Damit ist der ganzen Welt und auch mir gerathen. Amen.

I.

Der Bußfertige vor dem gerechten Gott.

Er erkennt, daß er vor der Gerechtigkeit Gottes nicht bestehen kann. Diese Erkenntniß ist in unserm Psalme mit den Worten ausgedrückt: „So du willt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ — Sünde zurechnen heißt — jemand als einen Sünder anschauen und als solchen behandeln, ihn für die Sünde verantwortlich machen und zur Strafe ziehen. Dieß kann der gerechte Gott, so bald er will. Denn als der Herr, dem alles unterthan ist, dem jedermann den willigsten und genauesten Gehorsam schuldig ist, kann er jeden vor sein Gericht stellen, der an Ihm sündigt, der wider

seine Gebote thut. Wenn aber Gott der Herr mit dem Menschen rechnen, ihm die Sünde zurechnen, mit ihm in's Gericht gehen will, — wer kann und wird da bestehen? Unsere Natur ist durch die Sünde verderbt; wir sind in Sünden empfangen und geboren, darum können wir von Natur nicht anders, als sündigen. Wir sind von Mutterleibe an voll böser Lust und Neigung und können weder eine wahre Gottesfurcht noch wahren Glauben an Gott haben. Das ist unser allgemeines Erbtheil, das wir von unsern Aeltern empfangen haben und das wir wieder auf unsere Kinder fortpflanzen; denn „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch." Schon um dieses natürlichen Verderbens willen, um der angeerbten und angebornen Sünde willen können wir vor Gott dem Herrn nicht bestehen, würden wir vor dem Zorn Gottes fliehen und verdammt sein müssen, wenn Gott Sünde zurechnen und mit uns in's Gericht gehen wollte. — Aber nehmet hinzu, was ein Mensch für sich selber noch Böses thut, zu wie viel großen und schweren Sünden er sich durch die ihm angeborne böse Lust reizen und locken lässet. Weil der gefallene Mensch Lust hat zum Bösen, so machet er sein Herz, das Gott angehören, Gott über alles lieben und fürchten sollte, zu einem Herde unreiner, unsauberer, fleischlicher und böser Gedanken. Wie ein Born Wasser quillt, so quellen aus dem Herzen des Menschen arge und böse Gedanken hervor, die auf dem Gesicht zu lesen sind, die aus den Augen hervorleuchten, aus dem Munde hervorgehen und offenbar werden in den Werken des Fleisches, davon Sct. Paulus saget — Gal. 5, 19—21 — die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.

Lieben Freunde, es ist uns allen einmal gesetzt zu sterben und darnach das Gericht. Wenn nun unser unreiner Sinn, unser unreines Herz und Gewissen vor Gott offenbar, von dem hellen Glanz der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes beschienen und beleuchtet wird, wenn wir für alle böse Gedanken, Gelüste, Worte und Werke Rechenschaft geben müssen — wer will da bestehen? Hiezu kommt, daß wir nicht bloß begangenes Böses zu verantworten haben, sondern auch das unterlassene und versäumte Gute. Bedenket nur, wie viel Versäumnisse am Gebet und an der Fürbitte für Andere, für unsere Angehörigen, für Gatten, Kinder, Gesinde wir uns zu Schulden kommen lassen, — wie wenig wir mit dem Worte Gottes umgehen, das Wort Gottes betrachten und den Unsrigen einschärfen; — bedenkt, was wir als Aeltern an den Kindern versehen und versäumen, und daß so viele Kinder, so viele Söhne und Töchter darum irre gehen und mißrathen, weil die Aeltern weder über ihren Leib, noch über ihre Seele wachen; rechnet, was alles an der Liebe gebricht, die Einer dem Andern schuldig ist, an der Liebe, die dem Nächsten

an seinem Leibe und seiner Gesundheit, an seiner Seele und seinem Seelenfrieden, an seiner Habe und seinem Gute, an seiner Ehre und seinem guten Namen nichts Böses thut. Gehört nicht eine große Blindheit und Herzenshärtigkeit dazu, wenn einer gegenüber der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes über seine Sünde ruhig sein oder in der Meinung leben kann, in dem Gerichte Gottes bestehen zu können?

Es ist heute Bußtag. Da ziemt es sich für jedermann, in sein Herz und Gewissen zu gehen, und wenigstens auf das Jahr zurückzuschauen, das zwischen dem letzten Bußtag liegt und dem heutigen. Nehmt hiezu eine Stelle der heiligen Schrift zu Hilfe, und prüfet euch selbst. Kolosser 3, 18 ff. sagt der heilige Apostel: Ihr Weiber, seid unterthan euern Männern in dem Herrn: wie sich's gebührt. Ihr Männer, liebet eure Weiber, und seid nicht bitter gegen sie. Ihr Kinder, seid gehorsam den Aeltern in allen Dingen: denn das ist dem Herrn gefällig. Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht scheu werden. Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren: nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles, was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen: und wisset, daß ihr von dem Herrn empfahen werdet die Vergeltung des Erbes; denn ihr dienet dem Herrn Christo. Wer aber unrecht thut, der wird empfahen, was er unrecht gethan hat, und gilt kein Ansehen der Person. Ihr Herren, was recht und gleich ist, das beweiset den Knechten: und wisset, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt. — Nun, ihr verheiratheten Frauen, habt ihr eure Männer in völliger, ausschließlicher, dienender Liebe geehrt? Ihr Männer, habt ihr in völliger, ausschließlicher, schirmender Liebe eurer Frauen euch angenommen und in Vernunft bei ihnen gewohnet? Ihr Kinder, ihr erwachsenen Söhne und Töchter, habt ihr Vater und Mutter geehrt mit Worten, mit der That und mit Geduld? habt ihr es für einen seligen Dienst angesehen, ihnen zu gehorchen und zu folgen in allen erlaubten und rechtmäßigen Dingen? habt ihr sie mit keiner Gebärde, mit keinem Worte, mit keinem Werke verachtet, erzürnt oder betrübt, sondern alles gethan, was ihren Trost und ihre Freude vermehren konnte? Ihr Aeltern, war euch nicht blos das leibliche Wohl, sondern das Seelenwohl eurer Kinder über alles theuer, und habt ihr bei der Zucht, die ihr ihnen angedeihen ließet, bedacht, daß eure Kinder ein Eigenthum Christi und Gottes sind, dem ihr sie zu erhalten und durch Wort und Beispiel zuzuführen die heilige Pflicht habt? Ihr Knechte und Mägde, habt ihr nicht über die traurige Nothwendigkeit geseufzet und geklagt, Andern dienen zu müssen, son-

dern war es euch eine Freude und Ehre, Andern dienen zu dürfen, und habt ihr nicht bloß mit Dienst vor Augen euch menschengefällig zu machen gesucht, sondern habt ihr euch dafür gehalten, daß ihr dem Herrn Christo dienet und nicht den Menschen? Und ihr Herren und Frauen, habt ihr euren Dienstboten auch erwiesen, was recht und gleich ist? habt ihr bedacht, daß sie auch Gottes Kinder, Gottes Erben, Miterben Christi sind und mit euch einerlei Hoffnung des Berufes haben? — Ich könnte noch etwas mehr thun, Geliebte in Christo, ich könnte euch heute noch mehr vorhalten, ich könnte euch den vollen Spiegel des göttlichen Gesetzes vor Augen stellen und euch an demselben das Bild eines Gottmenschen, wie es inwendig und äußerlich sein soll, daran zu erkennen geben. Aber ich will euch nicht beschwerlich fallen; denn schon das Wenige, was ihr gehört habt, ist mehr als hinreichend, euch zu überzeugen, daß vor der Gerechtigkeit Gottes, in seinem Gerichte kein Lebendiger gerecht ist. Wir müssen bekennen, daß wir verloren wären, daß wir unter dem Zorn Gottes verdammt sein müßten, wenn Er uns Sünde zurechnen, wenn Er uns nach unserm Verdienst lohnen und vergelten wollte. Wo sollen wir aber hinfliehen vor Scham über uns selber? wo sollen wir uns verbergen, wenn unsere Sünde mit vernichtender Macht uns ergreift, wenn Angst über unsere Schuld die Welt uns zu enge macht, wenn Traurigkeit wie eine dunkle Wolke unsere Seele beschattet, wenn die Pfeile Gottes in uns stecken? — Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte, heißt es in unserm Psalme.

Zu dir flieh' ich, verstoß mich nicht, wie ich's hab' wohl verdienet;
Ach Gott, zürn' nicht, geh' nicht in's G'richt, dein Sohn hat mich versühnet.

II.

Der Bußfertige vor dem gnädigen und barmherzigen Gott.

Gott kennet unser Elend. Er weiß, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf; Er weiß, welche Macht und Gewalt die Sünde über den Menschen ausübt; wie sie ihn beherrscht, knechtet, peinigt; — Er weiß, daß der Mensch sterben müßte in seinen Sünden, daß er hinabfahren müßte in das Verderben. Aber Gott hat nicht Lust an der armen Sünder Tod und lässet sie nicht gerne umkommen und verderben; Er will, daß sie sich bekehren und leben. Darum hat Er eine ewige Erlösung erfunden. Er bietet durch den Mund aller seiner Knechte und Propheten Gnade und Vergebung an Allen, die sich von der Sünde zu Ihm bekehren und helfen lassen wollen. Ich vertilge deine Missethat, spricht Gott, wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel. Kehre dich zu

mir, denn ich erlöse dich. Er hat einen Erlöser und Heiland zu senden verheißen, der die Missethat des Volks auf sich nehmen und tragen solle, und — also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Christus hat sich dem Gesetz unterworfen und hat es vollkommen erfüllt. Er hat, obwohl er von keiner Sünde wußte und keine Sünde gethan hat, doch die Sünde an sich richten und strafen lassen; er ist in die Angst und in das Gericht gegangen, um die Sünder aus dem Gerichte zu erretten. Er ist um unserer Sünde willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket, — und nun offenbart uns das Evangelium die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, als geschrieben stehet: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Nun heißt es, die Sünder werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, um der Erlösung willen, so durch Christum Jesum geschehen ist: welchen Gott hat dargestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er die Sünde vergiebt. Ist aber der Gnadenstuhl umsonst aufgerichtet? Wird die Gnade Gottes in Christi Blut umsonst gepredigt? Werden die verlornen, dem Tode und der Verdammniß verhafteten Menschen umsonst hingewiesen zu dem theuern Verdienst und der Gerechtigkeit Christi? Nein, das Alles geschieht, daß die Sünder sich mit Gott versöhnen lassen, die Versöhnung mit Gott durch Christum suchen; — das Alles geschieht, daß sie die Gnade Gottes in Christo ergreifen und im Glauben sich zueignen, damit sie nicht verloren werden, Merket, Geliebte, es heißt im Psalme: bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte. Gott allein kann die Sünde vergeben, und er vergiebt sie um Christi willen. Wer aber die Vergebung für seine Sünden nicht sucht, wem die Sünden hier in diesem Leben nicht vergeben werden, der hat in Ewigkeit keine Vergebung, der kommt mit der Menge und Last seiner Sünden in's Gericht und kann nicht bestehen; ja auf den macht der Verkläger der Menschen Anspruch, und fordert ihn als sein Eigenthum. Ein Bußfertiger nimmt das zu Herzen und wendet sich am angenehmen Tag, in der Zeit, da Gott die Sünder begnadigt, an die Barmherzigkeit; er flüchtet sich in die Freistatt der Wunden Christi, — er kommt zu dem, der gekommen ist, die Sünder zu suchen und selig zu machen. Und wem bange ist um seiner Sünde willen, wer den Tod und das Gericht fürchtet, wer mit herzlicher Reue über die Sünde nach Vergebung sich sehnt, den weise ich hin zu Jesus Christus, der unsere Sünden selber geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze; dem halte ich vor den Glauben an Christus, als das Mittel zu

seiner Seligkeit, dem sage ich: wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist. Und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünde: nicht allein aber für die unsere, sondern auch für der ganzen Welt. Wer aber noch unbußfertig in der Sünde lebt, wem es noch wohl ist in seiner Sünde, wer sicher und unbekümmert um Tod, Gericht und Ewigkeit dahinwandelt — dem sage ich nicht, fahre fort so, — sondern ich ergreife ihn bei der Hand und bezeuge ihm heutiges Tages, daß Gott kein Wohlgefallen hat am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben.

Der Bußfertige wendet sich zu dem gnädigen Gott mit Bitten und Flehen um Gnade und Vergebung der Sünden. Wie ernstlich, wie demüthig flehet der Verfasser unsers Psalms um Vergebung der Sünden, wenn er spricht: aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, höre mein Gebet, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens. So du willt, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Ach, liebe Christen, groß ist die Kluft zwischen uns und zwischen Gott: wenn unsere Sünden uns ergreifen, daß wir nicht sehen, das Kreuz Christi nicht sehen, die Aufschrift nicht lesen können: „um unserer Missethat willen verwundet, um unserer Sünde willen zerschlagen", da ist es uns, wie wenn wir in einen tiefen Abgrund hinunterzustürzen in Gefahr wären. In solcher Angst und Noth der Seele sucht der Bußfertige Gottes Angesicht, ruft und fleht er im Namen Jesu Christi um Vergebung der Sünde. Kommet doch alle, die ihr mühselig und beladen seid, die ihr die Last der Sünde fühlt und nach Frieden, nach Trost euch sehnt, kommt an diesem Tage, der euch zur Buße gegeben ist, und betet aus der Tiefe — ach, Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, — betet im Namen Jesu Christi: verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden und tilge alle meine Missethat, und vergebet dabei euren Schuldigern; denn so ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch vergeben. Wo ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben.

Der Bußfertige findet freilich nicht immer sogleich, was er sucht, — den Frieden der Seele, aber er harret auf den Trost, den Gottes Wort zusagt. Während die unbußfertigen Sünder guter Dinge sind und von dem Zorn Gottes über die Sünde nichts zu fühlen scheinen, können bußfertige und gläubige Seelen bisweilen den Trost nicht fühlen, den Gottes Wort zusagt. Auch der Verfasser unsers Psalms hatte nicht alsbald das Gefühl der Freude und des Friedens, das aus der Vergebung der Sünden, aus der Gnade Gottes kommt; aber er harret darauf. Meine Seele, sagt er, harret

und ich hoffe auf sein Wort. Ein Ackersmann wartet, bis der Frühregen und Spatregen, bis der Thau vom Himmel die trocknen Fluren benetzt und erquickt. So, liebe Christen, sollen wir, wenn wir uns recht elend fühlen und keinen Trost finden können, nur immer wieder dem Worte Gottes, dem Kreuze Christi uns zuwenden und des Trostes harren, der den Bußfertigen zugesagt ist. Er bleibt nicht aus; und ob er verzieht, so harre sein, er kommt gewißlich noch zu rechter Zeit.

Und ob es währt bis in die Nacht
Und wieder an den Morgen,
Doch soll mein Herz an Gottes Macht
Verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thu Israel rechter Art,
Der aus dem Geist erzeuget ward,
Und seines Gotts erharre.

Das war Luthers Trost in Sündennoth und Anfechtung. Den darf jeder Bußfertige sich zueignen. Denn wo ist ein solcher Gott, wie du bist: der die Sünde vergiebt und erlässet die Missethat den Uebrigen seines Erbtheils; der seinen Zorn nicht ewiglich hält, denn er ist barmherzig! Er wird sich unser wieder erbarmen, unsere Missethat dämpfen und alle unsere Sünde in die Tiefe des Meeres werfen. Ja, der Bußfertige hofft zuversichtlich auf Gottes Hilfe aus allen Sünden. Durfte der Verfasser unsers Psalms diese Hoffnung aussprechen, durfte er sagen: Israel hoffe auf den Herrn, denn bei dem Herrn ist die Gnade und viel Erlösung bei ihm. Und er wird Israel erlösen aus allen seinen Sünden; — wie viel mehr können wir diese Hoffnung aussprechen, die wir das Werk der Erlösung kennen, das Gott durch seinen lieben Sohn Jesum Christum ausgeführt hat, die wir wissen, daß Jesus Christus uns erlöset hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuern Blut, mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Gewiß, für Gottes Kinder kommt der Tag, da die Sünde sie nicht mehr quält und ängstigt, da sie aus allen Sünden eine ewige Erlösung genießen. Aber es ist klar, wir müssen uns helfen lassen von der Sünde — ausgehen und fliehen müssen wir vor der Sünde. Denn wer muthwillig sündigt, der hat fürder kein Opfer für die Sünde, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts. Wem es denn ein Ernst, ein aufrichtiger Ernst ist, zu Gott zu kommen, der Gnade Gottes in Christo, der Vergebung der Sünden gewiß zu werden, den Trost Gottes zu genießen und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes hindurch zu dringen, ja wer auf Gottes Hilfe aus allen Sünden zuversichtlich hoffet, der wende sich zu dieser Stunde vom Bösen und

thue Gutes, der befestige in seiner Seele den Entschluß, Gott sich ganz zu übergeben und zu heiligen, Christo immer treulicher nachzufolgen. Denn

Ob bei uns ist der Sünden viel,
Bei Gott ist viel mehr Gnaden,
Sein Hand zu helfen hat kein Ziel,
Wie groß auch sei der Schaden.
Er ist allein der gute Hirt,
Der Israel erlösen wird
Aus seinen Sünden allen. Amen.

Predigt am Sonntag Reminiscere

von

C. Böckh,

Pfarrer zu Beerbach.

Herr, wir glauben; hilf unserem Unglauben! Herr, stärke uns den Glauben; denn es ist alles möglich dem, der da glaubet, der seine Zuversicht auf dich setzt und anhält am Gebete! Heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Matth. 15, 21–28.

Und Jesus ging von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus derselbigen Grenze, und schrie ihm nach und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er antwortete aber, und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schaafen von dem Hause Israel. Sie kam aber, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.

Der Buß- und Bettag war es, Gemeinde des Herrn, den wir am vorigen Sonntage gefeiert haben, und wohl uns, wenn seine Feier nicht vergebens an unseren Herzen gewesen ist, sondern wenn wir erkannt haben, was uns allen Noth thut, nämlich Buße, Glaube und Gebet, auf daß wir Gnade, Heil und Segen erlangen von dem barmherzigen und allmächtigen Gott! Auf den Sonntag Invocavit, welcher der erste Fastensonntag und in der evangelischen Kirche unseres Vaterlandes der Buß- und Bettag ist, folgt der Sonntag Re-

miniscere; und dies heißt zu deutsch: Gedenke! An diesem Sonntage pflegte man nämlich in der ältesten christlichen Kirche den Gottesdienst mit dem Gesange aus Ps. 25. zu beginnen, da V. 6 geschrieben steht: Gedenke, Herr, an deine Barmherzigkeit, und an deine Güte, die von der Welt her gewesen ist. Worin hat sich aber die Barmherzigkeit und Güte des Herrn herrlicher geoffenbaret, als in seinem Leiden und Sterben, denn dieses ist zum Heile und zur Erlösung der sündigen Welt geschehen! Darum sollen auch wir in der gegenwärtigen Passionszeit der Barmherzigkeit, Güte und Gnade des Herrn in seinem Leiden und Sterben recht fleißig gedenken und uns durch die Betrachtung derselben zur Buße und zum Glauben leiten lassen. — Als Evangelium auf den heutigen Sonntag, der da heißt Reminiscere, ist nun der vorhin verlesene Abschnitt aus dem Evangelio Matthäi verordnet, ein Evangelium, das wir zwar schon oft betrachtet haben, das uns aber jedesmal Gelegenheit gab, das Weib zu bewundern, dem Jesus zurief: Dein Glaube ist groß! und wahrlich, muß es uns nicht darum zu thun sein, daß auch uns ein solches Lob vom Herrn widerfahre? Und so laßt mich denn jetzt zeigen,

wann der Herr auch zu einem Jeglichen unter uns sagen kann: dein Glaube ist groß!

Er kann es und wird es,

1) wenn auch wir in jeglicher Noth Leibes und der Seele an ihn allein uns wenden und ihn anflehen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! und
2) wenn auch wir beim Verzug der Hilfe mit demüthigen Bitten nicht nachlassen.

Herrlich leuchtet auch in schweren Proben
Jener Heidin Glaubenslicht.
Jesus schweigt, die Hilfe wird verschoben;
Doch sie läßt den Helfer nicht.
So will ich auch, Jesu, dich nicht lassen,
Dich mit meinen Glaubensarmen fassen.
Gib mir nur, wenn dir's gefällt,
Was von deinem Tische fällt! Amen.

Dein Glaube ist groß! so, meine Lieben, wird der Herr auch zu einem Jeglichen unter uns sagen können, wenn wir in jeglicher Noth Leibes und der Seele an ihn allein uns wenden, und ihn anflehen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! denn in den zwei ersten Versen des Evangeliums heißt es: Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend Tyrus und Sidon. Und siehe, ein cananäisches Weib ging aus

derselbigen Grenze und schrie ihm nach und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner, meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt. Die Städte Tyrus und Sidon lagen im Lande Phönicien, nördlich von Galiläa, und der Herr hatte sich deßhalb in die Gegend dieser zwei Städte begeben, um eine Zeitlang Ruhe vor dem Zudrange des Volkes zu haben, und sich seinen eigenen Betrachtungen zu überlassen. Doch auch hier sollte er nicht verborgen bleiben; denn als er wieder auf dem Rückwege in das galiläische Land begriffen war, eilte ihm ein Weib nach, um für ihre vom Teufel übel geplagte Tochter seine Hilfe in Anspruch zu nehmen. Diese Frau war eine Cananäerin, also keine Jüdin, sondern eine Heidin, und doch nahm sie ihre Zuflucht zu Jesu, dem Sohne Davids, weil sie ihn entweder schon irgendwo gesehen, oder aus der Leute Mund von seinen Thaten und Wundern gehört hatte. Früher mag ihr dieser Jesus gleichgiltig gewesen sein, nun aber, da ihre Tochter einen unsaubern Geist hatte, und sich in Folge dessen in einem gefährlichen und beklagenswerthen Zustande befand, da fiel ihr Jesus von Nazareth wieder ein; und da er gerade in die Gegend des cananäischen Landes gekommen war, so lief sie ihm über die Grenze nach, rief mit lauter Stimme ihn an und sprach: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; denn wenn Trübsal da ist, so suchet man den Herrn, wenn er sie züchtiget, so rufen sie ängstiglich (Jes. 26, 16). Eine Heidin war jenes Weib, sagte ich, und doch hat sie in ihrer Noth zu dem rechten Arzt und Helfer ihre Zuflucht genommen, und damit bewiesen, daß sie den wahren Glauben hatte. Von gar vielen Christen aber muß man sagen, daß ihnen solcher Glaube fehlt; denn wenn Noth und Trübsal Leibes und der Seele da ist, so gehen sie nicht zu dem Herrn und rufen ihn nicht an im Gebete, sondern wenden sich an Menschen, und nehmen zu unerlaubten Hilfsmitteln ihre Zuflucht. Ist aber das nicht Abgötterei und Mißglauben? Geben sie damit nicht zu erkennen, daß sie an der Macht und Gnade des Herrn zweifeln? Und ach! das thun Christen, die doch Gottes Wort haben, und aus demselben wissen können, daß wir an dem Herrn Herrn einen allmächtigen Helfer haben, daß er allezeit bereit ist, den Elenden zu helfen, die Mühseligen und Beladenen zu erquicken, die Traurigen zu trösten und die Gebeugten aufzurichten? Wahrlich ist jener Mißglaube, wenn Christen ihn hegen, nicht unverzeihlich und eine große Schande für sie? Wohl dagegen denen, die in jeglicher Noth Leibes und der Seele, sie sei nun klein oder groß, sie sei ihre eigene oder fremde, an den Herrn allein sich wenden; denn diese beweisen damit, daß sie den Herrn als den allmächtigen, barmherzigen und gnädigen erkennen, und daß sie das Vertrauen zu ihm haben,

er könne und werde ihnen helfen, und schütten sie noch dazu ihr Herz vor ihm aus, klagen sie ihm ihre Noth und ihren Kummer, und flehen sie in heißem Gebete ihn an: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! dann ist ihr Glaube groß. — Das Uebel, von welchem sich die Tochter jenes cananäischen Weibes geplagt sah, war ein leibliches Uebel, und so kann auch unsere Noth vor Allem eine leibliche sein, entweder eigene Krankheit oder Krankheit Eines der Unsrigen, eine Krankheit, die große Schmerzen verursacht, die lange andauert, und dem Leben Gefahr droht. Wenn man also krank ist, so nimmt man gewöhnlich zu einem Arzte die Zuflucht, und das ist ganz recht, denn die Schrift sagt: Ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, denn der Herr hat ihn geschaffen. Zu dem Arzte, den man in der Krankheit gebraucht, darf und soll man auch Vertrauen haben; allein wenn man glaubt, des Arztes Kunst und Geschicklichkeit, so wie die von ihm verordnete Arznei könne allein helfen, und wenn man diesem alle Schuld der etwaigen Nichtwiedergenesung zuschiebt, und in Angst und Verzweiflung geräth, so des Arztes Hilfe vergeblich ist, dann hat der Kranke den Glauben an den Herrn Herrn nicht. Setzen wir aber in eigener Krankheit, oder bei der Krankheit der Unsrigen unsere Zuversicht auf den, der gesagt hat: Ich bin der Herr, dein Arzt; sind wir der festen Ueberzeugung, dieser mächtige und gnädige Gott könne und werde durch den Arzt uns helfen, wenn es sein Wille für gut findet; bitten wir ihn, er wolle die angeordneten Heilmittel segnen, und rufen wir ihn in Demuth an: Herr, so du willst, kannst du mich wohl wieder gesund machen, dann ist unser Glaube groß, und wir werden in solchem Vertrauen auf den Herrn Herrn Ruhe finden für unser ängstliches Herz, und bei uns denken und sprechen: Es ist der Herr; er thue, was ihm wohl gefällt. Ich muß das leiden, die Hand des Höchsten kann alles ändern. Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!

Die Noth, in der wir uns befinden, kann aber auch eine geistliche, oder eine Seelen-Noth sein, und wisset ihr, welches die größte Seelennoth ist? Die Strafe und Herrschaft der Sünde ist es. In dieser großen Noth stecken wir Alle, obgleich das die Allerwenigsten recht einsehen, fühlen und empfinden; wer es aber erkannt hat, daß sein Seelenschade verzweifelt böse ist, daß des Gesetzes Fluch und der Sünde Schuld und Strafe schwer auf ihm lastet, und daß er sich nicht aus eigener Kraft von der Knechtschaft der Sünde frei machen kann, der wird nach einem Heilande und Erlöser sich sehnen, und da das Evangelium bezeugt: Christus hat unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch wel-

ches Wunden ihr seid heil worden; so wird er in seiner Sündennoth an diesen Herrn Jesum sich wenden, wird ihn um Gnade und Erbarmen anflehen und bitten: Herr, sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Und je lebendiger unsere Sündenerkenntniß ist, und je tiefer wir unsere Sündennoth fühlen, und je zuversichtlicher wir unser Vertrauen auf Jesu helfende und rettende Gnade setzen, desto größer wird unser Glaube sein; denn der wahre Glaube wird aus dem Gefühle des Sündenlebens geboren und ist eine gewisse Zuversicht zu Gottes Gnade, zu Christi Verdienst und zu dessen Kraft, die er den Schwachen zur Bekämpfung des Bösen und zur Ausübung des Guten darreicht. Solch wahrer und großer Glaube hat schon in vieler evangelischen Christen Herzen gewohnt, und von ihm durchdrungen haben sie sich recht wohl und selig gefühlt, und bekannt: Wer will uns Auserwählte Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Zu solchem Glauben kann es und wird es auch bei uns kommen, wir dürfen uns nur für das erkennen, was wir sind, nämlich für arme Sünder, für verlorene und verdammte Menschen; denn dann werden wir mit heilsbegierigem Herzen an Christum, den Heiland der Sünder, uns wenden, zu seiner Gnade und zu seinem Verdienste die Zuflucht nehmen, und mit rechter Inbrunst flehen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! — Dein Fleiß ist groß! wenn dies Lob dir ertheilt wird, so bist du stolz darauf und thust dir nicht wenig darauf zu gut; aber wahrlich ich sage dir: weit größer, weit besser, weit seliger wird dein Ruhm sein, wenn der Herr von dir sagen kann: Dein Glaube ist groß! denn nicht jener, dein Fleiß im irdischen Berufe, sondern dein Glaube, der sich ganz und gar auf die Gnade des Herrn verläßt, macht dich gerecht und selig. — Dein Glaube ist groß! ja, so, meine Lieben, kann der Herr auch zu einem Jeglichen unter uns sagen, wenn wir, wie jenes cananäische Weib, in jeglicher Noth Leibes und der Seelen an den Herrn uns wenden und ihn anflehen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! — Solches Lob der Glaubensstärke wird uns aber besonders dann zu Theil werden, wenn wir

II.

beim Verzug der Hilfe mit demüthigen Bitten nicht nachlassen, wie dies bei dem cananäischen Weibe der Fall war; denn am Anfang des 23. Verses heißt es: Und Jesus antwortete ihr kein Wort. Dieser Jesus, der sonst ungesäumt zu den Armen sich wandte und ihnen sofort Trost und Gnade spendete, wenn sie zu ihm die Zuflucht nahmen, der ging also hier schweigend weiter und würdigte das Weib keines Wortes. Er, der gesagt hatte: Bittet, so werdet ihr nehmen; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan! der that hier, als habe er keine Ohren zu hören und keine Lust zu helfen. Dies Benehmen befremdete auch seine Jünger; denn von ihnen heißt es im Texte: Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Die Jünger mochten nämlich befürchten, daß, wenn Jemand höre und sehe, wie ihr Meister sich so kläglich könne nachschreien lassen, ohne zu hören und zu helfen, ihm dies einen üblen Namen in dem Munde der dort wohnenden Heiden bereiten möchte. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlornen Schafen von dem Hause Israel, d. h. meine Hilfe gehört nur dem Volke der Juden und nicht den Heiden. Mit diesen Worten bricht also der Herr sein bisheriges Schweigen; aber auch dieses sein erstes Wort war für das Weib, das dieses Wort gar wohl hörte, eine harte Rede; und hätte sie das nicht auf den Gedanken bringen können: Er darf und will mir nicht helfen, denn ich bin keine Jüdin, sondern eine Heidin; und hätte ihr das nicht Veranlassung geben können, ohne weiteres umzukehren, und den gehen zu lassen, der so harte Worte sprach? Doch die Cananäerin nicht also! Vielmehr trat sie noch näher hinzu, heißt es V. 25, und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! Sie ließ sich also nicht im Mindesten abschrecken, sondern wiederholte ihre frühere Bitte, und gab eben damit zu erkennen, daß sie gewiß und zuversichtlich glaube, der Herr werde und könne ihr noch helfen. Jesus vernahm ihren abermaligen Hilferuf, aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Die Kinder sind die Juden, und die Hunde sind die Heiden. Die Juden pflegten nämlich die Heiden Hunde zu nennen, um damit ihre Verachtung gegen sie auszudrücken, und Jesus wollte damit dies sagen: Wie kannst du Hilfe von mir begehren? Weißt du nicht, daß ihr Heiden gar keinen Anspruch und kein Recht auf den Messias habt, sondern daß ihr nur wie Hunde im Hause seid?

Dies Wort des Herrn war eine noch viel härtere Rede, als sein erstes Wort: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel. Diese Antwort Jesu wäre noch mehr geeignet gewesen, das Weib von ihm zu treiben, und ihr alle Hoffnung auf Hilfe zu benehmen; allein ihr Glaube wankte nicht im geringsten, vielmehr lehrte sie derselbe aus Jesu Gleichnißworten von den Kindern und Hunden einen Trost herausnehmen, denn sie sprach zu ihm, heißt es V. 27: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen; als wollte sie sagen: Ich weiß gar wohl, daß ich kein Kind im Hause bin, und daher kein Recht auf deine Hilfe habe; aber gönne mir doch wenigstens das, was man den Hunden im Hause nicht versagt, nämlich die von der Mahlzeit übrig gebliebenen Brocken, d. h. ein klein wenig von deiner Hilfe. Welch' eine Beharrlichkeit im Bitten, und welch' eine Demuth spricht sich in diesen Worten des Weibes aus! Wahrlich, heißt das nicht beten ohne Unterlaß, und den guten Kampf des Glaubens kämpfen? Mußte das nicht des Heilandes Herz überwinden, wenn es anders nicht vorher schon voll Erbarmen gegen diese glaubensstarke und demüthige Beterin schlug, und die Hilfe schon lange beschlossen hatte, aber nur damit verzog, um dieses Weibes Glauben vollzubereiten, zu stärken, zu kräftigen und zu gründen? Der Herr wollte sie prüfen, indem er anfangs schwieg und dann so harte Worte sprach — und siehe da! sie bestand diese Probe, auf eine Weise, daß der Herr vor allen Anwesenden ihr zurief: O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst; und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. Sie hatte recht zuversichtlich gehofft, darum wurde sie nicht zu Schanden; sie hatte recht gekämpft, darum wurde sie gekrönet; sie war von Herzen demüthig, darum fand sie Gnade; sie hatte den Herrn recht ernstlich angerufen, darum hörte er ihr Schreien, und half ihr.

Dein Glaube ist groß! Dieses Lob aus des Heilandes Munde kann und wird daher auch einem jeglichen unter uns widerfahren, wenn wir beim Verzug der Hilfe mit demüthigen Bitten nicht nachlassen; denn wie der Herr gegen das cananäische Weib verfuhr, indem er sie Anfangs nicht anhörte, ihr harte Worte gab, und mit der Hilfe verzog, so bezeigt er sich nicht selten auch gegen uns. Er hört unser Bitten und Flehen; aber er erhört uns nicht; er kennt unsere Angst und unsere große Noth, aber er erbarmt sich nicht über uns; es zeigt sich nirgends Hilfe, und wir könnten sagen: Der Herr hat mich verlassen; der Herr hat mein vergessen. Wir rufen ihn an in der Noth, aber er schweigt und scheint

ferne von uns zu treten; er weiß sich anzustellen, als stürz' er uns zur Hölle, und sei uns manchmal feind. Wie Viele haben daher schon in solchen drangsalsvollen Stunden, in solchen Zeiten, da die Noth am größten war, ihr Vertrauen weggeworfen, sind wie in Verzweiflung gerathen, und haben gedacht und gesprochen: Ich thue mir den Tod an, wenn's nicht bald anders wird. Ist aber das nicht ein gotteslästerliches Gerede und eine große Schande für Christen, die da wissen können und sollen, daß es nicht Unbarmherzigkeit, nicht Mangel an Macht und Gnade ist, sondern daß der Herr nur weise und heilsame Absichten hat, wenn er mit der Hilfe verzieht, sintemal er dadurch unsern Glauben prüfen und üben will. Oder ist etwa das schon ein großer und starker Glaube, wenn man meint, es sei mit Einem Gebete und mit Einem Hilferuf schon abgethan, und der Herr müsse uns erretten in einer Kürze, wenn wir zu ihm seufzen: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Herr, hilf mir!? Nein, der Glaube muß erst erprobt werden, muß erst durch die Schule der Leiden und Trübsale, der Demuth und Geduld, des Harrens und Wartens und des Gebetseifers gehen, und in dieser Schule festes und unerschütterliches Vertrauen auf die Macht und Gnade des Herrn lernen, ehe der Herr sagen kann: Dein Glaube ist groß! Unser Glaube muß erst ein recht brünstiges, ein recht demüthiges, ein recht anhaltendes Bitten und Flehen, Rufen und Beten werden, also daß wir mit Jakob sprechen: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! ehe wir eines starken Glaubens vor dem Herrn uns rühmen dürfen. Darum wollen wir nicht murren und nicht klagen, nicht kleinmüthig und verzagt werden, wenn die Hilfe des Herrn verzieht, sondern wollen seiner Macht und Gnade um so fester vertrauen, wollen um so demüthiger beten, und um so kühnere Bitten wagen — sie wagen auf seine Verheißungen hin, deren sein Wort in der Schrift so voll ist; und stehet nicht geschrieben: Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß? Jene Heidin kam zum ersten Male zu dem Herrn, und ihr war vorher noch keine Bitte erhört worden, und doch hielt sie an am Gebet und betete mit solcher Zuversicht der Erhörung. Und wir, die wir schon von so vielen Gebetserhörungen vernommen haben, und selbst schon erfuhren, wie gnädig der Herr denen ist, die ihn mit Ernst anrufen, wir wollten an der Wahrhaftigkeit des Herrn zweifeln, und wenn seine Hilfe verzieht, nicht mit weiteren Bitten ihn angehen? Ja! Gott hat's gesagt, er wolle Gebet erhören, und der Herr ist nahe Allen, die ihn anrufen, Allen, die ihn mit Ernst anrufen; er thut, was die Gottesfürchtigen begehren, und höret ihr Schreien und hilft ihnen. — Es ist alles möglich

dem, der da glaubt, so hat der Herr versichert, und dies sein Wort ist heute noch wahr, und erfüllt sich an allen, deren Glaube groß ist. Darum Eins ist Noth, meine Lieben: Haltet fest am Glauben, wie Abraham und Jakob, wie David und Assaph, wie Paulus und Luther, denn das sind die Exempel des Glaubens, die uns Männern gegeben sind, und haltet fest am Glauben, ihr Frauen, wie jene Cananäerin; denn euer Herz hat der Herr ganz besonders für den Glauben empfänglich gemacht; aber auch für die Liebe zu Christo Jesu, wie das jener Maria, die den Herrn kurz vor seinem Leiden gesalbet hat mit unverfälschter, köstlicher Narde; denn in Christo Jesu gilt nur der Glaube, der in der Liebe thätig ist. Ach! der Glaube fehlt so vielen, denn wär' er da, müßt uns ja, was uns Noth ist, werden! Im Christenthume kommt alles auf den Glauben an, auf jenen Glauben, der da glaubt, obgleich er nicht sieht, auf jenen Glauben, der seine ganze Zuversicht auf den Herrn Herrn setzt, und der da spricht: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen? auf jenen Glauben, der recht kämpfet, und allezeit betet, und darin nicht müde wird; auf jenen Glauben, dem in jeglicher Noth Leibes und der Seelen Gnade und Barmherzigkeit, Hilfe und Heil, Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott, Trost und Friede, Kraft und Stärke, und nach dieser Zeit ein seliges Schauen und das Reich der Herrlichkeit zu Theil wird. Darum können wir Christen keine wichtigere Bitte vor Gottes Angesicht bringen als die: Herr, wir glauben, hilf unserem Unglauben! Herr, stärke uns den Glauben! auf daß der Herr auch von einem Jeglichen unter uns sagen könne: Dein Glaube ist groß! Dein Glaube hat dir geholfen! Dir geschehe, wie du willst! Amen!

Predigt am Sonntag Oculi

von

Dr. Friedrich Arndt,

Prediger an der Parochialkirche zu Berlin.

Evangelium Luc. 11, 14—28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm. Und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibt das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und theilet den Raub aus. *Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.* Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet ers mit Besemen gekehrt und geschmücket. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Es giebt Worte der heiligen Schrift und Aeußerungen unseres Herrn, die hallen wie Donner des Allmächtigen durch die Seele, und man ahnt in ihnen schon den zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten. So, wenn er spricht: „Verflucht ist, wer des Herrn Werk lässig treibet“, oder wenn es heißt: „Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähnklappen“, oder wenn in der Offenbarung steht: „Der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Zu diesen schauerlichen Worten gehört, wenn auch in denselben von keinem Wehe und Fluch, keinem Heulen und Zähnklappen, keiner Qual der Verdammten die Rede ist, dennoch auch das Wort unseres Evangeliums: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Es ist ein Wort des Donners und Gerichts, von dem man um Tausender willen wünschen möchte, es stände nicht in der Bibel, ein Wort, das uns Allen in Mark und Bein hineinbohrt und immer fürchterlicher grollt, je länger wir uns in seine Wahrheit versenken. Es wird Einem bange, den Schleier zu lüften, der über den Geheimnissen dieses Wortes ausgebreitet liegt. Wie gern ließen wir sie liegen! Aber es gilt dem Heil unserer Seele. Darum ob auch Spieße und Nägel darunter verborgen sind, wir müssen ihn lüften. Jesus spricht in diesen Worten von seinen Feinden, von solchen Menschen, die wider ihn sind, von geheimen Feinden unter denen, die ihm zuhören, die ihm angehören. Man möchte fragen: Ist das möglich? Ach, und wenn wir's selbst wären! — Rede, Herr, deine armen Knechte hören! Sage uns:

1. wer sind deine geheimen Feinde?
2. woran wird ihre innere Feindschaft offenbar?

I.

Wenn Jesus im Texte sagt: **wer nicht mit mir ist, der ist wider mich,** so meint er damit nicht seine offenbaren Feinde, welche ihren Unglauben offen zur Schau tragen, und mit demselben Spott und Hohn wider den Herrn und sein Werk verbinden, sondern seine geheimen Feinde, die unter dem Schein der Freundschaft eher auf der Seite des Herrn zu stehen scheinen, als auf der Seite des Widerparts und doch in der That mehr wider als für ihn sind. Die offenbaren Feinde des Herrn sind lange nicht so gefährlich für sein Reich als diese geheimen; von ihnen gilt das alte bekannte Wort: rette mich nur vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon fertig werden. Ach, und die Zahl dieser ge-

heimen Feinde ist unter denen, die sich nach Jesu Namen nennen und Christen heißen, ohne es zu sein, Legion.

Zunächst nämlich gehören zu denjenigen, welche nicht mit Christo sind, alle die, welche zwischen ihm und seinen offenbaren Feinden die Mitte halten wollen, welche weder kalt noch warm sind, sondern lau, also die Indifferenten und Gleichgültigen. Diese Menschen sind keine entschiedenen Ungläubigen, aber auch keine entschiedenen Gläubigen, keine Spötter, aber auch keine Verehrer. Wollte man ihnen vorwerfen, sie glaubten an keinen Gott, so würden sie das sehr übel nehmen, und auf ihre Allerwelts-Parole hinweisen: wir glauben all' an Einen Gott. Wollte man ihnen vorwerfen, sie seien keine Christen, so würden sie noch böser werden und von ihrer Hochachtung gegen die Person Jesu als des aufgeklärtesten Mannes seiner Zeit und des sittlich reinsten Menschen aller Zeiten Zeugniß ablegen, würden uns sagen, wie gern sie eine schöne Predigt hörten und an Festtagen die Kirche besuchten, wie die Bibel, prachtvoll eingebunden, in ihrem Hause nicht fehlte und wie sie sich freuten über Alles, was Licht, Freiheit, Aufklärung, Sittlichkeit verbreite unter den Menschen. Damit wären wir aber auch bei ihnen zu Ende. Ihre Sünde erkennen sie nicht, denn sie sind ja so rechtschaffen, thun so viel Gutes an den Armen und sind noch niemals gestraft worden; eine strenge, gewissenhafte Sittenlehre geben sie nicht zu; wer wird's denn immer so genau nehmen? sprechen sie; leben und leben lassen, ist ihr Grundsatz; man lebt ja nur einmal, wer wollte da das Leben nicht genießen, so viel wie möglich? An Christi Gottheit und Erlösung glauben sie nicht: wie könnte ein vernünftiger Mensch glauben, daß Gott einen Sohn habe, daß Jesus vom heiligen Geist empfangen sei, daß Gott, die ewige Liebe, erst noch versöhnt zu werden brauche durch blutiges Opfer und um dieses Opfers willen allein uns unsere Sünden vergeben könne; der Mensch sei ja nicht so tief gesunken; Christus habe uns ein Beispiel gegeben, schöne Tugendlehren aufgestellt, diese Lehren besiegelt mit seinem Tode, sei ein zweiter Sokrates und Moses gewesen, und wer nach seiner Lehre ordentlich lebe, werde selig werden; in allerlei Volk, wer recht thue, der sei ihm angenehm; ob Jude, oder Heide, oder Christ, das sei am Ende gleichgültig; es komme gar nicht darauf an, was der Mensch glaube, wenn er nur seine Pflicht thue. Demnach ist's ihnen einerlei, ob sie Christen sind oder Juden, ob sie einen Heiland haben oder nicht, ob eine Kirche da ist oder keine, ob der Sonntag geheiligt oder entheiligt, der christliche Glaube verbreitet werde oder nicht; an dem Allen hängt ihr Herz nicht; in der Türkei würden sie ohne Bedenken sich sofort zum Islam bekennen, unter den Heiden sogleich vor den scheußlichsten Götzenbildern knieen, ja, da die Staatsgesetze

es erlauben, so sehen wir sie jetzt mitten in der Christenheit, wenn's ihnen Vortheil bringt, sogleich zum Judenthum übertreten. Andächtige, zählen diese gegen alle Religion gleichgültigen Menschen nicht zu Tausenden unter uns? — Wenn sie aber gleichgültig sind gegen das Höhere, wogegen sind sie dann nicht gleichgültig? Etwas hat doch ein Jeder, das ihm über Alles lieb und theuer ist. Haben sie denn dergleichen gar nicht und ist ihnen schlechterdings Alles Einerlei? Auch Einerlei, ob sie gesund oder krank sind, ob sie zu essen haben oder hungern müssen, ob man sie ehrt oder beschimpft, ob ihr Geschäft fortgeht oder stille steht, ob die Ihrigen sterben oder leben? „Nein, das ist uns gewiß nicht Einerlei", sprechen sie. Nun, so ist denn das euer Gott; das, woran euer Herz hängt, wornach ihr Tag und Nacht strebet, und was den Hauptinhalt eurer Gedanken und Wünsche, Bestrebungen und Thaten ausmacht! Also unsterbliche Seelen, das Sterbliche ist euer Gott? die Vergänglichkeit, die Verwesung, der Moder? Und warum habt ihr den Moder zu eurem Gott gemacht? Ach, weil ihr ihn braucht zu eures Leibes und Lebens Erhaltung. Eure Selbstsucht also, euer Eigennutz, eurer liebes Ich ist es zuletzt, für das ihr da seid; ihr selbst seid euer Gott und liebt in allen Gütern und Menschen nicht Gott, nicht Christum, nur euch selbst! Wie? seid ihr aber damit nicht wider Christum? Er sagt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist", ihr aber habt sie lieb. Er spricht: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und sich selbst verläugnet, der kann nicht mein Jünger sein"; ihr aber kennt keine Selbstverläugnung und Aufopferung um Christi willen. Er spricht: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, wird selig werden, wer aber nicht glaubt, wird verdammet werden"; da ihr nun nicht an ihn glaubet, so habt ihr euch selbst verdammet. Ihr lest die Bibel nicht, ihr heiligt den Sonntag nicht, ihr betet nicht, ihr thut nichts für die Förderung seines Reiches: wie? seid ihr nicht wider ihn? Ihr thut nichts für ihn; aber ihr würdet auch nichts für ihn leiden, wenn auf das Bekenntniß Christi heute noch wie in den ersten Jahrhunderten der Tod stände, sondern wäret die Ersten, die bereit wären, Jesum Christum abzuschwören und euch auf ewig von ihm loszusagen: wie? seid ihr nicht wider ihn? Ihr redet immer von Toleranz, und doch seid ihr so unduldsam gegen alle diejenigen, welche keinen Hehl ihres Glaubens haben, und könnt euch nicht erschöpfen in Schmähreden gegen sie: seid ihr nicht wider Christum? Ihr laßt Alles gehen, wie es geht, hanget den Mantel nach dem Winde und wollt immer nur gute und ruhige Tage haben in aller Gottentfremdung und Bequemlichkeit: wie? seid ihr nicht wider Christum? und bestätigt ihr nicht sein Wort: „Wer nicht mit mir ist, der ist seiner innersten Herzensrichtung nach wider mich?"

Doch es gibt noch viele Andere unter uns, die gleichfalls zu denen gehören, von welchen Jesus im Texte sagt: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.“ Das sind nämlich alle diejenigen, welche wohl für Jesum sind, aber nur theilweise, nicht ganz; also, bald nicht mit ganzem Herzen, bald nicht mit ganzem Munde, bald nicht mit ganzem Leben, oder mit anderen Worten: die Schwankenden, die Furchtsamen und die Heuchler!

Zuerst die Schwankenden. Das sind die, welche Gott und Welt mit einander verbinden wollen in ihrem Herzen. Sie lassen Christum stehen in seiner ganzen Herrlichkeit, als ihren Gott und Erlöser, durch den allein sie können selig werden; sie haben ein tiefes, lebendiges Gefühl ihrer Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, sie möchten um keinen Preis etwas anderes sein, als Bekenner Jesu Christi, und begreifen es nicht, wie man gegen ihn sich gleichgültig und unempfindlich beweisen könne; sie lesen die Bibel, gehen in die Kirche und zum Abendmahl, beten täglich, unterstützen die frommen Vereine, sind wohlthätig, freundlich, sanftmüthig, thätig für jeden guten Zweck; — aber daneben wollen sie auch der Welt dienen; Vormittags in der Kirche, Abends im Theater und auf dem Ball; Christi Werk befördern, aber auch des Teufels Werk in sich nicht zerstören; Alles mitmachen, um es nur mit den Leuten nicht zu verderben; Schätze für den Himmel sammeln, aber auch so viel Schätze wie irgend möglich und mit allen Mitteln für die Erde; kurz, die Beziehungen und Verhältnisse zur Welt festhalten, und bei den Frommen fromm, bei den Gottlosen gottlos sein. Auch von ihnen sagt Jesus: „sie sind nicht mit mir“, denn ich verlange das ganze Herz; Niemand kann zween Herren dienen; was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? wie stimmt Christus mit Belial?“ Alle diese Erklärungen aber überhören sie, als ständen sie gar nicht in der Bibel; ja, sie wollen's besser wissen als Christus und das möglich machen, wovon er sagt, daß es nicht möglich sei: Gottesdienst und Weltdienst verbinden, zur Lüge stempeln für Zeit und Ewigkeit das Wort: „Ihr Ehebrecher und Ehebrecherinnen, wisset ihr nicht, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein.“ (Jac. 4, 4). Ist dieser Selbstdünkel und offenbare Ungehorsam gegen das Wort des Herrn nicht entschiedene Kriegserklärung gegen ihn? Kann solche Zwitternatur auf die Dauer fortbestehen? Unkraut und Waizen auf demselben Boden, fällt da der Sieg nicht auf die Seite der Dornen? Sagt das allgemeine Sprüchwort nicht: wer Gottes nur halb ist, der ist des Teufels ganz? Wahrlich, die Halbheit ist schon Folge der angebornen Feindschaft, und wiederum Grund neuer und immer wachsender Feindschaft.

Sodann die Furchtsamen! Auch sie glauben an Christum und lieben ihn, aber ihr Glaube bleibt verborgen in den Kammern ihres Herzens und Hauses, und die Welt erfährt von demselben nichts. Waren die Schwankenden aus Liebe zur Welt nicht mit Christo, so sind die Furchtsamen aus Furcht vor der Welt nicht mit ihm. Man hört aus ihrem Munde keine Lästerung, aber auch kein Bekenntniß des Herrn. Sie können ebensogut Ungläubige, Gleichgültige, Irdischgesinnte, Juden, Türken, Heiden sein, man weiß es nicht. Sie vernichten Christi Ruhm nicht, aber sie verbreiten ihn auch nicht. Sie beobachten überall ein ängstliches, gemessenes, wohlberechnetes Schweigen. Man nennt in ihrer Gegenwart schwarz — weiß; es wird die Unschuld auf's frechste verläumdet, auf das Heilige und Göttliche, den Glauben und die Gläubigen gespottet: sie schweigen; in ihrem Herzen kocht es, aber Menschenfurcht schließt ihnen die Lippen; sie können bleiben in solcher Gesellschaft, ohne ein Zeichen der Mißbilligung zu geben, und sogar gute Miene zum bösen Spiel machen. Sagt selbst, Geliebte, sind solche furchtsame Gemüther mit Christo? Gewiß nicht, denn weß das Herz voll ist, deß muß der Mund übergehen; wer glaubt, bekennt auch; Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Indem sie aber nicht mit ihm sind, sind sie wider ihn; denn schweigen heißt nicht bekennen; nicht bekennen aber heißt verläugnen. Wer Jesum nicht bekennt, hat ihn auch nicht lieb. Wer durch Menschenfurcht oder andere irdische Rücksicht sich die Zunge binden läßt, der hat dem bösen Geiste Macht über seine Zunge gegeben, und ist trauriger daran als der Stumme in unserm Evangelium.

Endlich gibt es auch noch solche, die scheinen über das Alles hinweggekommen zu sein; sie haben die Gleichgültigkeit überwunden, sie haben mit der Welt gebrochen, sie haben die Menschenfurcht besiegt, sie legen öffentlich Zeugniß von Christo ab und reden von Ihm mehr als zu viel durch ihre Mienen, Worte, Thaten und Uebungen, und dennoch sind auch sie nicht mit Christo. Warum nicht? Ach, mit dem Allen haben sie nur den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verläugnen sie. Es ist Alles nur angenommene Maske; draußen der Lammsblick, drinnen die Wolfsnatur; draußen die Frömmelei in Auge, Mund und Gang, drinnen der alte Mensch in seinen Lüsten und Begierden. Das sind die Heuchler und Scheinheiligen. Von wahrer Wiedergeburt, Bekehrung, aufrichtiger Buße, lebendigem Glauben, Schlangenklugheit und Taubeneinfalt, Demuth und Liebe, Selbstverläugnung und Erniedrigung wissen sie nichts. Sie scheinen nur mit Christo zu sein, sie sind es aber nicht, und weil sie nicht mit ihm sind, sind sie wider ihn. Was sie aufweisen, rühret Alles von ihrem Fleische, nichts vom Geiste

Gottes her; aber fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider den Herrn, die Heuchelei ein Gräuel in seinen Augen.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich“, spricht Christus. Mit ihm sind weder die Gleichgültigen, noch die Halbherzigen, noch die Furchtsamen, noch die Heuchler! Bilden aber diese nicht die Mehrzahl in der Christenheit? Furchtbarer Gedanke! Unter den Freunden des Herrn, die Meisten seine geheimen Feinde! Wer hätte das ahnen können, wenn es Jesus nicht gesagt hätte? — Fast möchte man sagen: das sei übertrieben, um nur den Vorwurf dieses Gedankens los zu werden. Aber leider geht das nicht; Jesus begründet seine Behauptung noch mehr und zeigt uns, wie diese verborgene Herzensfeindschaft bei allen Genannten offen hervortritt.

II.

Er sagt: **„Wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet.“** Sie alle sammeln nicht mit Christo: das ist ihre Unterlassungssünde; sie alle zerstreuen: das ist ihre Begehungssünde.

Sie sammeln nicht mit Christo, das heißt, sie führen keine Schaafe der Heerde zu, räumen keinen Stein aus dem Wege und gewinnen keine Seele für den Herrn. Ein wahrhaft gläubiger Mensch kann nicht anders als sammeln. So wenig Christus ruhen konnte im Himmel, als er die Noth und den Jammer der Menschen sah, so wenig kann er ruhen, wenn er seine Brüder, besonders die, welche ihm am nächsten stehen, noch dahin gehen sieht ohne Trost und Frieden im Herzen, als Knechte der Sünde, in Angst des Gewissens, in Todesfurcht. Die Liebe Christi drängt und zwingt ihn, ihm einen Lohn zu verschaffen für seine Schmerzen, und die Liebe zu den Brüdern, ihre Seelen zu bewahren vor dem zukünftigen Zorn und selig zu machen. Er kann nicht anders, er muß sammeln mit Christo und wie Christus: der wies im Evangelium den Stummen nicht ab, der vom Teufel besessen war, sondern nahm seine Seele in seine Hand, und der Teufel wich; der stieß die lästernden Pharisäer nicht einmal von sich, sondern suchte auch sie zu überzeugen und zu retten. Der Herr will keine Einsiedler und Mönche, sondern Werkzeuge und Arbeiter; und in wem sein Licht leuchtet, sein Geist lebt, seine Salbung wohnt, der führt auch im höchsten Sinne durch die That den Titel des weiland römischen Kaisers: Allezeit Mehrer des Reichs. — Aber diese Gleichgültigen, Halbherzigen, Furchtsamen, Heuchler, können sie sammeln für Christi Reich? Nimmermehr! Es fehlt ihnen ja dazu alle Bedingung. Wer sammeln will für das Reich des Herrn, dem muß dies Reich Herzenssache sein; das ist es aber dem Gleichgültigen nicht. Wer sammeln will, dem muß

es ferner Hauptsache sein; das ist es aber dem Halbherzigen und Schwankenden wieder nicht. Wer sammeln will, der muß Bekenntniß ablegen von dem, was ihm Herzens- und Hauptsache ist; das vermögen aber die Furchtsamen nicht. Wer sammeln will, der darf endlich keinen Widerspruch dulden zwischen seinen Worten und Thaten; dieser Widerspruch ist aber das innerste Wesen und der Fluch der Heuchelei. Wer sammeln will, muß vor Allem Christum und die Brüder von ganzer Seele lieben; diese Christo Alles hingebende und in Seinen Dienst stellende Liebe kennen alle vier Arten nicht, da sie nur sich selbst lieben. — Wir müssen noch weiter gehen und fragen: dürfen sie denn sammeln? Haben sie ein Recht dazu? Müßten sie nicht von allen Seiten den Vorwurf vernehmen: wie kommt ihr dazu? Ihr seid ja selbst nicht, was ihr uns zumuthet; ziehet erst den Balken aus eurem Auge, ehe ihr den Splitter aus dem unsrigen ziehen wollt. — Nun sehet, weil sie denn weder sammeln können noch dürfen, so mögen sie auch nicht sammeln; sie könnten ja sonst leicht ihren Frieden mit Andern stören, dadurch sich selbst beeinträchtigen in ihrer Stellung und in ihrem Gewinn, könnten das böse Gewissen in ihrer Brust wecken und größeren Ernst und Eifer in Dingen beweisen müssen, die ihnen bisher immer mehr Nebensachen gewesen sind. Wie viel leichter ist es da, und wie viel besser kommt man durch die Welt, wenn man Alles gehen läßt, wie es eben geht, weder sich selbst noch Andere beunruhigt, und leben und leben lassen zu seinem Wahlspruch macht! — So sammeln sie denn nicht! Um sie her stehen die Unglücklichen mit den brennenden Wunden im Herzen, um sie her die Trost und Frieden Suchenden, die Weinenden, die nach dem Heil Verlangenden; wie manchmal sind sie zu ihnen gekommen mit der Frage im Auge und der Bitte auf der Lippe, haben gehofft, ein Wort des Lebens von ihnen zu vernehmen, und sind noch leerer und trostloser von ihnen gegangen, als sie gekommen waren! Endlich liegen sie auf dem Sterbebette; auch da noch die alte Gleichgültigkeit, Halbherzigkeit, Bekenntnißscheu und Heuchelei; auch da noch kein Wort heiliger Liebe zu den Umstehenden, kein inbrünstiges Gebet für ihre Seele. So scheiden sie vom Leben und können nicht sagen: „Herr, hier bin ich und hier sind die, die du mir gegeben hast." Ihr Leben ist für die Welt ein verlorenes Leben gewesen; keine Seele ruft ihnen nach: „Du hast mir das Leben gegeben, die Seele gerettet!" Nach wenigen Monden und Jahren ist ihr Andenken verschollen, und jede Erinnerung an ihr Dasein spurlos verschwunden. Mögen sie auch noch so viel gethan haben für Kunst und Wissenschaft, für Handel und Industrie, — für das Reich Gottes haben sie nichts gethan, für den Himmel und die Ewigkeit keine einzige Seele gesammelt!

„Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“, sagt Jesus; das ist ihre Begehungssünde. Sie ist eigentlich nur die andere Seite des Nichtsammelns. Das Nichtsammeln ist gewissermassen noch die Licht- oder Dämmerungsseite ihres Zustandes, das Zerstreuen dagegen die völlige Nacht- und Schattenseite. In dem Einen ist das Andere schon mitgegeben. Wer nicht sammelt, zerstreut eben schon dadurch, daß er nicht sammelt. Wer sich selbst nicht sammelt, seine Gedanken und Bestrebungen nicht zusammenhält, ist zerstreuet; und wer Andere nicht sammelt für das Reich Gottes, hält sie auf in ihrem Laufe und ist ihnen ein Stein des Anstoßes, daß sie nicht weiter kommen; er vereitelt den Rathschluß der göttlichen Gnade an ihren Herzen und hilft dem Teufel, daß das Reich Gottes aufgehalten und verwüstet werde. Er thut nichts Gutes, lauter Böses. Sein Leben ist nicht nur ein verlorenes, es ist sogar ein schädliches. Ist er ein Prediger, stiftet er Ketzerei an, verlästert den Weg der Gerechtigkeit, läßt nur seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit glänzen und gibt den Traurigen falsche Tröstungen, zum Beispiel: zage nicht über deine Sünden, du hast ja sonst so viel Gutes gethan; Gott ist die Liebe, er wird drüber weg sehen, und dergleichen. Ist er Vater oder Mutter, so hält er seine Kinder früh zur Selbstgerechtigkeit an und nährt ihren Ehrgeiz auf alle Weise. Hat er keinen bestimmten, sondern nur einen allgemeinen Wirkungskreis, so unterläßt er wenigstens nicht, überall zu schreien über Priesterherrschaft, Verfinsterung, Uebertreibung, Jesuitismus. Hat er ein obrigkeitliches Amt, so läßt er ungestört den Unglauben und die Gottlosigkeit offen hervorbrechen, läßt sie der Kirche, dem Staat, der Ruhe und dem Frieden Aller noch so gefährlich werden, läßt den Sonntag entheiligen, zwingt die untergeordneten Beamten zum Frohndienst an diesem Tage und kann es ruhig mit ansehen, daß die unruhigen Köpfe in den öffentlichen Blättern ihr Gift und ihre Galle wider Gott und sein Gesetz ausgießen. Wären sie fester aufgetreten, hätten sie ein wenig mehr Glauben und Liebe zum Herrn und seinem Wort bewiesen, wie viele Seelen hätten können gerettet, bewahrt werden vor dem Bösen, wenn sie zur guten Stunde ein Wort des Lebens zu ihnen gesprochen, wenn sie sich nicht damit begnügt hätten, blos zu essen und zu trinken, ein Gewerbe zu treiben, irdische Geschäfte zu besorgen, Weib und Kinder leiblich zu versorgen, in äußerer Noth Anderen zu helfen! Ach, und diese Alle gehen nun verloren, durch die Schuld ihrer Gleichgültigkeit, Lauheit, Menschenfurcht, Scheinheiligkeit; diese alle werden einst wider sie auftreten und sie anklagen, daß sie das Beste, das Größte, das Eine Nothwendige ihnen vorenthalten haben und Schuld sind an ihrem Verderben! Ihr Beispiel hat jene angesteckt wie die Pest; auch sie

sind nun gleichgültig, halbherzig, bekenntnißlos, äußerlich geworden; kein Geruch des Lebens zum Leben, sondern ein Geruch des Todes zum Tode. Ja, der offenbare Feind des Herrn, der freche Spötter stiftet nicht so viel Unheil im Leben, als diese geheimen Feinde; jenen meidet man und gehet ihm aus dem Wege; aber der Gleichgültige und Unentschiedene, besonders wenn er durch andere liebenswürdige Eigenschaften sich auszeichnet und ein pflichtmäßiges Verhalten vor der Welt beobachtet, verführt Tausende, in seine Fußstapfen zu treten, äußere Rechtschaffenheit schon für Wiedergeburt zu halten, mit ihrem natürlichen Zustande zufrieden zu sein, und zu denken: es muß doch wohl nicht so viel darauf ankommen, ein frommer, entschiedener Christ zu sein, sonst würde der es gewiß thun. Ach, erlebt ihr es nicht alle Tage, wie auf diese Weise der Mann sein Weib, die Aeltern ihre Kinder, die Herrschaften ihre Dienstboten, ohne daß sie es darauf anleg'en, oder auch nur dessen sich klar bewußt sind, durch ihre Vernachlässigung der Sonntagsfeier, des Abendmahls, des Gebetes, des Wortes Gottes von Christo entfremden und im Weltsinn und Weltdienst bestärken? Furchtbare Wahrheit daher: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet! Ach, und wenn wir hier wider ihn, so wird, so muß er einst wider uns sein! Schrecklich klingt's, wenn wir Offenb. 2. aus seinem Munde lesen: „Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thu Buße und thu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust!" — aber noch schrecklicher ist's, wenn er wider uns ist. Hat der Herr etwas wider uns, so ist noch Besserung, Heilung, Aussöhnung möglich! ist er wider uns, so ist Alles unrettbar verloren. Was sagt er aber dort zu den Gleichgültigen (Matth. 25, 41, 42)? „Gehet hin vor mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket." Was sagt er zu den Halbherzigen (Offenb. Joh. 3, 15, 16)? „Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du doch kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!" Was zu den Furchtsamen (Matth. 10, 32, 33)? „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater!" Was zu den Heuchlern (Matth. 7, 23)? „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!"

Prüfet euch nun, Geliebte! Wie steht ihr zum Herrn? Gewiß habt ihr euch bisher für seine Freunde gehalten: seid ihr es aber auch wirklich gewesen? Habt ihr euch nicht getäuscht? Gehöret ihr am Ende nicht doch zu seinen geheimen Feinden? Wer wäre unter uns, der nicht sagen müßte: Jesus ist mir oft sehr gleichgültig; das Herz schwankt oft zwischen ihm und der Welt; zum Schweigen über ihn bin ich nur zu geneigt, und mein Christenthum ist immer noch viel zu viel Schein und viel zu wenig Leben und Wahrheit. Viel ist schon gewonnen, wenn wir das einsehen; diese Einsicht ist der erste Schritt zur Besserung. Darum, Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt, erbarme dich unser; gehe nicht mit uns ins Gericht, vergieb uns unsere Sünden, mache uns immer fester, immer lebendiger, immer muthiger, immer treuer, und gieb uns deinen Frieden in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Predigt am Sonntag Laetare,

gehalten von

Dr. Nielsen,

Geh. Kirchenrath und Oberhofprediger in Oldenburg.

„Gib, daß ich mich, so lang ich bin, in deinem Lobe übe!"

So, meine Zuhörer, haben wir diesen Augenblick mit dem Schlußwort unseres Gesanges den Herrn angefleht, und gewiß thaten wir damit etwas sehr Nothwendiges, da, wenigstens ihn auf die rechte Art loben zu können, nicht anders als durch Uebung, viele Uebung gelernt wird. Oder — ich will noch mehr sagen — trotz aller Uebung lernt man es nicht, wenn man diese Uebung nicht auf der Einen rechten Stelle anstellt, unter dem Kreuze Jesu Christi.

Eines lobenden Weibes Stimme haben wir im Evangelio des vorigen Sonntags sich zu ihm erheben hören: selig ist der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen hast! aber es ist das rechte Lob noch nicht gewesen; wie gut das Weib es auch gemeint haben mag, sie wurde zurecht gewiesen. Einen ganzen großen Volkshaufen von 5000 Menschen werden wir heute loben hören: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll, laßt uns ihn zum Könige machen! aber das rechte Lob ist auch das noch nicht. Der Herr entweicht diesem Volke. Es ist Verwunderung, die sie ihm zollen; er aber will Bewunderung, anbetende Bewunderung haben, und die wird in keiner Seele geboren, es sey denn, daß sie durch seine Passion hindurch ihren Herrn begleitete. Ihr seht, Zuhörer, es ist Absicht, auch das heutige Evangelium im Lichte der Passionszeit zu betrachten, und schon die vorigen Male wurde gesagt, warum wir das so wollen. Er selber, der treue Herr, gebe denn Gnade, daß wir es können, und helfe durch seinen heiligen Geist auch in dieser Stunde zu schriftmäßiger Auslegung und zum heilsamen Gebrauche seines heiligen, theuren Wortes.

Wir finden den für den Sonntag Lätare herkömmlichen evangelischen Abschnitt daraus:

Ev. Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein Jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankete und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkete, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Wie weit auch beim ersten Anblick diese Erzählung von einer Passionsbetrachtung entfernt scheinen mag, in Wahrheit ist dem doch nicht so, sobald man nur, was im übrigen Capitel enthalten ist und hiermit im Zusammenhang steht, wohl ins Auge faßt. Dabei legen wir kein großes Gewicht darauf, daß es im 4. Vers heißt: „es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest“, sondern entnehmen hieraus allein die Erinnerung, wie also zur nemlichen Zeit, worin wir uns gegenwärtig befinden, vielleicht in dieser nemlichen Woche, vor reichlich 1800 Jahren es geschehen ist, daß unser Herr diese Zeichen that, die das Volk in Haufen hinter ihm herlockten, daß die wunderbare Speisung geschah, zu welcher auch die Jünger nicht im Voraus den gläubigen Muth fassen konnten, daß nach der Speisung die Ehrfurcht, der Dank, die Verwunderung so groß wurde, daß sie ihn haschen und zum Könige machen wollten. Aber es war noch ein ganzes Jahr vor Christi Kreuzigung, und bei seinem Kreuz, seiner Passion sind wir darum hiermit noch nicht, sondern das kommt uns erst dann in Gedanken, wenn wir uns nun besinnen, daß

Christi eigne Gedanken schon damals hierbei, und nur hierbei, gewesen sind. Vernehmt, daß sie es waren. Des andern Tages, heißt es im 22. Verse, kamen die Leute, die so wunderbar gespeist waren, wieder zu Jesu, und er hob seine Stimme auf und sprach V. 26: wahrlich, wahrlich! ich sage Euch: Ihr suchet mich nicht darum, daß Ihr Zeichen gesehen habt, sondern, daß Ihr von dem Brod gegessen habt und satt geworden seyd. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche Euch des Menschen Sohn geben wird; und als sie nun Dieß und Jenes einreden von dem Manna, das ihre Väter gegessen hätten und das doch noch besser sey, als die von ihm geschenkte Speise, da läßt er es hervorquellen, was ihm schon immer sein ganzes Herz gefüllt hatte, und thut die große Predigt, deren Hauptinhalt Vers 35 u. V. 51 enthalten ist: Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern. Ich bin das lebendige Brod, vom Himmel gekommen — — und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt. Sind wir nun nicht mitten in der Passion? bringen wir jetzt wohl eine Passionsbetrachtung als etwas Fremdes an dieses Textes Erwägung heran? oder nehmen wir nicht vielmehr damit blos auch in unser Herz auf, was in Christi eigenem Herzen gewesen? Wenn das diese Leute der Zeit auch schon gelernt hätten, so würde es auch in ihnen bei der Verwunderung wohl nicht geblieben seyn, sondern anbetend zu bewundern hätten sie lernen können. Laßt sehen, ob wir es lernen, wenn wir betrachten:

das Dreifache, was uns bei dieser Speisung in Verwunderung setzen will, was wir aber, da wir unter Christi Kreuz stehen, ganz begreiflich finden, indeß um so mehr anbetend bewundern.

1. denkt Euch: da kommt ein Volkshaufe zu Christo, und er hat ihn speisen wollen;
2. denkt Euch: der Haufe besteht aus 5000 Menschen, und er hat sie alle speisen können;
3. denkt Euch: sie haben ihn nach der Speisung zum Könige machen wollen, und er ist ihnen ausgewichen.

I.

Das Erste, daß Christus den Entschluß faßte, dem Volkshaufen, der zu ihm kam, speisen zu wollen, möchte mehr als Einem von uns gar nicht verwunderlich erscheinen. Es ist zu bekannt, wie gütig er war. Indeß, meine Zuhörer, wenn wir uns ganz in die

damalige Lage hineinversetzen, werden wir gestehen müssen, es waren Umstände vorhanden, die auch den Allergütigsten hätten nöthigen mögen, sich auf so Etwas nicht einzulassen, wie wir schon aus der Jünger Benehmen ersehen können. Diese, heißt es Matth. 14, V. 15, traten zu Jesu und sprachen: es ist hier eine Wüste, und die Nacht fällt daher, laß das Volk von dir; sie jedenfalls werden höchlichst verwundert gewesen sein, als sie merkten, daß er noch eine Speisung beabsichtigte. Und ob mit Unrecht? Die Apostel waren von ihrer ersten Aussendung ganz kurz zuvor zurückgekehrt und, wenn auch erfreut über das, was sie ausgerichtet, so doch zugleich so ermüdet, daß der Meister selbst rieth: „ruhet ein Wenig.“ Aber, wo sie damals waren, war an keine Ruhe zu denken. Nicht allein, daß eben die erschütternde Nachricht einlief von Johannis Enthauptung, es war auch, nach den evangelischen Berichten, ein solches Menschengedränge um unsern Herrn, ein solches Ab- und Zugehen, daß sie nicht einmal Zeit zu essen hatten, und es dem Herrn selbst so sehr zuviel wurde, daß er sprach: „laßt uns besonders in eine Wüste gehen!“ und nun hatte er ein Schiff bestiegen, und war in eine abgelegene Gegend gefahren (Marci 6). O seht ihn da sitzen, meine Zuhörer, den Menschensohn auf seinem Schiffe, müde und matt, im Kreise der gleichfalls ermatteten Jünger; seht ihn geistig sich erquicken an den, nun wohl ausführlicher gemachten, Mittheilungen der Seinigen! seht ihn einen lieblich stillen Tag in der Einsamkeit hoffen! Ist sie ihm nicht zu gönnen, die kurze Ruhe? man scheint es nicht zu wollen. Ehe sie es sich versahen, noch bevor der Herr am jenseitigen Ufer anlangt, ist viel Volks ihm nachgezogen, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that, dahin gelaufen (Marci 6, V. 33) zu Fuß, aus allen Städten. Und nun, nun gönnt er sich auch keine Ruhe, sondern, da er das große Volk sahe, jammerte ihn desselbigen (Matth. 14, V. 14); „denn sie waren wie Schaafe, die keinen Hirten haben,“ und er ging hinauf auf einen Berg, und sagte ihnen vom Reich Gottes und machte gesund, die es bedurften. Die Jünger hofften jetzt natürlich auf den Abend. Als der Tag fast hin war, traten sie zu ihm und sprachen, wie vorher angeführt; aber auch da will er von keiner Ruhe wissen, Er will den Volkshaufen speisen. Und welcher Art Leute waren es doch? Wir hörten schon: allerlei Art, aus allen umliegenden Städten, also allerdings des Herrn Landsleute nach dem Fleisch, aber keinen Falls das, was man Bekannte nennen konnte. Was kümmern die ihn denn so sehr, daß er es nicht genug seyn läßt, den ganzen Tag sie belehrt zu haben, daß er sie jetzt auch noch speisen will? und war doch selbst der Speise und Ruhe und Zurückgezogenheit mit seinem engsten kleinen Kreise so hochbedürftig! Die Leute hätten ja

auch wohl, wie vorgeschlagen wurde, in die Flecken und Märkte gehen können, und selbst sich Brod schaffen; warum war ihm die Speisung ein solches Anliegen seines Herzens? Hierauf, meine Freunde, weiß ich die volle Antwort nicht besser, als unter dem Kreuze zu geben. Am Kreuze, nemlich in der Passion, sehen wir, wenn es ihm auch das Leben kostete, und so schmählich kostete, und so schmerzlich kostete, so hat er es doch nicht lassen können, mit dem andern Brod, das er selbst das himmlische nennt, mit seinem Fleisch, das er hingab für das Leben der Welt, nicht allein diese, sondern mit ihm auch die Allerfernsten und Fremdesten zu speisen. Wie! wenn er hieran, was gerade nach Jahresfrist Statt haben sollte, jetzt schon gedacht hat! wenn hiernach eine heilige Sehnsucht nun, da die Ostern nahe war, ihm sein ganzes Herz füllte, nicht wahr? dann fangen wir an, zu begreifen, wie es unwiderstehlich für ihn zu werden vermochte, davon sich nun bereits wie ein liebliches Vorspiel zu schaffen, diese leibliche Hungerstillung vorzunehmen, die vielleicht nach jenem geistigen Brode den dafür erforderlichen geistlichen Hunger zu wecken vermochte. Es ist das Eine selbige Erbarmen, was ihn damals nicht ruhen und rasten ließ, und was wir auf Golgatha als ein Alles überwältigendes kennen lernen. Philippus und Andreas, wenn Ihr davon an diesem Speisungstage schon eine Ahndung hättet haben können, es würde Euch nicht so in Verwunderung gesetzt haben, daß der Meister den Haufen nicht gehen lassen konnte, ohne ihm Speise zu bieten. Wir, die wir unter dem Kreuze stehen, finden es nur ganz natürlich, daß er das wollte; aber freilich nur um so mehr müssen wir es anbetend bewundern.

Und das auch noch aus einem zweiten Grunde. Ich sagte eben, der Herr möge sich wohl ein liebliches Vorspiel, Vorbild haben schaffen wollen. Wovon denn? o, meine Zuhörer, laßt uns die Gruppe doch nur einmal ganz, wie sie gewesen ist, im Geiste beschauen! Da sitzen 50, und dann 100, und wieder 50, und dann wieder 100, und so immer weiter, bis 5000 voll sind, und alle 10,000 Augen warten auf ihn, der in der Mitte steht, und das Brod nimmt und danket, und bricht es und gibt es den Jüngern, daß die es denen reichen, die da umhersitzen. Ist das nicht ein Abbild auf Erden, so schön man es nur wünschen kann, von dem, wie es dann im Himmel zugeht, wenn das Abendmahl des Lammes gehalten wird? worüber Johannes in der Offenbarung schreibt: selig, wer dazu geladen! Aber, daß Jesus ein solches zu halten vermöchte in der Fülle der Ewigkeit, dazu mußte und wollte er ja eben das Lamm Gottes werden. O Heiland, wie gut, wie gut kann ich es begreifen, aber freilich nur, wenn ich unter dem Kreuze stehe, warum du die 5000 hast speisen wollen! Und wenn mir Jemand darüber Ver-

wunderung erregen möchte und sagt: denke dir, das wollte er, obwohl die Umstände so waren! so antworte ich: ich finde es nur natürlich, aber ich bewundre anbetend des Heilands Erbarmen, worin das seinen Grund hat. Wollt Ihr es nicht Alle mit mir, meine Brüder und Schwestern? Dadurch geschieht es am Besten, daß wir ein unerschütterliches Vertrauen zu diesem Erbarmen fassen, es auch für uns als unumstößlich betrachten: „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen“ und darum mit allem unsern leiblichen und geistlichen Hunger und Kummer zu Christo kommen in der gewissen Zuversicht: er will in Allem helfen, ist nie müde, seine Gnad' ist schrankenlos, sein Erbarmen unermeßlich!

II.

Und nun laßt uns das Zweite hervorheben, das an dieser Erzählung uns in Verwunderung setzen will, was wir aber, unter Christi Kreuz stehend, anbetend bewundern.

Denkt Euch: der Haufe zählt 5000 Menschen, und Christus hat sie Alle speisen können. Für Philippus und Andreas ist das etwas gänzlich Undenkbares gewesen, und das bleibt zur Stunde ebenso der Fall bei einem Jeden, der noch keine andere Art des Rechnens gelernt hat, als welche die Beiden in Anwendung bringen. Philippus bringt bei, was nöthig, Andreas, was vorräthig ist, und allerdings, wenn das so zu einander steht — Zweihundert Pfennige (Denare) noch nicht genug, daß ein Jegliches ein Wenig nehme, und dann vorhanden: 5 Gerstenbrode und zwei Fische — wenn da nicht ein Drittes dazwischen tritt, reimt es sich nimmer zusammen. Aber, meine Zuhörer, es tritt dazwischen: Er wußte, was er thun wollte. Indeß, das ist eben das Verwunderliche: daß er es wußte, und daß die That nachher bewies, er habe es wirklich gewußt. Mich wundert es gar nicht, seitdem ich auf Golgatha gewesen; und nun laßt mich ausreden, was mir in den Sinn kam, gleich unter dem ersten Lesen und Bedenken dieser Schriftstelle. Das ist ja nicht anders, sagte ich zu mir selber, als wenn wir in den himmlischen Rath hinein versetzt würden, und sähen den himmlischen Vater die nach dem Himmelsbrod schmachtende, verschmachtende Menschheit hier auf Erden überblicken und hörten ihn durch den Himmel und aller Himmel Himmel, wie über die Erde hin, fragen: wo kaufen wir Brod, daß diese essen? und nun steht ein Mensch auf und antwortet: dazu muß ja erst eine Versöhnung erfunden werden, eine Erlösung, nicht mit Silber oder Gold, sondern mit heilig theurem Blute und unschuldigem Leiden und Sterben! und ein Anderer entgegnet auf der Stelle: Ein Bruder kann den

Bruder nicht erlösen, noch Gotte Jemand versöhnen; es kostet zu viel, eine Seele zu lösen, daß er es muß anstehen lassen ewiglich. Aber dann tritt der Sohn dazwischen, der ewige Gottes-Sohn, und zeuget und ruft: Ich weiß wohl, was ich thun will! und nun läßt er das Volk sich lagern und tritt in des Volkes Mitte und hebt an mit sich selbst, mit dem Fleisch es zu speisen, das der Menschensohn gibt für das Leben der Welt, und siehe! die Welt kann satt werden, die ganze große Welt von dieser Einen Speise. Hat er dazu Rath schaffen können, und die Passionsverkündigung ist es gerade, daß er es gekonnt hat, dann ist es ein kleines Wunder, daß er es in Händen hatte, mit dem geringen Vorrath irdischer Speise 5000 Leiber zu sättigen. Ich verwundere mich darüber nicht, ich finde es natürlich; aber ich bewundere es in Anbetung. Ihr auch, meine Zuhörer? o thut es! thut es! Es können und werden Zeiten kommen, wo das für uns Alle etwas sehr Nothwendiges ist, oder wir leiden am Glauben Schiffbruch in theurer Zeit. Wenn die hereingebrochen war, wie viel Philippi hatte denn wohl die Christenheit, und auch diese Gemeinde, die jeden Morgen, wenn sie herausgebracht hatten, was sie noch aufbringen könnten, doch immer fragen mußten: was ist das unter so Viele? und wie viele Andreasse standen ihnen wohl zur Seite, und konnten den vorhandenen Vorrath nicht höher schätzen, als wie 5 Brode und 2 Fische sich zu 5000 verhalten: Herr! wenn solche Tage uns wiederkehren sollten, dann stärke uns den Glauben, daß du sie uns nur aus derselbigen Ursache sandtest, weßhalb du die Fragen an deine Jünger richtetest, weil du versuchen willst, da du doch wohl weißt, was du thun willst. Unter deinem Kreuze kann ich diesen Glauben fassen; denn am Kreuz, in der Passion, da ist Christus, noch einmal es zu wiederholen, das Lamm geworden, von welchem Offenbar. Joh. 6, 5—6 unter vielem andern Großen und Allergrößten auch das geschrieben steht: Ich sehe, daß das Lamm die Siegel aufthat, und als das Dritte hörte ich das dritte Thier sagen: komm' und sieh zu! und ich sahe und siehe! ein schwarzes Pferd, und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. Und ich hörte eine Stimme sagen: eine Maas Waizen um einen Groschen und drei Maas Gerste um einen Groschen, und dem Oel und Wein thue kein Leid," zu welcher dunkeln Schriftstelle ein alter Lehrer der Kirche schön angemerkt hat: daraus können aufmerksame Seelen sich ein Zeichen nehmen, daß, auch während der jetzigen Verborgenheit seines Reiches, der Herr Jesus die Waage und Gewicht in der Menschen Nahrungsumständen in seiner Hand hat. Laßt uns das glauben, meine Zuhörer, und in diesem Glauben unter einander uns stärken. Er, der hier die Brode in seiner Hand hält, und mit 5 derselben 5000 Menschen sättigt, daß auch zwölf Körbe voll Brocken

gesammelt werden können, er lebt noch, und die Macht, die er besitzt, ist ihm nicht wieder genommen. Er hat sie sich erworben, und theuer genug, bezeugt erzählend unsere Passionszeit. Seyen wir nur in seinen Augen die Schaafe, die keinen Hirten haben; dann ist sein Herz noch dasselbe wie damals; und seine Macht? „sein Arm zu helfen hat kein Ziel," das wird uns hier berichtet, setzt uns aber gar nicht in Verwunderung, die wir vom Kreuze her viel Größeres kennen, jedoch wir bewundern es anbetend. O Herr! laß alle Lande solcher deiner Bewunderung und Anbetung voll werden.

III.

Hiernach haben wir jetzt nur noch ein Einziges aus dieser Geschichte anzufügen, was uns in Verwunderung setzen will. Denkt Euch: die Menschen haben ihn nach der Speisung zum Könige machen wollen, und er ist ihnen ausgewichen. Aber ist das verwunderlich? Allerdings, meine Zuhörer, denn was wollte er doch lieber? und wozu war er auf Erden erschienen, als um König des Gottesreiches zu werden? und jetzt, da seine Bürger ihn anerkennen wollen, da sie wirklich gläubig sprechen: das ist der Prophet, der in die Welt kommen soll, und dann ihn krönen möchten, da will er nicht!

Ich begriffe auch das nicht, wenn ich nicht vom Kreuze her mir die Lösung des Räthsels holen könnte; allein da lerne ich: der Prophet, der er wirklich war, wollte allerdings sein Königthum antreten, aber nicht eher, als bis er zuvor Priesteramts gepflegt hätte. Er war noch nicht als der rechte Hohepriester ins Heilige eingegangen mit seinem eigenen Blut, und hatte die Versöhnung noch nicht erfunden; darum konnte er auch die Krönung noch nicht annehmen. Meine Zuhörer, ob wir die Weisung verstehen, die auch uns hierdurch zu Theil wird? ich will sie uns nach Einer Seite hin aufdecken. Es gibt Christen, die von Christo, oder, wie sie noch lieber sich auszudrücken pflegen, vom Christenthum darum außerordentlich viel Rühmens machen, weil es, wie keine andere Religion, in der Welt Bildung und Gesittung verbreite, also das Brod größerer Erkenntniß, tieferer Einsicht von Gott und göttlichen Dingen, der Welt in reichlicherem Maase spende, als es ihr je sonst, und wo sonst in der Vergangenheit gespendet worden, und in der Zukunft gespendet werden könne. Haben diese Leute Unrecht mit dem, was sie so preisen? nimmermehr! nimmermehr! aber, wenn sie dabei an dem vorübergehen, was Paulus auf der einen Seite die thörichte Predigt nennt (1 Cor. 1, 21) und auf der andern die heimliche verborgene Weisheit Gottes (1 Cor. 2, 7); wenn das Wort vom Kreuz ihnen

Thorheit oder Aergerniß ist, so sehen sie noch nichts Anderes in Christo als den Propheten, der in die Welt kommen sollte, und alle ihre Huldigungen sind ihm so lange nicht genügend, bis sie, als auch vor ihrem Hohenpriester, anbetend ihm zu Füßen sinken, noch lieber, sich an sein treues Herz legen. Und ebenso weiter. Auch solche gibt es unter unsern Mitchristen (wenn wir nicht selbst von der Art sind), die dann den Herrn Christum, das Christenthum, hoch über Alles setzen würden, wenn er sie für dieses Leben reich machte, satt machte in jedem Sinne, worin dieß von ihnen gewünscht wird. Aber kann Christus, kann das Christenthum das denn nicht? Die Gottseligkeit, sagt die Schrift — und dann die christliche Gottseligkeit doch gewiß vor jeder andern — die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Indeß, wer hiervon nur und zuerst das Erste erlangen will, darauf hin bereit wäre, den Herrn sich zu seinem Herrn zu erwählen, der soll wissen und es als das für sich Nothwendigste aus dem heutigen Texte lernen, unter solcher Bedingung lasse sich Christus nicht zum Könige machen. Warum nicht? Er hat die Dornenkrone auf sein Haupt genommen, erzählt die Passionszeit; wer ihn nicht darin lieben und verehren will, darin über Alles, dessen sonst angebotene Verehrung muß er zurückweisen.

Brüder und Schwestern, mit diesem ernsten Worte lasset mich enden, uns Alle aber lasset nun heimgehen, es in unsern Herzen bei uns zu bewegen. Die Passionszeit ist schon zur Hälfte auch in diesem Jahre wieder verflossen; aber die andere Hälfte mit der großen Passionswoche an ihrem Schlusse ist uns noch übrig, und in ihr gerade wird die Dornenkrone, wird das Kreuz immer faßbarer uns vor Augen treten.

O, möge es zu der seligen Frucht bei uns allen geschehen, daß Alles, Alles, auch das Verwundern sich ganz und völlig auflöse in anbetendes Bewundern! Wir beginnen damit gleich jetzt im Schlußverse:

Ja Jesus, meine Zuversicht,
Ist in der Finsterniß mein Licht,
Mein Tröster, wenn ich leide,
Mein Reichthum in der Dürftigkeit,
Im Sturme meine Sicherheit,
Im Tode meine Freude. Amen!

Predigt am Sonntag Judica

von

Konrad Rüdel,

III. Pfarrer an St. Lorenz zu Nürnberg.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Unser heutiges Sonntags-Evangelium, das wir mit einander andächtig betrachten wollen, ist genommen aus dem Evangelio St. Johannis, wo es im 8. Kapitel vom 46—59. Vers also lautet:

> Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? So ich euch aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Wer von Gott ist, der höret Gottes Wort. Darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel? Jesus antwortete: Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich. Ich suche nicht meine Ehre; es ist aber Einer, der sie suchet und richtet. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Da sprachen die Juden zu ihm: Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast. Abraham ist gestorben, und die Propheten, und du sprichst: So jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich. Bist du mehr denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist? und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst? Jesus antwortete: So ich mich selber ehre, so ist meine Ehre nichts. Es ist aber mein Vater, der mich ehret, welchen ihr sprecht, er sei euer Gott; und kennet ihn nicht, ich aber kenne ihn. Und so ich würde sagen, ich kenne ihn nicht, so würde ich ein Lügner, gleichwie ihr seid. Aber ich kenne ihn und halte sein Wort. Abraham, euer Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sahe ihn und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahr alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen:

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus, mitten durch sie hinstreichend.

So weit die Worte unseres Evangeliums, zu deren Betrachtung der Herr uns seinen heiligen Geist verleihen, und dieselbe an euch allen fruchtbar machen wolle. Amen.

Unser lieber Heiland hatte von der göttlichen Kraft seines Wortes gesprochen und von der rechten Freiheit, die er allein bringen könne. Dabei tadelte er den Unglauben und die Verstockung der Juden, die ihn zu tödten suchten, und weil sie ungöttlich gesinnt waren, ihm nicht glaubten, obschon er die Wahrheit verkündigte, die allein zur Freiheit führt. In unserem Texte nun beruft er sich auf die Heiligkeit seines Wandels, um die göttliche Hoheit seiner Person zu beweisen, und die Ehre in Anspruch zu nehmen, die der Vater ihm gegeben hat, ihm, der von Ewigkeit bei dem Vater war, und auf dessen Zukunft Abraham sich freute. Dann redet der Herr von der seligmachenden Kraft seines Wortes, durch das alle, die es im Glauben aufnehmen und halten, den Sieg über Tod und Hölle gewinnen. So stellet er sich als den Eingebornen des ewigen Vaters dar, in welchem allein Heil und Seligkeit zu finden ist, und ohne den niemand zum Vater kommen kann, und faßt alles, was er in dieser Beziehung auch uns zur Lehre und zum Trost sagen will, zusammen in dem Ausspruch:

So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.

Dieses Wort des Herrn, darin er, der eingeborne Gottessohn, uns ein ernstes Gebot gibt und eine herrliche Verheißung damit verknüpft, lasset uns zum Gegenstand unseres weiteren Nachdenkens machen, und dabei in's Auge fassen:

1. die Person dessen, der da zu uns redet;
2. das Wort, das er zu halten gebeut;
3. die Verheißung, die er damit verbindet.

Er aber, der treue Heiland, der verheißen hat, bei uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende, wolle auch jetzo bei uns sein mit seinem Geist und Gaben, uns das rechte Verständniß seines heiligen Wortes eröffnen und uns stärken, daß wir es halten, dessen Gotteskraft immer reichlicher an unseren Seelen erfahren, und also durch dasselbe Sünde, Tod und Teufel seliglich überwinden. Amen.

Wir betrachten

I.

die Person dessen, der da zu uns redet,

und das ist unser lieber Heiland, der hier an seine Feinde, die ihn zu tödten suchten, die Frage richtet: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Er fordert sie auf zur Anklage und verlangt, daß sie ohne Rücksicht heraussagen sollen, was sie mit Recht an ihm tadeln könnten. Sein ganzes Leben lag offen vor Jedermanns Augen, und somit konnte auch Jeder über seinen Wandel sich ein Urtheil bilden. Hier hätten nun diese erbitterten Gegner des Herrn Gelegenheit gehabt, frei und offen ihre Anklagen gegen ihn vorzubringen, — aber sie verstummten auf seine Frage; sie konnten ihn keiner Sünde zeihen, denn sein ganzer Wandel war heilig und in vollkommener Uebereinstimmung mit dem Willen seines himmlischen Vaters. Er war rein und von den Sündern abgesondert, und ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden; in ihm sehen wir das unentstellte Ebenbild Gottes, den vollkommenen Menschen, der schon nach seiner menschlichen Erscheinung hoch erhaben ist über alle Sterbliche, von denen ja auch die Besten mit der Sünde zu kämpfen haben ihr Leben lang. Der Heilige Gottes, der von keiner Sünde wußte, dessen Wille stets vollkommen eins war mit dem Willen seines himmlischen Vaters, redet zu uns, und darum schon fordert sein Wort ernste, demüthige Aufmerksamkeit, vertrauensvolle Hingebung, weil sein ganzer Wandel dafür zeugt, und selbst seine grimmigen Feinde weder hier, noch als sie ihn zum Tode verurtheilten, auch nur den Schatten eines gegründeten Tadels gegen ihn vorbringen konnten. Und wie hier seine Feinde vor ihm verstummten, und konnten ihn keiner Sünde zeihen, so haben auch später und bis auf unsere Tage die meisten Gegner seines Evangeliums nicht gewagt, die vollkommene Reinheit und Heiligkeit seines Wandels anzutasten, — zu einem Zeugniß wider ihren eignen Unglauben. Wir aber freuen uns dankbar, an dem Herrn Jesu das ursprüngliche Ebenbild Gottes in einem durchaus heiligen Leben, in voller Uebereinstimmung seines menschlichen Willens mit dem Willen seines himmlischen Vaters zu schauen — uns ein mahnendes und erhebendes Vorbild zur Nachfolge.

Weiter bezeichnet der Herr sein Wort als Gottes Wort, und erklärt den Unglauben seiner Feinde daher, daß sie nicht aus Gott sind, keinen Sinn, keine Empfänglichkeit für das Göttliche haben. Damit bezeichnet er sich selber als einen Boten Gottes, der nicht aus menschlicher Willkühr und menschlicher Weisheit rede, sondern

von dem himmlischen Vater dazu gesandt sei, das Wort des Lebens zu verkündigen und unsere Füße zu richten auf den Weg des Friedens. So erkennen wir in ihm einen Gesandten Gottes, ja der viel höher steht als alle Propheten, den, welchen der Vater mit Ehre und Herrlichkeit vor allen seinen Heiligen geschmücket, — den, welcher vom Sündenfall an verheißen war, auf den die Väter des alten Bundes hoffend schaueten, dessen Tag zu sehen auch Abraham froh war. Ja, meine Freunde, der hier zu uns redet, ist der Heilige des Herrn, der Engel des Bundes, der Held aus Jakobs Stamm, dem die Völker anhängen, der Davids-Sohn, der ein ewiges Reich gegründet hat, und der das Heil Gottes ist bis an der Welt Ende, in dem auch uns Heil und Frieden, Gnade und Vergebung, Leben und Seligkeit geschenkt ist. Von dem Fall unserer Stammältern an, da Gott das Strafgericht über sie aussprach, zielt die ganze Offenbarung im Alten Testamente, und die Führung des erwählten Bundesvolks, sowie einzelner besonders begnadigter Gottesmänner auf den Messias, welcher der Schlange den Kopf zertreten, den Sündern Gnade und Vergebung erwerben und das verlorene Ebenbild Gottes, die zerstörte Gemeinschaft des Menschen mit Gott wiederherstellen sollte. So verehren wir in dem Herrn Jesu, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, den Retter der gefallenen Menschheit, der selbst rein von Sünde, und außerhalb der allgemeinen Sündhaftigkeit stehend, unser aller Sünde auf sich nahm und trug, als das Lamm Gottes, in dessen Tod die alttestamentlichen Sündopfer ihre Erfüllung fanden; den ewigen und rechten Hohenpriester, welcher eingegangen ist in das Allerheiligste des Himmels einmal durch sein eigen Blut und hat eine ewige Erlösung erfunden, so daß wir weiter keines andern Opfers für die Sünde bedürfen; den treuen Hirten und Bischof unserer Seelen, der die Verirrten suchet und die Mühseligen zu sich ruft, damit sie bei ihm Ruhe und Erquickung finden für ihre Seelen.

Von ihm zeugen alle Propheten, daß alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen in seinem Namen, und wie sein Leiden und Sterben, so ist auch seines Reiches Herrlichkeit und die Hoheit seiner Person voraus verkündigt, in einer Weise, daß er über alle andern Träger der göttlichen Offenbarung hoch erhaben erscheint, der nicht blos Davids Sohn ist, sondern den David im Geist seinen Herrn nennt, da er spricht: „der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.“ Und so sagt der Heiland in unserem Texte von dem allmächtigen Gott: „Es ist aber mein Vater, der mich ehrt,“ und stellet sich über Abraham, den Stammvater Israels und aller Gläubigen, mit den Worten: Abraham, euer

Vater, ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, und er sahe ihn und freuete sich;" endlich als seine Gegner diese Rede unbegreiflich finden, erklärt er ganz bestimmt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich." Damit spricht er aus, daß er von Ewigkeit sei, der eingeborne Sohn Gottes, gleicher Majestät und Ehren, wie der Vater, ohne den niemand zum Vater kommen kann, und den alle ehren sollen, wie den Vater. Der hier zu uns redet, meine Freunde, ist nicht blos ein vollkommen heiliger, sündloser Mensch, nicht blos ein von Gott gesandter und erleuchteter Prophet, — es ist der durch Jahrhunderte verheißene Heiland der Welt, mit dem, als dem zweiten Adam, eine neue geistige Schöpfung beginnt, von dem ein neues Leben ausströmt über die Kinder Adams; es ist der eingeborne Sohn Gottes, der in der Fülle der Zeit des Himmels Herrlichkeit verließ, sich selbst entäußerte und unser armes Fleisch und Blut an sich nahm, ja für uns am Kreuze starb, daß wir durch ihn Gottes Kinder würden und Erben des ewigen Lebens. Er ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, der Weg, die Wahrheit und das Leben, aus dessen Fülle wir nehmen Gnade um Gnade, in dem allein das Heil zu finden ist. Darum höret seine freundliche Stimme, mit welcher er euch zu sich rufet, nehmet sein Wort mit Freuden auf, welches kann eure Seelen selig machen, und bleibet bei ihm, auf daß er bei euch bleibe mit seinem Geist und Gaben.

Betrachten wir nun

II.

sein Wort, das er zu halten gebeut.

Es ist das Wort nicht menschlicher Weisheit, sondern Gottes Wort, darum auch unwandelbar und von ewiger Geltung, gleichwie es Geist und Leben ist, und überall geistiges Leben schaffet, wo es Aufnahme findet. Als solches hat es sich auch bewährt unter allem Wechsel der Zeiten, unter zahllosen Kämpfen und Anfechtungen. Von Anfang an bis heute hat das Wort Christi heftigen Widerspruch gefunden und ward verfolgt mit äußerlicher Gewalt oder mit geistigen Waffen menschlichen Witzes — oft haben die Feinde des Evangeliums schon gemeint, es überwunden zu haben, — und siehe da, es lebet noch; es ist heute noch, wie von Anfang und immer die Kraft Gottes, die selig macht alle, so daran glauben. Auch da, als in der Kirche selbst menschliches Ansehen und menschliche Lehren das göttliche Wort des Heilandes ganz verdrängt zu haben schienen, lebte es im Verborgenen fort, und der Herr ließ seinen Glanz wieder herrlich und segensreich hervorbrechen in den Tagen der Reformation, wo in gewaltigem Kampfe die Gotteskraft des Evangeliums von dem ge-

kreuzigten Gottessohn den Sieg über Wahn und Trug gewann. Dies theure Wort unseres lieben Heilandes predigen wir euch, meine Lieben, wie es in der Bibel nach göttlicher Eingebung aufgezeichnet und in den Bekenntnißschriften unserer evangelisch-lutherischen Kirche rein und lauter bekannt ist, und stehen so gegen alle Angriffe des Aberglaubens und des Unglaubens auf dem festen prophetischen Wort der heiligen Schrift, das allein gilt in Sachen des Glaubens und unseres Seelenheils. Sein Wort sollen wir halten, sagt der Herr, und verheißt uns dagegen den Sieg über Tod und Teufel, über Welt und Sünde. Dies Wort Christi aber ist nicht ein neues Gesetz, sondern eine frohe Botschaft von Gnade und Vergebung, die uns Gottes Sohn erworben hat. Er verkündigt im Evangelio den Frieden, und beut Gnade, Leben und Seligkeit allen an, die seinem Rufe Folge leisten und sein Heil annehmen mögen. Die Mühseligen und Beladenen lädt er ein, um sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen; die Sünder ruft er zur Buße und nimmt sie an; die Verirrten sucht er, um sie zurecht zu bringen und selig zu machen, und freuet sich, wenn sie sich finden lassen. „Also hat Gott die Welt geliebet," d. h. uns arme, sündige Menschen geliebet, „daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Das ist die Freudenbotschaft, welche einst der Engel den Hirten bei der Geburt Christi verkündete; das ist das wunderbare und selige Geheimniß der göttlichen Liebe, daß der Eingeborne vom Vater voller Gnade und Wahrheit für unsere Sünden am Kreuze starb, wie er selbst gesagt: „Ich lasse mein Leben für die Schafe." Drum höret seine Stimme, welche so freundlich und lieblich lautet; nehmet sein Wort mit Freuden auf und bewahret es in einem feinen, guten Herzen. Wollet ihr euch des Heils in Christo getrösten, seinen Frieden immer reichlicher in euern Herzen genießen und es selbst erfahren, daß er auch euer Heiland ist, o so lasset sein Wort unter euch reichlich wohnen und forschet in der Schrift, die von ihm zeuget, kommet fleißig und mit heilsbegierigem Verlangen in das Haus, da seines Namens Ehre wohnt, um das Evangelium von Christo zu hören und zu lernen, damit es auch in euch Frucht schaffe zum ewigen Leben.

Um aber sein heiliges, theures Wort recht zu verstehen, daß wir es auch halten und üben können, ist nothwendig, meine Geliebten, daß wir diesem Wort uns vertrauensvoll hingeben und es in uns aufnehmen, daß wir nicht im Hochmuth eigner Weisheit dasselbe richten und meistern, oder von anderer Menschen Meinungen, Einwendungen und Zweifeln uns irren und bethören lassen, sondern dem trauen, der in seinem heiligen Wandel und

seiner himmlischen Sendung, in seiner göttlichen Natur und Würde über alle Menschen erhaben, unser volles, unbedingtes Vertrauen verdient, der nicht blos stets die Wahrheit geredet hat, sondern der selbst die Wahrheit ist, und dessen Wort außerdem durch die Wunder seiner göttlichen Allmacht, durch das Zeugniß der ganzen alttestamentlichen Offenbarung, durch die Geschichte seiner Kirche und durch die Erfahrungen seiner Gläubigen in allen Jahrhunderten bestätigt wird. Welch' thörichter und verderblicher Wahn ist es, meine Freunde, dem nicht zu glauben, welcher kräftig erwiesen ist ein Sohn Gottes nach dem Geist, und dessen Wort seine ewige Gotteskraft heute noch wie vom Anfang an bewährt, — und dafür auf die wechselnden, trostlosen Meinungen einer falschgerühmten menschlichen Weisheit zu achten, in denen kein Heil und kein Friede im Leben, kein Trost und keine Hoffnung im Sterben zu finden ist! Lasset euch nicht bewegen von jeglichem Winde der Lehre, sondern gebet euch gläubig dem hin, der allein Worte des ewigen Lebens hat. Er fordert Glauben von uns und vertrauensvolle Hingabe an ihn, daß wir im Gefühl unserer Sünde und Schuld die Hand der Rettung, die er uns bietet, im Glauben ergreifen und auf ihn allein all' unser Vertrauen, all' unsere Zuversicht und Hoffnung setzen. So lasset uns denn mit St. Petrus sprechen: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Wo solcher Glaube in dem Herzen lebet, da kann seine Frucht nicht ausbleiben, da schaffet er nothwendig ein neues Leben, eine völlige Hingabe des Herzens an den, der uns so hoch geliebet und so theuer erkauft hat. Aus eigner Kraft vermögen wir nicht, Christi Wort zu halten, wie er selbst gesagt hat: „ohne mich könnet ihr nichts thun." So wir aber an ihn glauben, will er selber durch seines Geistes Kraft und Gaben uns erneuern nach seinem Bilde und uns stark machen an dem inwendigen Menschen, daß wir, durch seine Liebe zu herzlicher Gegenliebe entzündet, seinem Vorbilde nachfolgen und sein Wort halten, welches von uns verlangt, daß wir Gott lieben über alles und den Nächsten als uns selber; daß wir die böse Lust in uns und den sündigen Eigenwillen bekämpfen und brechen und der Heiligung und dem Frieden nachjagen — was nicht möglich ist ohne seinen Gnadenbeistand und ohne Ernst und Eifer von unserer Seite. Darum, meine Freunde, wendet allen Fleiß an, euern Beruf und Erwählung fest zu machen; wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; kämpfet den guten Kampf des Glaubens gegen Satan, Welt und Fleisch, und der treue Heiland wird euch stärken und bewahren vor dem Argen, daß ihr mehr und mehr

die Sünde überwindet, und haltet sein Wort, als die gehorsamen Kinder in einem heiligen Wandel.

Sehen wir noch

III.

die Verheißung, die der Herr damit verbindet.

„So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich“ — sagt Jesus im Texte, und die Juden finden in dieser Rede des Heilandes eine arge Anmaßung; denn Abraham ist gestorben und die Propheten sind gestorben; wie also, so meinen sie, könne Jesus sich solche Macht beilegen, daß er auch des Todes Gewalt zu brechen im Stande wäre? Sie kannten Jesum nicht, da sie in sündlicher Verstockung sich selbst verblendet hatten; sie sahen in ihm nur einen Menschen, und so mußte ihnen diese Rede wunderlich vorkommen. Wir aber, meine Andächtigen, haben bereits oben die Person des Herrn Jesu näher betrachtet und wissen, daß er eben es ist, welcher Tod und Teufel überwunden, und Leben und unvergängliches Wesen an's Licht gebracht hat. Wer sein Wort hält, also es im Glauben annimmt und seinen Wandel darnach richtet, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, der hat durch Christi Werk und Verdienst Tod und Teufel überwunden. Ja, aber müssen denn, die an Christum glauben, nicht auch sterben, wie alle andern Menschen? muß nicht auch ihr sterblicher Leib zu Erde werden, davon er genommen ist? Freilich wohl, — und dennoch ist des Herrn Wort wahr und gewiß: daß, die sein Wort halten, den Tod nicht sehen ewiglich. Sie sind zuerst schon erlöset von dem geistlichen Tod, in dem alle Menschen von Natur gefangen und gebunden liegen, da der sündige Eigenwille herrschet in dem Herzen und die Kraft zum Guten fehlet, so daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, und das Gesetz in seinen Gliedern widerstreitet dem göttlichen Gesetze. Und diese Ohnmacht zum Guten, diesen geistlichen Tod kann das Gesetz nicht heben, weil es nicht lebendig machen kann. Christi Worte aber sind Geist und Leben; sie schaffen neues Leben und neue Kraft. Der Herr Jesus erweckt die geistlich Todten, die auf seinen Ruf achten mögen, also daß alle, die sein Wort annehmen und halten, aus dem Tod der Sünden zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes erlöset sind. Dafür preisen wir dankbar seine Liebe und freuen uns seiner Gnade, die auch uns im Glauben zu Theil geworden. Damit aber ist auch dem leiblichen Tode seine Macht genommen; „den Stachel hat er verloren“, weil Christus für uns gestorben und siegreich wieder auferstanden ist. Wie wir hier durch seines Geistes Gnadenbeistand, durch die göttliche Kraft seines Wortes

in einem neuen Leben zu wandeln vermögen, daß wir im Glauben seinem Vorbilde nachfolgen, — wenn auch in Schwachheit —, so haben wir in ihm auch das ewige Leben und sollen einst bei ihm sein allezeit als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen. Darum hat der leibliche Tod für uns, die wir an Christum glauben und sein Wort halten, seine Schrecken verloren; es bleibet nur des Todes Gestalt und Schein; er ist in Wahrheit ein Schlaf geworden, auf den ein fröhliches, seliges Erwachen folgt. Wer Christi Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, der kann im Glauben an seinen Heiland zuversichtlich rühmen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!“ — Er, der für uns am Kreuze starb, ist nicht im Grabe geblieben; der Tod konnte den Heiligen Gottes nicht festhalten, — der Gekreuzigte ist siegreich von den Todten auferstanden und zurückgekehrt zu seinem Vater und zu unserem Vater, wo er uns die Stätte bereitet hat, daß wir einst bei ihm sein sollen allezeit in ewiger Wonne und Herrlichkeit. So ist uns der Tod nur ein Hingang zum Vater, eine selige Heimkehr aus der Fremde in unser ewiges Vaterland; und weil Christus uns die Seligkeit erworben hat, und dieselbe uns aus Gnaden geschenkt wird, so sind wir im Glauben gewiß, daß wir durch den Tod in's Leben gehen. Ja, auch dieser irdische Leib, der in's Grab gesenkt wird und wieder zur Erde werden muß, davon er genommen ist, soll einst neubelebt auferstehen, wenn am Ende der Zeit der Herr Christus in himmlischer Herrlichkeit wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, der Erstgeborne von den Todten, welche an dem großen Tage seiner Zukunft seine Stimme hören und neubelebt hervorgehen werden aus ihren Gräbern. Derselbe Leib soll einst auferstehen, der hier in's Grab gesenkt wurde, und doch zugleich ein anderer werden. „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib.“ Aus diesem irdischen Leib, der in diesem Pilgerstand den Leib und das Blut Christi im heiligen Sacrament in sich aufgenommen, als einen Keim eines höheren Leibes, wird sich durch die Kraft und Gnadenwirkung des Heilandes ein himmlischer und geistlicher Leib entwickeln als Werkzeug der zu ewiger Herrlichkeit erhöheten Seele, so daß auch für den Leib des Todes Macht gebrochen ist, und wir durch das Dunkel des Grabes hindurch den frohen Morgen der seligen Auferstehung schauen. So ist's denn Leben und Seligkeit, Sieg über Sünde, Tod und Teufel, welche der treue Heiland denen verheißt, die sein Wort halten. Drum höret auf seine Stimme und nehmet sein Wort mit Freuden auf. Es ist

der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, der zu euch redet, euer Heiland, der auch für euch sein Leben gelassen hat. Und sein Wort ist so freundlich und trostreich, eine selige Freudenbotschaft von Gnade, Heil und Seligkeit; warum wolltet ihr's nicht annehmen? Verdienet er nicht unser volles Vertrauen, der uns so hoch geliebet und sich selbst für uns gegeben hat; der auch in der Knechtsgestalt seine göttliche Herrlichkeit offenbarte und mächtig herrschet mitten unter seinen Feinden; der uns weidet auf grüner Aue und führet uns zu den Bächen des lebendigen Wassers, das in's ewige Leben quillt? Wie groß und herrlich sind die Verheißungen, die der Herr mit der Mahnung verbindet, sein Wort zu halten! Welch' freudenreiche Aussicht eröffnet er uns dadurch auf eine selige Vollendung jenseits des Grabes! Und all' dies Heil, diese Seligkeit hat er uns erworben und schenkt uns solche Güter, so wir sein Wort gläubig annehmen und halten; denn dann will er selber in uns wirken, uns vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen in seiner gnadenreichen Gemeinschaft. So lasset uns denn dem lieben Herrn von Herzen danken, fest im Glauben und treu im Bekenntniß bei ihm bleiben, und allen Fleiß anwenden, daß wir ihn ehren durch einen heiligen Wandel, daß wir sein Wort halten und üben, und also den Tod nicht sehen ewiglich. Amen.

Predigt am Sonntag Palmarum

von

S. Bäumler,

Consistorialrath und Hauptprediger in Ansbach.

Gnade sei mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und von unserm treuen Heiland Jesu Christo, welcher sich selbst für unsere Sünde gegeben hat, auf daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt nach dem Willen Gottes und unseres Vaters; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Die große, heilige, stille Charwoche ist mit dem heutigen Sonntage uns wieder angebrochen, meine Geliebten, und tritt beruhigend, mahnend an das Eine, was Noth thut, und zeugend von der größten Liebesthat Gottes zum Heile der sündigen Welt in unser unruhvolles Leben herein, auf den uns hinweisend, der aus Liebe zur verlorenen Welt sich selbst erniedrigt hat und gehorsam geworden ist bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz, um den Frieden zu bringen der friedlosen Welt und ein Reich zu gewinnen und aufzurichten, das alle Reiche dieser Welt überdauern und den Seelen die Güter gewähren soll, die allein bleiben und ewig sind, die keine Macht der Welt, kein Sturm der Zeit, die auch kein Tod uns rauben kann, die vielmehr im Tode erst recht gewonnen werden, Gerechtigkeit, Friede, Freiheit und Seligkeit; denn wir feiern in dieser Woche wieder den großen Versöhnungstag der Welt, den Todestag Christi, unseres Herrn, da er sterbend am Kreuze den Himmel und die Erde wieder vereinigt und den Sündern den Eingang in den Himmel aufgeschlossen hat.

In der alten Kirche war die ganze Woche eine festliche, da man in täglichen Gottesdiensten das versöhnende Todesleiden des Herrn betrachtete und unter Gebet und Fasten einzig in diesen großen Gegenstand sich versenkte. Solche fortgesetzte kirchliche Feier dieser

heiligen Woche ist zwar verschwunden für uns; nicht aber damit auch die hohe Bedeutung dieser Woche selbst. Sie ist geblieben und kommt in unserer Kirche erst wieder zu ihrem vollen Rechte. Denn wenn auch nicht in fortgesetzten, gemeinsamen Gottesdiensten, doch in stiller Sammlung unserer Herzen und in häuslicher Andacht sollen wir sie feiern als eine heilige Zeit, uns recht innig und tief in die Betrachtung der Leiden unseres Herrn versenkend, und also den rechten geistigen Gewinn aus ihr zu ziehen suchen. Dazu soll auch die heutige Predigt schon uns Anleitung und Vorbereitung gewähren, indem wir mit unserer Betrachtung durch das heutige Evangelium auf den letzten Einzug Jesu nach Jerusalem, ja wir dürfen sagen auf seinen feierlichen Einzug zu seinem Todesleiden hingewiesen werden. Wir lesen dieses heutige Evangelium: Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihrer; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die anderen hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

O Herr, der du einst so willig und gehorsam dich eingestellet hast in Jerusalem, für uns zu leiden und zu sterben und uns dein ewiges Friedenreich zu bringen; — gieb heute uns recht zu erkennen deine Liebe und Treue, mit der du uns gesuchet und geliebet hast bis in den Tod, und noch uns liebst und suchst aus freiem Erbarmen. Zieh' unsere Herzen zu dir hin in wahrer Gegenliebe und hilf uns, daß wir in Wahrheit deines himmlischen Reiches Glieder werden und in dir den Frieden finden, den du uns sterbend am Kreuze erworben hast! Amen.

Unser Evangelium erzählt uns den letzten feierlichen Einzug Jesu nach Jerusalem, da er sich freiwillig einstellte nach des Vaters Willen, um Alles zu vollenden, was die Propheten von ihm geschrieben hatten; um leidend und sterbend die Welt zu erlösen und das Reich zu gewinnen, darinnen er nun gerecht und selig

machen will alle, die an ihn glauben und ihm unterthan werden. Und was könnten wir heute zur Feier des Palmsonntags, des ersten Tages der großen heiligen Leidenswoche unseres Herrn, Passenderes für unsere Betrachtung finden als eben

diesen feierlichen Einzug Jesu nach Jerusalem als seinen Einzug zu seinem Todesleiden?

Wollen wir denn jetzt mit unserer Betrachtung bei dieser wichtigen und bedeutungsvollen Begebenheit verweilen und aus unserm Texte näher erwägen,

1) Wie er einzog?
2) Wozu er einzog?
3) Was ihn bewog zu diesem Einzuge und
4) Was er nun dafür von uns fordert?

I.

Auf eine ungewöhnliche, besonders feierliche und von ihm selbst beabsichtigte Weise sehen wir Jesum, unsern Herrn, dieses letztemal zum Feste einziehen nach Jerusalem, wie unser heutiges Evangelium uns berichtet. Da sie nahe bei Jerusalem kamen, gen Bethphage am Oelberge, sandte Jesus seiner Jünger zween und sprach zu ihnen: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr: löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Da gingen die Jünger hin und fanden es, wie es der Herr gesagt, und thaten, wie er ihnen befohlen hatte, und brachten die Eselin sammt dem Füllen und legten ihre Kleider darauf und setzten ihn darauf. So zog er einher, auf dem Esel reitend, in Mitten seiner Jünger und vielen Volkes, das ihm auf die Kunde von seiner Ankunft entgegengekommen war, und viel Volks breitete die Kleider auf den Weg, andere aber hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. Das Volk aber, das voranging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe! dazu setzt aber der Evangelist erklärend das prophetische Wort: das geschah aber, daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig und reitet auf ei-

nem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. — Als ein König also zog er ein nach Jerusalem; — aber die ganze Veranstaltung, die er traf, und die Art seines Zuges, in welchem er kam, zeigte deutlich, als welch ein König er kommen wollte zur alten Gottesstadt: — nicht als der König eines weltlichen Reiches, darum auch nicht mit äußerer Ehre, Macht und Hoheit umgeben, vielmehr ganz demüthig, gering und arm; nicht wie ein kühner Eroberer, sondern wie ein sanftmüthiger Dulder; nicht auf einem muthigen Streitrosse, sondern auf dem bescheidenen Thiere des Friedens reitend kommt er einher: denn als der König des Friedens, als der verheißene Heiland Israels, als der König eines überirdischen, himmlischen Reiches wollte er kommen, genau nach dem Wort des Propheten Sacharia, als ein Gerechter, als ein Helfer, der Heil und Erlösung bringen will seinem Volke, ja der ganzen Welt und zu seinem geistlichen Friedensreiche alle die sammeln und vereinigen, die sich mit Glauben und himmlischem Verlangen ihm anschließen, seinen Sinn annehmen und seinem großen göttlichen Gebote der Liebe sich willig unterwerfen würden. So bezeugt uns also die Art seines Einzugs schon den Sinn dieses unseres Königes auf das Deutlichste und die Art seines Reiches, welches zu gründen er in die Welt gekommen und auch damals so feierlich nach Jerusalem eingezogen ist. Er ist ein König, dessen Reich nicht von dannen ist, der da sagen konnte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; und wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme! Also ein König der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens ist er, und sein Reich nur ein geistliches, himmlisches Reich, in welchem er den abgewichenen verirrten Menschenkindern Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden wieder bringen will. Nach diesen Gütern also muß man ein Verlangen haben, wenn man an seinem Reiche Theil bekommen will; an diesem demüthigen, sanftmüthigen und selbstverleugnenden Sinne muß man sein Gefallen haben und selbst ihn annehmen, wenn man sein sich freuen und zu den Gliedern seines Reiches gehören will; Demuth und Selbstverleugnung sind die Grundbedingungen zu seinem Reiche. Gerade daran aber stießen sich so viele schon damals in Israel und fanden deßhalb an ihm kein Gefallen; gerade daran stoßen sich auch jetzt noch die Meisten in unserer von Hochmuth, von Selbstsucht und irdischem Sinn und Streben beherrschten Zeit, und bleiben darum ferne von Christo, dem Friedenskönige, und von seinem Reiche und erlangen darum auch nichts von den Gütern seines Reiches, welche nur den Demüthigen und seinem Worte Gehorsamen zu Theil werden können.

II.

Warum aber und wozu, so fragen wir uns weiter, zog Jesus diesesmal so feierlich ein zu Jerusalem?

War's etwa seine Absicht und seine Hoffnung, indem er sich also als den verheißenen Friedenskönig und Heiland zu erkennen gab, daß jetzt sein Volk ihm zufallen, daß sie jetzt seinem so oft schon verachteten Worte Gehör geben und zu dem geistigen Reich sich um ihn sammeln würden, das er aufzurichten in die Welt gekommen ist? Fast hatte es den Anschein, als würde es so werden; denn wirklich sammelte sich das Volk schon auf dem Wege und mehr noch in Jerusalem in großen Schaaren um ihn her, und begrüßte ihn mit lautem Jubelrufe als seinen König. Wohl mochten auch seine freudig überraschten Jünger solches erwarten. Aber vor seiner Seele stund es ganz anders. Er wußte klar und deutlich, wozu er jetzt einzog in Jerusalem. Hatte er doch schon, als er sich zu dieser letzten Reise nach der heiligen Gottesstadt anschickte, zu seinen Jüngern gesagt: Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist in den Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird verworfen und den Heiden überantwortet werden, und er wird verspottet, geschmähet und verspeiet werden, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Gerade so stand es auch jetzt wieder klar vor seiner Seele. Er wußte, daß er zu diesem seinem Todesleiden einzog nach Jerusalem, und zwar nicht etwa nur, um als Märtyrer der Wahrheit und Gerechtigkeit zu leiden und zu sterben durch die Wuth seiner verblendeten Feinde und eines verführten Volkes, sondern zu leiden und zu sterben nach des Vaters Willen als Opfer für die Sünden der Welt, und damit er im Kampfe mit dem Reiche der Sünde, des Todes und der Hölle den Sieg erstritte und das Reich gewönne, das er zum Heil der Menschen auf Erden zu gründen gekommen ist; denn nur auf diesem Wege kann er es gründen. Ehe er den Sündern Heil, Gerechtigkeit und Frieden schenken kann, muß er erst ihre Sünden tragen, ihre Schuld tilgen und ihre Missethat versöhnen und darum selbst für sie als das unschuldige Lamm Gottes in den Tod gehen. Nur durch so eine Verwerfung kann er der erwählte Eckstein in Zion werden, an welchem sich viele aufrichten sollen zum Leben (Matth. 21, 42. 1. Petri 2, 6); nur indem er die Strafe für die Schuldigen trägt, kann er sie von ihnen nehmen und dafür den Frieden ihnen bringen, und nur aus seinen blutenden Todeswunden quillt Heil und Leben für die sündige Welt. (Jes.

53, 4—5.) Er muß die Scheidewand zwischen Gott und den Menschen, die Sünde und den Fluch der Sünde hinwegnehmen, ehe er den Sündern Gnade, den Fluchwürdigen Friede und Leben schenken kann. Dazu zog er jetzt ein nach Jerusalem. Als das auserkorne Opferlamm, das mit dem alttestamentlichen Osterlamme nur vorgebildet war, wird er, unbewußt von seinem Volke, eingeführt in feierlichem Festzuge in die heilige Gottesstadt; denn dieselben, die jetzt freudetrunken ihm noch Hosianna zujauchzen, rufen nach wenigen Tagen das Wort der Verwerfung über ihn. So wird uns denn sein feierlicher Einzug noch viel wichtiger und bedeutungsvoller. Er ziehet ein, für uns zu leiden und zu sterben und das Reich uns zu erstreiten, in welchem er uns Heil und Frieden schenken will. Nun verstehen wir erst seine Thränen, die er weinte, als er die Stadt ansahe, die ihn verwarf; nun wird uns erst recht verständlich sein tiefer Ernst und sein stilles, in sich gekehrtes Trauern mitten unter der jubelnden Menge; denn er zieht mit klarem Bewußtsein jetzt nach Jerusalem zu seinem Tode, und will am Kreuze erst recht der König des Friedens und der Heiland Israels und aller Welt werden, als den er sich bei seinem Einzuge so deutlich zu erkennen giebt. Aber gerade das ist es, weßhalb noch immer, wie auch damals schon, so viele sich an ihm ärgern und von ihm und seinem Reiche nichts wissen wollen. Einen Heiland, der nur als Lehrer der Wahrheit aufgetreten wäre und der weiter nichts forderte, als seine Lehre anzunehmen, der würde auch den Kindern der Welt gefallen. Aber einen Herrn und König, welcher sterbend am Kreuze den Sündern das Heil erstreiten und mit seinem Blute sie erlösen muß, und welcher darum fordert, daß man nicht allein an sein Wort, sondern an ihn selbst glaube, und daß man als ein bußfertiger Sünder allermeist, ja allein auf sein Leiden und Sterben seine Hoffnung setze und seine Seligkeit gründe, den will man nicht. Der Gekreuzigte ist immer noch den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, weil eben an seinem Kreuze alle eigene Gerechtigkeit und Weisheit und aller eigener Ruhm zu nichte wird, und weil man bei ihm nur als ein armer Sünder Begnadigung, Heil und Frieden finden kann. Wir aber, meine Lieben, wollen nicht zu denen gehören, die an seinem Kreuze sich stoßen; wir wollen uns dieses uns'res verachteten, verschmäheten, dornengekrönten und gekreuzigten Königs nicht schämen, noch an ihm uns ärgern, sondern vielmehr sein von Herzen uns freuen, und gerade darum sein uns freuen, weil er als solch ein König nach Jerusalem gekommen ist; denn nur als solcher kann er uns helfen und selig machen.

III.

Das war ja auch das einzige Ziel seines Kommens in die Welt, das auch der alleinige Beweggrund für ihn, weßhalb er so freudig und entschlossen zu seinem gewissen, martervollen Tode eingezogen ist nach Jerusalem. Er wußte, es ist dies der einzige Weg, die Welt zu erlösen und den Sündern das Reich des Vaters wieder zu eröffnen. Und so war es eben nur seine große Liebe zu den Abtrünnigen und Verlorenen, die ihn bewog, so freudig und willig in Jerusalem zu seinem Todesleiden sich einzustellen; dieselbe Liebe, die ihn bewogen hatte, des Himmels Herrlichkeit zu verlassen und uns zu besuchen in unserem Elende; — sie gab ihm Freudigkeit, Alles, auch das Schwerste zu ertragen; sie stärkte ihn auch in den tiefsten Leiden; sie trieb ihn bis ans Kreuz, und in dieser Liebe hauchte er blutend am Kreuze sein Leben aus. Mit derselben Liebe aber, mit der er uns gesuchet und erlöset hat, ist er uns auch jetzt noch zugethan und möchte sein mit blutiger Arbeit uns erstrittenes Reich mit seinen ewigen Gütern und Freuden so gerne nun auch Allen schenken und Alle selig machen in seinem Reiche. O erkenne diese große Liebe und nimm sie zu Herzen, und laß dir von ihr dein Herz überwinden! Bedenke es, lieber Christ, und nimm es zu Herzen: auch für dich ist Jesus, dein Heiland und Erlöser, einst eingezogen in Jerusalem, um dir das Heil und die Seligkeit zu erstreiten; auch dir zu gute hat er sich eingestellt, als das Lamm Gottes, um dort für dich zu leiden und zu sterben und dir ein Anrecht an sein himmlisches Reich zu erwerben. Erwäget solches einmal recht und freuet euch darüber und danket seiner Liebe, die dazu ihn bewogen hat. Laßt's aber nicht beim bloßen leeren Danken bewenden, noch bei vorübergehender Freude, sondern danket ihm auch mit der That, und haltet euch also gegen ihn, wie seine Liebe und Treue uns zur Pflicht macht, und gebt ihm, was er von uns fordert.

IV.

Was er aber für alle seine Liebe und Treue von uns fordert, das laßt uns zuletzt noch hören und beherzigen.

Ein Hosiannarufen mit dem Munde, auch eine nur vorübergehende Begeisterung für ihn und ein nur kurzes wohlthuendes Ergriffensein von seiner Liebe, nur so lange wir unter seinem Kreuze stehen, das ist es noch nicht, was ihm genügt und uns seines Heils theilhaftig macht. Nein, er will mehr; er verlangt unser Herz, er

will unser ganzes Leben zum Eigenthum, er will uns mit Leib und Seele in seinen Dienst und in seiner Nachfolge haben. Wie er in treuer, sich selbst aufopfernder Liebe für uns hinging nach Jerusalem, um dort zu leiden und zu sterben; so sollen, so müssen nun auch wir hinwiederum verläugnen die Welt und all' ihr eitles Wesen, davon er uns errettet hat, und in treuer Liebe ihm unser Herz geben, ihm unser Leben heiligen, mit Leib und Seele in seinen Dienst und in seine Nachfolge treten, mit Selbstverläugnung und freudigem Gehorsam. Wie er in Allem, auch in seinem letzten Hingang nach Jerusalem zum Kreuzestod nur seines Vaters Willen zu erfüllen suchte zu unserm Heil; so soll auch dieß hinfort unsere Freude und unser einziges Verlangen sein, nur seinen und des Vaters Willen zu thun und nicht mehr nach dem Willen unseres Fleisches zu wandeln, noch nach dem, was zeitlich, eitel, nichtig und vergänglich ist, zu trachten, sondern alleine nach seinem Reich und nach seiner Gerechtigkeit und nur die bleibenden, ewigen Güter seines Reiches zu suchen. Endlich, wie er so demüthig und sanftmüthig als unser Heiland und Friedensbringer sich eingestellt und im demüthigen, stillen, selbstverläugnenden Dulden auf dem Wege des bittersten Leidens und des schmachvollen Kreuzestodes unsern Frieden und unsere Seligkeit erstritten hat; so sollen auch wir nun aus Dankbarkeit und Liebe seinen Sinn annehmen, in Sanftmuth, Demuth und Geduld, in Selbstverläugnung und himmlischem Sinn ihm ähnlich werden, auch unser Kreuz als sein Kreuz auf uns nehmen und im stillen, gehorsamen Dulden, wenn er es will, auch auf dem Kreuzesweg ihm nachfolgen in selbstverläugnendem Gehorsam bis zum Tode. Denn nur wenn wir sein Bild in uns tragen, wird er uns für die Seinen einst erkennen; nur wenn wir ihm als unserem Könige dienen in seinem Reiche, kann er uns sein ewiges Reich eröffnen; nur wenn wir hier mit ihm dulden, können wir einst mit ihm verherrlichet werden.

Hiezu wollen wir heute uns entschließen, meine Geliebten, beim Blick auf das so willig, so geduldig und gehorsam für uns sich einstellende Gotteslamm; darin wollen wir uns bestärken und befestigen, so oft wir in dieser stillen, heiligen Woche in die Betrachtung seiner Leiden uns versenken, dazu uns Kraft suchen unter dem Kreuze unseres Herrn und immer von neuem aus der Fülle seiner Liebe uns stärken, ihn wieder zu lieben und treulich ihm nachzufolgen in Liebe bis ans Ende. Ja, geloben wollen wir ihm heute mit wahrhaftigen Herzen:

Mein' Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen,
Ich will dich stets, gleichwie du mich,
Mit Liebes-Armen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz im Tode bricht,
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben.

Ich will von deiner Lieblichkeit
Bei Nacht und Tage singen,
Mich selbst auch dir zu aller Zeit
Zum Freudenopfer bringen;
Mein Bach des Lebens soll sich dir
Und deinem Namen für und für
In Dankbarkeit ergießen;
Und was du mir zu gut gethan,
Das will ich stets, so gut ich kann,
In mein Gedächtniß schließen. Amen.

Predigt am Charfreitag

von

Dr. Th. Kliefoth,

Oberkirchenrath in Schwerin.

O Herr, ich bin dein Knecht; ich bin dein Knecht, deiner Magd Sohn. Du hast meine Bande zerrissen. Dir will ich Dank opfern, und des Herrn Namen predigen. Amen.

Text:

Der vom Tode des Herrn Jesu handelnde Abschnitt der Leidensgeschichte: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht. Und abermal rief er laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, neigte er das Haupt und gab seinen Geist auf. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus, und die Erde erbebte und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und stunden auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen. Aber der Hauptmann, der dabei stand gegen ihm über, und die bei ihm waren und bewahreten Jesum, da sie sahen, daß er mit solchem Geschrei verschied, und sahen das Erdbeben und was da geschah, erschracken sie sehr und preiseten Gott und sprachen: Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn. Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust, und wandten wieder um. Es stunden aber alle seine Verwandten von ferne, und viele Weiber, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das Alles, unter welchen war Maria Magdalena und Maria, des kleinen Jacobus und Josephs Mutter, und Salome, die Mutter der Kinder Zebedäi, welche ihm auch nachgefolgt waren, da er in Galiläa war, und gedienet, und viele Andere, die mit ihm hinauf gen Jerusalem gegangen waren. Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname auf dem Kreuze blieben am Sabbath (denn desselbigen Sabbaths Tag war groß), baten Pilatum, daß ihre Gebeine gebrochen und sie abgenommen würden. Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die

Beine nicht, sondern der Kriegsknechte Einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugniß ist wahr, und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt, auf daß auch ihr glaubet. Denn Solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen; und abermal spricht eine andere Schrift: sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben."

Wir haben nun abermal gehört, meine Geliebten, wie unser Herr und Heiland sein Leben zur Erlösung der Welt in den Tod gegeben hat; und haben damit, daß wir Solches höreten, abermal gestanden, wo wir immer stehen sollten, unter dem Kreuze unseres Herrn Jesu; welches zwar von Anbeginn her denen eine Thorheit gewesen ist, denen der Bauch ihr Gott ist, und ein Aergernis denen, die sich selbst ihr Gott sind; uns aber, die wir dem Herrn Jesu sein Kreuz nachtragen im Glauben, ist's das Holz des Lebens, ist's die einzige Hülfe in unserer Sündennoth, ist's der einzige Trost in unserem Leben, ist's der Brunnen unserer Freude, ist's unser Stab in dieser Welt, ist's das Zeichen an unseren Stirnen, durch welches allein wir einzugehen hoffen in jene Welt — dieß liebe Kreuz des Herrn Jesu! Da werdet ihr nun nicht erwarten, Geliebte, daß ich, was Gottes Wort uns von dem Tode Jesu erzählt hat, noch einmal mit meinem schlechteren Worte wiederhole und ausführe, wie er da am Kreuze gehangen hat als ein Uebelthäter zwischen den Uebelthätern; und wie er da gedurstet hat in seinem die Sünde der Welt tragenden Herzen nach Gott, und in seinem gemarterten Leibe nach Wasser; und wie er da in seiner Marter gehöhnt ist; und wie er, da er's Alles vollendet, seinen Geist in seines Vaters Hände befohlen, und wie er sein Haupt geneigt hat, und wie er verschieden ist. Das alles will nicht beredet, sondern betrachtet sein. Man braucht nicht über die Sonne Gottes am Himmel zu reden, damit ein Mensch ihres Segens theilhaftig werde, sondern wer in ihrem Lichte wandelt, der sieht ihr Licht, und fühlt ihre Wärme, und hat ihren Segen. So auch mit dem Kreuze Jesu: wer unter demselbigen wandelt, dem gibt es sich zu erkennen, dem schenkt es seinen Frieden, der erlebt seinen Segen. Nicht beredet will das Kreuz Jesu sein, sondern inwendig betrachtet von einem Jeden selber in sich selber. Dazu schenke Gott der heilige Geist uns allen allezeit viel Gnade und Frieden.

Aber wir haben weiter aus dem gelesenen Gottesworte gehört, was sich hernach begab, nachdem der Herr Jesus sein dornengekröntes Haupt geneigt hatte. Hievon wollen wir auch reden, und wollen daraus lernen, welche Bedeutung der Tod Jesu hat, und wie wir uns bezeigen müssen, wenn der Tod Jesu seine heilsame und selige Bedeutung auch für uns haben soll.

Als der Herr Jesus verschieden war, so lesen wir, riß der Vorhang im Tempel in zwei Stücke, und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf. Das sind Werke Gottes gewesen, Wunder Gottes: Gott gibt durch diese seine Werke und Wunder Zeugniß seinem Sohne und dem Tode, den derselbe gestorben ist. Meine Geliebten, es ist schon mancher Mensch, auch mancher große Mann gestorben; aber die Erde ist nicht darob erbebt. Es geschieht wohl, wenn ein Mensch stirbt, daß die, die ihn bei Leibesleben geliebt haben, in Klagen ausbrechen und sprechen, wie er so unersetzlich sei, und was nun werden solle, und wie nun fortan Dies dahinfallen, und Jenes anders werden müsse; aber das ist blöder Gedanke der Menschen und die kurzathmige Rede ihres Mundes: es steht Nichts stille, wenn ein Mensch stirbt, als sein eigenes kleines Herz; es geht Alles seinen Gang weiter; die Sonne und die Erde und das Erdenleben setzen ihren Lauf fort nach wie vor, wenn ein Mensch stirbt. Auch ist schon mancher Mensch unschuldig gestorben. Die Erde hat seit den Tagen Abels schon manches unschuldige Blut getrunken; aber die Erde, die des sündigen Menschen Haus und des Frevels allzu gewohnt ist, ist dennoch nicht darüber erschrocken, daß sie davon erbebt wäre. Auch hat schon mancher Mann für die Wahrheit und für das Recht sein Leben eingesetzt und dahin gegeben; aber es sind gleichwohl die Felsen nicht darnach zerrissen, und haben sich keine Gräber darnach aufgethan, ausgenommen sein eigenes kleines. Denn eines Menschen Tod wirkt Nichts; es kommt kein Leben darnach, wenn ein Mensch stirbt. Hier dagegen, als Dieser mit der Dornenkrone starb, that Gott Wunder und Zeichen, und ließ die Erde erbeben, und ließ die Felsen zerreißen, und ließ die Gräber sich aufthun; denn er wollte uns verkündigen und Zeugniß geben einerseits von dem, der da starb, daß derselbe nicht blos ein guter Mensch, sondern Gottes einiger und ewiger Sohn sei, und andererseits von dem Tode, den dieser starb, daß dieser Tod nicht wie der Tod eines Menschen sei, als welcher bloß Etwas zu nichte macht, sondern daß hier ein Tod gestorben ward, aus welchem das Leben wiedergekommen ist auf die dem Tode verfallene Erde. Der Hauptmann in unserem Text hat recht gesehen, als er ansah, was da geschah, und sprach: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen, und Gottes Sohn.“

Aber es ist eine Reihe von Wundern, es ist eine Mehrzahl von Zeichen, welche Gott hier thut, um uns zu zeigen, was für ein Tod es ist, den sein Sohn hier stirbt; und jedes einzelne dieser Zeichen zeigt uns die Bedeutung dieses Todes auf eigne Weise und nach einer bestimmten Seite hin. Wir wollen sie daher weiter auch einzeln ansehen. „Und siehe da“, so hebt es an, „der Vorhang im

Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus." Ihr wißt, Geliebte, wie der Tempel Israels nach Gottes selbsteigener Anweisung eingerichtet war, getheilt in ein Allerheiligstes und ein Heiliges. In dem Allerheiligsten ward Gott wohnend gedacht in seiner Gnade und in seiner Wahrheit; in dem Heiligen aber geschah der Dienst der Menschen mit dem Weihrauch des Gebetes und mit dem Opfer der süßen Brode, also mit Anbeten und Zeichen der Hingabe; und zwischen beiden war dieser Vorhang, und kein Mensch durfte hindurch durch diesen Vorhang in das Allerheiligste gehen und vor das Angesicht des da wohnenden Gottes treten; nur Ein Mal im Jahre, am Tage der Versöhnung, durfte der Hohepriester durch diesen Vorhang in das Allerheiligste hineingehen, aber dann auch nur so, daß er dabei das Blut des Sühneopfers in seinen Händen trug; nur so ausgerüstet durfte er kommen, vor dem Angesichte Gottes Gnade für seine Sünden und für die Sünden des Volks zu suchen. Dieser Vorhang bedeutete also die Sünde, die den Menschen von Gott fern hält, daß er nicht vor das Angesicht desselben kommen darf noch kann; er bedeutete die Schranke und die Scheidewand, die der Mensch zwischen Gott und sich durch seine Sünde aufgerichtet hat, die ihn im Herzen, selbst wenn er beten will, von seinem Gott fern hält, und die erst durch Sühnopferblut, durch Versühnung und Versöhnung weggenommen sein muß, ehe der Mensch wieder vor Gott treten und mit ihm in Einem Hause wohnen kann. Und dieser Vorhang nun, der die Sünde, die den Menschen von Gott scheidende Sünde, die durch die Sünde zwischen Gott und dem Menschen aufgerichtete Scheidewand bedeutete — dieser Vorhang zerriß in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Als der ewige Sohn Gottes sein unschuldig Blut für uns vergossen, und an unserer Statt sein Leben in denjenigen Tod gegeben hatte, den er nicht verdiente, den aber wir alle verdienen um unserer Sünde willen, da war das sühnende Opfer gebracht für die ganze Welt, da war der Sohn Gottes als ein ewiger Hohepriester in seinem eigenen Blut in das Allerheiligste des Himmels eingegangen und hatte Gott gesucht und gefunden für diese ganze Welt des Todes, da war der lange Hader gestillt, da war eine Versöhnung gestiftet ewig und unendlich wie der Sohn Gottes selber, und es zerriß der Vorhang, der Gott und Menschen schied, in zwei Stücke von oben an bis unten aus. Und als dieser Vorhang zerriß, „erbebte die Erde." Gott ließ sie erbeben; Gott wollte zeigen, wem dieser Tod seines Sohnes und das selige Heil desselben bestimmt wären, nämlich der ganzen Erde und der ganzen Menschheit, welcher er die Erde gegeben hat, darauf zu wohnen. Darum ließ Gott die Erde erbeben, ließ sie wie in Freuden hüpfen um die Gnade, die ihr erworben war. Und die „Felsen"

ließ er „zerreißen", daß da die in Felsen gehauenen Gräber sich öffneten, und ihre Todten herausgaben. Denn der Tod ist der Sünde Sold; wo die Sünde abgethan, und die Schuld getilgt und das Gericht aufgehoben ist, da sind auch dem Tode der Stachel und die Macht genommen. Der Tod Jesu hat uns Vergebung der Sünde geschaffen, so hat er uns auch das Leben wiedergegeben; und wir wissen, wenn wir das Kreuz Jesu auf unsere Gräber setzen, daß wir in diesem Zeichen zum ewigen Leben auferstehen werden, so gewiß als auf den Charfreitag der Ostermorgen folgt. Fassen wir also, Geliebte, zusammen, was jene ganze Reihe von Zeichen bedeutet, welche da der allmächtige Gott that, nachdem der Herr Jesus verschieden war, so hat uns Gott damit Zeugniß davon gegeben: daß dieser Tod Jesu uns Vergebung unserer Sünden und die Gnade Gottes erworben hat; daß da der Herr Jesus unser ewiger und rechter Hohepriester geworden ist, der das Sühnopfer für unsere Schuld in seinem Blute gebracht, und uns damit Gotte versöhnt hat; daß auch solches Gut der Vergebung und der Gnade der Erde, der ganzen Menschheit gilt, und jedem kleinsten, ärmsten Herzen auf ihr und in ihr; und daß, wer solche Gnade in Jesu Blut annimmt, damit aus allem Grabe gerissen, von dem zeitlichen und ewigen Tode errettet, und an das Licht und an das Leben gebracht ist. So haben uns nicht Menschen, sondern so hat der allmächtige Gott selber durch Zeichen und durch Wunder uns gepredigt von dem Tode des Herrn Jesu.

Aber, meine Geliebten, wir können hiemit nicht schließen. Nicht allein der allmächtige Gott gibt Zeugniß von dem Tode des Herrn Jesu, und von dem, was derselbe bedeutet. Die heiligen Apostel haben die Predigt verstanden, welche Gott da bei dem Kreuze seines Sohnes von demselben mit Zeichen und Wundern that, und haben dieselbe mit ihrem menschlichen Munde weiter gepredigt; und diejenigen, welche durch der Apostel Wort glaubten, haben sie noch weiter gepredigt; und so ist das Wort vom Kreuz geworden, und ist durch alle Zeiten und Lande gegangen. Dies Wort vom Kreuz aber, Geliebte, ist ein gar wundervolles Wort. Alles andere Wort des Menschenmundes, alle sonstige menschliche Weisheit und Rede der Weisheit, wie tief und lieblich und gewaltig sie auch sei, hat dennoch ihre Zeit. Sie beschäftigt, sie erfreut oder betrübt, sie leitet oder mißleitet die Menschen eine Zeitlang. Dann wenden die Menschen ihre Herzen ab von solcher Weisheit, und sie wird verlassen, und sie wird vergessen. Ganz anders ist's mit dem Wort vom Kreuze Jesu. Dasselbe Wort übt heute noch dieselbe Macht wie vor tausend Jahren; das ist auch ewig frisch und neu; das geht auch nie und nirgends spurlos vorüber; das kann auch Keiner, der

es hört, so neben sich liegen lassen, und weiter gehen; es muß sich ein Jeder erst mit demselbigen abfinden, muß es annehmen oder muß es verwerfen. Ja, das überträgt sich selbst auf die Menschen, die dies Wort vom Kreuze predigen. Alle Menschen, auch die größesten und mächtigsten, haben ihre Zeit, da sie Macht mit ihrem Wort üben. Darnach geht die Geschichte über sie hinweg, und über die Sache, die sie vertreten; die Welt verläßt sie. Aber diejenigen Menschen, welche das Wort vom Kreuz predigen und vertreten, werden nicht von der Welt los gelassen; die werden nie von den Menschen übersehen, auch wenn sie für ihre Personen nicht bedeutend noch groß sind, sondern sie werden gehaßt von den Einen, die das Kreuz Jesu hassen, auch wenn sie Niemanden Leides thun, allein um dieses Wortes willen, und sie werden geliebt von den Anderen, die das Kreuz Jesu lieb haben, mehr als sie es nach ihren Personen verdienen, abermals allein um dieses Wortes vom Kreuze willen, welches sie predigen und vertreten. Das kommt aber daher, weil das Wort vom Kreuze dieselbe Wirkung thut, die das Kreuz Jesu selber that und thut. Das Wort vom Kreuze trägt das Kreuz Jesu selber zu uns Menschen her, richtet das Kreuz Jesu auf in der Mitte Derer, denen es gepredigt wird, und übt also die nämliche Kraft und Wirkung aus, die auf Golgatha selber das Kreuz Jesu that: es trägt dies Wort vom Kreuze jene Vergebung der Sünden und jene Gnade Gottes und jenes ewige Leben, welche von und an dem Kreuze Jesu erworben sind, allen Denen dar, die dasselbe Wort hören. So kommt's, daß Niemand an diesem Wort vom Kreuz so unbewegt vorüber gehen kann, sondern es muß gegenüber diesem Wort vom Kreuz ein Jeder es fühlen und erfahren, daß ihm, indem er dies Wort hört, Tod und Leben, Gnade und Zorn, Seligkeit und Verdammniß, Erlösung und Gericht vorgelegt werden zu seiner Wahl.

So wollen wir denn weiter, meine Geliebten, heute wissen und wohl bedenken, was uns hier diese Stunde geschehen ist. Wir haben das Wort von dem Tode des Herrn Jesu gehört; ja wir haben die Predigt gehört, welche der allmächtige Gott selber mit Zeichen und mit Wundern von dem Kreuze seines lieben Sohnes gethan, und uns gesagt hat, daß in demselben Gnade, Friede und Leben uns wie der ganzen Erde und Menschheit erworben und geschenkt sind. So ist's denn ganz gewiß; es wird Keiner unter uns heute wieder so aus diesem Hause hinaus gehen, wie er hereingekommen war. Es ist hier uns allen abermal das Kreuz Jesu vorgehalten; wir sind damit abermal alle vertröstet, daß wir in demselben Vergebung der Sünden haben sollen; wir sind damit abermal alle berufen in die Gnade Gottes; wir sind damit abermal alle erwählt zum ewigen Leben. Aber freilich sind wir damit auch alle gemahnt und

gefordert, daß wir uns sollen bekehren von unsern Sünden, und das Kreuz Jesu lieb haben, und durch dasselbe Gott gehorsam werden, weil das der einzige Weg ist, solche Güter zu erlangen. Und weil es nun mehrere Wege gibt, die man gehen kann, wenn man unter das Kreuz Jesu, und damit in die Frage um die Seligkeit oder um die Verdammniß gestellt ist, und weil doch unter allen diesen Wegen nur einer ist, der an das rechte Ziel führt, so wollen wir noch einmal in unsern Text sehen, und wollen an den Menschen, die sich da unter dem Kreuze des Herrn bewegen, den rechten Weg unterscheiden lernen von dem falschen.

Wir haben da zuerst die Juden, die Obersten und die Schriftgelehrten, welche den Herrn an's Kreuz gebracht hatten. Die sahen des Herrn Leiden an, aber es gemahnte sie nicht an ihre Sünde; sie rechneten den Herrn gleich den Uebelthätern, die neben ihm hingen, und hatten keinen andern Gedanken, als wie sie ihn nur aus ihren Augen und aus der Welt wegschaffen möchten. Das sind die Feinde des Kreuzes Christi, die sich in aller Welt wieder finden; die doch auch mit ihren Sünden den Sohn Gottes an das Kreuz gebracht haben, aber die dennoch auch vor dem Kreuze Jesu keine Buße haben, sondern den Herrn und sein Kreuz hassen, weil er sie an ihre Sünden erinnert, und keinen andern Gedanken über den Herrn Jesum und sein Kreuz und sein Wort und seine Kirche haben, als daß nur das Alles möchte fort sein aus ihren Augen und aus der Welt. Solcher Ende aber ist die Verdammniß; vor diesem Weg und Ende behüte uns alle die ewige Barmherzigkeit, die ja größer ist, als unser trotziges und verzagtes Herz. Sodann haben wir da den Hauptmann und seine Kriegsknechte. Die sahen, was geschah, und ihr Herz empfing einen Eindruck davon, und sie erkannten, daß dieser da am Kreuz müsse Gottes Sohn sein; aber nachher kamen die Feinde des Kreuzes Christi und beredeten sie, daß sie dem Leibe des Herrn Jesu die Glieder zerbrechen sollten, und sie thaten nach dem Wort der Feinde des Kreuzes und traten auf deren Weg. Das sind die Lauen, die sich auch in aller Welt wiederfinden; die wohl einen flüchtigen Eindruck von der Herrlichkeit und Seligkeit des Heils in Christo aufnehmen, die aber doch mit ihrem Herzen bei der Welt bleiben, und darum schließlich sich doch immer zu den Feinden des Kreuzes gesellen, die Werke derselben unterstützen und hinausführen, und sich an dem Leibe des Herrn und an seinen Gliedern vergreifen. Denen sagt unser Text ihr Ende voraus: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben". Auch vor diesem Weg und Ende behüte uns alle die Barmherzigkeit Gottes. Drittens finden wir das Volk, das da erschrack, als es den Sohn Gottes sterben sah, und an seine Sünden gedachte, und an seine Brust schlug, und ging da-

rauf zu Hause. Das sind die Halben, die sich abermal in aller Welt wiederfinden; die wohl einen Anfang machen, die wohl die Gnade und das ewige Leben haben möchten, welche das Wort vom Kreuz verspricht, aber sich zu bekehren und sich selbst zu verläugnen, die Welt zu verlassen und mit ihren Sünden zu brechen, und dem Herrn gehorsam zu werden, Ernst zu machen, das fehlt ihnen noch. Da wollen wir Gottes heiligen Geist bitten, daß er uns aus aller unserer Halbheit und Schwachheit, und wenn's einmal nicht anders ist, so auch durch viel Trübsal und Heimsuchung auf die ganz rechte Straße führe. Die finden wir endlich bei den Jüngern und den Weibern und den Schülern, welche der Herr in den Tagen seines Fleisches gefunden hatte, und welche nun unter dem Kreuze des Herrn standen. Die standen wohl von ferne, denn sie wußten, daß er auch um ihrer Sünde willen geschlagen und auch um ihrer Missethat willen verwundet war; aber eben deßhalb hatten sie ihn lieb wie ihre Seele, und verließen die Welt und verläugneten sich selber um seinetwillen, und folgten ihm nach durch gute und böse Tage, durch Ehre und Schande, durch Noth und Tod, durch Zeit und Ewigkeit, damit sie die Krone des ewigen Lebens erlangten. Das sind die Erstlinge der erlöseten Menschheit, des Gottesvolkes gewesen, denen hernach aus aller Welt Zungen alle hinzugezählt sind, die diesen rechten Weg gegangen sind, nämlich den Weg: daß sie durch Buße und Glauben an das Kreuz Christi Gott gehorsam wurden. Darum wollen wir, damit wir dieses rechten Wegs nicht fehlen, ehe wir heute von dem Kreuze des Herrn Jesu hinweg gehen, Gott bitten: Barmherziger, gnadenreicher Gott, wir danken dir, daß du aus väterlicher großer Güte uns armen Sündern deinen lieben Sohn und seinen heilsamen Tod gegeben, und durch denselben Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit uns gegeben, auch solches Alles durch dein heiliges Wort und Evangelium uns viel und oft und auch heute angeboten und dargetragen hast; aber wir bitten dich, du wollest durch deinen heiligen Geist unsere Herzen also führen und regieren, daß wir das Kreuz deines lieben Sohnes nimmermehr verachten, vielmehr dasselbige auf uns nehmen, in wahrer Buße erkennen, daß derselbe dein Sohn um unserer Sünde willen zerschlagen und um unserer Missethat willen verwundet ist, in wahrem Glauben der dargebotenen Gnade leben, und also in Buße und Glauben dir als deine Kinder gehorsam werden durch denselben deinen Sohn und unsern Herrn Jesum Christum. Amen.

Nachmittags-Predigt am Charfreitag

von

Prof. D. F. Delitzsch

in Erlangen.

Gelobt sei Gott der Vater, welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, und gelobt sei Gott der Sohn, der da gekommen mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut, und gelobt sei Gott der heilige Geist, welcher erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit, der Geist aus Gott, den wir empfangen haben, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Amen, Amen.

Vernimm, durch das Blut Jesu Christi theuer erkaufte Gemeinde, die Worte der evangelischen Passionsgeschichte, welche wir unserer nachmittägigen Charfreitagsbetrachtung zu Grunde legen. Sie lauten Matth. 27, 45—50 folgendermaßen:

> Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, eli, lama asabthani, das ist, Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?! Etliche aber, die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie: Der rufet dem Elias. Und bald lief Einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllet ihn mit Essig und steckt ihn auf ein Rohr, und tränket ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Aber Jesus schrie abermal laut und verschied.

Das ist unser evangelischer Passionstext. Wen ergriffe nicht Staunen, wenn er ihn betrachtet, Zittern, wenn er darüber predigen soll! Du alleine, Herr Gott heiliger Geist, erforschest die Tiefen der Gottheit und also auch des Geheimnisses der Versöhnung, du allein kannst es uns enthüllen, so weit es uns frommt in den Tagen unserer Wallfahrt, du allein, o Geist der Pfingsten, bist auch der rechte Charfreitagszeuge. Segne denn auch unsere jetzige Charfreitagsbetrachtung, daß der finstere Vorgang auf Golgatha in uns

immer lichter und lebendiger werde; ja rühre unsere starren und steinernen und todten Herzen, daß sie da nicht unbewegt bleiben, wo die Erde erbebte und die Felsen zerrissen und die Gräber sich aufthaten. Amen.

Es gibt wohl kaum Einen unter uns, in dem Herrn Geliebte, der nicht an einem der Tage dieses Jahres gesagt hat oder noch sagen wird: Heute vor so und so viel Jahren, an diesem Tage, in dieser Stunde starb mein Bruder, starb meine Schwester, starb meine Mutter, und der sich nicht da im Geiste das Sterbebett der geliebten Todten vergegenwärtigte. Heute aber in dieser dritten Nachmittagsstunde begehen wir das Gedächtniß eines Todten, der euch näher steht, betrübte Eltern, als euer eigenes Kind, näher dir, verwaistes Kind, als deine Eltern, näher dir, trauernde Wittwe, als dein von dir gerissener Gatte. Es ist der, welcher einmal seine Hand über seine Jünger ausstreckte und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und mein Bruder; denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter (Matth. 12, 49. 50). Es ist der, welcher in einem Verwandtschaftsverhältnisse zu uns steht, gegen welches alle Verwandtschaftsverhältnisse zusammengenommen verschwinden müssen, und nicht allein zu mir oder dir, sondern zu uns allen, die wir hier versammelt sind, und nicht allein zu uns allen, sondern zu der ganzen Gemeinde unter dem Himmel, die heute seinen Tod verkündigt, und nicht allein zu ihr, sondern auch zu den Millionen, die nichts von ihm wissen wollen oder noch nichts von ihm wissen. Es ist der, durch welchen und zu welchem wir von Gott geschaffen sind. Es ist der Menschensohn, der die ganze Menschheit in seinem Herzen und eine neue Menschheit unter seinem Herzen trägt. Es ist der, welcher das Haupt ist des Leibes, nämlich seiner Gemeine. Es ist der, von welchem wir sagen und rühmen können: Wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleisch und von seinem Gebeine.

Und das Sterbelager dieses uns allernächst angehörigen Todten ist kein Sterbelager gewesen, wie das unserer dahingeschiedenen Lieben. An das Kreuz genagelt hängt er zwischen Himmel und Erde. Sein Pfühl ist hartes Holz, sein Kopfkissen eine dornene Krone, seine Wundbinden einschneidende Stricke. Keine sorgliche Hand deckt ihn zu — nackt und bloß hängt er da. Kein achtsam Auge wartet seines triefenden Blutes, es wegzuwischen — frei und unaufgehalten rinnt es über seinen ganzen Leib und fällt in großen Tropfen auf die Erde. Seine Lieben sind zugegen, stehen aber scheu, unthätig, trostlos in der Ferne, und die ihn umstehen und von denen er sich in seinem brennenden Durst tränken lassen muß, sind seine Mördeer.

Und wie sah es in der Seele dieses Gekreuzigten aus? — —

Als Perpetua, die heilige Märtyrerin, mit andern Christen wilden Thieren vorgeworfen werden sollte, schritt sie wie eine Königin in heiterer Majestät an der Spitze des Zuges und trat mehr vor Freude als vor Bangigkeit zitternd angesichts des schaulustigen Volkes in die Mördergrube des römischen Amphitheaters. Und als in der Reformationszeit zwei junge Augustiner in Brüssel ihr gutes Bekenntniß mit ihrem Blute besiegelten, da sangen sie mitten in den Flammen des Scheiterhaufens und sagten, es sei ihnen, als ob ihnen Rosen untergestreut seien. Dergleichen haben wir zwar noch nicht erlebt, aber das wenigstens haben schon Manche unter uns erlebt, daß Sterbende vor ihren Augen, still und ergeben, ohne Klagelaut von hinnen schieden oder auch vor Sehnsucht den Augenblick ihrer Heimholung nicht erwarten konnten und wie Sieger zum Triumphe gingen und mitten im Kampfe von himmlischer Freude wie von Lichte der Verklärung strahlten. Wie kommt es denn also, daß dein Sterben, o Jesu, du Heiliger Gottes, du geliebter Sohn des himmlischen Vaters, ein so gar anderes Aussehen hat? Wie kommt es, daß du schon vor dem Tode dort in Gethsemane mit dem Tode rangst, daß da dein Angstschweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel, daß du, obwohl deinen Willen in Gottes Willen ergebend, Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen opfertest zu dem, der dir von dem Tode konnte aushelfen, und daß du des Todesgrauens erledigt und durch einen Engel vom Himmel gestärkt werden mußtest? Wie kommt es, daß es dennoch, als du dann am Kreuze hingest, in deiner Seele so finster wurde, wie auf der ganzen Erde ringsumher? Und daß aus deiner tiefsten Brust der löwenartig laute klagende Ruf erscholl: Eli, eli, lama asabthani!? Wir wissen es wohl, aber wissen es nicht so, daß wir es nicht immer völliger erkennen könnten. O so enträthsele uns dieses schaurig selige Geheimniß auch heute auf's neue durch deinen Geist, kraft deiner Verheißung, daß er uns leiten soll in alle Wahrheit. Amen.

Es ist bemerkenswerth, Geliebte, daß zwei neutestamentliche Evangelien, das Grundevangelium des Matthäus und das Evangelium des Marcus, uns von den sieben Worten des Gekreuzigten nur dieses Eine berichten. Schon dieser Eine Ausruf und dieser Eine vor Allem muß also hinreichen, uns einen Blick in das Innere dieses Leidenden und dieses Leidens zu gewähren. Und in der That dieses von Matthäus und Marcus so auffällig bevorzugte Eli, eli, lama asabthani versetzt uns, wie kein anderes der sieben Worte, mitten hinein in den Seelenkampf, welchem wir alle unserer Seelen Seligkeit verdanken. Unser Thema laute deshalb:

Eli, eli, lama absabthani

und wir wollen, indem wir diesen Ruf des Gekreuzigten näher betrachten, uns überzeugen, daß er ist

1. ein Spiegel des göttlichen Zorns, der versöhnt werden mußte;
2. ein Spiegel der göttlichen Liebe, welche diese Versöhnung wollte;
3. ein Spiegel der Treue bis in den Tod, welche diese Versöhnung wirkte.

I.

Wir sagen zuvörderst, jener Ruf des Gekreuzigten sei ein Spiegel des göttlichen Zorns, der versöhnt werden mußte. Indem wir so sagen, setzen wir uns nicht über den Thatbestand der Passionsgeschichte hinweg; wir bleiben nur nicht an ihrer Außenseite haften, sondern gehen ihr auf den Grund und erfassen sie bei der Wurzel. Aeußerlich angesehen war die Tödtung Jesu ein Justizmord, d. i. eine Hinrichtung unter dem Scheine gesetzlichen Rechts, in Wirklichkeit aber ein Mord, und zwar, weil an dem Gerechtesten und Göttlichsten aller Menschen begangen, der furchtbarste aller Morde, von denen seit dem Brudermorde Kains die Geschichte der Menschheit besudelt worden ist. Hinter der menschlichen Mörderbande stand aber die übermenschliche Macht des wahnsinnigsten Feindes Gottes und seines Werkes, nämlich der Satan, welcher anfangs vergeblich versucht hatte, Jesum mit List zu verlocken, und nun alles aufbot, ihn schließlich mit Gewalt zu verderben; denn er erkannte wohl, daß dieser größte aller Menschenfreunde die Menschheit frei machen wolle aus seinen Banden. Dieser letzte äußerste Angriff des Satans ging nicht etwa auf in dem, was er Jesu durch Mund und Hand seiner menschlichen Werkzeuge anthat. Wenn Jesus (Joh. 14, 13) seinen Leidensgang mit den Worten antritt: „es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir“, so läßt uns das auf ein Weiteres schließen. Der Fürst dieser Welt hat alle Gewalt, die ihm verstattet ist, Menschenseelen zu beschweren, zu ängsten und zu verwirren, daran gesetzt, um diese Menschenseele, die am Kreuzesstamm verblutete, unter dem Anprall und der Wucht verzweifeltster Gegenwehr zu erdrücken. Aber erschöpft ist damit noch lange nicht, was dieser allergrößte Dulder gelitten. Des Menschen Sohn — sagte er einmal seinen Jüngern (Matth. 20, 28.) — ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er gebe sein Leben zu einem Lösegeld für Viele. Die Vielen sind die Menschheit. Wir alle waren durch Verführung des Satans der Liebe Gottes entfallen und unter den Zorn des Heiligen und Gerechten verhaftet. Da ist er,

der einige geliebte Sohn Gottes, ein Mensch unseres Gleichen geworden, ausgenommen die Sünde, und hat uns den denkbar größten Dienst erwiesen, indem er sein heiliges gottmenschliches Leben als Lösegeld hingegeben, um uns, die Kinder des Zornes, vom Zorne zu erlösen. Wie er im Hinblick auf seine Jünger den Häschern in Gethsemane zurief: Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen (Joh. 18, 8), so ist er an unser aller Statt vor Gott, den Richter alles Fleisches, hingetreten und hat in sein Liebesherz hineingerufen: Nimm mein Leben als Lösegeld, auf daß diese ledig gehen. Gott aber nahm dieses Selbstopfer des Unschuldigen für die schuldige Menschheit an und ließ ihm, unserem Mittler, entgelten unser aller Sünden. So ist es denn nicht blos eine Frevelthat der Juden und Römer, was dieser Mann der Schmerzen zu erleiden hat; es ist, tiefer angesehen, die Wuth des Satans, des Menschenmörders von Anfang, und im tiefsten Grund ist es das Zorngericht Gottes über die abtrünnige Menschheit, welches an ihm vollstreckt wird, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gingen. Das ist der Schlüssel zur Passionsgeschichte, den uns schon das Alte Testament darreicht. Denn also weissagt Sacharja von dem mit dreißig Silberlingen abgelohnten guten Hirten: „So man aber sagen wird zu ihm: Was sind das für Wunden in deinen Händen? wird er sagen: So bin ich geschlagen im Hause meiner Lieben“ (Sach. 13, 6). Und die tiefere Ursache dieser Wunden ist dem ersten paradiesischen Evangelium zu entnehmen, wo der Fluch über den Verführer in die Worte ausläuft: „Derselbe, nämlich des Weibes Same, soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen“ (1. M. 3, 15). Die Wunden, die ihm sein undankbares Volk geschlagen, sind also zugleich der Fersenstich der alten Schlange, deren Kopf er nicht zertreten kann, ohne ihre äußerste tückische Wuth erfahren zu müssen. Aber, auf die letzte Ursache gesehen, ist es das Schwert Jehova's selber, welches, wie Sacharja weissagt (13, 7.), den Mann schlug, der ihm der Nächste ist, den Hirten, welcher als Gotteslamm für seine Heerde sich opferte. Er ist, wie Jesaia (53, 5) weissagt, auf den Sacharja zurückweist, um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Sehet, welch' ein Mensch! Sehet da, was unsere Sünden verwirkt haben, und was ausgeduldet werden mußte, damit sie gesühnt würden! Ja, Herr Jesu, wir haben dir Arbeit gemacht in unsern Sünden und Mühe gemacht in unsern Missethaten. Der Liebesdienst, den du uns geleistet, war unausdenkbar schwer, unaussprechlich groß; darum bangte dir in voraus vor der Leidenstaufe, womit du dich um unsertwillen taufen lassen mußtest (Luc. 12, 50). Dein ganzes Leben war ein Opfergang; nun ist der entscheidende

Höhe- und Wendepunkt gekommen, nun liegst du in freier Selbstdahingabe auf dem Altar des Marterholzes. Dein schöngestalter, reiner, zarter Leib empfindet bis in das innerste Lebensmark die langsamen Qualen eines gewaltsamen, schimpflichen Todes; deine heilige, gottgereinigte Seele läßt die Bäche Belials über sich ergehen und kämpft mit dem, der des Todes Gewalt hat, einen Kampf ewiger Entscheidung, und weil du die Sündenlast der ganzen Menschheit auf dich geladen und für uns dich zur Sünde gemacht hast, so wirst du auch an unserer Statt zum Fluch: das Liebesantlitz des Vaters verhüllt sich dir hinter finstern Wolken; die Donner des Gerechten rollen über dein schuldloses, aber uns zugut schuldbeladenes Haupt; der unendliche bis in die unterste Hölle brennende Zorn des Heiligen umflammt dich. Da wird denn dein Herz in deinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs, und deine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherbe, und du, der andere David mit der Dornenkrone, ergreifst ein davidisches Psalmwort, welches in deinem Munde einen Inhalt gewinnt, den keine Creatur im Himmel und auf Erden zu fassen vermag, und rufest aus dem Abgrunde der Hölle, der dich zu verschlingen drohte, mit laut dröhnendem Klagerufe, von dem Gottes Liebesherz erzitterte, dieses herzdurchbohrende: Eli, eli, lama asabthani! — —

Aber — mag da mancher unter euch fragen, und mit Recht — vertheilen sich denn Zorn und Liebe in diesem finstern Vorgang auf Golgatha dergestalt, daß der Zorn ausschließlich auf Seite des Vaters und die Liebe, welche das Heil der Menschen will, ausschließlich auf Seite des Sohnes ist? O nein, dieses Eli, eli, lama absabthani ist nicht blos ein Spiegel des göttlichen Zorns, welcher versöhnt werden mußte, sondern auch

II.

ein Spiegel der göttlichen Liebe, welche diese Versöhnung wollte. Der Fall des Menschen war ja von Gott vorhergesehen, und was jetzt auf Golgatha sich vollzieht, ist die Verwirklichung des vorzeitlichen Rathschlusses der dreieinigen Liebe, der dreieinigen Gottheit. Der Vater hat für die sündige Menschheit seinen Sohn dahingegeben, und nun gibt der Sohn sich selbst für die sündige Menschheit hin nach dem Willen des Vaters. Als er durch Wasser hindurch, nämlich das Wasser des Jordans, seinen Berufsweg antrat, öffneten sich ja die Himmel, und die Stimme des Vaters erklärte ihn für seinen lieben Sohn und verwies die Menschheit an ihn, und auch sein eigner Mund geht weiterhin in den mannigfachsten Wendungen von dem Gedanken über, daß er vom Vater gesendet sei und den Willen des Vaters vollziehe. Als er dann durch Blut hindurch,

nämlich das Blut des Kreuzestodes, zum Ziele seines Berufsweges gelangte, da blieben freilich die Himmel geschlossen; denn nun galt es, der göttlichen Gerechtigkeit schließlich genug zu thun und zwar in voller, ungeschmälerter, todesernster Wirklichkeit, und so für uns Alle die finstere Wolke des göttlichen Zornes zu durchbrechen. Aber auch das war des Vaters Wille. Hinter der Charfreitagswolke wartete die Ostersonne ihres Aufgangs; hinter dem Zorne sehnte sich die gleichsam gebundene göttliche Liebe nach ihrer Befreiung. Ja es war dein Zorn, heiliger, gerechter Vater, nicht der von ihm, sondern der von uns verwirkte, daß du ihn, den Träger der Sünden unser Aller, den Kelch des Todes leeren ließest bis auf den Grund, daß du ihm das Gefühl deiner Nähe entzogest, daß du ihn schmecken ließest, was Gottverlassenheit und also was Höllenpein ist; aber in diesem deinem Zorne waltete verborgen deine Liebe, denn du wolltest ihn also zerschlagen, damit er, dein Knecht, der Gerechte, wenn seine Seele gearbeitet hätte, Viele gerecht machte, denn er trug ihre Sünden (Jes. 53, 10. 11). Und auch er selbst, der als Gottesfluch am Kreuze hing, wußte, daß er dennoch und immer noch dein Geliebter sei; aber als er, der Eingeborne, der von Ewigkeit her, umfangen von deiner süßen, sanften, seligen Liebe, in deinem Schooße war, nun die ewigen Gluthen deines unerträglichen Zornes zu empfinden bekam, und als nun (was unmöglich) die ewigen Bande, die ihn mit dir verbinden, schier zu zerreißen drohten, da erzitterte er bis in die untersten Tiefen seines gottmenschlichen Wesens und streckte sich mit allen Kräften seines Leibes und seiner Seele und seines Geistes und seiner Gottheit wie ein Untersinkender nach deiner sich entziehenden Liebe und zertheilte die finstere Wolke mit dem lauten herzbrechenden Angstruf: Eli, eli, lama asabthani! — —

Dieser Klage- und Angstruf war zugleich ein Glaubensruf. Er ist

III.

ein Spiegel der Treue bis in den Tod, die unsere Versöhnung wirkte. Was uns versöhnt hat, ist nicht das Leiden an sich, welches statt über uns über Jesum erging, denn dadurch geschieht Gotte noch nicht Genüge, daß nur irgendwie, gleichviel an wem, die Strafe der Sünde vollstreckt werde; es handelte sich um eine sittliche freie Leistung aus der Mitte der straffälligen Menschheit selber heraus, um die sittliche freie Leistung eines solchen, dessen Person die ganze Menschheit zu vertreten geeignet wäre, um eine solche sittliche freie Leistung, welche, der Gerechtigkeit Gottes genugthuend, zugleich den Sündern seine Liebe zurückgewönne und seine rechtfertigende

Gnade erwürbe. Daß dieser Menschensohn, welcher, weil er zugleich Gottessohn ist, die ganze Menschheit aufwiegt, freiwillig für die sündige Menschheit in's Mittel tritt, daß er sich, von Liebe zur Menschheit getrieben, an ihrer Statt der göttlichen Strafgerechtigkeit unterstellt und sich anheischig macht, dem Gotte, welcher Liebe, aber die heilige Liebe ist, es möglich zu machen, daß er die Sünder begnadige, rechtfertige und wieder liebe, das ist's, was uns versöhnt hat, und diese Versöhnung ist die ewige Erfindung und zeitliche Veranstaltung der dreieinigen Liebe der Gottheit selber und eben darum auf Seiten des Sohnes ein Werk des Gehorsams. Denn er niedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 8). Willig überlieferte er sich seinen Mördern; vollbewußt ging er in den Tod, indem er den Myrrhentrank ausschlug (Marc. 15, 23), der Hinzurichtenden gegeben zu werden pflegte, um ihre Sinne zu umfloren; verzichtend auf die Wundermacht, durch die er, ehe seine Stunde gekommen, seinen Feinden entgangen war, ließ er sich an das Kreuz nageln; unerschüttert in dem Entschlusse, uns den Segen zu erringen, machte er sich zum Fluche für uns, und als du nun, Herr Jesu Christ, in dieser Zorn- und Jammergestalt zwischen Himmel- und Erde hingst, um Himmel und Erde mit einander auszusöhnen, und die Qualen des Todes, die Schrecknisse des Satans und die Höllenpein der Gottverlassenheit an deine Seele drangen, da schien es dir zwar auf Augenblicke, als ob die Unendlichkeit deiner Leiden deine Tragkraft überstiege, aber in standhaftem Glauben machtest du dir durch dieses Heer von Zornbegegnissen eine Gasse, bandest dich um so fester mit dem Gotte zusammen, der dich geboren und gesendet, riefest zu ihm: Eli, Eli (Mein Gott, mein Gott) und aus den Tiefen der gekreuzigten Liebe erscholl empor in die Tiefen der himmlischen Liebe der Glaubensruf schwergeprüfter, aber unwankelbarer Treue: Eli, eli, lama asabthani! — —

Und was meint ihr wohl, welcher Gegenruf der himmlischen Liebe auf diesen Ruf der gekreuzigten erfolgt sei? „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich sein erbarmen muß, spricht der Herr“. Solche Worte, wie diese Gottesworte durch alttestamentlichen Prophetenmund (Jer. 31, 20), werden in des Gekreuzigten Seele zurückerschollen sein. Der Vater hat sich seines Sohnes erbarmt und in ihm unser aller. Frohlocket, ihr Himmel, denn vollbracht hat der Herr; jauchzet, ihr Tiefen der Erde, brechet aus, ihr Berge, in Frohlocken, du Wald und alle Bäume darin, denn der Herr hat Jakob erlöset, und an Israel erzeigt er sich herrlich! (Jes. 44, 23.)

Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen! Halleluja, Halleluja.

So komme nun, Joseph von Arimathia; bringe deine Myrrhen und Aloe, Nikodemus; raffe dich auf, Maria, durch deren Seele das Schwert gedrungen, beflügelt eure Schritte, ihr heiligen Frauen, und wischet den Schweiß und die Thränen und das Blut aus den gebrochenen Augen und bestattet die allerheiligste Leiche des Blutbräutigams, dessen Sulamith singt: Mein Freund ist weiß und roth, auserkoren unter vielen Tausenden! Nun hat Gottes Lamm ausgeduldet; nun hat Gottes Leue ausgestritten; nun hat Israel mit Gott und mit Menschen gekämpfet und ist obgelegen; nun ist der Knecht Jehova's aus Angst und Gericht gerissen und gehet ein in Frieden, zu ruhen in seiner Kammer. Das Schattenwerk des alten Bundes ist nun zu Ende und zugleich mit ihm gestorben. Der Kainsmord ist vollzogen und das Blut des anderen Abel schreiet. Isaak ist weg vom Opferholze; Golgatha ist ein anderer Moria geworden. David hat ausgeweint, und der Gott, der ihn erkoren, wird nicht zugeben, daß sein Heiliger verwese. Mag Elisa, Israels Wagen und Reisige, begraben werden — auch in seinem Leichnam noch regen sich Wunderkräfte des Lebens. Und ist auch der gute Hirte durchbohrt von seinem undankbaren Volke, ja hat das Schwert Jehova's ihn geschlagen — zaget nicht! Das Schwert Jehova's hat ihn geschlagen, aber die Liebe hat das Schwert des Zorns geführt.

Legt ihn nun in den Schooß der Erde, der Freunde besten, und laßt uns warten auf das Zeichen des Propheten Jona. Senkt es in die Erde, das Somenkorn des zurückerworbenen Paradieses; pflanzt ihn in die Erde, den sprossenden Lilienzweig einer neuen, besseren Menschheit. Eilet, eilt, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Der Charfreitag geht zu Rüste und der Sabbat bricht herein. Welch ein Sabbat! Es ist der Sabbat des Erlösers. Wie Gott am siebenten Tage der Schöpfungswoche ruhete von seinen Werken, so ruht nun der Gottes- und Menschensohn am siebenten Tage der Leidenswoche von seiner Arbeit. Sein Leib ruht, von Engeln gehütet, in der Felsenkluft des Grabes, und sein Geist genießt schon heute unter des Allmächtigen Schatten Wonnen des Paradieses. Die Geister der Unterwelt sehen den Getödteten und doch wieder Auferweckten. Und noch um ein Kleines, so sehen die Lebendigen droben den Auferstandenen, und noch um ein Kleines, so fährt er als Triumphator gen Himmel, und unser Fleisch und Blut thronet zur Rechten Gottes, und der Weg Aller, die in ihm sterben, geht nun aufwärts.

O des unausforschlichen, anbetungswürdigen, seligen Geheimnisses! Herr Gott heiliger Geist, du Geist des Vaters und des erhöheten Gottes- und Menschensohnes, präge es doch tief in unsere Herzen, daß es wegbrenne aus uns alle Lust an der Welt und der Sünde, daß es uns durch Noth und Tod himmelwärts ziehe und einst drüben in unser Aller Munde werde zu einem neuen, ewigen Liede! Amen.

Predigt am I. Osterfeiertag

von

Garnisonsprediger Müller

zu Stuttgart.

O du selige, o du fröhliche,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden:
Freue, freue dich, Christenheit!

Laß dich, o theure Gemeinde, an diesem Festmorgen mit diesem Rufe begrüßen. Ein Freudentag ist heute, heute wie vor 1800 Jahren, für die Erde wie für den Himmel, für die Lebenden wie für die Entschlafenen. Ja, wenn Christus aus dem Grabe geht, dann soll auch jedes Christenherz heraustreten aus der Höhle seines Kummers, um an der Sonne des Auferstandenen sich zu erleuchten und zu wärmen; dann soll kein Mensch umflort bleiben von jener Trauer, welche die Seele zerreißt und verdüstert. Der Botschafter an Christi Statt ruft uns selber dazu auf, und spricht in der Osterzeit wie in der Adventszeit: freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: freuet euch, der Herr ist nahe. (Phil. 4, 4.) Siehe, darum rufe auch ich dir zu: freue, freue dich, o Christenheit.

Aber, Geliebte! allerdings laden wir im Namen des Herrn zu heiliger Freude. Unsere Osterfreude sei keine blose Ostermontags-freude; am wenigsten eine solche, bei der man des Charfreitags vergessen und das Kreuz Christi aus den Augen rücken müßte, und die wie ein böser Thau auf die Blüthen der Passionswoche fiele. Sie sei eine Freude, der man die Weihe einer ewigen Lebenswelt anfühlt, eine Freude im Gefühl der herzlichen Barmherzigkeit unseres Gottes, der wunderbaren Herrlichkeit und Siegsgestalt Jesu Christi. Eine Freude sei's am Herrn,

im Herrn und im heiligen Geiste; eine Freude, die das Herz gen Himmel hebt, sei man in Lust oder Leid; eine Freude wie die des Apostels, der da sagen konnte: ich bin überschwänglich in Freuden in aller unserer Trübsal (2. Cor. 7, 4); wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist wohl bange, aber wir verzagen nicht. (2. Cor. 4, 8.) Ja so sollte es auch in den Kammern unserer Herzen tönen. Dann wäre uns ein Ostern im Geist angebrochen; dann läge ein Abglanz vom ersten Ostermorgen und ein Morgenroth des kommenden großen himmlischen Welten-Ostertages auf uns.

Dazu aber bedarf es Erkenntniß und Empfang der Osterkraft, der Kraft der Auferstehung Christi (Phil. 3, 10); und wenn wir uns jene Freude anwünschen, so müssen wir uns auch diese Kraft wünschen. Nur hilft hier kein bloses Wünschen; nein, erbitten müssen wir sie, — erflehen mit einander und für einander. Darum, Geliebte! wenn wir heute die Auferstehung Christi und die Kraft seiner Auferstehung betrachten sollen, so wollen wir zuerst im Geist und in der Wahrheit beten um Erkenntniß und Ausgießung dieser Kraft, und jetzt vor Allem singend mit einander flehen:

Theile, großer Fürst, die Beute deiner armen Heerde mit,
Die in froher Sehnsucht heute vor den Thron der Gnade tritt.
Deinen Frieden gib uns Allen, o so jauchzet Herz und Muth,
Weil das Loos uns wundergut und auf's Lieblichste gefallen;
Freud' und Wonne grünen da, Gott sei Dank, Hallelujah!

Und nun laßt uns, um an die Quellen der Osterfreude und Osterkraft zu kommen, das Wort der Schrift vernehmen, das uns die Osterbotschaft bringt, — Marc. 16, 1—8.

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jacobi und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: wer wälzet uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war, denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an, und sie entsatzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist nicht hie; siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläam. Da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Mit dieser Erzählung stehen wir freilich erst in der Frühstunde des großen Ostertages, und das Osterlicht hat noch nicht Zeit gehabt, seine ganze Fülle und Helle vor den Jüngerinnen zu entfalten. Das große Ereigniß war geschehen, davon hörten sie klare Kunde; aber an der Grabesstätte war nicht schon auch der erleuchtende Pfingstgeist ausgegossen, welcher Christum verklärend sie in alle Wahrheit leitete. So können auch wir, meine Freunde, aus dieser Erzählung noch nicht die ganze Osterweisheit schöpfen. Wer sie haben will, muß das apostolische, hernach aus dem Geiste geredete, Wort dazu nehmen. Aber Lichtstreifen ziehen doch schon durch diese Geschichte hin, welche uns die Kraft der Auferstehung Jesu andeuten; Lichtstreifen, welche die weiterforschende Seele zu den Hallen der vollen Erkenntniß hinweisen können.

Merket einmal auf das Zittern und Entsetzen der Jüngerinnen! Beweist es uns nicht vor Allem, daß die Auferstehung Christi ein Ereigniß war, das mit ungeheuerer Wucht in diese Welt hereinfiel? Fragen wir aber weiter: warum denn gerade Zittern und Entsetzen? es sind doch nicht noch einmal über die Fluren des Lebens die Bäche des Todes losgebrochen? vom Tode ist hier nichts zu sehen, als höchstens der Tod des Todes? nun so erinnern wir uns, daß Schauer, heilige Schauer den Menschen überrieseln — auch wenn über eine Todeswelt plötzlich eine Lebensmacht hereinbricht, wenn der Mensch im Fleische unversehens von der unsichtbaren Gottes- und Geisteswelt gefaßt wird. Und war es nicht so hier? Wenn sich die Marieen umflossen sahen vom Lichtschein eines Himmelsboten; wenn sie die Kunde hörten, der Todte lebe; fühlten sie sich nicht umfluthet von den Strömungen der ewigen Lebenswelt? Vor ein Ereigniß sehen sie sich gestellt, das seine Wurzeln für sie wohl in der Erde hatte, dessen Wipfel aber in schwindelnde Himmelshöhen sich verlor. Vor einem Lebensmeere standen sie, das seinen Anfang am Uferrand des Grabes nahm, dessen Fläche aber in unabsehbare Weiten sich hinwälzte. Ja wie dem Menschen, der zum erstenmal das Meer sieht, eine ganz neue Hälfte des Erdenlebens sich erschließt, so schloß sich diesen Jüngerinnen hier eine ganz neue Hälfte der göttlichen Lebenswelt auf. So guten Grund also der Engel hatte zu sagen: entsetzet euch nicht; so natürlich war's, daß sie Zittern und Entsetzen ankam.

Wenn wir aber mit dieser Erkenntniß nun auf die weiteren einzelnen Züge unserer Festgeschichte hinblicken; werden sie uns nicht zu ebenso vielen Beweisen oder Sinnbildern von einzelnen Kräften der Auferstehung Christi? — Da liegt der Stein abgewälzt, welcher den Jüngerinnen die letzten Sorgen bereitet hatte: ist er uns nicht wie von Gott selbst zu einem Sinnbild gemacht, daß mit Christi

Auferstehung der schwerste Sorgenstein von der Erde genommen sei? — Da steht der glänzende Bote Gottes in der leeren Gruft, zu reden von Jesu: wird da nicht klar, daß die Auferstehung das hellste Licht auch auf den Herrn selber, auf unser heiligstes Gut wirft? — Da eilen die vorher wie gelähmten Marieen mit geflügelten Schritten und pochenden Herzen vom Grabe weg und hin zu den Jüngern: erinnert uns das nicht, daß die Auferstehung Jesu auch neues Leben in die erstorbenen Herzen gießt? Wohlan, so wollen wir näher hinzutreten zu dieser Geschichte und ihren Zügen, und uns dadurch hinleiten lassen zu genauerer Erkenntniß dieser —

drei Hauptkräfte der Auferstehung Christi;

wir wollen mit dem Herrn und mit einander die drei Sätze betrachten:

1) sie nimmt den schwersten Sorgenstein von der Erde;
2) sie wirft das hellste Licht auf unser heiligstes Gut;
3) sie gießt neues Leben in erstorbene Menschenherzen.

I.

Sie nimmt den schwersten Sorgenstein von der Erde.

Diese erste Hauptkraft der Auferstehung Jesu deutet uns das erste Dritttheil unseres Evangeliums an. Mit dem Abgewälztsein des Steines war den Jüngerinnen — das ist schon ausdrücklich gesagt — wenigstens Eine Sorge vom Herzen. Aber in Wahrheit mehr noch. — War ihnen der Stein seit dem Charfreitagabend nicht das Sinnbild der schwersten Sorge gewesen? Nachdem damals vor ihren thränenden Augen der heilige Leib des Herrn in's Grab gelegt, vor die Thüre des Grabes der große Stein gewälzt, das Grab mit Hütern verwahrt und der Stein versiegelt war, fand sich denn da nicht auch auf ihre Gemüther eine Centnerlast gelegt? Was gingen doch wohl unter der Stille des Sabbaths für Gedanken und Gefühle durch ihre Seelen? Denket euch in ihre Lage hinein! Diese Jüngerinnen gehörten auch zu denen, welche hoffeten, er sollte Israel erlösen von seinen Sünden (Luc. 24, 21. 1, 77), und sie hatten in Jesu ihren wahrhaftigen Heiland und das Leben zu sehen geglaubt. Diese Maria Magdalena insbesondere, von welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben (Marc. 16, 9), hatte aus seinem Munde die laute feste Botschaft empfangen: dir sind deine Sünden vergeben (Luc. 7, 48); und sie hatte es geglaubt auf sein Wort und seinen Blick, und in Kraft dieses Glaubens war sie so getrost und im Frieden hingegangen, als sie zuvor beschwert von Sündenangst den Heiland aufgesucht hatte. Da nun der todt war,

von dem sie das ewige Leben zu haben glaubte, und der selbst machtlos dem Sold der Sünde verfallen schien, welchem sie die Macht der Sündenvergebung zutraute; da mußte ihr ja die Frage kommen: gilt denn nun sein Wort noch? hat seine Vergebung dennoch Kraft? oder bin ich noch in meinen Sünden? Und mit diesem Zweifel mußte sich wieder die ganze Bürde auf ihre Seele wälzen, welche sie seit Simons Mahl abgethan glaubte; ja diese — Leben und Frieden erdrückende, Himmel und Seligkeit verdeckende Last mußte darauf liegen bleiben, so lange jener Stein Christi Grab verschloß. Als sie daher nach vergangenem Sabbath Sonntags früh, da die Sonne aufging, mit ihrer Specerei hinaus wallten zu ihrem Liebeswerk; da trugen sie den schwersten Sorgenstein, der auf der Erde lasten kann, auf ihren Seelen.

Oder kennen wir sie anders nennen — diese Angst um die Seligkeit, diesen Zweifel an der Sündenvergebung, diese Furcht, noch in der Schuld vor Gott zu stehen? Nein, das ist die größte Last, welche die Erde bedrücken kann. Die Welt mag freilich mancherlei Sorgensteine, auch andere wirklich schwere, auf ihrem Herzen tragen; ja unter den Sorgen der Nahrung, des Reichthums, des Wohllebens mag ihr jener Stein leicht dünken, — so leicht, daß sie mit ihm spielend und spottend über die Erde hintanzt, und Schuld auf Schuld, Sünde auf Sünde auf den Tag des Zornes sich häuft. Aber das geht doch nur so lange, als das Gaukelspiel der trügenden Lust die Sinne verwirrt. Wenn der Taumel dem nüchternen Blicke gewichen, wenn vor der Seele die nackte Wirklichkeit aufgeblitzt ist, die Wirklichkeit der göttlichen Welt und des menschlichen Wesens, der Feuerschein der Ewigkeit und die Kürze des Zeitlebens, der Fluch der Sünde und die göttliche Gerichtsordnung, des Gewissens Anklage und Gottes Ungnade; ach, dann legt sich ein Druck auf das Herz, dem gewiß kein anderer an grauenhafter Schwere gleicht; und es geht ein Seufzen und Stöhnen durch die Nacht der armen Seele hin, das Engeln und Menschen durch's Mark geht.

Und dieser Druck müßte auf uns allen noch liegen und liegen bleiben, wenn der Stein auf Jesu Grab geblieben wäre, und der Heilige Gottes hätte die Verwesung sehen müssen. Ja er würde eben da am meisten empfunden, wo man die heißeste Sehnsucht nach der Erlösung hätte. Wir möchten auch noch so brünstig am Kreuze Christi hinaufblicken: es griffe keine Hand herunter, die Last abzunehmen. Wir möchten noch so gläubig auf das Blut Jesu uns stützen wollen: es wäre keine Bürgschaft da, daß es etwas gilt vor dem heiligen Gott. Wäre Christus nicht auferstanden; so wäre unsere Predigt vergeblich, unser Glaube eitel, so wären wir noch in unsern Sünden. (1. Cor. 15, 14. 17.)

Aber wie ist das nun so anders, seit der Stein weggewälzt ist vom Grab, und Christus auferstanden von den Todten! Nun fällt ja ein leuchtender Strahl nicht nur auf die ganze Menschwerdung Gottes überhaupt, auf Christi Leben, Wandeln, Wirken, Lehren, sondern ganz besonders auch auf seine Charfreitags-Arbeit, auf seinen Leidens- und Sterbenskampf, auf das vergossene Blut des Herrn. Ob das die Marieen alsbald ganz hell begriffen haben oder nicht: das können wir nicht sagen; eine Ahnung hatten sie gewiß davon, denn es heißt, sie seien ebenso voller Freude geworden, als sie Furcht und Entsetzen befallen hatte (Matth. 28, 8). Uns dagegen hat es indessen Gott klar geoffenbaret durch seinen Geist (1. Cor. 2, 10. Ebr. 10, 15.). Darnach bezeuget Gott durch die Auferweckung Christi, daß sein Blut gilt vor Gott und ewiglich gilt als ein Opfer für die Sünde (Ebr. 10, 12.), daß es noch redet bei Gott, und besser redet, denn Abels Blut (Ebr. 12, 24.); daß es rein macht von aller Sünde (1. Joh. 1, 7.), und uns reiniget bis in's Gewissen hinein (Ebr. 9, 14.). Ist Christus um unserer Sünden willen dahingegeben, so ist er um unserer Rechtfertigung willen auferwecket (Röm. 4, 25). Da ist's nun gewiß: er hat eine ewige Erlösung erfunden (Ebr. 9, 12). Der Schlange ist der Kopf zertreten. Der Stachel des Todes ist stumpf; der Fürst dieser Welt gerichtet. Jesus hat das Gefängniß gefangen geführt und ausgezogen die Gewaltigen und einen Triumph aus ihnen gemacht (Col. 2, 15. Ephes. 4, 8). Lieben Brüder und Schwestern! wir können Vergebung haben; der alte schwere Bann ist gelöst; ja der schwerste Sorgenstein ist mit der Auferstehung Christi von der Erde abgewälzt. Sollten wir da nicht mit Freuden singen:

Der schwere Stein ist weggethan, dein Aufstehn bricht die Sorgen,
Die sonst der Mensch nicht heben kann. Es kommt ein froher Morgen,
Da meiner Aengsten schwerer Stein durch Dich wird abgewälzet sein,
Und vor dem Grabe liegen!

Aber das ist erst Eine der drei Hauptkräfte in Christi Auferstehung. Die zweite ist:

II.

Sie wirft das hellste Licht auf unser heiligstes Gut.

Die Auferstehung erst zeigt uns recht hell und thatsächlich, wen wir an unserem Heiland und Erlöser besitzen.

Was scholl doch den Jüngerinnen, als sie in das Grab hinein sahen und gingen, für ein Wort entgegen? „Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden und ist

nicht hie.“ Wie? ist er damit nicht vor Allem als der Fürst des Lebens verkündigt? Als eine völlige Leiche, verschieden am Kreuz unter Sterbeseufzern, durchstochen das Herz mit einem Speer, kalt und starr vom Holze abgenommen — so war er in die Gruft gesunken. Und nun gilt: er ist auferstanden? Ja, auferstanden, höret es! Nicht aus einer Todesschwäche nur aufgewacht zum alten Bewußtsein, daß die Seele noch im Leibe nur betäubt gewesen; nein, auferstanden von dem Tode, daß Körper und Geist, eben noch getrennt (1. Petr. 3, 18, 19), jetzt wieder vereint waren zum neuen Leben. Auferstanden, hört es! Nicht wiederbelebt vom Tode nur in's alte Leibes- und Erdenleben, wie ein Lazarus; nein, auferstanden, hervorgegangen mit einem neuen Leibe, mit einem verklärten, wie die alte Erde sonst keinen trug. Auferstanden, hört es! Wieder lebendig gemacht nicht durch fremde Kraft, durch eines Propheten Stimme, wie der Sohn der Wittwe, wie Jairi Töchterlein, nein, auferstanden, herausgetreten in seiner neuen Gestalt durch seine eigene Kraft, selbst die Bande des Todes lösend, selbst die Siegel des Grabes sprengend, selbst das Todte in's neue Leben verwandelnd, mit seinem eigenen von der siegreichen Höllenfahrt zurückgekehrten Geiste. Was muß denn Der sein, der so einbricht in des Todes Reich? der so Macht hat sein Leben zu lassen, und Macht es wieder zu nehmen? Wenn es wohl möglich war, daß er, nach bedachtem Rath und Vorsehung ergeben, gewaltsam durch die Hände der Ungerechten in die Todesfluthen hinabgetaucht wurde (Apg. 2, 23), aber unmöglich, daß er vom Tode sollte gehalten werden (V. 24), sobald der Rath erfüllt und die Arbeit der Gewalt aufgehört hatte: muß er denn nicht alle Macht des Lebens, vom Vater verliehen, in seinem Geiste getragen haben? Ja er ist, was Petrus alsbald im Morgenlicht der Pfingstzeit um der Auferstehung willen ihn nennt, — er ist der Fürst des Lebens. Und uns bezeugen das nicht mehr seine Lippen, seine Worte blos; hier ist ihm mit dem mächtigen Griffel der wunderbarsten Geschichte die Wahrheit auf seine Stirne eingegraben: ich bin das Leben, ich bin die Auferstehung und das Leben (Joh. 11, 25); ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige (Offb. 1, 17). Ja wir mitten im Leben von dem Tod umfangenen Leute blicken jetzt zu ihm als einem Fürsten des Lebens empor, der da thronet über allen Fluthen des Todes.

Aber weiter. Wer hat denn im Grabe drinnen das Wort von der Auferstehung geredet? Wenn die Weiber hernach erzählen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe (Luc. 24, 23); so wissen wir, was der „Jüngling war, der ein lang weiß Kleid anhatte.“ Aber fällt uns dabei nicht das Wort ein: es werden ihn alle Engel anbeten? und werden wir nicht zugleich gemahnet, daß

dieselbe Schrift dieß von Niemand sagt, als vom Sohne, vom Sohne Gottes? (Ebr. 1, 6.) So deutet uns schon dieser Nebenzug der Auferstehungsgeschichte an, daß wir in Jesu weiter den Sohn Gottes zum Heiland haben. Doch, wie viel heller noch erschließt uns Solches die Auferstehung selber! Wer so das Leben ist durch und durch, daß er den Tod besiegt; der muß seines Lebens Anfänge auch höher droben in den Tagen der Vorzeit haben, als alle Quellen des Todesstromes, als alle Anfänge der Sünde, ja höher droben haben, als alles sterbliche Leben, als alles Dasein des Vergänglichen, höher droben, als alle Menschen, Berge, Erden, Sonnen, Welten. Von ihm muß gelten, was von der ewigen Weisheit gesagt ist (Sprüchw. 8, 22. 27), nicht nur: da er die Himmel bereitete, war ich daselbst; sondern auch: er hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er was machte, war ich da. Ja sein Ausgang muß sein von Anfang und von Ewigkeit her (Mich. 5, 1). Durch Christi Auferstehung ist also wieder thatsächlich auch das Wort erwiesen: ehe denn Abraham war, bin ich (Joh. 8, 58); das Wort von der Klarheit, die er beim Vater hatte, ehe denn die Welt war (Joh. 17, 5). Und wenn der Herr seinen Lebensbesitz mit dem Wort erklärt: gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber (Joh. 5, 26); so ist er durch seine Lebenserweisung als der Sohn des himmlischen Vaters, als das Ebenbild des unsichtbaren Gottes und als Abglanz seiner Herrlichkeit erwiesen. Daher muß auch Paulus sagen: er ist kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten (Röm. 1, 4). Und ist er damit nicht zu einem Herrn und Christ gemacht? (Apg. 2, 36.) Ist er durch seine Auferstehung nicht als der bezeichnet, welcher von da an der ganzen kommenden Weltzeit ihr Lebensgesetz diktirt? Dazu, heißt es ja, ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige ein Herr sei (Röm. 14, 9); und ist ihm auch die Macht gegeben, das Gericht zu halten über den Kreis des Erdbodens (Joh. 5, 27. Apg. 17, 31). Welche Hoheit und Herrlichkeit an Dem, der unser Heiland heißt!

Und doch bei alledem, in welcher Freundlichkeit und Gnade stellt ihn die Auferstehungsgeschichte dar! Sein Botschafter im Lichtgewand muß den Jüngerinnen sagen: „gehet hin und saget's seinen Jüngern und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläam; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.“ Seiner Jünger gedenkt er alsbald, die ihn doch alle so schmählich verlassen hatten; seinen Petrus läßt er besonders grüßen, der ihn so besonders betrübt hatte. Je tiefer der Fall, — so er-

scheint's — um so inniger seine Barmherzigkeit und Mitleiden. Je größer seine Herrlichkeit und Erhabenheit, um so leutseliger beugt er sich herab. Jetzt erst, in seiner Auferstehungsherrlichkeit nennt er seine Jünger Brüder; jetzt erst will er seine Verheißungen Ja und Amen sein lassen; jetzt erst im vollen Sinn der Hirte sein, der seinen Schafen vorangeht, seinen Schafen sich zu erkennen gibt, wie er sie erkennt (Joh. 10, 14). Je mehr Fürst des Lebens, um so mehr Hirte der Seinen; je mehr Sohn Gottes, um so mehr Bruder der Menschen! Müssen da nicht auch wir singen:

Wer ist wohl, wie du, Jesu, süße Ruh,
Unter vielen auserkoren, Leben derer, die verloren,
Und ihr Licht dazu, Jesu, süße Ruh?
Höchste Majestät, Priester und Prophet!
Deinen Scepter will ich küssen, ich will sitzen dir zu Füßen,
Wie Maria thät, höchste Majestät!

Wenn aber, Geliebte in dem Herrn! die Auferstehung Christi die Kraft hat, unser heiligstes Gut in's hellste Licht zu setzen, wie den schwersten Sorgenstein von der Erde wegzunehmen; müssen wir dann ihr nicht auch das Dritte nachrühmen:

III.

Sie gießt neues Leben in erstorbene Menschenherzen.

Unsere Geschichte gibt uns ja auch davon eine Andeutung. Was lesen wir am Schluß derselben? „Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen.“ Wir wissen schon, wie es mit diesem Zittern und Entsetzen sich verhält: nicht dem Grausen einer Zerstörungsmacht galt es, sondern der Macht einer neuen Lebenswelt, welche sie erfaßte. Nun, so geschah auch ihr Eilen und Fliehen nicht anders, als im Drang eines neuen Lebensstromes, der plötzlich durch ihre Seelen ging. Und deutet auf eine solche aufkeimende Lebensfülle in den Jüngerinnen nicht auch das letzte Wort hin: „und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich?“ Hält so schweigend nicht der Glaube, die Liebe, die Hoffnung zurück, um ihre Perlen und Heiligthümer vor der frivolen Berührung der Welt zu wahren? Ja, Trost und Ernst, Ehrfurcht und Freude, Gehorsam und Liebe, Glaube und Hoffnung, — von allem dem Etwas mußte plötzlich, noch unklar zwar und ungeschieden und doch mächtig, kraft der Auferstehung Christi durch ihre Herzen wogen. Was aber muß dann diese Auferstehung mit Hilfe des apostolischen Geisteslichts für neues Leben in unsere Seele gießen!

Welch' eine Stömmung des Trostes kommt doch über unsere Seelen, wenn sie, zuvor durch die Angst über ihre Sündenschuld wie ertödtet, das Wort hören und das Wort glauben: der Herr ist auferstanden, es gilt vor Gott sein Versühnen, und er will vergeben auch dem Belastetsten. O wer in seinem Durst nach Gnade diese himmlischen Lebenswasser trinkt, der kann sprechen: wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja viel mehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns (Röm. 8, 33. 34). Und bei solcher Gewißheit weht über die vorher ertödtete Seele der Frühlingsodem des Gottesfriedens hin, da schmilzt das starre, kalte Eis um die Brust, da werden die Wasser des eigenen Seelenlebens vom Geist Gottes entbunden und bewegt, daß der Grund zu neuen Lebensgebilden gelegt wird.

Ein Strom heiligsten Ernstes ergießt sich freilich auch in die Seele. „Christus Jesus, der Gekreuzigte, ist der ewige Sohn Gottes, ist von nun an Herr und Richter", das tönt als ein mächtig Wort in unser Gewissen hinein. Ist die ganze alte Welt, das ganze alte Lebensgesetz aus den Angeln gehoben: so muß es ja auch mit uns ein Anderes, ein Neues werden; so sind wir nicht mehr unser selbst (Röm. 14, 7. 8), und dürfen nicht mehr uns selber leben, sondern Dem, der für uns gestorben und auferstanden ist (2. Cor. 5, 15). Wir müssen verleugnen und lassen das ungöttliche Wesen und die weltlichen fleischlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt. Wir können auch Gott nicht dienen in selbsterwählter Frömmigkeit, sondern können Gotte leben nur in Christo (Röm. 6, 11). Christi Wort unser Lebensgesetz, Christi Person unser Lebensgrund, Christi Gestalt unser Lebensziel. Wo wir gehen und stehen, drückt dieses Ostergesetz auf unsere Seelen. Aber auch so kommt neues Leben in uns; denn das bewegt die verborgensten Gründe und erschüttert auch die versteinertsten Wände der Seele.

Und Angesichts der Schönheit und Pracht der Auferstehungsgestalt Jesu und seines unauflöslichen Lebens, Angesichts der Nichtigkeit alles anderen Lebens, — kommt uns da nicht auch die Sehnsucht in's Herz, mit ihm in's neue Leben versetzt zu werden? Ja noch mehr: legt der Auferstandene nicht selber mit schöpferischer Macht das neue Leben in die Herzen, die diesem Osterzuge nachgehen? Tritt nur, o Seele, in Glaubens-, Liebes- und Lebensgemeinschaft mit ihm, und er gibt dir sein eigenes Leben. Heißt er Lebensfürst, so ist er auch Lebensspender. Mit seinem Osterscepter zerschlägt er in den Seinen die alten todten Werke, und mit dem Schatten seiner Osterkraft erzeugt er in dir seine Wahrheit und Gerechtigkeit, seine Liebe und Sanftmuth, seine Gottesfurcht und

Keuschheit, seinen Frieden und seine Geduld. Darum verzage auch nicht über deiner heiligen Aufgabe. Ist und bleibt nur Jemand in Christo, dem Auferstandenen, so wird er eine neue Creatur. Und er wird in seinem Herzen des neuen Lebens so voll, daß auch sein Mund davon übergeht, und die Liebe Christi ihn dränget, die Osterbotschaft auch denen zu verkündigen, die ihm auf's Herz gegeben sind.

Glaubt ihr nicht, daß da die Auferstehung des Herrn neues Leben auch in's Leiden hineinbringen muß? Siehe, der weltliche Sinn betrachtet die Leidenszeiten als Zeiten der Verlassenheit und Dunkelheit, darüber die Lebenssonne sich zurückgezogen; die Leidensstätten als dürre Haiden, da alles Leben vollends abwelke, und spricht davon, wie Nathanael von Galiläa: was kann dorther Gutes kommen? Aber Ostern zeigt dir, daß der Herr nun überall nahe ist, daß er an solchen Galiläa-Stätten sein irdisches Osterleben am meisten und zuerst entfalten will. Ostern zeigt dir, wie aus dem Leiden die Verklärung kommt; so mahnt es dich auch, wie deine Züchtigung gerade eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit bringt, wenn du dich dadurch üben lässest. Verleiht das nicht Kühlung in der Trübsalshitze, einen Vorschmack des Sieges mitten im Kampf?

Dann aber gießt die Auferstehung des Herrn neues Leben auch in die vom Tod umfangenen Seelen. Ob Eines der Unsrigen hingegangen ist, oder ob wir selbst am Rande des Grabes liegen: der Heiland pflanzt seine Siegesfahne über alle Grüfte auf, über die geschlossenen und die offenen, und spricht zu Allen, die in ihm entschlafen: ich lebe, und ihr sollt auch leben. Ja das Wort: ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben — das steht geschrieben über den Gräbern nicht erst dann, wenn des Menschen Meißel und Schrift es auf die Leichensteine gesetzt hat; das schreibt der Finger Gottes auf den Staub mit unverlöschlicher Schrift, sobald das Gebein der Gläubigen hinabgesenkt ist. Siehe, da ist der Tod kein Tod mehr, er ist ein Schlaf worden; da ist die Vollendungswelt nicht mehr so fremd und fern von uns, schon neigt sie sich herunter zu uns im Auferstandenen. Und wenn wir im Glauben das merken: o was rauschen uns dann erst für Lebensströme entgegen! Ist's ein Wunder, wenn gläubige Trauernde ihre Todesopfer mit bitteren Thränen zwar, und doch fröhlich in Hoffnung darbringen? Ist's ein Wunder, wenn gläubige Sterbende Lust haben abzuscheiden und bei Christo zu sein, und obwohl besiegt im Fleisch, im Geiste triumphirend über den Tod, hinfahren aus diesem Elende?

O Herr! wie reich machst du uns, wenn du deine Auferstehungskräfte entfaltest: wie selig und geborgen sind wir, wenn du

deine Lebenstempel öffnest; wie herrlich sind wir, wenn es Ostern in uns wird. Ach laß solches in uns Allen werden!

Laß, o Sonne der Gerechten, deinen Strahl in's Herze geh'n!
Gib Erleuchtung deinen Knechten, daß sie geistlich aufersteh'n.
Hält der Schlaf uns noch gefangen, o so förd're du den Lauf,
Rufe mächtig: „wachet auf, denn die Schatten sind vergangen,
Und der helle Tag ist da! Gott sei Dank, Hallelujah! Amen.

Predigt am II. Osterfeiertag

gehalten von

Dekan Gerock

in Stuttgart.

Evangelium Luc. 24, 13—35.

Und siehe, zween aus ihnen gingen an demselbigen Tage in einen Flecken, der war von Jerusalem sechzig Feldwegs weit, deß Name hieß Emmaus. Und sie redeten mit einander von allen diesen Geschichten. Und es geschah, da sie so redeten und befragten sich mit einander, nahete Jesus zu ihnen und wandelte mit ihnen. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten. Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs, und seid traurig? Da antwortete einer, mit Namen Cleophas, und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist? Und er sprach zu ihnen: Welches? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk; wie ihn unsere Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Wir aber hoffeten, er sollte Israel erlösen. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Und etliche unter uns gingen hin zum Grabe und fandens also, wie die Weiber sagten; aber ihn fanden sie nicht. Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren. Und sie kamen nahe zum Flecken, da sie hingingen; und er stellete sich, als wollte er fürder gehen. Und sie nöthigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, dankete und brachs und gabs ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn. Und

er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen unter einander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? Und sie stunden auf zu derselbigen Stunde, kehreten wieder gen Jerusalem und fanden die Eilfe versammelt, und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen. Und sie erzähleten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie er von ihnen erkannt wäre an dem, da er das Brod brach.

„Abend, heller als der Morgen,
Weil mein Heiland bei mir ist",

so beginnt ein bekanntes schönes Abendlied. Und so hieß es fürwahr auch bei unsern beiden Pilgern in Emmaus am Osterabend. Der Morgen jenes Tages, ach! der war nicht hell gewesen; trüb und düster war den Jüngern Jesu der Ostertag angebrochen; sorgenschwer und kummervoll waren sie aufgestanden von ihrem Lager, auf dem sie wohl wenig geschlafen hatten, denn ihr Heiland war nicht bei ihnen; der, von welchem sie hofften, er sollte Israel erlösen, war gekreuzigt, gestorben, begraben und, wie sie meinten, ihnen und der Welt auf immer verloren. Aber siehe, dießmal hieß es im fröhlichen Sinn: Es kann vor Abend anders werden, als es am frühen Morgen war. Um den Abend ward es licht. Es ward licht in ihrem Herzen schon auf dem Weg nach Emmaus, als der wunderbare Pilger sich fragend, strafend, belehrend und tröstend zu ihnen gesellte und ihnen die Schrift öffnete, daß ihr Herz in ihnen brannte von heiliger Freude. Es ward licht vor ihren Augen in der Herberg beim stillen Abendmahl, als sie den Herrn am Brodbrechen erkannten, und es blieb licht in ihren Seelen, auch als er vor ihnen verschwunden und die Sonne untergegangen war, als sie in finsterer Nacht mit geflügelten Schritten den zwei Stunden langen Weg zurückeilten nach Jerusalem; es blieb licht um sie und in ihnen, denn sie wußten, der Herr ist erstanden, und konnten zum Sternenhimmel frohlockend emporrufen: „Abend, heller als der Morgen, — Weil mein Heiland bei mir ist."

Ja, meine Lieben, wo man den Heiland bei sich hat, den Auferstandenen, den Lebendigen, den Ewigtreuen, sei's, daß man ihn mit leiblichen Augen sehen darf, wie die Pilgrime dort am Osterabend, sei's, das man ihn mit Augen des Glaubens sieht und im Herzen seine Gegenwart spürt, wie es uns vorbehalten ist, da wirds hell auch am dunkeln Abend, da muß die Nacht auch licht um uns sein.

Und darum ists eine so schöne Bitte für den Pilger im dunkeln Erdenthal, die Bitte der Jünger zu Emmaus: Herr, bleibe bei

uns, denn es will Abend werden. Darum wollen auch wir dabei verweilen und betrachten:

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden" — eine Bitte für alle dunkeln Erdenstunden, sei's

1) im Trübsalsdunkel, oder
2) in Herzensfinsterniß, oder
3) am Lebensabend.

Bleibe, wenns will Abend werden, Jesu, bleibe du bei mir;
Mit den Deinigen auf Erden rufe jetzt auch ich zu dir:
Bleibe mir statt tausend Sonnen, denn dein Nahesein im Wort
Hat das Herz mir abgewonnen, und dieß läßt dich nicht mehr fort. Amen.

Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden — eine Bitte für alle dunkeln Erdenstunden, und zwar

I.
im Trübsalsdunkel.

In schwerem Trübsalsdunkel gingen die zwei Pilger am Osterabend ihren Weg von Jerusalem nach Emmaus. Mochte auch die Abendsonne, der man entgegen ging auf diesem Weg, noch golden am Himmel glänzen, mochte auch Berg und Thal in frischem Frühlingsgrün sie umleuchten, wie denn der Weg von Jerusalem nach Emmaus durch eine reizende Gegend führte: um sie war es dunkel, in ihnen war es Nacht. — Sie hatten kein Auge für den Glanz des Himmels und für die Pracht der Erde; sie hatten kein Ohr für den Gesang der Vögel und für all die tausend wonnevollen Stimmen, die an einem Frühlingsabend die Fluren durchtönen. Sie redeten mit einander von andern Geschichten: vor ihnen stand noch der bleiche, blutige Schmerzensmann in der Dornenkrone. In ihren Ohren hallte noch das Mordgeschrei seiner Feinde: Kreuzige, kreuzige ihn! „Ihre Augen sind voll Thränen, ihre Herzen voll Verdruß."

Sie trauerten um den geliebten Todten, der ihr Ein und Alles gewesen war, und von dem sie gehofft hatten, er sollte Israel erlösen. Sie trauerten über den Sieg der Ungerechtigkeit und klagten laut und ungescheut über ihre Hohenpriester und Obersten, die den großen Propheten überantwortet hatten zur Verdammniß des Todes und gekreuziget. Sie trauerten über ihr zertrümmertes Lebensglück; wie heimathlos wandelten sie durchs Feld; aus Jerusalem, der blutbefleckten Stadt, trieb sie's hinaus; im stillen Emmaus hofften sie die Schreckensbilder ein wenig zu vergessen, aber Trost war auch da nicht zu hoffen; am liebsten wären sie, wie man zu sagen pflegt, an der Welt Ende gelaufen.

Meine Lieben, da können wir wohl denken, wie ihnen die Bitte mag von Herzen gekommen sein: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden! Unwiderstehlich hatte der unbekannte Begleiter ihr Herz gewonnen. Seine milde Theilnahme, seine ruhige Würde, seine tiefe Schriftkenntniß, seine hohe Glaubenszuversicht hatte sie mächtig gestärkt und aufgerichtet. Es war ihnen gegangen wie uns, wenn in Stunden des Leids und des Kummers ein bewährter Gottesmann uns besucht, mit uns redet, mit uns betet, uns zuspricht aus Gottes Wort und aus dem Schatze seiner Erfahrung — seine Nähe thut uns so wohl, von seiner Glaubenskraft fließt etwas auf uns über; so lang er da ist, wird uns Alles leichter, und wir möchten ihn gar nicht mehr fortlassen. So gings den Jüngern vor der Hausthür zu Emmaus. Anfangs, da er sich unterwegs zu ihnen gesellte, hätten sie ihn am liebsten fortgeschickt als einen lästigen Störer in ihrer frommen Wehmuth; jetzt, da er von ihnen will, können sie ihn gar nicht mehr fortlassen und halten ihn fest mit der herzlichen Bitte: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget. — Und diese Bitte, ihr redlichen Seelen, ist euer Heil! „Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben.“ Er, der gesprochen: Suchet, so werdet ihr finden, läßt sich finden auch von diesen suchenden Seelen. Er, der das gute Werk des Glaubens in ihnen angefangen, krönt es nun auch und vollendet es durch ein seliges Schauen. Er, der so manchem Blinden das Gesicht gegeben, öffnet auch ihnen die blöden Augen: sie erkannten ihn beim Brodbrechen.

Und nun war aller Jammer vorbei, nun war ihr Trübsalsdunkel gelichtet von einem wunderseligen Freudenschein und Himmelsglanz. Nun hieß es: „Abend heller als der Morgen, weil mein Heiland bei mir ist.“ Nun mochte die Sonne am Himmel draußen immerhin untergehen, in ihren Herzen war jene Freudensonne aufgegangen, von der ein Lied sagt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.“ Nun waren alle Zweifelswolken verflogen. Ihr Herr und Meister war nicht todt, sondern lebendig. Die Lüge und Ungerechtigkeit hatte nicht das Feld behalten, sondern die Rechte des Herrn behielt den Sieg. Die Hoffnung Israels war nicht verloren, sondern lebte neu auf in dem Auferstandenen, in dem alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind.

Meine Lieben, so selige Ueberraschungen zwar und so wunderbare Offenbarungen des Herrn, wie dort in Emmaus, bringt uns kein Ostermorgen und kein Osterabend hienieden; so etwas ist uns erst aufbehalten fürs himmlische Osterfest. Aber: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget“, das ist darum dennoch eine gesegnete Bitte auch für uns in jeder dunklen Stunde der Trübsal. Hat er ja doch

den Seinigen versprochen: Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende. Ist ja das doch der bleibende Segen seiner Auferstehung, die unvergängliche Osterfreude, daß der Auferstandene seiner Gemeinde nahe bleibt, unsichtbar im Geist. Ist ja doch das die Kraft des Glaubens, daß er auch vom Himmel den Herrn herunterzieht ins dunkle Erdenthal und mit ihm Trost, Kraft, Licht und Frieden einer bessern Welt. Ist ja doch das die selige Erfahrung von tausend gläubigen Seelen aller Zeiten, daß sie es in den dunkelsten Stunden am lebendigsten fühlten: „Ach mein Herr Jesu, dein Nahesein bringt großen Frieden ins Herz hinein.“ Ja, wie mancher trauernde Erdenpilger hat seit jenen zwei Wanderern am Osterabend ohne die sichtbare Gegenwart Jesu dennoch recht herzlich gebetet: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und recht fühlbar die Antwort bekommen: Fürchte dich nicht, ich bin bei dir.

Liebe Christen, wäre darum heute hier unter uns ein Pilger oder ein Pilgerpaar, wie jenes dort am Osterabend, dem sich sein Lebenspfad umnachtet hat in Kummer und Trübsal: merket auf, ob nicht auch euch eine freundliche Stimme fragt: Warum seid ihr so traurig? Und wenn ihr sie vernehmt, diese Stimme, o so gebt ihr Antwort; es ist die Stimme der ewigen Liebe, es ist euer Herr und Heiland, der sich zu euch gesellt. Klaget ihm euern Schmerz, leihet ihm euer Ohr, bittet ihn: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Und er wird bleiben und wird euch trösten und wird euch geben, was alles Leid versüßt, was jede Nacht erhellt, was jeden Verlust ersetzt: sich selbst, seine Gnade und seinen Frieden! Wäre eine Wittwe hier, oder eine Waise, oder sonst ein Trauerndes, dem das Liebste gestorben: der Gatte, der Vater, die Mutter, der Freund; o sprich im Glauben: Herr, bleibe bei uns; du himmlischer Freund, du ewige Liebe, bleibe du bei mir, wenn es einsam ist um mich, weil das Liebste mir genommen ist; sei du mein Licht und mein Heil, mein Stab und meine Stütze, wenn Alles mich sonst verläßt. — Und auch an dir wird er's erfüllen: Ich will euch nicht Waisen lassen. Hättest du ein Krankes daheim oder lägst du selber in Schmerzen auf deinem Lager, matt am Leib und an der Seele, sähest mit Bangen die Nacht herannahen mit ihren schlaflosen Stunden oder ihren bösen Fieberträumen: o sprich im Glauben: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden; wache mit mir an meines Kindes Bett, breite deine Gnadenflügel aus über mir und den Meinen, habe auf mich Acht, Hüter in der Nacht! — Und du wirst auch in finstrer Nacht spüren: Er lässet mich nicht allein. — Und wenn jetzt finstre Wetterwolken heraufziehen über unserm ganzen Vaterland, wenn die Lüge und die Un-

gerechtigkeit triumphiren in der Welt, wenn es uns ist, als wollte der Tag des Glücks sich über unsrem Volke neigen, die Sonne der Ehren vollends untergehen über unsern deutschen Landen und es Abend werden in der Welt! o was könnte unser ganzes Volk und Land Besseres thun, als in Demuth und Glauben beten, wie unsre frommen Väter beteten in böser Zeit: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, Weil es nun Abend worden ist; Dein göttlich Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschen nicht!“ Dein Wort sei unser Licht, das wir desto ernstlicher suchen in böser dunkler Zeit. Dein Schutz sei unser Trost, auf den wir uns verlassen, wenn alle andern Stützen brechen. Dein Geist sei unser Beistand, der uns züchtige, reinige, läutere und stärke, damit wir den bösen Tag bestehen und durch Nacht wieder zum Licht, durch Kampf wieder zum Frieden gelangen.

Ja, meine Lieben, keine Trübsalsnacht ist so dunkel: der auferstandene Friedensfürst kann sie lichten, wo man ihn im Glauben bittet: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Darum, wenns dunkel wird auf Erden in allerlei Trübsal, und kein Mensch uns helfen kann, o so rufet ihn an im Glauben: Herr, bleibe bei uns! Treuster Freund von allen Freunden, Bleibe ferner noch bei mir; Sucht die Welt mich anzufeinden, Ach so sei auch du allhier; Wenn mich Trübsalswetter schrecken, Wollst du mächtig mich bedecken; Bleibe, bleibe, theurer Gast, Bis du mich getröstet hast.

Aber nicht nur im Trübsalsdunkel von Außen ist's eine schöne Bitte dieß: Herr, bleibe bei uns, sondern auch

II.

in Herzensfinsterniß von innen.

Warum wars denn so dunkel um die Jünger her auf dem Wege nach Emmaus? Weil's dunkel war innen in ihren Herzen. Das innere Licht war ihnen ausgegangen, das Licht des Glaubens und des Gottvertrauens. In jenen furchtbaren Erschütterungen der letzten drei Tage hatten sie ihren innern Halt ganz verloren und waren irre geworden am Heiligsten und Theuersten. Sie konnten sich nicht mehr finden in die Wege Gottes; sie konnten nicht mehr glauben an die Verheißungen Jesu; sie fanden keinen Trost mehr in den heiligen Schriften, und selbst für die frohe Osterbotschaft hatten sie in ihrer Verwirrung kein Ohr und keinen Sinn; die Freudenpost war ihnen nur zu einem Schrecken geworden: „Auch haben uns erschreckt etliche Weiber der Unsern, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben seinen Leib nicht funden, kommen und sagen, sie haben ein Gesichte der Engel gesehen, welche sagen, er lebe.“

„Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren.“ Seht da den göttlichen Seelenfreund und Seelenarzt in seiner heiligen Weisheit. Ehe er ihnen das äußere Freudenlicht wieder aufgehen läßt, will er das innere Geisteslicht wieder anstecken, will das glimmende Docht ihres Glaubens und ihrer Erkenntniß wieder hell anfachen zur munteren Flamme. Und da nimmt er sie denn recht ernstlich in die Schule. Da gehts nicht ab ohne Demüthigung. Sie müssen sich von ihm schelten lassen ob ihrer Thorheit und Herzensträgheit. Sie müssen an seiner Hand einen weiten Weg gehen durch die ganze heilige Schrift, um zu verstehen, was in den letzten Tagen geschehen war. Sie müssen sich Mosen und die Propheten auslegen lassen, um Gottes Heilsrathschlüsse und Gnadenwege im Zusammenhang zu begreifen. Isaaks Opferung und Mosis Passahlamm, Davids 22. Psalm und Jesaias 53. Kapitel, alle Schriften des alten Bundes müssen herhalten, damit es ihnen klar werde: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“

Aber sie geben sich willig in diese Schule Jesu. Mochte auch ihr Stolz anfangs beleidigt sein, ihr ohnehin wundes Gemüth schmerzlich gezuckt haben bei der strafenden Anrede: O ihr Thoren und träges Herzens! sie nehmen sich zusammen, sie merken auf, sie hören zu — und wie gehts ihnen? Wie in Zauberbanden nimmt der wunderbare Lehrer ihre Herzen gefangen, wie auf Adlersflügeln reißt er ihren Geist mit sich fort. Ganz neue Lichter gehen ihnen auf über Gott und Welt, über Schrift und Geschichte, über Tod und Leben. Ein sanftes Feuer seliger Begeisterung durchdringt ihre Seele, und hat ihr Herz Anfangs gebrannt von Beschämung und Reue, so brennt es nun von Dank und Freude, von Muth und Hoffnung. Wie auf Wolken getragen haben sie den Weg zurückgelegt. Sie haben mehr gelernt in diesen zwei Stunden, als sonst in ihrem ganzen Leben. Ehe sie sichs versehen, sind sie an Ort und Stelle; und nun soll Alles aus sein? Nun sollen sie schon Abschied nehmen von diesem theuren Lehrer, Führer und Tröster? Nein, das können sie nicht; das wäre ihnen, als fielen sie vom seligen Himmel plötzlich wieder auf die harte, dunkle Erde. Nein, heißt's, Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er bleibt und führt sie aus der Dämmerung zum vollen Licht, führt sie vom Glauben zum Schauen, führt sie aus den Vorhallen des alten Bundes mitten hinein in die seligste Erfahrung des Neuen Testaments, gibt sich ihnen beim stillen Abendmahl zu er-

kennen als den Auferstandenen, als den, von dem David geweissagt: „Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe", und von dem Jesaias prophezeit: „Er ist aus der Angst und dem Gerichte genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden?"

O ihr seligen Osterpilger, nehmet uns mit auf eurem Heilsweg, und o ihr lieben Christen, laßt uns ihnen folgen im Geist! Wie oft, meine Lieben, ist auch unser schwerstes Unglück nicht das äußere Trübsalsdunkel, sondern die innere Herzensfinsterniß. Weil uns das innere Gnadenlicht erloschen ist, das Licht des Glaubens und des Gottvertrauens, darum erscheint uns Alles so dunkel, darum kommen uns unsere Wege so trüb, unsere Sorgen so schwer, unsere Lasten so unerträglich vor, darum kann kein Sonnenschein und kein Frühlingsgrün, kein Vogelsang und kein Freudenswort uns erfreuen. Und wie viel trübe Pilger wandeln auf Erden: sie könnten glücklich und zufrieden sein von Außen, kein schweres Kreuz drückt sie, keine Gabe des Glücks fehlt ihnen, ihr Schicksal führt durch keine dürren Wüsten und über keine steilen Berge, sondern ist wie ein Lustweg durch grüne Auen, ist wie ein Spaziergang von Jerusalem nach Emmaus — und doch haben sie keinen Frieden und keine Freude, doch gehen sie murrend und klagend ihren Weg. Warum? Es fehlt ihnen am innern Licht: am Glauben an den lebendigen Gott, am Frieden eines versöhnten Gewissens, an dem Frieden, den die Welt nicht gibt, den nur Jesus den Seinigen schenkt. Wie soll euch geholfen werden, ihr Armen? O lernets von den Pilgern zu Emmaus. Sprechet mit ihnen in herzlicher Heilsbegier: Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden. „Bleibe bei uns!" Siehe, Seele, um das handelt sichs. Begegnet ist er schon uns Allen, und eben in diesen Festtagen will er sich wieder zu uns gesellen. Leise Gnadenzüge seiner Liebe haben wir schon Alle gespürt, wo uns eine himmlische Stimme gleichsam fragte: warum bist du so traurig? Vorübergehende Anfassungen unsres Herzens haben wir Alle schon erfahren, wo unser Herz in uns brannte, sei es in der schmerzlichen Gluth der Selbstanklage und Reue, oder im süßen Feuer frommer Begeisterung und heiliger Entschlüsse. Einzelne Lichtblicke göttlicher Wahrheit haben auch den finstersten Geist schon durchzuckt, einzelne Kraftsprüche aus Gottes Wort haben auch das leichtsinnigste Herz schon getroffen. Aber woran fehlt's? An der Bitte: Herr, bleibe bei uns! und darum auch an unserm Bleiben beim Herrn. Am Bleiben beim Herrn: daß nun diese Gottesworte auch in uns hafteten und fruchteten, daß nun in unsere Heilserkenntnisse und Gnadenerfahrungen auch Ordnung und Zusammenhang käme, daß nun zum Wollen auch das Vollbringen sich fände, daß wir nun die flüchtigen Gnadenrührungen auch zu einer bleiben-

den Gnadenführung werden ließen. Aber wie bald hat man da genug an dem Herrn und seinem Wort. Entweder man fühlt sich gleich Anfangs zurückgestoßen durch eine Anrede wie die: O ihr Thoren und träges Herzens, fühlt sich in seiner Herzensweichlichkeit verletzt durch den Ernst des göttlichen Wortes, in seinem Stolz gedemüthigt durch die Forderung der Buße, in seinem gewohnten Gedankensystem gestört durch die Wunder und Geheimnisse der göttlichen Offenbarung, und da spricht man dann zu so einer Passionsgeschichte oder Osterbotschaft, statt weiter darüber nachzudenken, kurzweg: Das ist eine harte Rede, wer kann sie hören? und spricht zum Herrn selber, statt: Bleibe bei uns, wie die Jünger zu Emmaus, vielmehr wie Felix zu Paulus: Gehe hin für dießmal; wenn ich gelegene Zeit finde, will ich dich her lassen rufen. Die gelegene Zeit kommt aber nimmer. — Oder man läßt sich wohl den Umgang des Herrn je und je ein Stündlein gefallen; das Herz brennt einem hie und da bei einer Predigt, bei einem Abendmahl, in einer Andachtstunde, oder in einer Festzeit, wie die, von der wir jetzt herkommen. Aber das Alles geht so schnell wieder vorüber, das Feuer der Andacht verfliegt, die Thräne der Rührung versiegt, die festliche Stimmung verklingt, auf den stillen Charfreitag folgt der lustige Ostermontag, auf die Kirche kommt wieder die Gesellschaft, die Welt tritt wieder in ihre Rechte mit ihren Zerstreuungen und Geschäften, Gewohnheiten und Grundsätzen, oder ihrem Mangel an Grundsätzen, und man läßt den Herrn Abschied nehmen, verliert ihn aus dem Aug, verliert ihn aus dem Herzen, und niemals, niemals vielleicht kommt so wieder die Stunde seiner gnädigen Heimsuchung.

O, meine Lieben, ist das nicht Schade? Soll das so sein? Hätten denn die beiden Osterpilger dort den rechten Segen gehabt von ihrem Gang mit Jesu, wenn sie ihn fortgelassen hätten an der Thür der Herberg? Soll auch uns der Segen dieser heiligen Festzeit, der Segen von Christi Leiden, Sterben und Auferstehen heute wieder zu Boden fallen an der Hausthür einer Herberg, an den Gartenpforten des nächsten besten Vergnügungsorts? Ist Keines hier, das den, in dessen Umgang ihm etliche Stunden so wohl war, nun auch in sein Haus mitnehmen und zum Lebensgefährten wählen möchte für alle Tage? Keines, das den, den es bisher in den Worten eines menschlichen Lehrers von weitem geahnt, nun auch selbst persönlich möchte kennen lernen von Angesicht zu Angesicht? Keins, das aus einem Gast und Fremdling nun auch einmal ein Bürger und Hausgenosse mit den Heiligen werden möchte? Sollten wir nicht allesammt, auch die ihm nicht fremd sind, noch viel weiter kommen in der Erkenntniß seines Worts, noch viel tiefer gegründet werden in der Erfahrung seiner Gnade, noch viel inniger mit ihm ver-

bunden werden in Glaube, Liebe und Hoffnung, daß es endlich, endlich hieße: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält? O darum, Kindlein, bleibet bei ihm, und du, Herr, bleibe bei uns! Ach es will so bald wieder Abend werden auch bei unsern Sabbathstunden und Festtagen hienieden: Bleibe bei uns, auch wenn die Werktage wieder kommen. Ach! der letzte Abend rückt uns Allen so schnell heran: Bleibe bei uns, damit wir sagen können, wenn unser Lebenstag sich neigt: Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten? Bleibe mir stets in Gedanken, Daß mein Herz dich nicht verläßt; Mach es, wenn es wollte wanken, Durch die Gnade wieder fest; Bleibe bei mir, was ich schaffe, Bleibe bei mir, wo ich ruh, Bleibe bei mir, wenn ich schlafe; Weicht mir Alles: Bleibe du! — Ja, weicht mir Alles, bleibe du! Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, das ist eine schöne Pilgerbitte endlich auch

III.

am Lebensabend.

Herr, bleibe bei uns, bitten die Jünger dort, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Nicht nur um ihn wars ihnen dabei zu thun, der ja in der Nacht doch nicht weiter reisen könne und eines Obdachs bedürfe, sondern im Stillen auch um sich selbst. Es schaudert sie in der Dämmerung; doppelt einsam und verlassen hätten sie sich gefühlt in der finstern Nacht ohne ihren lieben Begleiter und Tröster. Aber da er bei ihnen bleibt, da er sich ihnen zu erkennen gibt, da sie wissen: Jesus lebt, da hat auch die Nacht ihre Schrecken für sie verloren, und muthig und freudig, wie im hellen Sonnenschein, machen sie in sinkender Nacht die zwei Stunden heimwärts nach Jerusalem; denn nun hieß es in Wahrheit: Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.

Meine Lieben, schon am gewöhnlichen Abend, wenn ein Erdentag vorüber ist, fühlt sich der Mensch eines himmlischen Schutzes bedürftig; da ists eine schöne Bitte, wenn Vater oder Mutter oder Kind beim Abendläuten oder vor Schlafengehen die Hände falten mit dem alten frommen Gebet: Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist.

Aber, meine Freunde, es kommt uns Allen ein Abend — wer weiß wie bald —, wo diese Bitte noch nöthiger ist, das ist der Abend unsres Lebens. Ja, lieber Mensch, wenn nun dein Lebenstag sich neigt und es dunkler wird um dich, wenn nun diese Sonne ihren Glanz und diese Erde ihren Reiz für dich verliert und ein

Freund um den andern dir von der Seite verschwindet, und dein Pfad immer öder und stiller wird — wer soll dann bei dir bleiben als Freund und Begleiter auf den letzten sauren Schritten? Und wenns nun noch stiller und noch dunkler wird, wenns nun in die letzte Krankheit, auf's letzte Lager geht, und die letzte Stunde naht, und die liebsten Freunde dich nicht begleiten können und weinend an deinem Bett stehen, und man nur noch flüsternd um dich her spricht, und deine Augen brechen, und die Welt vor dir versinkt, — wer soll dann bei dir bleiben als Helfer und Tröster in den letzten Stunden? Und wenns nun noch stiller wird und noch enger, wenn der Leib hinein muß in den engen Sarg und ins finstere Grab, wenn der Geist hindurch muß durchs finstere Todesthal und hinüber in die ernste Ewigkeit: wer sollte dann bei dir bleiben als Führer und Begleiter auf dem ernsten Gang? O wehe der Seele, die diesen letzten Gang allein thun muß, freundlos, rathlos, hülflos, trostlos! Wehe auch der Seele, die dann erst den himmlischen Begleiter rufen und suchen muß! Es könnte dann zu spät sein! Aber selig der Erdenpilger, der dann im Glauben sprechen kann: Herr, bleibe bei mir, denn es will Abend werden. Wie du bei mir gewesen am Tage, so bleibe bei mir auch am Abend. Wie du mich durchs Leben begleitet, so führe mich auch durchs Todesthal; an deiner treuen Hirtenhand führe mich heim ins himmlische Vaterhaus. Er kanns, meine Lieben, er ist der Mann dazu; deß freuen wir uns in dieser heiligen Festzeit. Darum ist er gestorben, daß wir nun auch vor dem Tod uns nicht mehr fürchten dürfen, weil er vorangegangen, und darum ist er auferstanden, daß auch wir nun über Tod und Grab hinüber blicken dürfen in ein ewiges Leben mit der Zuversicht: „Der Gott, der dir das Leben wiedergab, wälzt einstens auch den Stein von meinem Grab."

Nun, treuer Hirte und Bischof unsrer Seelen, so komm denn auch zu uns als himmlischer Geleitsmann auf unsern Pilgerwegen. Bleibe bei uns in trüben wie in heitern Stunden und erhelle uns mit deinem Gnadenlicht das Dunkel unserer Trübsal, die Finsterniß unsrer Herzen, die Nacht unsres Todes. Bleib mir nah auf dieser Erden, Bleib auch, wenn mein Tag sich neigt, Wenn es nun will Abend werden Und die Nacht herniedersteigt; Lege segnend dann die Hände Mir aufs müde, schwache Haupt; Sprich, „Mein Kind, hier gehts zu Ende, Aber dort lebt, wer hier glaubt!" Amen.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti

von

Dr. Th. Harnack,

ordentl. Professor der Theologie an der Universität Erlangen.

Der Osterfriede unsers Herrn Jesu Christi sei mit uns Allen. Amen.

„Christ ist erstanden von der Marter alle; deß sollen wir alle froh sein, Christ soll unser Trost sein. Wär' er nicht erstanden, die Welt die wär' vergangen; seit daß er erstanden ist, so loben wir den Vater Jesu Christ. Halleluja!" — Mit diesem Bekenntnißliede besingt und predigt die christliche Kirche schon seit Jahrhunderten in der Freudenzeit nach Ostern die glorreiche und trostreiche Auferstehung ihres Herrn und Hauptes. Wie sie in den vierzig Tagen vor Ostern das Gedächtniß des heiligen und unschuldigen Leidens und Sterbens unsres Heilandes begeht, so hat sie auch nach Ostern vierzig Tage der Freude und des Friedens zur Feier seiner Auferstehung verordnet, deß zum Zeugniß, daß Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, ihr Ein und ihr Alles, daß er der Grund ihres Heils, das Fundament ihres Bestandes, der Kern und Stern ihres Glaubens und Lebens, ihrer Predigten und all' ihrer Gottesdienste sei. Und sie ist darin der Weisung ihres Herrn gefolgt. Denn eben als den Gekreuzigten und Auferstandenen hat er sich selbst bezeugt und gepredigt in den Tagen nach seiner Auferstehung und hat dadurch seine zerstreuten, verzagt und irre gewordenen Jünger bleibend um sich versammelt; und für diese Predigt von der Versöhnung hat er in eben diesen Tagen das Amt des neuen Bundes gestiftet, damit durch dasselbe aufgerichtet werde der Gehorsam des Glaubens in den Herzen, und ihm eine Ostergemeinde der Gläubigen gesammelt werde aus allen Völkern und Zungen. Dies ist es auch, was das

für den heutigen Sonntag verordnete Evangelium uns vor die Seele stellen will. Gott der Herr gebe uns seinen heiligen Geist, dasselbe recht zu hören und es aufzunehmen in einem feinen und guten Herzen.

Ev. Joh. 20, 19—31.

Am Abend aber desselbigen Sabbaths, da die Jünger versammelt und die Thüren verschlossen waren, aus Furcht vor den Juden, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch. Und als er das sagte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite. Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch. Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißet Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ichs nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch. Darnach spricht er zu Thoma: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr, und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viel andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen.

Meine Lieben, dreimal, und zwar in zwei verschiedenen Erweisungen, begrüßt der auferstandene Friedensfürst in unserem Texte mit seinem Ostergruß: „Friede sei mit euch“ seine Jünger; aber jedesmal in einer anderen Beziehung. Mit dem erstmaligen Friedenswort bezeugt und predigt er sich den Seinen als ihren auferstandenen Herrn und Heiland; mit dem abermaligen Gruß befähigt und bevollmächtigt er sie für das Amt derselben Predigt, und mit dem letzten führt er acht Tage später einen ungläubigen Jünger zum Glauben und zu dem Bekenntniß: mein Herr und mein Gott! Lasset uns demgemäß die Osterpredigt der Kirche Jesu Christi vernehmen. Auch sie spreche zu uns ein dreimaliges: Friede sei mit euch! und eröffne uns damit zuerst den Inhalt ihrer Predigt, weise uns darnach auf die Vollmacht und verkünde uns endlich die Segenswirkung derselben.

I.

In den letzten vierzig Tagen seines Wandelns auf Erden begrüßt der Auferstandene fast unausgesetzt seine Jünger mit dem Gruß des Friedens und faßt darin den ganzen vollen Ertrag seines Versöhnungswerks zusammen, welchen er nun den Seinen mittheilt. Darum lautet auch die Osterpredigt der Kirche Christi nicht anders, denn: Friede sei mit euch. Und sie verkündigt damit Christum, den auferstandenen Fürsten des Friedens: was er bringt und wem er es giebt.

Versetzen wir uns in den Kreis der Jünger, die am Abend hinter verschlossenen Thüren furchtsam versammelt sind. Es ist zwar ein Sonntag wie kein andrer; denn die Sonne der Gerechtigkeit und des Lebens ist aufgegangen und hat gesiegt über Sünde und Tod, Teufel und Hölle. Aber für die Jünger war sie noch nicht aufgegangen; sondern wie es Abend war draußen, so war es auch noch Abend in ihren Herzen, ähnlich wie an jenem Abende, an welchem die ersten Sünder sich furchtvoll vor Gott zu verbergen suchten, von dem sie abgefallen waren. Auch die Jüngerschaar ist von Furcht ergriffen: von der Furcht vor den Feinden, die ihren Herrn getödtet haben und die auch ihrer sich bemächtigen könnten, und von der schlimmeren Furcht eines bösen Gewissens vor Gott. Zugleich aber ist ihre Seele von herzlicher Betrübniß darüber gebeugt, daß sie ihren Herrn und Meister verleugnet, verlassen, verloren haben. Zwar sagen es ihrer Etliche, daß er lebe; aber diese Botschaft hat sie nur noch mehr verwirrt und hat das Heer der anklagenden und verurtheilenden Gedanken ihres Herzens noch mehr aufgeregt, so daß sie zugleich das fürchten müssen, was sie doch gern hoffen und glauben möchten. Da tritt er selbst, der Herr, in ihre Mitte; und sein erstes Wort ist nicht Strafe, Zurechtweisung, sondern: Friede sei mit euch. Der erste Adam hat am Tage seines Falles die Furcht und den Fluch über die Welt gebracht; der zweite bringt den Seinen am Tage seiner Auferstehung Frieden. Nicht einen Frieden, wie ihn die Welt meint und erstrebt, sondern den Frieden, der höher ist denn alle Vernunft, den Frieden des versöhnten Gottes und der Vergebung der Sünden. Christus selbst ist unser Friede, der alle Sünde und Schuld, Zorn und Strafe, Angst und Furcht, die unser Gewissen belasten, aus dem Mittel gethan, uns das gnadenreiche Vaterherz Gottes zugewendet und das verlorene Recht der Kindschaft wieder erworben hat, so daß wir auch wieder ein Herz zu Gott fassen und getrost und froh werden können, wie die Jünger, da sie den Herrn sahen.

Aber Christus, der Auferstandene, ist solcher Friede und giebt

uns denselben nur, als der Gekreuzigte. Er zeigte den Jüngern seine Hände und seine Seite. Derselbe, der zu Bethlehem geboren und am Kreuze gestorben, steht hier, auferstanden von den Todten und spricht: Friede sei mit euch. Und er allein hat Macht und Recht also zu sprechen. Denn er, selbst Gott von Gott, hat an sich genommen unser Fleisch und Blut, hat auf sich genommen unsre Sünde mit ihrem Fluch und ihrer Strafe, und hat sie mit sich genommen in das Grab und dort begraben auf ewig. So hat er durch das Kreuz die Feindschaft getödtet, hat gesiegt über Sünde und Tod durch seine Auferstehung von den Todten, und hat Allen, die da ferne und die da nahe waren, den Frieden der Versöhnung erworben und verkündigt. Und er ist gestern und heute und in Ewigkeit derselbe. Schaue ihn denn an, Gemeinde des Herrn, und schließe ihn tief in's Herz, den verklärten Fürsten des Lebens mit den heiligen Malzeichen seines Kampfes und Sieges. Auch deine Sünde ist es, die ihn so geschlagen; aber dein ist auch die Gerechtigkeit und Erlösung, die er erworben. Siehe da den festen Grund deines Friedens mit Gott, den fortan keine Sündenschuld, kein Gotteszorn, keine Feindesmacht dir mehr nehmen oder erschüttern kann. Denn alle Schuld ist bezahlt, aller Zorn gesühnt, alle Feinde überwunden. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Der Friede sei mit euch, der Friede des gekreuzigten und auferstandenen Christus — so darf, so soll fortan die Osterpredigt seiner Kirche lauten.

Aber dürfen wir uns auch diesen Frieden aneignen? Sind wir auch würdig und wohl geschickt, ihn zu empfangen? Sehen wir auf unsern Text. Zu wem spricht denn der Herr seinen Friedengruß? Freilich zu den selbstgerechten, hochmüthigen Pharisäern nicht, sondern zu seinen Jüngern; aber auch zu diesen nicht, als zu Würdigen, die es verdient haben, daß er sich ihrer annehme. Sie bedürfen zwar sein gar sehr; denn ohne ihn sind sie die elendesten unter allen Menschen, eine zerstreute und verlassene Heerde, verhöhnt von der Welt, gedrückt von ihrer Schuld, verklagt von ihrem Gewissen; aber von Würdigkeit ist da nichts zu finden. Und zu diesen Treulosen und Verzagten, aber herzlich Betrübten und Trostbedürftigen, deren Seele von dem Charfreitagsschmerz erfüllt ist, kommt der Herr, sucht sie auf, sammelt und tröstet sie mit seinem Frieden und giebt ihnen diesen ohne Bedingung als freies Geschenk seiner Auferstehung. Sehet, das gehört mit zu der Osterpredigt von dem Auferstandenen, daß den Armen das Evangelium verkündigt wird, daß die zerstoßenen Herzen geheilt, die Gefangenen befreit, die Geschlagenen aufgerichtet, die Zerstreuten gesammelt werden sollen. Diesen giebt der Herr seinen Frieden. Ja, die Hungrigen füllt er mit Gütern

und diese nehmen sie auch; aber die Reichen, die satten und selbstgerechten Sünder oder Heiligen, läßt er leer, denn sie bedürfen sein nicht, sie verachten seinen Frieden und erkennen weder ihn noch seine Gabe. Dann also sind wir wohlgeschickt, ihn zu empfangen, wenn wir uns erkennen, wie wir sind, elend, arm, blind und bloß, beschlossen unter Sünde und Tod, verschlossen unter das Gesetz mit seinem Fluch und Zwang. Wenn auch wir etwas erfahren haben von dem Schmerz und der Buße des Charfreitags, wenn es Abend geworden auch bei uns, und die falschen Sonnen, an denen wir uns ergötzten und denen wir vertrauten, uns untergegangen sind, — dann kommt der Herr, dringt auch durch verschlossene Thüren, zeigt uns seine Hände und seine Seite, und offenbart sich uns in der ganzen Freundlichkeit und Tröstlichkeit seines wunderbaren Friedens. Dieser Friede stillt das Herz auch mitten im Streit und macht es stark, muthig und getrost, auch wenn die Wellen hoch gehen. Denn er ist der in der Tiefe des erbarmenden und versöhnten Gottesherzens ruhende Anker der Seele, der fest und unbeweglich liegt, auch wenn unser Schifflein auf der Oberfläche der Wasser umhergeworfen wird. Diesen Frieden verkündigt uns die Osterpredigt der Kirche Christi, und seiner bedürfet Ihr auch Alle, so lieb Euch Euer Leben ist, und so gewiß die Welt Euch diesen Frieden nicht geben kann. Kommet denn Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und lasset Euer Herz stillen von dem Fürsten des Friedens. Denn Euer ist Er, und Euch gilt sein Ostergruß: Friede sei mit euch!

II.

Aber spricht denn der Herr auch heute noch dies Wort zu einem Jeden von uns so vernehmlich und wirksam, wie damals zu seinen Jüngern? Wir verstehen es wol, wie diese mit Frieden und Freude erfüllt werden mußten, als der Herr sichtbar in ihre Mitte trat und sie begrüßte. Aber jetzt? Ist es nicht anders geworden, seitdem er gen Himmel gefahren? Wie finde, wie habe und halte ich den Auferstandenen und seinen Frieden? Darauf gibt uns unser Text in seinem weitern Verlauf ausreichende Antwort, indem er uns auf die **Vollmacht** und die **Vollkraft** der **Osterpredigt** hinweist.

„**Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch!**“ Erkennen wir da zuvörderst die Liebe des guten Hirten. Um seinen verzagten und beschämten Jüngern die Größe seiner Gabe und die Gewißheit, daß er ihnen Alles vergeben, recht einzuprägen, um ihnen Muth zu machen zum Glauben und Nehmen, wiederholt er seinen Gruß. So ist es unsres Gottes und seines Wortes Art.

noch immer. Was er von uns wohl verstanden, getrost aufgenommen und fest ins Herz geschlossen haben will, das wird er nicht müde, uns immer wieder vorzuhalten, damit wir dessen, trotz aller Bedenken und Anklagen unsres Herzens, recht inne und froh werden, daß seine sündenvergebende Gnade eine rückhaltslose und volle Gnade ist, größer denn unser Herz und überschwänglich reich über Bitten und Verstehen. Insonderheit mußte das Verhalten der Jünger ihnen ihre Berufung und Sendung in Frage gestellt haben. Aber auch diese soll nicht verscherzt sein. Der Herr giebt sie ihnen zurück, nicht als Lohn ihres Verdienstes, aber als ein freies Geschenk seiner Gnade, als eine Gabe seiner Auferstehung. „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, fährt er fort, so sende ich euch. Und da er das sagte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“

So erneuert der Herr seinen Jüngern die Sendung, mit welcher er sie schon früher beauftragt hatte. Aber nicht bloß ihnen gilt sein Wort, sondern in ihnen seiner ganzen Kirche, der er damit das Amt der Verkündigung seines Worts und der Verwaltung seiner Sacramente zum Vergeben und zum Behalten der Sünden anvertraut. Kraft dieses Amts hat die Kirche aller Zeiten Recht und Macht und Pflicht erhalten, das Evangelium, die Osterpredigt von dem Frieden der Versöhnung, unter allen Völkern erschallen zu lassen und im Namen Jesu den Bußfertigen die Sünde zu vergeben, den Unbußfertigen sie zu behalten. Dazu hat der Herr auch ihr seit den Tagen der Pfingsten seinen Geist gegeben, der sie bewahre vor der Ansteckung der Welt, der sie in alle Wahrheit leite und sie im rechten einigen Glauben bei Jesu Christo erhalte. Kraft dieser Vollmacht rüstet sie ihre Diener aus, beruft, verordnet sie und sendet sie im Namen des Herrn, wie der Vater ihn gesandt hat, zu predigen den Elenden, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Rache unsres Gottes, und zu schaffen, daß alle, die dieser Predigt Gehör schenken, zum neuen Leben wiedergeboren, Bäume der Gerechtigkeit werden, Pflanzen des Herrn, Gott zum Preise. Denn Predigen heißt: in der Kraft Christi, seines Wortes und Geistes, die Erstorbenen aus dem Tode zum Leben führen und sie mit den Kräften unvergänglichen Lebens erfüllen. Und solch Vermögen hat das Amt der Kirche, weil dasselbe eine Gabe und Wohlthat ist, die sie der Auferstehung Jesu Christi verdankt. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Das Predigtamt beruht ganz und gar auf der Sendung und Hingabe Christi, auf seinem einzigen und ewigen, hohepriester-

lichen Amt, auf seiner Ausrüstung mit der Allgewalt im Himmel und auf Erden. Wo darum das Evangelium recht gepredigt wird, da geschiehet es in der Vollmacht Christi und in der Kraft und Wahrheit des Geistes, den er als der Auferstandene seiner Kirche gegeben hat. Denn an Christi Statt, und nicht in ihrem Namen, sollen seine Diener bitten und vermahnen: lasset Euch versöhnen mit Gott; und wiederum ist, was sie verkündigen und bringen, nicht das Ihre, sondern Christi Wort, seine Taufe und Absolution, sein Abendmahl, in Allem: sein Vergeben oder Behalten der Sünden.

Erkennet denn, m. L., daß die Osterpredigt der Kirche Christi keine eigenmächtige, noch eine ohnmächtige ist. Sie ruht auf der Vollmacht und Vollkraft Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Wo sein Wort ist, da ist er wahrhaftig gegenwärtig, da wandelt seine Stimme, da wirkt sein Geist unter uns. Als du getauft wurdest, so oft du zum Tische des Herrn gingst, so oft du vernommen hast das Wort des Evangeliums, ebenso oft hat der Herr selbst vor dir gestanden, zu dir geredet und mit dir gehandelt durch den Dienst seiner Kirche. Ebenso oft hättest du dies Wort und Werk aufnehmen können und sollen als Gottes Wort und Gottes Werk. Näher können wir ihn nicht haben, als wenn er wahrhaftig und persönlich bei uns ist mit seinem Geist und Gaben. Und so ist er unter uns in den von ihm verordneten und seiner Kirche zur Verwaltung anvertrauten Mitteln der Gnade. Da können wir ihn finden und erfahren, da sollen wir ihn fassen und halten, und seinen Osterfrieden mit derselben Zuversicht und Freudigkeit ergreifen, als wenn er leibhaftig und sichtbar vor uns stünde und uns mit seinem: „Friede sei mit euch!" begrüßte.

Schmecket und sehet, m. L., wie freundlich der Herr ist, und wie nahe er sich zu einem Jeden persönlich stellt. Nehmet aber auch keinen Anstoß an der unscheinbaren Weise seiner Gegenwart und Wirksamkeit; an dem armen Menschenwort und den geringen Zeichen, durch welche er die Macht und Kraft seiner Gnade zur Vergebung der Sünden unter uns bezeugt und an uns bethätigt. So thöricht und ärgerlich auch dem Weltsinn das Evangelium von Christo und die Predigt desselben ist, es ist dennoch göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Darum verachtet es nicht, noch den Dienst an demselben; sondern bedenket Beides, die Güte und den Ernst des Wortes Gottes. Wol kann und will es uns die Sünde vergeben, wahrhaftig und wirklich; aber es hat auch Macht, sie zu behalten und sie zu richten am großen Tage des Gerichts. Wol will es uns selig machen, und dazu ist es uns gegeben und soll es gepredigt werden; aber es kann auch verdammen, wenn wir seinen Ernst durch Unglauben gegen uns herausfordern. Denn es ist ein zweischneidig Schwert, eine Gottes-

kraft, die unwiderstehlich zur Entscheidung drängt, die niemals spurlos und wirkungslos an uns vorüber geht, sondern denen ein Geruch des Todes zum Tode wird, die nicht gewollt haben, daß es sich an ihnen als das Wort des Lebens zum Leben erweise. Erwäget darum wohl den Trost und die Mahnung der Vollmacht, auf welcher die Osterpredigt der Kirche Christi ruht, und nehmet sie auf mit willigem Herzen und sanftmüthigem Geist, auf daß sie an Euch die Segenswirkung erreiche, zu welcher der Herr sie verordnet hat. Worin dieselbe besteht, das lehrt uns unser Text an dem Ereigniß mit dem Thomas erkennen, und das spricht er auch am Schluß ausdrücklich in den Worten aus: „Dieses ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen."

III.

Zum dritten Mal begrüßt der Herr nach unserm Text seine Jünger, ihnen aufs neue erscheinend, mit dem: „Friede sei mit euch!" Aber diesmal hat er sein besonderes Absehen darauf gerichtet, Einen aus ihrer Mitte aus den Irrwegen des Zweifelns und Unglaubens heraus zum gewissen und freudigen Osterglauben zu führen. Denn ohne Glauben kommen wir nicht zum Frieden, aber ohne die Predigt des Worts kommen wir nicht zum Glauben. Und dazu ist auch die Osterpredigt der Kirche Christi von Gott geordnet, darauf zielt sie: aufzurichten in den Herzen den Gehorsam des Glaubens.

Bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen war Thomas, der Zwölfen Einer, nicht zugegen. Verwirrt, gedrückt, erschüttert durch die Ereignisse der letzten Tage, gequält von Zweifeln, war er seine eignen, einsamen Wege gegangen und hatte jene Erweisung des Herrn versäumt. Und als seine Mitjünger ihm froh verkündigen: wir haben den Herrn gesehen; da spricht er zugleich verzagt und verwegen: es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meinen Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben. — Der Unglaube des Thomas ist zu einem schlechten Sprüchwort geworden. Viele getrösten sich sein und berufen sich leichtfertig auf ihn, als ob der Herr ihn besonders belobt und zu ihm gesagt hätte: sei nicht gläubig, sondern ungläubig. Die Meisten sind aber über den Unglauben dieses Jüngers durchaus im Irrthum begriffen. Thomas ist kein Ungläubiger im Sinne des feindlichen, Christum verwerfenden Unglaubens. Diesem, dessen Losung ist: „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt", ist Zweifeln und Nichtglauben seine Lust und Freude;

er will nicht das Zeugniß der Wahrheit annehmen, weil er von der Sünde nicht lassen will. Und wenn er sich unlauteren Sinnes auf die Freiheit der Forschung beruft oder sich mit uneigennützigem Wahrheitsstreben umhüllt, reist er nur um so rettungsloser dem schweren Gericht gänzlicher Verstockung gegen die Wahrheit entgegen. — Thomas dagegen zweifelt auch, aber mit einem nach Wahrheit lüstenden Herzen; darum sind ihm seine Zweifel eine drückende Last, bei der er sich nicht wohl fühlt, sondern einsam und unruhig umherirrt. Er möchte gern glauben, er hat ein sehnliches Verlangen nach dem Herrn; aber noch kann er es nicht erglauben; es ist ihm zu hoch und zu schwer, daß der am Kreuze Gestorbene wahrhaftig von den Todten auferstanden sein soll. Dagegen streitet ihm Alles, was er fühlt und sieht; und wiederum wirkt diese Außen- und Innenwelt seiner Erfahrungen, Gedanken und Gefühle deshalb so übermächtig auf ihn ein, weil er dem Worte des Herrn und dem Zeugniß seiner Mitjünger von der Auferstehung nicht traut. Er will wol glauben, aber im Widerspruch damit will er erst fühlen und Zeichen sehen, und dann glauben. Zwar ist er schon zu sehr von der Wahrheit ergriffen, die ihn sucht, als daß er sich ganz von ihr wegwenden könnte; aber ganz und unbedingt sich ihr hinzugeben, vermag er ebenso wenig, weil er sie noch nicht ergreifen will, ohne mit ihr zu verhandeln und ihr seine Bedingungen zu stellen. Darum wird er ruhelos umhergeworfen zwischen Himmel und Erde, schwankt zweifelnd zwischen Gottes Wort und den Gedanken seines Herzens, zwischen Glaube und Unglaube, und kommt nicht zum Frieden.

Sehen wir, meine Lieben, nur recht genau und scharf dem Thomas in die Seele und vergegenwärtigen wir uns recht anschaulich die innere Lebensgestalt dieses Jüngers. Denn ihn hat uns Gottes Wort als einen Spiegel hingestellt, in welchem sich der gegenwärtig unter den Christen so weit verbreitete schwächliche und kränkelnde Gefühls- und Zeichenglaube beschämt wieder erkennen soll. Das ist nicht der Glaube, der eine gewisse Zuversicht dessen ist, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet; sondern er ist voller Zweifel, Unruhe und Unseligkeit. Gemischt, wie er ist, aus viel Unglauben und schwachem Glauben, ist er gefangen genommen von der Sinnenwelt; baut er, wie jener thörichte Mann, sein Haus auf den Sand der eignen Gefühle, der Eingebungen der Vernunft, und stellt sich, trotz allem Schein des Gehorsams doch mehr über Gottes Wort, als unter dasselbe. Darum hat er auch nicht Macht, die Welt zu überwinden, sondern ist verurtheilt, einsam umher zu irren, gedrückt von der Last der äußeren Lebenserfahrungen und der innern Urtheils- und Rathlosigkeit, Haltungslosigkeit, Friedelosigkeit. Er ist auch die Ursache der Zersplitterung der Gläubigen unserer

Tage; denn obgleich gemeinschaftsbedürftig, so hindert er doch alle wahre Gemeinschaft und verstreut die Gläubigen, daß sie ihre eignen Wege gehen, gleichgültig gegen das gemeinsame Zeugniß und Bekenntniß der Kirche. Ja er thut sich wol etwas darauf zu gut, daß er sich nicht auf Menschenwort gründe; als ob das Osterzeugniß der Apostel und der ganzen Kirche, obgleich von Menschen abgelegt, eine bloße menschliche Meinung und nicht ein wahres und wirkliches Gotteszeugniß wäre!

Ich bin weit entfernt, meine Lieben, zu leugnen, daß in diesem Zeichenglauben noch ein Funke lebendigen Glaubens verborgen sein könne; aber der rechte, gesunde evangelische Glaube ist das nicht. Er liegt vielmehr auf der Grenze zwischen Glauben und Unglauben. Von ihm aus führen zwei Wege: der eine hinauf zum nicht sehenden Glauben, den der Herr selig preist, der andere hinunter zum Unglauben, den er straft, wenn er zu Thomas spricht: sei nicht „ungläubig, sondern gläubig“ und „selig sind, die nicht sehen, und doch glauben.“ Der Herr will nach seiner großen Barmherzigkeit den glimmenden Docht nicht auslöschen, noch das zerstoßene Rohr zerbrechen; aber er will auch nicht, daß sein Jünger in solchem schwankenden Zustande verharre. Darum erzieht er ihn, läßt ihn mit seinem eigenwilligen, ruhelosen Herzen acht lange und bange Tage dahingehen; aber er verläßt ihn nicht, sondern geht ihm nach, bis er sich ihm, dem nun Gedemüthigten, in der Versammlung der Jünger strafend und aufrichtend zu erkennen giebt. Und da fällt auch dem Thomas die Binde von den Augen; er erkennt seine Sünde, verlangt nicht mehr, was er früher verlangt hatte, sondern kann nur beschämt und erfreut bekennen: „mein Herr und mein Gott!“

Sehet, meine Lieben, einen solchen Heiland haben wir, und als einen solchen verkündigt ihn die Osterpredigt der Kirche Christi, der wohl Mitleid hat mit unserer Schwachheit und uns trägt mit unsäglicher Geduld und großem Erbarmen, der aber nicht will, daß wir in dem zugleich verzagten und vermessenen Zeichenglauben hangen bleiben, der weder ihm gefällt, noch uns zum Frieden, noch seiner Kirche zur Erbauung dient. Darum erzieht er uns und läßt uns scheinbar unsere Wege gehen, um uns zu demüthigen und uns den ganzen trostlosen Zustand eines solchen Glaubens erfahren zu lassen. Und wenn er uns dabei auch jetzt noch manche Zeichen in großer Herablassung gewährt, die wir unverständig und vermessen von ihm erwarten, er thut es nicht, weil er solche falsche Herzensstellung billigt, sondern weil er uns von ihr heilen, aus ihr uns herausführen und uns geschickt machen will für die Einfalt des rechten, gesunden Glaubens, der nicht sieht und doch glaubt. Dieser meistert

nicht mehr den Herrn, stellt ihm keine Bedingungen, stützt sich auch nicht auf die eignen Gefühle und Erfahrungen, sondern wurzelt und ruht allein und unbedingt in dem Worte Gottes und bekennt mit Thomas: „mein Herr und mein Gott“, der mich verlornen Sünder erworben und gewonnen hat, dein bin ich, dir lebe und sterbe ich, dich lobe ich und bete dich an; wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, du bist und bleibst doch allezeit meines Herzens Trost und mein Theil!

Das ist, Gemeinde Jesu Christi, der Glaube, den der Herr selig preist, der allein großen Frieden hat, der alle Gläubigen zu Einem Leibe in Christo verbindet, und von dem die Epistel des heutigen Tages bezeugt, daß er der Sieg ist, der die Welt überwunden hat (1. Joh. 5, 4). Das ist auch der Glaube, den in den Herzen durch ihre Osterpredigt von dem Frieden des Osterfürsten aufzurichten, die Kirche Christi berufen und bevollmächtigt ist. In ihm hat gelebt und überwunden die ganze Wolke von Zeugen, die wir haben, die große Schaar der Vollendeten, die jetzt schon vor dem Throne des Lammes steht. Denn Christus, der Auferstandene, hat diesen Glauben in ihnen, wie in dem Thomas, gewirkt und wirkt ihn noch fortwährend. Und das gehört mit zu den „vielen Zeichen“, die er durch die ganze Geschichte seiner Kirche hindurch gethan hat und noch thut, und „die nicht geschrieben sind in diesem Buche“, aber geschrieben in den Herzen seiner erretteten Gläubigen. Wer darum ernstlich Frieden begehrt, der höre und komme zu ihm; und er wird erfahren, daß Christus lebt, daß er noch immerdar mächtig und willig ist, durch sein schöpferisches Wort die Todten lebendig, die Schwachen stark zu machen und die Verirrten und Zerstreuten zu suchen und zu sammeln. Denn er wird den Glauben empfangen, der mit Thomas bekennt: „mein Herr und mein Gott“; den Glauben, der Frieden hat, der getrosten und frohen Herzens einstimmt in den Ostergesang der Kirche:

„Christ ist erstanden von der Marter alle; deß sollen wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Wär' er nicht erstanden, die Welt die wär vergangen; seit daß er erstanden ist, so loben wir den Vater Jesu Christ. Halleluja! Amen.

Predigt am Sonntag Misericordias Domini

von

Ferdinand Lösch,

Pfarrer in Abtswind.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unsrem Vater, und unsrem Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Joh. 10, 12–16.

Ich bin ein guter Hirte; ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verlässet die Schafe und fleucht; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fleucht; denn er ist ein Miethling und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte und erkenne die Meinen und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

In Christo Geliebte!

In diesen Worten stellt sich der Herr gleichsam an den Anfang einer neuen Zeit, bezeichnet sich als den Herrn, Hirten und Begründer der neuen Gottes-Gemeinde, welche aller Orten auf Erden gesammelt werden soll, und eröffnet dieser werdenden Gemeinde zunächst einen Blick in die Stärke seiner Liebes-Gesinnung —; denn er deutet hin auf die freiwillige Hingabe seines Lebens in den blutigen Opfertod am Kreuz; sodann einen Blick in die Innigkeit seiner Lebensgemeinschaft mit den Seinen —; denn er zeichnet sie als das Abbild jener Gemeinschaft, in der er mit seinem himmlischen Vater steht; endlich einen Blick in die Zukunft seiner Liebesbethätigung; — denn er redet von jener bis an das Ende der Tage fortgehenden Sammlung seiner Gemeinde aus allen Völkern und Geschlechtern, welche zuletzt sich darstellen wird als Eine Heerde unter Einem Hirten.

Das Bildliche an dieser Rede des Herrn hat er jenen Anschauungen entnommen, die schon im alten Bunde geläufig waren, wo der alttestamentliche Bundesgott Jehova gleichfalls schon unter dem Bild eines Hirten, das Volk Israel unter dem Bild einer Heerde dargestellt ist.

Das Neue aber, was die Rede des Herrn enthält, ist die Weissagung, daß die engen Gränzen, in welchen bis dahin die Heilsgeschichte verlaufen ist, indem sie sich lediglich auf die Führung des Volks Israel beschränkt hatte, nunmehr mit seiner Erscheinung sich ausdehnen sollten zu einem die ganze Welt umfassenden Liebeswerk, daß die Hingabe seines Lebens auch denen zu Gute kommen soll, die vordem nicht sein Volk waren, sondern aus einem andern Stalle — fremde von den Testamenten der Verheißung und außerhalb der Bürgerschaft Israels.

Ich könnte nun auf dem Gesagten weiter fort bauend mit Euch im Größern und Ganzen reden von dem Heilsplan Gottes, der zunächst in der Führung des Volkes Israel zu Tage getreten, sodann aber durch die welterlösenden Thatsachen des Todes und der Auferstehung Christi Ausdehnung gewann für das Heil der ganzen Menschheit; ich ziehe es aber vor, unsre Betrachtung einzuschränken auf das, was das Heil und Leben eines Jeden unter uns angeht; es wird fruchtbarer seyn, wenn wir heute reden

von dem zwischen uns und dem Herrn bestehenden Verhältniß

und uns zunächst vergegenwärtigen,

1) was wir an ihm haben und
2) was wir ihm seyn und leisten sollen.

I.

Was wir an dem Herrn haben?

Eine Antwort auf diese Frage gibt uns der Herr selbst mit dem Wort: „ich bin ein guter Hirte.“ Um nun den guten Hirten in seinem unterscheidenden Merkmal zu zeichnen, nennt er sogleich die höchste Aeußerung der Hirtenliebe: wenn keine andere Wahl ist, das Leben der Schafe vor dem eindringenden Wolf zu retten, so schlägt der gute Hirte sein Leben mit Freuden in die Schanze. So thut der Miethling nicht, des die Schafe nicht eigen sind, er gibt die Heerde preiß, um nur für alle Fälle sein Leben zu sichern.

Ausdrücklich betont es der Herr, daß er diese Miethlingsnatur nicht habe, er lasse sein Leben für die Schafe, wie wir ja im Verlauf der Geschichte sehen, daß er sein Leben zum Schuldopfer ge-

geben, daß ihn die Liebe zu seinen sündigen Brüdern nicht nur hernieder gezogen in ihr Fleisch und Blut, sondern daß er auch ihren Tod geschmeckt und den Fluch ihrer Verdammniß auf sich genommen.

Wie eine Mutter sich über ihr Kind beugt, um die Pfeile des Bösewichts aufzufangen, die dem Kinde vermeint sind, so beugte er sich mit unaussprechlicher Liebe über die verlorne und verdammte Sünderwelt hernieder und ließ die ganze Macht der Hölle mit ihrer Bosheit und Rache auf sich einfallen, nur damit die frei ausgehen möchten, welche des Todes und der Verdammniß schuldig sind. Siehe, das hast du also an deinem Herrn, daß er mit seinem heiligen theuern Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben dich erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, daß Gott dir um seinetwillen die Sünde schenkt und die Handschrift austilgt, die wider dich zeugt, daß Gott dir deine Schuld nicht zurechnet, sondern unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Hätte er sein Leben nicht zum Schuldopfer gegeben, so gingen wir verloren, so empfingen wir, was unsere Thaten werth sind, so würde die Verdammniß und ewiger Tod unser Aller Loos; so aber können wir ohne Verdienst gerecht werden aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist.

Neben dieser höchsten und größten Wohlthat aber, die er mit seiner aufopfernden Hingabe in den Tod uns erworben, daß wir in sein Friedensreich gerettet sind und dem Feinde der Seelen, dem Fürsten der Finsterniß aus seinen Klauen gerissen — dürfen wir aber auch die andern Wohlthaten nicht vergessen, in denen er uns als seinen erlösten Brüdern fort und fort seine Hirtentreue kund thut. Was nur immer ein sorgsamer Hirte seiner Heerde ist, das ist er denen, die er sich theuer erkauft und erworben. Mehr als uns selber liegt ihm unser Heil und unser Frieden am Herzen; er gehet aus und suchet das Verlorne und holet heim das Verirrte; des Schwachen wartet er und das Verwundete verbindet er; er weidet uns auf grünen Auen, führt uns zu den frischen Wasserbrunnen seines Wortes und läßt uns schmecken aus seiner Fülle Gnade um Gnade. Ach, wenn seine Augen nicht offen stünden, wo wären wir hin gerathen; wenn er an unsern Seelen nicht arbeitete, in welchem Todesschlummer wären sie dahin gegangen; wenn er uns nicht wider den Sinn führe, wie hätten wir uns gebettet; wenn er uns nicht gerufen, wem hätten wir unsere Zukunft anvertraut; wenn seine Verheißungen uns nicht Muth machten, wem hätten wir uns zu Knechten begeben; wenn seine Drohungen uns nicht aufgeschreckt, mit welchem Leichtsinn wären wir in das Ver-

derben gegangen; wenn er nicht in Herz und Leben so empfindlich hinein griffe, in welchen Fallstricken lägen wir gefangen und verloren! Seine Barmherzigkeit ist es, daß wir nicht aus sind, seine Treue ist groß. Er ist uns ein guter Hirte gewesen bis auf diese Stunde, hat uns täglich und stündlich auf seinem Herzen getragen, hat seine schützende Hand allzeit über uns ausgestreckt, hat uns an keiner Gefahr ungewarnt vorüber gehen lassen, hat uns versorgt mit der guten Weide seines Worts, er weiß mit den Müden zu reden, er stößt auch den Gefallensten nicht von sich, er kennt sich keine größere Freude als dem Sünder im Fall der Umkehr die Ueberschwenglichkeit seiner Gnade zu zeigen. Siehe, das Alles hast du an Jesu, deinem Heiland, dem guten Hirten.

Und welch eine Aussicht eröffnet er dir, wenn du sein eigen wirst, in deine Zukunft! Noch ist er zwar der von der Welt Verkannte, Geflohene, Verfolgte, den Griechen eine Thorheit, den Juden ein Aergerniß; noch müssen auch seine Getreuen die Knechtsgestalt mit ihm tragen, ihm gleich ein Widersprechen von den Sündern sich gefallen lassen, noch ist sein Reich hienieden ein Schauplatz von Kampf und Streit, ein Feld mit Unkraut gemischt; man möchte, wenn man der Feindschaft und Zwietracht gedenkt, die in und um sein Friedensreich sich erhebt, die theure Verheißung: „es wird einst Ein Hirt und Eine Heerde werden" für einen Spott halten. Aber laß dichs nicht irren; er hat dem Tode die Macht genommen und dem, der des Todes Gewalt hatte; er wird auch, wenn seine Stunde gekommen, wenn die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird, wenn auch dem verblendeten Israel die Stunde der Bekehrung geschlagen, dieser Welt Streit und Unfrieden ein Ende machen, der alten, gottlosen Welt ihr Ziel stecken, die widerstrebenden Weltmächte und Satanstücken in ihr Nichts zurückschleudern, und jenen neuen Himmel und jene neue Erde in's Daseyn rufen, in welchen Gerechtigkeit wohnet, in welche nichts Gemeines eingehen darf, in welche nur denen der Zugang offen steht, die ihn und seine Erscheinung lieb gehabt. — Dann wird sich's herrlich erfüllen, was er in den Tagen seines Fleisches von seiner Zukunft gesagt: „es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." — Und so hat er denn auch deine Zukunft in seinen Händen, und kann dich entschädigen für alle die Leiden, die du um seinetwillen getragen, für alle Schmach, die dich für ihn getroffen, für alle Opfer, die du seiner Sache gebracht; — hast du mit ihm gelitten, so wirst du auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben; hast du ihn vor der Welt bekannt, so wird er dich auch vor seinem himmlischen Vater bekennen. O wie selig wirst du seyn, wenn das Lamm Gottes, das erwürget worden, indem es der Welt Sünde trug, dir dorten in Liebe zugeneigt ist, wenn er als

der unangefochtene, triumphirende Hirte dich weidet um seinen Stuhl her mit unvergänglichen Ehren, wenn Freude die Fülle und liebliches Wesen zu seiner Rechten dein ewiges Theil wird! — Sehet, Geliebte, das haben wir an ihm.

Und nun zur zweiten Frage!

II.

Was sollen wir ihm seyn und leisten?

Auch zur Beantwortung dieser Frage fehlt es im Texte nicht an Beziehungen. Indem der Herr von der innigen Gemeinschaft redet, die zwischen ihm und seinem himmlischen Vater besteht, gibt er uns hiermit ein Vorbild und eine Mahnung, wie auch wir zu ihm stehen sollen. „Ich bin bekannt den Meinen“, sagte er. Also muß er uns ein bekannter und vertrauter Freund seyn, wenn er uns für die Seinigen erkennen soll. Dazu wirst du es nicht bringen, wenn du seiner Stimme aus dem Wege gehst, wenn du in die Größe seiner aufopfernden Liebe nur selten den anbetenden Blick versenkst, wenn du für die Treue, von der du doch täglich zu schmecken bekommst, so gar kein Auge und keine Empfindung hast. Ach, es ist ja leider so, daß wir in Ansehung der Treue und Anhänglichkeit uns müssen von den Thieren beschämen lassen. Sehet doch hinein in das Leben einer Heerde! Wie halten sich die Schäflein zu ihrem Hirten, wie drängen sie sich anschmiegend in seine Nähe, wie sind sie für seine Stimme so empfänglich, wie nehmen sie die Speise am liebsten aus seinen Händen, wie gehen sie ihm willig nach auch auf rauhen Pfaden, auch über unfruchtbare Steppen, wenn sie nur merken, er zieht voran — und haben sie ja die Spur verlassen, wie ängstlich schauen sie nach Hülfe aus, wie dankbar sind sie dem Hirten, wenn er sie heimgeholt und seiner Heerde wieder einverleibt. Daran, Geliebte, mögen wir uns ein Exempel nehmen, was auch wir ihm seyn und leisten sollen. Die Liebe, die ihn in den Tod für uns getrieben, sollen wir ihm lohnen mit dankbarer Gegenliebe und treuer Anhänglichkeit; es soll uns nirgends wohler seyn als in seiner Nähe; wir sollen nirgends lieber Nahrung suchen für Seele und Geist als in seinem Wort, sollen für keine Zusprache empfänglicher seyn als für den Trost seines Evangeliums, sollen zu nichts mehr Lust haben als seinen Willen zu erfüllen, vor nichts mehr zurückbeben als seine Gnade zu verscherzen und seinen Geist zu betrüben, sollen unter Kreuz und Dornen den süßesten Trost in seiner Gemeinschaft finden, sollen über nichts betrübter seyn, als wenn unser Gewissen uns verklagt, daß wir seine Spur verlassen haben, da-

rum auch nichts eifriger suchen, als daß er uns in Gnaden wieder zu sich nehme und uns die Seinen nenne.

Weiter können wir auch aus dem, was der Herr von der Natur der Miethlinge sagt, uns einen Wink entnehmen. Ach, von Miethlingen sind wir allerwärts umgeben. Wer unter allen euren Freunden hat denn das heilige Anliegen, daß eure Seele gerettet werde, wer beweist auch die Hirtentreue, die nicht abläßt mit Bitten und Ermahnung, bis ihr euer Gewissen reiniget von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott? — O wie sind die Freunde so stumm und gleichgültig, wo sie reden sollten und warnen; ja wie viel lieber reden sie eurem Fleische das Wort, als daß sie mit euch redeten von der Gefahr eurer Seelen, wie viel lieber halten sie die Wahrheit auf in Ungerechtigkeit, als daß sie einen Sündengenossen sehen möchten seine Sündenbahn verlassen und Buße thun! Und doch finden die Miethlinge so leichten Glauben, doch haben sie so viel Macht über euch, doch gebet ihr euch leichter an ihren Einfluß hin, als wenn Jesus, der treue Hirte, mit euch redet durch sein Wort oder seine Diener zu euch sendet! Muß das nicht dem treuen Hirten bitter wehe thun, wenn er sich Miethlingen vorgezogen sieht, wenn er Seelen, die er mit seinem Blut erkauft hat, in Miethlingshänden ihrem Verderben zueilen sieht? O lasset das Evangelium vom guten Hirten euch eine ernste Mahnung seyn! Ihr habt keinen Freund im Himmel und auf Erden, der es treuer mit eurer Seele meinen könnte, als Jesus, der gute Hirte; darum gebet ihm auch die erste und einzige Statt in eurem Herzen, das offenste, willigste Ohr! aber den falschen Freunden, die doch nur das Ihre suchen und die mit kaltem Blut euch können sterben und verderben sehen, denen kehret den Rücken; die sollen nimmermehr den Ruhm haben, daß sie euch blenden und berücken können, daß sie euch sehen den Tod erwählen statt des Lebens.

O die falschen Freunde, die schon so viel Unheil angerichtet, fasset sie scharf in's Auge, fliehet sie! denn hinter ihnen steckt der Feind der Seelen, der Fürst der Finsterniß, welchen der Herr in unsrem Texte unter dem Bild des Wolfes zeichnet, der in die Heerde bricht, der die Schafe erhaschet, zerstreuet und würget. Wer hätte nicht Ursache, vor diesem Seelenfeind auf seiner Hut zu seyn? Es ist ja kein Stand und kein Geschlecht, keine Altersstufe und kein Bildungsgrad, kein Lebensverhältniß und keine Lebenserfahrung, die dieser Feind sich nicht wüßte zu Nutzen zu machen und in sein Netz zu ziehen. Aber wenn er uns erhaschet, müssen wir ihm denn zur Beute fallen, ist's denn so unvermeidlich, daß er uns verderbe? Nein, meine Lieben. Er ist ein geschlagener Feind, der Herr hat ihn überwunden; es ist die vornehmste Absicht seiner Leiden, daß wir

auch die Frucht seines Sieges theilen; in seinem Reich haben wir die Mittel und Kräfte empfangen, daß wir dem Satan Widerstand thun können; er kann und soll mit seinen Tücken an uns zu Schanden werden. Undankbare und Thoren sind wir, wenn wir ihm noch Raum in unsren Seelen geben, wenn wir die Finsterniß lieb haben, in der er seine Stärke hat. Wer möchte so die seligen Absichten der erlösenden Liebe vereiteln, wer möchte sich so schmählich um einen theuer erworbenen Sieg betrügen lassen? Drum wohlan, was ihr thut, bedenket das Ende, so werdet ihr nimmermehr Uebels thun! Wachet, stehet fest im Glauben, seyd männlich und seyd stark. Euer Widersacher, der Teufel gehet umher, wie ein brüllender Löwe und suchet, welchen er verschlinge; dem widerstehet fest im Glauben; ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr am bösen Tage Widerstand thun und alles wohl ausrichten und das Feld behalten möget; ergreifet den Schild des Glaubens, daß ihr auslöschen könnet die feurigen Pfeile des Bösewichts. Die Liebe Christi, des guten Hirten, dringe euch, daß ihr einen guten Kampf kämpfet und nicht mehr Gemeinschaft unterhaltet mit seinem bittersten Feind!

Wisset ihr nicht, daß, wem ihr hienieden angehöret, deß Schicksal ihr auch in der Ewigkeit theilet? Habt ihr dem Satan zu Willen gelebt, so wird sein Loos auch euer Loos seyn — der feurige Pfuhl, in welchem ihr gequält seyn werdet in Ewigkeit; seyd ihr aber Christi Jünger gewesen, so werdet ihr auch seine Ehre theilen und Freude, Frieden und Wonne haben, wenn er geoffenbaret wird in dem Glanze seiner Herrlichkeit.

Der Herr verhüte, daß unser Keiner die Gnade Gottes versäume. Der Herr helfe, daß wir allesammt kommen zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, damit wir von Angesicht zu Angesicht die Erfüllung jener Verheißung schauen dürfen:
„es wird einst Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ —! Amen.

Predigt am Sonntag Jubilate

von

J. K. Kr. Heller,

II. Pfarrer an St. Lorenz in Nürnberg.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkete Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebiert, so hat sie Traurigkeit: denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Das Evangelium des heutigen Sonntags, sowie die der beiden nächstfolgenden verkündigen uns hohe, bedeutungsvolle Reden Jesu Christi, in welchen er die Herzen seiner Jünger auf seinen nahen Abschied und Hingang zum Vater vorzubereiten sucht. Die eben gelesenen Textesworte insbesondere deuten auf den raschen Wechsel, welcher ihnen bevorsteht, und wodurch ihre Herzen über ein Kleines

mit tiefer Trauer, und aber wieder über ein Kleines mit hoher, bleibender Freude erfüllt werden.

„Ueber ein Kleines!“

Dieß Wort des Herrn, welches durch unser ganzes heutiges Evangelium tönt, bezeichne den Gegenstand unserer Betrachtung, und wir werden sehen, dieß Wort:

1. stimmt unsere Herzen zu ernster Wehmuth,
2. ermahnt zu christlicher Fassung,
3. erfüllet mit seliger Hoffnung.

Herr, Du sagst es uns, und wir gedenken daran: hienieden haben wir keine bleibende Stätte. O so ermuntere und kräftige Du uns, daß wir mit heiligem Eifer und Ernst die zukünftige suchen. Amen.

I.

„Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen!“ — so spricht in ernster, bedeutungsvoller Rede Jesus zu seinen Jüngern. Diese aber, überrascht durch diese Worte, forschen sinnend nach der Bedeutung derselben, was das sei, das er sagt, über ein Kleines, und wissen nicht, was er redete. Er aber verhehlt ihnen nicht, daß er mit diesen Worten einen für sie traurigen Wechsel der schmerzlichen Trennung von ihm bezeichne, denn — versichert er sie: ihr werdet weinen, und wiederum: ihr werdet traurig sein! Es ist in Erfüllung gegangen! Noch einmal war er in dieser Nacht, in welcher er solche Worte redete, mit seinen Jüngern beim Mahle der Liebe gesessen; dann erfüllte sich über ein Kleines das Wort des Propheten: der Hirte ist geschlagen, und die Schaafe haben sich zerstreut! —

Ueber ein Kleines! — O meine Lieben, wo ist ein Menschenleben, in welchem nicht schon die ernste Bedeutung dieser Worte sich bewahrheitet hätte! — Des Lebens Gang ist wunderlich, eh' Morgen kommt, kann's ändern sich! — Ein Augenblick kann Alles umgestalten! — Blicke rückwärts, mein Christ, lasse im Geiste die durchlebten Tage und Jahre an der Erinnerung vorüberziehen: vergleiche das Jetzt und Sonst! — Sonst wandeltest Du, ein glückliches Kind, an Deiner Eltern Hand. Dein Vaterhaus war Deine Welt, des Vaters treue Hand Dein Schirm und Schild, der Mutter zärtlich Herz Deine Zuflucht bei Deinen leicht zu hebenden Sorgen. Du warst zufrieden, in Deiner Brust war Freude, auf Deinen Lippen war Jubel. Ueber ein Kleines, da ist es anders, viel anders geworden. Du tratest aus Deiner Eltern Haus, Deine Bestimmung,

dein Beruf führte dich hinaus in die Welt. Du fandest: die Welt ist anders, als das Elternhaus. Oft fühltest du dich einsam und verlassen, Alles um dich her war fremd, und das Fremde stößt zurück. Der Ernst des Lebens ist dir näher getreten. Ueber ein Kleines, da lag der Jugendtraum weiter hinter dir, da standest du mitten im Gedränge und Getreibe, mitten in den tausendfachen Mühen und Sorgen des häuslichen und öffentlichen Lebens. Im Schweiß deines Angesichts hast du dein Brod dir errungen; unter dem Wechsel der manchfaltigsten Erfahrungen, die über dein Haupt gegangen, bist du grau geworden. Man sagt dir, du habest lange gelebt, und doch drängt sich vor deinem rückwärts schauenden Blicke Alles so klein zusammen; Bilder und Ereignisse aus deiner frühesten Kindheit stehen so lebendig vor deiner Seele, als wäre es gestern geschehen! — Je länger du lebst, um so mehrfachen Wechsel erlebst du; mehr und mehr scheiden die von dir, welche mit dir durch's Leben gegangen, und wenn du der Aelteste wirst unter deinen Brüdern und Schwestern, so bist du auch der Einsamste geworden, der dasteht wie ein entlaubter Baum, und findest statt derer, die du suchest, nur noch ihre Gräber. Ueber ein Kleines, so bereitet man auch deinem Leibe die letzte enge Behausung, ein Bettlein in der Erden, und über dein Grab hin tönt der alte salomonische Spruch: Es ist alles eitel! — Das ist der Wechsel alles Irdischen, das ist der Unbestand des Menschenlebens! Es ist wie ein Schatten, wie die Blume des Feldes; am Morgen blühet sie, über ein Kleines, und man findet sie nicht mehr. Es ist ein Wandern von einem Jahr zum andern, eine Pilgerfahrt, bald im Sonnenschein des Glückes, bald im Sturm der Leiden. Hast du ein Gut dir errungen, freust du dich seines Besitzes, über ein Kleines, und du sprichst von ihm, als von Etwas, das einst gewesen ist. Wo die Liebe ein Haus sich erbauet, da zieht der Schmerz mit ihr ein; und wer am reichsten sich fühlet, denkt mit Zittern daran, daß er auch am meisten zu verlieren hat. Ueber ein Kleines, dieß Wort stimmet unsere Herzen zu ernster Wehmuth. Wer fühlt sich nicht schon von einem Geiste der Trauer angeweht, wenn er nur durch die herbstlichen Fluren wandelt, wenn des Baumes Schmuck, das fahle Laub zu seinen Füßen rauscht, und die verwelkte Blume trauernd am Wege steht? Die Natur ist uns ein Sinnbild des menschlichen Lebens. Welches Menschen Herz erfasset nicht ein tiefes Weh, wenn er durch die Reihen der Gräber wandelt und erwägt, wie viel Großes, Schönes, Theures hier begraben liegt; wenn jedes Jahr, jeder Tag ihm neues Zeugniß davon gibt, daß eine liebliche Freude nach der andern erbleichet, daß, was die Erde gibt, nur irdisch, was die Zeit bringt, nur zeitlich ist, was aus Staub ist, über ein Kleines in Staub

zerfällt. Wer Augen hat zu sehen, der muß das sehen; wer ein Herz hat zu fühlen, der muß es fühlen, und wer es fühlt, wer es wahrhaft tief empfindet, der sucht nach einem Troste, nach Heilung dieses Wehes, das er im Herzen trägt, nach einer Hand, die den bittern Stachel aus seiner Seele zieht. Wo finden wir diese Hand? — wer bietet uns diesen Trost? — wer bringt uns das Heil? — Geht hin zu den Propheten der modernen Weisheit, zu denen, die in der Entfremdung ihres Herzens und Gemüthes von Ihm, der Quelle ihres Seins, die im Klügeln eines kalten, einseitigen Verstandes ihren Gott und Vater, ihren Heiland, das selige Jenseits verloren haben. Sie werden euch sagen: „ertrage, was nicht zu ändern ist; vergiß, was dir das Leben trüben könnte; genieße, was du genießen und so lange du kannst, ehe Leben und Genuß und alles ein Ende hat.“ Genügt dir dieser Trost? Es ist der Trost der Verzweiflung! — Wie? Lausche doch einmal auf die tiefste, innerste Stimme deines Herzens! Kann sie Ja und Amen dazu sprechen? — Ist nicht ein unaussprechliches Sehnen nach Höherem, Himmlischem deinem Wesen eingepflanzt? — Und du könntest es stillen mit kalten Worten einer irdischen Weisheit, die das Gepräge ihres Ursprungs in sich trägt? Wir schauen in unser Evangelium, in's alte von jener Weisheit so verschmähte Bibelbuch.

II.

Dort redet Jesus Christus, der von Oben kam. Er stimmt nicht blos die Herzen der Jünger zu ernster Wehmuth, indem er spricht: „Ueber ein Kleines, und ihr werdet mich nicht mehr sehen;“ er verkündet auch weiter: „ich gehe zum Vater!“ — Es ist euch gut — so versichert er kurz vorher, — es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Also weinen und trauern zwar werden sie, wenn über ein Kleines der göttliche Meister von ihnen scheidet; aber er gehet ja zum Vater, um von dorther den Tröster ihnen zu senden, den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten soll. Es ist ihnen darum gut, daß er hingehe, und so stimmt jenes Wörtlein „über ein Kleines“ die Herzen nicht blos zu ernster Wehmuth, es mahnet auch zu christlicher Fassung. Sehen wir es doch an dem Beispiele der Jünger, daß gerade durch das, was für sie das Schmerzlichste gewesen, durch den Hingang des Herrn, ihre Seele, ihr ganzes Wesen erst die rechte Fassung, die rechte Haltung gewonnen habe. Das leibliche Band, das sie an den Herrn gefesselt hatte, war gerissen; aber um so fester und inniger wurde die Gemeinschaft des Geistes mit ihm. Was er scheidend

ihnen noch verhieß: „ich bin alle Tage bei euch bis an das Ende der Welt!" das sehen wir in herrliche Erfüllung gehen. Sie wirkten, sie kämpften, sie siegten mit ihm, und obwohl die stete Sehnsucht nach ihm im tiefsten Herzen tragend, harrten sie doch in christlich frommer Geduld und Ergebung, bis sie ihren Lauf vollendet und er sie reif erfunden haben würde, die Krone des ewigen Lebens aus seiner Hand zu nehmen. „Ueber ein Kleines!" — o Wort, das oft so schmerzlich an den Unbestand, an den Wechsel alles Irdischen uns erinnert, sei du uns immerdar auch zugleich Mahnung, uns zu fassen in christlicher Ergebung und Geduld. Nicht blos ihre Herzen zu verwunden, sondern vielmehr sie vorzubereiten, das war vorzüglich die Absicht des Herrn, in der er ihnen jenes Wort zuruft. Nicht blos um zu trauern und in dieser Trauer zu vergehen, sondern um mit Christenmuth uns zu waffnen gegen Alles, was da kommen kann, dazu vornehmlich wollen wir der ungewissen Zukunft, des Wechsels, der über ein Kleines uns treffen kann, stets eingedenk sein. — Meine Lieben, über uns waltet kein blindes Ohngefähr, kein Zufall ist es, der die Welt regiert; eben so wenig ist es eine sich selbst überlassene, rohe Naturgewalt, der wir preisgegeben sind: wir stehen in Gottes, all' unsere Schicksale liegen in des Vaters Hand, mit dem Christus uns versöhnet, zu dessen Kindern er uns auf's Neue gemacht hat, von dem er selbst ausgegangen, zu dem er zurückgekehrt ist. Hast du in Christo Jesu deinen Heiland, deinen Mittler und Erlöser gefunden, gibt sein Geist deinem Geiste Zeugniß, daß du ein zu Gnaden angenommenes Kind Gottes bist: o so laß den Wechsel des Irdischen, laß deine dunkle Zukunft dich nicht schrecken. Ob auch über ein Kleines vielleicht für dich sich Vieles umgestalten mag, ob manche Wetterwolke drohend sich über deinem Haupte sammelt, du blickst mit dem Auge kindlichen Vertrauens getrost und heiter auf zu Dem, der über den Wolken, der über dem Sternenheer thronet; du faltest deine Hände vor ihm in heiliger Andacht, du erhebst in brünstigem Flehen zu ihm deine betende Seele und sprichst: Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch! — Gott mag's mit meinen Sachen nach seinem Willen machen, er hat's ja immer wohlgemacht! Ach ja, meine Lieben, das sei die Quelle, daraus wir christliche Fassung schöpfen, die Ueberzeugung nämlich, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge, auch Kreuz und Leiden, zum Besten dienen! Wir wünschen allen Menschen, daß es ihnen wohlgehe, daß Gott sie auf freundlichen, gnadenreichen Wegen führe, wenn es zum Heile ihrer Seelen dient; wir wünschen euch Glücklichen insbesondere, daß er Euch das in Gnaden verliehene Glück noch lange froh genießen lasse. Aber, meine Brüder, ist es nicht eine Thorheit, nie daran denken zu wollen, daß über ein

Kleines es sich ändern kann, sich ändern muß? Wollen wir dahin leben wie die leichtfertigen Kinder des Augenblicks, um die Zukunft unbekümmert, die mit ihrer letzten Entscheidung nähet und immer näher rückt? — Du hast noch keinen herben Schmerz gefühlt im Leben, du hast noch mit keiner bangen Noth gerungen, du kennst Trauer und Elend nur dem Namen nach. Ueber ein Kleines, wer weiß wie bald, rückt dir der Ernst des Lebens näher. Du bist reich an Herzen, die du die Deinen nennst; der Kreis der Liebe steht noch vollzählig um dich her: über ein Kleines, und es ziehen die Träger aus dem bis jetzt so glücklichen Hause mit einem Sarge, der dein Theuerstes umschließt. Ueber ein Kleines, und es rufen der Glocken ernste Töne dich zu einem schweren Gang; über ein Kleines, und es stürmen Sorge, Mühe, Kummer aller Art auf dich ein. Das sage ich nicht, um zu erschrecken, um die Freuden der Gegenwart zu verbittern, das sage ich, muß ich sagen, um die Herzen zu rüsten auf Alles, was da kommen kann, was für Viele unter uns kommen wird. Gedenket dann, meine Lieben, es kommt vom Vater, zu dem Christus gegangen ist, gedenket dann an sein Wort: „es ist euch gut, daß ich hingehe!“ O fraget die, welche des Herren Hand schon durch des Lebens manchfache Prüfungen geführet hat, fraget sie, ob nicht aus ihrer Thränensaat eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit für sie entsproßte, ob nicht die Noth, die Trübsal sie zu dem Herrn geführt, ihre Seele ihm immer mehr verbunden, sie geläutert, geheiliget und beseliget hat? Des Herrn Rath ist wunderbar; aber er führt ihn immer herrlich hinaus. Seine Wege sind oft dunkel und unerforschlich; aber wir werden am Ende derselben einst erkennen, sie sind eitel Gnade und Liebe gewesen. Darum: „über ein Kleines,“ es stimme dieß Wort nicht blos die Herzen zu ernster Wehmuth, es ermahne uns auch zu christlicher Fassung, und

III.

es erfülle mit seliger Hoffnung. Christus verkündet seinen Jüngern die Trauerbotschaft seines nahenden Abschieds; aber er läßt es ihnen dabei nicht an seliger Verheißung fehlen: Ihr werdet weinen, spricht er, und während ihr weinet und traurig seid, wird die Welt sich freuen, — doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Es ist geschehen, sie weinten blutige Thränen unter Golgathas Kreuz; aber sie jauchzten voll seliger Freude dem Auferstandenen entgegen, da er mit dem Gruße des Friedens unter sie trat. Sie jauchzten auf Erden, ach, sie jauchzen nun mit den vollendeten Gerechten dort in seines Vaters Reich, wo er hingieng, ihnen die Stätte zu bereiten, auf daß sie seien, wo er ist, und jetzt — kann Niemand ihre Freude

von ihnen nehmen! — Armer Mensch, wenn deines Heilandes Wort: „über ein Kleines!“ — nur vermag, die sicher gewordene Seele dir zu erschrecken, nicht auch, sie zu erfüllen mit seliger Hoffnung! Armer Mensch, wenn du nur verstehst, mit der Welt dich dieser Welt zu freuen und nicht die Hoffnung kennest einer bessern, höhern Welt, für die du geschaffen bist, der du hienieden entgegenreifen sollst. Armer, beklagenswerther Mensch, wenn es für dich nur ein Diesseits, nur ein flüchtiges Glück der Erde, ach, ein oft gestörtes, wenn es für dich kein seliges Jenseits gibt. Wisse, die Welt vergeht mit ihrer Lust — und — sprichst du — ich mit ihr! — Wohl, dann frage ich: welch ein Wahnwitz hat dich denn erzeuget, welch unglückseliger Zufall zum Dasein dich gebracht? Lohnt sich's der Mühe dann, gelebt, gesorgt, gekämpft zu haben! Verzweiflung ist dein Loos, wenn du von Gottes Wort nur die Hälfte glaubst, weil du es nicht zu leugnen vermagst: wir haben hier keine bleibende Stätte; — wenn du es nicht verstehst, zu üben, was die zweite Hälfte sagt: die zukünftige suchen wir! — O Preis dir, Heiland, Fürst des Lebens, Seligmacher, Preis dir und Dank, daß du uns hast gewürdigt des hohen, unaussprechlich großen Glücks, ein Christ zu sein! — O selig schon hier, als Christ zu glauben, was dereinst wir schauen, als Christ zu hoffen, was wir selig einst genießen werden. Ob wir auch hienieden oft weinen, weil wir noch in der Fremde sind, ob wir auch oft zu tragen haben Jesu Christi Kreuz, Jesu Christi Schmach, ob die Welt uns auch verlache und mit Waffen feindseligen Spottes wider uns, — nein, wider den Gesalbten Gottes zu Felde ziehe — wir können es wohl erwarten, der Tag des Herrn wird es klar machen! Dulden wir mit ihm, so werden wir auch einst mit ihm triumphiren in seiner Herrlichkeit. O mein Christ, wenn du hienieden mühselig und beladen bist, wenn du dein Herz unter den Wechselfällen des Lebens zum Tode getroffen fühlst, hebe, hebe im lebendigen, weltüberwindenden Glauben den trüben, thränenreichen Blick zu den ewigen Bergen empor, von denen uns Hülfe kommt. Seufzest du auch unter einem Kreuze, in Hinblick auf welches du dir sagen mußt: ich werde es tragen, so lange ich hienieden walle; o so vergiß nicht der trostvollen Verheißung: es ist noch eine Ruh vorhanden! Des Herrn Wahrhaftigkeit betrügt den Glauben nicht; denn was er zusagt, das hält er gewiß. Christus Jesus sagt es uns, der in des Vaters Schooß gesessen, der uns verkündiget, was er gesehen und gehört hat, der es versiegelt hat durch seinen Tod und seine Auferstehung. Himmel und Erde — spricht er — werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen! — O selig, die da nicht sehen, und doch glauben. Hier ist des Glaubens Zeit, das Schauen bringt uns die Ewigkeit! Wie

wird uns sein, meine Lieben, wenn wir nach dem letzten durchgekämpften Streit mit sel'gem Lobgesang einst zum Thor der Ewigkeit einziehen! Ueber ein Kleines, wer weiß, wie bald steht Dieser oder Jener, der jetzt noch unter uns hier hoffend, betend steht, am großen Ziele und preist selig Alle, die in unerschütterlicher Treue dem großen Anfänger und Vollender unseres Glaubens nachfolgen. O lasset euch die Hitze der Trübsal nicht befremden: durch Trübsal in das Himmelreich, das ist des Christen Gang von Alters her. So wird es bleiben, aber Gottlob, wenn wir nur wissen, es ist die Zeit nicht ferne, über ein Kleines, so naht die Stunde der Erlösung, und vergessen ist alles Herzeleid. Ein Weib — spricht Christus in lieblichem Vergleich — wenn sie gebieret, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen; wenn sie aber das Kind geboren hat, denket sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, daß das Kind zur Welt geboren ist. So mag es sein, daß auch uns einst banget, wenn das letzte Stündlein kommen ist, und der Todesengel seinen schweren Hammer hebt, aber — welche selige Seele denket wohl daran, wenn sie durch den Tod hindurch hinübergeboren ist in Gottes neue, schönere Welt! — O über ein Kleines! — Du Wort der Wehmuth zwar, doch auch des Hoffens und der Freude, geleite uns als ein Wort aus unseres Heilands Munde durch Schmerz und Kampf, durch Leben und durch Tod! Ihr aber unter uns, die ihr noch ringet nach Freudigkeit des Glaubens, nach gewisser Hoffnung, euch seien zum Schlusse dieser Betrachtung, die uns den Schmerz des Lebens, wie den Balsam, der ihn heilt, vor Augen hielt, noch die Worte eines frommen Dichters zugerufen, der also spricht: „Wer zwischen dem, was ihm vergangen, und zwischen seiner Zukunft steht, daß unbefriedigt das Verlangen ihm immer durch die Seele geht; wer das beweint, was ihm verschwunden, und findet nichts, das wiederkehrt: wie kann das arme Herz gesunden, das sich in eignem Schmerz verzehrt?“ — Nur eine Aussicht ist zum Frieden, nur eine Stärke bleibt der Brust: wenn alles Irdische geschieden, beut uns der Himmel seine Lust. — Hast du die Stimme heut' vernommen? — Sie rufet dir voll Liebe zu: zum ew'gen Leben mußt du kommen, und dort hast du die ew'ge Ruh'! — Amen.

Predigt am Sonntag Cantate

von

Dr. E. Lösch,

erstem Pfarrer an St. Aegidien in Nürnberg.

Herr, um selig zu machen alle, die an dich glauben, bist du herabgekommen auf Erden, und wirkest noch zu gleichem Zwecke in des Himmels Höhen, zur Rechten deines Vaters. Du sendest deinen Geist herab in die heilsbedürftigen Seelen, daß er sie aufwecke aus dem Schlafe der Trägheit, daß er sie ihr Sündenelend erkennen lasse und auf die Wege der Buße sie leite. Du sendest ihn herab in die heilsbegierigen Seelen, daß er sie zu dir hinführe und in dir den Heiland und Retter, den Seligmacher und Friedefürst erkennen lehre, in welchem sie Leben und Seligkeit finden. Seiner Wirksamkeit verdanken wir es, daß die Herrschaft der Sünde gebrochen, daß der Fürst dieser Welt gerichtet, daß die Nacht des Wahns, des Irrthums, des Unglaubens und des Aberglaubens überwunden, daß das Reich der Tugend, der Frömmigkeit, der Heiligung gegründet und das Menschengeschlecht zum königlichen Priesterthum, zum Volk des Eigenthums geworden ist, das fleißig ist in guten Werken. O walte mit diesem deinem Geiste auch in unseren Herzen, und heilige sie dir zum Eigenthum! walte mit diesem Geiste in allen Familien und unter allen Völkern und gieb deinem Reiche immer neue Siege! Segne dazu auch diese Stunde der Andacht! Amen.

Ev. Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn der-

selbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab ich gesagt: Er wirds von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.

Geliebte Freunde und Zuhörer!

Auf ein weltliches Messiasreich hofften die Jünger des Herrn, und siehe, diese Hoffnungen werden mit einem mal darniedergeschlagen. Christus spricht von seinem Hingang zum Vater; er verhehlt ihnen nicht, daß er auf die schmerzlichste Weise endigen und sie einsam zurücklassen werde auf Erden. Er macht ihnen Enthüllungen, welche ihr Herz tief mit Trauer erfüllen. Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin? sondern dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber er richtet sie zugleich auf mit einem großen Troste; er zeigt ihnen, wie ihre Verlassenheit, ihre Vereinsamung ihnen zum Heile ausschlagen wird, wie sie in ihrer Vereinsamung mit dem heiligen Geiste werden erfüllt werden. Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, so will ich ihn zu euch senden. Von dieser Verheißung gehet er dann über auf die Wirksamkeit dieses heiligen Geistes unter den Menschen. Er spricht von seinem Lehramt, seinem Strafamt und seinem Segensamt. Wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Und nachdem er diese Belehrungen gegeben hat, so spricht er zuletzt noch von der Einheit des Geistes mit dem Vater und dem Sohne und zeigt, wie das ganze Werk der Menschenerlösung und Menschenbeglückung zu seiner Verherrlichung dienen werde. Denn wenn der Geist kommt, wird er nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird

es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen. Lasset uns nach diesen dreifachen Beziehungen

Vom heiligen Geiste

sprechen und zwar von seinem Nahen, seiner Wirksamkeit und seiner Einheit mit dem Vater und dem Sohne.

I.

Von seinem Hingang zum Vater spricht Christus und bezeichnet ihn als die nothwendige Bedingniß, ohne welche sie des heiligen Geistes nicht theilhaftig werden könnten. Verlassen werde er sie, unter den traurigsten Verhältnissen von ihnen scheiden, als der Gehaßte, Verfolgte, Gemißhandelte sterben am Kreuze; er werde sie zurücke lassen, als Verwaiste mitten unter einer argen Welt, die sie hassen, verfolgen, mißhandeln werde, wie sie ihn verfolgte. Darum ist sogleich bei der ersten Kunde davon ihr Herz voll Trauerns geworden; darum sagt er späterhin: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein; Angst, wie die der Gebärerin, wird über euch kommen. Aber siehe, gerade diese schmerzvollen Ereignisse müssen ihnen zum Heile ausschlagen. So niedergebeugt, so verlassen, so trostlos müssen sie sich fühlen, wenn der heilige Geist über sie kommen soll. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Zu den Satten, die volle Genüge haben, zu den Glücklichen, die nichts entbehren, kommt er viel seltener. Aber zu denen, die sich arm und verlassen fühlen, zu denen, denen es bange ist um Hülfe und Trost, die nach dem Beistand aus den ewigen Höhen sich sehnen, nahet er am freundlichsten. Seit zehn Tagen hatte sie der Herr verlassen; seit zehn Tagen hatten sie den großen Auftrag erwogen, zu dem ihre natürlichen Kräfte allein nicht ausreichten: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker; versammelt waren sie am Pfingstfest in Jerusalem, in gemeinsamer Andacht zu Gott zu beten, da kam im wehenden Sturme und in feurigen Flammen der Geist aus den ewigen Höhen über sie und erfüllte sie mit höherer Gotteskraft, so daß sie nun vermochten, ein Werk zu beginnen und siegreich hindurch zu führen, das die Kräfte dieser Zöllner und Fischer weit überstieg. Sie begannen in einmüthiger Begeisterung die großen Thaten Gottes zu preisen mit andern Zungen; Petrus hielt an die versammelte Menge eine Rede, deren Frucht die Bekehrung von nahe an dreitausend Seelen war, und von nun an zogen sie aus in alle Welttheile als Boten des Evangeliums und sammelten ihrem Herrn Gemeinden in

allen Ländern und traten vor keinem Hinderniß, keiner Schwierigkeit, keiner Verfolgung mehr zurück, sondern besiegelten ihren Glauben mit ihrem Blute. Die völlige Verlassenheit und Hülfsbedürftigkeit mußte über sie kommen, wenn Gottes Geist in seiner ganzen beglückenden Fülle über sie ausgegossen werden sollte. Lernet hier eine große Wahrheit, die auch für uns von wichtiger Bedeutung ist. Der Geist aus den ewigen Höhen nahet denen nicht, die sich satt und reich fühlen in ihrem Herzen. Dem stolzen Thoren, der mit seiner eigenen Weisheit sich brüstet und schon im Vollbesitz der Wahrheit zu sein sich dünket, dem eitlen Thoren, der seine sittliche Ohnmacht und Schwäche nicht einsiehet, der sich selbst für tüchtig hält, jeder Forderung, die an ihn gerichtet wird, zu genügen und bei allen seinen sittlichen Gebrechen und Mängeln seiner Tugenden und Verdienste sich rühmt, wird Gottes Geist nicht nahen. Dem in Weltlust versunkenen, der nur für der Erde Güter, Freuden, Genüsse und Ehren Sinn und Empfänglichkeit hat und über diesem eitlen Treiben der Vergänglichkeit keinen Hunger und Durst nach dem Höheren, Ewigen und Unvergänglichen in sich empfindet, wird Gottes Geist nicht nahen. Nach dem Licht aus den ewigen Höhen müsset ihr euch sehnen und als heilsbegierige Schüler zu den Füßen des Herrn euch sammeln, um dem Worte aus seinem Munde zu lauschen; nach Gerechtigkeit müsset ihr hungern und dürsten und im rechten, demüthigen Bewußtsein eurer Ohnmacht und Schwäche voll Inbrunst um den Beistand von oben zum Werke der Heiligung bitten; in tiefer Zerknirschung der Reue und Buße müsset ihr die Gnade suchen und es erkennen, daß ihr ohne die Hülfe des Mittlers arme und verlorne Menschen wäret, dann ist euer Herz in der rechten Verfassung, den Beistand des göttlichen Geistes zu erfahren und die Kraft von oben her in euch aufzunehmen. Darum sind auch die Tage des Ungemachs, die Stunden der Prüfungen und der Schmerzen die weit fruchtbarere Saatzeit für den Geist aus den ewigen Höhen. Da, wenn schwere Verluste über euch kommen, wenn Glück und Freude von euch weicht, wenn Krankheit euch an's Schmerzenslager fesselt, wenn der Tod mit seinen Schrecknissen euch nahe tritt, da seid ihr am empfänglichsten für das Licht aus den ewigen Höhen, für die Regungen der Reue und Buße, für den Trost der Gnade und der Entsündigung, für die Entschließungen zu einem andern gottgefälligen Leben. Selig sind die geistig Armen, das Himmelreich ist ihre.

II.

Der Herr gehet im Texte zu einem andern Gegenstand über und macht ihn zum Hauptinhalt seiner Belehrung. Er spricht von

der Wirksamkeit des heiligen Geistes, wenn er erscheinen wird. Wenn derselbige kommt, sagt er, der wird die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Strafen heißt in der heiligen Schrift öfter so viel, als belehren, überzeugen, und in diesem Sinne gebraucht auch Christus im Evangelium dieses Wort; aber freilich Belehrung und Ueberzeugung schließt auch von selber die Warnung und die Strafe mit ein. Er wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich, um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht sehet, und um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

Er wird die Welt strafen um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Wie konnte er denn auch sein Bekehrungswerk an den Juden beginnen, als indem er ihnen ihren Unglauben, ihres Herzens Verstocktheit, ihre Ruchlosigkeit, mit welcher sie den Herrn verfolgten und an's Kreuz der Martern schlugen, vor Augen hielt? Wie wollte er sein Bekehrungswerk unter den Heiden beginnen, als indem er ihnen die Blindheit ihres Sinnes, die Versunkenheit in Sünde und Laster, die Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit ihrer religiösen Fabeln und Mährchen fühlbar machte, und die Sehnsucht nach Licht und Leben und Friede in ihnen erweckte? Wie will er uns nahen als mit strafendem Ernste, wenn wir nicht glauben wollen an den Sohn Gottes, wenn wir uns wiegen und wägen lassen von jedem Winde der Lehre durch Schalkheit und Täuschung der Menschen, oder uns zu denen gesellen, welche Paulus als die Feinde des Kreuzes Christi bezeichnet? Wie will er uns nahen als mit strafendem Ernste, wenn wir die Wege der Sünde wandeln, wenn wir der Augenlust, der Fleischeslust, dem hoffärtigen Wesen fröhnen, in Habgierde, Selbstsucht, Sinnlichkeit, Unkeuschheit einhergehen und den finstern Mächten der Lieblosigkeit, des Hasses, der Rachsucht anheimfallen? Nur auf dem Wege der Strafe, der heilsamen Schrecknisse, der Bußtrauer kann man Rettung ausbeuten. Und er hat es gethan zu allen Zeiten, er wird es thun bis zu der Tage Ende. Er hat dazu tausendfache Mittel in Händen, in seinem Worte, diesem zweischneidigen Schwerte, das hindurch dringt und nicht abläßt, in der Predigt, die mit Posaunen des Gerichts in die Seele dringt, in allen kirchlichen Anstalten und insbesondere in den Sakramenten, aber auch in allen Ereignissen des Lebens, den frohen, wie den schmerzvollen, um uns zu erfassen mit allmächtigem Arme und von unserer stolzen Höhe uns herabzustürzen. O höret auf seine Stimme; sie ist Ruf zur Gnade! O achtet auf seine Warnungen; sie sind Mittel der Rettung! O beuget euch vor ihm in tiefer Zerknirschung; sie ist der Anfang des werdenden Heiles!

Aber indem der heilige Geist straft, zeigt er uns zugleich den

einzigen Helfer und Retter, Jesum Christum, der gerecht ist, und derselbige ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsrigen, sondern für der ganzen Welt Sünde. Er wird die Welt strafen um die Gerechtigkeit, sagt Jesus, d. h. er wird sie belehren von meiner Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und droben neben ihm herrsche auf dem Throne der Allmacht, der Herr der Kirche, das Haupt der Gemeinde, der Helfer der Verlassenen, der Retter der Verlorenen, der treue Hirte, der die Seinen kennt und ihnen bekannt ist und ihnen das ewige Leben giebt, daß sie nimmermehr umkommen und sie Niemand ihm aus seinen Händen reiße. So lange die Jünger noch in leiblicher Gegenwart bei ihm verweilten, so lange sie noch von falschen Hoffnungen auf ein weltliches Messiasreich sich blenden ließen, konnten sie zum vollen Glauben an die Herrlichkeit ihres Mittlers sich nicht aufschwingen. Erst mußte er durch des Todes Pein eingehen in seines Vaters Reich, wenn sie in ihm den Versöhner und Mittler, den Herrn seiner Kirche, den Beschützer aller Gläubigen, den Erzhirten seiner Schafe erkennen sollten. Auf diesen Glauben baute sich seine Kirche auf; er war der Felsengrund, auf welchem sie feststand gegen alle feindlichen Wogen, die gegen sie anstürmten, gegen welche auch die Pforten der Hölle nichts vermochten. Wo irgend eine Seele aus den Banden des Irrthums, aus den Umstrickungen der Sünde, aus der Angst des Gewissens und der Verdammniß sich losgerissen hat, da mußte sie im Glauben den Herrn umfassen, der unsere Gerechtigkeit geworden ist; da mußte sie treu und fest an ihm halten, mußte aus ihm Lebenskraft und Lebensfülle dahinnehmen und wie die Rebe vom Weinstock Saft und Fülle empfangen. Darum, wo Gottes Geist zu wirken beginnt, weiset er auf ihn hin und prediget von seiner Gerechtigkeit. Schon in der Taufe weihet er uns zu Bürgern seines Reiches; wo das göttliche Wort geprediget wird, da zeugt es von ihm. Alle Anstalten der Kirche sind Bande der Gnade, die uns zu ihm hinführen. Im Beichtstuhle fasset er das trotzige und verzagte Herz an, daß es dürste nach seinem Heile, und im heiligen Mahle bietet er uns seinen Leib zur Speise und sein Blut zum Tranke, daß wir in ihm leben und bleiben. Er ist das A und das O, der Anfang und das Ende. Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, durch den wir können selig werden, als der seinige.

Unsere Textesworte sprechen noch von einer dritten Wirksamkeit des heiligen Geistes: Wenn der Tröster kommen wird, der wird die Welt strafen um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Wer ist dieser Fürst der Welt? Der Satan ist es, dessen Werke zu zerstören der Heiland der Menschen in

Welt gekommen ist. Diese Werke des Satans sind der Unglaube und die Sünde: der Unglaube in seinen tausendfachen Gestaltungen von dem finstern Wahne heidnischer Fabeln und Thorheiten bis zu jener in ihrer Gottentfremdung stolz sich brüstenden menschlichen Weisheit und Gelehrsamkeit; der Unglaube in seinen tausendfachen Gestaltungen von jener geistigen Lauheit an, die das Auge absichtlich verschließt, bis zu jenem hochmüthigen Trotze, der das Heiligthum verhöhnt und verspottet und mit allen Waffen, die ihm zu Gebote stehen, dagegen ankämpft; die Sünde, die ihre Herrschaft weiter noch ausgebreitet hat, als der Unglaube, die hindurch gedrungen ist zu allen Menschen und die Erde, die eine Wohnungsstätte Gottes bei den Menschen sein sollte, zum Schauplatz der Thorheit, der Ruchlosigkeit, des Elends und des Verderbens umschuf. Das ist der Fürst dieser Welt, gegen welchen Gottes Geist ankämpft, der durch die christliche Kirche bewältigt, überwunden, gerichtet, seiner Herrschaft entkleidet werden soll. Und er ist gerichtet worden zu allen Zeiten im Leben der Völker, wie der Einzelnen. Wohin das Christenthum gedrungen ist, da mußten die falschen Götter weichen, und ihre Bildnisse von den Altären stürzen, da mußte Priesterwahn und aller Irrthum zusammenfallen, da mußten die Herzen sich erneuern und aus den Banden der Sünde sich losmachen und durchdrungen vom heiligen Geiste erwachen zum Leben, das aus Gott ist. Wo das Christenthum sich Bahn gebrochen hat, da hat es die Verhältnisse der Obrigkeiten und der Völker, Gesetz- und Staatsverfassungen geläutert, es hat die häuslichen, die ehelichen, die elterlichen, die kindlichen, die geschwisterlichen Bande geheiliget, es hat durch die Macht der Bruderliebe das Sclaventhum gebrochen, und alle, Hohe und Niedere, Arme und Reiche mit einem Bande des Wohlwollens und der gegenseitigen Hülfeleistung umschlungen. Wie man auch noch immer über des Unglaubens und der Sünde Gewalt Klage führen mag, es gilt dennoch das Wort unseres Textes: Der Fürst dieser Welt ist gerichtet.

III.

Wie konnte so Großes, Reiches, Herrliches, durch den Geist bewirkt werden? Auch darauf antwortet Jesus im Texte und weist auf die Einheit des Geistes mit dem Vater und Sohne hin. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten; denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles,

was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen und euch verkündigen. Wie Gott in der sichtbaren Schöpfung alles in allem erfüllt und durchdringt und in den ewigen Gesetzen des großen Ganzen, wie in den wechselnden Erscheinungen des Einzelnen, seine Allgegenwart verkündigt und überall seiner Allmacht, Weisheit und Güte Spuren gezeichnet hat; so wirket er auch im Geisterreich alles in allem, und des Menschen Geist ist ein Spiegel seines Geistes, berufen, das Ewige und Göttliche in sich aufzunehmen. Man hat die Wirksamkeit Gottes nach drei Personen unterschieden; aber es ist Ein und derselbe, der dort als den Vater sich geoffenbart hat, derselbe, der als Sohn sich kund gegeben, derselbe, der als heiliger Geist wirket durch alle Zeiten. Dieselben göttlichen Eigenschaften, die dem Einen zukommen, sind auch der andern Eigenthum. Er wird nicht von ihm selber reden, spricht Christus im Texte, sondern was er hören wird, wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbige wird mich verklären. Denn von dem Meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Die Fülle der ewigen Gottheit wohnte in dem Geiste, den Jesus in unserem Texte seinen Jüngern und seiner ganzen Gemeinde verheißt. Darum konnte er die weltüberwindenden Thaten vollbringen. Daher der Siegeslauf, den die Apostel durch drei Welttheile machten, und in welchem sie das Judenthum und Heidenthum überwanden! Daher dieser Fortgang der Kirche Jesu trotz der blutigen Verfolgungen, welche drei Jahrhunderte über sie dahingingen, und in denen nichts Geringeres beabsichtigt war, als ihr völliger Untergang! Daher ihr Wachsthum durch alle Jahrhunderte hindurch, nicht nur in den entferntesten Zonen und Ländern, sondern in neuentdeckten Inseln und Welttheilen! Daher ihr Fortbestehen und ihre weitere Verbreitung bis zu diesem Tage und der Segen, den Gott in das Wort jener begeisterten Männer legte, die bis zu dieser Stunde in menschlicher Schwachheit ausgehen unter die Heidenwelt, göttliche und ewige Wahrheit zu verkündigen, die sie nicht von sich selber nehmen, sondern von dem Geiste aus der Höhe empfangen haben! Wie alles Göttliche unter der Menschenhand verunstaltet wird, so geschah es auch im Schooße der christlichen Kirche. Es ist mehrfach die göttliche Wahrheit durch menschliche Zusätze entstellt worden; es hat die Anbetung im Geist und in der Wahrheit einem Uebermaß von Zeremonien und Gebräuchen weichen müssen; man hat in äußerlichen, selbsterdachten Werken der Heiligkeit falsche Heilswege eingeschlagen. Aber der Geist, welcher Eins ist mit dem Vater und dem Sohne und in alle Wahrheit leitet, hat immer wieder die Kirche zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückgeführt und den verklärt, welcher der große Erzhirte und Bischof seiner Gemeinde heißt. Unter dem

Schutze dieses Geistes wird die Kirche Christi bestehen bis zu der Tage Ende; sie wird einen Sieg davon tragen nach dem andern. Es wird das große Wort der Verheißung sich erfüllen: Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Ein Hirte und Eine Heerde werden.

O schauet anbetend auf zu dem Herrn, dessen Ruhm bestehen soll von Ewigkeit zu Ewigkeit, und der immer herrlicher sich verklären wird in seiner Gemeinde! Wirket für euren Theil dazu mit, daß sein Name immer besser erkannt, sein Ruhm immer freudiger verkündigt, sein Wille immer vollkommener vollbracht werde, sein Reich immer mehr gedeihe und wachse! Ruhet aus in seiner Gnade und findet in ihm Heil, Erlösung und Seligkeit! Amen.

Predigt am Sonntag Rogate 1858,

auf dem Friedenstein zu Gotha gehalten,

von

D. Aug. Petersen,

Generalsuperintendent.

(Vor der Predigt wurde das Lied gesungen: »Ich will beten, Gott wird hören ꝛc.«)

Ja, ich will beten, und Du, Vater im Himmel, Du wirst hören!

Wohl mir, ich bitt' in Jesu Namen,
Der mich zu Deiner Rechten selbst vertritt:
In ihm ist alles Ja und Amen,
Was ich vor Dir im Geist und Glauben bitt'.
Wohl mir! Lob Dir! jetzt und in Ewigkeit,
Daß Du mir schenkest solche Seligkeit! — Amen.

Sinnreich und bedeutsam sind die Namen, mit welchen die Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten von Alters her in der Christenheit benannt worden. Ganz ungesucht ist damit eine Stufenleiter im innern Christenleben bezeichnet.

Gleich nach Ostern heißt es: Quasimodogeniti — denn „als wie eben erst geboren", wie neugeboren müssen sich ja die Christen fühlen, nachdem sich der zum Heil der Welt Gekreuzigte als der Fürst des Lebens in seiner Auferstehungsherrlichkeit geoffenbart hat. Und — Misericordias Domini — „die Barmherzigkeit des Herrn" erfährt jeder, der sich nur treu zum guten Hirten hält. So kommt's zum Jubilate — „Frohlocket!" Der Herr will ja „über ein Kleines" — „unsre Traurigkeit in Freude verkehren." Darum heißt es weiter Cantate — „singet dem Herrn ein neues Lied, denn Er thut Wunder!" Im Preis seiner wunderreichen Liebe soll unser

ganzes Leben ein Lobgesang zu seiner Ehre werden. Soweit führte uns der vorige Sonntag mit seiner Betrachtung. Nun rufet der heutige uns zu: Rogate! — „Bittet! Betet!“ Warum das? — Haben wir es nur einmal ernstlich versucht, daß unser ganzes Leben als ein Lobgesang zur Ehre des Herrn sich gestalte, dann erfahren wir bald, solches vermögen wir nicht aus eigner Vernunft und Kraft. Darum müssen wir uns, Hilfe suchend, an Den wenden, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kommt. Da heißt es eben: Rogate! Betet! —

Wohlan, lasset uns diesen Zuruf jetzt wohl zu Herzen nehmen! Beten wir! Beten wir vor allem, daß wir recht beten lernen! Das hilf, Du lieber Vater im Himmel! Heilige uns dazu in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit! Amen.

Ev. Joh. 16, 23—30.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches hab' ich zu euch durch Sprüchwort geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprüchwort mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater. An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will; denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus und sagest kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißest und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ Diese Anfangsworte unseres Rogate-Evangeliums bilden auch seinen Mittelpunkt. Durch das Gebet im Namen Jesu Christi wird unsre Freude vollkommen! Schon manchmal haben wir diese Wahrheit nach Anleitung unsres Textes erwogen. Es wird uns heilsam sein, wenn wir es heute wieder thun. Weshalb? — Weil unsre Freude, unsre rechte Lebensfreude immer noch nicht vollkommen ist. — Ich frage das glücklichste Herz unter uns, das sich gerade jetzt im Vollgenuß der innigsten Freude fühlt, mußt du nicht wünschen: ach, daß es so bliebe!? Und wir Anderen alle, die wir mehr oder weniger des Lebens Last zu tragen haben, sehnen wir

uns nicht nach der rechten, vollkommenen Freude? Darum müssen wir immer wieder heran und immer tiefer hinein in die Lebensworte unsres Herrn und Meisters, auf daß unsere Freude vollkommen sei!" —

So lasset uns denn auf's neue beherzigen: wie durch das Gebet im Namen Jesu Christi unsere Freude vollkommen wird! Sie wird eine fest begründete, eine wohl geläuterte, eine stets wachsende. Durch das Gebet im Namen Jesu Christi wird zuerst unsre Freude eine fest begründete. Soll unsre Freude vollkommen sein, dann muß sie vor allem einen festen, unvergänglichen, ewig sichern Grund haben. Aus solchem Grunde muß sie in uns entspringen, hervorquellen. Machen kann man sich keine vollkommene Freude. Alle gemachte Freude ist nur unvollkommen; sie gleicht einem Spielzeug, an welchem das Kind sich eine Weile ergötzt und es dann — zerbricht und wegwirft. Es quillt aber die wahre, vollkommene Freude nur aus dem, was ewig beseligt! Was ist dieß? — Das ist die Gemeinschaft, die innige Lebensgemeinschaft mit Gott, dem lebendigen Gott. Darum müssen wir uns gründen mit unsres Herzens Grund auf den ewigen Grund! Doch wie vermögen wir solches, wir schwachen, sündhaften Menschen? Durch Jesum Christum! Er selbst bezeugt es: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich." Joh. 14, 6. Ja, Er ist es, „durch welchen wir haben Freudigkeit und Zugang in aller Zuversicht durch den Glauben an Ihn," wie der Apostel Paulus bekennt. Ephes. 3, 12. — Glauben wir an den Herrn Jesum Christum, der mit seiner erlösenden Liebe das in der Welt verirrte Menschenherz zu Gott zurückbringt, mit Gott versöhnt, dann kommen wir zum Vater. Aber dieser Glaube darf nicht kalt und todt in uns ruhen, er muß sich lebendig bethätigen. Das geschieht zunächst durch's Gebet! — Wie schon im alten Bunde Daniel betete: „Wir liegen vor dir mit unserem Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit!" (Daniel 9, 18.) — also können wir nun erst recht im Namen Jesu Christi beten. Denn in diesem Namen ist uns die große Barmherzigkeit Gottes besiegelt, in diesem Namen haben wir erst volle Gewißheit, daß Gott uns gnädig ist. In diesem Namen betend, beten wir in der rechten Gesinnung, in demüthiger Zuversicht. Wir beten demüthig, weil wir wohl wissen, daß wir mit unserer Gerechtigkeit vor Gott nicht bestehen können; aber zuversichtlich vertrauen wir auf Gottes Barmherzigkeit, die sich uns aufthut in Jesu Christo. So bitten wir, „wie die lieben Kinder ihren lieben Vater." — —

Hast du schon aufmerksam ein rechtes, echtes, kerngesundes

Kind beobachtet? Ist nicht Freude, helle Freude sein Lebenselement? Das Leid des Lebens kommt wohl an das Kind heran, dringt aber nicht in das Kind hinein, sondern geht bald wieder an ihm vorüber. Die Freude behält den Sieg im kindlichen Herzen. Das ist uns zum Vorbild gegeben! Hier gilt das Wort unsres Heilandes: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ (Matth. 18, 3.) In das Himmelreich vollkommener Freude kommen wir nur durch die Gewißheit: „wir sind nun Gottes Kinder.“ (1. Joh. 3, 2.) Ja, diese Gewißheit der Gotteskindschaft ist der reiche Quell vollkommener Freude! Und dieser Quell entspringt uns allein aus dem Fels des Heils, aus Jesu Christo. Gründen wir uns auf diesen Grund, glauben wir fest an den Herrn Jesum Christum, beten wir in dem Namen Jesu Christi, so beten wir in der rechten Gesinnung, in demüthiger Zuversicht; so wird unsere Freude eine fest begründete. Und so wird sie vollkommen!

Denn so wird sie auch eine wohl geläuterte! Lauter und rein muß unsere Freude sein, nur so ist sie vollkommen. Und durch's Gebet im Namen Jesu Christi wird sie es. Denn in diesem Namen beten wir auch um die rechten Güter. Welche sind dies? Das sind nicht die Güter, die blos unser irdisches Wohlsein, sondern die, die vor allem unserer Seelen Seligkeit fördern.

Der Name Jesu Christi ist ein starker Schild, der den irdischen Sinn fern hält. In diesem Namen lernt man am ersten um das beten, was unserer Seele zum wahren Frieden dient, um Glauben, Liebe, Hoffnung, um Schutz und Schirm vor allem Argen, um Stärke und Hilfe zu allem Guten, um Treue und Standhaftigkeit in unserem Christenberuf, um Geduld und Ausdauer bei den Leiden dieser Zeit. —

Sollen wir denn aber gar nicht um irdische Güter bitten? — Doch: — wir dürfen es wohl, nur muß es in der rechten Weise geschehen, wie das heilige „Vater unser“ es lehrt. Die vierte Bitte: „unser täglich Brod gib uns heute!“ — stehet mitten inne; sie wird von den übrigen Bitten um geistliche Güter getragen, und so wird sie geläutert, verklärt. Wir sollen um das tägliche Brot bitten, damit die Sorge um des Lebens Nahrung uns nicht vom Reiche Gottes scheiden möge. Beten wir nur im Namen Jesu Christi, so werden wir schon Zuversicht gewinnen, kindlich auch um die Güter zu bitten, die uns zur Lebensfreude hier auf Erden dienen. Aber wir werden diese Güter nicht erbitten um ihrer selbst willen, sondern als Beweis, als Pfand der Vaterliebe Gottes. Dann

hängt man sich nicht mit dem Herzen an solche Güter, sondern an Den, der sie giebt. In allem Guten, was der treue Gott auf Erden uns genießen läßt, genießt man Seine Güte, Seine Liebe. Dann gehet uns aber auch Seine Liebe über alle Güter dieses Lebens. Und will Er dieselben nach seinem heiligen Rath uns wieder nehmen, dann lernen wir auch im Namen Jesu Christi beten: „Vater, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ So beten wir um die rechten Güter, so wird unsre Freude eine wohl geläuterte. Und so wird sie vollkommen! Denn so wird sie auch eine stets wachsende. Wir beten dann immer mit dem rechten Erfolg. — Wie? — immer?! — Ja, der Herr hat es ganz bestimmt zugesagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ — Halte dich nur an Sein Wort; Er hält Wort! Was der treue Gott bereits im alten Bunde so oft verheißen hat, daß Er Gebet erhört, was Er durch seinen lieben Sohn Jesum Christum mit dem nachdrücklichsten: „Wahrlich, wahrlich!“ bekräftigt hat, das erfüllt Er auch.

Wir empfangen mit Gottes Zusage seinen Trost in's Herz: „der Vater hat uns lieb!“ O, das ist Freude! — Wie freuet sich doch ein Kind, wenn auf seine Bitte der Vater zu ihm spricht: „sei nur ruhig; ich habe dich lieb!“ Da ist es der Erfüllung gewiß und freuet sich hochauf schon in der Hoffnung. Ein gutes Kind wird nicht murren, wenn auch nicht gleich die Erfüllung kömmt; es wartet in Geduld. — Es gibt eine stille, tiefe Freude des Wartens, die fortwächst von Tag zu Tag, denn mit jedem Tage kömmt ja die Erfüllung näher. Und wenn man lange warten muß; — dann „hält man an am Gebet“ (Röm. 12, 12.), und zur rechten Zeit erfüllt der Herr, was Er versprochen. Seine Hilfe kömmt gewiß! — Ja, was so viel Tausende erfahren haben, das sollst auch du erfahren: Der Herr erhört Gebet. „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen!“ (Jerem. 29, 13, 14.) Diese seine Verheißung macht Er durch Jesum Christum erst völlig wahr. Beten wir nur im Namen Jesu Christi! In ihm sind alle Gottesverheißungen Ja und Amen. (2. Cor. 1, 20.) Und gibt Dir Gott nicht das Gute, das du von ihm gebeten hast, so gibt Er dir das Bessere, ja das Beste! Du erfährst je länger, desto mehr, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, zur Seligkeit mitwirken. (Röm. 8, 28.) So wird deine Freude eine stets wachsende. So erstarkest du recht zum frischen, vollen Christenleben. Das faßt sie zusammen in dem: „bete und arbeite!“ Du schöpfest immer neue Kraft durch das Gebet und wirkest guten Muthes in deinem Christenberufe. Ist das

nicht eine stets wachsende Freude? — So durchpilgerst du froh deine Lebensbahn auf Erden. Und wenn einst dein Lauf vollendet ist, dann kannst du auch im letzten Stündlein getrost im Namen Jesu Christi beten; da weicht des Todes Grauen, da siehest du, wie Stephanus, den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen, und — du gehest ein zu deines Herrn Freude! So wird durch das Gebet im Namen Jesu Christi unsere Freude vollkommen! — O daß wir doch so beteten, durch's ganze Leben uns hindurchbeteten!

Lasset mich hier eines Mannes gedenken, der in neuester Zeit mit besonderem Nachdruck an das Gebet gemahnt hat. Adolph Monod, wie er in Paris als treuer Verkündiger des Evangeliums Jahre lang gewirkt, so konnte er auch auf seinem Krankenlager nicht schweigen von der Wahrheit, in der bei allen Leiden seine Seele Trost und Kraft fand. In den letzten Monaten ließ er allsonntäglich um sein Krankenbett, das ihm zum Sterbelager wurde, mit seiner Familie einen engeren Kreis von Freunden sich sammeln; mit ihnen genoß er das heilige Abendmahl, dann richtete er seine „Abschiedsworte“ an sie. Diese sind, von treuen Herzen erfaßt, treu aufgezeichnet, jetzt als ein köstliches Vermächtniß der Christenheit übergeben worden. Da kömmt der edle Mann in seinen „schmerzlichen Rückblicken eines Sterbenden“ auch auf das Gebet zu sprechen und klagt mit tiefem, gewaltigem Ernste darüber, daß es mit dem Beten so leicht genommen werde. Gewöhnlich ließe man es dabei bewenden, früh und Abends zu beten; aber durch das Gebet die rechte volle Lebenskraft zu erringen, das werde versäumt! Er erinnert an einen Luther, Calvin, wie diese darum als solche Helden im Werke der Reformation gestanden, weil sie Männer des Gebets gewesen. „Blicket — ruft er aus — auf die Gebete aller Heiligen aller Zeiten. Da ist ihr Glaube, ihr Leben, ihre Kraft, ihre Werke!“ — Ach, wenn ich wieder gesund würde, wie wollte ich dann beten, um erst recht im Dienste des Herrn zu arbeiten! Lasset uns treu sein im Gebet! — Diese Mahnung tönt mächtig aus dem Abschiedsworte des bewährten Christen. Sei es eine Mahnung für uns alle! —

O daß unser ganzes Leben ein rechtes Gebetsleben werde; dann wird es gewiß auch ein Leben in treuer Arbeit, mit reichem Segen. Dann wird's Frühling in uns, wie er jetzt um uns grünt und blühet. Dann heißt es fürwahr: Cantate! Unser ganzes Leben wird ein Lobgesang zur Ehre Gottes! Und auch durch alle Leiden, durch alle Traurigkeit hindurch kommt es zum Jubilate! Wir erfahren immerdar die Barmherzigkeit des Herrn, Misericordias Domini, und fühlen uns wahrhaft als wie neugeboren — Quasimodogeniti!

— Sind wir's wirklich? — Nun wir feiern heute Rogate und gehen Pfingsten entgegen! Lasset uns anhalten am Gebet! Ueber die Höhe der Himmelfahrt Christi kommen wir zum letzten Sonntag vor Pfingsten: Exaudi! „Erhöre uns!" — In dieser Einen Bitte fasset sich Alles zusammen: Erhöre uns, Vater im Himmel! **Gib uns den heiligen Geist!** Erhöre uns um deines lieben Sohnes, unsres Herrn und Heilandes, Jesu Christi willen! Amen.

Predigt am Feste der Himmelfahrt Christi

von

Dr. W. Otto,

Kirchenrathe, erstem Professor am theologischen Seminar und Dekan zu Herborn.

Zu Dir, verherrlichter Mittler, erheben sich heute unsere Herzen. Deinen Hingang in das Haus Deines Vaters zu feiern, sind wir versammelt. Kinder der Erde gehen wir unter Freude und Schmerz über die Erde dahin, hineingezogen in ihren Wechsel von Genuß und Entbehrung, von Kampf und Frieden, von Leben und Tod. Du aber thronest in ewiger Herrlichkeit, aber auch auf dem Stuhle der Majestät unser Führer und Freund, der bei den Seinigen ist alle Tage bis an der Welt Ende und mitten unter denen, die in seinem Namen versammelt sind. Sei auch bei dieser Feier unter uns und segne die Andacht Deiner Gläubigen! Amen.

Das Fest der Himmelfahrt Christi fällt in eine Jahreszeit, in welcher die Erde, soweit unsere Blicke reichen, in einem Schmucke vor uns liegt, dessen Anblick Auge und Herz erfreuet. Im Frühlingskleide lachen uns Berge und Thäler, Felder und Wiesen, die Blumen des Landes und die Blüthen der Bäume entgegen, und in dem Glanze und der Wärme der verjüngten Sonne reget und bewegt sich ein tausendfaches, fröhliches Leben, wo vor wenigen Wochen noch die Stille des Todes herrschte. Und diese Schönheit, in welcher die Erde zu dieser Frühlingszeit prangt, sie birgt zugleich Keime in sich, von deren Entwickelung die hoffenden Seelen einen Segen erwarten, der im Sommer gereift und im Herbst geerntet auf lange hin die lieblichen Bedürfnisse von vielen Tausenden lebender Wesen befriedigt. Man kann es nicht sehen, ohne in die Worte des heiligen Sängers einzustimmen: Groß sind die Werke des Herrn, wer

ihrer achtet, hat eitel Lust daran; er hat sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll seiner Güter. Ja, die Erde, die wir bewohnen, ist ein Schauplatz, auf dem sich die Macht und die Liebe Gottes offenbart, der seine Geschöpfe erfreut und ernährt.

Und doch so viel Leid und Trübsal unter den Menschen. Doch so viel Klagen der Trauer, der Unzufriedenheit, des Mißmuthes. Wir wollen diejenigen nicht verdammen, welche diese Klagen erheben. Wir müssen es zugeben, daß sich Erfahrungen und Schicksale in das Menschenleben drängen, welche die Erde auch zu einem Schauplatze vieler Schmerzen und Kümmernisse machen. Aber, meine Brüder und Schwestern, wir müssen zugleich sagen, daß auch hiefür die Liebe Gottes einen Balsam bereitet hat, den wir nur nehmen und anwenden dürfen, um auch als die Traurigen allezeit fröhlich zu sein und bei aller Trübsal uns nicht zu ängstigen und bei allem Bangen nicht zu verzagen.

Der Festtag, den wir heute feiern, das Gedächtniß der Himmelfahrt Christi, wie erhebend spricht er an unsere Seelen und läßt uns die Erde in einem Lichte erblicken, welches alle Klagen beschwichtigt und die Kümmernisse über die Unvollkommenheiten, denen unser Leben auf ihr unterworfen ist, in stille Ergebung verwandelt und einen Frieden in unsere Herzen senket, der in eine heilige Freude übergeht.

Davon, theure Festgenossen, will ich heute zu euch reden.

Die Erde in dem Lichte der Himmelfahrt Christi

will ich darstellen. O daß es mir gelänge, an euere Seelen, in eure Herzen zu reden, daß ihr die Gnade Gottes erkennet. Oeffnet sie dem Worte Gottes, das ich zu verkündigen habe, und bereitet euch in Andacht dazu vor, indem ihr Vers 5 des angefangenen Liedes singet.

Die Gemeinde singt:

Sei unser Schutz, sei unser Hort,
Und tröst' uns durch dein göttlich Wort,
So oft uns Leiden drücken.
Nur da ist Wonne, wo du bist,
Die Thräne, die auf Erden fließt,
Wird himmlisches Entzücken.
Dorther
Sende
Ruh' dem Herzen!
Auch in Schmerzen
Laß uns offen
Deinen Himmel seh'n und hoffen!

Das Evangelium am Feste der Himmelfahrt steht

Marc. 16, 14—20.

Zuletzt, da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarete er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden; und sprach zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Wir haben hier die Geschichte der Himmelfahrt Christi vernommen. Ich habe es bereits gesagt, mit welchem Gedanken ich dießmal auf dem Grunde derselben euere Andacht beschäftigen will. Die Erde im Licht der Himmelfahrt Christi will ich darstellen. Da haben wir es nicht mit der sichtbaren Schönheit und dem irdischen Nutzen zu thun, welche sie darbietet, nicht mit den sinnlichen Genüssen und Freuden, nicht mit den äußeren Entbehrungen und Leiden, deren Schauplatz sie ist. Es ist die höhere Weihe, die ihr durch den Sohn Gottes geworden ist, in der sie uns da erscheint, in der wir sie betrachten wollen. In dem Lichte seiner Himmelfahrt sehen wir sie geweiht zum Lande des Glaubens, zur Stätte der Predigt des Evangeliums, zum Vorhofe des Himmels und zum Schauplatze seiner himmlischen Thätigkeit.

Merket auf jeden dieser Punkte.

Die Himmelfahrt des Herrn hat diese Erde geweiht zum Lande des Glaubens. Darauf führt uns sogleich der Anfang unseres Festevangeliums: Zuletzt da die Eilfe zu Tische saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Wenn es mit den Jüngern so aussah, daß der Herr bei seiner Himmelfahrt Ursache hatte, Worte des strafenden Ernstes wegen ihres Unglaubens an sie zu richten, wie muß es dann mit der übrigen Welt gestanden haben, die nicht in so naher Verbindung, wie sie, mit dem Herrn gelebt hatte! Wohl hatten die Jünger zur Zeit ihrer Verbindung mit ihm das Bekenntniß abgelegt: wir haben geglaubt und erkannt,

daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Der Herr hatte gerade zu dem Jünger, der im Namen der andern dieß bekannt hatte, gesagt: ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und in seinem hohenpriesterlichen Gebete redet er zu seinem Vater von ihnen, daß sie glauben, der Vater habe ihn gesandt. Und doch hatte ihr Glaube gewankt, als er ganz gegen ihre Erwartungen und Hoffnungen am Kreuze starb, und völlig ungläubig hatten sie nicht geglaubt denen, die ihn gesehen hatten auferstanden. Diesen Unglauben schalt er. Glauben an ihn, den Getödteten und Auferstandenen und als den dadurch kräftiglich als den Sohn Gottes Erwiesenen, jetzt hatten sie ihn, und seine Strafrede mußte sie beschämt auf ihren Unglauben und ihre Herzenshärtigkeit zurücksehen lassen. Aber ihr Glaube an den Auferstandenen sollte nicht allein der ihrige bleiben, er sollte der Glaube der ganzen Menschheit, die Erde, bis jetzt ein Land des Unglaubens, wo man von dem Sohne Gottes entweder nichts wußte, oder ihn nicht wollte, die Erde sollte ein Land des Glaubens werden. Soweit Menschen wohnen, soweit sollte das Bekenntniß laut werden, daß er sei Christus, der Herr, zur Ehre Gottes des Vaters. Hatte er in den Jüngern diesen Glauben geweckt, so sollten diese nach seinem Hingange zum Vater in aller Welt und unter allen Völkern diesen Glauben wecken. An die Stelle der Finsterniß und Schatten des Todes, welche die Erde bedeckten, sollte das Licht und das Leben des Glaubens, der Erkenntniß und der Liebe Gottes in Christo treten. Dazu hat sie der Auferstandene bei seiner Himmelfahrt geweiht. Ist sie es auch dermalen noch nicht in vollem Maße und sind auch noch große Strecken, wo der Unglaube wohnt und Finsterniß große Völker bedecket, sie ist es doch zum großen Theile, und immer weiter dringt das Banner mit dem Kreuze voran; wenn auch langsam, doch sicher erobert der Glaube einen Landstrich nach dem andern. Einmal geweiht zum Lande des Glaubens wird unsere Erde so gewiß es vollends werden, als der Herr es wollte und nun zur Rechten der Majestät erhöht seine Kirche auf Erden regiert.

Darum ist durch ihn die Erde auch geweiht zur Stätte der Predigt des Evangeliums. Den Unglauben der Jünger hatte er gestraft. Daß sie nun glaubten und ihr Glaube nicht mehr aufhören werde, das wußte er, und was ihnen noch fehlte zu ihrem großen Berufe, das sollte ihnen werden, die Kraft des heiligen Geistes. Da sprach er denn zu ihnen: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Welch ein Auftrag des scheidenden Meisters an seine zurückbleibenden Jünger! Die Thore der ganzen Welt eröffnet er ihnen. Einziehen sollten sie in dieselben. Die ganze Erde sollte ihr Wundergebiet sein und wo sie

hinkommen, da sollten sie das Evangelium predigen. Er selber war nur gesandt zu den Schafen aus dem Hause Israel, und seine Predigt sollte erst im Jüdischen Lande, auf der erwählten und zubereiteten Pflanzstätte des Reiches Gottes, Grund und Wurzel fassen, bevor sie über die ganze Erde ihre Aeste und Zweige ausbreiten konnte. Seine Predigt sammt den großen Thatsachen des Heils hatte das Ihrige gethan. Er gieng hin, von wannen er gekommen war. Was er in einem kleinen Kreise begonnen hatte, das sollten nun seine auserwählten Boten in den großen Kreisen der ganzen Welt und unter allen Völkern fortsetzen. Sie richteten seinen Auftrag aus. So lange sie lebten, war es ihres Lebens Arbeit, das Evangelium zu predigen und zu zeugen von alle dem, was Christus gethan hat zu Jerusalem und im Jüdischen Lande, daß in seinem Namen selig werden sollen alle Geschlechter der Menschen, und daß er verordnet ist von Gott zum Richter der Lebendigen und der Todten. Bei ihrem Hingange von der Erde waren schon so viele Seelen für das Evangelium gewonnen, daß es neuen Auftrags zur Predigt desselben nicht bedurfte. Männer des Glaubens haben sie fortgesetzt, und bis auf diesen Tag ist sie nicht verstummt. Wo christliche Wohnungen sind, da verkündigen es gläubige Eltern schon frühe den Kindern. Tausend und abertausend Schulen bedecken die Erde, in denen es der Jugend verkündigt wird. Weithin auf dem Erdkreise erheben sich Kirchen, in denen das Wort vom Kreuze der versammelten Gemeinde gepredigt wird. Ueberall tragen es treue Hirten und Seelsorger in die Häuser der ihnen Anvertrauten, und unter sich ermahnen und erbauen sich die Glieder der Gemeinden mit dem Worte des Lebens. Und wo das Evangelium noch nicht gekannt ist, dahin werden aus der Mitte der Kirche Sendboten entlassen, welche die Botschaft von Christo den Völkern der Heidenwelt bringen. Es ist zum Erstaunen, wenn man bedenkt, von wie vielen Tausenden, ja Millionen, das Evangelium gepredigt, in wie vielen Ländern und Völkern und Sprachen die Botschaft des Heils verkündigt wird. In dem Lichte der Himmelfahrt Christi, in Folge des Auftrags des scheidenden Erlösers: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur ist die Erde zur Stätte der evangelischen Predigt geweiht.

Und, was sich ganz natürlich daran knüpft und daraus folgt, auch geweiht zum Vorhof des Himmels. Wie aus dem Glauben die Predigt kommt, so kommt aus der Predigt der Glaube. Ist die Erde zum Lande des Glaubens, so ist sie auch zur Stätte der evangelischen Predigt, und ist sie zu dieser, so ist sie auch zum Lande des Glaubens geweiht. Wenn nun aber der Herr in dem Auftrage zur Predigt die Worte hinzufügt: Wer da glaubet und getauft

wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammet werden, so weiht er die Erde zum Vorhofe des Himmels. Seligkeit soll das Ende, soll Ziel und Frucht des Glaubens sein. Ist aber diese Erde, ist das Leben auf ihr dazu angethan, uns die Seligkeit zu geben, sie uns genießen zu lassen? Gewiß nicht. Unter dem Wechsel zwischen Freude und Schmerz, zwischen Genuß und Entbehrung und bei der gewissen Aussicht auf Tod und Grab, kommt es nicht zu einem ungetrübten Wohlsein. Irrthümern und Täuschungen aller Art ausgesetzt und mit unserem beschränkten Verstande unvermögend, ein Wissen und Verstehen zu erlangen, welches eine vollkommene Befriedigung gewährt, fühlen wir immerdar unseren Durst nach Wahrheit ungestillt. Mit der Sünde behaftet und unter den Versuchungen des Lebens unzähligemal zu Fehltritten hingerissen, wo bleibt da der Friede mit Gott, die Ruhe des Herzens, die Freudigkeit des Gewissens, ohne welche Seligkeit nicht zu denken ist? Wohl verdanken wir dem Lichte und dem Troste des Evangeliums Freuden der Erkenntniß und Beruhigungen für unser Herz, für die wir Gott nicht genug danken können. Aber bei alledem ist unser Wissen Stückwerk, können wir nie sagen, daß wir es ergriffen haben, oder schon vollkommen seien, und bleiben in unserem Herzen immer ungestillte Wünsche. Die Verheißung der Seligkeit denen gegeben, die da glauben, weiset auf ein anderes Leben, als dieses irdische, weiset von der Erde zum Himmel hinauf, wo das Stückwerk aufhört und das Vollkommene beginnt. Dorthin weiset die große Thatsache, deren Gedächtniß dieser Festtag gewidmet ist, und die der Evangelist mit den Worten berichtet: Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Er ist in ein höheres Leben übergegangen. Hat er nun aber nicht gesagt: Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein? Hat er nicht den Himmel das Haus seines Vaters genannt und gesagt, daß viele Wohnungen darin seien, daß er hingehe, den Seinigen die Stätte zu bereiten, und daß er wiederkommen und sie zu sich nehmen wolle, auf daß sie seien, wo er ist, und seine Herrlichkeit sehen? Und daß unserem Leben auf der Erde auch das Leben im Himmel folge, darum hat er die Erde zum Lande des Glaubens und zur Stätte der evangelischen Predigt geweiht. Denn ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen, und wer nicht glaubt, der wird verdammt werden. Nicht der Vorhof der Hölle, sondern der Vorhof des Himmels soll die Erde uns sein. Alles, was er gelehrt und gethan, daß er gelitten hat und gestorben, daß er auferstanden ist von den Todten und aufgefahren gen Himmel und von dort den Geist gesendet hat, Alles zielt

darauf hin, uns hienieden für den Himmel zu erziehen. O daß uns Allen die Erde der Vorhof des Himmels sei, daß kein Tag uns entschwinde, an dem wir nicht in Glaube und Liebe trachten nach dem, was droben ist, da Christus ist, an dem wir nicht unter Freude und Trübsal uns bereiten, das unvergängliche Erbe zu erlangen, das behalten wird im Himmel.

Er, unser Herr Christus, der uns die Erde zum Vorhofe des Himmels geweiht hat, er selbst hilft uns fortwährend, sie dazu zu machen. Erblicken wir sie doch im Lichte seiner Himmelfahrt auch als den Schauplatz seiner himmlischen Thätigkeit. Er ward aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes. Sein Leben auf Erden als ein leibliches und sichtbares Verweilen hienieden hörte auf. Den Augen der Jünger entrückt, kehrt er zurück zu dem Vater, von dem er ausgegangen ist. Aber sein Wirken auf der Erde und für die Menschen hörte darum nicht auf. Nicht so, als ob er nur durch dasjenige, was er in der Zeit seines irdischen Lebens gelehrt, gethan, erfahren hatte und gewesen war, fortwirkte, wie auch ausgezeichnete Menschen durch ihr Lehren und ihr Leben, durch ihre Stiftungen und Anordnungen selbst nach ihrem Tode noch lange hin und für die spätesten Geschlechter segensreich wirken. Nein, eine Thätigkeit, wie sie von Keinem der Menschen, welche die Erde verlassen haben, ausgesagt werden kann, ist diejenige Christi nach seinem Weggange von hier. Von ihm heißt es, daß er gesetzet ist zur Rechten Gottes im Himmel über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und sind alle Dinge unter seine Füße gethan, und ist gesetzet zum Haupte der Gemeinde über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. Auch vom Himmel herab ist er thätig, das hier von ihm gegründete Werk der Erlösung und Beseligung der Menschen fortzusetzen. Er ist bei den Seinigen alle Tage bis an der Welt Ende. Wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen. Er lebt immerdar und bittet für die, so durch ihn zu Gott kommen. Wie er denn auch in unserem Evangelium denen, die da glauben, verheißet, daß sie in seinem Namen Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben werden, daß, so sie etwas Tödtliches trinken, es ihnen nicht schaden werde, und wenn sie die Hände auf die Kranken legen, es mit diesen besser werden soll. So ist also die Erde fortwährend ein Schauplatz seiner Thätigkeit vom Himmel herab. Was Großes und Wunderbares an

den Gläubigen und durch sie geschehen ist, es ist seine, ist die That des verherrlichten Mittlers, der von dem Throne seiner Herrlichkeit herab seine Verheißung erfüllt und mit der Hand seiner göttlichen Macht und Liebe sein Reich auf Erden erhält und regiert. Die Geschichte des Christenthums ist reich an Denkmalen der Teufel überwindenden und der Seelen heiligenden Kraft des Glaubens, reich an wunderbaren Rettungen und Heilungen leiblich und geistlich Gefährdeter und Kranken.

Die Erde im Licht der Himmelfahrt Christi, ja sie ist geweiht, wie zum Lande des Glaubens, zur Stätte der Predigt des Evangeliums und zum Vorhofe des Himmels, so auch zum Schauplatze seiner himmlischen Thätigkeit. Daß sie es auch wirklich *werde*, wozu sie der Herr geweiht hat, das ist unser Gebet, das sei aber auch ein Gegenstand unserer Arbeit im Glauben. Er selbst, den wir als den Verherrlichten preisen, gebe uns dazu seinen Geist, den Geist der Weisheit und der Kraft, des Trostes und des Friedens! Amen.

Predigt am Sonntag Exaudi

von

Pfarrer Steger

bei St. Aegidien in Nürnberg.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Evang. Joh. 15, 26—16, 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, daß ihr daran gedenket, daß ichs euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Was der Herr in den vorgelesenen Worten unseres Textes seinen Jüngern voraus verkündigt hat, meine Geliebten! deß versichert er sie noch einmal, ehe er bei seiner Auffahrt gen Himmel von ihnen scheidet. „Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, spricht er zu ihnen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde." Wir sehen hieraus, es bringt Jesus selbst die Sendung des heiligen Geistes in die genaueste Verbindung mit dem an seine Jünger von ihm ergangenen Auftrage: das Evangelium zu predigen aller Creatur; denn das und nichts anderes hat er offenbar zunächst im Auge, wenn er ihnen sagt: *Ihr werdet meine Zeugen seyn.* Damit verordnete er sie, ehe er gen Himmel fuhr, zu *seinen Sendboten* mit der Versicherung, sie würden mit dem

heiligen Geiste getauft werden nicht lange nach diesen Tagen, um ihr Zeugenamt recht führen zu können nach seinem Willen und Befehl. Und wir lesen in der Apostelgeschichte, meine Theuren! wie treulich die Apostel des ihnen gewordenen Berufes warteten, und durch die Predigt des Evangeliums in Beweisung des Geistes und der Kraft die Seelen bekehrten von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte. So oft Pfingsten wiederkehrt, erinnert uns das kirchlich verordnete Evangelium immer wieder an die Sendung des heiligen Geistes, zu dem besonderen Zwecke, zu zeugen von Christo, und so gewiß die Verheißung von dem Tröster, dem heiligen Geist, nicht die Jünger allein angehet, wie auch St. Petrus predigt: „Euer und Euerer Kinder ist die Verheißung und Aller, die ferne sind", so gewiß haben auch wir allzumal, als die getauft sind mit dem heiligen Geist, die Verpflichtung, zu zeugen von Christo, wenn auch nicht wie die verordneten Diener der Kirche Christi, durch die Predigt des Evangeliums, doch jeder in seinem Stand und nach seiner Gabe, zu zeugen von Christo durch Wort und That. Darauf lasset mich denn jetzt, Geliebte! eure Aufmerksamkeit richten.

Unsere Pflicht, zu zeugen von Christo,

trete uns heute lebendig vor die Augen.

Wir erwägen dabei in Andacht:

1) In welcher Weise wir allzumal von Christo zu seinen Zeugen berufen sind;
2) was uns verpflichtet, zu zeugen von Christo;
3) wozu diese Pflicht uns heute insonderheit mahnt.

I.

„Wenn aber der Tröster kommen wird, spricht der Erlöser in den Worten unseres Textes, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir." In wem der heilige Geist sein Werk hat, den treibet er auch, Zeugniß zu geben von Christo. Es heißt da bei Jedem ebenso wie bei Petrus und Johannes, welche vor dem hohen Rath unverholen aussprachen: „Wir könnens ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von dem, was wir gesehen und gehört haben." Der Unterschied zwischen uns als Christen und den Aposteln des Herrn besteht nur darin, daß diese von Christo zeugten, was sie selbst gesehen und gehört hatten von ihm, und solches allem Volke verkündigten als die verordneten Prediger des Evangeliums, wir aber reden, was wir von Christo glauben, wovon der Geist Gottes uns überzeugt hat als göttlicher Wahrheit, sehen aber

in solch Zeugnißgeben so gut eine Pflicht, als die Apostel und nach ihnen die von Christo verordneten Diener seiner Kirche, deren Amt das Zeugnißgeben von Christo fordert. Um diese allgemeine Christenpflicht heute uns lebendig vor die Augen zu stellen, erwägen wir billig zunächst: In welcher Weise wir allzumal von Christo zu seinen Jüngern berufen sind. — Schon das Wort: Zeugen, die Zeugniß geben, weiset uns darauf hin, daß es sich von einer Pflicht handelt, die mit dem Bekennen zusammenfällt. Zeugen von Christo heißt nichts anderes als reden von ihm, von seiner Person, von seinen Werken, von seinem Reiche. In dieser allgemeinen Fassung fällt es zusammen mit dem, was der Erlöser ein Bekennen heißt, und dabei versichert: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater; wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." — Also sollen alle, die auf Jesu Namen getauft und darum die Seinen sind, zeugen von Christo durch ein offenes, ungescheutes Bekenntniß des Glaubens an ihn vor Jedermann. Der Glaube — ist er rechter Art, ein wahrhaft lebendiger Glaube, ist, obwohl zunächst eine Gotteskraft im Herzen, verborgen vor der Menschen Augen, doch ein so brünstig und gewaltig Ding, daß er, wie das im Verborgenen brennende Feuer, nicht verborgen bleiben kann, sondern ausbricht zunächst in die Flamme begeisterter Rede von dem, das man glaubt. Was der Apostel von dieser göttlichen Glaubenskraft bezeugt hat, darin stimmen alle mit ein, die in lebendiger Glaubensgemeinschaft mit Christo stehen. „Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben." In solcher Weise zu zeugen von ihm, ist allüberall Gelegenheit gegeben, nicht im Kreise Gleichgesinnter allein, wo man gerne redet von dem, wovon das Herz voll ist, sondern auch gegenüber den Gleichgültigen und Ungläubigen, die da irdisch gesinnt sind und reden am liebsten von dem, was ins Weltliche einschlägt; ja denen wohl gar das Wort vom Kreuze Aergerniß oder Thorheit ist. Nicht als solle man sich solchen aufdrängen mit solchem Zeugniß. Es ist gerade, wenn sichs vom Zeugnißgeben von Christo handelt, ein wahres Wort: Reden hat seine Zeit, Schweigen aber auch, und der Erlöser selbst hat uns ein Beispiel davon gegeben in seinem Verhör vor dem Hohenpriester Kaiphas. Aber wo es gilt, der Lüge und der Verachtung des Wortes Gottes zu widerstehen, oder den Lauen und Gleichgültigen gegenüber ein kräftig Wort zu reden, da, meine Geliebten! sollen wir auch das Evangelium von Christo nicht scheuen, sondern bereit seyn zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist. In solcher Weise zu zeugen von Christo

ist reichlich Gelegenheit geboten in *dem Stande*, in welchen dich Gott gesetzt hat, mein Christ! Bist du Vater, Mutter, was liegt dir näher, als in deinem Hause den Kindern gegenüber zu zeugen von Christo, von ihm zu reden als dem Heilande auch der Kinder, sie zu dem hinzuführen, der gesagt hat: Lasset die Kinder zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich. Bist du ein Herr, dem Andere unterworfen sind, hast du Dienende, denen du vorzustehen hast, wie solltest du dich nicht auch gedrungen fühlen, vor ihnen zu zeugen von dem Glauben, darin du deine Lebensruhe und deiner Seele Seligkeit gefunden hast? Aber die *Worte allein* freilich thun es noch nicht; sie müssen auch thatkräftig seyn, sollen sie nicht leerer Schall und klingende Schelle bleiben. Zeugen müssen wir von Christo allzumal auch durch *Beweisung unseres Glaubens in christlicher Gesinnung und untadeligem Wandel*, unser Licht leuchten lassen, wie der Erlöser fordert, vor den Leuten, daß sie unsere guten Werke sehen, einen guten Wandel führen, auf daß die, so von uns afterreden als von Uebelthätern, unsere guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird. Christliche Reden ohne christlichen Sinn und ohne gute Werke sind wie gemaltes Feuer, das nicht wärmt noch zündet, ja sie sind ganz dazu angethan, Christum selbst und sein Wort verächtlich zu machen und dem Lästerer Raum zu geben wider die Wahrheit. Ich betäube meinen Leib, schreibt Paulus, und bezähme ihn, auf daß ich nicht Anderen predige und selbst verwerflich werde. Also zu zeugen von Christo durch Wort und That, meine Geliebten! das sey uns heilige Pflicht.

II.

Was uns aber zu solchem Zeugniß verpflichtet, das lasset uns weiter erwägen, meine Geliebten! Der Herr selbst weiset seine Jünger darauf hin, wenn er zu ihnen in unserm Texte spricht: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch sende vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, *der wird zeugen von mir*.“ Solls umsonst seyn, daß sie den heiligen Geist empfangen? *Tröster* wird der Geist genannt, den Jesus ihnen senden will, der wird zeugen von ihm, als dem, der den besten Trost hat für die Sündennoth, die heilsamsten Trostgründe in aller unserer Trübsal: und sie sollten nicht auch trösten, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Troste, damit sie getröstet sind von Gott? Der *Geist der Wahrheit* ist es, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von ihm, sie in alle Wahrheit leiten; derselbe wird sie Alles lehren und sie erinnern Alles deß, das er ihnen gesagt hat. Und sie sollten nicht zeugen von ihm, die Wahrheit verkündigen, damit Alle,

Digitized by Google

die sie hören, die Wahrheit erkennen, und durch sie frei und selig werden? Können wir da noch fragen: Was uns allzumal als Christen verpflichtet, zu zeugen von Christo? — Es ist die Verheißung, die auch wir haben von dem Tröster, dem heiligen Geiste, dem Geiste der Wahrheit. Hat Gott uns selig gemacht durch das Bad der Wiedergeburt und die Erneuerung des heiligen Geistes, den er reichlich ausgegossen hat über uns durch Jesum Christum, unsern Heiland, so zeuget auch der heilige Geist in uns von Jesu Christo, als dem Heilande und Seligmacher, und wir sollten nicht auch uns verpflichtet fühlen, zu zeugen von ihm? Wir sehen Traurige, Bekümmerte, Leidtragende, Verlassene; wie, meine Geliebten! solls umsonst seyn, daß wir empfangen haben den heiligen Geist, den besten Tröster? Könnten wir schweigen, wenn wir selbst schon geschmeckt haben den Trost aus Gott, daß wir nicht auch die nach Trost bedürftigen Seelen sollten aufrichten und ermuthigen, nicht als die leidigen Tröster mit menschlichen Worten und leeren Trostgründen, sondern vielmehr mit dem Worte Gottes, davon schon der heilige Sänger bekannte: Wenn dein Wort nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich vergangen in meinem Elende? Wir sehen Irregeleitete und Verführte, im Glauben Schwache, Zweifelnde, und Unverständige, ists Kains Sinn noch, der uns erfüllt und spricht: Soll ich meines Bruders Hüter seyn? oder ists Christi Geist, der in uns wohnt, und zeuget von ihm als dem wahrhaftigen Gott und dem ewigen Leben? Und da sollten wir uns nicht gedrungen fühlen, dem Bruder, der von dem Wege des Lebens verirrt ist, wieder zurecht zu helfen mit sanftmüthigem Geiste, ihn zu belehren, zu strafen, zu ermahnen mit dem Worte der Wahrheit, daß er sich bekehre von dem Irrthum seines Weges und lebe? — Zu zeugen von Christo, dazu verpflichtet uns aber auch allzumal die Salbung des Geistes, die wir empfangen haben. Wahre Christen sind auch Gesalbte des heiligen Geistes, und als solche auch verpflichtet, Propheten zu seyn des höchsten Gottes, wie sie ja auch geistliche Geschäfte thun sollen, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Christum, und zu Königen von Christo gemacht sind vor Gott und seinem Vater. Es giebt in der Kirche auch ein allgemeines geistliches Priesterthum, dem sollen Alle angehören, die Christen sind. Petrus redet davon, wenn er schreibt: „Ihr seyd das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte.“ Zu solcher Würde erhoben, muß unser ganzer Sinn und Wandel zeugen von Christo, müssen wir, geschmückt mit christlichen Tugenden, uns zu erkennen geben als das heilige Volk

Gottes, darreichen in unserm Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Lasset uns Fleiß thun, meine Geliebten! unsern Beruf und unsere Erwählung feste zu machen.

III.

Eines noch wollen wir bei unserer Betrachtung in Erwägung ziehen: Wozu diese Pflicht **heute** insonderheit uns mahnt. Es ist der letzte Sonntag vor Pfingsten, der uns heute im Hause Gottes versammelt. Worauf wir da hingewiesen werden, liegt nahe. Es ist die Erfüllung einer der herrlichsten Verheißungen, welche der Herr seinen Jüngern hinterlassen hat, von der Sendung des heiligen Geistes. Das Pfingstfest erneuert unter uns das Gedächtniß der Ausgießung des heiligen Geistes über die Jünger, ja über alles Fleisch, und mahnet uns damit, unserer Verpflichtung, von Christo zu zeugen, mit immer größerem Eifer nachzukommen. Ohne die Gabe des heiligen Geistes aber, wie weit blieben wir hinter der Erfüllung dieser Pflicht zurück, zumal wenn die Schwierigkeiten eintreten, von denen der Erlöser selbst in den nachfolgenden Versen redet: Bann, Verfolgung, ja selbst der Tod, herausgeboren aus dem Haß der Welt wider Christum? Darum danksagen wir heute billig Gott und dem Vater, der uns errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes. In diesem seinem Reiche sind uns ja alle die Gnadenmittel geboten, dadurch der heilige Geist uns tüchtig macht zum Erbtheil der Heiligen im Lichte: Gottes Wort, unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege, die heiligen Sacramente, vermittelst deren der heilige Geist das gute Werk in uns anfängt und vollführt. Das aber sey der Dank, den wir Gott für solche Gnade wollen beweisen, daß wir gerne kommen in sein Haus, da man hört die Stimme des Dankes, da man predigt alle seine Wunder, daß wir uns hüten, der Taufgnade durch muthwillige Sünden uns verlustig zu machen und dadurch den heiligen Geist zu betrüben, womit wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung, daß wir, begierig nach den himmlischen Gaben des Leibes und Blutes Jesu Christi, uns fleißig einfinden am Altare Gottes, zu essen von dem gesegneten Brod, zu trinken von dem gesegneten Kelch, auf daß wir das Leben haben. Indem uns aber der heutige Tag an die kommende Pfingstfeier erinnert, mahnt er uns auch insonderheit zum brünstigen Gebet um eine immer reichere Ausgießung des heiligen

Geistes auf uns und unsere Gemeinden. Wir können es nicht leugnen, die Pflicht, zu zeugen von Christo, wird von den Wenigsten unter uns mit rechter Treue geübt. Es fehlt so vielfach an dem freudigen Geist, sich des Evangeliums von Christo vor Niemanden zu schämen, an dem Glaubensmuth, der sich nicht scheut, auch selbst mit Aufopferung und Hintanstehung unverholen Christum zu bekennen mit Wort und That; es wird von Vielen, auch wohlmeinenden Christen, die Ehre vor der Welt höher geachtet, als die Ehre vor Gott, und um nicht anzustoßen, wird, wenn auch Christus nicht verleugnet, derselbe doch nicht immer so frei und offen bekannt, als es Pflicht wäre gegenüber den Un- und Halbgläubigen, welche den Herrn verleugnen. Meine Geliebten! soll es besser werden im Hause, im Staate, in der Kirche, so muß der Geist der ersten Zeugen wieder aufwachen, von welchem erfüllt auch unsere Reformatoren große und herrliche Siege errungen haben, und es wird dieser Geist nur dann in immer reicherem Maße herabströmen, je mehrere unter uns Eins werden im Gebet, daß ein neuer Geistesregen sich ergieße über die dürren Gefilde der heiligen christlichen Kirche. Exaudi heißt bezeichnend der heutige Sonntag von Alters her, d. h.: „Herr, erhöre uns, Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe, sey mir gnädig und erhöre mich."

In dieses Exaudi lasset uns allzumal, Geliebte! heute einstimmen und mit der Kirche rufen: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen, der Wächter, die auf Zions Mauern stehn, die Tag und Nächte nimmer schweigen, und die getrost dem Feind entgegengehn, ja deren Schall die ganze Welt durchdringt und aller Völker Schaaren zu dir bringt. Amen.

~~~~~~~
~~~~~~~

Predigt am I. Pfingsttage

von

Dr. Kraußold,

Consistorialrath in Bayreuth.

Es ist ein heiteres, fröhliches Fest, zu dessen Feier wir uns heute im Hause des Herrn versammelt haben. Schon ein Blick in die Natur, die im Feierkleid ihres Blüthenschmuckes unsre Festzeit verherrlicht, erfüllt das Herz mit Lust und Freude in dem Herrn, der ihr diesen Schmuck angethan hat. Und damit stimmt denn auch der Sinn und die Bedeutung unsres Festes zusammen. Im Alten Testament war das Pfingstfest das Erndtefest, das Fest der Erstlinge, die dem Herrn dargebracht wurden. Unsere neutestamentlichen Pfingsten sind ein Erndtefest im geistlichen Sinn geworden. Der Herr hat an diesem Feste seine Erstlinge in seinem Reiche gesammelt. Es ist das Fest der Gründung der Kirche. Hundert und zwanzig Gläubige waren versammelt, drei Tausend kamen dazu an einem Tage, und nach wenig Tagen wieder zwei Tausend; und so ging es fort bis auf den heutigen Tag, und wird fortgehen bis ans Ende, bis die Zahl der Erwählten vollendet sein wird und der große Erndtetag des Herrn erscheinen wird, da er seine heiligen Engel aussendet als die Schnitter und die Garben in seine Scheune sammeln wird. — Es ist der Tag der Ausgießung des heiligen Geistes über die entsündigte Menschheit. Nicht als ob hier erst der heilige Geist entstanden oder geworden wäre — er ist der Geist des Vaters und des Sohnes von Ewigkeit — aber ergossen hat er sich an jenem Tage und von jenem Tag an in persönlicher Machtfülle in die Herzen der Gläubigen als inwohnende Gabe und Ausrüstung zum Kampf und Sieg zum ewigen Leben.

Aber wozu denn das? möchte hier vielleicht jemand fragen. Ist denn nicht Alles, was uns zum Kampf und Sieg, was uns

zum ewigen Leben nöthig ist, uns schon in Christo Jesu geschenkt? Christus ist in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, ist um unsrer Sünde willen gestorben, um unsrer Gerechtigkeit willen auferstanden und gen Himmel gefahren und sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns; die Sünde ist getilgt, die Sünder mit Gott versöhnt, der Schuldbrief zerrissen — was bedarfs mehr? Was bedarfs mehr, sagst du? Eine Gegenfrage: fühlst du wirklich, mein Christ, daß du nichts mehr bedarfst? — Mit dieser Frage und Gegenfrage laßt uns an unser heutiges Evangelium herantreten.

Ev. Joh. 14, 23—31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe. Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe, ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer, denn ich. Und nun hab ichs euch gesagt, ehe denn es geschiehet, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihr glaubet. Ich werde hinfort mehr nicht viel mit euch reden; denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat; stehet auf und lasset uns von hinnen gehen.

Hier glücklich, dort selig! — Das ist gewiß der Wunsch jedes denkenden Menschen, geschweige jedes denkenden Christen. Wohlan, liebe Freunde, wie solls werden, was liegt dazwischen, zwischen uns und der Erfüllung dieses Wunsches, was bringts zu Stande? „Meinen Frieden geb ich euch, meinen Frieden laß ich euch!" das ist die Antwort; das liegt dazwischen, das bringts, und das allein, zu Stande. Ohne diesen Frieden kein Glück auf Erden, ohne diesen Frieden keine Seligkeit im Himmel! — Lasset uns diesem Gedanken weiter nachgehen, und sehen,

1. wie köstlich dieser Friede sei —, auf daß wir uns darnach sehnen lernen;
2. wie wir zu diesem Frieden gelangen —, um keinen Augenblick zu zaudern, seiner theilhaftig zu werden.

I.

Was ist das menschliche Leben auf Erden ohne Frieden? ohne Frieden im Herzen, ohne Frieden im Hause, ohne Frieden im Lande? — Laßt mich mit dem Aeußerlichsten beginnen, mit dem Frieden im Lande. Lieben Brüder und Schwestern! Wir haben seit Jahrzehenten Frieden gehabt. Verkennet seine Segensspuren nicht. Daß Wohlstand und Bürgerglück blühen, daß Handel und Gewerbe im Schwang gehen und unser tägliches Brod uns verschaffen, daß wir unsre Erndten fröhlich und ungetrübt genießen; und weiter hinein, — daß Künste und Wissenschaften gedeihen; und noch weiter hinein, — daß christliches Leben, christliche Sitte im Volke gepflegt werden kann — das ist das Werk des Friedens, das kann nur unter der Palme des Friedens gedeihen. Aber fast will es mich bedünken, als ob man des Friedens und seines Segens satt wäre, als ob man mit den Kindern Israel sagen wollte: Uns eckelt dieser losen Speise! — so sehr drängt man zu Krieg und Blutvergießen, und schmäht auf die Fürsten und Staaten, die dem Volk den Frieden erhalten wollen, statt daß man Gott danken sollte, wenn er uns ein Jahr des Friedens schenkt, und noch ein Jahr, und vielleicht aus Gnaden noch ein Jahr! Brüder, schauet hinein in die Länder, wo der Krieg die Felder mit Blut getränkt hat, oder fragt die Geschichte der vorigen Zeiten, welchen Jammer, welches Elend der Krieg mit sich führt und hinter sich läßt! Denkt zurück an die Zeit der Noth und Bedrängniß unsres Vaterlands im Anfang dieses Jahrhunderts, oder gedenket des Jammers und Elends, davon uns die Geschichte des sogenannten dreißigjährigen Kriegs verkündet! — Krieg ist ein Strafgericht Gottes. Wenn Gott ein Land segnen will, so gibt er Frieden; wenn er es strafen will, sendet er Krieg! Es ist ein Frevel an Gottes Güte und Barmherzigkeit, so Jemand Krieg und Blutvergießen heraufbeschwört aus dem Abgrund der Hölle! — Lasset heute die Furie des Krieges über das Land kommen, und sehet zu, welche Greuel der Verwüstung er anrichtet, sehet zu, wie ihr eurer Erndte froh werdet, sehet zu, ob ihr oder eure Kinder morgen noch ein Obdach haben! —

Doch laß Friede sein im Lande, was ists, wenn nicht Friede im Hause ist? Friede im Hause — das ist das Nächste nach dem Frieden im Lande. Lasset Reichthum und Wohlhabenheit, lasset Ehre und Ansehen bei einer Familie sein, wenn kein Friede im Hause ist, wenn Haß und Zwietracht die Glieder des Hauses entzweit, wenn Unfriede zwischen Gatten und Gatten herrscht, wenn Kinder gegen Eltern und Eltern gegen Kinder stehen, wenn Brüder gegen Brüder in Hader und Streit liegen, so weicht aller Segen,

weicht alles Glück, und Niemand ist seines Lebens froh! — Ein anderes Bild! Armuth wohnet in jenem Hause dort, und manchmal will es dem Hausvater bange ums Herz werden und will ihm die Frage auf die Zunge legen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Oder Krankheit hat hier den Hausvater oder die Hausmutter auf das Lager gelegt, vielleicht Jahrelang schon harren sie von einer Morgenwache zur andern der Hülfe des Herrn — ein schweres Kreuz hat der Herr auf die Familie gelegt. Aber Friede und Eintracht waltet im Hause, und das Band inniger Liebe umschließt die Glieder der Familie, Einer kommt dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, Eines hilft dem Andern die Last tragen — und siehe, das Haus ist ein Haus des Segens, alle Klage verstummt, und Jedem, der in das Haus eintritt, wird wohl ums Herz! —

Doch laßt Frieden sein im Hause, aber keinen Frieden im Herzen — was ists dann? Lasset einen Menschen von Genuß zu Genuß, von Freude zu Freude stürzen — er ist doch nicht glücklich. Ein nagender Wurm ist in seinem Herzen, den er zwar am Tage vielleicht im Geräusche der Welt und ihrer Lust zum Schweigen bringt, der aber des Nachts seine Seele peinigt, daß er auch des Schlafes nicht froh werden kann. — Man hört wohl zuweilen an den Gräbern der Verstorbenen singen: „Das arme Herz hienieden, von manchem Sturm bewegt, find't nirgend wahren Frieden, als wo es nicht mehr schlägt." Eine Wahrheit liegt allerdings in diesem Lied, die nämlich, daß die Welt den Frieden nicht geben kann. Aber wer den Frieden nicht hat, so lange das Herz noch schlägt, der findet ihn auch nicht, wo es nicht mehr schlägt. Du mußt den Frieden mitnehmen hinein in das Grab, dann hast du ihn auch in dem Grab. Wahr ist es, die Welt kann ihn nicht geben, den Frieden, und arm ist das Herz, das ihn bei der Welt sucht; aber unwahr ist es, daß das Herz ihn nirgend finden soll hienieden. Nein, du kannst ihn finden, und du sollst ihn finden; nur am rechten Ort mußt du ihn suchen. Das verbürgt dir unser Pfingstwort: „Meinen Frieden laß ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!" Dazu eben, gerade dazu ist das Pfingstfest da; dazu ist der heilige Geist ausgegossen über die entsündigte Menschheit. Der ist es, der zum Frieden führt, der den Frieden ins Herz hineinschafft; denn er ist recht eigentlich der Geist des Friedens. Wie er das thut, das führt uns zum zweiten Theil unserer Betrachtung.

II.

Ich nehme die Frage wieder auf: Wozu der heilige Geist, da Christus doch Alles vollendet hat? und thue die Gegenfrage: Was

hilft dir die köstlichste Heilquelle, wenn du, Kranker, dich nicht hinführen lässest, nicht schöpfest, nicht trinkest? Christus ist die Heilquelle, der heilige Geist führt dich zu Christo hin und lehrt dich schöpfen und trinken. Aber allerdings, mein Christ, er führt erst hinab in die Tiefe, dann hinauf in die Höhe, hinein dann in den Kampf, und aus dem Kampf erst heraus zum Sieg und zum herrlichen Frieden.

Hinab in die Tiefe zuerst, in die Tiefe des eigenen Herzens nämlich, um mit offenen Augen den jammervollen Sündenzustand schauen zu lassen. Hier muß der Friede seine Wurzel schlagen, hier muß das Erdreich aufgelockert werden. Der erste Schritt zum Frieden ist: Erkenne die Größe deiner Sünde, die Schwere deiner Schuld, laß das Gericht über sie ergehen, ohne Hülle, ohne Beschönigung, ohne Entschuldigung! Blos und aufgedeckt, wie du ohnehin vor Gottes Augen bist, mußt du dir selber werden! Darum heißt der heilige Geist der Geist der Wahrheit und der Offenbarung, daß er auch über dich selbst dir die Wahrheit sage, und daß er auch dein eigenes Innere in wahrer Gestalt dir offenbare. — Aber gerade zu diesem ersten Schritt will es bei den meisten Menschen am wenigsten kommen, über den möchten sie gar zu gern hinweg, zu diesem Blicke hinein in die Tiefe ihres Verderbens wollen so gar wenige sich entschließen; und doch sind ohne diesen Schritt alle, alle andern vergebens und umsonst. — Es gibt Menschen, denen es sonst nicht an Ernst und gutem Willen fehlt; sie möchten siegen, sie möchten kämpfen, sie kämpfen auch — aber zum Frieden kommen sie nicht. Sie wenden sich auch, wenn es nicht gehen will, hie und da und dann und wann an Christum und sein Verdienst — aber es haftet doch kein Friede in der Seele. Warum, meine Freunde? Es ist kein Grund gelegt, es ist das Erdreich nicht zubereitet; es fehlt, mit andern Worten, die rechte Selbsterkenntniß, die rechte Sündenerkenntniß, und darum die rechte Buße, und die Buße allein ist es, welche die Thüre zum Reich des Friedens eröffnet, den Eingang ermöglicht. Oder von anderer Seite angesehen: wenn auch nicht alle Erkenntniß fehlt, so fehlt doch der Erkenntniß alle Wahrheit — und die Wahrheit allein ist es, die uns frei macht. Darum zuerst hinein in die Tiefe, und dann hinauf in die Höhe, führt uns der Geist des Friedens zum Frieden, hinauf in die Höhe, über Golgatha hinauf und hinein in das Allerheiligste, das nicht mit Menschenhänden gemacht ist, dahin Christus, der ewige Hohepriester und Friedefürst, vorangegangen ist. Hinauf, Christo nach und zu ihm hin, zu dem Gnadenstuhl in diesem Allerheiligsten, um in Wahrheit Vergebung zu holen und Versöhnung mit Gott. Meine Freunde! Es gibt Menschen, denen die Erkenntniß nicht fremd ist,

daß sie Sünder sind, und daß sie der Gnade und Barmherzigkeit bedürfen; sie berufen sich auch auf diese Barmherzigkeit und ringen darnach — und kommen doch nicht zum Frieden! Und wenn sie auch hie und da und dann und wann einige Beruhigung finden in dem Gedanken, daß Gott ja gnädig und barmherzig ist, den wahren Frieden der Seele finden sie nicht; der leichteste Windstoß bringt die Seele wieder in Unruhe, die Unruhe bringt Zweifel an der Gewißheit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes für sie — kurz der Friede haftet nicht. O, meine Freunde, der allgemeine Gedanke an Gottes Barmherzigkeit thuts nicht, der bringt die Seele nicht zum Frieden. Einen festen, sichern Grund will sie, ein Ja und Amen auf ihre Hoffnung, ein Siegel der Gewißheit auf ihren Glauben, das nur in einer That, in einer Gnadenthat Gottes für sie zu finden ist. Und diese Gnadenthat — sie ist eben die Erlösungsthat Christi auf Golgatha, da Christus hineingegangen ist mit dem Blute der Versöhnung in das Allerheiligste und hat eine ewige Erlösung erfunden. Nur in ihm, in dem Mittler zwischen Gott und Menschen, nur in ihm, dem wirklichen und wahrhaftigen Erlöser und Versöhner, ist Gewißheit, ist Ja und Amen und Siegel der Barmherzigkeit Gottes. Nur in ihm wird die Gnade Gottes, in der Gnade der Friede Gottes wahrhaftig ergriffen und angeeignet von einer Seele, die durch die Buße hindurch auf den Flügeln wahrhaftigen Verlangens nach Erlösung und nach dem Erlöser emporgetragen wird in der Kraft des heiligen Geistes hinauf nach Golgatha und hinein in das Allerheiligste der ewigen Versöhnung. Auch hier, meine Freunde, gilt es: die Wahrheit macht frei, und wie Christus die Wahrheit ist, so ist der heilige Geist der Geist der Wahrheit, und als solcher erst der Geist des Trostes in dem wahrhaftigen Frieden mit Gott.

Aber noch ist das Ziel nicht erreicht. Wir wollen uns nicht täuschen. Wir leben noch in der Welt; und da gehts erst hinein in den Kampf. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg kein Friede. Es ist der Kampf der Heiligung, ohne welche Niemand den Herrn schauen wird, der gekämpft werden muß. Wie Christus uns gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, so ist er uns auch gemacht zur Heiligung, und in der Heiligung erst zur völligen Erlösung (1. Cor. 1, 30). So führt denn auch der heilige Geist uns zuerst zur Weisheit in der rechten Erkenntniß, zur Gerechtigkeit in der Versöhnung — dann aber auch hinein in den Kampf der Heiligung. Darum heißt er ja der heilige Geist, der Geist der Heiligung. Aber er gibt auch eine heiligende Kraft. — Es ist eine eigene Sache mit dem Kampf gegen die Sünde. Ohne den Geist Gottes geht es nicht, und ohne daß zuvor die Macht und Gewalt der Sünde selbst gebrochen wird, gehts wieder nicht. Erst wenn

du sie an der Wurzel gepackt, erst wenn du durch Christi Sieg ihr die Macht genommen — dann gelingt der Kampf, daß der Feind muß zu deinen Füßen liegen, gleich wie er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt hat, daß auch der letzte Feind, der Tod, aufgehoben wird und seinen Stachel verloren hat und uns die Thüre zum Leben sein muß. Aber eben darin ist dann der Sieg gewiß, weil er nicht mit menschlicher Kraft, sondern in der Kraft Gottes gekämpft ist; und in diesem Siege ist dann auch der wahre und ewige Friede gegeben, Friede mit Gott — Friede im Gewissen, Friede und Freude im Genuß der seligen Gemeinschaft mit Gott — und eben damit auch Friede unter den Menschen. In diesem Frieden fuhr einst Simeon dahin, in diesem Frieden starb der erste Blutzeuge Stephanus, da er mitten unter den Steinwürfen den Himmel offen sah und Christum sitzen in der Herrlichkeit, in diesem Frieden alle, die mit Paulus einen guten Kampf gekämpft, ihren Lauf vollendet und Glauben gehalten haben bis ans Ende. Ach, daß überall, und unter allen Menschen, und in allen dieser Friede waltete! Dreimalhundert Millionen Christen leben auf Erden — wie viele mögen wohl diesen Frieden haben? — Ach, wenn man hineinschaut in das Thun und Treiben der Welt, in das sündliche, gottvergessene, gotteslästerliche Treiben — Doch nein, ich will nicht klagen und anklagen heute, mein Herr und Heiland! Aber rufen will ich zu dir und von Grund meines Herzens bitten will ich: Geuß aus deinen Geist über die Christenheit unserer Tage, den Geist der Wahrheit, den Geist der Heiligung! Es geht ein böser Geist, ein Geist der Unwahrheit und der Lüge, des Truges und Scheines, ein Geist der Unsittlichkeit und Leichtfertigkeit, ein Geist des Unglaubens und der Gottlosigkeit durch die Menschheit hindurch! Darum ist so wenig Friede und Ruhe, so wenig Eintracht und Einmüthigkeit, so wenig Liebe und Herzlichkeit unter den Menschen. Ach Herr, du siehst das Gefilde voll Todtengebeine — laß deinen Odem wehen, daß die Gebeine lebendig werden und sich regen und rauschen von deinem Geiste belebt! — Und wo du insonderheit in dieser Gemeinde ein Herz siehest, das sich sehnt nach deinem Frieden, den die Welt nicht geben kann, dann gieb du Pfingsten in diese Herzen hinein mit deinem: Friede, Friede sei mit euch! Amen.

Nachmittagspredigt am Pfingstfest

von

Dr. Krummacher,

Hofprediger in Potsdam.

Apostelgesch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen; und wurden alle voll des Heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen, und wurden verstürzt; denn es hörete ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsatzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten, und an den Enden der Libyen bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsatzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die andern aber hattens ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Dies, geliebte Festgenossen, die Thatsache, deren Gedächtniß wir heute feiern. Versteht ihr sie, oder seid auch ihr unter den Tausenden, die in der christlichen Kirche ergrauen, ohne die wahre Bedeutung des Pfingstfestes auch nur zu ahnen? Nein, Pfingsten ist kein **Naturfest**, wie Manche denken, und noch vielweniger das Fest der

Verherrlichung des Menschengeistes. Vielmehr ist der Tag der Garbensammlung von Christi blutgenetzter Aussaat die Verlöbnißfeier Gottes mit der Menschheit, das Vereinigungsfest des Himmels mit der Erde, und der Geburtstag des neutestamentlichen Zions. Doch alle diese Bezeichnungen sind schwebend und unbestimmt. Wir müssen der Sache näher treten. So fragen wir denn: Was begab sich, da der Tag der Pfingsten erfüllet war? und die Antwort lautet: es geschah eine neue Offenbarung, eine neue Schöpfung nahm ihren Anfang, und eine neue Aufforderung an die Menschheit machte sich geltend. Denken wir dem weiter nach, und begleite der Herr unsre Betrachtung mit Seinem Segen!

I.

Pfingsten trat nicht unversehens ein. Es war wie Weihnacht, Charfreitag und Ostern lange vorher verkündigt. Petrus hätte in seiner Pfingstpredigt neben Joel zugleich alle andern alttestamentlichen Seher als solche nennen können, die von dem großen Pfingsttage geweißagt hatten. Der Herr Christus selbst sprach von demselben wiederholt als von einem Tage, mit welchem eine neue Aera des Gottesreiches anbrechen werde, zu dessen Gründung Er erschienen war. — Wenn die Jünger seine Lehre nicht faßten, oder sonst mit Bekümmerniß der Schwachheit ihres Fleisches inne wurden, eröffnete Er ihnen die Aussicht auf Pfingsten, da Er, nachdem Er zum Vater gegangen, ihnen „einen andern Tröster" senden werde. Dieser, verhieß Er ihnen, werde ewiglich bei ihnen bleiben, und nicht allein sie Alles lehren, sondern auch Ihn selbst in ihnen verklären. Seinen Ausspruch: „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen" begleitet der Evangelist Johannes mit der Bemerkung, vom heiligen Geiste habe er dies gesagt, welchen empfangen sollten Alle, die an Ihn glaubten, und fügt dann hinzu: „Denn der heilige Geist war noch nicht da, sintemal Jesus noch nicht verklärt war." Diese letzte Aeußerung muß uns in hohem Grade auffällig erscheinen. Aber sagte der Herr selbst nicht ganz dasselbe, da Er sprach: „Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wo ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch; wo ich aber hingehe, will ich ihn euch senden?" In dem Momente also, da diese Worte aus des Meisters Munde gingen, war der „Tröster" noch nicht da. So könnt ihr euch wohl denken, mit wie gespannten Erwartungen die Jünger dem angekündigten Pfingsttage entgegengesehen haben mögen. Denn da ihnen ja bewußt war, daß sich der heilige Geist schon seit Jahrtausenden in mannigfaltigster Weise in der Welt wirksam erwiesen habe, indem er unter An-

dern die Propheten erleuchtete, die Helden Israels zu ihren Kämpfen anzog, und die Welt strafte um die Sünde, während er die Kinder Gottes ermuthigte und stärkte, so sahen sie sich mit Nothwendigkeit zu dem Gedanken hingedrängt, daß eine ganz neue Offenbarung des heiligen Geistes bevorstehen müsse, und dieser zu der Sünderwelt in Verhältnisse eintreten und in Wirkungen sich bethätigen werde, die bis dahin unerhört gewesen.

Kurz vor seiner Himmelfahrt noch hatte der Herr den Jüngern die Weisung ertheilt, daß sie in Jerusalem bleiben sollten, bis daß sie angethan würden mit Kraft aus der Höhe." Heute treffen wir sie dort. Einer der zu gottesdienstlichen Zwecken immer geöffneten Säle in den Nebengebäuden des Tempels hat die kleine verwaiste Heerde aufgenommen. Ihrer sind 120 an der Zahl, Männer und Frauen. Erwartungsvoll und „einmüthig mit Beten und Flehen" sind sie bei einander. Es ist zwischen acht und neun Uhr Morgens. Was begibt sich da? Urplötzlich läßt sich in der wolkenfreien Himmelshöhe ein wunderbares Brausen vernehmen. Dem Brausen eines gewaltigen Windes ähnlich zieht es, die Bevölkerung mit Bestürzung erfüllend, in langsamem, majestätischem Gange über die heilige Stadt dahin, und nimmt seine Richtung nach dem Tempelberge. Hier macht es Halt und senkt sich dann in die Halle herab, wo die Jünger betend und harrend versammelt sind. Ueberrascht und augenblicklich ahnend, was im Anzuge sei, fahren sie auf; siehe, da verstummt das Getöse; aber statt seiner breitet sich im Nu eine leuchtende Saat zungengestalteter Feuerflämmlein über ihnen aus, deren je eins über eines Jeden Haupt eine Zeitlang ruhen bleibt. Und wer beschreibt, wie ihnen mit einem Male geschieht! Welche Freudigkeit, die sie übermannt! Welch' Licht, das ihren Geist durchströmt! Welch' ein Drang zum Zeugen von dem Rathschlusse Gottes zur Seligkeit der Sünder, den sie plötzlich in sich empfinden, und welch' eine Fülle wunderbarer Kräfte, mit denen sie sich getränkt und ausgerüstet fühlen! Seht, da stehen sie schon vor den Tausenden, welche das Brausen in der Luft gleich dem Klange einer geheimnißvollen Glocke zuerst auf die Gassen, und dann zum Tempelberge hinaufgeladen hat, und predigen ihnen mit einer Gewalt, wie sie auch der höchsten menschlichen Beredtsamkeit nicht eigen ist, die Großthaten Gottes im Werke der Erlösung. Und den Pilgern aus der Fremde verkünden sie dieselben gar in ihren besonderen Landessprachen, die sie, die ungelehrten Fischer und Zöllner, nie zuvor erlernten. Vorübergehend wurde ihnen diese Wundergabe verliehen, zum Zeichen, daß die Stunde gekommen sei, da es gelte, dem Herrn Christus die Welt, die Er sich um blutigen Kaufpreis erworben, nun auch thatsächlich zuzuführen und zu erobern.

Was war aber nun geschehen? Der verheißene „Tröster“ war gekommen. Das Gebrause in der Luft, erinnernd an die Offenbarung Jehovas auf Sinai, wie an den wunderthätigen Wind, der im Gesichte Ezechiels über das weite Todtenfeld dahinfuhr und die verdorrten Gebeine lebendig machte, und dann die auf eine Feuersäule deutenden Flämmlein, die sich auf die Häupter der Versammelten niedersenkten, waren nur die äußern sinnbildlichen Zeichen seines Einzugs. Aber wer ist der Tröster? Diese Frage stellt euch vor das größte, undurchdringlichste Geheimniß des ganzen Christenthums. Die innersten Verhältnisse der Gottheit zu sich selbst dämmern wie aus weiter Ferne euch hier entgegen. Ein Schimmer flüchtiger Beleuchtung streicht hier über die hochgelobten Drei dahin, die nach Wesen, Wollen und Herrlichkeit doch nur Eins sind. Welcher Blick reicht in diese Tiefen hinab? Auch nur einen Anlauf zu deren Ergründung nehmen heißt das Meer in einen Becher füllen und mit wächsernen Flügeln der Sonne sich nähern wollen. Daß Gott aus seiner Wesensfülle von Ewigkeit her als entsprechenden Gegenstand seiner Gottesliebe ein Ihm gleiches Wesen, ja ein anderes Ich, den Sohn, hervortreten ließ: dieser erhabene Gedanke empfiehlt sich auch schon der rein philosophischen Betrachtung. Daß aber neben Vater und Sohn, und doch auch wieder Eins mit Beiden, eine dritte, gottgleiche Persönlichkeit existire, der heilige Geist, das liegt über die Grenzen alles vernünftigen Begreifens so weit hinaus, daß hier auch der stärkste Glaube zuweilen stutzen und in den Nothschrei ausbrechen möchte: „Lüftet mir hier die Schleier weiter, — oder ich wanke!“ Aber hier bleibt nur übrig, entweder auch dieser Spitze alles Geheimnißvollen der göttlichen Offenbarung in demüthiger Selbstbescheidung sich zu beugen, oder die ganze Bibel trotz aller der unzähligen göttlichen Bestätigungssiegel, in denen sie prangt, geradezu der Schwärmerei zu zeihen, und ihr überall den Glauben zu versagen. Denn daß die Bibel auch den heiligen Geist als eine vom Vater und Sohn unterschiedene Gottpersönlichkeit darstelle, wird Niemand in Abrede stellen wollen, der nur die Taufformel und den apostolischen Segenswunsch gelesen und zugleich vernommen hat, in welcher Weise der Herr Jesus von dem „andern Tröster“ redet, den der Vater in seinem, des Sohnes, Namen senden werde. Freilich wäre es uns bequemer, bei dem heiligen Geiste nur an eine vom Vater und Sohn ausgehende Kraft und Heilswirkung denken zu dürfen. Aber dies läßt der Buchstabe der heiligen Schrift durchaus nicht zu. Ohne Widerrede stellt Gottes Wort den heiligen Geist uns als ein selbstständiges persönliches Wesen dar, und sagt von ihm, er theile die Gnadengaben aus, und zwar einem Jeglichen, „nachdem er wolle.“

Dieser Dritte in der heiligen Dreieinigkeit kam nun am Pfingsttage. Pfingsten ist das Fest seines Einzugs in die Welt. — „Aber wie mag von ihm gesagt werden, daß er erst gekommen sei, da er schon da war?" Er kam in einer neuen Offenbarung, wie der ewige Vater, der ja auch schon vorher in der Welt war, in der Vollführung seines Erlösungsrathschlusses in Christo kam, und wie der Sohn kam, da Er Mensch wurde, obwohl er als „Engel Jehova" auch schon den Frommen des alten Israels begegnet war. Während der heilige Geist bisher nur vorübergehend in vereinzelten Wirkungen sich erwiesen, und mehr die Interessen des Reiches Gottes im Großen und Ganzen, als diejenigen der einzelnen Menschenseelen wahrgenommen hatte, bedeutete sein Pfingsteinzug die förmliche Verlegung seines Haushalts und seiner Werkstatt in die mit Christi Blut erkaufte Sünderwelt, und den Eintritt in ungleich trautere und intimere Verhältnisse, als in denen er seither zu ihr gestanden. War seine Wirksamkeit bis dahin mehr nur erst eine vorbereitende und dem Glauben an den verheißenen Mittler Bahn brechende gewesen, so kam er jetzt, nachdem der Mittler erschienen und „vollendet" war, diesen wesentlich in die Menschheit hineinzugestalten.

II.

„Aber immer noch", höre ich sagen, fehlt mir der klare Begriff von dem Neuen des nachpfingstlichen Verhältnisses des heiligen Geistes zu der Menschenwelt!" — Du wirst zu diesem Begriffe gelangen, wenn du das Pfingstwerk des heiligen Geistes näher ins Auge fassest, und dasselbe mit seiner alttestamentlichen Wirksamkeit vergleichend zusammenhältst. Jenes Werk ist nichts Geringeres, als eine neue geistliche Schöpfung, die Schöpfung eines neuen Geschlechts, nicht freilich aus Nichts, sondern aus dem vorhandenen Stoff der der Sünde verfallenen Menschheit. Den Grund zu diesem Werke legte Christus in seinem Mittler- und Versöhnungswerke. Der heilige Geist konnte und durfte die umbildende Liebeshand nicht eher an sie legen, als bis der ewigen Gerechtigkeit die unerläßliche Genugthuung geschehen war. Der Pfingsttag besiegelt's, sie sei geschehen. Das Herabfahren des Geistes gibt in großartigster Weise Zeugniß, daß der Bürge den Fluchkelch für uns leerte, und sein Gehorsam wahrhaftig unsre Blöße vor Gottes Angesicht bedecke. Aber wie erwies sich nun der heilige Geist in neuer Weise wirksam? In den äußeren Erscheinungsformen, mit denen er kam, habt ihr das Neue nicht zu suchen. Das Brausen in der Luft, die Feuerflammen über den Häuptern der Jünger, und selbst das Sprachwunder, das an diesen offenbar wird, waren nur die handgreiflichen Signale, daß

der Geist gekommen sei. Sein eigentliches Werk lag und liegt ungleich tiefer. Laßt den Sturm der äußeren Begabungen erst verbrausen, und die den Frühlingsnebeln vergleichbaren gewaltigen Aufregungen sich zerstreuen, und dann kommt und sehet! O welch' holdes, hehres, himmelduftiges Bild taucht da aus dem Innern der Geistgetauften vor uns auf! Fürwahr, ein neues Geschlecht steht vor uns: das neutestamentliche Israel, von dem das alttestamentliche nur ein armer, dunkler Schatten war, das alte nur erst auf ein Zukünftiges vertröstet, und sein Loos ein beständiges Sehnen und Verlangen; das neue im Genusse des gegenwärtigen Heils schon selig, und sein Erbtheil eine tiefinnere, vollkommene Befriedigung. Das alte auf ein Gesetz in steinernen Tafeln hingewiesen, auf ein Gesetz, das nur zwingt und nichts verheißt, nur Furcht gebiert, aber keine Kräfte darreicht; das neue aus dem Stande unter dem Gesetz zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben, nicht fürchtend das Gesetz, sondern mit Liebe es umfassend. Dort ein Leben der Fremdlingschaft im Dämmerlichte der Verheißung; hier ein liebliches Hausgenossenschaftsleben im Sonnenscheine der köstlichsten Erfüllung. Dort als Sakramente die Beschneidung und das Passa erst in entlegene Ferne hinüberdeutend; hier die Taufe und das heilige Abendmahl die Gegenwart des Heils verbürgend und versiegelnd. Doch noch tiefer liegen die Züge des Unterschieds, und sind noch zarterer Natur. Unleugbar war bei den Frommen des alten Bundes weder der Bruch mit der Sünde ein so gründlicher, noch das Gewissen ein so zartes und geschärftes, noch die Hingebung an den Herrn eine so kindlich fröhliche, noch das Band der Gemeinschaft der Heiligen ein so inniges und festgeknüpftes, noch endlich die Entbundenheit von dem Sichtbaren und Vergänglichen eine so völlige, der Himmelssinn ein so tief gepflanzter und entschiedener, und das Urtheil über alle Dinge ein in dem Maaße erleuchtetes und vergeistigtes, wie bei den Pfleglingen des heiligen Geistes unter dem neuen Testamente. Erschreckt nicht über das, was ich eben sage. Ich vergesse dabei nicht, daß wir unsern Schatz in irdenen Gefäßen tragen. Aber vorhanden ist der Schatz jenes neuen Lebens in Allen, die Christo angehören. Wie tief auch die ausgeprägteren Züge jener Christusähnlichkeit in ihnen verborgen liegen, und wie schwere Kämpfe um deren Durchbruch alltäglich mit dem verderbten Fleische noch zu bestehen sein mögen, die Züge fehlen ihnen nicht, und werden zu seiner Zeit immer wieder siegend zu Tage treten. Faßt selbst die Heiligsten des alten Bundes ins Auge, immer begegnen euch in denselben mehr oder minder Knechte nur, nicht frei gewordene Kinder; Gottesfürchtige, nicht eigentlich Gottselige. Der Grundlaut ihres Innern tönt in dem Gebete ihres Vaters Abrahams wieder: „Ich habe mich unterwunden, o Herr, mit Dir zu reden, wiewohl

ich Staub und Asche bin; aber das „Abba, lieber Vater!", wie es im Kreise der Pfingstkinder selbst der Brust des elendesten Zöllners entsteigt, ist ihnen fremd. Dort überwiegt überall das Gefühl der Gottentfremdung den innern Frieden; hier finden wir entlastete und „vollendete" Gewissen: dort ängstlich Bebende vor dem Tode als einem „Könige der Schrecken"; hier Todesfreudigkeit, ja inniges Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Dort Vereinzelung der Gläubigen, indem ein Jeder nur auf die eigene Rettung und Sicherstellung bedacht ist; hier inniger Zusammenschluß der Geretteten in herzlicher Liebe, Zusammenschluß zu einem Leibe unter einem Haupte. Dort, — und darin schießen die Wurzelfasern aller übrigen Verschiedenheiten zusammen, — Leute, die nur vorübergehend vom heiligen Geiste berührt und bewirkt sind; hier Erfüllte vom heiligen Geist, in bleibender Weise von ihm Geführte, mütterlich von ihm Gepflegte, und zart und unablässig von ihm Gewarnte, Gezüchtigte, Getröstete und Unterstützte. Kurz! in der nachpfingstlichen Kirche verklärt der heilige Geist in den Gläubigen den Herrn Christum; und dies nicht allein insofern, als er sie von der Unentbehrlichkeit, Köstlichkeit und Allgenugsamkeit des himmlischen Friedensfürsten überzeugt; sondern zugleich auch und vornehmlich in der Weise, daß er Jesum lebendig in sie hineinzubilden anhebt, d. h. von Jesu Liebe, — („die Liebe Christi dringet uns"), — von Jesu Frieden, („meinen Frieden lasse ich euch",) — von Jesu Weisheit, — („der Geist wird euch in alle Wahrheit leiten",) — und von Jesu göttlicher Sinnesart überhaupt, — („Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben",) — wesentlich und bleibend, — („der Same bleibet bei euch",) — ihnen mittheilt. Ja, in eine ganz neue Entwickelungsstufe trat mit Pfingsten das Reich Gottes ein. Zu einer personbildenden Wirksamkeit ließ da der heilige Geist sich zu uns herab, und vermählte sich mit unserm Geschlechte, um in demselben eine neue Schöpfung nach dem Bilde des „Schönsten der Menschenkinder" darzustellen. Dies das große Pfingstwerk, zu dessen Ausführung der heilige Geist erschien, das er unablässig auf Erden fortführt, und in dessen dereinstigen Vollendung die freie und allmächtige Gnade der hochgelobten Dreieinigkeit ihren höchsten Triumph feiern wird.

II.

Ein neues Geschlecht ist also seit dem großen Pfingsttage durch die Schöpferkraft des heiligen Geistes in der Welt vorhanden; ein Geschlecht, das seinem innersten Wesen nach, der Sünde auf immer gestorben, seinem Gotte lebt in Christo, den Bruder liebt, ins Ewige hinüberdürstet, und seinen Wandel im Himmel führt. Geht's

oft verschleiert einher, so kann es doch niemals seine aus Gott geborne Natur verleugnen. Es treten Zeiten ein, da es strahlend durch alle Hüllen hindurch bricht. Denkt nur an die Märtyrer der Vorzeit, und an so manche tief geläuterte Seelen unter uns, in deren Nähe auch die Welt bekennt, daß, wenn alle Menschen wären, wie diese, die Erde wieder ein Paradies sein würde. Und dieses neue Geschlecht stirbt nun nicht mehr auf Erden aus. Geht's auch in seinen einzelnen Gliedern in ununterbrochenem Zuge in das himmlische Jerusalem ein, so trägt der heilige Geist doch dafür Sorge, daß es immer wieder sich ergänze. Es ist unvertilgbar, wie die Geschichte ausweist. Auch unbemerkt ist es in fortwährendem Wachsthum begriffen. Verfolgung und Druck fördern nur sein Gedeihen. Der Haß und Groll der im Argen liegenden Welt, den es erfährt, dient nur zum Zeugniß, daß es nicht mehr von der Welt sei, sondern aus der Welt erwählet. Dieses Geschlecht, das in der ganzen Welt dieselbe Sprache führt, in derselben Liebe brennet, dieselben Erfahrungen macht, dieselben Kämpfe kämpft; dieses mit einer Gesinnung getränkte, von einem Geiste getriebene und innig vergliederte Brudergeschlecht hat eine große Zukunft. Es wird einmal „das Erdreich besitzen", und alle Lande erfüllen, wie dies am Pfingsttage so herrlich dadurch versinnbildlicht war, daß den Aposteln in der Sprachengabe die Schlüssel zu allen Nationen übergeben wurden. Und das kaum geringere Wunder, daß Gottes Wort gegenwärtig in mehr als anderthalbhundert Sprachen übersetzt die Welt durchzieht, dient es nicht zum handgreiflichen Beweise, daß der heilige Geist den Plan noch nicht aufgegeben habe, Alles, was Odem hat, dem Zepter des Herrn Christus zu unterwerfen? Und nicht blos in die Breite, auch seinem Wesen nach wird sich's fortentwickeln, das neue Geschlecht. Es geht einer auch nach Außen hin vollendeten Entfaltung der ihm eingesäten Herrlichkeit, einer glorreichen Jubelperiode entgegen. Der heilige Geist, der nicht einen Augenblick abläßt, es zu pflegen, steht dafür ein, daß es dieses Ziel der Vollkommenheit einst sicher erreichen werde.

Merkt ihr nun, welche neue Aufforderung Pfingsten an die Gesammtheit aller Sterblichen geltend macht? Ist die neue aus dem Geiste geborne Menschheit, wie sie es ist, das einzige zur Seligkeit berufene Gottesvolk, so liegt uns ja nichts dringender ob, als daß auch wir uns ungesäumt der heiligen Stammlinie des „andern Adams" eingliedern lassen. O ja, auch im Bereiche der alten Menschheit gibt es ansprechende Gestalten: Ehrbare, Tugendbeflissene, Gutmüthige, Gesittete und Gebildete nach dem Fleisch. Aber es ist eben nur Fleisch, was wir in ihnen vor uns haben; nur der alte Naturstoff ist es, in gefälligere Formen ausgeprägt, während das Ge-

schlecht, dem das Erbe zugesagt ist, ein in seinem Grundwesen durchaus neugebornes ist. Innerhalb der alten Menschheit können auch mancherlei freundliche Abbilder der neuen Geistesschöpfung zum Vorschein kommen, wie rechtgläubige Kirchengemeinschaften, schriftgemäße Gemeindeorganisationen, edle Vereinbarungen zu christlichen Zwecken, gottesdienstliche Einrichtungen, und was deß mehr ist. Aber es frommt noch nicht, daß man daran Theil hat, wofern man nicht dem neuen Geschlechte beigehört, das durch alle Kirchen, die unvollkommnern wie die vollkommnern, durch alle Kreise, die niedrigsten wie die hervorragenden, sich hindurchzieht. Die alte Natur bleibt auch im heiligsten Aufputz unter dem Fluch; die neue behält auch in der Umdunkelung vielfacher Gebrechen die Anwartschaft auf das „Erbtheil der Heiligen im Licht".

So komme denn der heilige Geist auch über uns, und breche uns entartete Reiser des verworfenen Stammes des ersten Adams von diesem ab, um uns dem ewig frischen Lebensbaume des neuen Christusvolkes einzupfropfen! Er komme über unsre Kirche, und mache deren Glieder zu einer grünen, früchtereichen Rebenverzweigung, die wahrhaftig in dem göttlichen Weinstocke hafte! — Er komme über Hunderte ihrer Prediger, die wohl in unsern Tagen wieder das Evangelium des Friedens treiben, aber als ein Handwerk, und ohne daß der Todte erweckende Lebensodem ihr Wort begleitet! Er komme, daß „die Wüste zum Fruchtfeld werde, und Recht und Gerechtigkeit auf dem Acker wohne", und daß es bald in Wahrheit zu Millionen heißen dürfe: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht; die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden waret, nun aber in Gnaden seid!" — Ja, also geschehe es! — Der geistesarmen Welt — ein Pfingsten! — Amen.

Predigt am II. Pfingsttage

von

Wilhelm Donner,

Pfarrer zu Weidenbach.

V. U.

Ev. Joh. 3, 16–21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet; denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Eine für die Kirche aller Zeiten so hochwichtige Begebenheit, geliebte Mitchristen, wie es die Ausgießung des heiligen Geistes ist, wird auch bei uns mit vollem Rechte durch zweitägige Feier ausgezeichnet. Der heutige zweite Pfingsttag ist uns sowohl im Hause Gottes, als im eigenen Hause wieder vorzugsweise ein Tag, an dem wir uns versenken in die große That des Vaters und des Sohnes, welche zur Gründung seiner Gemeinde geschehen ist, an dem wir die Wunder betrachten, die damals offenbar worden sind nach seiner Verheißung, an dem wir für das Alles Lob und Ehre, Preis und Dank mit demüthigen, aber auch frohlockenden Herzen ihm darbringen. Auch das Wort Gottes, das Evangelium des Vaters durch den Sohn, hören und beschauen wir da mit besonderer Begierde und Freude

und lassen die Rede des Herrn um so lieber zu unseren Seelen sprechen, als wir wissen, daß der heilige Geist auch unserem Geist durch diese Worte Klarheit schenkt, daß wir nicht allein stehen mit unserem menschlichen Verständniß, sondern daß Christi Geist selbst auch dabei unserer Schwachheit aufhilft und die Kraft von oben, die Kraft von innen aus dem verborgenen Heiligthum, in unsere Herzen gießet, durch welche sterbliche Menschen tüchtig werden, des lebendigen Gottes Lebensworte zu fassen und sich zuzueignen.

Die Rede aber, welche wir in dem heutigen Evangelium vernehmen, ist so lieblich und tröstlich für sich, beginnt so herrlich mit der einfachen, ewigen Grundlehre der Kirche, stellt so klar das gnadenreiche, von der Welt her verborgene, nun geoffenbarte, Geheimniß der Erlösung vor, daß eigentlich für nähere Auslegung kein dringendes Bedürfen vorhanden ist. Es möchte scheinen, wenn wir im Aufblick nach oben und im Sonnenblick des heiligen Geistes diese Worte langsam nur wieder und wieder lesen wollten, so würde ohne weitere Arbeit der Gedanken, ohne Menschenworte zum Gottesworte, ihre Kraft sich offenbaren, unsere Seele selig zu machen, in dem Sinne, daß wir auf uns anwenden können, was geschrieben steht: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet! Und dennoch wollen wir unseren Gedanken gestatten, über Gottes Gedanken sich auszusprechen, und wollen unter seinem Beistande es versuchen, aus dem reichen Schatze, der vor uns aufgeschlossen ist, Etliches hervorzuheben und vor uns auszubreiten. Eure Aufmerksamkeit möchte ich aber jetzt vornehmlich auf den zweiten (den 17.) Vers unseres evangelischen Textes richten.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. So sagt der Herr im späteren Verlaufe des im Ganzen kurzen und doch so unaussprechlich inhaltsreichen Gespräches mit Nikodemus. Er giebt dem vor Verwunderung über Alles, was er da hörete, wahrscheinlich bestürzten, gelehrten Manne geradezu zu erkennen, was Grund und Absicht Gottes ist, aus welcher er den langerwarteten Christus, seinen eingebornen Sohn, in die Welt, mitten in die abgefallene, verlorene, dem Verderben anheimgegebene Sünderwelt gesendet hat. Der Grund der Sendung, welche zugleich eine Hingabe in den Tod ist, ist die unausdenkliche Liebe Gottes zu dieser Welt, die Absicht Gottes, vom Verderben zu retten, selig zu machen Alle, welche in dieser Sünderwelt an den Sohn glauben. Der Rathschluß Gottes will ewiges Leben für Alle, die da glauben. Der Vater sendet den Sohn, für unsere Sünden das Lösegeld zu geben, ja selbst das Lösegeld zu werden: als Eintrittsgeld in sein Reich verlangt er nichts von uns

als den Glauben. Im Gegensatz, zur Berichtigung gegen eine andere, in Israel verbreitete Meinung, welche Nikodemus ohne Zweifel auch mitbrachte, setzt er nun zu obigem Grund- und Haupt-Satze näher bestimmend hinzu: Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Dann aber spricht er wieder weiterhin: Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist.

Hiernach legen wir uns die Frage vor:

Was für ein Gericht brachte der Sohn Gottes in die Welt?

und antworten:

1. Nicht ein Gericht zur Verdammniß,
2. aber ein Gericht zum Leben.

I.

Der Herr hat den Nikodemus, der ihn bei Nacht besuchte, ihm sein Herz öffnen und wohl eine Reihe von Fragen vorlegen wollte, nicht viel sprechen lassen, er hat seine Anrede sogleich unterbrochen. Es kommt wohl vor, daß hochbegabte, vielerfahrene Menschen ebenfalls in den Herzen zu lesen vermögen und, ohne die Aeußerungen und Fragen abzuwarten, sogleich in geistiger Macht und Klarheit Bescheid und Antwort geben; aber so wie Jesus, von allen Menschen nach Wesen und Herkunft unterschieden, der da wußte, was im Menschen war, hat Niemand einen gleichrichtigen Blick in das verborgene Innere, eine gleiche Gabe, dasselbe zu verstehen und dann zu befriedigen, an den Tag gelegt. Wie die wunderwirkende Hand des Herrn bei den leiblich Kranken die Wurzel des Leidens traf und durch göttliche Kraft Krankheit und Tod in Genesung und Leben verwandelte, so traf die Rede seines Mundes die Wurzel des Seelenleidens, des im Irrthum geistlichen Gefangenseins und Darniederliegens zur geistlichen Errettung bei denen, welche einen Rath zur Seligkeit aufrichtig bei ihm gesucht, angehört und aufgenommen haben. So hier bei Nikodemus. Dem fast gänzlich Schweigenden ward nach seines Herzens Verlangen, was er suchte, und gewiß unendlich viel mehr, als er suchte. In wenig Worten enthüllte ihm der Herr den ganzen Umfang des göttlichen Gnadenrathes und gab ihm noch Berichtigung über die irrenden Gedanken, in welchen er noch in Beziehung darauf befangen war. Zu diesen irrigen Gedanken und Vorstellungen, welche damals durch langgewohnte falsche Auffassung der alttestamentlichen Weissagungen in Bezug auf den Erlöser Israels verbreitet waren, gehörte auch die Erwartung, daß er kommen werde, die

Welt der Heidenvölker zu richten und zu verderben, dagegen Israel zu erlösen und groß zu machen. Man stellte sich des Herrn Zukunft in die Welt vor als zu einem schrecklichen Gerichtstag über die Völker, als zu einem Tag der Erhöhung Israels über alle seine Feinde. Dagegen spricht Jesus: Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Es ist bemerkenswerth, daß der Herr, da er von dem Zwecke seiner Sendung spricht, Israels hier gar nicht besonders erwähnt, sondern alle Menschen zusammen, alle Sünder zusammenfaßt in dem Worte: Welt; aber er will ja, daß ohne Unterschied allen Menschen geholfen werde, und ist gekommen für Alle, welche zu ihm kommen, die ewige Hilfe zu bereiten, zu geben, zu vollenden.

Es ist, geliebte Freunde, wahrlich ein theueres und werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen. Aber auch wir, welche die köstlichste aller Wahrheiten von Jugend auf so viele hundert Male vernommen haben, können uns daran nicht oft genug erinnern, sie nicht oft genug immer wieder vor unsere Seelen stellen. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde: das lautet so lieblich, so erwünscht, so tausendmal dankenswerth, so tröstend und erfreuend, und dennoch ist es bei so Vielen das Schwerste zu glauben. Statt daß dieses herrliche Evangelium das Erste sein sollte, nach dem wir mit den Armen unseres Herzens langen, das wir mit allem Eifer der Seele ergreifen und festhalten sollten, ist es so gar oft das Letzte; es ist das Letzte für Viele, die noch gerettet werden, auch so, daß sie, wenn sie auch noch im Sterben an diesem Fels sich festhalten, doch im Leben lange daran in Verblendung vorübergegangen sind. Das soll nicht also sein, lieben Brüder, nicht blos für die letzten Stunden oder Augenblicke des Lebens, für euer ganzes Leben ist die gnadenvolle Botschaft bestimmt, eure Herzen fröhlich und selig zu machen. Darum laßt euch vor der Thorheit und Glaubensträgheit, darin wir bei der Predigt des Herrn und seiner Apostel von der Versöhnung gleichsam immer rückwärtsgehen und entfliehen, unsere Herzen verdecken und verstecken, nicht so gefangen halten! Als Gesetzgeber und Richter, obschon sein Gesetz und Gericht schwer auf euer Gewissen fällt, wollt ihr den Herrn erkennen, es kommt euch wahrscheinlich vor, daß er gekommen sei, die Welt zu richten; warum weigert ihr euch, ihn als Versöhner und Erlöser anzunehmen, welcher die Gewissenslast wegnimmt, die Sünde vertilget und vor dem Gerichte euch bewahret? Dieser Unglaube, dieser Zweifel an Gottes freier, unausdenklicher Liebe in der Hingabe des eingebornen Sohnes ist freilich nicht aus

Fleisch und Blut; es ist die Kraft der Finsterniß, welche gegen die Kraft Christi in den Kampf geht und die Augen verblendet, die Ohren verstopfet, die Herzen verhärtet. Um so mehr müssen wir gegen diese Anläufe des Satans im klaren Bewußtsein kämpfen, wen wir vor uns haben, und kämpfen in der heiligen Waffenrüstung, die der heilige Geist uns darreichet, daß wir von den irrigen Gedanken, den kräftigen Irrthümern los und ledig werden, welche von Jesu, unsrem Heile, uns wegziehen. Lasset uns auch das Evangelium selbst nicht auf das Gesetz ziehen, nicht dem gemeinen Gedanken Raum geben, als könnten wir durch Werke unsere Sünden tilgen und müßten am Ende dennoch den Werken den Himmel verdanken. Lasset uns den Apostel Paulus fleißig lesen, der in allen seinen Briefen uns zuruft: Aus Gnaden seid ihr selig worden, nicht aus euch: Gottes Gnade ist es: nicht aus den Werken! Alle und jede Wahrheit, die Gott eingegeben und in seinem Worte auch uns überliefert hat, lasset uns recht dankbar annehmen und preißen, aber doch vor Allem diese Wahrheit, daß Gott nicht will, daß Jemand verloren werde, sondern daß in Christo Alle möchten zu ihm kommen; daß Christus nicht kam in die Welt als Einer, der da richtete, sondern im Gegentheil als Einer, der da gerichtet wurde, um unsretwillen, nicht durch ein Werk der Allmacht, sondern durch die Entäußerung der Allmacht uns zu helfen. Nicht als Richter, sondern als Mittler, als Vermittler, ja selbst als Bürge eintretend, für uns zur Sünde gemacht, ja freiwillig für uns ein Fluch werdend, ein Gotteslamm, unsere Sünde tragend und hinwegtragend — so kam der Herr Jesus in die Welt.

An noch etwas muß ich euch da erinnern. Habt ihr nie gehört — aber man hört es ja so gar oft — daß von eifrigen Predigern, welche den gekreuzigten Christum lebendig verkündigen, gesagt wurde: Der verurtheilt Alles, er verdammt Alles? Woher kommt dieser auffallende Vorwurf? Er kommt daher: was die Predigt von Christo mit ihrer Grundlage, der Bußpredigt, der Ueberführung der Sünder, der Hinweisung auf die Unzugänglichkeit der Werke für das Herz Beschränkendes, Erniedrigendes, Bindendes, mit Einem Worte: Bitteres hat — das hören die Leute heraus und merken es, sie fassen es in's Gedächtniß: was aber dieselbe Predigt der Hauptsache nach Erhebendes, Tröstendes, Erfreuendes und Süßes hat, das überhören sie, das vergessen sie auf der Stelle. Wenn die Sünde gestraft wird nach den zehen Geboten, wenn vom Fluchen, von der Unkeuschheit, von Diebstahl, von der Lästerung gesprochen wird, so wird es in den Kirchen so stille, daß man eine Stecknadel möchte fallen hören: wenn aber das selige Heil, das Christus in die Welt gebracht hat, geprießen und sein Name über alle Namen ge-

lobet wird, dann rühret sich Alles wieder, als wäre vorübergegangen, was die Herzen ergreift, als würde nun das ausgesprochen, was sie nicht mehr angeht und keinen Anklang und Widerhall mehr findet. Ja freilich, keinen Anklang und Widerhall in den Herzen hat dann das Wort von Christo gefunden. So ist alle Ursache, daß wir, besonders zur Kirche gehend, den heiligen Geist angelegentlich anrufen, uns ein Ohr zu schenken, ein Herz zu schaffen, daß wir mit herzlichem Verlangen das Wort der Gnade erfassen möchten, daß wir das Zeugniß glauben können mit Freuden: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Dann werden so Manche nicht mehr sagen: der Prediger verdammt Alle, sondern er will Alle selig machen. Dann wird der Kaltsinn, die Abneigung, der Haß gegen das Wort vom Kreuze in Theilnahme, in Zuneigung und Liebe verwandelt werden. Das wird unseren Seelen zu Gute kommen. Da werdet ihr, so oft ihr von der Erde zum Himmel, von eurem Gewissen zu Gott aufblickt, nicht mehr das immerdrohende Schwert des Richters über eurem Haupte erblicken, sondern die ausgestreckte Hand des Retters, die heilende, helfende, segnende Hand eures Jesu.

II.

Nicht also die Welt zu richten, ist der Sohn Gottes in die Welt gekommen, gerade im Gegentheil, sie zu begnadigen. Der Herr Himmels und der Erde kann seinen heilsamen Rathschluß nicht ausführen, ohne sein Gericht zurückzuhalten; aber er kann ihn auch nicht ausführen, ohne dennoch ein Gericht zu bringen, nur nicht das äußere Gericht zur Verdammniß, sondern das innere Gericht zum Leben. Und dieß ist es, was der Herr Jesus nun weiter im Texte dem Nikodemus offenbart. Allerdings ist ein Gericht durch den Sohn in die Welt gekommen, doch so, daß in ihm das Licht in die Welt gekommen ist, jenes wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet. Ein Theil der Menschen kommt zu diesem Licht, ein Theil meidet dieses Licht, je nach der inneren Beschaffenheit, je nach der Neigung oder Abneigung zur Wahrheit, wodurch im Innersten die Seelen sich unterscheiden. Dieses Verhalten aber zu dem Lichte in Jesu wirkt ein Gericht, wie es vor der Menschwerdung des Sohnes nicht für die Welt vorhanden war. Mit seiner Erscheinung erscheint erst die Finsterniß völlig in ihrer schrecklichen Gestalt; da zeigt sich erst, was im Menschen ist, indem er sich zu dem aufgegangenen Licht hingezogen oder von ihm abgestoßen fühlt. Mit Jesu Erscheinung, mit der le-

bendigen Predigt von seiner Erscheinung, wird erst der Herzensgrund offenbar: der Ungläubige richtet sich selbst, er ist schon innerlich gerichtet durch seine Zurückstoßung Jesu. Wodurch wird aber der Herr für die Welt zu dem hellen Licht, das den rettet, der die Wahrheit thut, und den richtet, der die Finsterniß mehr liebt, als das Licht? Der Sohn Gottes war das Licht durch sein Wort der Wahrheit, durch die Predigt seines Evangeliums, er war ein Prophet über alle Propheten, ein Meister in der Lehre über alle Meister. Was der Sohn unmittelbar gehört hatte vom Vater, hat er uns geoffenbart: er war so ein Licht für die Geister, nicht blos eine brennende, lodernde Fackel, nicht blos ein Licht in der Nacht, das durch die Dunkelheit seinen Schein wirft, sondern das helle Sonnenlicht der Wahrheit selbst: ein Licht, von dem man sagen kann, daß es ist lebendig und kräftig, und schärfer denn ein zweischneidiges Schwert, das da durchdringet, bis es scheidet Seele und Leib, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, und ist keine Creatur vor ihm unsichtbar, es ist alles bloß und entdeckt vor seinen Augen. Das wahrhaftige Licht läßt sich auch in seiner Wirkung an unseren Herzen, liebe Zuhörer, deutlich fühlen, einestheils alles sündhafte Wesen je länger, je stärker strafend aufzeigend, ja tödtend und vernichtend, anderntheils was aus der Wahrheit ist, zum Bewußtsein bringend, reinigend, aufrichtend und stärkend und zum wirklichen, ja zum ewigen Leben lebendig machend. Stellen wir uns mit Herz und Leben recht oft in dieses Sonnenlicht, in das Licht zum Beispiel seiner längeren Reden, der Bergpredigt, der Predigt vom Brod des Lebens, der Reden bei seinem Abschiede, lassen wir uns nur recht willig anscheinen von der Lebenssonne, so werden wir in uns erfahren das Gericht zum Leben. Da wird das richtende Schwert des heiligen Richters das Arge, das in uns ist, niederschlagen; da wird das Messer des himmlischen Arztes unsere Wunden reinigen und Raum machen dem Balsam, der schon bereit ist; da wird, wenn die Waage des Lebens in uns sonst ungewiß bald steigt, bald fällt, der Geist des Herrn aus dem Worte das göttliche Licht und Recht hineinlegen in die Waagschaale des Lebens, daß sie tief hinabsinkt, daß aber unsere Sünde kraftlos und todt aufsteigt und Gewicht und Kraft gegen uns verlieren muß.

Weil aber der Menschen Augen so schwach und unempfindlich sind gegen des Himmels Licht in dem Sohne Gottes, so hat der Herr, daß wir so sprechen, dem Lichte des Worts noch hinzugethan das Licht, das aus seinen Wundern hervorscheinet: aus seinen Wundern, in welchen seine göttliche Herrlichkeit in geistlichen, überirdischen Kräften zuweilen offenbar und von den Augen gesehen wurde,

an welchen der Herr in äußeren und leiblichen Dingen aufzeigte und sichtbar machte, was er in Sachen des Geistes, am innern Menschen, zum ewigen Leben eigentlich und bleibend vollbringen wollte. Durch alle diese herrlichen Zeichen glänzt das Licht, das in die Welt gekommen ist, wie in den vielfarbigen Edelsteinen das Licht der Sonne glänzt; da konnte man, als er alle die Kranken heilete, die Dämonen austrieb, ja die Todten erweckte, schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist; da konnte man wahrlich fröhlich sein in seinem Lichte. Ach, daß auch dieser strahlende Abglanz der Herrlichkeit aus seinen Wunderthaten auf einer Seite immer auch ein Gericht war für so Viele, die da nicht glauben wollten, denen dieses Licht zu so völliger Erblindung gereichte, daß sie es offenbar lästern und bis in den Tod hassen konnten. Andrerseits war dieses Wunderlicht auch ein Gericht zum Leben für so Viele, welche die Erscheinung Jesu auch durch diese Wunder der Gnade lieb gewonnen und sich nachmals mit Freuden gerühmt haben: Wir sahen seine Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Stellt euch, Geliebte, recht oft in die lieblichen Sonnenstrahlen der Wunderwerke Jesu und erkennet, wenn euch der heilige Geist dabei mit Friede und Freude erfüllet, daß Gottes Licht für euch ein Gericht zum Leben ist.

Zu diesem Licht aus dem Worte, wie aus den Zeichen Jesu kommt das Licht aus dem eigenen Leben Jesu, wie man sagt, aus dem Vorbilde Jesu, von welchem ein Gericht über die Welt ausgehet. Um die Beschaffenheit, den Stand unseres ganzen Lebens, unser inwendiges, wie unser auswendiges Verhalten recht klar zu erkennen, dann um glauben zu können, daß die arme menschliche Natur, die Knechtsgestalt, vollkommen rein sein könnte und ohne Sünde, bedurfte es eines solchen Beispiels, eines solchen Vorbildes eines wahren Menschen, der untadelig und ohne Sünde war. Und dieses Vorbild eines vollkommen reinen Lebens im nie verrückten Gehorsam gegen den Willen Gottes hat der Herr Jesus uns dargestellt in seinem ganzen irdischen Wandel vom Anfang bis an's Ende. Da stehen wir tief beschämt, wenn wir von diesem hellen Lichte aus dem Bilde Jesu beleuchtet werden; da müssen unsere Entschuldigungen schweigen, wenn wir ihn anschauen im Thun und Lassen, im Handeln und Leiden, im Sprechen und Schweigen, in Allem gehorsam, gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Da wird uns, was er im Wort uns gesagt hat, völlig klar durch das, was er zum Wort im eigenen Exempel uns vor Augen stellt. Völlig werden wir überführt und verurtheilt inwendig, aber jetzt nicht zur Verdammniß, sondern zum Leben, also, daß wir von den Sünden losgebunden werden, auferstehen und ihm

nachfolgen, daß wir recht Lust bekommen ihn anzurufen: Heiligster Jesu, Heiligungsquelle! daß wir gern aus seiner Quelle, aus der Quelle seines Lichtes, trinken und gereinigt in sein Bild verklärt werden.

Und damit wir dieses um so lieber thun, damit wir uns von seinem richtenden Licht um so williger durchdringen und hinnehmen lassen, damit wir nicht aus Schwachheit und Verdruß nothwendig dahinten bleiben, weil der Fluch der Sünde auf uns liegt von unserer Geburt an, so hat er durch sein Opfer am Kreuze uns vollendet, den Fluch selbst getragen an unserer Statt. Er ist dadurch aber mit Preiß und Ehre gekrönt und auch noch zur Rechten des Vaters uns ein ewiger Hohepriester geworden, durch welchen die lebendigmachenden Kräfte des Geistes versöhnend und heiligend auf uns herabkommen. Jesus, leidend und sterbend, auferstehend und gen Himmel fahrend, sein Leben für seine Freunde lassend und wiedernehmend — ist nun im vollen Umfange das wahrhaftige Licht, das alle Menschen, das alle Gläubigen erleuchtet. Der verklärte Heiland ist jetzt die Alles überstrahlende Geistersonne, die eben durch die lautere, sich ganz hingebende, allergrößte Liebe und durch die dieser Liebe eigengewesene und wiedergewordene Herrlichkeit die Finsterniß der Welt richtet, die auch diejenigen, welche der Finsterniß entflohen, die Erscheinung des Lebens lieb haben, immer auf's Neue in das inwendige Gericht führt. Auch noch ein schweres Gericht, wegen unseres so oft wiederkehrenden Undankes, Unglaubens und Ungehorsams, aber doch noch ein Gericht zum Leben, wo die Herzwurzel des Glaubens noch lebt, ein Gericht zum Aufstehen, da das Licht von Jesu immer auch Versöhnung und Vergebung, immer auch Lust und Kraft zur Erneuerrung darreichet.

Geliebte Seelen, lasset uns dieses Gericht im Lichte, das durch den heiligen Pfingstgeist auf uns herabkommt, immer eifriger im Glauben annehmen, daß wir nicht zu denen gehören, nicht bei denen bleiben, nicht zu denen wieder zurückfallen, welche aus Liebe des Argen sich den Geist nicht wollen strafen lassen, welche, obwohl die Sonne des Lebens vor ihnen am Himmel steht, doch in Finsterniß sich verstecken und die größte aller Sünden begehen, daß sie das Licht hassen. Lasset uns dagegen unabläßig bitten und flehen, daß wir durch alle großen und kleinen Aergernisse, durch alle Sünden und Irrthümer, durch alle störenden Gedanken und Zweifel uns hindurchringen zu dem hellen Lichte Jesu; lasset uns unverwandt unsere Geistesblicke zu ihm richten, in ihm unsern Wandel versuchen und unsern Lauf treu und selig vollenden. Lasset uns von ganzem Herzen an den Sohn glauben, damit wir nicht gerichtet werden, damit wir wirklich Kinder des Lichtes seien, die da leuchten und

scheinen selbst als Lichter mitten in der Welt und mitten in ihrer Finsterniß, Lichter hell brennend in der Liebe, in der Demuth, in Lauterkeit und Wahrheit, in Friede und Freude; daß wir also in seinem Lichte das Licht sehen hier und dort und in diesem Lichte das Leben haben, daß wir dereinst im ewigen Lichtmeer uns freuen und darüber mit allen Heiligen frohlocken, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab. Halleluja! Amen.

Predigt am Trinitatisfeste

von

Christian Heinrich Sixt,

Dekan und Hauptprediger an St. Sebald in Nürnberg.

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt! Amen.

Evang. Joh. 3, 1—15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott kommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubt ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage: wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet

hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

In Christo geliebte Gemeinde! Es sind wohl nicht leicht über einen Menschen ungleichere Urtheile gefällt worden, als über den Obersten unter den Juden, von welchem unser Fest-Evangelium berichtet, er sei bei der Nacht zu Jesu gekommen. Denn während von der einen Seite der Vorwurf gegen ihn erhoben zu werden pflegt, er sei ein lichtscheuer Mann gewesen, den seine Menschenfurcht schon von vorne herein untüchtig gemacht habe, ein Bekenner des Sohnes Gottes zu werden, ist diese Auffassung von andrer Seite für durchaus ungegründet erklärt und behauptet worden, er habe nur um deßwillen diese späte Stunde zu seinem Besuche gewählt, weil ernstere Gemüther sich nie mehr zur Beschäftigung mit den himmlischen Dingen angeregt fühlten, als während der feierlichen Stille, welche die Nacht um sich her verbreitet, und weil er zugleich habe hoffen dürfen, daß er um so ungestörter mit dem Herrn werde verkehren können, je später er sich einfinde; denn während des Tages habe ja alles Volk, und oft mit dem ganzen Ungestüm sehnsüchtigen Verlangens, sich zu ihm herangedrängt. Wohl, meine Lieben, mag auch diese Rücksicht nicht ganz ohne Einfluß auf ihn gewesen sein; aber eben so glaubhaft ist es doch, daß er seinen nächtlichen Gang den Blicken der Späher, über deren Urtheil er sich damals noch nicht erheben konnte, habe entziehen wollen. Wer weiß, wie lange er überhaupt mit sich gekämpft hatte, ehe er den Fuß über die Schwelle setzte; denn auch er gehörte ja zu den Mitgliedern der Secte, die es sich einmal zum Ruhme angerechnet hat, daß wenigstens keiner aus ihrer Mitte an Jesum glaube: er stand also unter allen den feindlichen Einflüssen, welche die übrigen beherrschten; dennoch ist er gekommen, und das ist das Erfreuliche an seiner Persönlichkeit und Gesinnung. Er hat sich über alle Vorurtheile seines Standes hinweggesetzt und ist, wenn auch vorerst nur zaghaft, doch mit jener heiligen Unruhe, die aus einem Gefühle inneren Mangels entspringt, bei dem Herrn eingetreten. Seien wir deßhalb gerecht gegen ihn, und heißen wir den Schüchternen willkommen im Kreise der Jünger Jesu! Er war ein Anfänger im Glauben, und ein solcher ist auch der geförderteste Christ eines Tages gewesen. Seine Seele war von höheren Ahnungen erfüllt; denn er glaubte nicht nur an eine Offenbarung Gottes in Christo, sondern er verlangte zugleich nach weiterer Befriedigung seines Wahrheitsdurstes, und der Erlöser hat sie ihm nicht allein gewährt, indem er ihn in die tiefsinnigsten Geheimnisse der höheren Welt einweihte, sondern er selbst hat auch Eindrücke mit hinweg genommen, die er nicht mehr

hat vergessen können; denn wir wissen ja, daß er einer von denjenigen gewesen ist, welche zuletzt mit wahrer Jüngerliebe die theure Leiche des Gekreuzigten zu ihrem Begräbniß gesalbt haben.

Es ist gewiß von großem Werth für uns, daß in diesem wahrheitssuchenden Manne die allmählige Entwicklung des christlichen Glaubens und Lebens uns so deutlich vorgebildet ist; denn aus seinem Beispiele darf die Liebe, die Alles hofft, sehr beruhigende Schlüsse ziehen. Kein Mensch wird als ein fertiger Christ vom Geiste geboren, sondern jeder als ein Kind an Verständniß und an Kraft des Glaubens, und es bedarf einer langen Reihe von göttlichen Gnadenwirkungen, bis man nur einigermaßen erstarkt und herangereift ist. Viele bleiben freilich auch zurück, — weit zurück; Andere dagegen dringen, gestärkt durch die Kraft des Geistes, bis zum Ziele der Heilserkenntniß vor. Und was ist das für ein Ziel? Kein anderes als die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott, nach dessen hehrem Namen dieser festliche Sonntag benannt ist. Lasset mich diese Gedankenreihe weiter fortsetzen!

Die Stufen des Glaubens an den dreieinigen Gott

seien der Gegenstand unserer Betrachtung. —

Treten wir, um dieselben näher kennen zu lernen,

zuerst in den Vorhof des Glaubens,
dann in das Heilige, und
zuletzt in das Allerheiligste!

Gib, Herr, den unser Loblied preist,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
Daß jedes Volk und Land der Erde
Voll Deines Ruhms und Friedens werde.
O selig, dreimal selig ist
Das Volk, deß Herr und Gott Du bist.
Jehova! Deinem großen Namen
Sei Dank und Preis auf ewig! Amen.

I.

Geliebte Gemeinde! Der Gang unserer Betrachtung führt uns zuerst in den Vorhof der Gotteserkenntniß; denn hier haben wir diejenigen zu suchen, welche sich auf der ersten Stufe des Glaubens an den dreieinigen Gott befinden. Es regt sich in ihrer Brust ein unruhiges, vielleicht sogar schmerzliches Verlangen nach dem höchsten Gute, aber es ist ihnen noch unerreichbar; sie sind auf dem Wege zu Gott, aber sie haben ihn noch nicht gefunden. Zu diesen suchenden Gemüthern hat der Mann gehört, welcher in nächtlicher

Stunde zu Jesu gekommen ist; denn ohne Mühe können wir in seiner Seele den Psalmspruch lesen: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" — Er führt sich selbst mit der Anrede ein: „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." Mag man dieses Bekenntniß ein noch ziemlich dürftiges nennen; aber so ungefähr drückt sich jeder Mensch aus, so lange der verborgene Gott ihm nur erst von ferne erschienen ist. Er sieht in dem eingebornen Sohne vom Vater voller Gnade und Wahrheit nur einen mit höheren Kräften des Geistes ausgestatteten Lehrer; aber er kann sich wenigstens dem Geständniß nicht entziehen, daß ein lebendiger Gott ist, der sich nicht unbezeugt gelassen, der mächtig in Thaten und Worten sich der Welt geoffenbart hat, und von solch einem Anknüpfungspunkte aus kann der Geist Gottes einen Menschen wohl noch in alle Wahrheit leiten. Denn wie die Strahlen der Sonne nicht mit einem Male, sondern allmählig das Erdenrund beleuchten, so erweitert sich auch der Gesichtskreis der Gotteserkenntniß nur stufenweise; Schritt vor Schritt gelangt der suchende Mensch zur Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott. —

Betrachten wir den inneren Zustand derjenigen, welche sich auf dieser Vorstufe des Glaubens an den wahrhaftigen Gott befinden, noch etwas näher, meine Geliebten! Sie ahnen, ja sie wissen, daß er der Erste und der Letzte und der Lebendige ist; denn er selbst hat es ihnen geoffenbart. Das Bewußtseyn, daß wir nicht nur von ihm abhängen, sondern auch von ihm abstammen und seines Geschlechts sind, ist, wie sehr auch die geistliche Blindheit und die ungeistliche Lust dasselbe verdunkelt hat, als natürliche Anlage in ihrem Geiste vorhanden, und wem das Auge für die unverhüllte Offenbarung des Unsichtbaren in seinem Sohne Jesu Christo noch nicht aufgegangen ist, dem muß schon die Betrachtung seines mächtigen Waltens auf dem Gebiete der Natur und im Gang der Geschichte die Ueberzeugung aufnöthigen, daß er von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, regiert und ist. Ob es überhaupt einen Menschen gibt, welcher dieß läugnet? man muß es fast verneinen; jedenfalls hätte ein solcher aufgehört, des freien Gebrauchs seiner Geisteskräfte mächtig und zurechnungsfähig zu sein; denn nur „die Thoren sprechen in ihren Herzen: es ist kein Gott." Es gibt angeborne Begriffe, deren man sich nur dadurch entäußern kann, daß man sich selbst belügt, und zu ihnen gehört namentlich unser ursprüngliches Bewußtsein von Gott. Der, welcher größer als unser Herz ist, hat seinen Namen mit unauslöschlichen Zügen in unsre Vernunft und in unser Gewissen, an das Firmament des Himmels und auf jedes Blatt der Erde geschrieben; sonst wollte ich sagen:

der einfachste Schluß reicht hin, es jedem denkenden Menschen klar zu machen, wer ihm Leben und Odem und Alles gegeben hat. Die Himmel, welche die Ehre Gottes erzählen, und die Veste, welche seiner Hände Werk verkündigt, die Wunder, welche er in der Höhe, und diejenigen, welche er in der Tiefe thut, die Gedanken des Herzens, welche sich unter einander verklagen und entschuldigen, und die Stimmen der Sehnsucht, welche im Verborgenen reden, — sie sind eben so viel Zeugen des überweltlichen Schöpfers, in welchem wir leben, weben und sind. Aber das ist doch nur erst der Anfang der Wege Gottes in dem menschlichen Gemüth. Es regen sich Ahnungen in demselben; aber das ist auch Alles. Man siehet den Himmel über sich; aber er ist nur seines Kleides Saum. Das Auge weidet sich an der durch Gottes schöpferische Allmacht geschmückten Erde; aber sie ist nur seiner Füße Schemel. Man hört den Wind stürmen und sausen; aber man weiß nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Man weiß, daß ein Gott ist; aber die nun von selbst sich erhebende Frage: was für einer? vermag keines Sterblichen Nachdenken endgültig zu lösen. Unsere mühsamen Schlüsse und das Stückwerk unserer Erkenntniß, das Unbestimmte und Verworrene der inneren Regungen, das Räthselhafte so vieler Erscheinungen und das Unerforschliche der göttlichen Wege sind nicht geeignet, die natürliche Finsterniß des Herzens zu lichten. Und ob auch das Wesen des Dreieinigen schon auf dem Gebiete der Schöpfung in mancherlei geheimnißvollen Gegenbildern sich abschattet, ob auch der nach Gott geschaffene Mensch in seinen drei Grundvermögen, Erkenntniß, Gefühl und Wille, wenigstens von fern an die heilige Einheit des Vaters, Sohnes und Geistes erinnert, so könntest du doch auch dieß nicht fassen, wäre nicht der Allerhöchste aus dem unnahbaren Lichte, in welchem er wohnt, herausgetreten und in eigener Person zu dir gekommen, um dein Kindesverhältniß zu ihm wiederherzustellen; denn in unserer Ohnmacht und Unwürdigkeit würden wir vor der Größe und Heiligkeit Gottes fort und fort erzittern müssen und uns von ihm nur zurückgescheucht fühlen können. Deßhalb weist der Vorhof des Glaubens von selbst auf die höheren Stufen der Heilserkenntniß hin, und die geheimen Pfade der Allmacht Gottes nöthigen uns weiter zu gehen, bis wir ihn auf den offenbaren Wegen seiner Gnade gefunden haben; denn dann erst kann das befriedigte Menschenherz sagen: „Ich habe den Herrn gesehen, und meine Seele ist genesen." —

II.

Somit wenden wir uns nun zur nächsten Stufe des Glaubens

an den dreieinigen Gott und treten über die Schwelle des Heiligen, in welches er selbst uns schon am frühen Morgen unsres Lebens eingeführt hat.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." So hat der Herr auf die Anrede seines seltenen Gastes geantwortet, und damit zugleich auf den Segen der göttlichen Gnade hingewiesen, der über uns alle gekommen ist, als in Kraft des Befehls Christi auch wir einst aus Wasser und Geist wiedergeboren wurden. Denn an dem Tage, wo wir die heilige Taufe empfingen, ist der, welchem die Engel des Himmels das Dreimalheilig singen, nicht nur zum ersten Male an uns vorübergegangen, sondern er hat sich selbst uns zu unsrem Gott gegeben, uns abgefallene Kinder wieder in seine Gemeinschaft aufgenommen und einen Bund des Friedens mit uns geschlossen, den er, so viel an ihm ist, nicht hinfallen lassen will, ob auch Berge wichen und Hügel hinfielen. Ehe wir nach ihm fragten, hat er schon unsrer Seelen auf das herzlichste sich angenommen, damit sie nicht verdürben; ja, als wir noch so fern von ihm waren, wie die Erde vom Himmel, hat der Vater der Barmherzigkeit in dem Sohne seiner Liebe uns schon gesucht und mit den Gnadenwirkungen seines Geistes umfangen, und wie gern denkt ein frommer Mensch an diesen frühen Anfang seines unverdienten Christenglücks, wie dankbar segnet noch am Abend seines Lebens der Greis seine längst in Gott ruhenden Eltern dafür, daß sie ihn schon als junges Kind der Bewahrung des himmlischen Vaters vertraut, unter den Einfluß der Erlösung Christi gestellt und der wiedergebärenden Kraft des göttlichen Geistes überlassen haben! Gott vergelte ihnen ihre heilige Liebe; denn Größeres kann doch kein menschlicher Vater und keine Mutter ihren Kindern thun, als wenn sie, eingedenk des Wortes Christi: „Lasset sie zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!" dieselben in das Heiligthum des Glaubens einführen und ihnen vor Allem das Bürgerrecht im Reiche Gottes zu sichern suchen. Daran hat in natürlicher Folge alles Andere sich wie von selbst gereiht. Denn nachdem wir in der Taufe Christum angezogen hatten, waren wir in alle Rechte derjenigen, welche der geoffenbarte Gott das Volk seines Eigenthums nennt, eingesetzt und zum Genusse aller seiner Heilsgüter zugelassen. Ehe wir mit Mose gebetet: „Habe ich Gnade vor deinen Augen gefunden, so laß mich deinen Weg wissen, damit ich dich kenne!" hatte der Gott der Liebe, dessen Fußstapfen von Segen triefen, sich persönlich zu uns herabgelassen und uns an sein überwallendes Herz gezogen. So ist es gekommen, daß wir schon seit dem ersten Erwachen unsres Bewußtseins angefangen haben, mit dem Worte vertraut zu werden, in welchem er — nicht

wie ein Fremder mit Fremden, sondern wie ein Mann mit seinen Freunden, wie ein Vater mit seinen Kindern, mit uns redet. Nur er konnte uns Aufschluß über sich selbst geben, und er hat uns sein unsichtbares Wesen und seine ewigen Friedensgedanken enthüllt: das Wort, das andre Ich des Vaters, ist der beredte Mund seiner Liebe gewesen. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir", läßt der Sohn Gottes in unsrem Evangelium sich vernehmen, „wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an." Worte, die uns freilich zugleich erinnern, daß wir noch nicht am Ziele unserer Betrachtung stehen, und daß selbst die von Gott Aufgenommenen das Ende des Glaubens noch nicht erreicht haben. Denn getauft sind alle Christen; man kann aber seine Taufgnade, wenn man sie nicht in einem reinen Herzen und in einem guten Gewissen bewahrt, auch wieder verlieren. Den Namen des Dreieinigen kennt Jeder, welcher jemals das Wort Gottes in Händen gehabt oder eine christliche Predigt gehört hat; aber das gemeinsame Bekenntniß der rechtgläubigen Christen hat auf mancher Lippe sich in eine todte Formel verkehrt und in dem Leben Vieler mit mancherlei Götzendienst sich paaren lassen müssen: das bezeugt der Jünger, welcher an der Brust des Herrn lag, wenn er auch den Gläubigen gegenüber die erste Mahnung nicht für überflüssig erachtet: „So jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters." Darum weist die zweite Stufe der Gotteserkenntniß mit Nothwendigkeit nun noch auf die letzte hin, und sie ist es, welche ich

III.

das Allerheiligste des Glaubens an den dreieinigen Gott genannt habe. Die Wiedergeburt, welche der Herr zweimal nach einander für den Schlüssel des Himmelreichs erklärt hat, die Gemeinschaft mit dem Erlöser, in welche der Geist Gottes durch seine mächtige Gnadenwirkung uns einführen will, und das kindliche Verhältniß zum Vater, in welches der Sohn uns versetzt, das ist die innere Beglaubigung der christlichen Grundlehre von dem dreieinigen Gott, und auf diese kommt es hauptsächlich, ja ausschließlich an.

Es haben die größten Denker aller christlichen Jahrhunderte an dem gottseligen Geheimniß, welches die Dreipersönlichkeit Gottes in sich schließt, ihren Scharfsinn geübt und manches geistvolle, tiefsinnige Wort darüber gesprochen. Nun kann gewiß der durch die göttliche Wahrheit erleuchtete Menschengeist sich mit keinem erhabeneren Gegenstande beschäftigen, als dem Wesen des höchsten Gottes; aber eben so gewiß ist es, daß Alles, was wir von ihm zu sagen ver-

mögen, nur wie das Lallen eines unmündigen Kindes ist; denn der unsichtbare Gott kann wohl erkannt, aber nicht begriffen werden, und die endliche Vorstellung wird nie dem unendlichen Gegenstande gleich, dessen sie sich bemächtigen will. Sind wir doch nicht einmal im Stande, alle Erscheinungen und Gesetze der Natur auf ihre letzten Gründe zurückzuführen: wie sollten wir denn die Tiefen der Gottheit mit unsrem kurzsichtigen Blick zu erreichen vermögen? Wenn wir, Gott gebe es! seine Herrlichkeit einmal mit aufgedecktem Angesicht sehen, dann wird es wie Schuppen von unsern Augen fallen, und wir werden nicht mehr geblendet sein von dem Lichtglanz, der seinen Thron umfließt; jetzt aber wandeln wir noch im Glauben und können weiter nichts sagen, als was wir von einem alten Lehrer der Kirche gehört haben: „Die Dreieinigkeit siehst du, wenn du die Liebe siehest; denn Drei sind Eins in ihr, der Liebende, der Geliebte, und die wechselseitige Liebe.“ Und damit ist nun zugleich angedeutet, daß der Glaube an den dreieinigen Gott nicht sowohl eine Sache des Verstandes, als des Herzens ist, und daß wir ihn nur dann unser volles Eigenthum nennen können, wenn wir das dreifache Wunder, durch welches er uns sein Daseyn bezeugt, an uns selbst erlebt haben. Das Werk lobt den Meister: auch das gute Werk, welches der Herr unser Gott in uns vollführen will, kann allein uns eine auf innere Erfahrung ruhende Gewißheit von ihm geben. Es ist aber der heilige Geist, welcher durch die Wehen der Wiedergeburt uns zu dem Sohne hinzieht; denn Niemand kann ohne ihn Jesum einen Herrn heißen. Das verhehle uns Niemand, wer uns lieb hat; denn wer der Selbstgenügsamkeit des vom Fleische gebornen Menschen schmeichelt, der ist sein größter Todfeind. Das Reich Gottes muß uns werden und bleiben: das ist gewiß der sehnlichste Wunsch eines Jeden; aber es gibt keinen andern Weg, der in's Allerheiligste führt, als den der neuen Creaturen. Zu dem Ende hält der Geist Gottes uns ohne Unterlaß Alles, was der Sohn für uns gethan hat, vor; er malt uns ihn vor die Augen, wie er uns zu Gut vom Himmel herab- und wieder hinaufgefahren ist; er ruft es uns immer und immer wieder in's Gedächtniß zurück, daß er gleich dem alttestamentlichen Schlangenbilde, welches man nicht vertrauensvoll ansehen konnte, ohne von den brennendsten Wunden zu genesen, sich an's Kreuz hat erhöhen lassen, „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“, und wenn der Schmerz, welchen er dabei empfunden, als Bußgefühl sich in uns nachbildet, weil er ihn für uns gelitten, wenn die Liebe, mit welcher er sich für uns gegeben hat, einen Glauben in uns weckt, der nimmer aufhört, also daß wir mit ihm zu sterben und zu leben bereit sind: dann sind wir durch die Gnadenwirkung

des heiligen Geistes zu Christo gezogen worden, und durch Christum zu Gott gekommen. Denn wer den Sohn hat, der hat auch den Vater, und Alles mit ihm.

Theure Gemeinde! Wir haben einen Blick in das Allerheiligste des Glaubens an den dreieinigen Gott geworfen: laßt uns selber festen Fuß darin fassen, wir alle, wie wir hier versammelt sind! Denn sind wir insgesammt wahrhaftige Anbeter des wahrhaftigen Gottes, so wird sein Name uns noch in unsrer letzten Stunde trösten. Also geschehe es! Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, und die Liebe des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Predigt am I. Sonntag nach Trinitatis

von

C. von Grüneisen,

Oberhofprediger in Stuttgart.

Evangel. Luc. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebete alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schwären, und begehrete, sich zu sättigen von den Brodsamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hub er seine Augen auf und sahe Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun. Er sprach zu ihm: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstünde.

Wir treten heute in die Reihe der gleichartigen Sonntage ein, welche die zweite Hälfte des christlichen Kirchenjahrs bilden. In

den Versammlungen dieses Zeitraums ist es unsere Aufgabe, den Eindruck, welchen die Festkreise der ersteren Hälfte des Kirchenjahres in uns zurückgelassen haben, für unser christliches Leben nutzbar zu machen, und solches unter der wiederholten Betrachtung und Anwendung der von Alters her in der Gemeinde vorgelesenen heiligen Schriftabschnitte zu thun. Und wie geschieht das nun gleich an dem ersten dieser Sonntage, die wir nach Trinitatis zählen? Es geschieht durch eine Hinweisung des Anfangs auf Ziel und Ende. Damit wir nicht vergessen, was uns zu werden und zu thun gebühre in dieser Zeit, werden wir erinnert an eine Vergeltung nach dieser Zeit. Die Parabel unsers Evangeliums zeigt uns eine solche Vergeltung des gegenwärtigen im zukünftigen Leben, und zwar nach allen Seiten hin, wie der hier Glückliche dort gepeinigt, der hier Leidende dort beseligt werde. Die Peinigung des Glücklichen ist aber nicht eine Folge seines Glücks, sondern eine Strafe seiner Gottvergessenheit und Schuld im Glück; die Beseligung des Leidenden ist ein Segen nicht sowohl seiner Leiden denn seiner Gottergebenheit und seines Gottvertrauens im Leiden. Wie Manche, die in harter Noth, unter bittern Entbehrungen oder schweren Kränkungen durch diese Welt hingehen müssen, aber Gott vor Augen und im Herzen behalten, haben sich schon getröstet mit dem Bilde des armen Dulders, der nun in Abrahams Schoße sitzt. Wie viel Mehrere, welchen es hienieden allzusehr nach Wunsch ergeht, sollten sich das andere Bild unserer Schriftlektion zum warnenden Exempel nehmen. Laßt auch uns heute bei diesem letzteren Bilde verweilen. Die **Qual des reichen Mannes** der Parabel bietet uns einen **heilsamen Unterricht**, und zwar zunächst in drei Stücken, wenn wir die Ursache, die Art und die Wirkung der Qual, in welche er gerathen ist, näher in's Auge fassen.

I.

Es war ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Eben dieser sein Reichthum, Glück und Wohlleben war die Ursache seiner nachmaligen Qual. Freilich nicht unmittelbar und so, daß die üble Folge nicht hätte können und sollen abgewendet werden. Denn die Güter des Lebens sind ja ursprünglich allesamt etwas Gutes; kommen sie doch aus Gottes Hand, haben vom Guten selbst ihren Namen und bieten uns den wünschenswerthen Stoff und mannigfaltige Mittel zur Ausrichtung der edelsten Gedanken und Absichten, zur Verwirklichung eines wahrhaft schönen und frohen Daseins. Solches gelingt dem Menschen allerdings nur, wo er darin Gottes Gabe sieht, dabei an Gottes

Willen denkt und den Werth der zeitlichen Dinge in keinem höheren als dem gebührenden Maße und für keine andere als gottgefällige Zwecke schätzt. Anders hingegen muß es mißlingen und wird das Glück in der Hand dessen, welcher sein Herz daran hängt, anstatt es darüber zu erheben, ein Fallstrick für Leib und Seele. Wie schwerlich, sagt daher Jesus bei einem verwandten Anlaß (Marci 10, 24), werden die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen, ins Reich Gottes kommen. Wie leicht nimmt Solchen, welchen es wohlergeht, eben ihr Wohlergehen alle Sinnen und Sorgen in seinen Dienst. Wie bald sind sie dadurch von dem ewigen Ziele, das dem Menschen gesteckt ist, und von dem wahren Ernste, welchen das Leben fordert, abgezogen. So leben sie denn für die Welt und in der Zerstreuung hin. Sie versäumen nicht nur einen Gott geheiligten Gebrauch von ihrem Gute, eine weise und wahrhaft wohlthätige Verwendung ihres Ueberflusses, einen würdigen für Geist und Gemüth veredelnden Genuß des Daseins; sondern jählings gerathen sie auf schlüpfrige Wege, in unsaubere Genossenschaft, hier in Unmäßigkeit und schmutziges Vergnügen, dort in Unlauterkeit und heimlichen Betrug oder offene Anmaßung, in lächerliche Eitelkeit oder plumpen Stolz.

Manche Verlockung zu Mißbrauch, Uebermuth und allerlei Schaden und Schande fällt immerhin bei denjenigen hinweg, welche in einem niedrigen Stande, bei mäßigem Glück und in beschränkten, wo nicht bedrängten Verhältnissen leben. Vieles entbehren und oft sorgen müssen, ist insoferne besser als alle Tage herrlich und in Freuden leben. Denn die Beschränkung zeigt uns unsre Abhängigkeit, und Anfechtung lehrt auf Gottes Wort merken (Jes. 28, 19). Indessen lebt kein Mensch so im Glück, auch kein noch so reicher Mensch so in unbegrenzter Fülle und unausgesetzter Freude, daß er nicht auch Mahnungen an seine Abhängigkeit von einem höhern Willen, Weisungen auf eine ewige Wahrheit hin bekäme. Nicht selten sind gerade, die am wohlsten daran zu sein scheinen, weil sie Glück und Glanz des Daseins umgiebt, in Wirklichkeit recht übel daran, weil es ihnen, und nicht ohne ihre eigene Schuld, vielleicht an dem besten unter den irdischen Lebensgütern, am Frieden der Familie, an zuverlässigen Freunden, an treuen Dienern fehlt, weil sie nicht nur dem Neid Anderer nicht entgehen, sondern sich selbst Andern gegenüber vom Neide beschleichen lassen, weil mitten im Wohlleben und in der Zerstreuung ernste Mahnungen an ihre menschliche Ohnmacht und an die Zerbrechlichkeit ihres irdischen Glücks unerwartet und unabweislich an sie herantreten. So war sicherlich auch das Leben des reichen Mannes in unserer Parabel an dem einen und andern Tage minder herrlich und gar nicht ungestört in seiner Freude, und mag ihm unter seinem Purpur und in seiner

köstlichen Leinwand ein erschrecktes und geängstigtes Herz geschlagen haben. Und doch lebte er vielleicht am selben Tage wieder herrlich und in Freuden, weil er sich, leichtfertig genug, die ernsten Mahnungen wieder aus dem Sinne schlug, die ernsten Regungen in seiner Brust erstickte; weil er seinem Herzen immer wieder genügen ließ an dem, was er vor Augen hatte und in den Augen der Welt galt. Wie Viele thun desgleichen, und träumen von Ruhe, wo keine bleibende Ruhe zu finden ist, achten für Gewinn, was ihnen zum nachhaltigen Schaden gereicht, kosten einen Genuß, der, ehe sie ihn bis auf die Hefe leeren, ehe er ihnen selbst schon diesseits zum Eckel wird, in jenseitige Qual umschlagen kann.

II.

Als nun der Mann, der so herrlich und freudenvoll gelebt hatte, in jener Qual war und Abraham von ferne sah und den frommen Dulder in dessen Schoß, wohin die Engel ihn getragen hatten: bat er den Erzvater um Erbarmen, und daß er Lazarum sende, damit derselbe das Aeußerste seines Fingers in's Wasser tauche zur Kühlung seiner Zunge, denn er leide Pein in solcher Flamme. Eine solche Veränderung hat sich zwischen hier und dort begeben, eine solche Versetzung aus den luftigen Hallen und bequemen Räumen seiner irdischen Wohnung in den Ort des Feuers und der Pein. Eine solche Vergeltung ist über den gewissenlos Glücklichen hereingebrochen. Die Vergeltung stellt sich zwar in dem evangelischen Gleichniß als ein körperliches Leiden bis zum Versengen und Verschmachten dar. Aber dies kann doch wohl nur das Gleichniß sein und eben ein Gleichniß des aus langem Schlaf erwachten Gewissens und des unter den Martern des Gewissens verzagten Muths. Denn was wären auch wohl alle andern Flammen der Hölle im Vergleich mit dem unvertilgbar deutlichen Bewußtsein des begangenen Unrechts, der verwirkten Schuld, des verlornen Friedens und der ungesühnten, weil bis in den Tod hinein unbereuten Sünde? Hierauf leitet uns bei dem Manne unsres Textes vornehmlich der Umstand hin, daß ihn der Anblick des in die Seligkeit versetzten Dulders mit beschämender Ueberraschung trifft, daß ihm die unwillkürliche Erinnerung daran, wie wenig er sich früher des Unglücks angenommen, wie herzlos er sich die Noth und das Elend Andrer fernegehalten, wie stolz er vielleicht die Bitte um Hilfe zurückgewiesen, wie frevelhaft er dagegen wohl große Summen, deren kleinster Theil die Wunden eines Lazarus hätte heilen können, an unwürdige Zwecke vergeudet habe — daß ihm diese Erinnerungen zu eben so vielen Vorwürfen anwachsen. Und wahrlich, auch der Wunsch, daß ihm eben dieser La-

zarus ein Labsal in der Pein reiche, gibt uns keinen Grund zu der Vermuthung, der reiche Mann habe sich das Recht zu solchem Vertrauen durch eine vorausgegangene Liebesthat erworben; dieses Vertrauen und der aus ihm entsprungene Wunsch nach Hilfe aus der Hand dessen, dem er Hilfe einst verweigert, zeugt nur vielmehr von der Ahnung, die in der Seele des Verdammten aufsteigt, daß, der im eigenen Leiden einst so fromm gewesen, über den, den er damals so glücklich gesehen und nun so unglücklich sehe, um so mitleidsvoller sich erbarmen möge.

Allein wie verkehrt ist eben schon die Meinung, welche diesem Wunsch und Vertrauen zur Seite geht, daß nämlich die Qual an jenem Orte der Vergeltung durch eines Andern Hilfe erleichtert werden möge; wie uneingedenk des ernsten Psalmspruchs (49, 8. 9): kann doch ein Bruder Niemand erlösen noch Gotte Jemand versöhnen! Denn es kostet zu viel, ihre Seelen zu erlösen, daß ers muß lassen anstehen ewiglich. Und wenn es in diesem gegenwärtigen Leben nicht geschehen kann, wie soll's im zukünftigen geschehen, wo, wie es in unserer Parabel deutlich heißt, eine große Kluft zwischen den Seligen und den Verdammten befestigt ist, so daß, die da wollten von hinnen hinab fahren, könntens nicht, und auch nicht von dannen herüber. Denn auch die wirkliche Hilfe, die es für den Sünder geben mag, die eigene persönliche Reue, die noch hienieden allein zur Erlösung dienen und die Seligkeit anbahnen kann, eine Reue, die Niemanden unter uns gereuen wird, so lang er noch auf dem Weg und in der Schule dieser Zeit ist, kommt, wenn sie nach dieser Zeit im jenseitigen Leben erst anfangen will, mit diesem Anfang wohl zu spät. Denn jetzt ist die Zeit der Wahl. Hier ist der Ort der Buße. Was jetzt nicht geschieht, hier nicht gelingt, hat anders-wo und wann keine Hoffnung auf ein glückliches Ziel oder auf die Erndte aus einem Samen, der nicht in die Furchen der Vorbereitungszeit geworfen war. Wir wenigstens haben kein Recht, uns selbst oder Andern eine solche Hoffnung vorzuspiegeln. Wir haben nur die Pflicht, auf die Stimme unsers Gewissens, als auf Gottes Stimme zu hören, und damit wir sicher seien, Gottes Stimme darin zu vernehmen, unser Gewissen an den Zeugnissen Mosis und der Propheten zu reinigen und zu schärfen, unser Leben nach Gottes heiligem Wort einzurichten, unser Glück mit seinem Wohlgefallen zu genießen und zu seiner Ehre und Andrer Besten zu verwenden, unser Leiden im Aufsehen zu ihm und mit der Bitte um ein seliges Ende zu tragen. Wir haben mit diesem Vorsatze für uns selbst auch den Rath an Andre und die Fürbitte zu verbinden, daß Gott ihnen zu rechter Zeit noch die Augen öffne, und daß er

ihre Herzen zu seinem Sohne ziehe, der doch allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, so wir nur an ihn glauben.

III.

Obgleich nun der Mensch, dem in seiner Qual das erbetene Labsal verweigert werden mußte, keine Hoffnung mehr für sich selbst hatte: so gedenkt er doch seines väterlichen Hauses und angebornen Bluts. Er hat noch Brüder daheim in dieser Welt. Er weiß diese Brüder in demselben herrlichen Wesen und lustigen Wohlleben, aus dessen Mitte er selbst herausgerissen und hinabgestoßen worden ist an den Ort der Pein. Er weiß an ihrem gottentfremdeten Wohlleben sich selbst nicht unschuldig und fühlt um so mehr Leid wegen seiner Vergangenheit, als auch dieser Vorwurf auf sein zu spät erwachtes Gewissen drückt. Er wünscht mithin, daß, so lang es noch an der Zeit, seine Brüder gewarnt und ihnen die schreckliche Wahrheit von der Vergeltung des Leichtsinnes bezeugt werde, auf daß sie nicht auch kämen an jenen Ort der Qual. Er denkt, daß Lazarus, wenn auch nicht zu ihm selbst herab in die Räume der Verdammten, doch zu seinen Brüdern hinüber in seines Vaters Haus möge gesendet werden. Er meint, wenn Einer von den Todten zu ihnen käme und ihnen erzählte, wie es in der andern Welt aussehe und hergehe, und welche Strafen dort diejenigen zu erwarten hätten, welche hier ohne Gott und wider Gott dahinlebten, so würden sie Buße thun und sich bekehren, und so würden wenigstens die Brüder gerettet und selig werden. Es liegt etwas Rührendes in dieser Sorge und Bitte; und wenn irgend etwas im Stande sein dürfte, das Loos eines bereits Verdammten zu erleichtern und in Gnade zu verwandeln, so könnte es diese selbstlose Reue, diese aufrichtige Bruderliebe sein. Hätte er doch diese Bruderliebe schon bei Leibesleben eben so innig und aufrichtig empfunden, so würde er sich und die Seinigen besser berathen, sicherer gerettet haben. Den besten Rath und die sicherste Rettung deutet ihm sodann Abraham in den Worten unsres Textes an: Sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören; hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht hören, ob Jemand von den Todten auferstünde.

Gottes Wort, welches im Alten Bunde Moses und die Propheten, im Neuen Bunde Christus und die Apostel geredet haben, — Gottes Wort zu hören, ist der geordnete Weg, um aus dem Wesen und Treiben der Welt herauszukommen und ins Reich Gottes einzugehen, um das Glück in dieser Welt ebenso rein zu genießen und ebenso treu zu nützen, wie die Noth und den Mangel

dieser Welt mit Geduld und Würde zu ertragen. Dieser geordnete Weg steht Jedem offen, der nur Ohren zum Hören hat, und es bedarf einer außerordentlichen Sendung, eines ungewöhnlichen Mittels, zumal eines Schreckmittels, wie es die Erscheinung von Verstorbenen wäre, um so weniger, als aus Schrecken eher Verwirrung als Einsicht entsteht. Gottes Wort trifft auch mit den Drohungen des Gewissens, mit den Erfahrungen des Lebens oft wunderbar zusammen und wirkt in solcher Verstärkung mächtiger auf das menschliche Gemüth, lockt den Verirrten, erschüttert den Frevler, bringt den Zerstreuten zur inneren Sammlung, den Leichtfertigen zum dauernden Ernst, den Gleichgültigen zur Vorahnung des Gerichts, zum Gefühl der Buße, zum Vorsatz der Bekehrung. Dieses Gnadenmittels haben wir uns mithin schon im jetzigen Leben zu bedienen, um heilsam nicht nur an uns selbst zu arbeiten, sondern auch auf die Seelen Anderer, die wir lieben, einzuwirken. Um die heilsame Einwirkung dieses Gnadenmittels auf die Seelen haben wir vornehmlich zu bitten, wenn wir solche, die unseren persönlichen Bemühungen beharrlich widerstehen, oder die ferne von uns nur noch mit unserem Gebet erreicht werden können, in die rettende Hilfe Gottes und in die suchende und sammelnde Hand unsers großen Heilandes empfehlen wollen. Ja, solche Bitte ist gewiß auch die beste Fürbitte unserer Vorangegangenen über uns, und namentlich über diejenigen unter uns, auf welche sie mit wehmüthigen Sorgen aus der Ewigkeit in die irdische Heimath herniedersehen, ob sie doch endlich wollten zur Besinnung kommen und auf dem geraden Weg wandeln und Gott die Ehre geben. Wir aber, wenn wir denken, daß dies die wichtigste Bitte unserer Seligen für uns vor dem Throne Gottes ist, wir sollten schon ihretwegen, und daß sie nicht mit Sorgen und Seufzen, sondern mit Frieden und Segen auf uns herniedersehen mögen, Gottes Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen sein lassen. Dann sind wir, ohne sie noch zu schauen, in ihrer Gemeinschaft, und schaffen, um sie nicht zu betrüben, unsere eigene Seligkeit. Amen.

Predigt am II. Sonntag nach Trinitatis

von

Paul Müller,

IV. Pfarrer zu Schweinfurt.

Die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Ev. Luc. 14, 16–24.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinaus gehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune, und nöthige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.

Geliebte in dem Herrn! Wenn man bedenkt, wie viel Gott thut, um die Menschen selig zu machen, und wie wenig die Menschen sich daran kehren; dann kann man nicht anders als gerechtfertigt finden, was ein frommer Mann einst sagte: „Für mich gibt es nur zwei unbegreifliche Dinge: die immerwährende Liebe Gottes zu den Men-

schen ungeachtet ihrer Undankbarkeit, und die Undankbarkeit der Menschen gegen Gott ungeachtet seiner immerwährenden Liebe.“ Schon im alten Bunde hören wir die Knechte Gottes klagen: „Herr, wer glaubt unsrem Predigen? und wem wird der Arm des Herrn geoffenbart? Den ganzen Tag strecke ich meine Hände aus zu einem ungehorsamen Volke.“ In den Tagen seines Fleisches ruft der Mittler des neuen Testaments weinend über die Stadt seines Volkes: „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein sammelt, und ihr habt nicht gewollt.“ Und heute noch ist die Art der Menschen nicht anders. Der großen Mehrzahl auch unter den Christen ist die Sorge für ihr Seelenheil das Letzte, um das sie sich bekümmern. Das selig machende Wort des Herrn wird verachtet. Zu den Verächtern des Wortes gehören aber nicht bloß diejenigen, welche demselben aus dem Wege gehen, oder ihm widersprechen und darüber spotten, sondern auch diejenigen, welche es zwar hören, vielleicht sogar fleißig hören, aber nicht von ganzem Herzen danach leben. Von solcher Art waren die Leute, welchen der Herr das in unserm Evangelium enthaltene Gleichniß erzählte. Der Herr befand sich in einer Gesellschaft von Pharisäern, deren einer ihn am Sabbath zum Essen eingeladen hatte. Diese Leute kannten das Wort Gottes und hielten es hoch; und ihres Antheils am Himmelreich glaubten sie alle sicher zu seyn. Nichts destoweniger waren sie voll Falschheit, Hochmuth und Eigennutz, so daß sie sogar bei jenem Gastmahle dem Herrn Veranlassung gaben, sie über diese Sünden mit freundlichen, aber tief einschneidenden Worten zu strafen. Vielleicht um den beschämenden Eindruck dieser Worte zu verwischen, vielleicht um dem Gespräch mit einer frommen Redensart eine angenehmere Wendung zu geben, rief nun einer der Gäste aus: „Selig ist, der das Brot isset im Reiche Gottes.“ Daran knüpft der Herr an und erzählt das köstliche Gleichniß unsres Textes. Er zeigt durch dasselbe, daß es ja freilich eine große Seligkeit sey, welche Gottes Güte den Menschen bereitet hat, und welche er ihnen auf's freundlichste anbeut, daß aber trotzdem Undank und Verblendung der Menschen die Gnade Gottes verschmäht um irdischer Güter willen, und daß deßwegen die Gnade Gottes ihr Ziel erreicht bei Solchen, von denen man es am wenigsten erwartete, während die am ersten Berufenen und ihres Anspruchs auf den Himmel am sichersten sich Dünkenden leer ausgehn.

Der Evangelist erzählt uns nicht, was die Rede des Herrn bei den damaligen Hörern derselben gewirkt hat. Gebe Gott, daß sie in unsern Herzen wirke, was Er will! Der Herr will uns bewahren, daß wir nicht in der Anhänglichkeit an das Erdenglück die himmlische Seligkeit versäumen. Der Herr will uns warnen, daß wir

uns nicht durch die Welt um den Himmel betrügen lassen. Der Herr will uns locken, daß wir im Ernst und in der Wahrheit ergreifen, was uns ewig selig macht. So laßt uns denn beherzigen, was der Heiland im Gleichniß vom großen Abendmahl uns lehrt. Wir betrachten

1) die Güte Gottes in der Einladung,
2) die Thorheit der Menschen in der Verachtung,
3) den Ernst der Liebe Gottes in der endlichen Ausrichtung seines großen Abendmahls.

I.

„Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl und lud Viele dazu“, so beginnt unser Text. Mit einem festlichen Mahle vergleicht der Herr das Himmelreich. Also eine Freude, ein Genuß, eine Erquickung ist die Gottseligkeit, nicht eine Last, eine Mühe, eine Entsagung, ein hartes Joch, wie so Viele es ansehn. Und zwar ein großes Abendmahl nennt es der Herr. Nicht ärmlich und kärglich gibt der Herr, sondern eine reiche Fülle alles dessen, was die Seele stärken, erquicken und erfreuen kann. Alle Güter, welche die Welt bietet, sind nur Scheingüter; alle Freuden der Welt sind vergänglich, in sich nichtig und leer. Die tiefsten Bedürfnisse des Menschenherzens bleiben durch sie unbefriedigt; die Seele hungert und dürstet immer wieder, so oft sie auch sich gesättigt zu haben meint an den Freudentafeln der Welt. Aber die Güter, welche der Herr anbietet, sind wahre Güter; seine Freuden sind unvergänglich; die Befriedigung, welche sie gewähren, ist eine ewige. Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit und Kindschaft vor Gott, Friede im Gewissen, Seelenruhe mitten im Unfrieden und der Angst der Welt, Licht in der Dunkelheit des Lebens, Trost in der Trübsal, Zuversicht in der Noth, Muth in der Bedrängniß, Kraft in der Schwachheit, Hülfe und Erquickung in Widerwärtigkeiten und Anfechtungen, Geduld und Freudigkeit im Kreuz, zuletzt ein seliges Sterbestündlein, eine fröhliche Auferstehung, Freudigkeit am Tage des Gerichts und endlich ein ewiges Leben in Herrlichkeit und Seligkeit, wie es kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Brust gekommen ist, das sind etliche der köstlichen Gaben, welche der reiche Menschenfreund im Himmel zubereitet hat, da er sein großes Abendmahl machte. Alle diese Gaben sind auf Erden nicht zu finden; kein Mensch, auch die ganze Welt nicht kann sie uns geben. Himmlische Gaben sind es. Und wie groß ist das Bedürfniß, ist die Noth, der sie abhelfen. Wir müßten verschmachten, wenn wir dieses Brod des Himmels, die-

ses Wasser nicht hätten, das in's ewige Leben quillt. Und wenn ein Mensch ein ganzes Leben lang alle Tage herrlich und in Freuden gelebt hätte, und er hat keinen Theil am Abendmahl des Herrn, so muß er schmachten und darben in Ewigkeit. Fürwahr es ist groß, das Abendmahl, das vom Himmel her uns bereitet ist; es ist groß nicht nur um der Gaben willen, die es darreicht, sondern auch um des Herrn willen, der es bereitet, und um des Preises willen, den es gekostet hat. Der ewig reiche Gott, der Selige und allein Gewaltige, der da wohnt in einem Lichte, da Niemand zukommen kann, der ist der gütige, freundliche Herr, welcher zu den armen, verlorenen Menschenkindern sich herniederläßt in unendlicher Leutseligkeit und sie Theil nehmen lassen will an seiner Seligkeit. Und um die Scheidewand hinwegzuräumen, die diese sündigen Menschenkinder von seiner Heiligkeit trennt, hat Er seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn in den Tod dahin gegeben zur Erlösung und Versöhnung. Nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben hat uns der Sohn des großen Gottes erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, auf daß wir sein eigen seyen und in seinem Reiche unter Ihm leben in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Das ist das große Abendmahl, von welchem in unsrem Texte die Rede ist.

Es ist aber endlich auch groß um der großen Zahl derer willen, die dazu berufen sind. „Und lud Viele dazu", heißt es in unserm Text. Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß Jedermann sich bekehre und lebe. Alle Welt will der Barmherzige Theil nehmen lassen an seiner Seligkeit. Und dazu sendet er nun seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: „kommt; denn es ist Alles bereit." Auf mancherlei Weise erging diese Einladung. Zu den verschiedenen Zeiten erschien der ladende Knecht Gottes in verschiedenen Gestalten. Im alten Bunde waren es die Propheten bis auf Johannes den Täufer. Im neuen Testamente ist es der Sohn Gottes, der Herr Christus selber; nach Ihm seine Apostel und Diener seines Worts. Vater und Mutter, welche dich beten und Gottes Gebote halten lehrten, waren Knecht und Magd des Herrn, um dich in seinem Namen zur großen Gnadentafel zu führen. Alle Prediger und Seelsorger, wenn sie anders ihren Beruf recht erkennen, sind nichts anderes, als Gottes Knechte, welche den ihnen anvertrauten Seelen ihren Platz am Tische des Herrn anweisen sollen. Das ganze Wort Gottes ist eine Einladung zur Seligkeit. Jede einzelne Schrift in der Bibel, jede Predigt, jede Auslegung des göttlichen Worts ist ein Ruf Gottes an unser Herz: „kommt, denn es ist Alles bereit." Der Born der

Gnade ist eröffnet; kommt, holt euch aus demselben Gnade um Gnade. Das Werk der Erlösung ist vollbracht; kommt, lasset euch versöhnen mit Gott! Die Sünde der Welt ist getilgt; kommt, thut Buße und glaubet an das Evangelium! Die Seligkeit des Himmels steht euch offen, die Stätte ist bereitet, auch für Euch bereitet; kommt, verläugnet das ungöttliche Wesen, fliehet die vergängliche Lust der Welt, trachtet nach dem, das droben ist, da Christus ist!

So sind wir alle eingeladen. Niemand unter uns kann sagen, daß der Ruf an ihn nicht ergangen wäre. Sollte man nicht glauben, daß Alle schnell herzukämen, um der Einladung Folge zu leisten? Man sollte es glauben; aber in der Wirklichkeit ist es anders. Unser Text fährt fort:

II.

„Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen.“ Geliebte in dem Herrn! lasset uns diesen Theil unsres Textes mit ernstem Nachdenken betrachten; denn hier wird uns der Betrug aufgedeckt, mit welchem schon Tausende um ihre Seligkeit sich betrogen haben, mit welchem auch wir uns leicht betrügen könnten. Geradezu die Einladung zum Himmelreich zurückzuweisen, das getraut sich ja doch nicht leicht Einer. Jeder Mensch denkt doch zuweilen daran, daß er auch einmal selig sterben möchte. Aber dazu, meint man gewöhnlich, habe es immer noch Zeit. Man will die Sorge für das Heil der Seele hinausschieben. Daß man Christum kennen lerne und ergreife, daß man über seine Stellung zu Gott mit sich in's Reine komme, darüber meint man immer noch sich entscheiden zu können. Erst will man noch sein Leben genießen; erst will man es in dieser Welt zu etwas bringen; erst will man sich ein Vermögen erwerben. Dann meint man immer noch Zeit zu haben, daß man ernstlich an die Ewigkeit denke und für dieselbe sorge. Aber gerade darin liegt der Hauptpunkt unsres Evangeliums. Gerade darum handelt es sich, daß die geladenen Gäste dann kommen müssen, wenn sie geladen sind. „Kommt; denn es ist Alles bereit“, sagt der ladende Knecht Gottes. Also worauf wollt ihr noch warten? Es ist Alles bereit; die Stunde zu kommen, ist jetzt. Zu säumen und hinauszuschieben geht nicht an. Jetzt müßt ihr kommen, und nicht in falsch andächtiger Weise von zukünftiger Seligkeit reden. Wer jetzt nicht kommt, der kommt zu spät, oder vielmehr, wie der Verlauf unsrer Textgeschichte zeigt, der kommt gar nicht. „Ich sage euch“, schließt ja unsre Erzählung, „daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird.“

Und was ist's denn nun, was die Geladenen zur Entschuldigung vorbringen? Es ist, wie es auf den ersten Blick scheint, nichts Unrechtes. Sonst könnte es ja auch keinen Vorwand zur Entschuldigung abgeben. Der Eine hat einen Acker gekauft, der Andere fünf Joch Ochsen, der Dritte hat ein Weib genommen. Soll man nicht seiner Nahrung und Handthierung, seinem Handel und Gewerbe nachgehen? Soll man nicht den Verpflichtungen genügen, welche uns die Sorge für Weib und Kind, für Haus und Familie auferlegt? Soll man die Güter und Freuden nicht genießen, welche Gott uns beschert hat? Gewiß soll man das; denn der Herr selbst ist es, welcher uns den Beruf und die Freude des irdischen Lebens zuweist. Aber darum handelt es sich, ob der irdische Beruf und die irdische Freude unser ganzes Herz und unser ganzes Leben so ausfüllen darf, daß wir darüber des Höheren, Himmlischen nicht nur nicht begehren, sondern sogar dasselbe von uns weisen, wenn es der nämliche Gott und Herr uns anbeut. Diese thörichte, sündliche Genügsamkeit stellt uns der Herr vor Augen in dem Bilde der Geladenen mit ihren abweisenden Antworten. Bei allen Dreien ist der Sinn und Zweck ihrer Weigerung der gleiche. Was sie haben, ist ihnen lieber, als was ihnen angeboten wird. Das Niedere ziehen sie dem Höheren vor. Sie wollen nicht und kommen nicht, wenn der Bote des Herrn sie zu der Freude des Himmelreichs ladet. Aber die Gründe, womit sie sich entschuldigen, und die Art, wie sie absagen, ist verschieden. Bei dem Ersten ist es der Besitz, bei dem Andern das Geschäft, bei dem Dritten der Genuß, was er als Abhaltungsgrund vorschützt. Die zwei Ersten erkennen es noch an, daß sie eigentlich kommen sollten; deßwegen bitten sie noch um Entschuldigung. Doch während der Erste noch am glimpflichsten verfährt und die ihn abhaltende Verhinderung als eine unvermeidliche Nothwendigkeit ansieht, begnügt sich der Andere einfach mit der Angabe, daß er eben etwas Anderes vornehme; und der Dritte findet es gar nicht mehr nöthig, sich zu entschuldigen, sondern kurz und schnöde weist er die Einladung zurück: „Ich kann nicht kommen." — Und nun blicket hin auf das Verhalten der Menschen gegen die Einladungen Gottes. Wenn die Kirchenglocken am Tage des Herrn rufen und laden, der ewigen Bestimmung eingedenk zu seyn, und Manna zu sammeln zur Nahrung für die Seele, wiederholt sich da nicht immer wieder, was der Herr in unsrem Evangelium geschildert hat? Die Einen gehen dem irdischen Gewinn, dem Handel und der Handthierung, die Andern dem Vergnügen nach. Bald ist es die ungelegene Zeit, bald sind es nöthige Geschäfte, bald die Sorge für die leibliche Gesundheit, bald dieß, bald jenes, was zum Vorwand dienen muß, um der Ladung des Herrn aus dem Wege zu gehen. Gälte es, einen irdischen Gewinn

zu machen, eine Ehre, ein Vergnügen zu erjagen, einem sterblichen Menschen sich gefällig zu erweisen, — die Zeit wäre nicht ungelegen, der Weg nicht zu weit, die Anstrengung nicht zu groß, das Opfer nicht zu schwer. Und was so an einzelnen Sonntagen sich ereignet, das zieht sich leider! leider! bei Vielen durch ihr ganzes Leben hindurch. Sie haben immer so viel zu thun und zu sorgen und zu schaffen für ihr Fortkommen, für ihr Amt, für die Geselligkeit; sie sind so befriedigt und glücklich in ihren Besitzungen, Beschäftigungen und Genüssen; alle die vielerlei Dinge, welche zur Erweiterung ihres Vermögens und Ansehens oder zur Verschönerung und Erheiterung ihres Lebens dienen, nehmen sie so völlig in Anspruch, daß sie gar nicht dazu kommen, ernstlich an das ewige Heil ihrer Seele, an den Weg zum Himmel zu denken. Ja die Erde mit ihren Freuden und Genüssen kommt ihnen so schön und lieblich vor, daß sie gar kein Verlangen empfinden nach der verheißenen himmlischen Seligkeit. Und so wenden sie sich denn, die Einen mit Bedauern und höflichen Entschuldigungen, die Andern mit trotziger Miene und schnöden, verächtlichen Worten, die Dritten mit lachendem Munde, hinweg von denen, welche sie hinweisen auf das, was droben ist, da Christus ist. Und darüber vergessen sie ganz und gar die zerschneidende Wahrheit jenes Wortes: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele!“ Und es kommt die Stunde, in welcher sie die Augen zuthun müssen, mit welchen sie sonst ihre Lust sahen; und der Welt Gut und Lust verläßt sie für immer, um sie arm und leer einem ewigen Darben zu überliefern. Denn so richtig und zutreffend die Schilderung ist, welche der Herr in unserem Texte von dem der freundlichen Einladung Gottes sich entziehenden irdischen Sinne entwirft, so treffend und unabänderlich richtig wird auch der gewaltige Schluß seyn, welchen der Herr an jene Schilderung fügt: „Ich sage euch, daß der Geladenen keiner mein Abendmahl schmecken wird.“

Und dabei bleibt kein Trost mehr übrig. Auch der Trost wird ausdrücklich abgeschnitten, mit welchem der Leichtsinn der Weltmenschen sich zu trösten pflegt, der Trost nämlich, daß ja doch der barmherzige Gott seine Seligkeit nicht umsonst bereitet haben könne, und daß am Ende doch auch noch Raum seyn werde für die Spätkommenden. Denn

III.

mit dem ernsten Gericht des heiligen Gottes ist und bleibt ja freilich die Barmherzigkeit verbunden; aber auch die Barmherzigkeit hebt

das Gericht nicht auf. Wenn gleich die zuerst Geladenen den Gnadenruf Gottes verachten, so kommt der Gnadenwille des seligen Gottes doch zu seinem Ziele. Der Himmel bleibt doch nicht leer.

Der wiederholt abgewiesene Bote des Herrn kann die Verächter nicht entschuldigen, wie sie ihn gebeten haben. Er kann nur seufzend die Erfolglosigkeit seiner Sendung dem Herrn klagen, und dieser nimmt es nicht gleichgültig hin, wie die Verächter vielleicht hofften. „Der Hausherr ward zornig.“ Aber sein Zorn gegen die Verächter wendet sich doch auch sogleich wieder in Gnade für Andere an die Stelle der Verächter. Er sendet alsbald auf die Straßen und Gassen der Stadt und läßt die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden hereinführen. Diese folgen gern und schnell. Ohne Weigern kommen sie. Aber „es ist noch Raum da.“ Es ist ja ein großes Mahl, das der Herr bereitet hat. In des Vaters Hause sind viele Wohnungen, und Viele hat er geladen, zu Ihm zu kommen. „Es ist noch Raum da“ — wie lieblich beschreibt uns doch dieses kurze Wort den Reichthum der Barmherzigkeit des großen Gottes! Es ist noch Raum da auch für die Elendesten und Geringsten unter den Menschen, auch für diejenigen, welche leiblich oder geistig am fernsten stehen von der Botschaft des Evangeliums. Es ist noch Raum da; aber der Hausherr will, daß sein Haus voll werde. Darum schickt er hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune zu den Heimathlosen und Obdachlosen, die es in ihrer Armuth gar nicht glauben können, daß sie zum Festmahl geladen sind, die es mit ihrem Bettelaufzug gar nicht wagen, an die hohe Tafel zu kommen und darum genöthigt werden müssen.

Was der Herr mit diesem letzten Theile seiner Gleichnißrede meint, hat sich in alter und neuer Zeit im Großen und im Einzelnen immer wiederholt. Das auserwählte Volk, das Volk des alten Bundes war unter allen Völkern des Erdballs das erste, welches die freundliche Einladung Gottes zum Himmelreich empfing. Nachdem es den Messias verworfen hatte, ging die Botschaft des Evangeliums über zu den Heidenvölkern, zu den Armen und Blinden an Gotteserkenntniß, zu den Krüppeln und Lahmen, was den Wandel in den Wegen der Gerechkeit betrifft. Und fort und fort sendet der Herr seine Knechte immer weiter hinaus auf den Wegen der Heidenwelt bis zu den entlegensten Inseln, zu den versunkensten und verkommensten Völkern, bis daß die Fülle der Heiden eingegangen seyn wird zu seinem Reiche. — Unter dem Volke Israel selbst waren es die Schriftgelehrten, die Pharisäer und Obersten, welche vermöge

ihrer Bildung und Stellung am ersten den Beruf gehabt hätten, den Herrn zu erkennen und ihm nachzufolgen. Diese Hohen und Weisen, wie sie sich dünkten, blieben fern von ihm und seinem Heile. Aber die armen Fischer und Zöllner, die Mühseligen und Beladenen, eine Magdalena und ein Schächer am Kreuz waren froh des Heils, das ihnen in Christo sich anbot. Und so geht es denn fort bis auf den heutigen Tag. Die stolzen, selbstgerechten, geldsatten und weltklugen Seelen, die sich für reich halten oder doch keinem andern Reichthum an Geist und Gut nachjagen, als den die Erde hat, — sie verachten die Botschaft, welche zu dem unvergänglichen und unverwelklichen Erbe einlädt, das behalten wird im Himmel. Aber die Armen am Geist, die unter dem Druck ihrer Sündennoth und ihrer Gebrechen Seufzenden, die ihre eigene Blindheit und die Unzulänglichkeit alles Irdischen Erkennenden, — sie kommen und ergreifen mit Freuden den Trost der Sündenvergebung und das Licht und die Kraft des ewigen Lebens, welche Christus uns vorhält mit seinem himmlischen Beruf. An ihnen erreicht das Evangelium seinen Zweck, indem es als Führer durch des Lebens und Sterbens Dunkelheit sich anbeut. Sie lassen sich führen und nöthigen, wenn das Wort erschallt: „Lasset euch versöhnen mit Gott! kommt; denn es ist Alles bereit!“ Die traurigen, die geängsteten, die verzagten Seelen, die betrübten Gewissen, die verwundeten Herzen, die demüthigen, stillen, gering von sich selbst haltenden Gemüther — sie kommen; aber sie erfahren es auch je länger je mehr, was von Alters her das Loblied der wahren Verehrer Gottes war: „Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute. Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.“

Geliebte in dem Herrn! Wir haben vorhin gesagt, daß wir alle schon die Einladung des Herrn zu seinem himmlischen Abendmahle empfangen haben. Soll es umsonst seyn, daß wir eingeladen sind? Es ist wahr, die Einladung Gottes ist und bleibt für's Erste immer ein Ruf zur Buße. Arme und Krüppel und Lahme und Blinde erwähnt unser Text als solche, welche wirklich zum Himmelreich eingehn. Wollen wir das nicht seyn oder nicht werden in dem Sinne, wie der Herr es meint? Wollen wir es nur mit den Männern halten, welche sich für zu groß und zu reich halten, um den schmalen Weg zu gehen, der in's Himmelreich führt? Gott gebe uns helle Augen, um zu erkennen und zu wählen, was

wahrhaft reich und glücklich und zufrieden macht in Zeit und Ewigkeit!

Ach, Alles ist hier nichtig.
Mensch! Eines nur ist wichtig.
D'rum kehr' dich ganz vom Ird'schen ab;
Du nimmst nur Eines mit in's Grab.
Kehr' deine Liebe ab von allen Dingen,
Die außer Gott dir könnten Freude bringen,
Und freue dich in Jesu nur allein!
Er wird dir mehr als alle Dinge seyn. Amen.

Predigt am III. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Ehrenfeuchter,

ordentl. Prof. d. Theol. an der Universität Göttingen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Ev. Luc. 15, 1—10.

Es naheten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn höreten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murreten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen dieß Gleichniß und sprach: Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neun und neunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß ers finde? Und wenn ers funden hat, so legt ers auf seine Achseln mit Freuden. Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf funden, das verloren war. Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Oder welch Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verlieret, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus, und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? Und wenn sie ihn funden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen funden, den ich verloren hatte. Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

„Jesus nimmt die Sünder an", so haben wir — und ich denke doch aus dem Grunde unserer Herzen in brünstiger Andacht — gesungen, und so wird wohl heute in vielen Kirchen der Christenheit

dies Lied angestimmt, das, wie es aus dankbarer Erfahrung herausgesungen worden, schon in so viele Herzen Trost und Erquickung hineingesungen hat. Und wie wunderbar! Die dieses Wort zuerst gesagt, sie haben es murrend, sie haben es als einen Tadel und Vorwurf wider den Herrn gesagt! Worin Tausende schon ihren Frieden gefunden, als in einem süßen Trost und Rettungswort; das ist seinem ersten Sinne nach als ein Schmähwort erschollen, das zum Gerichte ausschlug über die, so es redeten. Stehet geschrieben: „aus dem Munde der jungen Kinder hast du eine Macht zugerichtet", so können wir hier sagen: aus dem Munde der Feinde hast du ein Lob bereitet.

Aber solches Lob hören wir doch auch unmittelbar aus unserem Texte heraus; wir spüren's an denen, die ja so recht eigentlich des Lobens Werk und Geschäfte treiben, an den heiligen Engeln Gottes im Himmel. Vor den Engeln Gottes ist Freude über die Sünder, die von ihrem Heiland gefunden und angenommen werden. O, wie anders also steht der Himmel zu diesem Worte: „Jesus nimmt die Sünder an", wie anders die Welt! Dies predigt uns der heutige Text: **Jesus nimmt die Sünder an; ein Wort, von der Welt mit Murren, von den Engeln Gottes mit Freuden aufgenommen.**

I.

„Es naheten aber zu ihm allerlei Zöller und Sünder, daß sie ihn höreten." Holdselig war ja sein Wort und gewaltig, heranziehend, die ferne standen, die Bekümmerten und Leidtragenden. Wir wissen, welche Verachtung in Israel auf den Zöllnern lag. Je heiliger und gerechter Einer im Volke erschien, desto mehr stieß er die Zöllner von sich; sie, diese Zöllner, die mit dem feindlichen, dem heidnischen Römervolke sich so gemein machten, in seinem Dienste standen, in solchem Dienste die heiligen Satzungen zu übertreten mehr als einmal genöthigt waren, sie waren eben deßhalb die Ungerechten, die Sünder; Zöllner und Sünder ward ein und derselbe Name. Wie oft mußten diese Zöllnerherzen sich beschwert fühlen von dem Fluche der Verachtung, der Ausstoßung, der über ihnen lag; und wie mußte dieser Fluch brennen, wenn ihr Gewissen ihnen bezeugte: Du bist ein Sünder, ein Sünder durch den mannigfachen Betrug, durch Gewalt und List, deren du dich in deinem Amte schuldig machst; ein Sünder auch ohnedem, wenn du dein Wesen erforschest nach Gottes heiligem Gesetz. — Da tritt nun Einer auf und rufet hinein in sein Volk: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Da steht Einer, zu verkündi-

gen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen das angenehme Jahr des Herrn. Selig sind, ruft er aus, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden; selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Alle ladet er ein; es ist keiner so arm, keiner so verkommen, der nicht kommen und aus der aufgeschlossenen Fülle nehmen dürfte Gnade um Gnade. Und er, der so prediget, Jesus der Christ, er zieht sie nicht blos mit dem Worte zu sich heran, auch zu Tische sitzt er mit ihnen, die man scheut und flieht, das Brod bricht er mit ihnen.

Aber siehe, das ists eben, was die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht fassen können. „Sie murreten und sprachen: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!" Es ist, als hörten wir die heimlichen Gedanken ihres Herzens laut werden und unter einander sprechen: Wie, dieser Jesus von Nazareth, er will der Christ, der Messias sein, der Heilige Israels? Muß, wer heilig ist, nicht von den Unheiligen sich absondern? Warten wir nicht eines solchen Messias, der als der Heiligste sich an die Spitze von uns, die wir die Heiligen des Volkes sind, setzen, der die Unheiligen im Volke und außer dem Volke darniederstoßen, die Heiden vernichten, das Reich unseres Gottes in all seiner Macht und Herrlichkeit aufrichten wird? Und dieser Jesus von Nazareth lässet sich mit diesen Zöllnern, diesen leibhaften Sündern ein, redet mit ihnen, verkehrt mit ihnen, ja isset mit ihnen! Das kann der Christ nicht sein!

Wir selber murren nun wohl gegen diese murrenden Pharisäer! O, hüten wir uns wohl, daß wir nicht denselben Pharisäergeist in unserem Herzen nähren! Es ist noch immer die alte Welt, wie sie in den Pharisäern und Schriftgelehrten sich geärgert hat, wenn sie sah, daß ein Sünder von Jesus angenommen wird, die auch jetzt noch Anstoß nimmt, wenn sie das Bekenntniß hört: „mir ist Erbarmung widerfahren; ich war todt und bin wieder lebendig worden; ich war verloren und bin wieder gefunden!" Es giebt für die Welt nichts Unglaublicheres, als wenn sie vernimmt, es habe sich Jemand zu Christo bekehret und sei eine neue Kreatur geworden. — Da ist Einer, der in offener Uebertretung des Gesetzes in Strafe und Schande gerathen, Einer, den auch die Welt einen Ungerechten und Sünder nennt; aber nun trifft der Hammer des Gesetzes, es trifft das einladende Wort des Evangeliums sein hartes Herz; er nahet sich Jesu; er erfährt die Gnadenkraft seines Heilands; er hört die Stimme: Deine Sünden sind dir vergeben; er kommt zum Frieden, und die Herrlichkeit eines neuen Lebens geht ihm auf unter aller Schmach und allem Druck des äußeren Lebens, und er kann es nicht lassen, zu zeugen von dem, was er gewonnen und erfahren: — aber

die Welt verwundert sich und spricht: wie mag solches zugehen? sie zweifelt, sie leugnet, was sie nicht versteht; sie hasset Beide, den Bekehrten und den Bekehrenden. — Da ist ein Anderer, er hat bis dahin vor der Menschen Augen ehrbar und unbescholten gelebt; er galt als Biedermann und war wohl gelitten. Aber da ergreift es ihn mit der ganzen Macht göttlichen Gerichtes, wie sein Leben, nach außen klar und licht, nach innen so dunkel und finster ist. Sein Herz wird ihm offenbar; er sieht hinein in die Abgründe, woraus die argen Gedanken kommen, erblickt die falschen Höhen der Eigengerechtigkeit, auf denen er sich selbst Opfer bringt und Weihrauch streut; er erkennt den Betrug und die Lüge seines Lebens, aber nun auch, wie in Jesu rechtschaffenes Wesen ist, und er kommt zu ihm, angezogen von seinem Worte, ergriffen von der Wahrheit seines Lebens, dem Opfer seiner Liebe; er erfährt, was es heißt: mit Christo sterben, und mit ihm leben; und auch er kann es nicht lassen, daß er nicht reden sollte von dem, was an ihm geschehen ist. Und was antwortet ihm die Welt? Mein Freund, du rasest, du bist krank, du bist schwermüthig: komm, eile, dich zu zerstreuen! Und wenn er solcher Einladung nicht folgt, so läßt sie ihn als einen Thoren und Unvernünftigen fahren. Ein Murren des Hasses, ein Murren der Verachtung: das hat zu allen Zeiten die Welt für den Sünder, der sich Jesu naht.

Und woher dies? Weil sie, die Welt, nicht weiß, weder was Sünde noch was Gnade ist. Sie weiß nichts davon, wie die Sünde Abneigung, Widerwille gegen Gott und sein heiliges Gesetz ist, wie sie Flucht vor Gott ist, wie tief sie sich verwebt hat mit unserer ganzen Natur, wie es uns in dem Zustande, den wir unseren natürlichen nennen, so schwer, so unnatürlich vorkommt, Gott zu fürchten, ihn zu lieben, ihm zu vertrauen; sie weiß nicht, wie es diese Sünde ist, die bald ausbricht in einer einzelnen frevelnden That, bald unter einer äußerlich schuldlosen Oberfläche das Herz durchdringt und vergiftet; sie hat darum auch kein Bedürfniß, Jesu sich zu nahen. Sie weiß aber auch nichts von der Gnade, die so viel mächtiger ist, als die Sünde, von der Gnade, die Rechtfertigung bringt, die Tod und Teufel überwindet und aus der Fülle schöpferischer Kraft neues Leben, schöpferisches Leben schafft. Sie kennt nicht das Geheimniß des Evangeliums, dessen liebstes, süßestes Wort eben dies ist, wogegen sie murrt: „Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen.“ O, der du, in das Gewand deiner eigenen Gerechtigkeit gehüllt, auf dem Wege deines Lebens einhergehst, bewundert und geachtet von Vielen, und hast Gefallen an dir selbst: daß dir solches Gewand zerreiße, und du deine Blöße erkennest, daß du zum Sünder und Zöllner werdest, der an seine Brust schlage, aber dann

auch sich anlocken lasse von der Freundlichkeit und Leutseligkeit deines Heilands und voll Verlangen des Heils zu ihm, seinem Worte, seinem Tische dich nahest! Und du, der du deine Sünde erkennst, aber verzagest und meinest, sie sei zu groß, als daß sie dir könne vergeben werden: laß dich durch kein Murren der Weisen dieser Welt und der Selbstgerechten abhalten, und komme zu dem, der für alle geängstete und zerschlagene Herzen das Wort und Sacrament hat der Sündenvergebung! Unser keiner aber möge die Schuld sich aufladen, durch Unglauben an die Macht des Menschensohnes, Sünder zu machen zu Gottes Kindern, durch Murren gegen dies Trostwort: „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen", der Welt sich gleich zu stellen, sich und die Anderen unter das Gericht dieser Welt zu bringen!

II.

Wie viel besser ist's, im Geiste sich in die Reihen der Engel Gottes mischen, bei denen Freude ist über die Sünder, die Buße thun, ja Freude über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen! Das Wort: „Jesus nimmt die Sünder an und isset mit ihnen", wie es von der Welt mit Murren aufgenommen wird, wird von den Engeln Gottes im Himmel mit Freuden aufgenommen. Und wie könnte dies anders sein? Um den Thron Gottes, um seinen hohen und erhabenen Stuhl, stehen die Engel Gottes, einer rufend zum andern und sprechend: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll! Und da, wo der heilige Sänger diese Ehre und Herrlichkeit Gottes beschreibt, wie sie aus der Schöpfung leuchtet, aus dieser Schöpfung, in welcher seine Engel die Träger seines Hauches und die Diener seines Glanzes sind, da redet er, nachdem er all die wunderbaren, die großen und weisen Werke des Herrn gepriesen und seines Herrn sich gefreut hat, die Worte: Der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein. Es ist, als habe dieser Psalm etwas vernommen von den Jubelchören der Engel im Himmel, von ihrem Loben, von ihrer Freude an dem Herrn. Denn das ist Inhalt alles Freuens, Rühmens, Lobens im Himmel und auf Erden: Die Ehre des Herrn ist ewig, der Herr hat Wohlgefallen an seinen Werken! Das Auge Gottes, das Alles ansieht, was er gemacht hat, und siehe da, es ist sehr gut: das strahlt Licht und Freude in die himmlischen Heerschaaren und ruft ihre Psalmen hervor. Wie muß also Freude vor den Engeln Gottes im Himmel sein, wenn ein Sünder, der verloren war, wieder gefunden ist, aufgehört hat, ein Sünder zu sein! Die Sünde ist

der furchtbare Mißton in der Harmonie der Schöpfung; die Sünde ist der Raub an der Ehre Gottes; die Sünde verdirbt die gut geschaffenen Werke zu Mißgestalten; der Sünder verläßt seinen Ort, wohin ihn Gott ursprünglich gestellt, und den Weg, den er wandeln sollte; er verliert sich und ist verloren; der Sünder fällt von einer Unreinigkeit in die andere, so daß der ursprüngliche Glanz des göttlichen Ebenbildes, das ihm aufgeprägt war, von Staub und Schmutz verhüllt und entstellt ist. Der Sünder gleicht dem Schafe, das sich von seiner Weide verloren, dem Groschen, der sich in den Unrath des Hauses verloren hat. Aber „der Sünder müsse ein Ende werden auf Erden und die Gottlosen nicht mehr sein." Die Befleckung der Sünde kann nicht bestehen vor der Heiligkeit Gottes; sie muß weg, sei es durch den Zorn des göttlichen Gerichtes, sei es durch die Gnade der göttlichen Erlösung. Und Gott sei Dank, der eine ewige Erlösung erfunden, der uns den Sohn gegeben, den guten Hirten, der, so weit es auf ihn ankommt, auch nicht eines der ihm anvertrauten Schafe verliert, der uns versöhnt, indem er sein Leben hingiebt, der uns gerecht gemacht, der uns weidet auf der grünen Aue seines Wortes, der vor uns den Tisch seines Heils bereitet, der uns, wenn wir uns von ihm verlaufen, nachgeht, aufsucht, wenn er uns gefunden hat, mit Freuden wieder aufnimmt. Er kommt zu uns als unser Herr, dem wir zu eigen sind, und so sehr hält er auf uns, so theuer sind wir ihm, die wir doch durch unsere Sünde nur Tod und Verdammniß verdienen, daß er sich um unsere Rettung bemüht, wie ein armes Weib ein Licht anzündet und das ganze Haus kehrt und mit Fleiß sucht, bis sie einen verlorenen Groschen wieder findet.

Verstehest du es nun, warum die Engel Gottes im Himmel sich freuen über das Wort: „Dieser nimmt die Sünder an?" Sie freuen sich über die Ehre Gottes, die wieder hergestellt ist, über die Herrlichkeit der Creatur, die wieder neu aufleuchtet; sie freuen sich über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen, wie man sich ja auch auf Erden mehr freut über das, was man verloren hat und wieder findet, als über das, was wir in ununterbrochenem Besitz bewahren. Nicht, als wenn es Gerechte gäbe in dieser Welt, die der Vergebung nicht bedürfen; aber es ist doch eben ein Unterschied, ob man in der Gemeinschaft mit dem Herrn bleibt, die er schon in der Taufe mit uns eingegangen ist, ob man jeden Tag dieses Taufbundes sich erinnert, um aus ihm für unsere täglichen Verfehlungen Gnade und Vergebung zu holen, oder ob man von der Lust der Welt, von dem Betrug des eigenen Herzens, von des Teufels Arglist weit, weit fortgerissen wird aus jener Gemeinschaft heraus, daß wir den Weg zurück nimmermehr finden würden, wenn er, unser Herr, sich nicht auf-

machte, uns nicht nachginge, uns nicht herum holte. Nun ist's klar vor unseren Augen, warum der Weg des Herrn durch das Erdenleben hindurch von der Engel Stimme und Dienst ist begleitet gewesen. Es offenbart sich darin die Freude der Engel an dem Heiland der Sünder, der die zerrüttete Gotteswelt zur neuen Creatur, zum Reiche Gottes macht. Das bedeutet jener Weihnachtschor: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen; das bedeutets, wenn die Engel zu ihm treten und ihm dienen, nachdem er des Teufels Versuchung zurückgewiesen; das bedeutets, wenn der Engel in Gethsemane ihm erschien und ihn stärkte; das sagt der Engel Wort, das aus dem durchbrochenen Grabe erschallt: „was sucht ihr den Lebendigen bei den Todten; er ist nicht hie, er ist auferstanden!"

Darum, Geliebte, hüten wir uns, daß wir nicht unter der Pharisäer Zahl gefunden werden, die da murrend sprechen: „Dieser nimmt die Sünder an". Noch immer redet der Herr zu uns als der gute Hirte, der uns mit Namen ruft und uns ausführet auf rechter Straße. O daß wir seine Stimme kennen und hören, daß wir uns ziehen lassen und ihm nahen, daß es das Bekennen und Danken eines Jeden von uns sein könne, was wir jetzt singen wollen:

Jesus nimmt die Sünder an;
Auch mich hat er angenommen
Und den Himmel aufgethan,
Daß ich selig zu ihm kommen
Und auf den Trost sterben kann:
Jesus nimmt die Sünder an! Amen.

Predigt am IV. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Dittmar,

Dekan und I. Pfarrer zu Bayreuth.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit euch allen. Amen.

Ev. Luc. 6, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schooß geben; denn eben mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichniß: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge, und des Balken in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen; und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Man hört oft Stimmen aus der Gemeinde: „Predigt fürs Leben! Predigt aus dem Leben! Das verstehen wir; davon wissen wir sogleich Gebrauch zu machen und dafür haben wir euch Dank." — Nun, werthe Gemeinde! wir sind durch das verlesene Evangelium veranlaßt, heute aus dem Leben und für das Leben zu predigen, was indessen, nebenbei gesagt, von jedem Prediger geschieht, auch wenn er

in die Geheimnisse einer scheinbar fern liegenden und den Umkreiß des gewöhnlichen Lebens nicht ausdrücklich berührenden Lehre eingeht. Zu verstehen wird Alles ganz wohl sein, was wir auch heute predigen; zu brauchen ists ohne Zweifel auch. So sprechen wir euren Dank an und den sollt ihr dadurch erstatten, daß ihr verstehen wollt, was Allen verständlich von christlicher Barmherzigkeit bezeugt wird, daß ihr mit hinab in eure Häuser nehmen und brauchen möget, was wir euch aus Gottes Schatze Faßbares und Brauchbares reichen zum Leben und fürs Leben. Der ganze Inhalt des Evangeliums ordnet sich unter des Herrn Mahnung: **Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.**

Wir fassen

1) **die Vorschrift,**
2) **die Vergeltung,**
3) **das Vorbild,**
4) **die Fundgrube der Barmherzigkeit**

ins Auge und bitten den Herrn um den Segen gläubiger Betrachtung seines heiligen Wortes zu seines Namens Ehre und Preis. Amen.

I.

Es hat dem Herrn gefallen, nicht blos im Allgemeinen zu sagen: seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, sondern dies Gebot gleichsam mit einer Anweisung und Vorschrift zu versehen. Und er that wohl daran, der Herr; denn es finden sich die Leute in der Regel mit der Barmherzigkeit nach ihrer Art schnell und oberflächlich ab und, indem sie etwa im Nothfalle gelegentlich hilfreiche Hand bieten, oder von ihrem Ueberflusse eine kleine Gabe dem Hilflosen zuwenden, meinen sie, dem Gebote der Barmherzigkeit zureichend Genüge geleistet zu haben. Darum greift der Heiland tief in dieser großen Sache des christlichen Lebens, breitet aus das weite, mächtige Gebiet der thatkräftigen Liebe, führt vom Kleinen und Engen, vom Armseligen und Oberflächlichen ins Ganze, Innerlichwahre, Allesumfassende hinein und spricht: richtet nicht, verdammet nicht, vergebet, gebet. Da ist Alles beisammen, das Innere und das Aeußere. Aber, wenn schon mit dem Letzten, dem Geben, das Gebiet der Barmherzigkeit nach Außen groß gemacht ist, wird doch die innerliche Barmherzigkeit, ich möchte fast sagen, die unsichtbare, feine, geistige oder vielmehr herzliche Barmherzigkeit ums Dreifache größer dargestellt. Daß ihr das recht versteht, wollen wir es möglichst an-

schaulich zu machen suchen. Es gibt Einer gelegentlich seinem Nächsten in der Noth eine Unterstützung; fällt Einer am Wege hin, oder brennt einem Andern das Haus, eilt er mit Eifer zur Hilfe herbei; ist der Nachbar krank, bietet er ihm herzlich gerne jede Erquickung, versieht statt seiner die Arbeit, opfert Zeit und Bequemlichkeit, ihm zu dienen und sein Leid zu erleichtern. Ist der nicht barmherzig? O das ist er gewiß und der Herr erfülle alle eure Herzen mit solchem Sinn und mache euch Alle fertig zu solchem Liebeswerk. Aber vergeßt nicht, daß das nur ein Theil der Barmherzigkeit ist, ein Viertheil vom Ganzen ist. Derselbe Mensch, der so hilfreich und thätig ist, richtet und verdammt vielleicht bei derselben Gelegenheit einen andern Nachbarn. „Sieh an, wie ich mich da für diese Leute plage. Dieser sitzt zu Hause und kümmert sich um nichts. Das ist ein unbarmherziger Mensch. Der muß gar kein Christenthum haben. Dem wird schon einmal übel vergolten werden. Und dann geschieht's ihm recht. Dem will ich's merken mein Lebenlang.“ Was geht nun da vor unsern Augen vor? Dem Einen hilft er in barmherziger Weise und richtet ihn möglichst auf, und den Andern schlägt er unbarmherzig zu Boden, richtet über ihn ein vielleicht ungerechtes Gericht, verdammt einen vielleicht Unschuldigen, verhärtet und erbost sich gegen einen vielleicht aller Nachsicht und Schonung bedürftigen und würdigen Menschen. Darum, meine Geliebten! hat des Herrn Jesu Unterweisung in der Barmherzigkeit mit vollem Fuge ihre vier Grade. Das Allererste, was in dieser Vorschrift von uns verlangt wird, ist: richtet nicht. Mit der innerlichen Barmherzigkeit geht also das Gebot an und Nichtrichten ist das Erste. Das kostet noch nicht Geld und Gut, Mühe und Zeit und ist doch das Erste. Das merket kaum ein Mensch, nämlich das Nichtrichten. Dadurch wird nicht Vortheil und Gunst erworben und ist doch das Erste und gewiß auch vor Gott Beste in der Barmherzigkeit. Welches Richten das aber sei und daß es nicht ein bloßes Urtheil und Ansichthaben, sondern ein Uebelauslegen und ins Schlechtekehren sei, ist daraus klar, weil als die zweite Stufe der Barmherzigkeit das Nichtverdammen bezeichnet ist. Das ist schon das ausgesprochene Gericht, das Vernichten der Gerechtigkeit des Andern, das Niederschlagen desselben vor Gott und den Menschen durchs Urtheil der Unbarmherzigkeit. Da hat Einer schon viel zu thun, auf diesen beiden Stufen der Barmherzigkeit richtig und nach diesen beiden Graden der Vorschrift zulänglich erfunden zu werden. Nun kommt erst die dritte Stufe: vergebet. Ist wieder ein mächtiger Abstand dieser dritten von der ersten und zweiten Stufe. Beim Richten nnd Verdammen falle ich über einen Andern unbarmherzig her, der mir nichts gethan hat; beim Vergeben hab ich's mit dem zu thun, der sich an mir verschul-

det und vergeht; da muß ich die Barmherzigkeit thun, ihm zu vergeben. Und nicht einmal soll ich ihm vergeben, wie eine andere Stelle der heiligen Schrift lehrt, sondern siebenzigmal siebenmal. Dann kann ich auch geben und werde ich auch geben und werde recht geben, in der Liebe und in der Barmherzigkeit geben und bin für diese vierte Stufe schon auf den drei ersten erzogen, geschickt und fertig gemacht und ist dann meine Barmherzigkeit, wie des Vaters Barmherzigkeit. Dann wird mir auch der Segen der Barmherzigkeit zu Theil, ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maas des Guten mir in den Schoos gegeben. Davon handeln wir nun

II.

nämlich von der Vergeltung der Barmherzigkeit. „Ihr Lohn wird groß sein“, heißt es im Vorhergehenden. Es ist zuvor dies ein Ehrenlohn: „Kinder des Allerhöchsten“ werden die Barmherzigen sein. Unser Evangelium aber führt den Lohn, entsprechend dem Wesen der Barmherzigkeit, auch nach vier Seiten an. Die Barmherzigen werden nicht gerichtet, werden nicht verdammt; es wird ihnen vergeben und wird ihnen gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überflüssiges Maas wird man in ihren Schoos geben. — Wer ist des Lohnes Spender, der Barmherzigkeit Vergelter? Ehe wir sagen, daß es Gott der Herr selbst ist, müssen wir auch bezeugen, daß der Barmherzigkeit menschliche Vergeltung nicht entgeht. Denn es heißt im Evangelio: eben mit dem Maaße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Da können auch ganz wohl Menschen darunter verstanden sein. Freilich nehmen die lieber das Maas zu Handen, wenn es gilt, einem seine Sünden, oder sein Unrecht, oder seine Bosheit lohn- und vergeltungsweise zuzumessen. Da häufen sie voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig auf und finden zum Ausgießen eines solchen Maases über das Haupt und das Haus des Schuldigen überall hilfreiche Hände. Aber es fehlt den Barmherzigen doch auch nicht an menschlicher Vergeltung. Liebe erzeugt Liebe, gewinnt Herzen, sammelt Dank für die Stunde der eigenen Noth. Es hat schon Manchem, ohne daß er es darum that und daß er daran dachte, ein in der Barmherzigkeit gesprochenes Wort oder vollbrachtes Werk einen zeitlichen Segen gebracht, der als reiches Maas der Vergeltung diente. An Kind und Kindeskindern ist oft noch eines Barmherzigen Walten und Wirken in überraschender Weise vergolten worden. Wir könnten da rührende Geschichten aus dem Buche der Erfahrung erzählen. Aber wir beeilen uns zu sagen, daß die Barmherzigkeit von Menschen keine Vergeltung brauche. Sie ist selbst ihr eigener Lohn. Ueberaus wahr und Alles umfassend sagt Salomo

vom Barmherzigen, „daß ihm wohl sei“. Wer redet aus, was in diesem Seelen-Wohlbefinden liege? Dann ist wieder ein Spruch desselben Mannes: „Wer der Barmherzigkeit und Güte nachjaget, der findet Leben“. Wir könnten geradezu sagen, der hat das Leben und dieses Leben ist das wahrhaftige Leben selbst in der seligen Liebesgemeinschaft und Inwohnung des Herrn. Was sollte darüber in dieser Welt gehen? Was hätte sie dafür zu bieten? Daß aber die Barmherzigkeit ewigen Lohn habe, daß an jenem großen Tage die Maase aufgestellt sein werden, damit gemessen wird, voll, gedrückt, gerüttelt, überflüssig, darüber spricht sich die Schrift so groß, so bestimmt und Jedem faßlich aus, daß nicht leicht in einer christlichen Lehre und Zukunft-Sache eine solche unwiderlegliche Uebereinstimmung bei Allen, die aufs Wort Gottes hören, sich findet. Schon das Eine Wort des Herrn, der einst die Welt richten und über Seligkeit oder Verdammniß entscheiden wird: „Was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen Geringsten, das habt ihr mir gethan“, faßt Alles in sich. Nun erst die Ausführung! „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen“. Ist das nicht, wenn solches vom Throne der Herrlichkeit schallen wird, ein seliger Lohn der Barmherzigkeit für die Gesegneten des Vaters und die Erben des Reiches? Laßt uns

III.

nach dem Vorbilde der Barmherzigkeit fragen: „Wie euer Vater barmherzig ist“, das ist das Vorbild. Hier sind nicht Menschen genannt. Sie sind auch in der Regel nicht Vorbilder in der Barmherzigkeit. Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Wie's die Menschen machen beim Nichtrichten und beim Nichtverdammen, überhaupt in reiner Uebung der Barmherzigkeit, das sagt uns unser Text. Sie sehen „einen Splitter in des Bruders Auge und des Balkens im eigenen Auge werden sie nicht gewahr“. Es entgeht ihnen nicht der kleinste Fehl des Nächsten. Da sind sie nicht blind, sondern scharf und weit sehend, aber für ihre eigenen großen Untugenden, Sünden und Gebrechen haben sie kein Auge. Ja ihre Heuchelei und Verblendung geht so weit, daß sie sich gerne aufmachen, dem Bruder einen Splitter aus dem Auge zu ziehen, um Alles aber nicht Hand

anlegen, sich den Balken aus dem Auge zu ziehen. Da dieß die natürliche Eigenthümlichkeit des Menschen ist, so begegnet uns auch durch Richten und Verdammen, durch Unversöhnlichkeit und liebloses Wesen der Jammer und das Elend im menschlichen Leben, daß Einer wider den Andern und Jeder nur für sich und überhaupt nur so viel Barmherzigkeit ist, als die Selbstsucht gelegentlich aufzubringen weiß. Die Menschen sind also nicht Vorbilder der Barmherzigkeit. Der Vater im Himmel ist es. Aber wie fassen wir das? Erlahmen wir nicht an der Unendlichkeit des Vorbilds? Es heißt zwar: „er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über die Gerechten und Ungerechten“ und ist das auch ein herrlich Bild, vielsagend, weit und allumfassend. Aber ein Vorbild möchten wir, daß ich so sage, in menschlich greif- und faßbaren Zügen vor uns haben. Dafür sorgt auch unser Evangelium. „Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen“. An unsern Meister sind wir also gewiesen, an den Meister der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, unsern Herrn Jesum. Der ist zuerst an uns der barmherzige Samariter geworden, da wir halbtodt in unsern Sünden darniedergeschlagen waren. Er hat die herzliche Barmherzigkeit an uns gethan, uns nicht zu richten und zu verdammen, uns zu vergeben und sich für uns darzugeben. Und welche Arbeit wir ihm gemacht haben in unsern Sünden und welche Mühe wir ihm gemacht haben in unsern Missethaten, das predigt der Welt sein Kreuz, an dem er gerungen hat, bis daß das ganze Werk der Barmherzigkeit für uns vollbracht war. Er ist der Meister der Barmherzigkeit. Er ist auch der Prediger der Barmherzigkeit: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“. So der Meister der Barmherzigkeit. Nun soll der Jünger wie sein Meister sein. Nicht unter, nicht über seinem Meister. Es ist aber der Menschen Art und selbst der Christen Weise, im Richten und Verdammen über dem Meister zu sein, der nicht richtet und verdammet, und im Vergeben und Geben unter ihm zu sein, der in hohepriesterlicher Liebe vergibt und sich selbst für uns gibt. Wer es aber dahin bringt, zu sein wie der Meister, nicht über, nicht unter ihm, der ist barmherzig, wie der Vater im Himmel ist; denn des Vaters Barmherzigkeit ist ausgegossen über alles Fleisch in seinem Sohne und die Schrift bezeugts, daß uns besucht habe der Aufgang aus der Höhe durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes. Nun haben wir ein Vorbild der Barmherzigkeit, meine Geliebten! Es ist so hoch erhöhet, daß Jeder es sehen kann. Es ist uns so nahe gestellt, daß wir den Tritt der heiligen Füße auf allen Wegen des Lebens können gewahren. Es ist so ladend und gewinnend, daß wir nur des

Vorbilds Züge zu beachten brauchen, um zur Barmherzigkeit getrieben und Jünger der Barmherzigkeit zu sein. So seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

IV.

Wer fühlt nicht, meine Geliebten! daß es uns an reinem, treibendem Vorbilde der Barmherzigkeit nimmermehr fehle? Und doch, wem wird von dem Gebote: „seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist", und der Weisung: „wenn der Jünger ist, wie sein Meister, so ist er vollkommen", in Anbetracht der eigenen Schwäche und des Herzens Härtigkeit nicht bange? Da ist es denn zur Selbstverständigung gleichsam Bedürfniß, nach der Quelle oder Fundgrube der Barmherzigkeit zu fragen, um in einer Sache nicht leer auszugehen, die sich als Probe des göttlichen Lebens in uns erweist. Woher kommt denn die Barmherzigkeit? Sie ist, worttreu die Sache genommen, das Erbarmen des Herzens über Andere. Die Quelle und Fundgrube des Erbarmens ist also das Herz. Je nachdem sonach das Herz beschaffen ist, wird die Erbarmung oder Nichterbarmung über Andere sein. Wie ist denn nun das Urtheil der Schrift über das Herz des Menschen im Allgemeinen? Nicht günstig, meine Geliebten! Uralt ist schon Gottes Ausspruch über das Herz des Menschen, daß sein Dichten böse sei von Jugend auf, daß es sich verstocke und verkehre. Weise Forscher desselben, z. B. Hiob, David und Salomo schreiben ihm böse Tücken zu, üble Anschläge und feindlichen Rath. Sie behaupten, es trachte nach Schaden, hänge am Argen, suche nur das Eigene, sei trotzig und verzagt, unwillig und unlustig zum Guten. Und der Meister des neuen Bundes bezeugt von ihm gar, daß aus ihm „arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse und Lästerungen kommen." Das ist nun eine üble Quelle und Fundgrube der Barmherzigkeit und es fällt uns der Spruch des Herrn Jesu bei, der sich unmittelbar nach unserm heutigen Evangelium befindet und mit diesem im Zusammenhange steht: Kann man auch Feigen lesen von den Dornen und Trauben lesen von den Hecken? Oder ist es möglich, daß ein fauler Baum gute Früchte trage? Was sagen wir nun dazu, meine Geliebten? Steht es nicht um die natürliche Fundgrube der Barmherzigkeit herzlich schlecht? Es ist freilich nicht anders. Der Stamm, aus dem diese göttliche Frucht hervorwachsen soll, ist krank und faul. Seine Wurzeln treiben wohl in die Erde, aber Frucht wahrhaft göttlichen Lebens will nicht aufwärts wachsen. Der Oelbaum, sagen wir daher mit Paulus, der von Natur wild war, muß veredelt und mit einem neuen Reiß versehen werden. Das Saamenkorn göttlicher

Barmherzigkeit muß von dem aus Gott gebornen Herzen empfangen, in der Liebe Christi gepflegt und zur Frucht gezogen werden; dann gilt des Heilands ebenfalls mit unserm heutigen Texte verbundenes Wort: „Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über.“

Wie übel die Wahrheit vom verderbten Herzen und der Nothwendigkeit seiner Wiedergeburt durch den Geist dem Stolze des natürlichen Menschen mundet, sie ist in Gott gegründet und mit leserlichen Zügen ins Herz geschrieben. Habt ihr, meine Geliebten! den euch zugedachten Beitrag zur Erkenntniß derselben heute durch die Predigt erhalten, so wird das Einzelne des Gebotes: seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, sich wohl auch ins rechte Licht verklären. In Demuth wirds euch zum Bewußtsein kommen: all mein Werk ist eitel und all meine Barmherzigkeit wie nichts vor dem Herrn. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Solch Rufen und Ringen vor dem Herrn kann allein euch helfen, den Quell und die Fundgrube zu haben und aufzuthun, daraus die Barmherzigkeit kommt. Anders nun und nimmermehr. Dann ists möglich und gewiß, daß ihr nicht richtet; denn eures neuen Lebens herzlichste Freude und Erfahrung ist es im Glauben geworden, daß ihr nicht gerichtet werdet. Wie wolltet ihr richten? Dann mögt ihr und könnt ihr nicht verdammen; denn nicht verdammt, sondern zu Gnaden und Ehren um eueres Heilandes willen gekommen zu sein, ist eueres Lebens Gerechtigkeit und Friede. Wie wolltet ihr verdammen? Dann könnt ihr und drängts euch, zu vergeben; denn die Süßigkeit der Vergebung und der Versöhnung mit Gott durch seine herzliche Barmherzigkeit in Christo, seinem Sohne, habt ihr ja geschmecket. Wie wolltet ihr nicht auch dem Bruder die Fehler vergeben? Dann ist die Hand bereit und wie mit Flügeln der Liebe versehen, zu geben; denn da Alles euer geworden ist in Fülle und Genüge durch des Vaters Barmherzigkeit und des Sohnes Dargabe für, an und in euch, seid ihr ja reich gemacht in allen Stücken. Wie solltet ihr nicht auch als die Armen Viele reich machen, in der Barmherzigkeit völlig und williglich sein zu allem guten Werk? Und mit dem Gebot der Barmherzigkeit stehet das Vorbild und der Meister der Barmherzigkeit alle Tage vor der Seele, daß es heißt:

Jesu, Meister! führ die Jünger,
Samariter geh voran!

Wo du winkst mit deinem Finger,
Leg des Jüngers Hand sich an.
Wo du tröstest, wo du weinest,
Wo du Fehl und Schuld vergibst,
Wo zum Frieden du vereinest,
Wo du deine Feinde liebst!
Ueberall des Meisters Weise,
Ueberall des Meisters Art
Gelt' in deiner Jünger Kreise,
Der sich um den Meister schaart. Amen.

Predigt am V. Sonntag nach Trinitatis

von

J. H. Jordan,

I. Pfarrer zu Nördlingen.

Evang. Luc. 5, 1—11. Lied 323.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwei Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrete das Volk aus dem Schiff. Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. Da das Simon Petrus sahe, fiel er Jesu zu den Knieen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus; ich bin ein sündiger Mensch. Denn es war ihn ein Schrecken ankommen und alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jacobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht; denn von nun an wirst du Menschen fahen. Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgeten ihm nach.

Gebet.

Herr Jesu, du guter Hirte deiner Schafe, der du sie mit deinem heiligen Worte und mit deinen heiligen Sacramenten willst genährt

und gepflegt wissen, o gib uns ein mitleidiges und theilnehmendes Herz, daß wir nicht gleichgiltig auf diejenigen Glieder deiner Heerde sehen, die nach deinem Worte und deinen Sacramenten sich sehnen, und denen Niemand sie darbietet! Herr Jesu, segne unser Bemühen, dir deine Schafe, uns unsere Glaubensgenossen zu erhalten, daß sie dir hienieden dienen und sammt uns erhalten werden zum ewigen Leben! Amen.

Wir sehen, Geliebte, den Herrn in unserm heutigen Evangelium am See Genezareth stehen, und viel Volks drängt sich zu ihm, das Wort Gottes zu hören. Der Herr, der freilich für alle Menschen erschienen war, wendete sich doch zuerst an das Volk der Verheißung, an das jüdische Volk, und er freute sich dessen, wenn sich bei diesem Volke, dem er selbst nach dem Fleische angehörte, Sehnsucht und Hunger nach dem Worte Gottes offenbarte. Daher ward er nicht unwillig über das Verlangen der Menge, die sich an ihn drängte, sondern er ergriff sogleich das geeignetste Mittel, dieselbe insgesammt zu lehren und ihr Bedürfniß zu befriedigen. Zwei Schiffe standen leer am Ufer, die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze. Da trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß er es ein wenig vom Lande führete. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. Nachdem er seine Predigt vollendet hatte, ließ er die Fischer den wunderbar reichen Fischzug thun, den sie nicht erwarten konnten, da sie die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen hatten. Er bezeugte ihnen dadurch seine göttliche Macht und Herrlichkeit und gab seinem Worte Nachdruck, das er zu Simon Petrus sprach: Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fahen. Er richtete an diese Fischer die Aufforderung, ihn in seinem Werke, das Wort Gottes an die Menschen zu bringen, zu unterstützen und ihm Bekenner zu sammeln, die ihm dienen und durch ihn selig werden sollten. Die Fischer aber gehorchten seinem Worte; sie führeten die Schiffe zu Lande und verließen Alles und folgeten ihm nach und lernten bei ihm und von ihm Menschen fahen für das Reich Gottes. Noch immer, meine Freunde, drängt sich viel Volkes, das bisher ferne war, zu Jesu, zu hören das Wort Gottes; nicht nur Solche, die im Heidenthume schmachteten, und sich nun sehnen nach dem Worte des Lebens, nachdem eine ferne Kunde an sie kam, sondern auch Christen, evangelische Christen, die, zerstreut unter Andersglaubenden, weder die kirchliche Predigt des Wortes Gottes, noch das kirchliche Gebet, die kirchliche Seelsorge, den kirchlichen Kinderunterricht, die kirchliche Verwaltung der heiligen Sacramente haben. Erst in neuerer Zeit hat die evangelische Kirche im Gustav-

Adolph-Verein angefangen, auf die nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder Acht zu haben und sich ihrer anzunehmen. Da aber immer noch Viele von diesem Vereine und von seinem großen und heilsamen Werke nur geringe Kenntniß haben; so laßt mich euch jetzt genauer auf sein Werk aufmerksam machen. Laßt uns, unter Gottes Gnadenbeistande, mit einander die Frage erwägen:

Was zeigt uns unser heutiges Evangelium hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder?

Unser heutiges Evangelium zeigt uns hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder

I.

ihre Noth. Das Volk in unserm heutigen Evangelium drang zu Jesu, das Wort Gottes zu hören; mit herzlicher Begierde kam es zu ihm, das Wort der Wahrheit, das Wort des Trostes, das Wort der Kraft zu vernehmen; denn es fühlte sein geistliches Elend und seine Verlassenheit. Obschon diesem Volke das Gesetz und die Verheißungen Gottes gegeben waren: so erkannte es doch, daß es durch das Gesetz nicht selig werden könne; es erkannte, daß ihm auch das Gesetz Gottes nicht in seiner Lauterkeit, sondern vermischt mit Menschensatzungen verkündigt worden war, und daß es an dieser Verkündigung keine Führung zum ewigen Leben habe. Daher eilte es in seiner geistlichen Noth zu Jesu, in dem alle Verheißungen erfüllt werden sollten, von dessen Munde Worte des ewigen Lebens strömten, der mit Recht von sich sagte: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht in Finsterniß wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. Und diese Noth des Volkes ward von Jesu als wirkliche Noth anerkannt; daher predigte er sofort diesem Volke, daher berief er jene Fischer, einzutreten in das Werk der Verkündigung des Evangeliums, damit immer weiterhin der Noth des Volkes abgeholfen werden könnte. — Nicht geringer ist die Noth unserer Glaubensbrüder, die zerstreut unter Andersglaubenden nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachten. Freilich haben sie das Wort Gottes in der heiligen Schrift, freilich haben sie evangelische Erbauungsbücher, und sie haben durch diese Mittel sich in ihrem evangelischen Glauben, trotz aller Anfechtungen desselben, bisher erhalten. Aber ist ihre Lage nicht doch eine bedrängte, eine Lage voll Noth zu nennen? Ist es denn nicht ein Bedürfniß

für den Christen, sich mit seinen Glaubensbrüdern in der Anbetung Gottes, im Hören des göttlichen Wortes, in der Feier der heiligen Sacramente zu vereinigen? Ist es nicht eine Lage voll Noth und Bedrängniß, keine öffentliche christliche Predigt des göttlichen Wortes vernehmen zu können, weil man keine Kirche und keinen Geistlichen hat, während man doch gerade in seiner Vereinzelung und unter beständigen Anfechtungen der Befestigung in der Wahrheit, des Trostes und der Kräftigung zu einem des Evangeliums würdigen Wandel doppelt bedürfte? Ist es nicht Noth und Bedrängniß, für seine Kinder keinen evangelischen Unterricht erhalten zu können, weil man keine evangelische Schule, keinen evangelischen Lehrer hat, und somit seine Kinder entweder in einer fast heidnischen Unwissenheit aufwachsen, oder den Irrthümern einer andern Kirche hingegeben zu sehen? Ist es nicht Noth und Elend, des Trostes und der Stärkung in der gemeinsamen Feier des heiligen Abendmahles zu entbehren, die Kranken und Sterbenden ohne den Trost der Kirche, die Gestorbenen ohne den Segen derselben zu sehen? Freilich, Diejenigen, denen die Kirche ihre Gnadenmittel entgegen bringt, haben oft keinen Sinn und kein Gefühl für solche Noth: aber hört nur die Klagen Derjenigen, welche sich in solcher Lage befinden, versetzt euch nur selbst lebhaft in ihre Lage, achtet auf die Schilderungen Derer, die auch nur eine Zeitlang in solchen Gegenden verweilten, wo sie der kirchlichen Gemeinschaft entbehren mußten; so werdet ihr im Stande sein, diese Noth zu fühlen. Und glaubt ja nicht, es seien deren nur Wenige, die in solchen Nothständen seufzen; nein, allenthalben tauchen solche zersprengte Glieder unserer Kirche, gleichsam unsere Vorposten und Vorkämpfer, auf; von Lissabon bis Konstantinopel, selbst aus Amerika, Afrika, Asien und Australien erheben sie ihre bittende Stimme; in unserm Deutschland suchen Hunderte von neu sich bildenden evangelischen Gemeinden unsere Hilfe nach, und selbst in unserm Bayern seufzen zahlreiche schon gebildete oder sich noch erst bildende evangelische Gemeinden nach unserer Hilfe.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder

II.

unsere Pflicht, ihnen zu helfen. Der Herr half dem Volke, das sich zu ihm drängte; er sättigte es mit seinem Worte, mit der Verkündigung des gnadenvollen Evangeliums, und er sorgte durch die Berufung der Apostel und seiner übrigen Jünger dafür, daß auch

für die Zukunft dieser geistlichen Noth des Volkes abgeholfen werden könnte. Jesus Christus, unser Herr, will, daß fort und fort bis ans Ende der Tage der geistlichen Noth der Menschen geholfen werde: darum hat er selbst gelehrt; darum hat er sich für alle Menschen in den Tod dahin gegeben; darum hat er beim Scheiden von dieser Welt seinen Jüngern befohlen: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Darum laßt uns unsern evangelischen Glaubensbrüdern, die sich zu Jesu Christo, zur Predigt des Evangeliums, zum Genusse seiner heiligen Sacramente drängen, helfen; es ist der Wille Jesu Christi, daß ihnen geholfen werde. Sie sind Glieder am Leibe Christi, wie wir es sind; so sind sie denn auf unsere Hilfe hingewiesen, denn ein Glied soll dem andern Handreichung thun. Sie sind Erlös'te unsers Herrn Jesu Christi, sie sind Kinder des himmlischen Vaters, sie sind sammt uns berufen zum ewigen Leben; so laßt uns mit allen Kräften ihnen helfen, daß sie nicht verloren, sondern zum ewigen Leben behalten werden, auf daß sie nicht einst uns anklagen müssen vor dem Throne unsers Herrn Jesu Christi. Was wir ihnen, die nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachten, thun, damit ihr Schmachten gestillt werde, das haben wir dem Herrn Jesus selbst gethan; was wir ihnen nicht gethan haben, das haben wir dem Herrn Jesus auch nicht gethan. Es sind Glieder unserer Kirche, der evangelischen Kirche, die nach dem kirchlichen Gebrauch der Gnadenmittel schmachten; sie kämpfen und streiten für die evangelische Kirche oft unter den drückendsten Verhältnissen. So ist es denn unsere Pflicht, ihnen zu helfen, wie der Apostel spricht: Als wir denn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. Wollten wir sie in ihrer Noth nicht unterstützen; so würden wir ja unsere eigene Kirche verrathen, wir würden ihre Ehre schänden und ihre Gegner zu Angriffen auf sie ermuthigen. Wir führen unsere eigene Sache, wir sichern unsere Kirche, wir bauen und befestigen sie, indem wir uns der Noth unserer evangelischen Brüder annehmen, auf daß die Andersglaubenden, unter denen sie leben, mit Achtung auf die evangelische Kirche hinblicken lernen. Wir sollen ihnen aber helfen mit unserm Gebete und mit unsern Gaben. Wir sollen für sie in ihrer Noth um des Glaubens Beständigkeit, um die Gewinnung kirchlichen Lebens, um reichliche Mittheilung des göttlichen Wortes und der heiligen Sacramente, um Befestigung in einem heiligen und geduldigen Wandel beten; des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Wir sollen ihnen aber auch Handreichung thun von unserm zeitlichen

Gute, damit sie Kirchen und Schulen und Lehrer in Kirchen und Schulen gewinnen, wie ja auch schon der Apostel Paulus bei den Christen in Macedonien und Griechenland für die armen Christen in Jerusalem sammelte, wie solche Sammlungen zu gegenseitiger Unterstützung je und je bei den christlichen Gemeinden Sitte waren, und wie ja auch die katholische Kirche in solcher Weise ihre Glieder unterstützt, die sich in ähnlichen Verhältnissen befinden. Aber freilich, du fragst: Was ist meine Gabe unter so Viele? Groß ist allerdings die Noth und fordert fortwährende Anstrengung; aber was dem Einzelnen nicht möglich ist, das wird durch vereinigte Kräfte möglich. Darum winkten auch die Fischer in unserm heutigen Evangelium, als sie auf des Herrn Wort einen so großen Fischzug gethan hatten, daß ihr Netz zerriß, ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren, daß sie kämen und hälfen ihnen ziehen. Und sie kamen und fülleten beide Schiffe voll, also daß sie sanken. So lasset auch uns gemeinschaftlich den evangelischen Brüdern in der Zerstreuung helfen; lasset uns auch von den Brüdern im andern Schiffe Hilfe annehmen und lasset uns auch sie in ihrem Werke unterstützen, auf daß wir die Fische bergen, die uns der Herr beschieden hat.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder

III.

unsern Mangel in der Leistung der schuldigen Hilfe. Als Simon Petrus den großen Fischzug sahe, den der Herr ihm und seinen Gefährten bereitet hatte, da gedachte er zunächst seiner Unwürdigkeit, seiner Sündhaftigkeit; er sprach: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch; denn es war ihn ein Schrecken angekommen und Alle, die mit ihm waren, über diesem Fischzug, den sie mit einander gethan hatten; desselbigen gleichen auch Jakobum und Johannem, die Söhne Zebedäi, Simonis Gesellen. — Wir sollen uns überall und bei jeder Gelegenheit an unsere Sünde, unsere Trägheit, unsere Lässigkeit, unsere Uebertretungen erinnern lassen, auf daß wir Buße thun und hinfort mit neuer Kraft und neuem Eifer an der Erfüllung unserer Pflicht arbeiten. So soll uns auch der Blick auf die kirchliche Noth unserer Glaubensbrüder und auf Das, was zu ihrer Abhilfe bereits geschehen ist, zu unserer Beschämung daran erinnern, wie sehr wir es an der Leistung der schuldigen Hilfe bisher fehlen ließen. Wahrlich, die evangelische Kirche überhaupt hat Ursache, Buße zu thun, daß sie, in sträfliche Gleichgiltigkeit versunken, so lange ihrer kämpfenden, nach kirchlicher Unterstützung schmachtenden

Glieder vergessen hat, so daß man von all jenen zerstreuten Gliedern fast Nichts wußte, so daß auch jene Glieder selbst fast keinen Hilferuf zu erheben wagten, weil ihnen von ihrer eigenen Mutter keine Antwort wurde, weil diese gleichgiltige Mutter kein Herz und keine Hilfe für ihre zerstreuten Kinder hatte. Mag immer Das einige Entschuldigung für die evangelische Kirche sein, daß sie lange Zeit um ihr eigenes Bestehen zu kämpfen hatte; so hätte sie doch allerdings schon viel früher an ihre schwer kämpfenden Glieder denken können und sollen, nachdem sie Sicherheit gewonnen hatte; aber der Unglaube hatte lange Zeit sie auch der Liebe und der Hoffnung beraubt, so daß sie stumpf und dumpf, ohne eine Hand zu regen, dem Kampfe und der Noth jener entfernten Glieder zusah. Es ist besser geworden; die evangelische Kirche ist in sich gegangen; sie stützt das Sinkende, sie ermuthigt das Zagende, sie hilft dem Bekümmerten, und immer größer zeigt sich das Feld, auf dem sie zu arbeiten hat, immer neue Aufgaben werden ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung gestellt. Schon mehr denn 25 Jahre ist die evangelische Kirche auf diesem Gebiete thätig, und auch Gemeinden unsers bayer'schen Vaterlandes haben die rettende, helfende und pflegende Liebeshand der evangelischen Kirche gefühlt. Aber wir sind noch lange Zeit müßig am Markte gestanden. Freilich, es war uns lange verboten, Theil zu nehmen an jenem Werk der evangelischen Kirche. Doch das Verbot fiel, die Theilnahme wurde gestattet. Da hätten doch die Evangelischen in Bayern mit allem Eifer eintreten sollen in das ihnen bisher verbotene Werk, um durch doppelte Anstrengung zu ersetzen, was sie bisher aus Zwang hatten unterlassen müssen. Thaten sie dieß? Nein, wir müssen uns schämen. Höchst lässig zeigten sie sich, ihre Pflicht der Hilfeleistung zu erfüllen; mit Mühe und Noth ließen sie sich anregen, Einiges zu thun; sie gaben nicht mit Lust und Liebe, nicht nach der Größe der Aufgabe, nicht nach dem Vermögen, das ihnen Gott darreichte, sondern Schanden halber gaben sie für alle ihre kämpfenden Glaubensbrüder, für ihre eigenen vielen leidenden Gemeinden etwa so viel, als sie sonst für eine einzelne Gemeinde zu einer Kollecte zu geben pflegen. Sehr gering sind die Gaben, die Viele für einen so edeln, so nothwendigen Zweck geben, mit denen sie sich von der Pflicht der Hilfeleistung gegen so Viele loskaufen wollen. Und wie Viele gibt es noch, die gar Nichts für diesen Zweck geben, die in kalter Lieblosigkeit sprechen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Ja, lasset uns Buße thun; wir sind es nicht werth, daß der Herr bei uns ist, daß er uns die Thüre aufthut, zu wirken für sein Reich, daß er uns zum Fischzuge auffordert. Laßt uns schaamerfüllt mit Petrus sprechen: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch!

Unser heutiges Evangelium zeigt uns hinsichtlich unserer nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder

IV.

den Segen, den der Herr auf unsere Hilfe legt. Als der Herr zu Simon sprach: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut; antwortete Simon bedenklich und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da sie das thaten, beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß. Der Segen zu unserer Arbeit kommt von Oben; es liegt nicht an Jemandes Rennen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; der Mensch schlägt seinen Weg ein, aber vom Herrn kommt, daß er fortgehe; wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen: an diese Wahrheit erinnert uns unser heutiges Evangelium. Diese Wahrheit gilt auch von den Bemühungen zur Unterstützung der nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachtenden Glaubensbrüder. Es ist freilich lobend anzuerkennen, wie viel an manchen Orten für den Gustav-Adolph-Verein geschieht; daß viele Gemeinden reichlich geben und nicht müde werden; daß an vielen Orten auch Frauenvereine für ihn thätig sind und durch ihrer Hände Arbeit ihn unterstützen; daß selbst fürstliche Frauen seiner gedenken und ihren Schmuck zur Unterstützung der nach geistlicher Nahrung schmachtenden Brüder auf dem Altar des Herrn niederlegen; daß Sterbende ihn mit reichen Vermächtnissen bedachten: aber der Ruhm gebührt doch dem Herrn, der jenen Wohlthätern die Herzen öffnete, der günstige Gelegenheiten darbot zur Wirksamkeit für die in Noth und Elend schmachtenden Glaubensbrüder, der die in seinem Namen geschehenen Bemühungen mit dem erwünschten Erfolge krönte. Wie würde es in unserm Vaterlande mit Unteraltenbernheim, mit Neuburg a. D., mit Passau, mit Eichstädt, mit Landshut stehen ohne die ihnen vom Gustav-Adolph-Verein zugeflossene und noch immer zufließende Hilfe; wie würde es mit den Gemeinden stehen, die, wie Waldsassen, Jessérndorf, Neumarkt, sich eben jetzt kirchlich zu begründen trachten, oder die, wie Freisingen und andere, diese ihre Absicht erst angemeldet haben? Der Gustav-Adolph-Verein hat nun schon so manche Kirche für die Evangelischen erbaut, in der das lautere Wort Gottes erschallt, und die heiligen Sacramente nach der Einsetzung Jesu Christi verwaltet werden; er hat so manche ringende Gemeinde in ihrem Ringen unterstützt und zu neuer Kraftanstrengung ermuntert; weit über Deutsch-

land hinaus hat er seine Wirkungen verbreitet; Dankesworte und Segenswünsche sind ihm von Nord und Süd, von Ost und West geworden. Doch nicht er hat es zunächst gethan, er ist nur ein Werkzeug in der Hand des Herrn; Gott, dem Allmächtigen und Allgütigen, ihm, dem Vater seiner Menschenkinder, Jesu Christo, dem Haupte der Gemeinde, dem heiligen Geiste, der Glauben, Liebe und Hoffnung schafft, ihm gebührt die Ehre nun und in alle Ewigkeit.

O laßt auch uns hinausfahren auf die Höhe, wie der Herr uns befohlen hat; laßt uns arbeiten im Weinberge des Herrn; laßt uns die verfallene Hütte Davids, so weit es in unsern Kräften stehet, unter seinem Beistande wieder aufrichten! Laßt uns die Noth unserer Glaubensbrüder erkennen, die nach dem kirchlichen Gebrauche der Gnadenmittel schmachten; laßt uns unsere Pflicht, ihnen zu helfen, wohl ins Auge fassen; laßt uns Buße thun über unsere mannigfache Vernachlässigung solcher Pflicht; laßt uns Gott preisen, der, trotz unserer Versäumnisse, an unsern Glaubensbrüdern gethan hat über unser Bitten und Verstehen! Herr, hilf ferner und fördere das Werk unserer Hände, daß die evangelische Kirche auch in der Zerstreuung gebaut werde, und deine Hütte sei unter den Menschenkindern! Amen.

Predigt am VI. Sonntag nach Trinitatis

von

G. H. Trenkle,

Pfarrer in Augsburg.

Ev. Matth. 5, 20—26.

Denn ich sage euch: Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig: wer aber zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht dermaleins überantworte dem Richter, und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: Wahrlich, du wirst nicht von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Man hat unserer Kirche schon oft den Vorwurf gemacht, daß sie zwischen Glauben und guten Werken allzu scharf scheide und die Seligkeit vom Glauben allein abhängig mache, den Werken aber gar keinen Antheil daran und keine Verdienstlichkeit dabei zuspreche. In Folge davon sey es gekommen, daß der Ernst des sittlichen Lebens nachgelassen habe, der Eifer, Gutes zu thun, erkaltet und Erschlaffung, wo nicht gar Sittenlosigkeit eingetreten sey. Es ist wahr, unsere Kirche lehrt auf Grund des göttlichen Wortes, daß der Mensch gerecht vor Gott und selig werde aus Gnaden, ohne Verdienst der Werke, durch den Glauben an Jesum Christum, um welches willen

Gott uns unsere Sünden vergibt und uns für gerecht erklärt, wenn wir es schon in uns selber nicht sind. Sie behauptet aber mit derselben Bestimmtheit, daß, wo der rechte Glaube ist, die guten Werke, ein frommes und heiliges Leben von selbst nachfolgen. Wie sie mit Paulus sagt: Dem, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit; so bekennt sie mit Jacobus: Der Glaube, so er nicht Werke hat, ist er todt an ihm selber; gleichwie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt; sie stimmt dem bei, was Luther in seiner herrlichen Vorrede zum Briefe an die Römer schreibt: es ist unmöglich, Werk vom Glauben zu scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden. Unsere Kirche scheidet also nicht, aber sie unterscheidet zwischen Gerechtigkeit des Glaubens und Gerechtigkeit des Lebens. Durch den Glauben werden wir gerecht; durch das Leben beweisen wir es, daß wir gerecht worden sind. Die Gerechtigkeit des Glaubens ist der Lebensbaum, den Gott in unser sündliches Herz pflanzt; die Gerechtigkeit des Lebens ist die Frucht, die auf diesem Baume wächst. Sehen wir nun nach richtiger Erkenntniß dieses Unterschiedes in das heutige Evangelium hinein und fragen, in welchem Sinne dort von der Gerechtigkeit die Rede ist, so werden wir bald finden, daß es sich, wie in der Bergpredigt überhaupt, so insonderheit in dem Stück, das unseren Text bildet, nicht sowohl um die Gerechtigkeit des Glaubens als die des Lebens handelt. Nicht das ist die Frage: wie werde ich gerecht, sondern womit beweise ich, daß ich gerecht geworden bin? Welches ist das Wesen der wahren christlichen Gerechtigkeit, und wodurch unterscheidet sie sich von der falschen, wie sie auch die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten? Diese Frage lasset uns in's Auge fassen und jetzt weiter nachdenken:

Ueber den Unterschied zwischen christlicher und pharisäischer Gerechtigkeit.

Wenn der Herr spricht: es sey denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen, so ist seine Meinung nicht, daß der Christen Gerechtigkeit die der Pharisäer überbieten, einen höheren Grad als diese erreichen, sondern daß sie ganz anderer Art seyn müsse. Wenn zwei Oelbäume in einem Garten stehen, so macht es keinen erheblichen Unterschied, ob der eine größer, stattlicher, laub- und früchtereicher ist als der andere, sondern das wird sie wesentlich von einander unterscheiden, wenn der eine ein Wildling, der andere ein veredelter Stamm ist, der eine sauere, der andere süße Früchte trägt. So wird auch die christliche von der pharisäischen Gerechtigkeit nicht der

äußeren Erscheinung, sondern dem inneren Wesen nach sich unterscheiden, auf einem andern Boden wachsen, in andern Kräften wurzeln, andere Früchte tragen müssen. Sollen wir nun das Wesen der christlichen Gerechtigkeit zum Unterschiede von der pharisäischen bezeichnen, so werden wir zuvörderst sagen müssen:

I.

sie erkennt die unergründliche Tiefe des göttlichen Gesetzes. Gerecht nenne ich den, dessen inneres und äußeres Verhalten dem heiligen Willen Gottes gemäß ist, oder was dasselbe, dessen ganzes Leben in Gesinnung, Wort und That den Forderungen des göttlichen Gesetzes entspricht. Denn das Gesetz ist nichts anderes als die Offenbarung des heiligen Willens Gottes. Dabei kommt nun freilich alles auf die Auslegung des göttlichen Gesetzes an. Man kann bei dem Verständniß des Buchstabens und Wortlautes stehen bleiben; alsdann wird aber auch die Gerechtigkeit eine äußerliche, oberflächliche seyn; man kann aber auch in den Sinn und die Tiefe des Wortes einzudringen suchen; dann wird die Gerechtigkeit eine innerliche, tiefere werden. Von der ersten Art war die der großen Masse der Schriftgelehrten und Pharisäer. Wie sie das Gesetz Gottes auslegten, zeigt uns der Herr im heutigen Evangelium an einem, am fünften Gebote. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Die Pharisäer blieben nun beim Wortlaut des Gebotes stehen und glaubten, es erfüllt zu haben, wenn sie keines Todschlags, keines Mordes sich schuldig wußten. Gott tritt aber in seinem Gesetze nicht blos dem bösen Thun, sondern auch der bösen Gesinnung der Menschen entgegen; er will im fünften Gebote nicht allein der Hand wehren, daß sie sich nicht zum Brudermorde erhebe, sondern auch dem Herzen, daß es nicht in Zorn und Haß entbrenne, daß es nicht überfließe in Fluch- und Scheltwort, sondern willfährig sey zum Vergeben und Vergessen des erfahrenen Unrechts. — Wie ist es in dieser Beziehung bei uns, meine Zuhörer? Ich fürchte, es stehe die Gerechtigkeit so mancher Christen nicht nur nicht über, sondern tief unter der der Schriftgelehrten und Pharisäer. Denn diese hielten doch wenigstens den Buchstaben des Gesetzes noch in Ehren und scheuten sich vor grober Uebertretung desselben; jene aber glauben in vermeinter Geistesfreiheit jeglicher Verpflichtung gegen das göttliche Gesetz überhoben zu seyn. Gibt es doch Christen, die von keinem Gott mehr wissen, den sie über alle Dinge fürchten, dessen Namen sie heiligen, dessen Wort sie hören sollten; von keinem Gebot des Gehorsams gegen Eltern und Herren, von keinem Verbot des Todschlags,

des Ehebruchs, des Diebstahls, des falschen Zeugnisses, des bösen Gelüstens, außer sofern die Klugheit ihnen gebietet, die göttlichen Vorschriften zu beobachten, die weltliche Obrigkeit dieselben schützt und ihre Uebertretung mit Strafe bedroht. Aber von diesen Verächtern des Gesetzes Gottes rede ich jetzt nicht; ihre Gerechtigkeit ist noch schlechter als die der Schriftgelehrten und Pharisäer. Es gibt indessen auch Christen, deren Gerechtigkeit, wenn auch nicht schlechter, doch auch nicht besser ist als jener. Sie machen sich keine Götzen von Gold und Silber, aber die Götzen im Herzen lassen sie gewähren; sie entheiligen nicht den Namen Gottes durch grobe Lästerung, aber sie heiligen ihn auch nicht durch Beten, Loben und Danken; sie ruhen mit ihrem Leibe zwar am Tage des Herrn, aber ihre Seele hat keinen Feiertag; sie empören sich nicht wie Absalom und die Rotte Korah gegen Eltern und Herren, aber sie haben auch kein Fünklein Liebe und Hochachtung für sie; sie tödten nicht mit dem Dolche, aber ihre Zungen sind Schwerter, Otterngift ist unter ihren Lippen; sie brechen nicht die Ehe, aber ihr Auge ist ein Spiegel der unkeuschen Lust ihres Innern; sie stehlen nicht, aber Neid und Mißgunst beherrscht ihr Dichten und Trachten; falsches Zeugniß geben sie nicht, aber ihre Zunge, das unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts, zähmen sie nicht; des Nächsten Haus, Weib, Knecht, Magd, Vieh eignen sie sich nicht an, aber die Lust darnach können sie nicht verwinden. Wie Viele gibt es, die mit den Pharisäern sprechen: mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzens Lebens halber; die, wie jene, wenn auch nicht sagen, doch denken: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute; die, weil man sie keines Lasters und Verbrechens zeihen kann, auch keine Sünder zu seyn wähnen. Wie Viele sind, die noch auf dem Sterbebette mit völlig ruhiger Miene rühmen können, sie hätten sich nichts vorzuwerfen, keines Hellers werth unrechtes Gut in ihren Händen und kein Kind je beleidigt, als ob es nur zwei und nicht zehn Gebote, nur Pflichten gegen Menschen und nicht auch gegen Gott gäbe, als ob sich's nur handle um das Rechtthun und nicht auch um gerechte Worte und eine heilige Gesinnung! Wahrlich, ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser denn die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Besser, im Grund und Wesen verschieden von jener ist aber eure Gerechtigkeit nur dann, wenn ihr das göttliche Gesetz nicht allein nach dem Wortlaute seiner Gebote, sondern nach jener Auslegung verstehet, wie sie der Herr in der Bergpredigt gegeben. Gottes Gesetz ist einem hohen Berge vergleichbar, dessen Gipfel in Wolken sich verbirgt. Soll nun eure Gerechtigkeit nicht Täuschung und Heuchelei seyn, so macht es nicht wie die Pharisäer und tragt ihn so weit ab, daß ihr bequemen Fußes hinaufsteigen könnt, sondern

laßt ihn in seiner ganzen Größe stehen und lernet vorerst die Höhe bemessen, die ihr vom Thale, da ihr stehet, bis zum Gipfel zu erklimmen habt. Gottes Gesetz ist ein unergründliches Meer; soll eure Gerechtigkeit besser seyn als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so macht es nicht wie diese, welche die Tiefe umgingen und auf Sandbänke sich stellten, sondern lasset das Senkblei in die Tiefe hinab, um zu erfahren, wie weit ihr noch davon entfernt seyd. Gottes Gesetz ist ein heiliges Richtmaas. Wollt ihr eine bessere Gerechtigkeit haben, so macht es nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, die den Maasstab zuschnitten und verkürzten, bis er auf ihre knappe Gerechtigkeit paßte, sondern sehet vielmehr zu, wie eure Gerechtigkeit zu dem unverkürzten göttlichen Maasstab sich verhalte. Denn wahre Gerechtigkeit steckt sich selbst nicht ein nahes Ziel, täuscht sich nicht über die Höhe des Ideals, dem sie ähnlich seyn soll, mißt sich nicht mit dem geringeren, sondern vergleicht sich mit dem höchsten, mit Gott selbst, und stellt an sich keine minderen Forderungen, als welche Gott selbst im Gesetze gestellt hat: ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig, der Herr euer Gott; ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber eben deßhalb werden wir von ihr im Unterschiede von pharisäischer Gerechtigkeit

II.

sagen müssen: sie wurzelt in dem Bewußtseyn menschlichen Unvermögens. Es ist sehr klar, meine Zuhörer; je geringer jemand von dem Umfang des göttlichen Gesetzes denkt, um so leichter wird er mit der Erfüllung desselben fertig. Wir begreifen daher, wie einer der edelsten und besten unter den Pharisäern, ein reicher Jüngling mit der Frage vor den Herrn hintreten konnte: was fehlt mir noch? Das alles, die sämmtlichen Gebote, habe ich gehalten von meiner Jugend auf. Es nimmt uns nicht einmal Wunder, wenn Christen, sogar eine große christliche Kirche des Glaubens sind, der Mensch könne mehr thun, als ihm befohlen ist, und einen Schatz von überflüssigem Verdienst und guten Werken sich sammeln, der alsdann Andern wieder zu gute komme. Man ermäßiget nämlich die Forderungen des heiligen und gerechten Gottes und stimmt die Saiten der zehnstimmigen Leier des göttlichen Gesetzes so weit herab, bis das menschliche Thun mit dem göttlichen Willen im Einklange steht. Ganz nahe liegt alsdann der thörichte Selbstbetrug, man habe das Gesetz erfüllt, während man in Wahrheit demselben nur Abbruch gethan hat, ja es reiche die dem Menschen angeborne, auch nach dem Sündenfalle noch übrig gebliebene Kraft des Guten hin, dem heiligen Gott und seinen Geboten ein vollständiges Genüge zu leisten, wenn man

nur ernstlich wolle und redlich darnach strebe. Dieß stolze Selbstgefühl ist der Grund aller pharisäischen Gerechtigkeit. Wahre Gerechtigkeit wurzelt aber in einem ganz anderen Boden; nicht in dem hochmüthigen Vertrauen auf die eigene Kraft, sondern in der demüthigen Erkenntniß des sittlichen Unvermögens der Menschen; sie geht von der Ueberzeugung aus, Gottes Gesetz sey so hoch erhaben, so unergründlich tief, daß es Vermessenheit wäre zu glauben, sie könne es je einmal erfüllen; und wenn sie den Blick von der schwindelnden Höhe und aus der grundlosen Tiefe auf sich selber richtet, dann schwindet ihr jeder Selbstruhm, jeder Glaube an die eigene sittliche Größe und Vollkommenheit. Wie wahre Gelehrsamkeit und Weisheit nur da zu finden ist, wo man zu der Einsicht des größten aller heidnischen Weisen gekommen ist, daß wir eigentlich nichts wissen, so ist auch wahre Gerechtigkeit nur da vorhanden, wo man die Gewißheit erlangt hat, daß wir nichts vermögen; sie hebt an mit der geistlichen Armuth, das heißt, mit dem demüthigen Bewußtseyn unserer natürlichen Unfähigkeit zu irgend einem Guten, mit dem Leidtragen über unsere Sünde, mit dem Hunger und Durst nach einer besseren Gerechtigkeit, als die wir aus uns selber haben. Zu dieser Erkenntniß zu kommen, hält nicht so schwer, als Viele glauben. Fangt nur einmal an, mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes nach der vom Herrn uns erschlossenen Tiefe seines Inhalts Ernst zu machen, so wird alsbald an der Größe der Aufgabe das Unvermögen, ihr zu genügen, sichtbar werden. Versucht es beispielsweise nur mit dem einen Gebote, welches das heutige Evangelium uns vor Augen stellt. Es ist zu den Alten gesagt: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig seyn. Ihr sprecht: Wer kann uns in dieser Hinsicht einer Sünde zeihen? Nun wohl; eine Blutschuld wird Niemand unter uns auf sich geladen haben. Aber höret weiter: Wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: Racha, der ist des Raths schuldig; wer zu seinem Bruder sagt: Du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Wer ist nun unter uns auch diesem Worte gegenüber noch ohne Fehl? Und so lasset ein Gebot um das andere an eurer Seele vorübergehen, nehmt dazu die Auslegung des Herrn in der Bergpredigt oder auch Luthers im kleinen Katechismus und versucht es mit Aufbietung all' eurer sittlichen Kraft, die Forderungen des göttlichen Gesetzes zu erfüllen, fraget euch aber auch an jedem Abend, ob ihr nichts versäumt, verwahrloset oder Schaden gethan habt! Wer ist alsdann, der mit sich selbst zufrieden sagen möchte: ich habe das alles gethan, was fehlt mir noch? Wohl euch, wenn ihr zu dieser Ueberzeugung, wenn ihr aus dem Gesetze zur Erkenntniß eurer Sünden gekommen seyd. Hier ist der Scheidepunkt zwischen pharisäischer

und der besseren Gerechtigkeit, die Christus von den Seinigen fordert. Denn in dieser Erkenntniß liegen die fruchtbaren Keime jeder Tugend; mit dieser Einsicht erwacht in der Seele ein Fragen, Suchen, Trachten, das nicht eher wieder sich stillen läßt, als bis sie mit einer anderen als menschlichen, mit der Gerechtigkeit Christi angethan ist und mit ihr die Kraft der Heiligung und eines gottgefälligen Lebens gewonnen hat. Damit ist aber auch schon angedeutet, was wir von der christlichen Gerechtigkeit zum Unterschiede von der pharisäischen

III.

weiter sagen wollen: sie wird durch den heiligen Geist im Herzen gewirkt. Das, was der Pharisäer Gerechtigkeit nennt, und was in der Welt auch gemeiniglich dafür gilt, läßt sich am Ende noch mit den Kräften des natürlichen Willens und mit einem einigermaßen ernsten Streben erreichen. Nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugniß geben, oder auch fasten, beten, Almosen-, Zehntengeben u. dgl. ist auch dem natürlichen Menschen ohne höheren Beistand möglich; dazu treibt ihn schon ein gewisses Schicklichkeitsgefühl, der Ehrgeiz, die Sucht von den Leuten gesehen zu werden, und andere Beweggründe oft der unlautersten Art, mitunter auch eine ihm angeborne Gutmüthigkeit und Weichherzigkeit. Aber selbst bei diesem geringen Maase von Gerechtigkeit läßt sich noch fragen, ob es lediglich auf Rechnung menschlicher Kraft und eigenen Verdienstes zu setzen ist, oder ob nicht Gottes Gnade es ist, die den Menschen vor groben und schweren Sünden bewahrt, ob nicht eine christliche Erziehung, ein guter Unterricht, eine fromme Umgebung unbewußt so viel Einfluß auf ihn ausgeübt hat, daß er von dem Aeußersten zurückgehalten wurde. Christliche Gerechtigkeit hingegen, die nicht mit einer theilweisen Gesetzeserfüllung sich begnügt, sondern einen vollkommenen Gehorsam fordert, die mehr als einen bürgerlich rechtschaffenen Wandel, die Reinigkeit der Gesinnung erheischt, die die Gebote der ersten wie der zweiten Tafel gleich heilig hält, — sie ist nicht die Frucht menschlichen Thuns, Rennens, Laufens, sie ist keinem Menschen angeboren, sie kann nicht durch die gewöhnlichen Bildungsmittel anerzogen werden, sie ist eine übernatürliche Gabe, von Gott dem Menschen zugedacht, von Christo durch sein heiliges Leben und unschuldiges Leiden, mit seinem Blute ihnen am Kreuze erworben, sie wird durch den heiligen Geist mit Vergebung der Sünden in der Taufe schon in das Herz gepflanzt, sie wird durch den Glauben in der Kraft des heiligen Geistes geübt, gestärkt, erhalten, und jede ihrer einzelnen Wirkungen und Aeußerungen, jedes einzelne gute Werk, das sie thut, ist eine Frucht dieses Geistes. Der Geist Gottes ist

es, der die Kinder Gottes treibet, der sie Gott fürchten, seinen Namen heiligen, sein Wort lieben und thun lehrt, der das zürnende Herz mit Friedensgedanken erfüllt, der die unkeuschen Lüste und Begierden aus Gottes Tempel und Wohnhaus vertreibet, der Neid und Scheelsucht verbannt, der die Hand treu und den Mund wahrhaftig macht, der des Fleisches Geschäfte tödtet und Wollen und Vollbringen des Guten wirket. Es ist dem Geiste Gottes nicht genug, daß er uns armen Sündern unsere Sünden vergebe und durch den Glauben mit Christi Gerechtigkeit geschmückt uns vor Gott als gerecht darstelle, er will unsere Herzen auch reinigen durch den Glauben; er will uns rechtfertigen, aber auch heiligen; er will den alten Menschen in uns tödten, uns aber auch erneuern im Geiste unseres Gemüthes. Denn Christus ist nicht bloß ein Sündenbüßer und Bezahler, er ist auch ein Sündentilger, er ist uns von Gott gemacht wie zur Gerechtigkeit, so auch zur Heiligung. Und sind wir nur einmal durch den heiligen Geist wiedergeboren, bekehrt, erneuert, so sollen wir nicht nur, wir können und wollen auch als Kinder Gottes seinen Willen thun, nicht aus unserer Kraft, sondern aus dem Vermögen, das Gott darreichet. Was St. Paulus von sich sagt, das sagen wir alsdann von uns: Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Liebe Christen! An euren Früchten wird man euch erkennen. Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen, und ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. Ist durch den heiligen Geist der gute Baum eines neuen Lebens in Christo in euch gepflanzt, so müssen sich auch Früchte des Geistes bei euch finden. Die Gerechtigkeit des Lebens, besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, muß beweisen, daß ihr die Gerechtigkeit des Glaubens, Vergebung der Sünden und Gottes Gnade nicht vergeblich empfangen habt.

Denn Christi Leben ist's,
Wornach der Glaube strebet;
Erst macht er uns gerecht,
Dann heilig, wirket Lust
Zu allem guten Werk.
Sieh', ob du auch so thust.

So gewiß das aber ist, so müssen wir doch von der christlichen Gerechtigkeit in ihrem Unterschiede von der pharisäischen

IV.

noch dieses sagen: sie ringt nach Vollendung, ohne je sie hienieden zu erreichen. Das glaubt freilich kein Pharisäer. Er wird in sei-

nem Sinn mit der Erfüllung des göttlichen Gesetzes leicht fertig. Ich habe alles gethan, was mir befohlen ist, das ist sein Rühmen, womit er wie die murrenden Arbeiter, die vom frühen Morgen an des Tages Last und Hitze im Weinberg getragen haben, vor Gott hintritt und den Groschen Lohnes fordert, scheel sehend, wenn andere, die nach seiner Meinung weniger gearbeitet haben, den gleichen Lohn empfangen. Wo aber dieser Sinn herrscht, meine Zuhörer, da ist eitles Selbstgenügen, kein Streben, Ringen, Kämpfen um die Palme der Vollendung; da wird selbst das Gebet nicht zum brünstigen Flehen um Förderung auf dem Wege des Heils, sondern zum eiteln, selbstgefälligen Dank für die bereits erreichte Stufe der Vollkommenheit. Hüten wir uns vor dieser Gesinnung; denn näher, als wir selbst es oft wissen und glauben, liegt uns der pharisäische Wahn: ich bin reich, ich habe gar satt, und darf nichts. Wahre Gerechtigkeit aber weiß nichts von einer Höhe der Vollendung, über welche hinaus sie nicht mehr schreiten könnte. Ihr Ziel ist Heiligkeit und Vollkommenheit; sie sieht es vor Augen, sie ringt darnach und nach dem Kleinode, das am Ziele winkt, aber sie bekennt auch in Demuth, daß sie noch ferne davon, erst auf dem Wege dahin begriffen sey; sie hält mit Paulo dafür: nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder vollkommen sey, ich jage ihm aber nach, ob ich es ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Es genügt ihr, um das eine Gebot wieder hervorzuheben, das uns das heutige Evangelium vor Augen hält, es genügt ihr nicht, keine Sünde des Todschlags begangen, nicht gezürnt, nicht Racha, nicht Thor gescholten zu haben, sie flieht vom Altare, wenn sie inne wird, daß ein Bruder etwas wider sie habe, sie läßt ihr Opfer zurück, verzichtet auf Gottesdienst, Gebet und Gemeinschaft des Altares, wenn sie nicht zuvor sich versöhnt, vergeben und Friede gestiftet; und selbst wenn sie alles gethan hat, so sagt sie sich doch das Wort des Herrn zur Demüthigung und Beschämung: wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Ein Christ wird daher auch von sich nicht anders halten können, als was der Apostel nach langem, ehrenvollem Laufe, nach einem unsträflichen und heiligen Wandel von sich bekannt hat: ich bin der vornehmste unter den Sündern; er wird bei allem Jagen nach der Heiligung doch immer zurückzubleiben oder gar zurückzukommen fürchten; er wird, wenn es zum Sterben geht, nicht durch sein Verdienst, sondern aus Gnaden selig zu werden hoffen, und mit Zinzendorf beten: Da kommt ein armer Sünder her, der gern durch's Lösegeld selig wär'.

In andern Dingen möget ihr, meine Lieben, es zu einer Meisterschaft bringen, im christlichen Leben und gottseligen Wandel, in

der Gerechtigkeit und Heiligkeit wird es nie dazu kommen. Erst, wer gestorben ist, ist gerechtfertigt von der Sünde; und wer selig gestorben ist, gelangt aus dem Kampfe der Heiligung zum Ziele der Heiligkeit und empfängt das weiße Gewand vollkommener Unschuld und die Krone der Vollendung. O daß Keiner unter uns sich versäumte und dahinten bliebe! Amen.

Predigt am VII. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Wilhelm Eduard Immanuel von Biarowsky,

Decan und erstem Pfarrer zu Erlangen.

Evangel. Marc. 8, 1—9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen; rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne kommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hie in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brods? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode und dankete und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt, und huben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer war bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Geliebte in dem Herrn! Von zwei wunderbaren Speisungen vieler Tausende durch die milde und reiche Hand unsers hochgelobten Heilandes erzählen uns die Evangelisten, verschieden nach Zeit und Ort und Zahl der Gäste, aber Eins nach des Volkes und der Jünger Umständen und nach Christi wunderherrlicher Art und Weise. Beide Geschichten sind von unsern Vätern schon von Alters her in die Reihe jener biblischen Abschnitte aufgenommen worden, über welche im Laufe des Kirchenjahres gepredigt zu werden pflegt; das aber ist weder aus Versehen noch ohne alle Absicht, sondern vielmehr mit gutem Bedacht und in heiliger Weisheit geschehen; denn während das eine dieser lieblichen Wunder, die Speisung der fünf Tausend, in der Zeit betrachtet wird, da die Säeleute den Saamen ausstreuen,

fällt die Betrachtung des andern, in unserm heutigen Evangelium, in die Zeit, da die Sicheln entweder schon in Thätigkeit sind oder doch bald angelegt werden, um den Erndtesegen von unsern Feldern zu sammeln. Als Säeleute und als Schnitter also sollen wir im Glauben hoffend und dankend aufblicken zu dem, von dem alle gute und alle vollkommene Gabe kömmt; bei der Aussaat sollen wir vor Kleinglauben, bei der Erndte vor sträflicher Vergeßlichkeit uns hüten und schon durch die Jahreszeit wenigstens zweimal im Jahre genöthigt werden, uns an die immer neue Erfüllung jenes alten Verheißungswortes zu erinnern, da der Herr spricht: „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Erndte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." Gehen wir, dieses Wortes eingedenk und die beiden wunderbaren Speisungen im Herzen bewegend, an Saat und Erndte, so wird beides uns gesegnet seyn, und wir werden heute schon eine Vorfeier des bevorstehenden Erndtefestes begehen, ohne daß dieses selbst dadurch zu kurz käme.

In diesem Sinne lasset uns denn, unserm Texte gemäß,

die wunderbare Speisung der vier Tausend

betrachten, alles aber, was sie an Lehre, Trost und Mahnung uns darbietet, in drei Sätze zusammenfassen:

1) Den Heiland jammert seines Volkes Noth.
2) Im Segen bricht er ihm das Lebensbrod.
3) Vergeßt das nicht und haltet sein Gebot!

Du aber, Herr, hilf uns deine Freundlichkeit und den Reichthum deiner Güte erkennen, auf daß wir dich durch Glauben und Dankbarkeit ehren und auch unsere Seelen einen Erndtesegen für die Ewigkeit davon tragen! Amen.

I.

„Den Heiland jammert seines Volkes Noth"

so, meine Lieben, sage ich zuerst, im genauen Anschlusse an den Anfang unsers Evangeliums, da es also heißt: „Zu der Zeit, da viel Volkes da war und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volkes; denn sie haben nun drei Tage bei mir beharret und haben nichts zu essen, und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche waren von ferne gekommen."

Da finden wir den Herrn umgeben von einer großen Menge Volkes. Denn es waren ihrer, Weiber und Kinder ungerechnet, nicht weniger als vier Tausende; was sie zu ihm geführt, das mochte bei Manchen wohl bloße Neugier, bei Andern aber Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und das Verlangen, aus seinem Munde noch weiter Worte des Lebens zu vernehmen und noch mehr Werke seiner segnenden Hände zu schauen, gewesen seyn. Denn das Volk hatte Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere mitgebracht und Jesu vor die Füße gelegt; er, der große Arzt, hatte in seiner Freundlichkeit, durch Wunder seiner heiligen Allmacht und Liebe, alle diese unglücklichen Menschenkinder geheilt, und so holdselig waren die Worte seines Mundes, so reich und mannigfaltig die Segnungen seiner Hände, so herzgewinnend sein ganzes Wesen, daß die Augen- und Ohrenzeugen seiner Herrlichkeit sich nicht satt sehen und hören konnten, daß sie schon drei Tage lang bei ihm verharrten und in seiner Nähe, über seinem Reden und Thun das Essen vergaßen. So beschämen diese vier Tausend die wenigstens zehnmal größere Menge sogenannter Christen, die über der Sorge um das Brod ihn so vergessen und verlassen, obwohl der treue Herr ihrer so wenig als hier dieser seiner hungrigen Gäste vergißt. Denn daß sie wie der geistlichen so auch der leiblichen Nahrung bedürfen, daß sich der am schwersten zu verwindende Mangel, der Hunger, bei ihnen entweder schon eingestellt habe oder doch bald einstellen werde, und dessen Stillung eben so dringend nothwendig, als den Umständen nach schwer zu bewerkstelligen sey, daß ihrer viele, die von ferne her gekommen, wenn er sie ungegessen von sich heim gehen ließe, auf dem Wege verschmachten würden, — das entgeht ihm nicht, er weiß, daß ihre Vorräthe aufgezehrt und ihre Brodkörbe geleert sind, und ist nicht auf ihr Verderben, aber auf ihr Heil und Wohlergehen bedacht. Er ist nicht der herzlose, selbstsüchtige Priester und Levit, die kalt und gleichgültig an dem halbtodt am Wege liegenden Manne vorübergehen können; sie ungegessen zu entlassen, das kann er nicht über sein Herz bringen, und daß die, so sein Wort und Werk lieben, über ihrer Heilsbegierde Verlust und Schaden im Zeitlichen erleiden und um ihres Leibes und Lebens Nahrung und Nothdurft gebracht werden sollen, — das will er sich von keinem nachsagen lassen. Ihn jammert vielmehr des großen Volkes; die Noth, die theils jetzt schon sich bei der Menge eingestellt hat, theils in der nächsten Zukunft sich einstellen wird, geht ihm zu Herzen, und weil sein Herz so groß und weit ist, darum finden alle Bedürfnisse der Menschenkinder darin Raum, darum sorgt er zugleich für die unsterbliche Seele und den sterblichen Leib, auf daß beide in ihm, dem lebendigen Gott, sich freuen mögen. Niemand, weder aus dem

Volke selbst, noch aus dem Kreise der Jünger, hat ihn auf die bedenkliche Lage dieser großen Menge aufmerksam gemacht; noch ist kein Gebet einer gläubigen Seele, kein Ruf eines verzagten Herzens um Hilfe zu seinen Ohren gedrungen; er hat Alles schon vorher erkannt und im Voraus bedacht; er hat ein Herz für sein Volk, ihn jammert desselbigen; er vergißt dieser großen Menge nicht, er gedenkt ihrer — das ist genug, um den Hungernden die Stillung ihres Bedürfnisses in gewisse Aussicht zu stellen.

„Den Heiland jammert seines Volkes Noth“ — so, meine Lieben, lesen wir nicht weniger als fünfmal in der evangelischen Geschichte, ob wir nun dabei an die Menge im Großen und Ganzen oder an Einzelne, wie an den Aussätzigen, an den Blinden bei Jericho und an die Wittwe zu Nain, an das allgemeine geistliche oder an das besondere leibliche Elend denken mögen, und daß sein Erbarmen nicht etwa bloß ein flüchtig vorübergehendes Gefühl, eine rasch aufwallende, aber auch eben so rasch wieder verschwindende Empfindung war, sondern sofort zur That wurde, — das bezeugt uns das Evangelium mehr denn Einmal. Wie aber damals, da er hienieden wandelte, seines Volkes Noth ihn gejammert, so geht auch jetzt noch, da er sitzet zur Rechten der Majestät in der Höhe, all unser Mangel und Bedürfniß ihm zu Herzen; denn er bleibt sich gleich, ob er auch die demüthige Knechtsgestalt mit der angeborenen königlichen Herrlichkeitsgestalt vertauscht habe, und immer noch, ja bis in alle Ewigkeit, können wir uns deß getrösten, daß wir einen barmherzigen Priester haben, der sein Volk auf seinem Herzen trägt und auf dessen Heil bedacht und für dessen Wohl besorgt ist. Darum, mein lieber Christ, willst du in Zeiten der Trübsal, in Tagen des Mangels, in geistiger oder leiblicher Armuth, nach deinem Kleinglauben verzagen, als wärest du ganz verlassen und vergessen, als fragte Niemand mehr nach dir, als gäbe es kein Auge, kein Ohr, kein Herz, das deinen Jammer sieht und hört und fühlt, so laß dir deine trüben Augen vom heiligen Geiste mit Augensalbe salben, auf daß du klar sehen könnest, und dann siehe hinein in den Anfang unseres Evangeliums! Da steht auch für dich zum gewissen Zeugnisse geschrieben: „Den Heiland jammert seines Volkes Noth.“

II.

Bei dem bloßen Mitleid aber läßt er es nicht bewenden, wie wir gar oft durch eine flüchtige Empfindung unsers Herzens den Pflichten der brüderlichen Liebe vollkommen genügt zu haben wähnen; seines Herzens Erbarmen ist nur der Anfang und die Einleitung

seines weiteren Thuns; längst schon ist sein Plan gefaßt, sein erbarmungsvoller Rath wird alsbald zur wunderbaren That. Er gedenkt seines armen Volkes in wirksamer, werkthätiger Weise und

„Im Segen bricht er ihm das Lebensbrod" —

dieß unser zweiter Satz, den wir dem weitern Verlaufe unsers Textes entnehmen.

Die Jünger haben die in ihres Meisters Worten verborgene Frage wohl verstanden; darum heißt es von ihnen, daß „sie ihm antworteten"; ihre Antwort aber klingt freilich gar traurig, sie ist nichts Anderes als eine Frage der Rathlosigkeit, ein Ergebniß menschlicher Berechnung, ein Zeugniß ihrer tadelnswerthen Vergeßlichkeit gegenüber dem, was sie bereits erlebt; denn sie entgegnen ihm mit der Frage: „Woher nehmen wir Brod in der Wüste, daß wir sie sättigen?" An Alles denken sie: an die Menge des hungrigen Volkes, an die Abgelegenheit des Ortes, da sie sich befinden, an ihre eigene Unfähigkeit, den nöthigen Brodvorrath herbeizuschaffen, — nur an Eines denken sie nicht: an die Gegenwart des über Bitten und Verstehen reichen Herrn in ihrer Mitte, an seine über alle Creatur gebietende Macht, an sein ihnen eben erst angedeutetes und in gleicher Lage früher schon kund gewordenes Erbarmen, an den unerschöpflichen Vorrath seiner Schatzkammern. So schwer wird es uns, aus der engen Sichtbarkeit heraus uns in das weite Wundergebiet des Glaubens zu schwingen, so langsam lernen wir in der Schule Christi, so vergeßliche Schüler, so gründlich nach unserm tiefen Falle in uns selbst vertieft, daß wir an Alles eher denken, als an den, der in allen unsern Anliegen unser erster und letzter, ja unser einziger Rath und Trost seyn soll und will, und manchmal übersehen wir in unserm Kleinglauben auch die Mittel, die uns Gott der Herr schon gegeben und noch gelassen hat; denn darauf zielt der Herr mit seiner Frage an die Jünger: „Wie viel habt ihr Brode?" So fragt er sie, nicht als ob er ihren Zweifel an die Möglichkeit nachhaltiger Verwendung theilen oder gar sie darin bestärken wollte, auch nicht als ob er ohne diesen allerdings winzigen Vorrath sein Wunderwerk nicht hätte ausrichten können, sondern auf daß sie, eingedenk der bereits in ihren Händen befindlichen Gottesgabe, dieselbe, auch wenn sie noch so gering erscheinen mag, dennoch erkennen und ehren. Hat er aber hiermit die Jünger heilsam belehrt, so schreitet er zur rechten Zeit zur That, und wenn er dem Volke sich auf die Erde zu lagern gebietet, so ist das für die hungernde Menge eine freundliche Einladung, Platz zu

nehmen an dem Tisch, der hier in der Wüste ihr gedeckt und reichlich besetzt werden soll, für die Jünger aber eine entscheidende, tröstliche Antwort auf ihre kleinmüthige Frage.

Nun nimmt er die sieben Brode sammt den wenigen Fischlein in seine gesegneten Hände, dankt seinem Vater für die werthe Gabe des Brodes und für die ihm im Voraus gewisse Erhörung seines Gebetes, weil er sich dessen bewußt ist, daß er mit dem Vater in Gemeinschaft stehe und nur des Vaters Willen thue, und spricht durch seinen Dank den Segen über die irdische Gabe; und dieser Segen wird alsbald sichtbar und handgreiflich; denn er bricht die ihm gebrachten Gaben und gibt sie seinen Jüngern, daß sie dieselben vorlegten. Unter seinen Händen mehrt sich das Brod; wenn sonst durch Brechen und Theilen ein Ganzes in mehr oder weniger Theile zerlegt wird, so wird hier jeder, auch der kleinste Theil zu einem neuen Ganzen; indem der Herr Jesus theilt, vervielfältigt er, und was kein Rechenmeister, auch der scharfsinnigste und gewandteste nicht vermag, darauf versteht er sich; denn er ist der Herr, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden; die Jünger sind nur seine Handlanger, seine Gehülfen, seine dienenden Werkzeuge; daß sie aus seinen Händen je länger, desto mehr Brod empfingen, das wissen sie; daß kein Einziger unter der großen Menge übersehen oder vergessen oder verkürzt wurde, das wissen die 4000 alle; denn sie aßen nicht nur, sie wurden auch satt, ja nicht bloß das, sie hoben auch eben soviel Körbe voll Brocken auf, als zuerst Brode gewesen; wie das aber kam, das wissen die Jünger und die gesättigten Gäste so wenig als wir; denn wir haben es hier mit einem undurchdringlichen Geheimnisse zu thun und stehen auf heiligem Boden. Nach allen Seiten aber müssen wir von dem Herrn bekennen:

„Im Segen bricht er seinem Volke das Lebensbrod.“

Ganz dieselbe Erfahrung wie hier diese 4000 haben nach ihnen bis auf diesen Tag zahllose Schaaren gemacht, ja, wir selbst nähren uns tagtäglich von den reichen Schätzen seiner milden Hand. Denn was ist die Jahr um Jahr sich erneuernde Erndte, da wir, was wir handvollweise als Samenkörner ausgestreut, in ganzen Wägen voll Garben heimholen dürfen, was ist sie Anderes, als eine Erneuerung und Wiederholung jenes wunderbaren Segens? Und sehen wir nicht überall um uns her, ganz besonders in diesem Jahre, wenn auch nicht seine Hand selbst, doch die unverkennbaren Spuren seines stillen, geheimnißvollen, segnenden Wirkens und Waltens? Unsichtbar ist er durch die Furchen unserer Aecker, über unsere Felder und Fluren, zwischen unsere Obstbäume dahingegangen; seiner Füße

sind wir nicht gewahr geworden; aber daß er da gewandelt, das können wir merken an dem Segen, von dem seine Fußtapfen triefen. Und wenn unsrer Hände Werk über Bitten und Verstehen wohl von Statten geht und in kurzer Zeit aus wenig viel wird, wenn unsere Arbeit und unser Gewerbe einem Saatfelde gleicht, das sich, ehe wir es uns versehen, in einen ganzen Wald von ährenreichen Halmen verwandelt, war es nicht seine Hand, die sich segnend darüber ausgestreckt? Wir haben das Wort des lebendigen Gottes in Kirche, Schule und Haus; das ist das Brod des Lebens für unsere unsterbliche Seele; die Diener des Wortes, die Prediger und Lehrer sind, gleich den Jüngern, nur Handlanger und Werkzeuge in ihres Herrn Dienst; aber je häufiger sie das Brod des Lebens aus seiner Hand sich geben lassen, je öfter sie es brechen und austheilen, desto mehr wächst es unter ihren Händen vor ihren Augen; diese Speise des inwendigen Menschen vermindert sich nicht, verliert auch nichts von ihrer Kraft durch die Theilung, im Gegentheil — sie nimmt zu; jeder kann daraus seinen Theil empfangen, jeder sich sättigen, und an Brocken, die des Aufhebens und Aufbewahrens wohl werth sind, fehlt es in und nach keiner Predigt oder Erbauungsstunde, so sie anders wirklich das Brod des Lebens zu ihrem Inhalte hat und das Wort der Wahrheit in Beweisung des Geistes und der Kraft verkündigt und von heilsbegierigen Herzen aufgenommen wurde. Und was soll ich sagen von den geheimnißvollen Sacramenten des heiligen Abendmahles, da der Herr Jesus nicht bloß unser Wirth, sondern auch unsere Speise und unser Trank ist? Wenn auch Tausende mehr, als leider der Fall ist, von dem uns hier gebrochenen Brode äßen und aus dem gesegneten Kelch tränken, über Mangel und Verkürzung hätte Keiner zu klagen; denn reich und freundlich und freigebig ist unser hochgelobter Heiland, und immer noch haben wir's zu bekennen und zu rühmen:

„Im Segen bricht er uns das Lebensbrod.“

III.

Damit aber sind wir bei unserm letzten Satze angelangt, der sich als Mahnung aus den beiden ergibt; im Hinblick auf das, was der Herr hier gethan und noch immer thut, rufe ich euch zu:

„Vergeßt das nicht und haltet sein Gebot!“

und fasse in diesen Ruf alle die Winke zusammen, die wir unserm Texte gemäß zu beachten haben, wenn wir des göttlichen Segens

theilhaftig werden und bleiben wollen. Da fällt unser Blick zuerst auf das Volk, von dem der Herr sagt: „Sie haben nun drei Tage bei mir beharret", und daraus entnehmen wir uns die Mahnung: Wollen wir des göttlichen Segens theilhaftig werden und bleiben, so lasset uns bei dem Herrn Jesu verharren! Wohl segnet der Herr in seiner Freundlichkeit und seiner Verheißung gemäß jeden, der ihn sucht und sein begehrt; die Kranken alle, die er während seines Wandels hienieden geheilt, waren nur Einmal, aber in entschiedenem Glauben und zur Entscheidung für ihr ganzes Leben ihm nahe getreten; aber ungleich höher als sie stehen doch seine Jünger und Maria, seine jungfräuliche Mutter, und Maria Magdalena sammt den andern gottseligen Frauen, die, obgleich frisch und gesund, dennoch nie von ihm wichen, sondern auf allen seinen Wegen ihn begleiten wollten, weil sie seiner nicht entbehren und ihn nicht missen konnten. Auf einen flüchtigen Besuch, den wir der Höflichkeit oder der Noth wegen ihm zu machen hätten, hat der Herr es bei uns nicht abgesehen, aber zu einer festen Verbindung, zu bleibender Gemeinschaft zwischen ihm und uns soll es kommen, also daß wir täglich in der von ihm zeugenden Schrift suchen, und unser Herz ohne Unterlaß im Gespräche mit ihm zu finden sey; so wenig das Volk in unserm Texte darum an seines Leibes und Lebens Nahrung und Nothdurft verkürzt wurde, weil es drei Tage lang bei ihm verharrt, eben so wenig leidet unser irdischer Beruf dadurch Schaden, daß wir gleich den Beroensern täglich in der Schrift forschen, und uns stille Stunden zum Gebetsumgange mit dem Herrn vorbehalten — im Gegentheile: von solcher Treue geht ein doppelter, auf Seele und Leib zugleich sich ergießender Segen aus, und wer bei dem Herrn verharrt, der wird es niemals, weder in der Zeit, noch in der Ewigkeit zu bereuen haben.

Einen zweiten wohl zu beachtenden Wink finden wir darin, daß der Herr dem Volke gebot, sich auf die Erde zu lagern, und entnehmen uns daraus die Mahnung: Sollen und wollen wir seines köstlichen Segens theilhaftig werden und bleiben, so müssen wir uns in seine heilige Ordnung schicken und fügen. Denn unser Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens, und vor seinen Augen soll Alles ehrlich und ordentlich zugehen. So wenig die Sonne sich in den Wassern spiegeln kann, so lange sie unruhig und stürmisch auf- und niederwogen, und so wenig ein Gefäß sich füllen läßt, wenn es in steter Bewegung begriffen ist, eben so gewiß können die Bäche und Ströme des göttlichen Segens nur dann sich über uns ergießen, wenn wir unsere Seelen vor dem Herrn sammeln aus der Zerstreuung und

alle Gedanken auf ihn richten. Darum treibt er die Pfeifer und das Getümmel des Volkes aus Jairi Haus, wie er hier der Menge sich zu lagern und in der Stille sein zu harren gebeut; denn immer noch gilt sein altes Wort in Israel: „Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesehn und Hoffen würdet ihr stark seyn.“ Die Ordnung aber, in die er uns Ein- für allemal hineinweiset, das ist das Gebet und die Arbeit; wo die geübt werden, da kann sein Segen nicht ausbleiben, so wahr jeder Gehorsam gegen sein Gebot mit Segen gekrönt wird; wie an Gebet, so fehlte es dem Volke hier auch an Arbeit nicht, da sich so große Schaaren in aller Ordnung und in ehrerbietiger Stille auf die Erde zu lagern hatten; denn nur so waren sie recht vorbereitet auf das, was da kommen sollte, nach dem Psalmworte: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine Hand auf und erfüllest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“

Ein dritter Zug, den wir nicht übersehen dürfen, liegt darin, daß der Herr, ehe er das Brod brach, dankte; daraus entnehmen wir die Mahnung, Wollen wir des göttlichen Segens theilhaftig werden und bleiben, so lasset uns des Dankes nicht vergessen weder nach noch vor dem Empfange der theuerwerthen Gottesgaben! Weil wir von Natur so hochmüthig sind, darum kann man es wohl eine Kunst nennen, wenn ein Mensch für die aus Gottes Hand empfangenen Gaben dankt; das hat er nur in der Schule des heiligen Geistes gelernt; denn der allein macht uns demüthig. Aber noch viel größer ist die heilige Kunst, schon vorher zu danken, ehe noch der Segen sichtbar und greifbar uns nahe gelegt ist; solche Kunst lehrt uns der Herr Jesus, indem er mit Preis und Danksagung beginnt, und daß seine Jünger gelehrige Schüler in seiner Schule gewesen, das geht aus allen ihren Briefen hervor; denn ehe sie noch ein Wort der Belehrung und Mahnung an die ihnen anvertrauten Gemeinden richten, schütten sie ihr Herz in fröhlichem Dank und freudiger Lobpreisung dessen aus, was Gott in Christo Ein- für allemal an ihnen gethan und ihnen gegeben hat. Darum ergießt sich denn auch ein so gewaltiger Segensstrom über sie, darum sind sie so freundlich und zuversichtlich in ihren Gebeten; sie haben eine feste, sichere Grundlage, eine gewisse Bürgschaft der Erhörung in dem, was ihnen der Herr bereits geschenkt hat, wie hier der Heiland in den wenigen Broden und Fischen eine dankenswerthe Gottesgabe erkennt. Und wir, meine Lieben, haben wir nicht auch jederzeit Ursache, dem Herrn zu danken? Liegt nicht schon, ehe wir noch um irgend eine Gabe bitten, eine

Fülle göttlicher Gaben uns zu gut vor uns ausgebreitet? Ich erinnere euch an den Inhalt der drei Artikel unsers allerheiligsten Glaubens, an den unschätzbaren Schatz des göttlichen Wortes, an die köstlichen Kleinodien der heiligen Sacramente; dieses Reichthums an Gnadengaben und Gnadenmitteln haben wir uns immerdar zu erfreuen; o daß wir doch des Dankes im Voraus vor jeder Bitte um neue Gaben nicht vergäßen! Dann würden wir auch eines immer größeren Segensmaßes theilhaftig werden können; denn jeder Dank mehrt den bereits vorhandenen Segen.

Der letzte Zug, den das liebliche Bild des heutigen Evangeliums uns vorhält, liegt in dem Benehmen des Volkes und der Jünger während und nach der wunderbaren Speisung, und daraus entnehmen wir uns die Mahnung: Wollen wir des göttlichen Segens theilhaftig werden und bleiben, so lasset uns genügsam und sparsam seyn. Von Leckerbissen und ausgesuchten Speisen ist in unserm Texte nicht die Rede; Brod und Fische, darin besteht die ganze Mahlzeit; aber liegt nicht gerade in der einfachen Kost der besondere Segen, daß sie ganz besonders kräftig und nahrhaft ist? und muß nicht das, was der Herr uns zu genießen darreicht, und was wir mit dankbarem Herzen aus seiner Hand hinnehmen, uns zum Segen gereichen? Unsern armen, hülfsbedürftigen Leib zu nähren und zu versorgen, — das hat der Herr uns verheißen und wird, was er zugesagt, wie bisher, so auch fernerhin noch erfüllen; aber unser alter Mensch soll und darf keinen Anspruch auf Leckerbissen machen, unser Fleisch soll nicht gehegt und gepfleget, aber gekreuziget werden. Auch die geringste Gottesgabe ist ein unverdientes Gnadengeschenk und darum dankenswerth; und gar manches Haus ist nur darum immer weiter zurückgekommen und immer ärmer an Segen geworden, weil man darin, dem reichen Manne gleich, alle Tage herrlich und in Freuden leben und sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleiden wollte. „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen; denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen; wenn wir aber Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen!"

Aber auch sparsam lasset uns seyn, wie das Volk und die Jünger die übrig gebliebenen Brocken sammelten; ob sie das auf des Herrn besonderes Geheiß oder aus eigenem Antriebe gethan, eingedenk seines früheren Befehls — jedenfalls haben sie damit des Herrn Sinn getroffen; denn so wenig er geizig ist, eben so wenig ist er verschwenderisch, und wie er uns alles Gute von Herzen

gönnt und giebt, so besteht er auch mit allem Ernste darauf, daß wir seine Gaben, und wären es auch nur Brosamen, in Ehren halten, wie er schon durch Jesaiä Mund von dem Moste in der einzelnen Traubenbeere spricht: „Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin.“ Nichts, was aus unsers Gottes Segenshand gekommen, darf umkommen; was wir aber von ihm als einen Segen empfangen haben, das lasset uns wieder im Segen für uns selbst und für unsere Brüder säen, so werden wir auch im Segen erndten und für beides, für Samen und Erndte, ihn ewiglich preisen! Amen.

Predigt am VIII. Sonntag nach Trinitatis

von

F. K. Wild,

Pfarrer in Kirchheim am Ries.

Ev. Matth. 7, 15—23.

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viel Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter.

Es ist ein ernstes und bedenkliches Wort, meine Lieben, das Christus unmittelbar vor dem verlesenen Evangelio ausgesprochen hat, — das Wort: „Der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und ihrer ist wenig, die ihn finden.“ —

Wenn man gegen dieses Wort des Herrn die gewöhnliche Meinung der Leute hält, so findet man einen großen Widerspruch zwischen dieser und jenem Ausspruche Christi. Denn gewöhnlich meinen die Leute: an der ewigen Seligkeit könne es ihnen gar nicht fehlen. Und gerade diejenigen wähnen am sichersten, daß sie selig werden, welche mit ihrem Herzen und mit ihrem Wandel am fernsten von dem schmalen Wege, der zum Leben führt, sich halten.

Richten wir unsere Blicke auf die Menschen, wie sie auf Erden leben, so finden wir eine große Schaar, welche niemand zählen kann, deren Wandel vor der Welt und ihrem Urtheile wenigstens untadelig erfunden wird; — diese meinen, durch ihre eigenen Werke selig zu werden; Gottes Gnade, Gottes Wort und Christenglaube halten sie für ganz unnöthig dazu.

Eine andere große Schaar, welche niemand zählen kann, sehen wir also dahin wandeln, daß ihre Werke auch vor der Welt als strafbar erachtet werden; gleichwohl trösten sie sich leicht darüber, absolviren sich auch selbst von ihren Sünden, indem sie Gottes Gnade zu einem Sündenpfuhle machen und gar meinen, Gott kümmere sich nichts um der Menschen Thun, und vor ihm sei alles Fleisch gerecht.

Noch eine große Schaar, wohl die größeste, führt einen Wandel, ohne irgend einmal an Gott, an Gericht und an das ewige Leben zu denken; sie arbeiten oder arbeiten auch nicht, essen und trinken, jagen nach den Wollüsten und Reichthümern dieser Zeit; aber daß das ewige Leben für sie ein seliges werden müsse, setzen sie voraus, auch ohne daß sie daran denken.

Wie breit wird dadurch der Weg zum Leben gemacht! Wie groß soll darnach die Zahl derer sein, die zur Seligkeit gelangen! Ja, es gibt auf diese Weise nur einen Himmel, eine Hölle gar nicht. Doch: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und ihrer ist wenig, die ihn finden“, — so ertönt das ernste Wort Christi in dieses Erdenleben herein, und wer es vernimmt und wer es zu Herzen nimmt, dem wird bange um seine Seele, der fragt ängstlich: „Was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe, daß ich selig werde?“ Die Antwort des Herrn, wie sie in dem ganzen Heilsrath Gottes nach seinem Worte gegeben ist, lautet: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach Seiner Barmherzigkeit machte Er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland; auf daß wir durch desselbigen Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung.“ — Gleichwohl hat auch der Mensch etwas dabei zu thun, um auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt, zu wandeln und selig zu werden.

Und was der Mensch selbst dabei zu thun hat, das sagt uns Christus im heutigen Evangelio.

Dieser Weisung und Unterweisung gemäß wollen wir jetzt Antwort geben und hören auf die Frage:

Was gehört von Seiten des Menschen dazu, daß er den schmalen Weg zum Leben wandle?

Aus dem Wort des Herrn in unserm heutigen Evangelio können wir vernehmen, daß dazu gehöre:

1) Vorsicht bei der Lehre;
2) Aufsicht auf den Wandel;
3) Einsicht in das Herz.

I.

Vorsicht bei der Lehre

muß der Mensch beobachten, der auf dem schmalen Pfade zum ewigen Leben wandeln will.

Die Lehre über diesen Weg und über den Wandel darauf ist uns von Gott gegeben durch Sein Wort — durch die heilige Schrift. Aber die Schrift muß ausgelegt, das Wort Gottes muß gepredigt werden, und dieß Werk hat Gott Menschen übertragen, wie es schon Ps. 68 heißt: „Der Herr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“ Und Epheser am 4. steht: „Christus hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“

Eben deswegen, weil die Verkündigung der Heilslehre schwachen Menschen übergeben ist, müssen wir große Vorsicht beobachten bei der Lehre. Dazu mahnt Christus im heutigen Evangelio, indem Er spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten“.

Propheten heißen aber alle, die von Gott berufen und gesandt sind, uns Seinen offenbarten Heilsrath zu verkündigen, uns den Weg, der zum Leben führt, zu zeigen.

Durch Hiob spricht der Geist Gottes zu uns (4, 18): „Siehe, unter seinen Knechten ist keiner ohne Tadel, und in seinen Boten findet er Thorheit“. — Es ist also nicht zu verwundern, daß auch unter den berufenen, nach Gottes Ordnung gesandten Lehrern Seines Wortes „falsche Propheten“, solche Verkündiger des göttlichen Willens im Gnadenreiche Gottes, in der christlichen Kirche gefunden werden, welche den Willen und das Wort des Herrn nicht lauter und rein verkündigen, welche den Weg zum Leben als eine breite, lustige Straße bezeichnen. Und den Schaden haben doch alle diejenigen, welche sich durch falsche Lehre vom schmalen Weg ab und auf den breiten Weg, der zum Verderben führt, bringen lassen. Oder meint ihr, das könne nicht sein, es könne euch nicht zur Schuld gerechnet werden und zum Verderben gereichen, wenn ihr durch falsche Lehrer vom rechten Weg abgebracht werdet?

O, ihr Lieben! der Wanderer, welcher in eine Stadt will und, von einem Wegweiser irre geführt, in Wald und Sumpf geräth, von

Räubern seiner Habe beraubt und zerschlagen wird, so daß er halbtodt liegen bleiben muß, — dieser Wanderer hat gewiß Schaden. Und hat er sich sorglos, blindlings dem irreleitenden Führer überlassen, so ist er auch nicht ohne Schuld.

Jedenfalls haben wir selbst die Schuld, wenn wir uns von falschen Lehrern irre führen, vom schmalen Weg, der zum Leben führt, abbringen lassen. Denn wir haben einen sichern Probierstein der Lehre und der Lehrer. Wir sollen es machen, wie die zu Beroe Apostelgesch. am 17.: „Sie forscheten täglich in der Schrift, ob sich's also verhielte." Und durch Seinen Knecht Johannes läßt uns Gott sagen: „Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind. Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist von Gott."

Christus der Herr gibt uns im heutigen Evangelio selbst ein deutliches Kennzeichen der falschen Lehrer und somit der falschen Lehre an, indem Er sagt: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Die Schafskleider sind ohne Zweifel feine, schmeichlerische Reden, nach welchen den Leuten die Ohren jucken; womit Friede, Friede verkündigt wird, da kein Friede ist. Und was hören die Leute gewöhnlich lieber, was ist ihnen köstlicherer Ohrenschmaus, als das Lob ihrer Tugenden und ihrer hohen Verdienste? Wird dann von unverschuldetem Unglück noch gesprochen und die aufgeregte Trauer wieder gestillt, die fließende Thräne getrocknet mit dem linden, weichen Trostsprüchlein des himmlischen Lohnes und der göttlichen Ehrenkrone für getragenes Kreuz; — macht man die Sünden zu kleinen Schwachheiten und läßt bei Leibe kein Wort hören von ihrer Strafbarkeit und Verwerflichkeit vor Gott, von der Nothwendigkeit aufrichtiger Buße und lebendigen Glaubens an das theuere Sühnopfer und Erlösungsblut Christi; — so hat man das angenehme Schafskleid der falschen Lehrer. — Aber man hat auch darin den reißenden Wolf, der die Seelen zur Verdammniß zieht, in die Hölle stürzt.

Darum sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in solchem Schafskleide zu euch kommen.

Denket aber ja nicht, daß diese nur auf den Kanzeln zu suchen sind. Durch die Gnadenwirkung des heiligen Geistes sind sie da selten geworden. Dagegen im täglichen Umgangsleben, auf dem Markte des Tages und in den Hallen der Lustbarkeit, — da finden sich diese falschen Propheten in großer Zahl, die im Schafskleide zu euch kommen und euch zurufen: glaubet nicht an Gott und das, was man Sein Wort heißt; hoffet nichts von Christo, fürchtet aber auch nichts vom Teufel; lebet, wie es euch gefällt, und thut, was euch Lust bereitet!

O, vor diesen falschen Propheten sehet euch vor! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen". Wie sie den Weg der Wahrheit verlästern, so führen sie einen Wandel und üben Werke, daraus Unheil und Verdammniß hervorsprießt: „Ein fauler Baum bringet arge Früchte." — „Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen."

Achtet nicht auf solcher Menschen süße, den Lüsten und Begierden schmeichelnde Reden, sondern achtet auf Gottes Wort! Höret auch, was der selige Dr. Luther sagt: „Es sind mir Manche oder Viele fürkommen, die mich wohl versuchet mit großen, trefflichen Worten, mich auf eine andere Bahn zu führen, und zuweilen so scheinbar fürgelegt, daß ich schier darob gestutzt und wo ich mich nicht fürgesehen, auch wohl verführt wäre. Hie hab ich nichts anders thun können, als daß ich bin zu Gottes Wort geloffen, so mich lehret, was Gottes Wille ist, und dagegen solcher Schwätzer Geschrei gehalten, ob sich's reimet mit der gewissen Lehre der zehn Gebote und mit dem Glauben Christi. Wo ich solches nicht befunden, hab ich sie bald von mir gewiesen."

Ja, Vorsicht bei der Lehre ist nöthig, wenn man auf dem schmalen Pfade, der zum Leben führet, wandeln will. Und Gottes Wort ist unseres Fußes Leuchte und ein herrlich Licht auf unseren Wegen.

Es ist aber dabei auch nöthig von Seiten der Menschen

II.

Aufsicht auf den Wandel.

„Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel."

Mit diesen Worten unsers Evangeliums weist uns Christus auf die Werke, den Wandel, das Leben. Hie merke aber, lieber Christ, daß es sich dabei nicht handelt um deines Nächsten Wandel, sondern um deinen eigenen. Ob dein Wandel dem Worte Gottes gemäß ist, darauf siehe genau! — Ob du den Willen Gottes thust, darauf kommt es an.

Das ist aber der Wille Gottes, daß wir glauben an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn. Und soll ich euch diesen Glauben an Christum, den Gott haben will, näher bezeichnen, so kann ich es nicht besser und deutlicher thun, als mit den Worten eines geistlichen Liedes unserer lutherischen Kirche:

Einer ist es, dem ich lebe,
Den ich liebe früh und spat;

Jesus ist es, dem ich gebe,
Was Er mir gegeben hat.
Ich bin in Dein Blut verhüllt;
Führe mich, Herr, wie du willt.

Die gänzliche Hingabe an Christum, die gänzliche Aufnahme Christi mit Seinem Geist, Wort, Werk und Verdienst in unser Herz, das ist der Glaube an Seinen eingebornen Sohn, den Gott von uns will. „Ich in dir, und du in mir, also sind wir ungeschieden", — so soll unser ganzes Gemüth zu Jesu stehen; und hat sich je ein Gedanke von ihm abgewandt, hat sich je ein Schritt von ihm abgekehret, so muß und wird die Seele gleich von Angst ergriffen sein und seufzen:

Ach was bin ich ohne Jesus?
Dürftig, jämmerlich und arm.
Ach was bin ich? Voller Elend;
Ach Herr Jesu, dich erbarm!

Nur in der erneuerten Verbindung, in der stäten Gemeinschaft mit Christo findet die Seele Ruhe und Frieden, wird der Wille Gottes erfüllt, der von uns Glauben an Seinen Gesalbten fordert.

Aber merket auch weiter: „Das ist der Wille Gottes, euere Heiligung." — Gegen des eigenen Fleisches Lüste und Begierden, gegen die Lockungen der Welt und gegen die Anfechtungen des Teufels muß im Glauben der Kampf unausgesetzt fortgeführt werden. Ach und ein treuer Jünger Jesu kann erst am Ende seiner irdischen Wallfahrt sagen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, und habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird."

So lange er hier auf Erden wallet, geht immer der Mahnruf an ihn: „Kämpfe den guten Kampf, ergreife das ewige Leben", und immer drängt sich wieder hervor der Vorwurf: „Ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über den Kämpfen wider die Sünde."

In diesen Tagen des Unglaubens, voll Verachtung des Heiligen in Israel, voll Spott und Hohn gegen das Haus Gottes, die Kirche Christi und ihre Heilsanstalten, ist nicht geringer Muth nöthig, im Bekenntniß der Wahrheit fest zu stehen und auch alle die Leiden und Trübsale mit Geduld zu ertragen, welche im Gefolge des Fleißes in der Heiligung sich einfinden. — Bald sind es eigene Verirrungen und Sünden, Vernachlässigung des Gebetes und Saumseligkeit in Gottes Wort, wodurch unser Herz geängstet und traurig wird; bald sie es die Uebertretungen göttlicher Gebote, welche sich unsere Angehörigen zu Schulden kommen lassen, wodurch wir in tie-

fen Schmerz versetzt, in Schmach und Elend gebracht werden; bald sind es Krankheiten des Leibes, bald Sorgen der Nahrung, die uns kleinmüthig und verzagt machen. Ja, der Herr selbst prüfet die Herzen der Seinen wie das Feuer Silber und der Ofen Gold (Sprüchw. 17, 3), und wir müssen in der Hitze solcher Prüfungen seufzen und klagen: „Ach Herr, wie so lange!“ Da gilt es, den Willen des Herrn zu thun und auszuharren in der Treue, und im Vertrauen nach der Mahnung des heiligen Apostels Petrus: „Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zu der Zeit der Offenbarung Seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget.“ Darum haltet genaue Aufsicht auf euren Wandel, zieret die Lehre Gottes unsers Heilandes in allen Stücken! Das ist nöthig, wenn ihr auf dem schmalen Weg zum Leben wandeln wollt. Bei dem Allen ist aber auch noch beständige Aufmerksamkeit auf unsere Sinne und Gedanken, auf unser Herz nöthig. Oder, um den schmalen Weg zum Leben zu wandeln, dazu gehört von Seiten des Menschen

III.

Einsicht in das Herz.

Es ist ein auffallendes und aufschreckendes Wort, das Christus in unserm Evangelio spricht: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“

Also auch vor dem Richterstuhl Gottes können noch Leute erscheinen, die sich für Jünger Jesu in Wort und Werk halten und als solche darstellen, die aber den Zuruf des Herrn vernehmen müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“ Also auch dort können noch Schuppen auf den Augen liegen!? auch dort kann man sich noch in einem falschen Schmucke zeigen wollen!? Es können dieß Leute sein, welche als Heuchler und Scheinheilige auf Erden lebten und die nun meinen, mit der gleichen Lüge vor dem durchdringenden Richterauge des Herrn bestehen zu können. Es können dieß auch Leute sein, welche auf Erden wirklich im Namen Jesu weissagten, Gottes Wort lehrten und im Munde führten, welche wirklich im Namen Jesu Teufel austrie-

ben und viele Thaten verrichteten; allein da sie der Herr nicht kennet und anerkennet als die Seinen, da er sie als Uebelthäter von sich weist, so thaten sie das Alles durch List und Trug und in Kraft des Teufels. So wird uns im ersten Buch der Könige im 22. Capitel berichtet, daß zur Zeit des Königs Ahab ein falscher Geist in aller Propheten Mund ausgieng. Die Magd mit dem Wahrsagergeist, von welcher Apostelgesch. am 16. erzählt ist, konnte von Paulus und Silas auch sagen: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen", — gleichwohl war sie von dem bösen Geiste besessen. Und 2 Thess. 2, 9 ist uns verkündigt von dem Boshaftigen, welches Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern."

Betrüger und Betrogene, Verführer und Verführte, zeigen sie, wes Geistes Kinder sie sind, schon dadurch, daß sie sich rühmen vor dem Herrn ihrer Lehre und ihrer Werke, aber auch dadurch, daß sie ihr falsches Wesen vor den Richterstuhl Gottes mit hinbringen. Sie sind vom Vater der Lüge und nach ihres Vaters Lust wollen sie thun. Demuth und Aufrichtigkeit kennen sie nicht und eben deshalb werden sie verworfen vom Herrn. Daher sehen wir, wie nothwendig es ist, daß wir stets Einsicht nehmen in unser Herz, ob es auch demüthig und aufrichtig sei. Alle Lehre und aller Wandel nach Gottes Wort und Willen ist nur äußeres Blendwerk, ist Trug und Schein, wenn nicht ein demüthiger Sinn und Aufrichtigkeit des Herzens der Boden ist, auf welchem diese Früchte stehen.

Es sei Gott geklagt, daß so oft bei uns Menschen Täuschung und Heuchelei vorkommt. Wie oft wird Gottes Wort in den Mund genommen, während man doch seine Zucht hasset! Wie viele Menschen geben sich den Schein eines gottseligen Wesens und verleugnen seine Kraft! Wie häufig geschehen auch Werke christlichen Glaubens und christlicher Liebe, wie sie wenigstens äußerlich erscheinen, während Herz und Sinn des Thäters auf Ruhm vor der Welt gerichtet ist oder auch nur der Last der bittenden Noth sich entledigen will! Um Christi, um Gottes Willen, auch auf die Gefahr hin, Undank bei den Menschen zu erndten, wird wohl am wenigsten Gutes gethan. Ach und wie oft betet der Mund und höret das Ohr Gottes Wort, — aber das Herz weiß und vernimmt nichts davon? — Gott aber prüfet das Herz, und Aufrichtigkeit ist ihm angenehm. O die Nathanaelsseelen, denen Christus selbst nachrühmen kann, daß in ihnen kein Falsch ist, — wie selten mögen sie sein! — Wohl ist nicht jede Heuchelei, nicht jeder fromme Schein geflissentlich, bewußt. Nicht selten wird auch als Heuchelei oder Scheinheiligkeit, als Falsch-

heit und Trug angesehen, was doch nur ein Hervortreten menschlicher Schwachheit ist, und wobei in der Tiefe des Herzens der Seufzer sich regt: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen das Gute finde ich nicht.“ Allein um so mehr hat man stets inbrünstig zu beten: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ichs meine!“ Denn die Gefahr ist auch hiebei groß, äußerlich mehr scheinen zu wollen, als man innerlich ist, und bald mit sich selbst zufrieden zu sein, ohne angestrengt zu jagen nach dem vorgesteckten Ziel. —

Und es ist nach unserm Evangelium dafür anzusehen, daß Unlauterkeit des Herzens, Mangel an Aufrichtigkeit und an Demuth am leichtesten der unheimlichen Macht und Gewalt des Fürsten der Finsterniß verfällt. Dabei ist bis zum Erzittern bedenklich, daß Christus spricht: „Es werden **Viele** zu mir sagen an jenem Tage: „„Herr, haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?““ — **Viele** werden gefunden, die der finstern Macht des Satans dienen und im Namen Jesu Werke üben, welche Wirkungen des Satans sind. Die sieben Söhne des Hohenpriesters Skeva liefern hievon einen Beweis, wie wir Apostelgesch. 19, 13 lesen. O darum lasset uns fleißig im Lichte des Wortes und der Gnade Gottes Einsicht nehmen in unser Herz; prüfen und forschen, ob wir auch aufrichtig und demüthig sind; denn das müssen wir thun, wenn wir auf dem schmalen Pfad zum Leben wandeln wollen. Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Amen!

Predigt am IX. Sonntag nach Trinitatis

von

D. Willibald Beyschlag,
Professor der Theologie in Halle.

Ev. Luc. 16, 1—9.

Er aber sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun vom Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Wenn wir sonst, Geliebte im Herrn, eins von den Gleichnissen unseres Herrn lesen, so pflegt die einfache Lieblichkeit des Bildes, die künstlerische Vollendung der Erzählung, die Durchsichtigkeit des Gefäßes, das den himmlischen Weisheitsinhalt umschließt, uns sofort Bewunderung abzugewinnen. Bei diesem Gleichnisse ist's anders: es befremdet und verwirrt uns auf den ersten Blick, und fast scheint es, als wäre dem Herrn hier einmal seine Zeichnung mißrathen.

Was für eine ungerechte, unwürdige und ganz gemeine Handlungsweise ist es, die der Herr uns hier schildert, und die wird von dem Hausherrn im Gleichniß gelobt und von dem Heilande selbst uns zum Vorbilde aufgestellt? Allerdings gelobt, allerdings zum Vorbilde aufgestellt, meine Freunde, aber freilich nicht um ihrer Sittlichkeit, um ihrer Gerechtigkeit willen, — der Herr nennt vielmehr den Haushalter, von dem er erzählt, ausdrücklich einen ungerechten; sondern darum allein wird der Haushalter gelobt, daß er „klüglich gethan hatte." Nicht seine Treue, nicht seine Gerechtigkeit, sondern allein seine Klugheit ist der Punkt der Vergleichung, ist der Gegenstand der Vorhaltung, wie der Herr es ausdrücklich hervorhebt in den Worten: „denn die Kinder dieser Welt sind klüger in ihrem Geschlecht als die Kinder des Lichts." „In ihrem Geschlecht," d. h. in ihrer Art, nach Art und Maaßstab der Weltkinder: damit macht uns der Herr noch zum Ueberfluß aufmerksam, daß ja freilich die Klugheit, die er empfiehlt, erst aus der Art der Weltkinder, aus der an sich gewissenlosen, gottlosen weltlichen Gattung in die geistliche, in die selbstverständlich gewissenhafte und gottesfürchtige Art und Gattung der Kinder des Lichts übersetzt werden müsse, um angewandt und ausgeübt werden zu können.

Es ist nicht das einzigemal, daß der Herr also den Stoff seines Gleichnisses nicht wie sonst aus dem harmlosen Leben der Natur, aus dem Kreise der unschuldigen menschlichen Thätigkeiten, sondern aus dem Gebiete des durch und durch ungerechten und gewissenlosen Weltlebens entnommen hat. Wenige Seiten nach unserem Texte bringt uns das Lucasevangelium das Gleichniß vom ungerechten Richter, der weder Gott noch Menschen scheut, aber doch von den unablässigen Bitten einer armen Wittwe sich bewegen läßt ihr zu helfen; der Herr selbst macht davon die auslegende Anwendung: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?" Da hat er auch den ungerechten Weltmenschen zum Gegenbilde sogar seines heiligen Vaters im Himmel gewählt, natürlich nicht um die Beweggründe beider, vielmehr um das Ergebniß der endlichen Erhörung zu vergleichen; und hier fühlen wir zugleich das Mächtige, das Göttlich-weise dieser scheinbar anstößigen, thörichten Wendung. Wenn sogar der ungerechte Richter, der selber bekennt, weder Gott noch Menschen zu fürchten, den Bitten einer armen Wittwe, wenn sie unablässig sind, nicht widersteht, wie könnte der gerechte und getreue Vater im Himmel, ob er wohl zuweilen scheine sein Ohr verschlossen zu haben, dem anhaltenden, unermüdlichen Flehen seiner Kinder sein Herz dauernd verschließen? Liegt nicht dieselbe überraschende Macht des Gedankens auch in dem scheinbar Unpassenden unseres Gleichnisses? Wenn doch ein Welt-

mensch das, was ihm das Höchste ist, Geld und Gut, hinwerfen kann, weil er klug ist, weil er über dem gegenwärtigen Moment die sicherzustellende Zukunft nicht vergißt, — wie beschämend ist das für dich, der du ein Kind des Lichtes sein willst und doch in der irdischen Gegenwart vom Mammon nicht loskommen kannst, anstatt dir durch ihn für die ewige Zukunft einen Schatz zu bereiten?

Dann aber, wie hätte der Gegenstand, von dem der Herr reden will, eine wesentlich andere Einkleidung, eine Einkleidung wie in seinen anderen Gleichnissen erlaubt? Vom „ungerechten Mammon" will er reden, vom Gelde, an dem im Weltverkehr so viel Ungerechtigkeit haftet, daß sie unzertrennlich mit ihm scheine zusammengewachsen zu sein: wie konnte er da den Stoff zu seinem Gleichnisse aus dem harmlosen Menschenleben, aus dem unschuldigen Naturleben wählen? Vom ungerechten Mammon, — also von jener geheimnißvollen und doch oberflächlichsten Macht, die die Welt regiert, vom jenem nichtigsten und doch mächtigsten Ding auf Erden, das wir Geld nennen: so nichtig, daß Berge davon dem Wüstenpilger nicht einen einzigen rettenden Trunk Wassers erkaufen können, und doch so mächtig, daß der Erdenpilger wie oft Ehre, Tugend, Gewissen, die unsterbliche Seele dafür verkauft. Von diesem Ding, das in der Welt zum „Mammon" geworden ist, d. h. zum sichren Verlaß, zum Götzen, auf den man sein Vertrauen setzt, — will Er reden, will uns zeigen, wie dieser allmächtige Mammon dem Gerichte Gottes gegenüber so absolut nichtig ist, wie dieser nichtige Mammon gleichwohl in den Händen gottwohlgefälliger Klugheit mächtig werden könne bis in's ewige Leben hinein. Es ist ein zwiefaches Verhalten des Haushalters, das er uns zeichnet, ein anfängliches thörichtes, das zum Gericht führt, und ein nachheriges kluges, das aus dem Gerichte errettet. So ist's

das thörichte und das kluge Verhalten zum irdischen Gute,

das er im warnenden und im ermunternden Vorbilde uns lehren will. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

I.

Die Grundzüge unseres Gleichnisses sind leicht gedeutet. Der Haushalter ist der Mensch in seinem Verhältnisse zum irdischen Gut; der Herr des Haushalters ist Gott der Herr, der den Menschen über Geld und Gut gesetzt hat.

Aber wie Vieles und Großes hat Christus doch schon mit diesen einfachsten Zügen gesagt. Mit Einem Worte hat er das Verhältniß des Menschen zum irdischen Gute, wie es in Wahrheit,

wie es vor Gott ist, gezeichnet. Der Mensch ist nicht Eigenthümer, er ist nur Haushalter über das irdische Gut; der wahre Herr und Eigenthümer ist Gott. Nun ja, denkst du, wie freilich Alles von Gott ist. Nein, nicht nur so, wie Alles von Gott ist, sondern so, daß dir Gott hier nicht einmal schenkt, sondern nur leiht. „Wenn ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben, das euer ist?“ spricht Christus gleich hernach. Unter dem Eurigen versteht er geistige, sittliche, himmlische Güter; die sind auch nicht unser von selbst, sie müssen uns gegeben werden von Oben; aber sie werden uns gegeben, um unser, um unser eigen zu werden. Die Anlage und Fähigkeit des Geistes, das Freundes- oder Bruderherz, die Erkenntniß der Wahrheit, der Friede Gottes, höher denn alle Vernunft — es sind lauter Gaben von Oben, aber Gaben, die dir bleiben sollen, wenn du nur über ihnen treu bist, die in deine unsterbliche Seele hinein gepflanzt und hinein gesenkt ihr zu eigen bleiben sollen bis in ihre unvergängliche Vollendung in Gottes seliger Gemeinschaft. Mit dem Geld ist's anders. Es bleibt dir immer „fremd“, wie der Herr sagt, wie sehr es auch dein heiße; wie auch deine Seele es gierig umklammere mit aller ihrer Kraft, es wird doch nie ein Stück von ihr, doch nie ihr wahres Eigenthum; es sitzt doch immer lose, so lose, daß es jeden Tag von dir abfallen kann, wann ein widriger Wind des Geschicks weht, so lose, daß es einmal jedenfalls von dir abfallen muß wie dürres Laub im Herbste. „Wir haben nichts in die Welt gebracht, heißt es von ihm, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen.“ Das ist freilich eine sehr alte und gemeine Wahrheit, wer wüßte sie nicht? Meine Freunde, wohl wissen sie alle, aber der wievielte bedenkt sie? Und doch wär's ein großes, gewaltiges, tiefgreifendes Ding, diese Wahrheit, die niemand bezweifeln kann, in der That zu **bedenken**! Wie müßte das das ganze gewöhnliche Verhältniß der Menschen zu den irdischen und den himmlischen Gütern umkehren! Wie müßte das die Gemüther frei machen von den Banden des Mammons und die Gewissen treu, treu gegen den Herrn, der Geld und Gut, aber auch noch viel größere Dinge dir anvertraut, und treu, auch im Kleinsten, gegen die eigene unsterbliche Seele!

Aber der natürliche Mensch bedenkt es nicht, ob er's auch weiß; er weiß es, und **will's** doch nicht wissen. Und daraus entsteht sein thatsächliches **thörichtes** Verhältniß zum irdischen Gute, ein dem wahren, vor Gott gültigen geradezu widersprechendes Verhältniß. Der Herr zeichnet uns dies der Ordnung Gottes schnurstracks widersprechende Verhältniß in den weiteren Zügen seines Gleichnisses. Was thut der Haushalter mit dem anvertrauten Gut? Das gerade Gegentheil dessen, was er als Haushalter thun sollte.

„Er ward vor seinem Herrn berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht;“ — und daß er wirklich so gethan, beweist uns des Mannes böses Gewissen, das auf jede Rechtfertigung sogleich verzichtet. Also statt hauszuhalten mit seines Herrn Gütern, hat er sie umgebracht: was heißt das? Das heißt nicht: er hatte vieles ausgegeben, anstatt es beisammen zu halten. Bloßes Beisammenhalten ist des Verwalters Aufgabe nicht: er darf vom Ertrage des Gutes getrost den eignen Bedarf und den Bedarf seines Hauses entnehmen, darf auch sonst Ausgaben und große Verwendungen machen, wenn es anders nur in seines Herrn Dienst und Interesse geschieht. Aber der Haushalter hat seinem Herrn die Güter umgebracht, d. h. sie eben nicht in dessen Dienst und Interesse verwaltet, sondern vielmehr für diese Bestimmung sie todt gemacht, sie rein eigenmächtig und eigensüchtig vergeudet und verthan, so daß sie für seinen Herrn nichts leisteten, keine Frucht brachten, — und am Ende für den leichtfertigen Verschwender selbst nicht. So hat auch dir, o Mensch, der Herr im Himmel ein irdisches Gut vertraut, nicht daß du's nicht, — nein, daß du's recht gebrauchest. Du sollst es verwalten und gebrauchen im Dienst deines Herrn, nach der Ordnung Seines Reiches, für dich und die Deinigen und allerdings nicht minder für jeden, der um Gottes deines Herrn willen einen Anspruch darauf hat, daß du ihn liebest als dich selbst; du darfst und sollst das anvertraute Gut verwenden ohne peinliche Angst, nur daß es Frucht schaffe, Segen stifte, daß überall etwas damit erreicht und geleistet werde, das in Gottes Reich zu Recht besteht, worinnen also eine nutzbringende Anlage Seines Gutes von Ihm erblickt werden kann. Aber das ist ja nicht der Gesichtspunkt und nicht die Art und Richtung, wie der natürliche Mensch die irdischen Güter gebraucht. Weil er mit dem ungerechten Haushalter vergißt, daß er nur Haushalter ist, weil er Gottes vergessen vom irdischen Gute sagt „es ist mein, ich kann damit machen, was ich will, es geht niemanden etwas an, wie ich mein Hab und Gut verwende“, so vergißt er ebenso auch Gottes Ordnung im Gebrauch, die göttlichen Absichten und Endzwecke, denen das irdische Gut dienen soll, gebraucht's allein nach der Lust seines eigenen verkehrten Herzens und bringt's damit um, d. h. schlägt's todt, schafft keinerlei Frucht und Segen damit. Er bringt's um, ob er's als Geizhals im Kasten verschließt und in die Erde vergräbt, so daß es nichts nutzen und wirken kann, oder ob er's als Verschwender hinauswirft auf die Gasse für nichtige, eitle, vielleicht seelenverderbliche Zwecke, ob er es heimlich, engherzig für sich genießt, oder ob er's hochher gehen läßt und Andere herbeiruft zu seinem Herrlich- und in-Freuden-Leben, ob er's allein umbringt oder in Gesellschaft, — umgebracht ist es. Wunderliche

Thorheit des Menschen, der also dem besseren Wissen und Gewissen entgegen sein Herz an das Augenblickliche hängt, ohne jeden bleibenden Gewinn, an das Sichtbare, das doch gewiß vergeht, und das, wenn ich's zu dem Schifflein mache, das meine Seele hintragen soll über die Fluthen der Zeit, in seinen einmal unvermeidlichen Schiffbruch unvermeidlich auch die Seele selber hineinzieht. Aber es mochte jenen ungerechten Haushalter manchmal ein unheimliches Gefühl überschleichen: „wo soll das hinaus, wie soll das enden?“ dennoch fährt er fort, weil die Umkehr von Tag zu Tag schwerer wird, die Veruntreuung sich immer höher aufthürmt zwischen ihm und seinem Herrn. Und so schlägt er sich's aus dem Sinn und genießt den Moment mit um so krampfhafterer Gier, so lange es eben geht, und vor der Zukunft, vor dem Ende schließt er die Augen. Gibt es größere, gibt es verhängnißvollere Thorheit, meine Freunde? Und doch, haben wir in ihr nicht die ganze Lebensweisheit von tausendmal Tausenden vor Augen?

So lange es geht, denkt der Haushalter. Aber es geht nicht immerfort. Unerwartet, plötzlich tönt eines Tages in sein Ohr die Donnerstimme: „Wie höre ich das von dir? du kannst fürder nicht mein Haushalter sein.“ Was sie bedeute, die Absetzung vom Haushalteramte, die sein Herr ihm ankündigt? wir wissen's alle. Es ist die Mahnung an jene Stunde, von der wir ebenso gewiß sind, daß sie kommt, als im Ungewissen, wann sie komme, an die Stunde des Todes. Dann wird's heißen zu einem jeden unter uns: „du kannst fürder nicht mein Haushalter sein.“ Ob dir viel anvertraut war oder wenig, ob du's gespart und aufgehäuft, ob du's genossen und vergeudet: dein Verhältniß zum irdischen Gute ist aus, aus für immer, und du hast nun zu sehen, wie du in einem anderen Leben ohne dasselbe zurecht kommst. Und wenn nur das wäre, daß das Haushalteramt aufhört; aber es steht noch etwas andres dabei: „Thue Rechnung von deinem Haushalten.“ Der betrogene Eigenthümer läßt den ungetreuen Verwalter nicht so einfach ziehen; er fordert Rechenschaft; er will es feststellen, um wie viel ihn derselbe gebracht hat, um sich dann nach Möglichkeit an ihm und dem Seinigen schadlos zu halten. Du verstehst, was der Heiland damit sagen will. „Es ist dem Menschen gesetzt einmal zu sterben,“ — aber nicht nur das, sondern auch „und danach das Gericht.“ Du wirst nicht nur alles lassen müssen, was dir von irdischem Gute vertraut war; du wirst auch Rechenschaft geben müssen darüber, wie du das anvertraute Gut verwaltet und verwendet. Und welch' eine Rechenschaft vor dem, der Herzen und Nieren prüft, dem wir auf Tausend auch nicht Eins antworten können! Der von uns Rechenschaft fordern wird von jedem unnützen Wort, das wir geredet haben,

wird der nicht auch Rechenschaft fordern von jedem unnützen Groschen, den wir „umgebracht," den wir nicht nach Seiner Ordnung und darum ohne Frucht und Segen verwaltet?

II.

Nun aber geschieht's je und je, daß die Mahnung an Tod und Gericht vorauskommt und dem Menschen noch Zeit läßt, mit sich zu Rathe zu gehen, wie er dem drohenden Verderben entrinnen möge. Ein schweres Krankenlager oder sonst eine alle Selbstbetäubung mächtig durchbrechende göttliche Mahnung hat ihn im Geiste hingeführt an die offene Pforte des Todes und des Gerichts: da ist er nüchtern geworden von seiner Thorheit und fängt an zu fragen: was soll ich thun? was soll ich thun, daß ich selig werde? Das ist's, was der Herr uns dort am ungerechten Haushalter veranschaulichen will, der mit sich zu Rathe geht über die Zukunft: „was soll ich thun? mein Herr nimmt das Amt von mir; zu graben vermag ich nicht und zu betteln schäme ich mich," d. h. der irdischen Güter werd' ich entsetzt, die bisher mein Reichthum waren; einen Ersatz, und wenn's auch nur ein kümmerlicher wäre, wie eines Tagelöhners Verdienst, kann ich mit eigener Kraft mir nicht schaffen; doch möcht' ich auch nicht fortleben als einer, der gar nichts hat, als ein Bettler im künftigen Leben. Das ist ja der Anfang einer großen Umwandlung in der Denkweise des Mannes, der größten Umwandlung, die im Weltkinde als solchem vorgehen kann, des Ueberganges von der in den Tag hinein lebenden Thorheit zu der vorausschauenden, die Zukunft sichernden Klugheit. Und freilich eine noch größere Umwandlung, einen noch entscheidenderen Uebergang bildet der Herr damit ab, den Uebergang eines Menschen aus der geistlichen Thorheit des Weltsinnes zur geistlichen Klugheit der Furcht Gottes, der Buße, des Glaubens. Das Ganze und das Innerste dieses Ueberganges, der sich entwickelt aus der Frage: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" und aus der Antwort, die das Evangelium auf diese gibt, beschreibt er hier nicht näher; er hat davon in manchem andern Gleichniß, in mancher anderen Predigt gehandelt. Aber damit auch willige und gläubige Hörer dieser anderen Reden und Lehren nicht etwa Einen Hauptpunkt übersehen möchten, damit sie nicht etwa wähnten, es gehe jener Uebergang und Umschwung, weil er ja dem inneren Leben angehöre, die äußerlichen Lebensbeziehungen nichts an, — sein Herz müsse man dem Herrn geben, aber sein Geld könne man behalten wie seither, — darum führt er gerade diese Seite des Von-neuem-Geboren-werdens hier aus und zeigt, wie mit dem An-

theilnehmen am Reiche Gottes Alles im Leben neu werden müsse, auch das Verhältniß zu Geld und Gut.

Und sieh nur, wie trefflich sich das gerade durch das neue Verhalten des Haushalters zu erkennen gibt. Was thut er nun, nachdem er die Gefahr, in der er schwebt, erkannt und nach einem Wege, ihr zu entgehen, nicht vergebens geforscht hat? „Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oeles. Und er sprach zu ihm: nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig. Danach sprach er zu dem andern: du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: nimm deinen Brief und schreibe achtzig." Also gerade das Umgekehrte seines früheren Verhaltens. Vorher wollte er seines Herrn Reichthum selber genießen, — nun läßt er ihn Andern, die ihn brauchen können, zu Gute kommen. Vorher, da er nur an sich selbst dachte, hat er sich mit allen diesen Gütern nicht weitergeholfen als bis zu Absetzung und Gericht. Nun, da er sie freigebig aus den Händen gibt, an Andere großartig verschenkt, nun sorgt er erst wirklich für sich selbst, indem er sich eine Zuflucht sichert über Absetzung und Gericht hinaus, eine freundliche Aufnahme bei denen, die er so reich bedacht, so lange er's konnte. Freilich eine sehr weltkluge, sehr gewissenlose Klugheit, mit der er sich hilft, aber doch eine Klugheit im Verhältniß zur früheren Thorheit, und etwas anderes als die Klugheit lobt auch an ihm sein Herr nicht. Christus aber, ohne die Erinnerung zu versäumen, daß ja die Klugheit der Weltkinder eine Klugheit in ihrer Art, „in ihrem Geschlechte" sei, die freilich, um von den Kindern des Lichts nachgeahmt werden zu können, erst in deren ganz andere Art und Weise übersetzt werden müsse, — Christus will dir mit diesen Zügen die Klugheit loben, die das irdische Gut hingibt, um einen Schatz im Himmel zu haben, die es freigebig austheilt an die Schuldner des großen Eigenthümers, an die armen, nothleidenden Brüder, weil es so erst dir wahren, bleibenden Segen zu stiften vermag; weil es, hingegeben in der flüchtigen Gegenwart, in dieser Weise dir helfen kann, dir hinter Tod und Gericht eine sorgenlose ewige Zukunft zu sichern. „Und ich sage euch auch" — damit gibt er selbst seinem Gleichnisse die anwendende Deutung, — „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet" — oder richtiger nach dem Grundtext — „wenn ihr nun sterbet," — „sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten."

Aber da wird uns die Deutung des Gleichnisses noch einmal

zum Räthsel, und fast zum schwereren, als das ganze Gleichniß selbst. „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten;“ — wie, ist denn das nicht Werkgerechtigkeit, Verdienst der Werke trotz der paulinischen, trotz der reformatorischen Lehre, die sich stets auf die Schrift beruft; ist denn das nicht Vermittlung von Nothhelfern, In-den-Himmel-kommen durch Fürsprache von Menschen, ganz wie die römische Kirche es von ihren Heiligen, von ihrer Jungfrau Maria behauptet? Meine Freunde, der Leser der Heiligen Schrift wird sich daran gewöhnen müssen, den Herrn kühne und befremdliche Worte reden zu hören, unbesorgt um Mißverständniß und Mißdeutung. Er weiß, daß, wer ihm überhaupt sein Herz aufthut, nicht nur eins seiner Worte annimmt, um das andere zu verachten, sondern eines an's andere hält und so, Schriftwort am Schriftwort erklärend, vor Irrthum und Fehlgang bewahrt bleibt. Das Evangelium ist ein lebendiges, unzertrennliches Ganze; dies Wort hier aber nicht das ganze Evangelium; reißest du es heraus aus dem Ganzen, so muß es dir zum Irrlicht werden; nimmst du's im Zusammenhang des Ganzen, so offenbart dir's einen besonderen und eigenthümlichen Strahl der ewigen Wahrheit. Wer könnte zweifeln, daß nicht Menschen, selber Schuldner des ewigen Herrn, uns selig machen können, sondern allein der, welcher gesagt hat: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich? Aber können denn nicht Menschen, sündige Menschen wie du, seine Diener, Boten, Engel sein, durch deren Vermittlung er dich selig macht? Der fromme Vater, die treue Mutter, der gläubige Lehrer, die dich von Kind auf zu Ihm geführt, haben sie nicht auch im gewissen Sinne dir des Himmelreichs Pforten aufgethan? Und ist auf Erden Solches möglich, warum nicht im Himmel? Aber er hat uns auch gesagt, wie denn es möglich sei. Da er das Weltgericht schildert und zu den Seligwerdenden spricht: „Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan“; wenn er das ewige Erbtheil ihnen zuspricht um dieser Mitschuldner willen, in denen sie ihm Liebe erwiesen, hat er uns da nicht das Räthsel gelöst, wie arme sündige Menschen aufnehmen können in die ewigen Hütten unbeschadet der Macht dessen, der da aufschließt und niemand schließt zu, der da zuschließt und niemand schließt auf? — Und das andre, daß hier der Werke Verdienst selig machen soll, — von dem Verdienst, von der Gerechtigkeit aus den Werken hab' ich in unserm Texte nichts gelesen. Daß aber Werke irgendwie zum Seligwerden gehören, unbeschadet der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt, das stehet nicht nur hier geschrieben, sondern in der ganzen Heiligen Schrift. Es ist ja gewiß wahr und ein theuer werthes Wort, daß

das geängstete und zerschlagene Herz von Gott Vergebung, Frieden, Kindschaft erlangt nicht durch Verdienst der eigenen Werke, sondern dadurch allein, daß es das Verdienst, die Gerechtigkeit Jesu Christi im lebendigen Vertrauen, im hingebenden Herzensglauben ergreift. Aber will denn nun diese ergriffene Gnade Gottes und Gerechtigkeit Jesu Christi nichts wirken in dem und durch den, der sich ihr hingibt? will sie sich nicht erproben in einer Dankbarkeit, die Gott von ganzem Herzen liebt und die Brüder als sich selber? Durch den Glauben pflanzt sich der Baum des neuen Lebens in's Herz, — wäre das ein Baum ohne Früchte? Wahrlich, nicht um dir die Früchte guter Werke entbehrlich, — um sie dir möglich zu machen, hat Gott in Christo die aus Glauben rechtfertigende Gnade gestiftet, und wie ein Gärtner im Frühling sich der schönen, verheißungsvollen Blüthen in seinem Garten freuen mag, im Herbst aber nicht Blüthen, sondern Früchte sucht an seinem Feigenbaum, so entscheidet bei der Begründung deines Verhältnisses zum Herrn freilich der Glaube, die Blüthe; aber bei der Erfüllung jenes Verhältnisses, im Gericht, da es sich darum handelt, ob die durch Glauben empfangene Gnade an dir nicht vergeblich gewesen, da entscheidet die Frucht des Glaubens, das Werk. Und als die lebendigen Zeugen dieser Werke der Liebe, die dort in die andere Wagschaale fallen gegen die Werke der Selbstsucht, die du zuvor gethan, um zu beweisen, daß du wirklich ein anderer, ein neuer Mensch geworden durch und durch, — als die lebendigen Zeugen solcher Werke nehmen die Freunde, die mit dem ungerechten Mammon gemacht sind, dich auf in die ewigen Hütten.

Wunderbar, — das an und für sich Eitle, das für den natürlichen Menschen Seelenverderbliche, der ungerechte Mammon, den der bekehrte Mensch für das absolut gleichgültig Gewordene ansehn möchte, — der Herr lehrt's verwenden zu ewigem Gewinn, zu ewigem Segen. Sollt' es uns denn so schwer fallen, dieser seiner Lehre zu folgen und klug zu werden auch in Bezug auf den Mammon? Du denkst vielleicht: dem Haushalter wird's freilich leicht; er verschenkt, was nicht sein ist; er verschenkt, was er doch sogleich lassen muß. Nun, siehe doch noch einmal das Treffende, das Beschämende unsres Gleichnisses: — steht's denn anders mit dir? Wenn du gibst, mit vollen Händen austheilst, — es ist ja auch nicht von dem Deinen, es ist ja auch von deines Gottes Eigenthum, der dir's geben und nehmen, mindern und mehren kann, wie Er will. Und du gibst ja auch nur, was du doch bald lassen mußt; wenn diese Nacht deine Seele von dir gefordert würde, weß würde es sein, was du bereitet hast? Ach, es ist gar kein Verdienst, gar keine große That, es ist nur einfachste

Klugheit, zu thun mit dem irdischen Gut, was der Herr will, und nur vollkommene Thorheit, es nicht zu thun; deß überführt uns dies Gleichniß! Nun denn, ihr, die ihr Kinder des Lichtes sein wollt, werdet ihr euch fort und fort beschämen lassen von der Klugheit der Kinder dieser Welt und dennoch am Eiteln, am Nichtigen haften? Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Amen.

Predigt am X. Sonntag nach Trinitatis

von

G. L. Grißhammer,

Pfarrer in Gerhardshofen.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch. Amen.

Der heutige Sonntag, geliebte Freunde, ist je und je in der christlichen Kirche, seit dem Jahre 70 nach unsers Herrn Geburt, ein Tag ernsten Bedenkens, demüthiger Beugung und nachdrücklicher Aufforderung zur Buße gewesen. Seine Ueberschrift lautet: Von der Zerstörung Jerusalems.

Es hat dieser Sonntag mit seiner Geschichte und seinen biblischen Texten seine ganz richtige Stellung in unserm kirchlichen Jahre. Denn es war im Jahr 70 am zehnten August, — und heute haben wir den zwölften — da der römische Feldherr Titus, ein Sohn des Kaisers Vespasian nnd nachher als Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechtes selbst Kaiser, ungern und nur mit Widerstreben den Angriff auf des Tempels herrliches Gebäu machte, um, nach göttlicher Fügung, auch den Tempel einen Raub der Flammen werden zu lassen, nachdem ein großer Theil der übrigen Stadt schon eingenommen und zerstört war.

Mit Recht nun, sagen wir, wird das Gedächtniß dieser Zerstörung in der christlichen Kirche festgehalten. Denn es hält sich mit dieser Stadt doch nicht, wie mit anderen Städten. Gar manche große, herrliche Stadt ist im Laufe der Zeiten zu Grunde gegangen, von der Erde wie weggefeget, und kaum nennt und kennt man ihren Namen mehr. Aber in dieser Stadt war das Gedächtniß des hei-

ligen Namens Gottes gestiftet: hier stand der Tempel des Herrn; sie hatte den Bund Gottes, das Gesetz, die Verheißung, der Propheten mächtige Warnungen und herrlichen Trost; von dieser Stadt zumal galt es: Er, das Wort des ewigen Gottes im Fleisch erschienen, kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf; er war das Licht der Welt, aber die Menschen liebeten die Finsterniß mehr, denn das Licht — denn ihre Werke waren böse.

Je begnadigter aber ein Mensch, ein Haus, ein Ort, eine Stadt ist, zu desto warnenderem Exempel stehet ihr Fall vor den Augen der Mitlebenden und der späteren Geschlechter.

Sodann aber gilt es, an dem Fall und Untergang dieser Stadt zu allen Zeiten die Wahrhaftigkeit des Sohnes Gottes aufzuzeigen; denn mit je größerer Sorglichkeit er ihre Kinder hat zu sich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, mit desto größerem Schmerz hat er ihr, da sie nicht gewollt, den Tag ihres Jammers vorausgesagt, eines Jammers, mit dem nur in Vergleich kommt der Verzweiflungs-Ruf aller Gottverlassenen beim letzten Gericht: Ihr Hügel, fallet über uns und ihr Berge, decket uns.

So haben wir denn Aufforderung genug, alljährlich mit Bedacht zurückzuschauen auf das, was uns zur Warnung geschrieben und aufbehalten ist. Lasset uns nun die weissagenden Worte des Herrn vernehmen; zuvor jedoch im Namen und mit den Worten dieses Herrn also beten: Vater unser 2c.

Ev. Luc. 19, 41—48.

Und als er nahe hinzu kam, sahe er die Stadt an, und weinete über sie, und sprach: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Aber nun ists vor deinen Augen verborgen. Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten, und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist. Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die darinnen verkauften und kauften, und sprach zu ihnen: Es stehet geschrieben: Mein Haus ist ein Bethaus; ihr aber habts gemacht zur Mördergrube. Und lehrete täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach, daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht, wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörete ihn.

Da er nahe hinzukam, da sahe er die Stadt an mit Bedacht und mit Sinnen. Er sahe ihre äußere Pracht und ihren innern Verfall, der Häuser und Palläste Herrlichkeit und den Tod, den

Geistestod, der drinnen wohnte. Da mochte wohl die Reihe der Propheten all vor seinem Blicke vorüberziehen, die an dieser Stadt gearbeitet hatten umsonst; da mochte wohl die Geduld seines Vaters vor seinen Augen stehen, die er mit dieser Stadt getragen bis zur Langmüthigkeit; da der Bund, den sie hatten; die Warnungen und Verheißungen, die sie verachteten; das Blut der Gerechten, das in dieser Stadt vergossen war; das Blut Johannes des Täufers, das hier floß; und auch die eigene Mühe, die er nun schon seit Jahren an diese Stadt gewandt, und die Mordlust gegen ihn, die drinnen wohnte: denn es war sein letzter Gang. — So sahe er die Stadt an.

Und nun gingen ihm nicht blos die Augen über, wie bei dem Tode und am Grabe des Lazarus, sondern, als er sie so nachdenklich betrachtete, da brach ihm, dem treuen Hohenpriester, das Herz, und er mußte weinen und wollte weinen, und weinend sprach er die Worte: wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen; denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen — darum, daß du nicht erkannt hast die Zeit, darinnen du heimgesucht bist.

Er weinte demnach, weil zweierlei Heimsuchungen vor seinen Blicken standen: eine Gnadenheimsuchung seit Jahrhunderten bis hieher, eine Gnadenheimsuchung, die da endete mit ihm selbst, und er war die letzte, die größte Gnadengabe aus der Hand Gottes, er war der Erbe selbst; das meint er, wenn er spricht von der „Zeit, darinnen du heimgesucht bist.“ Sodann eine Heimsuchung des Gerichts, die darum erfolgen mußte, weil alle Gnadenheimsuchungen vergeblich waren. Indem er nun einerseits die herrliche Gnade seines Vaters bedachte, und anderntheils den Ernst der Gerichte, der da drohend über ihren Häuptern stand, indem er bedachte, wie nahe hier Hülfe und Rettung wäre, und doch, wegen zurückgeschlagener Gotteshand, wie sicher das Gericht und das Verderben — da weinte und mußte weinen der treue Hirte über das verblendete Geschlecht.

Seine Thränen aber weisen uns, heute nachzudenken

über die göttlichen Heimsuchungen des Gerichts.

1. Wie sie, diese Heimsuchungen des Gerichts, Gottes sind.
2. Wie sie erfolgen auf Gottes Gnadenheimsuchungen.
3. Wie aber doch es in der Menschen Macht gegeben ist, sie, diese Heimsuchungen des Gerichts, noch zurückzukehren.

I.

Wir sagen zuerst: Sie sind Gottes. Gott sucht heim zum Gericht. Das ist nun zwar für den Gläubigen von vornherein gewiß und unterliegt keinem Zweifel. Der Herr ist's, der uns richtet; er richtet den ganzen Kreis des Erdbodens mit Gericht und Gerechtigkeit von nun an bis in Ewigkeit. Für den, der Glauben hat an den Gott, der in der Höhe und im Heiligthume wohnet und siehet auf die, die auf Erden sind, ob Jemand klug sei und nach Gott frage, ist das, sagen wir, von vornherein gewiß und ausgemacht. Indeß, es giebt Andere, die von Gerichten Gottes auf Erden, von seinen Heimsuchungen der Sünde und Ungerechtigkeit mit Unglück und Strafe nichts mehr wissen wollen, die an die Stelle Gottes ein Ohngefähr setzen, oder der Menschen Macht und Arm, oder das Walten der Natur und der Elemente.

Es kommt eben und ist eben da, sagen solche, wenn das Erdreich seinen Segen verweigert, und die Felder und Auen dürre stehen; wenn der Himmel verschlossen ist, wie mit Erz, daß es nicht regnet, und die Früchte müssen verschmachten. Es ist eben so, sagen sie, wenn der Hagel vom Himmel schießt, und des Menschen Arbeit in einem Augenblick vernichtet ist; oder wenn mächtige Wasserfluthen weithin die Saaten verderben. Die Natur thut es, sagen diese Weisen und Wissenden, wenn das Land voll Früchte stehet, und das Jahr reichlich gekrönet wird mit seinem Gute; und wiederum die Natur, wenn Menschen und Vieh müssen darben. Und Geschick und Ohngefähr thut es, wenn Krankheit und Seuchen ihren verheerenden Schritt durch das Menschengeschlecht halten und raffen sie zu Hunderten hin; und Menschenthun ist es, wenn Frieden, der güldene werthe Friede gehalten wird, oder wenn Krieg- und Kriegsgeschrei und Jammer das Herz des Menschen erzittern machen.

So, geliebte Freunde, hat man vor Alters nicht gesprochen; da hat gegolten: Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht thue? Da hat getröstet: Wenn der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen; wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst; es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und hernach lange sitzet und esset euer Brod mit Sorgen. Da hat gegolten: Du suchest das Land heim und wässerst es und machest es sehr reich; du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen, das Toben der Völker — aber auch: Ich will ihre Sünde heimsuchen mit Ruthen und ihre Missethaten mit Plagen; ich bin ein eifriger Gott, der über die, so mich hassen, die Sünde der Väter heimsucht an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied.

Soll diese Sprache, die den Herrn fürchtet und ihm die Ehre giebt, nicht mehr gelten, sollen wir werden ein gottloses Geschlecht? oder soll es Weisheit sein, den Arm des Herrn verkürzen, daß er nicht mehr reiche auf Erden? soll der, der im Himmel sitzet, nicht mehr fragen nach denen, die auf Erden wohnen, ob sie in Furcht ihres Gottes einhergehen oder verleugnen den lebendigen Gott und sich reißen von der Quelle des Lebens? Nein, Geliebte, das ist wahrlich eine armselige, dürftige Weisheit. So Einer Schiffbruch an seinem Glauben gelitten hat und jenen Thoren gleich geworden ist, die in ihrem Herzen und mit ihrem Munde sprechen: Es ist kein Gott — der mag solche Weisheit an das Tageslicht fördern sich zur Schande, sich zum Schaden — aber wer noch einen Gott im Himmel glaubt, einen allmächtigen, der da spricht, so geschiehts, der da gebeut, so stehet's da; einen heiligen Gott, der sich seine Ehre nicht rauben lässet, dem Sünd und Unrecht und Abfall ein Greuel ist, der sollte solcher Weisheit sich von Herzen schämen: denn wahrlich, es ist die größte Thorheit und der größte Widerspruch mit sich selbst, einen Gott glauben und ihm keine richtende, aber auch keine helfende, gnädige Hand auf Erden mehr lassen. So wenig Gott ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist, so wenig ist er selbst ein Todter, sondern ein Lebendiger: er ist das Leben selbst.

Auch wir wissen und glauben, daß dem Menschen Macht gelassen ist, Segen zu verbreiten und Jammer und Unheil zu stiften; auch wir wissen und glauben, daß die Natur ein Lebendiges und Gewaltiges ist, daß der Himmel erfreue, Hoffnung erwecke und mit Sorgen erfülle — aber wir wissen auch, daß im letzten Grund Er es ist, der vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten sendet und unsere Herzen erfüllet mit Speise und Freude; daß im letzten Grund Er den Himmel verschließt und aus den Wolken blitzet, daß Er der Meister und Schöpfer und Herr der Natur, daß Er der Herr der Menschen sei, der die Herzen lenket wie Wasserbäche und spricht: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen und brechen deine stolzen Wellen.

Es wird die Zeit kommen, spricht der Herr in unserm Texte, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen ꝛc. — wer hat, fragen wir, diese Zeit gesetzt, festgesetzt, daß sie mit erleuchteten Augen im Voraus zu sehen war? wer hat einen Rath beschlossen, der zu seiner Zeit, zu rechter Zeit sich erfüllen sollte? Es ist der ewige Gott, der alle unsere Tage auf sein Buch geschrieben hat, die noch werden sollten, ehe derselbigen noch einer da war, und der verordnet hat, wie lange und wie weit die Menschen wohnen sollten — der hat beides, Zeit gesetzt und Rath beschlossen. Und darum sagen wir: Gottes sind die Heim=

suchungen. Bald mit Lieben, bald mit Leiden kommst du, Herr mein Gott, zu mir, um mein Herze zu bereiten, sich ganz zu ergeben dir.

II.

Aber mit Leiden, mit seinen Heimsuchungen des Gerichts kommt er erst nach den Gnadenheimsuchungen. Erst die Gnadenheimsuchungen, dann das Gericht. Das zweitens. Diese Ordnung tritt klar in unserm Text zu Tage, nach den Worten des Herrn: Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Diese „deine Zeit," diese „Zeit, darinnen du heimgesucht bist," das war die Gnadenzeit. Aber es wird die Zeit kommen, daß deine Feinde werden dich belagern und ängsten — das war die Zeit des Gerichts; Gottes gnädige Heimsuchungen gehen vorüber, die Gerichte brechen herein.

Und wie sie hereinbrachen, das wissen wir, so daß kein Erretter mehr da war. Man muß Einzelnes wissen, wie es zu der Zeit, da die Feinde eine Wagenburg um die Stadt schlugen, wie es zu dieser Zeit herging, um mit aller Gewißheit sagen zu dürfen: Hier waren Gottes Gerichte, hier hatte Gottes Erbarmen ein Ende, es war kein Erretter mehr da. Wie die Feinde Erbarmen üben wollten, und das Erbarmen fand keine Stätte und Aufnahme mehr; wie sie Gnade erzeigen wollten, und die Gnade ward hohnlachend zurückgewiesen; wie Schonung walten sollte, und die Schonung ward nach göttlicher Fügung — muß man fast sagen — zur schonungslosen Grausamkeit. Wie in der größten Noth das Volk immer noch eitlen Hoffnungen nachhing, immer noch rief: siehe, hier ist Christus, siehe, dort ist Christus; wie das Elend fürchterlich bis zur äußersten Verzweiflung, bis zur Wuth, bis zum Wahnsinn wuchs: wie man Greisen und Kindern das Essen aus dem Munde stahl, wie Frauen ihren Männern, Söhne ihren Eltern, Mütter ihren Kindern die Speisen aus den Zähnen rissen; wie man Gürtel und Schuhe zernagte, um sich den rasenden Hunger zu stillen, ja, sogar an unfläthigen Orten seine Nahrung sich noch suchte. Und wie endlich während der Belagerung der Stadt bei Weitem mehr, als eine Million Menschen durch Hunger, Pest und Schwert das Leben verlor. Da war doch wohl sichtbar: Gottes Erbarmen hat ein Ende; da wurde doch wohl erfüllt: Es ist kein Erretter mehr da.

Aber solche Heimsuchung erfolgte erst nach einem langen Gnadentag, auf eine Zeit langer Gottesgeduld. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind, wie oft hab' ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne

versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel! Welchen Propheten, mußte der Mund der Wahrheit klagen, haben eure Väter nicht gemordet! Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen und etliche werdet ihr geißeln in euren Schulen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zur andern, auf daß über euch komme all' das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abel an. Wahrlich, ich sage euch, daß solches Alles über dieß Geschlecht kommen wird. — So hatte Gott einen Weinberg gepflanzet und alle Pflege an denselben gewendet von den Tagen der Erzväter an bis auf die Richter, von den Richtern bis zu den Königen, von den Königen bis zu der Fremdherrschaft, und er, dieser Weinberg, sollte doch endlich Früchte tragen. Aber er trug Herlinge. Was meinest du, fragt schon 700 Jahre vor unseres Herrn Geburt der Prophet Jesaias im Namen des Herrn, was meinest du, was ich solchem Weinberg thun soll? Wohlan, ich will euch zeigen, was ich ihm thun will: Seine Wand soll weggenommen werden, daß er verwüstet werde; sein Zaun soll zerrissen werden, daß er zertreten werde; ich will ihn wüste liegen lassen, daß er nicht geschnitten und gehackt werde, sondern Disteln und Dornen darauf wachsen; und will den Wolken gebieten, daß sie nicht darauf regnen. — Solches Alles aber darum, daß sie nicht erkennen wollten die Zeit, darinnen sie heimgesucht wurden. Wir können uns hier nicht enthalten, ein Wort des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus anzuführen, das derselbe von seinem eignen Volke sagt: Ich glaube, sagt derselbe, wenn die Römer gesäumt hätten, diese Frevler zu verderben, so würde diese Stadt entweder vom Abgrund verschlungen, oder von einer Sündfluth hinweggespült, oder durch Feuer vom Himmel verzehrt worden sein. — So, mit großem Schmerze, mußte dieser Mann sein eignes Volk anklagen.

Und so, wie bei diesem Volke die Geschicke sich folgten, so folgen sie einander bei einem Hause, bei einem einzelnen Menschen: Gottes Gnadenheimsuchungen kommen zuerst. Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen geht; du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir, du hast es gut — das ist Zusage und Schrift, die Gott der Herr dem Menschen vor allen Dingen in seine Hand giebt bei seiner Ausfahrt auf die See des Lebens. Wandle vor mir und sei fromm — so will ich mit dir sein und vor dir selbst Ehre einlegen auf Erden, und du sollst erfahren, daß ich Gott, dein Gott bin.

Aber die Wege des Herrn dünken dem Menschen oftmals zu langsam zu führen, zu unsicher zu sein, zu krumm, und er, der Mensch, spricht: Ich weiß, daß du ein harter Herr bist, du erntest,

wo du nicht gesäet hast, du schneidest, wo du nicht gestreuet hast; und mit solchen Worten und Gedanken weicht der Mensch von seinem Gotte, erst in seinem Herzen, sodann mit Mund und Hand und Fuß. Es flieht der Jüngling nicht die Lüste der Jugend; es jagt der Mann eitlen Schattenbildern nach, selbstgeschaffnem Glücke; es hält der Mensch seine Hand nicht vom Unrecht rein; er verlernt, seinem Gott Dank zu sagen, ihn zu fragen, ihn zu fürchten, ihn zu suchen, er wird ein Gottes vergessener Mensch, ein schuldbeladener. Nun, meint er und lügt sich vor, nun stehe ich auf der Höhe des Glückes; nun habe ich zerrissen die lästigen Seile und Bande, und ich habe Besseres erreicht auf meinen Wegen, als Gottes Wege mir zu bieten hatten. Aber, wie weit noch wird er's bringen, wie lange noch wird der unglückselige Wahn, der heillose Selbstbetrug währen? Siehe, das Unglück lauert, der Herr stehet gerüstet, die Gerichte Gottes überfallen ihn, wie ein gewappneter Mann: es hat der Mensch Großes im Sinne gehabt, er hat aber einen Fehl geboren. Wie manches Menschen, wie manches Hauses Gang ist hiermit gezeichnet: Gottes vergessen, Zucht hassend zuerst, hernach niedergeschlagen und im Staube liegend. Da ist es deiner Thorheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gezüchtigt wirst; also mußt du inne werden, welch' Herzeleid es bringe, deinen Gott verlassen. Denn will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet und seinen Bogen gespannt und zielet und hat darauf geleget tödtliche Geschosse; seine Pfeile hat er zugerichtet, zu verderben.

III.

Und doch, dürfen wir drittens sagen: Ist es in der Menschen Macht gegeben, diese Heimsuchungen zurückzukehren, auch wenn das Schwert bereits gewetzet, auch wenn der Bogen schon gespannt wäre, der heilige Schütze schon zielete. Denn hier im Texte haben wir das Wort des treuen Zeugen: ach, wenn du wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dienet. Demnach sollten sie es wissen und sollten's bedenken; und weil sie es wissen und bedenken sollten, so konnten sie's auch. Es war ein Wünschen, Klagen und Seufzen des Herrn, das gern nicht leer in den Lüften verhallet wäre, das an die Ohren schlagen, in die Herzen dringen wollte; es war ein Wünschen und Seufzen, das nach Erfüllung rang in der letzten Stunde noch zum Heil des verblendeten Volks. In der letzten Stunde noch fing er an aus-

zutreiben, die das Haus Gottes zu einer Mördergrube machten, auf daß sie den Ernst Gottes erkenneten, in sich schlügen und aufhören möchten, sich und Andere zu morden, über sich und Andere Verderben und Untergang hereinzuziehen. Auf Rettung demnach in der letzten Stunde noch ging Beides, sein Klagen und sein strafender, drohender Ernst.

Und wir dürfen behaupten: Hätten sie sein Seufzen beherzigt und seinen Ernst verstanden, verstehen wollen, so wäre gerettet gewesen das arme, unglückliche Geschlecht. Denn der Hohepriester that hohepriesterliche Bitte für dieses Geschlecht; noch einmal bat der, der da wußte, daß der Vater ihn allezeit erhöre, für den unfruchtbaren Baum: laß ihn noch dieses Jahr, bis daß ich um ihn grabe und dünge ihn. Er weinte zwar über sie, aber auch zugleich für sie, daß sie gleich werden möchten dem verlornen Sohn, der sich aufmachte und zu seinem Vater ging; daß sie gleich werden möchten dem Missethäter am Kreuz: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und hätten sie sich erweichen lassen von diesen Thränen, so hätte sich die Hand des Herrn zum Erbarmen zurückgezogen, die schon ausgestrecket war zum Gericht.

Und das ist die Macht, die Gott dem Menschen gegeben hat zur Abwendung der Heimsuchungen des Gerichts, nemlich: die Macht des Bedenkens, wovon man gefallen: die Macht des Erkennens, daß man übel gethan; die Macht der schmerzlichen Reue: ach, daß es nicht geschehen wäre; die Macht der Demüthigung unter die gewaltige Hand Gottes: Wir haben gesündigt, wir und unsere Väter; die Macht endlich des Hände-Aufhebens im Namen dessen, der für uns gebeten: Vergib, was ich nicht recht gethan, nimm mich durch Jesum wieder an, laß mich zu allen Zeiten dein heilig Lob ausbreiten. — Und zielete der Schütze schon mit seinen Pfeilen, die Pfeile werden doch nicht abgesendet sodann; und wäre der Richterarm schon ausgestreckt, er wird zur Segenshand. Denn das ist der Ruhm des großen Gottes auf Erden, daß er nicht ist ein unabwendbares ehernes Geschick, daß er nicht ist eine eiserne Nothwendigkeit, sondern, daß er Vater ist mit Vaterherzen, daß das alte Wort noch in neuen und neuesten Tagen gilt: Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß. Hören wir dieses hochheilige, göttliche „Muß“! Denn er nicht von Herzen die Menschen plaget und betrübet, und die Schrift spricht von einer Reue Gottes. Wir sagen: das ist menschlich geredet. Ja wohl, menschlich, recht menschlich; aber so, wie es nöthig ist für unser armes blödes Herz. Sprechen wir daher nur immerzu: Es reuet den Herrn

alles Uebels und Jammers, das er geredet hat, und er spricht: Wohlan, es soll nicht geschehen.

Aber das ist das Schmerzliche, daß der Mensch diese Macht, die ihm gegeben ist, so selten gebraucht; daß er gerufen und nochmal gerufen: kehre wieder, du Abtrünniger, so will ich mein Angesicht nicht gegen dich verstellen, — den Ruf wieder überhört; daß er in Sicherheit dahingeht, als ob keine Gefahr; daß er des Sündigens, der Untreue und der Widerspenstigkeit in der Regel nur noch mehr macht. Da muß dann nun freilich des Hohenpriesters Fürbitte mit den Worten: Aber nun ist es vor euren Augen verborgen — die Hände sinken lassen; und mit den andern Worten: Ihr habt nicht gewollt — schließt sich endlich die Gnadenpforte zu.

Gottes Heimsuchungen sind uns heute vorgeführet worden: ein ernstes Wort. Möge es zu Herzen gehen! Lasset uns bedenken: es sind die Heimsuchungen Gottes, und nicht ein Spiel des blinden Ohngefährs, das da kommt und weiß nicht warum. Aber auch das laßt uns bedenken: immer streckt sich dann erst Gottes heiliger Richterarm aus, wenn seine Gnadenhand verschmähet worden ist; und auch das: haben wir sie oder hätten wir sie verschmähet, diese Gnadenhand, so lasset uns die Macht bedenken, die Gott dem Menschen gegeben hat, und uns sofort zu dem Herrn unserm Gott wenden durch Reue, Demuth und Gebet, da es noch Zeit, damit nicht eines von beiden Worten sich an uns erfülle: Ihr habt nicht gewollt. — Aber nun ist es vor euren Augen verborgen.

Blicken wir umher in der Nähe und in der Ferne: siehe, wie der Herr das Land also gnädig bauet; wie er Ströme des Wohlthuns auf uns niedergießt, Segen im Leiblichen und auch im Geistlichen. Ja auch im Geistlichen: denn das Wort des Herrn ist nicht theuer im Lande, sondern es kommt und ist da mit großen Schaaren Evangelisten. Glückliches, blühendes Land, müssen wir sagen: gesegnete Zeiten! Wann, fragen wir, wäre es besser gewesen; zu welchen Zeiten hätten Gottes Brünnlein also Wassers die Fülle gegeben?

Und nun gegenüber diesen Gnadenheimsuchungen doch so mancherfacher Undank; das Verderben, das durch die Zeiten hinschreitet, die Sicherheit, die da schläft; der Uebermuth, der da trotzet!

Erkennet, daß der Herr Gott ist, daß er es ist, der seine milde Hand aufthut und sättiget Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen; erkennet aber auch, daß der Herr zu fürchten ist von den Leuten, daß der Tempel Gottes nicht zu einer Mördergrube gemacht werden soll. Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr, sind wir. Wehe dem, der den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.

Und das widerfahre uns nur nicht! Der Herr, der treue Hohepriester ruft: Erkenne die Zeit, darinnen du heimgesucht bist so gnädig, und unsere Antwort sei: Wir wollen's erkennen; rede Herr, deine Knechte und Mägde hören; und unser Wollen, dem von dem Gotte aller Gnaden zum Vollbringen geholfen werden möge, sei:

Auf, auf, mein Geist, und säume nicht
Dich durch die Macht der Finsterniß zu reißen;
Gedenke nicht, daß dir's an Kraft gebricht;
Bedenke, wie viel Kraft dir Gott verheißen.
Wie gut läßt sich's einst nach dem Kampfe ruh'n,
Wie wohl wird's thun! Amen.

Predigt am XI. Sonntag nach Trinitatis

von

Fr. Luger,

Archidiaconus an der Domkirche zu Lübeck.

Kommt, lasset uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat! Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide, und Schafe seiner Hand. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht! Amen.

Evangelium Luc. 18, 9—14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, Einer ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

In dem Herrn Geliebte! Die eben vorgelesenen Worte unseres heutigen Sonntagsevangelii gehen recht eigentlich uns an, die wir hier versammelt sind in dem Hause des Herrn, um zu ihm zu beten und mit einander anzubeten vor seinem Angesichte. Denn

unser Erlöser redet in diesen Worten von zwei Menschen, welche hinaufgingen in den Tempel, um zu beten. Er hatte seine Jünger zuvor ermahnt, daß sie allezeit beten und nicht laß werden sollten; da mögen einige von ihnen gedacht haben, das solle bei ihnen keine Noth haben, sie würden es am Eifer im Gebet nicht fehlen lassen. Das sind etwa diese Etlichen, welche sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und die Andern verachteten. Darum hält ihnen der Herr einen Spiegel vor und beschämt sie durch das Beispiel eines armen Zöllners, welcher betete: Gott, sei mir Sünder gnädig! Sie sollen lernen, daß man durch das Beten allein so wenig als durch das bloße Herr! Herr! sagen in das Himmelreich komme, und daß es nicht bloß darauf ankomme, daß man bete, sondern mit welchem Herzen man bete. Nun, meine Theuern! Leute, welche sich selbst vermessen, daß sie fromm wären, und die Anderen verachten, gibt es allenthalben und auch in jeder christlichen Gemeinde, und zwar nicht bloß Etliche; und wir allzumal haben immer wieder Ursache, uns selbst zu prüfen, und unser Herz zu reinigen von allem Selbstbetrug und aller Selbstüberhebung. Darum wollen wir es uns gerne gefallen lassen, daß unser Herr heute auch uns diesen Spiegel seines Gleichnisses vorhält, und wollen mit einander lernen von dem Gebet dieses armen Zöllners: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Denn wir bedürfen es Alle, so zu beten, so oft wir vor das Angesicht Gottes treten;

Lasset es uns denn thun mit einem Zöllnerherzen;

Dann werden wir auch einen Segen heimbringen gleich dem, mit welchem dieser Zöllner in sein Haus hinabging.

Der Gott aller Gnade gebe uns zu solcher Betrachtung seinen Segen! Amen.

I.

In dem Herrn Geliebte! Zwei Sünder gehen in unserm Gleichnisse hinauf in den Tempel, zu beten. Aber das Herz des Einen ist so voll seiner eigenen Gerechtigkeit, daß er Gott um gar nichts zu bitten hat, und nur der Andere seufzt mit zerknirschtem, demüthigem Herzen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Gewiß, er wird alle Ursache gehabt haben, so zu beten. Denn diese Zöllner waren abscheuliche Leute. Verkauft in den Dienst der Feinde und Unterdrücker ihres Volkes, mißbrauchten sie ihr Amt, um sich selbst auf Kosten ihrer Mitbürger und Volksgenossen zu bereichern, indem sie mehr forderten, als gesetzt war. Solche Leute hatten wohl Ur-

sache, sich zu demüthigen, wenn sie vor Gottes Angesicht traten, ihm ihre Sünde zu bekennen und zu seiner Gnade ihre Zuflucht zu nehmen. Das weiß auch dieser Pharisäer; darum dankt er Gott, daß er nicht sei wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Er ist ein ganz anderer Mann, als dieser Zöllner; Keiner kann ihn eines Unrechts gegen seinen Nächsten beschuldigen; er hat Anspruch auf die Achtung seiner Mitbürger und Volksgenossen; und es ist ihm ein ganzer Ernst mit seinem Eifer um das Gesetz und den Dienst seines Gottes; wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß das Alles wahr sei, was er hier von sich behauptet. Aber hat er denn nun nur Ursache, Gott zu danken, keine, auch an seinem Theile sich vor Gott zu demüthigen, und als ein armer Sünder Gnade zu suchen bei Gott? In der That, wenn wir ihn auch nur nach den Werken richten, welche unser Heiland ihm hier in den Mund legt, so müssen wir sagen: Ursache genug, überreichlich genug! Denn wie sieht es aus mit seinem Danke, welchen er ausspricht? Mit seinen Lippen dankt er Gott, aber in seinem Herzen verdankt er es sich selbst, daß er nicht ist, wie andere Leute. Er rühmt sich, kein Räuber zu sein, und raubt seinem Gott die Ehre, die ihm gebührt. Er erkennt es nicht, wie viel er der treuen Leitung und Bewahrung seines Gottes verdankt, der ihn vor grober Sünde und Uebertretung göttlicher Gebote behütet hat. Und nun siehe, wie der Ruhm seiner eigenen Gerechtigkeit dir unter den Händen in Nichts sich auflöst, wenn du ihn fassen willst. Er fastet zweimal in der Woche, und gibt den Zehnten von Allem, was er hat; er thut damit mehr, als der Buchstabe des Gesetzes von ihm fordert; aber meint er, damit das Gesetz auch wirklich erfüllt zu haben? weiß er nicht, daß Liebe des Gesetzes Erfüllung ist? Und die hat er nicht in seinem Herzen. Hätte er die, er könnte nicht so verächtlich in seinem Gebete auf diesen Zöllner hinblicken, sein Herz würde von Erbarmen bewegt sein. Wahrlich, in diesem Pharisäer wohnt kein Samariterherz, der würde sich dieses Zöllners, wenn er der unter die Mörder Gefallene gewesen wäre, nicht angenommen haben, der wäre gleich dem Priester und dem Leviten vorübergegangen. O was für ein abscheulicher Mensch steckt in diesem frommen Pharisäer; man kann sein Bild nicht ohne Widerwillen ansehen. Aber wem soll dieser Widerwille gelten? Nur diesem Pharisäer im Gleichnisse? oder soll er nicht vielmehr dir selbst, deinem eigenen Herzen gelten? Es wohnt doch in einem jeden natürlichen Menschenherzen solch ein Pharisäer, mit aller seiner Hoffahrt und Eigengerechtigkeit, mit allem Selbstbetrug und aller Selbstüberhebung, mit dieser ganzen tiefgewurzelten Neigung, sich selbst für fromm zu halten und die Andern zu verachten. Wir

haben eine unsägliche Fertigkeit, uns bei uns selbst zu rechtfertigen, das Gesetz so auszulegen und zurechtzulegen, wie es uns bequem ist, uns in dem Lichte zu sehen und zu besehen, in welches die Schmeichelei derer uns stellt, welche uns lieb haben, oder welche unsere Schwäche mißbrauchen. Wir sehen den Splitter im Auge des Bruders, und werden den Balken im eigenen nicht gewahr. Wir vergleichen uns mit groben Sündern und Uebertretern göttlicher Gesetze, und vermessen uns so, Tugendhelden zu sein. Aber ist das der Maßstab, nach welchem der heilige Gott uns mißt, der Herzen und Nieren prüft, und dem die verborgensten Gedanken unseres Herzens offenbar sind? Der fragt nach der Triebfeder deiner guten, von der Welt gepriesenen Werke. War es willige Geduld der Ergebung und Gehorsam gegen Gott, war es Bruderliebe aus reinem Herzen, welche dich erfüllten, oder wie viel Eigennutz und Eigenliebe war vielleicht beigemischt in deinem Herzen? Und was war der Grund, aus welchem du das Böse unterließest? War es Abscheu gegen Unrecht und Lüge, oder vielleicht nur Furcht vor den schlimmen Folgen des Bösen, oder Mangel an Neigung zu eben diesem Bösen, oder an Gelegenheit, es zu thun? Sieh nur zu, wie oft dein Eifer, zu helfen, zu dienen, eben da am lebendigsten war, wo es dir Ehre und Vortheil einbrachte, und du erkaltetest, wenn man es dir nicht dankte, oder wenn dein Vortheil am Ende war. O meine Brüder! ich erschrecke vor mir selbst, so oft ich mich selbst prüfe, vor diesem Gewirre unsauberer Gedanken und Begierden meines Herzens. Und wenn ich nun bedenke, was ich geworden bin, und was ich hätte werden sollen und können, wenn ich alle guten Gaben meines Gottes recht gebraucht, alle seine Liebe recht erkannt und gewürdigt hätte; wenn ich von den erkannten Sünden meines Lebens ahnend schließe auf den Abgrund unerkannter, mir selbst verborgener Fehler! — und die doch alle mich verdammen vor Gott, und die sein heiliges Auge sieht und an das Licht bringt. Denn es kommt der Tag, an welchem die verborgensten Gedanken meiner Seele offenbar werden, da sie alle, die vorigen Sünden meines Lebens, die längst vergessenen, wider mich aufstehn, da jede Hülle des Selbstbetrugs, der schmeichlerischen Lüge zerfällt, und ich nackt und blos in meiner Sünde vor aller Welt offenbar werde. Und wie ich an jenem Tage vor mir selbst und aller Welt offenbar werde, so bin ich es schon heute in dieser Stunde vor dem Angesichte meines Gottes, grade so siehet er mich schon jetzt, stehe ich da vor ihm! O Brüder, wie zerrinnt bei solchen Gedanken aller Ruhm unserer, meiner eigenen Gerechtigkeit, und woher nehmen wir den Muth, uns selbst zu vermessen, daß wir fromm seien, und die Anderen zu verachten! Gott, mein Gott, ich beuge mich in den Staub vor dir; meine Seele er-

bebt vor deinem heiligen Gerichte; ich nehme meine Zuflucht zu deiner Barmherzigkeit. Gott, sei mir Sünder gnädig! Und wie viel besser fürwahr, wir lernen es hier, uns so vor dem heiligen und gerechten Gotte selbst zu erniedrigen und seine Gnade zu suchen, als daß wir einst zu spät, wenn unsere Gnadenzeit vorbei ist, in den Staub sinken und seufzen müssen: Gott, sei mir Sünder gnädig!

II.

Und nun sehet hin auf das Bild dieses armen Zöllners in unserem Gleichnisse! Ich denke, es hat ihn daheim in seinem Hause nicht ruhen lassen. Sein Gewissen ist in ihm erwacht; Alles verklagt ihn, die Habe, die er sich im Dienste des ungerechten Mammon erworben, die vorwurfsvolle, geringschätzige Miene, mit welcher seine Mitbürger und Volksgenossen auf ihn hinblicken. Er kann es zu Hause nicht ertragen; er eilt hin in das Haus des Herrn. Und doch wagt er es kaum, einzutreten; er bleibt von ferne, wir würden sagen: an der Kirchthüre, stehen, eine heilige Scham hält ihn ab, seine Augen in den Himmel aufzuheben, zu dem Gotte, an welchem er gesündigt hat; er schlägt in tiefer Reue an seine Brust, das Bild seines zerschlagenen Herzens. Und doch hat er den Muth, zu Gott zu beten, der Sünder, wie er sich selbst bekennt, zu dem heiligen Gott, an dem er gesündigt. Er wagt es, und stellt die Gnade ins Mittel zwischen sein sündiges Herz und die Heiligkeit seines Gottes; die Gnade, welche Gott in seinem Worte dem bußfertigen Sünder verheißen hat, die Gnade, mit welcher er des David einst sich annahm, welcher in seiner schweren Sündenschuld seufzte: Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit! zu der nimmt auch dieser Zöllner seine Zuflucht, die stellt er ins Mittel zwischen sich und seinen Gott, und betet: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Das ist das Bild dieses bußfertigen, aber auch gläubigen Beters. O wie erwecklich und wie tröstlich für dich, mein Bruder, wenn du heute gequält von der Unruhe eines erwachten Gewissens gekommen bist in dieß Haus des Herrn, zum ersten Male vielleicht nach langem Sündenwege gekommen bist, und du wagtest gleich diesem Zöllner kaum, mit einzutreten, dich mit in unsere Reihe zu setzen, mit uns deine Augen aufzuheben im Gebet zu Gott. Denn dein Gewissen verklagt dich und bezeugt es dir, daß du nicht werth bist, ein Kind Gottes zu heißen. Nein, gewißlich nicht werth! und dennoch werth genug geachtet, ein Gegenstand der höchsten erbarmenden Liebe deines Gottes zu sein, des Gottes, der seines eigenen

Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn auch für dich dahingegeben, des Gottes, der dich je und je geliebt, und dich zu sich gezogen aus lauter Güte; der dir nachgegangen ist auf allen deinen Wegen, der dir auch heute nachgegangen ist und dich zu sich gezogen hat, dich hieher gezogen hat in sein Haus, und nun bereit ist, dich an sein Herz zu ziehen und zu dir armen Sünder zu sprechen: Sei getrost, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben! wenn du gleich diesem Zöllner mit bußfertigem, gläubigem Herzen sprechen willst: Gott, sei mir Sünder gnädig! Und wir Alle, in dem Herrn Geliebte! auch wenn uns Gottes Güte vor so schwerer Sünde und grober Uebertretung seiner heiligen Gebote bewahret hat, nein, besser wollen wir uns ja doch darum nicht halten, sondern Gott bitten, daß er mit seinem heiligen Geiste uns erleuchte und allen Selbstbetrug unserer Seelen uns vernichte, und uns unsere Sünde recht sündig mache, uns aber dann auch helfe, unser Vertrauen nicht wegzuwerfen, sondern unseren Glauben fest an seine Gnade zu heften, die er uns in seinem Wort zugesagt und mit dem Blute seines lieben Sohnes besiegelt hat. Halleluja, er lebt, der Gott der Gnade, der sich des David erbarmte, da er in seiner schweren Sündenschuld um Gnade flehete, der Gott, der den reuigen Schächer am Kreuz als ersten Siegespreis des vollbrachten Versöhnungswerkes in sein himmlisches Reich einführte; er lebt und ist auch dir und mir und uns Allen zu Gnaden bereit, die wir mit einem Zöllnerherzen seine Gnade suchen, und als bußfertige, gläubige Sünder beten: Gott, sei mir Sünder gnädig!

III.

Kommen wir mit dem Zöllnersinne, meine theuern Brüder! gottlob, dann werden wir auch einen Segen heimbringen gleich dem, mit welchem dieser arme Zöllner in sein Haus hinabging.

Der Pharisäer nahm keinen Segen von dem Angesichte des Herrn hinweg, wie er auch keinen erbeten hatte. Denn wenn wir lesen, daß der Zöllner gerechtfertigt in sein Haus hinabgegangen sei vor dem Pharisäer, so heißt das nicht, daß auch der Letztere gerechtfertigt hinweggegangen sei, nur nicht so ganz und so vollständig gerechtfertigt, als der Zöllner. Es gibt in der Rechtfertigung des Sünders vor Gott keine Grade oder Stufen. Ganz oder gar nicht! Halb gerechtfertigt vor Gott ist ganz verdammt. Gott läßt den Pharisäer auf seiner eingebildeten Höhe stehen, und wenn er sich nicht bald erniedrigt und in den Staub beugt, wird er es im Gerichte lernen müssen, da wer sich selbst erhöhet, erniedrigt werden

wird. Aber den Zöllner, der sich selbst erniedrigt hatte, hob Gottes Gnade aus dem Staube empor, er ging gerechtfertigt in sein Haus hinab. Zwar, er findet alles daheim wieder, wie er es verlassen hatte; mit demselben Vorwurf sieht seine Habe ihn an; dieselbe Geringschätzung liest er in den Mienen seiner Mitbürger und Volksgenossen, die es vielleicht nicht einmal ahnen, was inzwischen in seiner Seele vorgegangen ist. Es ist Alles ganz, wie es zuvor gewesen ist; und doch ist Alles ganz anders geworden. Drinnen ist es anders geworden, in seinem Herzen ist es stille geworden; das verdorrte Blümlein, vom Thau des Himmels berührt, hat dankbar wieder das Haupt emporgehoben. Gott hat ihn seiner Schuld entledigt; kein Feind kann seine Seele verklagen; er ist der Gnade seines Gottes gewiß; er fürchtet keine Macht im Leben oder im Sterben; die Geringachtung, mit welcher seine Brüder ihm begegnen, wie schmerzlich er sie fühlt, er trägt sie mit williger Ergebung als eine Züchtigung aus der Hand seines Gottes. Und welch ein Eifer ist in ihm erwacht, den ganzen Wohlstand, den er im Dienst des ungerechten Mammon erworben hat, nun in den Dienst des Herrn zu stellen; hier ist ein anderer Zachäus, der zum Danke für das Heil, das heute seinem Hause widerfahren ist, die Hälfte seiner Güter mit Freuden den Armen gibt, und so er Jemand betrogen hat, dem gibt er es vierfältig wieder.

O meine Brüder! was wollen wir denn mehr, oder was Köstlicheres können wir uns wünschen, als daß wir allzumal, so oft wir betend und anbetend vor das Angesicht unseres Gottes kommen, den Segen mit nach Hause nehmen, mit welchem dieser arme Zöllner aus dem Hause Gottes hinabging. Gott aller Gnaden lasse uns arme Sünder nur auch heute diesen Segen mit heimbringen in unsere Häuser, diesen Frieden eines mit Gott versöhnten, in Gott ruhenden, gotteskindlichen Herzens, das aller Schuld vor Gott entladen, ganz fröhlich ist gegen ihn und alle Kreatur, und willig, sich selbst und Alles, was wir sind und haben, in dankbarer Liebe dem Gotte zu Dienst und Opfer zu heiligen, der uns solche Gnade erzeigt hat!

Das walte, heiliger, gerechter, barmherziger Gott, unser Gott! der du den Hoffährtigen widerstehest, aber den Demüthigen gibst du Gnade, und ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten. Ach, wecke doch die sicheren Sünder auf aus ihren eiteln Träumen, daß sie herniedersteigen von ihrer eingebildeten Höhe, und sich vor dir in den Staub beugen, und deine Gnade suchen, ehe es zu spät ist! Leuchte hinein in unsere Herzen mit dem Lichte deines Wortes und mache uns aufrichtig vor dir! Bewahre uns vor Selbstbetrug, und lehre uns erkennen, wie viel Hoffahrt und

Selbstüberhebung auch unseren besten Gedanken und Werken anklebt, damit wir nicht ablassen, uns täglich auf's Neue vor dir zu demüthigen, und bis an das Ende anhalten an dem Gebet des armen Zöllners: Gott, sei mir Sünder gnädig! Aber dann gib dem Demüthigen Gnade, dann laß es dem Aufrichtigen gelingen, dann hilf uns deiner Gnade trauen; laß uns hören Freude und Wonne, daß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast; auf daß wir hier aus deiner Fülle schöpfen Gnade um Gnade, bis du uns aus dem Staube dieser Erde zu dir erhöhen wirst, und wir gesättigt mit Heil und Friede und Freude und lieblichem Wesen zu deiner Rechten ewiglich dir danken dürfen, Gott, unser Gott! für allen Reichthum deiner Gnade, mit welchem du uns arme Sünder gesegnet hast! Amen.

Predigt am XII. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Fr. Ahlfeld,

Pastor zu Sct. Nicolai in Leipzig.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Ev. Marc. 7, 31—37.

Und da er wieder ausging von den Grenzen Tyri und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Grenze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührete seine Zunge. Und sahe auf gen Himmel, seufzete und sprach zu ihm: Hephata, das ist, thu dich auf. Und alsbald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

In Christo Jesu geliebte Gemeinde! Salomo, der reichste König in Israel, war in der Fülle seiner Herrlichkeit und Güter nicht blind geworden für das Elend in der Welt. Er sah, wie alle Leute unter demselben seufzen, und wie seine Wogen auch an den Thron und auf den Thron schlagen. Er schreibt: „Ich Prediger war König über Israel zu Jerusalem. Ich begab mein Herz, zu suchen und zu forschen weislich Alles, was man unter dem Himmel thut. Ich sahe an alles Thun, das unter der Sonne geschieht, und siehe,

es war Alles eitel und Jammer." — Dasselbe erkennt man auch jetzt, eitel und Jammer ist auch jetzt Alles, der Jammer kann nicht verdeckt werden. An einer Stätte sieht man Hütten mit verzweifelnder Armuth; an der andern sind die Schlösser, welche einst die Herren des Landes bewohnten, angefüllt und überfüllt mit Sträflingen, welche göttliches und menschliches Recht einmal über das andere in der wüstesten Weise mit Füßen traten; an der dritten vermißt man den Frieden und die Einheit in den Familien, in den Gemeinden und in den Völkern; an der vierten sieht man friedelose Herzen; und das ist die weiteste und tiefste Elendsstätte. Vielen Tausenden fehlt ja gar Nichts; sie haben, was sie zum irdischen Leben brauchen. Dennoch geht eine Unruhe durch ihre Seelen, welche sie sich selber nicht erklären. Sie essen, und werden nicht satt; sie trinken, und es dürstet sie doch; sie freuen sich, und werden doch nicht froh. Der Arme ist arm, und der Reiche nicht wahrhaft reich; der Kranke ist krank, und der Gesunde nicht recht gesund. Viel Unlust zum Leben ist da, aber doch keine Lust zum Sterben. Viel Murren, und wenig Loblieder! — An dieß große Krankenbett sind nun von allen Seiten Aerzte getreten und haben jene Eitelkeit und jenen Jammer wegkuriren wollen. Einer schrie: „das Uebel steckt in dem Mangel an Bildung; wenn wir für höhere Volksbildung sorgen, wird ihm abgeholfen." Es ist dafür gesorgt und wird dafür gesorgt; aber wir sehen unter den Gebildeten denselben Unfrieden, dasselbe zerrissene Herz. Ein Anderer schrie: „Laßt uns das materielle Wohl der Leute fördern; laßt uns dafür sorgen, daß wo möglich jeder sein Stückchen Land, sein leidliches Auskommen und auch einen Nothpfennig für das Alter habe." Von Herzen wollen wir dies Jedem gönnen; aber wir haben gesehen, daß aller Reichthum dem tiefen Weh nicht abhelfen kann. Wir haben viele Wohlhabende und Reiche, deren Leben doch nur ein glänzendes Elend ist. Noch Andere meinten: „Das Elend ruht in den staatlichen Ordnungen. Wenn diese geändert werden, wenn die Völker mitzureden haben in Recht und Verwaltung, dann werden wir glückliche Völker haben." Sie haben jetzt in ihren Abgeordneten zum guten Theil mitzureden. Ist denn aber damit ein Paradies auf der Erde gebauet? Sind damit die Seufzer gestillt? Ist damit Friede über die Herzen, die Familien und Gemeinden ausgegossen? Nein, und in dies Nein stimmt ihr Alle ein. Demnach muß theils die Krankheit eine tiefere sein, theils müssen wir eines höhern Arztes und einer höhern Arzenei bedürfen. Unser Text giebt uns sowohl die Krankheit als den Arzt an. Ach lieber Herr, du Arzt aller Kranken, führe uns doch recht tief in unsern Text hinein, laß uns unsere Krankheit recht erkennen, laß uns demüthig, gläubig und

bittend zu dir eilen, sprich auch über uns das Hephata. Laß die Geschichte jenes Kranken am galiläischen Meere unsere eigene Geschichte werden. Herr, gieb deinem Worte Segen, daß wir recht hören, recht reden, recht wandeln lernen. Du hast dich Jenes erbarmt, du bist ihm zu Gefallen gegangen. O komm, gehe auch heute durch diese Kreise. Komm zu mir, und schließe mir Herz und Wort auf, damit ich aus deiner Weisheit Weisheit nehmen und geben könne. Komm zu dieser lieben versammelten Gemeinde, durchbohre ihr die Ohren, damit sie wie jener Taubstumme deine Stimme höre, das Herz aufschließe und deine lebendige Gemeinde werde. Das schenke uns um deiner ewigen Liebe und Treue, um deines bittern Leidens und Sterbens willen. Amen.

Wir behalten uns aus dem vorgelesenen theuern Gottesworte für unsere weitere Andacht den Grundgedanken:

Die Grundkrankheit unseres Geschlechtes und ihre Heilung.

Wir betrachten mit einander die Kranken, den Arzt und die Geheilten.

I.

Die Kranken.

In dem Herrn geliebte Gemeinde! Wir haben in unserem Texte einen Taubstummen vor uns. Taubstumm nennen wir solche Kranke, weil sie meist zuerst taub sind, das Wort nicht hören, nicht messen und also auch nicht sprechen können. Sie sind gar arme elende Leute, fast der ganze Herzensverkehr mit ihren Brüdern ist ihnen verschlossen; nur Weniges von dem, was in dem Andern vorgeht, lernen sie ihm von den Augen und von den Mienen ablesen. Und fast so elend wie sie selbst sind ihnen gegenüber auch die Ihrigen. Denkt euch eine Mutter, welche täglich auf ihr Kindlein einredet und nun hofft, daß ein Laut aus dem kleinen Munde kommen soll. Sie treibt dies Jahrelang, bis sie endlich mit Thränen das schwere Wort ausspricht: „das Kind ist stumm.“ Um dieses beiderseitigen Elends willen fühlen alle Leute gegen solche Armen ein tiefes Erbarmen. Jetzt giebt sich die christliche Liebe mit ihnen die möglichste Mühe. Man hat Schulen, wo die, welche nur aus Taubheit stumm sind, sprechen, lesen, verstehen und beten lernen. Solches Erbarmen ist auch in der alten Zeit schon dagewesen. Der Kranke in unserem Texte hat von dem Herrn Jesus Christus kein Wort gehört, in seiner Seele ist auch keine Sehnsucht, von ihm geheilt zu werden, er kann das große Gut der Sprache nicht einmal recht schätzen. Aber seine

Freunde haben von dem Herrn gehört und gesehen. Sie können nicht helfen, aber der Herr kann helfen, und zu dem bringen sie ihren kranken Verwandten.

Theure Gemeinde, es giebt nun noch eine ganz andere Sprache, als die bloße Zungen- und Lippensprache, die Sprache des Glaubens. Verbindet jene Menschen mit Menschen, so verbindet diese den Menschen mit Gott, die Erde mit dem Himmel, die Zeit mit der Ewigkeit. Giebt es schon unzählige frohe Stunden, wird das Leben erst ein Leben, wenn ich mich mit Menschen aussprechen und austauschen kann: welche Freude, wenn ich mich mit meinem Gotte und Heilande aussprechen kann, wenn ich da nehmen und geben kann! Da wird in der That das Leben erst ein rechtes Leben. Aber gerade hier ist die Hauptkrankheit unseres Geschlechts. Der größere Theil der jetzigen Christen ist in dieser Glaubenssprache taubstumm. Seit der Zeit, wo sie es in der Schule lernen und hersagen mußten, haben Viele nie wieder Gottes Wort bekannt. Seit der Zeit, wo sie ihn in der Schule beten mußten, haben Viele nie wieder den Glauben gebetet. Wir haben in großen Städten Tausende solcher Stummen, es wird hier auch an ihnen nicht fehlen. Kein Wort von den großen Heilsthaten und vom Preise Gottes, kein Wort von innerer Heilserfahrung geht über ihre Lippen. Gegen ihre Freunde reden sie von Wind und Wetter, von Krieg und Frieden, von Zeitungsnachrichten und Leutegeklätsch, von ihrem Beruf und Geschäft; aber von der größesten Nachricht, von der Zeitung, die Himmel und Erde beweget hat, von ihrem Beruf zu der Kindschaft Gottes und zum ewigen Leben, da sagt man kein Wort. — Sie treten in ihr Haus; sie reden mit Frau und Kindern von Brot, Kleidern und all dergleichen; aber ein Wort vom Brot des Lebens und von dem Rock der Gerechtigkeit wird selten ausgesprochen. Die Lippen wollen dazu nicht auseinander. — Sie kommen in die Kirche, sie hören das Wort; aber es ist wie in einen Sack gesprochen. Wenn sie aus der Kirche gehen, wird er zugebunden. Es kommt Nichts wieder heraus. — Sie gehen zur Beichte und sprechen da ihr Ja. Daß sie aber einmal kämen und das Herz vor ihrem Beichtvater ausschütteten oder gegen einen Freund rühmten und jubelten über die unendliche unverdiente Barmherzigkeit, die sie in dem heiligen Sakramente empfangen haben: das geschieht gar selten. Viele werden alt, und ihr ganzes Bekennen Zeit ihres Lebens besteht darin, daß sie in der Beichte dreißig-, oder vierzig-, oder wohl auch nur zehn- oder zwölfmal Ja gesagt haben. Und doch liegt in dem Bekennen so Großes. Doch sagt der Herr: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Und doch sind die Apostel und die Gläubigen aller Zeit so selig im Bekennen. Petrus

und Johannes rufen: „Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht sollten zeugen von dem, das wir gesehen und gehöret haben.“ Die Gläubigen der alten Kirche und auch der evangelischen in den Tagen der Reformation ließen sich lieber mit dem Schwerte das Haupt, als mit einem Gewaltbefehle das Bekennen abschneiden. Und jetzt ist die Gemeinde stumm. — Aber woher kommt diese Stummheit? Jener Taubstumme konnte nicht reden, weil er nicht hören konnte. Ihm hatte Gott dies Kreuz aufgelegt. Theils war es Strafe, theils wollte Gott in der Heilung an ihm seine Herrlichkeit offenbaren. Ihr Stummen in der christlichen Gemeinde, ist eure Stummheit auch ein Rath oder eine Züchtigung Gottes? O nein! Gott will, daß sein Name und seine Gnadenthaten gepriesen werden. Gewaltige und Schwache sollen ihren Mund aufthun zu seiner Ehre. „Bringet her dem Herrn, ihr Gewaltigen, bringet her dem Herrn Ehre und Stärke“, befiehlt er im 29. Psalm. „Lobet unsern Gott, alle seine Knechte, und die ihn fürchten, beide Kleine und Große“, heißt es in der Offenbarung Johannis. „Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, und singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen“, schreibt Paulus an die Epheser. Warum aber sind wir so stumm? Weil wir taub sind. Wir sind aber taub, weil wir die Ohren selbst verschließen. Wie oft lässest du dir denn von den Propheten, Aposteln und Evangelisten erzählen, wer dein Herr gewesen ist, welche Liebe ihn durchdrungen und was er für dich gethan hat? Was hast du denn seit deinen Schuljahren von der Bibel gelesen? Hast du nur einmal ein Evangelium oder einen Brief der Apostel ordentlich mit Andacht wieder durchgelesen? Hast du denn das alte Wort des Catechismus: „Der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuern Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe“ ernstlich erwogen? Man kann es ja nicht erwägen ohne Dankesthränen, ohne Loben und Preisen. Hast du denn, wenn du zur Kirche gingest, auch gebetet: „Herr, thue mir die Ohren auf, daß der gute Same, dein Wort, nicht an den Weg, nicht auf den Fels, nicht unter die Dornen, sondern auf ein gutes Land falle?“ O wie Viele von uns werden antworten: „Nein, ich habe Zeit genug gehabt, ich habe es aber doch nicht gethan.“ Und nun, liebe Gemeinde, wie soll es warm werden, wenn wir die Sonne nicht hereinschauen lassen? Wie sollen wir von Gottes Gnade erfahren und reden, wenn wir sie nicht hören? Wir werden bei solcher Trägheit immer tauber; die Unlust zu Gottes Wort wird immer größer, der Weg zur Kirche im-

mer widerwärtiger, und die Predigt immer langweiliger. Sie wird endlich eine so eckle Speise, daß du sie gar nicht mehr magst. Du wirst so taubstumm, daß kein Klang mehr hinein und keiner mehr heraus kann, auch nicht einmal mehr das arme Ja bei der Beichte. Stumm lebst du hin, stumm stirbst du hin. Hast am Ende auch nicht einmal mehr das Zöllnergebet: „Gott, sei mir Sünder gnädig". Es sind schon Viele so gestorben und in die Ewigkeit hineingegangen wie in eine wilde Wüste, da es brauset und heulet. — Da zittert es in euren Seelen. Da sprecht ihr: „Nein, so soll es nicht kommen." Soll es nicht so kommen, so achtet:

II.

Auf euren Arzt.

Der Herr kommt herüber von Tyrus und Sidon; er geht hinauf nach seiner Stadt Capernaum. Er besucht aber zuvor auf einem Umwege das meist von Heiden bewohnte Gebiet der zehn Städte. Er geht den armen Leuten und namentlich auch unserem Taubstummen zu Gefallen. O glaube es, er ist auch dir zu Gefallen gegangen. Er ist auch um deinetwillen vom Himmel auf die Erde, in die Krippe, an das Kreuz und in das Grab gegangen. Er ist auch um deinetwillen hieher, an diese Stätte gekommen. Er kommt ja überall selbst in seinem Wort und Sacrament. Gleich bei seiner Ankunft bringen sie dort den Taubstummen zu ihm und bitten ihn, daß er die Hand auf ihn lege. Und nun schaut seine wunderbare Liebe. O wie läßt er sich doch zu den armen Menschen herab! Wie wird er so klein, damit er ihn groß mache! Erst nimmt er ihn besonders. Er führt ihn heraus aus dem Volksgetümmel. Der Kranke soll wissen, daß es sich jetzt um ihn allein handelt. Dann legt er ihm den Finger in die Ohren. Der Kranke soll wissen, daß es sich um sein Gehör handelt. Der Herr greift natürlich die Krankheit in der Wurzel an. Dann spützet er, nicht als ob er mit Speichel heilen wollte; er will den armen Mann mit seinen Gedanken recht auf die Stelle bringen, an welcher das Gnadenwerk geübt werden soll. Dann schaut er auf gen Himmel. Er will die Seele des armen Mannes mit hinauf ziehen. Er hat sie gleichsam an der Hand. Sie soll auch ein, wenn auch noch so armes Gebet mit vor den Gnadenthron bringen. Er seufzet. Es geht ihm durch die Seele, daß die Sünde das Ebenbild Gottes so gar verwüstet hat. Und dann folgt das Hephata, d. i. „thue dich auf; Gnadenhimmel dort oben, thue dich auf; verschlossenes Ohr und gebundene Zunge hier unten, thue dich auf." Solcher Liebe und solchem Beten kann weder Ohr noch

Zunge widerstehen. — Liebe Christen, daß der Herr auch uns nachgeht, haben wir vorhin schon gehört. Nimmt er uns denn aber auch besonders, wie er es mit jenem Taubstummen that? Es ist hier in der ganzen Kirche Keiner, weder ein Großer noch ein Kleiner, welchen der Herr nicht schon besonders genommen hätte. Etlichen hat er dieser Erde Güter in reichem Maße und dazu hohes Amt und Würde gegeben. Andere hat er ihr Lebelang so freundlich geführt, daß sie alle Tage ausrufen sollten: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an seinem Knechte gethan hat. Was bin ich und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?“ Mit solcher Gnade hat dich der Herr besonders genommen. Du weißt, daß dich Gottes Güte wecken und zur Buße leiten soll. — Andere läßt er unter dem Kreuze gehen. Wie viel Wittwen sind denn wohl heute hier, und wie viel Waisen? Warum hat euch denn Gott zu Wittwen, zu Waisen gemacht? Damit er euch aufwecke, damit der reiche Gott im Glauben euer Vater und sein lieber Sohn euer vertrauter Bräutigam werde. Ein kluger Gärtner hauet oft die großen Zacken der alten Bäume ab, damit die kleinen Stämmchen darunter aus dem Schatten in die Sonne kommen. Fangen sie doch dann erst an recht zu wachsen. Ihr Waisen seid allzumal solche Bäumchen. Der große weise Gärtner hat die starken Zweige, in deren Schatten ihr standet, abgehauen, damit ihr unmittelbar in die Sonne sehen solltet. Ihr kennt doch die Sonne der Gnade und Gerechtigkeit! So nimmt er uns auch in aller andern Trübsal besonders. In der Krankheit legt er uns hin auf das Bett, in der Krankheit schlägt er uns mit schlaflosen Nächten. Da will er allein mit uns sein und reden. In gesunden Tagen, im Getreibe der Arbeit und der Lust hatten wir keine Zeit, ihn zu hören: jetzt müssen wir Zeit haben. — Ihr habt dies Jahr eine mühsame Ernte gehabt. Wenn ihr dachtet: „Unsere Garben sind bald trocken, morgen können wir sie einführen“, dann kam flugs über Nacht ein neues Wetter. Was hat er uns denn damit sagen wollen? Er sagt deutlich: „Du, wenn du schon so auf der Wacht stehest und jede Stunde wahrnimmst, um dein Bischen Korn vom Felde in die Scheune zu bringen: wie solltest du dann nicht wachen, um deine Seele in die himmlische Scheune zu retten?“ Es ziehen viele, viele Wetter und Stürme der Versuchung am Himmel herauf, welche diese Ernte stören könnten. Er nimmt dich besonders in der Angst des Gewissens. Er redet mit den Uebertretern in ihrer Strafe. Auch die Strafanstalten und Zuchthäuser hat er bauen lassen, um mit Leuten, welche seine Stimme nicht hören wollten, allein und in der Stille zu reden. — Das ist Alles, ob es auch im Anfange hart scheint, ja ob es den Verstockten auch bis ans Ende

hart scheint, dennoch seine suchende Liebe. — Nicht wahr, geliebte Gemeinde, in einer dieser Weisen hat er Jeden von uns schon besonders genommen? — Doch läßt er es dabei noch nicht bewenden. Dem Taubstummen legt er die Finger in die Ohren, also an die Stelle, wo es ihm fehlt. Gleicherweise trifft er mit seinen Strafen oft gerade die Stelle, wo es uns fehlt. Die, welche ihre Güter oder ihre Kinder für ihre Götter hielten, machte er oft arm und kinderlos. Mit einer Sprache, welche viel tiefer einschnitt, als das schlichte erste Gebot, rief er ihnen zu: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir". Die ihr Alles in Ruhm und Ehre bei den Menschen setzten, ließ er in Schmach und Verachtung fallen. Leute, denen der Bauch ihr Gott war, ließ er krank und elend werden. Sie sahen den alten Freudenstrom fließen, konnten aber nicht mehr aus demselben trinken. Leute, die herz- und lieb- und erbarmungslos an der Noth Anderer vorüber gegangen waren, mußten dasselbe wieder erleben. Leute, welche ihre Lust an Lüge und Geschwätz hatten, waren sich selbst das Netz, in welchem sie endlich verstrickt wurden. Wie ein guter Arzt gerade da einschneidet, wo in der Tiefe das Geschwür stehet, so Gott der Herr auch an der Stelle, wo in der Tiefe die alte Schoßsünde sitzt. Dabei ist aber unser Herr durchaus kein kalter, liebloser Arzt. Er schneidet nicht mit kaltem Herzen. Wie über dem Taubstummen siehet er auch über dir empor zum Himmel. Auch deine Seele will er an die Hand nehmen und an die Gnadenpforte führen. Auch über dir seufzt er auf zu seinem Vater und deinem Vater. Auch über dir ruft er Hephata, d. i. „Thue dich auf, Gnadenborn, thue dich auf über diesem armen Sünder; verschlossenes Herz, thue dich auf vor der Gnade Gottes." So scheint er dich einmal an wie Frühlingssonne, und dann weht er dich wieder an wie Frühlingssturm, damit die Scholle brechen und der Keim des Lebens hervorgehen und sich entfalten könne. — Das, theure Gemeinde, ist die Liebe eures Heilandes. Da habt ihr ein Bild eures Arztes vor euch. Ist nun sein Wort bei dem Taubstummen durchgedrungen, ist das Band in den Ohren zerrissen: soll der Herr bei dir nicht durchdringen? Soll er das Band deines Herzens nicht sprengen können? Er kann es sprengen, wenn du nicht widerstrebest. Er kann es aber nicht sprengen, wenn du nicht willst. Er kann dich nicht ohne dich rechtfertigen, heiligen und selig machen. Du hast die furchtbare Macht, taub und stumm zu bleiben, wenn du willst, die furchtbare Macht, dich bis an dein Ende zu verstocken. Aber weg mit dieser Macht, die unser Fluch und unsere Verdammniß ist! Die Bänder sollen springen, das Hephata soll in deine Seele dringen. Der Herr will es. Seine Liebe arbeitet heute an dir. Auch heute nimmt er dich besonders. Du

sollst Theil haben an der Seligkeit des Geheilten. Wir betrachten uns noch etliche Minuten:

III.

Die Geheilten.

Das Ohr jenes Kranken ist aufgegangen. Die erste Stimme, welche er hört, ist die Stimme des Heilandes, auf den seine Väter gehofft haben, auf den auch sein Prophet Jesaias geweissagt hat: „Alsdann werden der Blinden Augen aufgethan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden, und der Stummen Zunge wird Lob sagen". — Theure Gemeinde, wenn ein Bergmann die Nacht über in einem Schacht bei seinem armseligen Grubenlichte gearbeitet hat und nun am Morgen aus dem Dunkel und der Stille heraufsteigt und an das Licht kommt, und in den Bäumen über dem Ein- und Ausgange singen gerade die Vögel ihr Morgenlied, dann bleibt er auf den obersten Stufen seiner Leiter voll Freude stehen und sagt sich: „Es ist doch hier oben ganz anders!" So dieser Geheilte auch. Der Herr hat ihn herausgerettet aus einer Tiefe todter, dumpfer Stille. Der Herr hatte aufgeschlossen. Die Herzen seiner Freunde standen ihm offen, er hörte recht; sein Herz stand ihm offen, er redete recht. In dem Hephata hatte für ihn eine Welt voll Gnade gelegen. Glauben, Hören, Reden und Preisen, das reihete sich bei ihm an einander wie Kettenglieder. Das versammelte Volk sagte: „Er hat Alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend". Und er sagte: „An mir hat er es gethan. Ich bin doch der Seligste". — Theure Gemeinde, auch wir werden aus dem alten Jammer errettet, auch wir werden selige Leute durch diesen lieben Arzt. Wenn wir recht hören, hören wir allerdings zuerst Etwas, was uns nicht gefällt. Das erste Wort aus dem Munde des Herrn, das wir entweder früher gar nicht hörten, oder das nur ferne um unser Ohr rauschte, als ob es uns Nichts anginge, heißt: „Du bist ein armer, verlorner Sünder". Wer das noch nie gehört, bis in die Tiefe des Herzens gehört hat, hat auch noch nie recht gehört. Wer aber so gehört hat, daß es ihm durch Mark und Bein drang, der lernte auch das erste rechte Wort sprechen. Dieses heißt: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner". Wer dieses noch nie gesprochen hat, hat auch noch nie recht geredet. Wer aber dies recht aus der Tiefe redet, der hört auch wieder recht. Er höret das Wort: „Ich habe mich deiner erbarmt, und will mich deiner erbarmen". Und er redet wiederum recht, indem er spricht: „Herr,

ich glaube, hilf meinem Unglauben." In diesem Vorgange liegt die Gnade des ganzen Hephata. Der Himmel ist aufgethon, und das verschlossene Herz auch. Beide gehen nun in einander über. — Theure Gemeinde, wenn dies alte harte Band zerrissen ist, wenn die starre Wand durchbrochen ist, wie hört man dann Gottes Wort so gern! wie liest man es so gern! War es vorher fade, so hat es nun Saft und Kraft wie die Traube Canaans für Israel in der Wüste. Wie spricht man sich so gern darüber aus! Es liegt ja in dem Bekennen eine unaussprechliche Seligkeit. Paulus schreibt: „So man von Herzen glaubet, wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, wird man selig." Demnach ruhet auch schon ein Theil der Seligkeit im Bekennen. — O so geht doch heraus aus euch. Der Herr zieht an dem alten Bande, laßt es ihn durchreißen. Laßt euch durch Trägheit und Hochmuth nicht zurückhalten. Wohl geht es dem Herzen beim ersten Bekennen wie einer Thür, die nach langer Zeit zum ersten Male geöffnet wird. Sie knarrt, und das Herz geht auch schwer auf. Aber nur tapfer vorwärts, morgen geht es schon leichter. Bekenne getrost den Namen und die Ehre des Herrn heute in deiner Familie. Fange es nur an; du wirst bald erfahren, wie selig du darin wirst. Du wirst bald auch preisen lernen: „Lobe, meine Seele, den Herrn, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit, der deinen Mund fröhlich macht und du wieder jung wirst wie ein Adler." Und so geht das rechte Reden weiter: Statt der Lüge geht Wahrheit, statt des Hochmuths Demuth, statt der Verleumdung Entschuldigung, statt des faulen Geschwätzes keusche Rede, statt der Lästerung Gebet aus deinem Munde. Das gehört Alles zum rechten Reden. Es kommt ein anderer Geist in Herz und Haus und Gemeinde. — Ja, liebe Christen, wenn wir den Herrn und sein Wort wieder hören lernen, dann werden wir auch recht reden und ihm die Ehre geben mit Herz und Mund und Hand. Dann rühmen wir, daß er auch an uns Alles wohlgemacht hat. Dann weicht Eitelkeit und Jammer. Es ist Wahrheit, Kern und Seligkeit im Leben. Es ist besser in der Welt; es ist dir und deinen Brüdern geholfen. Herr, erbarme dich unser, brich hindurch, laß dein Hephata von unserm Ohr nicht abprallen, sondern bis in die tiefste Seele dringen. Amen.

Predigt am XIII. Sonntag nach Trinitatis

von

J. H. L. Schrader,

Consistorialrath und Pfarrer in Frankfurt a. M.

Gott, der du reich bist an Barmherzigkeit durch deine große Liebe, mit welcher du uns geliebt hast in Christo Jesu, und der du nach deiner ewigen Gnade „überschwänglich an uns thun kannst über all unser Bitten und Verstehen", o laß deinen heiligen Liebesgeist einziehen in unsere Herzen und sie erfüllen und lebendig machen! Denn nur, wer in der Liebe bleibt, der bleibt in dir und du in ihm. Amen.

„Ihr sollt barmherzig sein, gleichwie euer Vater im Himmel barmherzig ist!" Niemand ist unter uns, geliebte Freunde, dem nicht schon einmal diese Mahnung aus dem Munde unsers Heilandes entgegengedrungen wäre. Wenn nun aber auch Alle, die diese Mahnung hören, sich dieselbe eindringlich zu Herzen gehen lassen wollten, also daß ihr Leben und Thun eine reiche Erweisung christlicher Barmherzigkeit würde! Daß „der Vater im Himmel barmherzig ist", o das läßt freilich Jeder sich sehr gern gefallen; davon macht auch Jeder alle Tage vielfältige Erfahrung; denn wir müssen allesammt bekennen: „Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende." Wenn wir dabei vollends an unsere Ungerechtigkeit und unser sündiges Wesen gedenken: o wie müssen wir dann erst mit Rührung den Herrn preisen, der da ist „gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue", der „nicht mit uns handelt nach unseren Sünden und nicht uns vergilt nach unserer Missethat!" Ja fürwahr, „wie ein Vater sich über seine Kinder erbarmet, so erbarmet sich der Herr über Die, so ihn fürchten". — Aber mögen wir uns rühmen dürfen, daß auch wir „barmherzig seien, wie der Vater im Himmel barmherzig ist?" O gewiß an Veranlassung und Aufforderung hierzu

fehlt es nicht. Denn an allen Orten und zu aller Zeit sehen wir uns von Menschen umgeben, die mit Irrthum und Sünde behaftet sind, gleich uns, und derer wir uns erbarmen sollen, gleichwie der Vater im Himmel sich über uns erbarmet hat; und von nahe und fern schreiet der Brüder Leibes- und Seelennoth auch zu uns her, daß wir sollen lindern und helfen und retten und trösten in erbarmender Liebe. O möchte doch in Allen, die nach Christi Namen sich nennen, jener christliche Liebessinn lebendig werden, der an der Brüder Wohl und Wehe innigen, warmen Antheil nimmt! Möchten doch in rechtem christlichen Gemeingeist alle Herzen sich zusammenschließen, und den Glauben thätig werden lassen in der Liebe, und „Gutes thun an Jedermann", wenn auch „allermeist an des Glaubens Genossen!" Hierzu wolle der allbarmherzige Gott auch heute sein Wort gesegnet werden lassen an unseren Seelen!

Ev. Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? wie liesest du? Er antwortete und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüth, und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn, und gingen davon und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinabzog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß drein Oel und Wein, hub ihn auf sein Thier und führete ihn in die Herberge und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen und gab sie dem Wirth und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und thue desgleichen.

Da habt ihr eine euch Allen längst bekannte evangelische Erzählung gehört, geliebte Freunde, — eine Erzählung, die zwar nach

Form und Endzweck ganz wie eine Gleichnißdarstellung aussieht, welcher aber eben so gut auch ein wirklich also geschehener Vorgang zum Grunde gelegen haben kann. Wie dem aber auch sei, meine Freunde, so viel ist gewiß, mögen wir auf die Veranlassung oder auf den Inhalt dieser Erzählung sehen, der Herr wollte in derselben jenem Schriftgelehrten, der mit einer arglistigen Frage gegen ihn aufgetreten war, das Bild eines wahren Menschenfreundes unter die Augen stellen, und zugleich, wie auf der einen Seite seine jüdische Nationaleitelkeit, so auf der andern auch die thörichte Selbstgerechtigkeit beschämen, in welcher jener sich einbilden mochte, das ihm wohl bekannte alte Gebot der Liebe vollkommen erfüllt zu haben, und also durch sich selber und sein eigenes Verdienst „das ewige Leben zu ererben".

Aber, meine Freunde, sollte wohl jenes Wort, mit welchem der Herr schließt: „So gehe hin und thue deßgleichen!" allein jenem jüdischen Schriftgelehrten gegolten haben? Ich denke, wir fühlen es wohl Alle, wie auch für uns jenes Bild von dem barmherzigen Samariter, den wir uns von dem Geiste Christi ergriffen denken müssen, ein höchst lehrreiches und erweckliches ist. So lasset uns näher an dasselbe herantreten und die einzelnen Züge ins Auge fassen!

Der wahre Menschenfreund nach dem Herzen Jesu

ist uns in dem Bilde des barmherzigen Samariters in ergreifender Weise vor die Seele geführt, zu ernster Selbstprüfung, zu lebendiger Nacheiferung.

I.

Der erste Zug in jenem anziehenden Bilde redet zu uns von der Allgemeinheit der erbarmenden Christenliebe. Er läßt uns erkennen, wie der wahre Menschenfreund nach dem Herzen Jesu für alle Menschen und für alle ihre Noth und Bedrängniß ein theilnehmendes Gemüth hat, und unter ihnen keinen willkürlichen Unterschied macht.

„Wer ist denn mein Nächster? So hören wir dort jenen Schriftgelehrten fragen. Er wollte mit dieser Frage, wie es ausdrücklich heißt, „sich selbst rechtfertigen", seine Engherzigkeit, seinen Mangel an Liebe entschuldigen. Das war eine Frage, nicht unähnlich jener Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit? Er wollte damit zu verstehen geben, das sei sehr schwer zu sagen, Wen man als seinen Nächsten zu betrachten und zu behandeln habe, Wem man als Solchem Liebe schuldig sei. „Wer ist mein Nächster?"

Ist's mein Verwandter, mein Freund, mein Landsmann, mein Glaubensgenosse? Und wer unter diesen ist in einzelnen gegebenen Fällen mir der allernächste? Es lag in jener Frage der versteckte Selbstruhm: ich liebe Jeden, den ich als meinen Nächsten anerkenne. Gern hätte der Schriftgelehrte um den Kreis seiner Liebe und deren Erweisungen gewisse Gränzen gezogen, und diese so eng wie nur immer möglich. —

„Wer ist mein Nächster?" So fragen ähnlichen Sinns mit jenem Schriftgelehrten auch heutzutage nicht wenige Menschen. Man kann, ja man muß sie in gewisser Weise gelten lassen, diese Frage, insoweit sie nämlich durch äußere Umstände und durch die natürliche Beschränktheit der Menschen nothwendig gemacht wird. Denn das ist freilich nicht zu leugnen: es reichen des Einzelnen Gaben und Kräfte und Mittel bei Weitem nicht aus, um allen Bedürfnissen eines jeden Nothleidenden, der in unsere Nähe kommt, gleichmäßig wirksame Abhülfe zu gewähren. Man kann und muß sie gelten lassen, jene Frage, bei den äußeren Erweisungen erbarmender und helfender Liebe, damit diese sich nicht fruchtlos zersplittern. Wo soll ich zuerst hineilen? Wem soll ich zuerst meine helfende Hand reichen? Wohin soll ich meine ersten Gaben spenden? — Welchem unter den vielen Hülfebegehrenden soll ich vor den Andern den Vorzug geben, da ich, ach, nicht Allen zugleich Rettung zu bringen vermag? O, meine Freunde, das sind Fragen, die wir manchmal nicht unterlassen können, ob auch dabei uns das Herz blutet. Wir müssen solche Fragen aufwerfen und gelten lassen, wo es darauf ankommt, weislich den Bedrängten vor dem minder Bedrängten, den Würdigeren vor dem minder Würdigen in die vordere Reihe zu stellen, oder wo wir uns genöthigt sehen, wegen der Kürze unseres Arms, die nicht alle Bedürftige erreichen kann, zunächst denen die Hand zu bieten, die Gott der Herr durch irgend ein näheres Verhältniß des Lebens enger uns verbunden und dadurch vor Anderen an uns gewiesen hat. — Aber, meine Freunde, ist es denn allezeit nur dies, was man im Sinne hat, wenn man laut oder häufiger noch in den Tiefen der Seele die Frage aufwirft: „Wer ist mein Nächster?" Ach, ist dies nicht vielmehr oftmals nur die Frage der Lieblosigkeit und der Engherzigkeit, des Stolzes und der Selbstgenügsamkeit, der Trägheit und der Verdrossenheit? Ist es nicht dabei oft nur darauf abgesehen, Unterschiede zu finden und hervorzuheben, nur damit man nicht genöthigt werde, zu dienen und zu helfen? Den kenne ich nicht, — Der ist mir zu gemein, — Der tritt mir immer feindlich entgegen, — Der verdient keine Hülfe! o wie oft müssen solche Vorwände zur Beschönigung oder Entschuldigung dienen für jene Kaltsinnigkeit des Herzens, in welcher man um das Wohl

und Weh von Fremden oder Fernstehenden sich nicht bekümmern mag, für jene Theilnahmlosigkeit, in welcher man sich fern hält von Jedem, der nicht gleichen Ansichten und Grundsätzen huldigt, der nicht derselben Partei oder besondern Genossenschaft angehört, für jene Härte und Bitterkeit, in welcher man den Unglücklichen, der durch eigenes Verschulden leidet, in seinem Elende untergehen läßt, ja vielleicht ihm noch ein paar tüchtige Fußtritte dazu versetzt!

Nicht also der Menschenfreund nach dem Herzen Jesu. Der Samariter, vor dessen Bilde wir heute stehen, hat nicht engherzigen oder hochmüthigen Sinnes zuerst gefragt: „Wer ist mein Nächster?" bevor er half. Wir finden ihn reisen zwischen Jerusalem und Jericho, in einer Landesgegend, wo er als Fremdling angesehen war, im Herzen von Judäa, wo die Samariter als Andersglaubige verachtet und gehasset wurden. Da trifft er in der Wüste auf einen Unglücklichen, der, von Räuberhänden mißhandelt, in seinem Blute daliegt, einen Hülflosen, an welchem schon mehrere Andere, selbst ein Priester und ein Levit, ungerührt vorüber geeilt waren. Er erblickt ihn. Er sieht, hier ist Hülfe noth. Das ist ihm genug. Er fragt nicht erst nach Namen und Herkunft, nicht nach Glaubensbekenntniß und sittlicher Würdigkeit. Mag der Verunglückte ein Unbekannter, mag er ein Jude sein: er siehet in ihm nur den Menschen, der Hülfe bedarf, — „und da er ihn sahe, jammerte ihn sein." — Ja sehet, so will es der, der ja selber auch nicht blos sein Volk, nicht blos seine Freunde und seine Zeitgenossen, nicht blos die Frommen und Unbescholtenen, nein, der Alles, was Mensch heißt, der auch Unbekannte, Heiden, Zöllner, Sünder mit liebewarmem Herzen umfaßte, auf Aller Rettung und Seligmachung bedacht war, und seine Feinde und Mörder selbst in sein Gebet einschloß. Für alle unsere Mitmenschen, welches Standes oder welcher Abkunft, welches Glaubens oder welcher Gesinnung sie sein mögen, sollen wir als Jünger Jesu Christi ein theilnehmendes, liebevolles Herz haben, so wenig wir auch ihren Glauben oder ihre Sinnesrichtung mit gleichgültigen Augen betrachten mögen. Da darf kein willkürliches Ausschließen, kein engherziges Absondern Statt finden. „Haben wir nicht Alle Einen Vater? Hat uns nicht Alle Ein Gott erschaffen? Wie dürften wir denn Einer den Andern verachten?" Unübersehbar, ohne irgendwo bestimmte Gränzen und Schranken, ist das Gebiet, auf welchem die wahre christliche Menschenfreundlichkeit sich bewegt.

Die Liebe, zu der Christi Geist lebendig macht, ist keine parteiische, keine ausschließende. Sie ist, ob auch manchmal von Denen selbst, welchen sie hülfreich nahen möchte, gekränkt, zurückgestoßen, verwundet, dennoch allezeit wach und rege und opferwillig. In

dieser Liebe kannst du nirgends dein Auge zuschließen oder dein Herz kalt bleiben lassen, wenn irgend eine Noth sich fühlbar macht, wenn irgend ein Bedürfniß sich zeigt, sollte dies auch nicht in den Kreisen sein, die dir am nächsten überwiesen sind. Du kannst nicht vorübergehen, wie jener Priester und jener Levit, die für den Mißhandelten und Beraubten nicht einmal eine Regung des Mitleids, nicht einmal ein Wort theilnehmenden Trostes hatten. Nein, „jammern" wird es dich, wie jenen edlen Samariter. Und ob es ein Jude, ein Muhamedaner, ein Heide sei, den du in Noth und Elend weißt; ob es leibliches oder geistliches Elend sei, das auf ihm lastet; ob er dir Böses gethan oder Gutes: Du wirst dich seiner erbarmen, wirst „weinen mit dem Weinenden", wirst betend ihn dem himmlischen Helfer befehlen, wirst selber, wo du kannst, als ein Engel, von Gott gesendet, als ein Werkzeug in der Gnadenhand Gottes, zu thätiger Hülfe bereit sein.

II.

Ja diese thätige Hülfleistung, — das ist der zweite Zug, den wir in dem anziehenden Gemälde unsers Textes an dem Menschenfreunde nach dem Herzen Jesu zu betrachten haben.

Der Samariter dort läßt es nicht bei dem Gefühle des Mitleids bewenden. Nein, er hält an, er tritt näher zu dem Unglücklichen hin, der wohl kaum ein Wort zu reden, wohl kaum die Augen aufzuschlagen vermag. Er scheuet nicht den Aufenthalt, den seine Reise durch seine Beschäftigung mit einem schwer verwundeten Menschen erleiden muß. Er fürchtet nicht die Gefahr, die auch für ihn selber mit dem Verweilen in der Einsamkeit der Wüste, an einem so unsicheren Orte, verbunden ist. Er achtet es nicht und überrechnet nicht erst, was ihm die Sorge für den Verunglückten kosten möge an Mühe und Geld. Er verbindet ihm die Wunden; er gießt Oel und Wein darein, um die Schmerzen zu lindern und die Heilung vorzubereiten; er hebt ihn auf sein Thier und wandert selbst zu Fuße nebenher weiter durch die Wüste; er führt ihn in die Herberge und pfleget sein. Und als er weiter zieht, da empfiehlt er ihn dem Wirth zu fernerer Verpflegung, damit vollständige Hülfe geleistet werde.

O sagt, meine Freunde, können wir diese eifrige, selbstverleugnende, nicht ermüdende Thätigkeit des barmherzigen Samariters uns vergegenwärtigen, ohne uns selber tief beschämt zu fühlen? Ist es nicht bei uns häufig blos eine Regung natürlicher Weichherzigkeit, was bei dem Anblick des Elends Anderer für einige Augenblicke unser Inneres durchbebt, was auch wohl eine Thräne aus

unsern Augen preßt? Zeigt dieses Gefühl auch da, wo wir ihm zu folgen Mittel und Gelegenheit haben, sich als ein so tiefes und wahres, daß es auch zur hilfreichen That drängt und treibt? Ziehen wir nicht vielmehr häufig uns schleunig zurück und zeigen uns plötzlich erkaltet, wenn man auf Grund des Mitleids, das wir zu erkennen gegeben, nun auch eine Anforderung an uns zu richten wagt? Wie oft erscheinen wir ungeneigt zur Hülfe, wenn die Art und Weise derselben nicht zu unserem gewohnten Kreise gehört, oder zu dem, was wir ausdrücklich übernommen haben! Wie leicht werden wir müde und verdrossen, wenn nicht alsbald ein Erfolg unserer Bemühungen sichtbar wird, oder wenn unsere Hülfe gegen Erwarten längere Zeit oder in öfteren Wiederholungen in Anspruch genommen wird! Die Befürchtung eigener Gefahr, die Uebernahme unvermeidlicher Beschwerden, die Voraussicht stets erneuter Anstrengungen und Opfer, — o wie leicht, wie leicht schrecken sie uns zurück, wie muß vor den klug erscheinenden Rücksichten der Selbstsucht die barmherzige Liebe mit ihrem Mahnen und Treiben verstummen! Wie gern glauben wir schon alles das Unsrige gethan zu haben, wenn wir nur die äußere Noth unserer Brüder für den Augenblick zudeckten; und wie selbstzufrieden blicken wir manchmal auf unser Thun hin, wenn wir nur unsere Augen von dem widrigen Anblick des Elends frei machen konnten! Ach, gleichen wir nicht gar oft in Wahrheit jenem Priester und jenem Leviten, deren fühlloses Vorübergehen, deren selbstsüchtiges Unterlassen jeder thätigen Hülfeleistung uns mit so gerechtem Unwillen erfüllt?

Ganz anders fürwahr mußt du dich zeigen, wenn du ein wahrer Menschenfreund nach dem Herzen deines Heilandes sein willst, der „sein Leben selbst nicht zu theuer erachtet hat, um es dahinzugeben“ für die Erlösung der Welt, und der will, daß „wir uns unter einander lieben, gleichwie er uns geliebt hat!“ Eile hin, wo die Noth deiner Brüder zu dir um Hülfe schreit! Nahe dem Bedrängten und Verzagenden mit dem Trostworte der Liebe! Strecke aus deine helfenden Hände, so weit du reichen kannst, und spende die Gaben deiner Milde, so viel du vermagst! Lebt Christi Liebe in deinem Herzen, dann kannst du nicht Anstrengung noch Opfer scheuen, dann kannst du nicht engherzig berechnen, welche Ungemächlichkeit du werdest übernehmen, welche Ergötzungen und Genüsse du dir werdest versagen müssen. In dankbarem Gefühle der Barmherzigkeit, die du selber an dir erfahren von deinem himmlischen Vater, übst auch du Barmherzigkeit an deinen Brüdern und übst sie „mit Lust“, und berufst dich nicht darauf, daß Andere, die näher standen, erst vor dir hätten helfen sollen, und daß sie es nicht gethan. Du gibst und wendest an, was du hast, um Noth zu lindern, Thränen

zu trocknen. Es ist nicht Gold und Gut allein, was der Menschenfreundlichkeit zum Mittel der Hülfe dienen kann; ja oft ist Dies das am wenigsten Wesentliche. Oft thut innerliche Stärkung und Erquickung dem leidenden noch mehr noth, als solche, die man bloß durch äußere Gaben gewähren kann. Vermagst du, selbst blutarm, auch nicht, andere Hungernde zu speisen, Durstige zu tränken, Nackende zu kleiden: o sollte es dir darum ganz an Gelegenheit fehlen, Liebe und Barmherzigkeit zu üben? Hast nicht auch du Armer in deiner Umgebung Veranlassung und Aufforderung genug, hier einen Kranken zu pflegen mit liebevoller Sorgfalt, dort eines Schwachen und Alten dich anzunehmen mit ausdauernder Treue, hier Trauernde aufzurichten mit sanftem Zuspruch, dort angefochtene Seelen zu befestigen im Glauben, Zagende zu ermuthigen und zu stärken? O wer auch nicht Gold und Silber zu vertheilen hat, kann dennoch viel Liebe und Barmherzigkeit üben. Wahrlich, du darfst nicht erst hinausziehen in die Weite, nicht erst in die Wüste von Jericho oder auf die Landstraßen, um Solche zu finden, an denen du Barmherzigkeit üben mögest. Du kannst sie haben in deiner unmittelbarsten Nähe, in deinem eigenen Hause, in dem Kreise deiner Familie. O da laß allenthalben deine Liebe thätig und deine Barmherzigkeit im Helfen unverdrossen sein.

III.

Wir kehren noch einmal zu dem Samariter in unserm Texte zurück. Noch einen dritten Zug haben wir an ihm hervorzuheben, durch welchen er als ein ächter Menschenfreund nach dem Herzen Jesu sich darstellt. Es ist seine Uneigennützigkeit, in welcher er nicht auf Dank und Vergeltung rechnet. Er setzt seine Reise fort, nachdem er alles Nöthige besorgt und angeordnet hat. Er verspricht wieder zu kommen, aber nicht, um alsdann etwa seinen Dank zu holen von dem Geretteten, sondern um noch das Weitere für seine Verpflegung zu bezahlen. Es ist keine Wahrscheinlichkeit abzusehen, daß seine barmherzige That ihm je von dem Andern werde vergolten werden können. Wer mag sagen, ob er dem Fremden, den seine Hände aufgehoben und verbunden und gepflegt haben, je noch einmal wieder begegnen werde auf seinem Lebensgange? Aeußere Zeugen aber, die mit Lob und Ruhm ihm hätten lohnen mögen, scheint seine That außer dem Herbergvater in der Wüste auch nicht gefunden zu haben. Einer nur hat sie gesehen, das ist der, dessen Auge „in das Verborgene siehet", und der hat sie erfahren, der sie uns heute zum beschämenden Vorbilde unter die Augen hält, und der bei anderer Gelegenheit gesagt hat:

„Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan.“ —

Ob wir in uneigennütziger Gesinnung jenem Samariter gleichen? Ob nicht der Ruhm der Wohlthätigkeit vor der Welt bei unseren Hülfeleistungen oftmals die Haupttriebfeder ist? Ob wir nicht, indem wir Anderen beistehen, vornehmlich in Anschlag bringen, wie auch uns in ähnlichen Lagen dereinst wieder werde geholfen werden? Ob nicht manchmal der Dank, an welchem unsere Seele sich weidet, uns mehr gilt, als die Liebespflicht, welche die That gebietet? Ach, wir können auf diese Fragen wohl nur mit Beschämung antworten. O daß wir doch Menschenfreunde sein möchten nach dem Herzen Jesu, der bei Allem, was er auch für Sünder that und duldete, nie „seine eigene Ehre suchte“, der bei dem Undank der von ihm geheilten Aussätzigen nur darüber bekümmert war, daß sie versäumten, „Gott die Ehre zu geben“, der da sprach: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut!“ der da erinnerte: „Wenn ihr nur euern Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder thun Dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet wieder zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Thut wohl und leihet, daß ihr Nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein. —

Die wahre Wohlthätigkeit, die aus der Liebe hervorgeht, weiß Nichts von Eigennutz, ja selbst von dem Eigennutz nicht, der sich durch Spenden an Arme vermehrten Segen Gottes erkaufen möchte. Selbst auf Gottes Lohn rechnet sie nicht. Aber, meine Freunde, grade indem sie nicht darauf rechnet, grade indem sie ihn nicht sucht, empfängt sie ihn aus dem Gnadenreichthum dessen, der das Herz ansiehet; — und grade da drinnen, auf dem stillen Gebiete des Herzens, erblühet dieser Segen. Denket euch in die Stelle des Samariters im Texte. Mit welchen frohen Gefühlen mochte er seine Reise fortsetzen, als er den Mann, den er beraubt und mit Wunden bedeckt halbtodt am Wege gefunden, gerettet wußte! Mit welcher getrosteren Zuversicht auf den Gott, „der da hilft und vom Tode errettet“, und dessen Diener und Werkzeug er so eben gewesen, mochte er den Gefahren entgegen gehen, die ja auch ihn ereilen konnten auf dem Wege! Welch ein wohlthuender Gedanke mochte es ihm sein, unter dem Volke, wo das seinige mit Feindseligkeit und Verachtung angesehen war, ein Zeugniß gegeben zu haben, daß wahre Liebe und Barmherzigkeit, der Sonne gleich, ihr wärmendes und erquickendes Licht hinauswirft auch über die Kreise und Gränzen, welche die Glaubens-

verschiedenheit gezogen hat! Ja das mag man wohl mit Recht den wahren, uneigennützigen Menschenfreunden nach dem Herzen Jesu zurufen zu ihrer Ermunterung: „Euer Lohn wird groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein!“ „Wohl Dem“, heißt es im 112. Psalm, — „der barmherzig ist und gerne leihet und richtet seine Sachen aus, daß er Niemand Unrecht thue. Denn er wird ewig bleiben; des Gerechten wird nimmermehr vergessen. Wenn eine Plage kommt, so fürchtet er sich nicht. Sein Herz hoffet unverzagt auf den Herrn. Er streuet aus und gibt den Armen. Seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich: sein Horn wird erhöhet mit Ehren.“

Nun, geliebte Brüder und Schwestern, so lasset uns nicht wieder hinwegtreten von dem Bilde des Samariters, in welchem unser Heiland und Herr uns einen Menschenfreund nach seinem Sinne und Herzen vorstellt, ohne daß auch das ermunternde Schlußwort an unsere Seele gedrungen wäre: „So gehe hin und thue Deßgleichen!“ Ja, es richtet sich diese Aufforderung an Jeden unter uns. Es wird allerdings unserer Zeit von manchen Seiten her nachgerühmt, daß mildthätiger Sinn in ihr in reicherem Maße sich hervorthue, als in irgend einer früheren; und von Liebe, von Brüderlichkeit, von Humanität hört man oft gar schön klingende und hoch tönende Worte. Gewiß auch, — ich erkenne es mit Freuden an, — fehlt es nicht an wahren Menschenfreunden, die des Wortes eingedenk sind: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist!“ und: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ Aber die Brüderlichkeit und Humanität, mit welcher die Welt so gern groß thut, — o wie weit ist sie doch entfernt von jener christlichen Menschenfreundlichkeit, die in der Liebe Christi und in der eigenen Erfahrung des göttlichen Erbarmens ihre Wurzel und Quelle hat! Bei aller Anerkennung, die wir der Wohlthätigkeit unserer Zeit nicht versagen wollen, bleibt doch immer noch viel, viel Ursache zu dem Wunsche, daß dieser wohlthätige Sinn, lebendig gemacht durch die Liebe Christi, sich immer mehr ausdehnen und erweitern, sich immer mehr befestigen und von allem engherzigen, selbstsüchtigen Wesen läutern möge. Der Herr tritt in allen Zeiten, zumal in der gegenwärtigen, mit mancherlei dringenden Aufforderungen zu Erweisungen christlicher Barmherzigkeit an uns heran. In dem Hülferuf nothleidender Brüder vernehmen wir seine Stimme. Ach, daß Niemand „vergessen möchte, wohlzuthun und mitzutheilen!“ Daß Niemand „sich weigern möchte, den Bedürftigen Gutes zu thun, so seine Hand von Gott hat, Solches zu thun!“ Lasset die Wohlthätigkeitsanstalten unserer Vaterstadt und unserer Gemeinde euch auf's neue warm empfohlen sein, damit es den

Armen nie an kräftiger Unterstützung, den Altersschwachen und Gebrechlichen nie an Pflege und Versorgung, den verwaiseten und den verwahrloseten Kindern nie an Unterhalt und liebevoller Aufnahme in die für sie gegründeten heilsamen Anstalten, den leiblich und geistig Kranken nie an den Mitteln zur Genesung fehle. Die milden Anstalten und Stiftungen in unserer Stadt und unserer Gemeinde stehen da als ehrende Denkmäler des menschenfreundlichen Samaritersinnes eurer in Gott ruhenden christlichen Voreltern. O möchte das jetzt lebende Geschlecht mit gleichem Sinne und mit gleich kräftigen Händen weiter bauen, was Jene nicht für sich, sondern für die Nachwelt gründeten, damit ihre wohlthätige Wirksamkeit immer ausgedehnter und immer gesegneter werde! Aber auch nach Außen hin lasset freudigen Herzens die Gaben eures Wohlthuns fließen, zum Zeugniß, daß die Liebe, die im Glauben an Christum wurzelt, ein Baum des Lebens ist, der weithin seine Segensäste breitet und seine Segensfrüchte spendet! Hat wirklich der Geist solcher wahren Liebe Wohnung gemacht in euern Herzen, dann wird er auch den Eifer wirken, der sich nie genug thut; dann wird er euch drängen und regieren, daß ihr, wie und so weit ihr könnt, in allerlei Gestalt als hülfreiche Samariter euch darstellet, als Engel Gottes in der Noth. Lohnet euch auch kein Dank von Menschenlippen, keine äußere Vergeltung: das darf euch nicht irren, darnach könnet ihr nicht fragen. Aber ermuthigen und erheben möget ihr euch bei diesem stillen, unverdrossenen Walten eurer helfenden Liebe an der tröstenden Verheißung des Herrn: „Dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir es vergelten öffentlich!" und: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." „So lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören!" Amen.

Predigt am XIV. Sonntag nach Trinitatis

von

F. Th. Ed. Lehmus,

Pfarrer in Fürth.

In dem 2. Buch der Könige in dessen fünftem Kapitel wird uns, Geliebte in dem Herrn, eine schöne und wichtige Geschichte erzählt, welche ich unserem heutigen Sonntags-Evangelium vorausschicken will. Der Feldhauptmann des Königs von Syrien war ein trefflicher Mann und hoch in Ansehen bei seinem Herrn; Naeman war sein Name. Er war ein Mann gewaltig im Lande, denn durch ihn gab der HErr Heil in Syrien. Denn der HErr gibt Ehre denen, die ihn fürchten, und Heil der Obrigkeit, die seinen Willen sucht. Aber der HErr, der Naeman liebte, hatte ein Leiden auf ihn gelegt, ein schweres, denn er war aussätzig; und man mag sich kaum eine schrecklichere Krankheit denken, als diese. Es war aber bei dem Weibe Naemans eine Sclavin, die hatten syrische Kriegsleute hinweggeführt, und sie war eine Israelitin. Die sprach zu ihrer Frau: „Ach, daß mein Herr wäre bei dem Propheten zu Samaria, der würde ihn von seinem Aussatze losmachen. Da sagte Naeman diese Worte dem König an und sprach: Also hat die Dirne aus dem Lande Israel geredet. Und der König sprach: So ziehe hin, ich will dem König Israels einen Brief schreiben. Und Naeman zog hin und nahm mit sich reiche Geschenke und gedachte wohl bei sich: Auch mein ganzes Vermögen wollte ich darum geben, so mir geholfen würde. Denn in der Noth ist der Mensch zu jedem Opfer bereit, um ihr zu entgehen. Der Brief aber des Königs von Syrien an den König Israels lautete also: Wenn dieser Brief zu dir kommt, siehe, so wisse: ich habe meinen Knecht Naeman zu dir gesandt, daß du ihn von seinem Aussatze los machest. Aber der König von Israel zerriß seine Kleider, da er den Brief las, und sprach: Bin ich denn Gott, daß ich tödten und lebendig machen könnte, daß er zu mir schicket,

den Mann von seinem Aussatz zu heilen? Darum siehe, es ist ein Vorwand, daß er Ursache mit mir habe, mich zu bekriegen.

Da aber Elisa, der Mann Gottes, hörete, daß der König von Israel verzagt war, sandte er zu ihm und ließ ihm sagen: Warum hast du deine Kleider zerrissen? Laß ihn zu mir kommen, daß er inne werde, daß ein Prophet in Israel ist. Naeman aber kam mit Rossen und Wagen, und hielt vor der Thür am Hause Elisa; denn er gedachte, der Prophet wird eilends heraus kommen und dich empfangen. Aber Elisa sandte einen Diener zu ihm und ließ ihm sagen: Gehe hin und wasche dich siebenmal im Jordan, so wird dir dein Fleisch wieder erstattet und rein werden. Da zürnte Naeman, denn er sprach: Ich meinte, er sollte zu mir herauskommen und hertreten, und den Namen des HErrn, seines Gottes, anrufen und mit seiner Hand über die Stätte fahren, und den Aussatz also abthun. Sind nicht die Wasser Amana und Pharphar zu Damaskus besser, denn alle Wasser in Israel, daß ich mich drinnen wüsche und rein würde? In solchen Unmuthsgedanken wollte er fortziehen, eigenwillig. Aber seine Knechte redeten ihm zu und sprachen zu ihm: Wenn dir der Prophet etwas Großes geheißen hätte, solltest du es nicht thun? Wie viel mehr, so er zu dir sagt: Wasche dich, so wirst du rein. Da gehorchte Naeman der Stimme seiner Knechte, stieg ab und taufte sich im Jordan siebenmal, wie der Mann Gottes geredet hatte; und siehe, sein Fleisch ward wieder erstattet und rein; denn er hatte es im Glauben gethan. — Und da er es sahe, und war nicht mehr ungläubig, sondern gläubig geworden, drang ihn die Dankbarkeit seines Herzens, und er kehrte zurück zu dem Manne Gottes, daß er ihm Dank und Gaben darbrächte. Denn wie der Unglaube undankbar macht, so ist ein gläubiges Herz auch ein dankbares. Und Naeman sprach: Siehe, ich erkenne, daß kein Gott ist in allen Landen ohne in Israel; so nimm nun den Segen von deinem Knechte. Der Prophet aber nahm nichts an, so sehr er ihn nöthigte. Da gelobte Naeman, daß er nicht mehr den andern Göttern opfern und Brandopfer thun wolle, sondern dem Gotte Israels. Und er zog hin mit dem Friedenswunsche des Propheten, an Leib und Seele genesen.

Das alte Testament, liebe Mitchristen, ist oft ein Räthsel und sein Inhalt ein Vorbild. Im neuen Testament finden wir des Bildes Wesen. Die Weissagungen, wie auch die Geschichte des alten Bundes, bereiten vor auf den herrlichen Inhalt des neuen. Der HErr schenke Gnade, daß uns diese Geschichte auch vorbereitet habe zur Anhörung und Betrachtung unsres heutigen Evangeliums. Bevor wir es lesen, laßt uns den HErrn im Glauben anrufen: O allmächtiger, barmherziger Gott, Du hast uns viele Gleichnisse und Zeug-

nisse der vollkommenen Wahrheit, die Du lieb hast, in Deinem Worte gegeben und hältst sie uns vor als den ungelehrigen Kindern, die allmählig an Geschichten und Gleichnissen lernen sollen, was Dein väterliches, göttliches Wohlgefallen ist. Verleihe, daß wir dadurch unsern HErrn Jesum Christum mehr und mehr erkennen, an Ihn glauben, Seine Hülfe suchen und Seine dankbaren Jünger werden. Präge uns alle Deine Worte als deutliche, lebendige und unauslöschliche Züge in unser Herz, daß sie uns Wegweiser seien auf allen unseren Wegen durch Jesum Christum, unsren hochgelobten und geliebten Heiland, welchem sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Ev. Luc. 17, 11—19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samarien und Galiläam. Und als er in einen Markt kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die stunden von ferne, und erhuben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser. Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein worden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner funden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.

Bitten und Danken ists, liebe Christen, was uns in unserm heutigen Evangelium gezeigt wird an den Männern, die in ihrer Noth von unserem HErrn Hülfe erfahren. Doch nicht bei ihnen allen folgt auf das Bitten und Erlangen auch das Danken, vielmehr zeigt sich an ihnen recht augenscheinlich, was wir in Erwartung göttlichen Beistandes betrachten wollen:

Daß die Noth wohl beten, aber der Glaube erst danken lehrt.

I.

Die Noth lehrt beten.

Das ist eine oft gemachte Erfahrung und daher zum Sprüchwort geworden. — Auf Erden gibt es weit mehr Bitt- und Nothgebete als Dankgebete; im Himmel ist es gerade umgekehrt: da ist jeder Mund voll Lobens und Dankens. Daß es auf Erden so ist, hat seinen natürlichen Grund nicht nur in der manchfachen Erden-

noth, sondern auch und vornehmlich in der Beschaffenheit des menschlichen Herzens selbst, welches schneller ist zum Noth- und Hülferuf, als zum Dank und Lobpreis. Doch ist alles Suchen Gottes, alles Rufen und Schreien zu dem Allmächtigen und Barmherzigen, wenn es aus dem Herzen kommt, gut und Gott wohlgefällig. Auch das Nothgebet höret er gerne, nachdem er selbst geboten und verheißen hat (Ps. 50, 15): Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Wenn der Elende ruft, so höret der HErr und hilft ihm aus aller seiner Noth (Ps. 34, 7.); davon auch der heilige Sänger des 120. Psalms Erfahrung machen und in höherem Chor rühmen darf: Ich rufe zu dem HErrn in meiner Noth, und Er erhöret mich.

Das Nothgebet ist, wie das Wort lehrt, ein Rufen und Bitten zu Gott, da man in Bedrängniß, Noth, Gefahr, Angst und Furcht ist; da man einsieht, Menschenhülfe ist keine nütze (Ps. 60, 13), es gibt keine Erlösung und Befreiung davon ohne durch Gott: Er ist der Mann, der helfen kann, Er ist der Schutz der Elenden und die Hülfe der Verlornen.

Es gibt aber zweierlei Noth, darin man zum HErrn seine Zuflucht nehmen kann, — eine leibliche und eine geistliche. In leiblicher Noth finden wir jenen Naeman und die zehn Aussätzigen in unserem Evangelium. Die schwerste Plage, die man sich denken kann, lag auf ihnen, eine Krankheit, die außer dem körperlichen Leiden noch die schwersten bürgerlichen Folgen hatte. Dies Uebel, welches im Morgenland an den Leibern der Menschen, ja selbst an ihren Wohnungen zum Vorschein kam, hat im Volk Israel wegen seines um sich fressenden Giftes ganz besondere Gesetze nöthig gemacht, die wir im 3. Buch Mosis im 13. und 14. Kapitel lesen. Wurden an einem Hause fressende Aussatzflecken bemerkt, so mußte jene Mauer hinausgebrochen, das ganze Haus inwendig abgeschabt und neu überworfen und geweißt werden. Erschienen die Male des Aussatzes von Neuem, so wurde das Haus bis an den Grund abgebrochen, und alles Gemäuer und Balkenwerk hinaus und auf einen abgelegenen unreinen Ort gebracht. Ebenso wurden Kleider und Felle eines Aussätzigen, an welchen solche Male zu sehen waren, mit Feuer verbrannt. Menschen aber, die mit dem Aussatz behaftet waren, mußten sich aus aller andern Menschen Nähe entfernen, mußten draußen auf dem Feld in der Einsamkeit leben und auf alle menschliche Gesellschaft verzichten, wenn sie nicht etwa Leidensgefährten fanden, und durften sich nicht in die Nähe bewohnter Orte herzumachen.

Dieser Aussatz war eine durch keine Mittel heilbare Krankheit. Nicht Aerzte behandelten sie, sondern die Priester; aber auch diese konnten keine Heilmittel anwenden, sondern nur nach genommener

Einsicht den Ausspruch thun: ob der Aussatz verschwunden oder noch vorhanden sei. Denn nur durch göttliche Heilung ward er gehoben. Dieses schreckliche Uebel nahm den ganzen menschlichen Leib ein, welcher dadurch zu einem schon im Leben modernden Leichnam wurde. Auch wirkte es ansteckend und ging durch die Geburt erblich von Eltern auf Kinder über. Solche elende und nothbedrängte Menschen waren die Zehn, von denen es in unsrem Evangelium heißt: „Sie standen von ferne und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser." Sie hofften nach allem, was sie von ihm gehört hatten, was sie von keinem andern Menschen hoffen konnten, daß er auch die Kraft besitze, vom Aussatz zu heilen. Darum ließen sie sich durch nichts zurückhalten, ihrer Noth Ausdruck zu geben. So laut sie mit ihrer heisern Stimme es vermochten, riefen sie ihm von ferne ihr: Kyrie eleison! zu, damit er sich ihrer erbarme und ihr Elend wegnehme. Wir wissen nicht, ob sie jemals früher in gesunden Tagen ernstlich zum HErrn gerufen hatten. Aber jetzt rufen sie doch, rufen aus Herzens-Grund, rufen flehentlich aus ihrer großen Noth heraus den rechten Helfer an. Wer so zum HErrn ruft, der kann sicher sein, daß der HErr sein Ohr neigt und merket auf die Stimme seines Flehens; denn Seine Barmherzigkeit ist zu brünstig, als daß Er nicht Mitleid haben sollte.

Wie mögen wir's den zehn Unglücklichen wohl gönnen, daß der HErr Jesus sie alsobald erhört, in göttlicher Vollmacht sie von ihrem Elend frei macht und reiniget, und zu ihnen spricht: Gehet hin und zeiget euch den Priestern. Und wie sollten wir es uns, liebe Christen, zur festen Regel machen, in aller unsrer Noth alsogleich und zuerst den HErrn, den Fels des Heils, anzulaufen. O wie bald würden oft getröstet werden, die statt dessen lange Zeit trostlos weinen und keine Hülfe finden, weil sie sie bei Menschen und nicht bei dem rechten Helfer suchen. Gehet hin und zeiget euch den Priestern — befahl der HErr den Geheilten. Denn so gebot das Gesetz Mosis. Jesus war nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen. Der Priester aber, wenn er den Aussätzigen rein erfand, mußte ein Sündopfer für den Genesenen opfern, Wolle und Ysopen in das Blut des Opfers eintauchen und ihn damit besprengen, worauf das Brandopfer dargebracht wurde.

In dieser Opferhandlung und Reinigung war aber für ein aufrichtiges Gemüth eine ernste und wichtige Hinweisung enthalten, die Hinweisung nämlich auf die geistliche Noth, welche durch den Aussatz abgebildet war, und in der sich jeder Mensch von Natur befindet: Ich meine die Sünde, womit wir behaftet sind. Der Sündenaussatz, liebe Christen, hat viele Aehnlichkeit mit dem Aussatz am

Leibe. Er erbt auch wie dieser von Eltern auf Kinder fort, nimmt auch den ganzen Menschen ein, ja beides Seele und Leib, kann auch nur durch den himmlischen Arzt, nicht aber von Menschen geheilt und von dem Sünder genommen werden. Wo ist ein Mensch, bei dem diese geistliche Noth nicht wäre? — eine Noth, welche tausend Mal größer ist, als jede leibliche Noth. Hat sie ja die schrecklichsten Folgen in alle Ewigkeit, wenn sie nicht in der Zeit des Heiles von uns genommen wird. Darum schickt uns Gott, der nichts ohne weise Ursache thut, die leibliche Trübsal zu: sie soll uns an unsere geistliche Noth erinnern, sie soll uns eine Weck- und Mahnstimme zur Buße über unsre Sünde sein, soll uns die Augen öffnen über unser sündliches Verderben und über die Gefahr, in der wir schweben, soll uns zu den Füßen des Heilands niederwerfen, um seine Gnade und Fürsprache uns zu erbitten, soll uns beten lehren um das Eine, was mehr als alles noth thut, darum nämlich, daß der himmlische Vater den Aussatz der Sünde durch das rechte Heilmittel, das Versöhnungsblut des Lammes Gottes, heile und an Leib und Seele uns reinige. Denn wer von der geistlichen Noth, von der Krankheit der Seele nicht geheilt wird, der ist ja viel übler daran, als der leiblich Aussätzige.

Solches Gebet aber, liebe Christen, muß wie Davids Gebet aus der Tiefe, nämlich aus dem Grund eures Herzens kommen und ernstlich gemeint sein nicht nur in Ansehung der leiblichen Hülfe, sondern auch der Heilung eurer Seele. — Aber ach, wie ist leider oft das Nothgebet ein nur durch die äußere Noth abgedrungenes und erzwungenes. Auch das Volk Israel schrie in der Noth zum HErrn; aber der eigenwillige Geist des Unglaubens und Ungehorsams, wenn die Noth vorüber war, bewies deutlich genug, daß sein Gebet gar oft nur ein von Furcht erpreßtes gewesen. Wird ein Dieb über seiner Missethat ertappt und ergriffen und muß die Strafe und Schande fürchten, so bittet er auch flehentlich um Erbarmen und um Abwehr der schweren Folgen seines Vergehens. — Wenn über einen Menschen, der ein böses Gewissen vor Gott hat, ein schwarzes Wetter ausbricht mit zückenden Blitzen und rollendem Donner Schlag auf Schlag, dann — von seiner Angst gepeinigt und gescheucht — beugt er Knie und faltet Hände, daß er Gott suche, und um Gnade und Verschonung bitte. O da weiß er aufs Beste, was der HErr durch seine Gerichte will, daß er des Sünders Bekehrung will mit seinem Zürnen. — Und ein Kranker, der unter Schmerzen in Besorgniß des Todes daliegt, der mag wohl in seiner Todesangst einbekennen: Wie schlecht habe ich bisher mein Leben angewendet, meines Gottes Gebote übertreten, und meine Pflicht versäumt. O wenn mich der himmlische Vater wieder gesund werden ließe, wie wollte ich

da anders werden, wollte mich von Grund meines Herzens bekehren und mein Leben bessern.

Noth lehrt beten, liebe Christen, lehrt den Sünder seine Sünde, seine geistliche Noth und Gefahr erkennen, legt ihm Bußworte in den Mund und gute Versprechungen auf die Lippen; ob aber das Herz reumüthig und nach Erlösung von der geistlichen Noth verlangend wird — das, liebe Christen, ist noch eine große Frage: davon hängt der Werth des Gebetes in der Noth ab; das lehrt erst die Folge, wenn der Errettete, nachdem die Noth vorüber, des Erretters und seines Erbarmens nicht vergißt, sondern glaubensvoll von seinem eignen Wege zu ihm zurückkehrt, und ihm sein dankbares Herz zu eigen darbringt.

An den zehn Aussätzigen haben wir nun zum Ersten und im Allgemeinen gesehen, daß die Noth beten lehrt. An dem Einen dankbaren Samariter aber wollen wir uns zum Andern überzeugen:

II.

Daß der Glaube erst danken lehre.

Die zehn Aussätzigen gingen hin und wurden rein von ihrem Aussatz erfunden. Bedenket, liebe Christen, was das heißt: vor einer Stunde noch aussätzig sein, von den Menschen gemieden, ja weggetrieben, in einem halbverfaulten Körper, mit verpestetem Odem, in Schmerz und Pein — und nun, nach einer Stunde genesen, auf einmal heil und rein wie Naeman, nachdem er sich siebenmal im Jordan eingetaucht hatte. Was für ein Glück! Wenn man nur kurze Zeit einen peinlichen Schmerz gehabt hat, und er verschwindet und ist nun ganz vorüber, wie leicht und wohl fühlt man sich! Wie müssen vielmehr erst diese Männer sich wie neugeboren gefühlt haben, die aus ihrem großen Elend auf einmal gerettet sind. Kann man etwas anderes erwarten, als daß sie nun sogleich zu ihrem Wohlthäter zurückeilen? Ja siehe, da kommt auch einer dieser Glücklichen; da er sahe, daß er gesund worden war, kehrete er um und preisete Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankete ihm. Und das war ein Samariter. Aber nur dieser Einzige kam, und auf die Frage Jesu: Sind ihrer nicht zehn rein worden, wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrete und gäbe Gott die Ehre denn dieser Fremdling? auf diese Frage folgt keine Antwort. Die neun Andern fragen nichts mehr nach ihrem großen Wohlthäter, zu dem sie in der Noth so flehentlich gerufen hatten, und dankten weder

Gott noch ihm. — Das wollen wir fast nicht glauben, und wie viele von uns werden bei sich denken: Dem menschenfreundlichen Wohlthäter, dem erbarmenden Jesus unsern Dank zu sagen — gewiß das wäre unsre größte und erste Freude, unser erstes Geschäft gewesen. Ists nicht so, meine Freunde? Wir meinen, unter die Neune würden wir nicht gehört haben. Aber wahrlich, ich sage, ja es ist jetzt noch ebenso in der Welt. Wenn eine Woche herum ist, und Gott den Reichthum seiner Segnungen über uns ausgegossen hat; wenn wir die größten Wohlthaten empfangen haben und unter dem Schirm des Höchsten und unter dem Schatten des Allmächtigen sicher geblieben sind, welcher Gefahren abgewendet, Sorgen gehoben, Leiden gelindert und schwere Stunden glücklich hat überstehen lassen, — die ja eben so gut zu unserm Verderben hätten ausschlagen können, — so ist wohl unter zehn kaum einer, der gekommen und vor dem HErrn dankend niedergefallen wäre und ihn recht von Herzensgrund dafür gepriesen hätte. Den Abend- und Morgensegen und das Tischgebet beten wohl noch Viele nach altem Brauch, wie ja Juden und selbst Türken thun; aber recht von Herzensgrund, von von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe dem himmlischen Versorger und Beschirmer Dank sagen, ihm alle Ehre geben und ihn dafür preisen — ach, wie wenige thun das, denken auch nur daran! Vielmehr nehmen die meisten seine zahllosen Wohlthaten ungerührt in Empfang, als wären sie ihr eigen Werk und Verdienst. O es ist unglaublich, wie groß die Undankbarkeit unsres natürlichen Herzens ist. Ich bitte euch, lieben Brüder, lernet sie doch recht erkennen und erschrecket darob vor euch selbst, damit ihr anfanget, sie zu verabscheuen; denn die Undankbarkeit ist eines der abscheulichsten und doch allgemeinsten Laster. Ists nicht ein Hauptzug unsres Herzens, daß wir alles aus und durch uns selbst sein und Niemanden etwas zu verdanken haben wollen? So ist es oft unter den nächsten Freunden, Bekannten und Nachbarn: man will durchaus nicht für des andern Schuldner angesehen werden; nicht dafür gelten, als sei man von ihm besser belehrt worden, als hätte man etwas von ihm gelernt und angenommen. Ja, wie steht es selbst mit der Dankbarkeit gegen große Wohlthäter, wie steht es mit der Dankbarkeit der Kinder gegen ihre Eltern, von denen sie doch das Leben und Alles empfangen haben, was sie zum Leben bedurften? Wo finde ich die volle kindliche Dankbarkeit? Wie selten darf man wahrnehmen, daß erwachsene Söhne und Töchter zugestehen und mit dankbarer Freude bekennen: nächst Gott hätten sie alles ihren lieben Eltern und Lehrern zu verdanken. Wie wenige sind, die nicht meinen, was sie geworden sind, seien sie aus sich selbst geworden. Wo sind die Söhne und Töchter, die sich erinnern, welchen Gefahren sie von der Wiege,

von ihren ersten Tagen an durch die schlaflosen Nächte ihrer Eltern und durch die wachenden Engel Gottes entgangen sind, und welche es inniglich anerkennen, daß sie ohne diese treue Fürsorge und Beschirmung wohl längst nicht mehr unter den Lebenden, oder doch wenigstens nicht im Besitz ihrer guten Gesundheit und geraden Glieder sein würden? Wie manche Eltern müssen klagen: Wir haben Kinder auferzogen und versorgt, und sie wollen nun nichts mehr von uns wissen. Ja, wenn die Eltern unter dem Boden ruhen, und die Kinder nun selbst Eltern geworden sind und Eltern-Erfahrungen machen, dann kommen ihnen vielleicht, aber zu spät, die Gedanken daran, wie viel sie Liebe erfahren und mit Undank vergolten haben, und nun wieder Undank einernten.

Ich habe hier nur ein Beispiel menschlicher Undankbarkeit angeführt. Ich weiß, ihr Eltern gebt mir Recht, und ihr Söhne und Töchter, die ihr der Wahrheit Gehör gebt, müsset selbst sagen: Ja leider verhält sichs oftmals also, und müßt die Augen niederschlagen. Ihr wundert euch über die Kaltsinnigkeit des menschlichen Herzens, wie Menschen gegen Menschen, gegen ihre Befreundeten und Wohlthäter so undankbar sein können. Aber ich sage euch, das ist eine Kleinigkeit gegen die Undankbarkeit, die der allmächtige Gott von seinen Menschen erfährt, welche er doch mit allen edlen Gaben der Vernunft geschmückt, mit einer reichen Fülle des Segens beschenkt, mit den größten geistlichen und leiblichen Wohlthaten von Kind auf überschüttet, ja für welche er aus unendlichem Erbarmen seinen einigen Sohn in den Tod gegeben hat — sie danken ihm nicht für den hundertsten Theil seiner Gaben und Gnaden. Findet man nicht bei Thieren oft mehr Ausdruck der Dankbarkeit als bei vielen Menschen? „Ein Ochse kennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet es nicht, und mein Volk vernimmt es nicht.“ So klaget Gott beim Propheten Jesaias im ersten Kapitel, und ruft deß Himmel und Erde zum Zeugen an: „Höret, ihr Himmel, und Erde, nimm zu Ohren. Ich habe Kinder aufgezogen und erhöhet, und sie sind von mir abgefallen.“ — Aber ihr meinet wohl, dies Wort gehe nur auf Israel? Nein, sage ich, es ist uns zur Lehre geschrieben und aufbehalten. Zu solcher Klage geben wir Gott heute noch Veranlassung genug. Es ist keiner unter uns, der nicht von Gott die allergrößesten Wohlthaten empfangen hätte. Es ist keiner, der nicht in der Noth schon zu ihm gerufen und die gnädige Durchhülfe des HErrn erfahren hätte. Wie viele haben in Sorgen der Nahrung und Kleidung zu ihm geschrien, und haben täglich bis heute aus der väterlichen Hand Gottes genommen, was sie bedurften. Aber siehe da, es geht wie bei den zehn Geheilten im Evangelium: die meisten nehmen ihr Gutes dahin und

danken weder mit Worten noch mit der That; denn sie meinen, es verstehe sich von selbst, daß Gott sie nähre und kleide und Leben und Wohlthat erweise. Und die vielen Uebertreter, die schon oft, wenn ihnen Entdeckung und Bestrafung ihrer Sünden drohte, zum HErrn in ihrer Angst riefen und fleheten: Nur noch diesmal, HErr, hilf und schone und bedecke; ich will von heute an mich bessern und nimmer sündigen — und die vielen Kranken, die zu dem HErrn auf ihrem Lager riefen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich mein! und mit Thränen Buße und das Dankopfer eines neuen Lebens gelobten, wenn er ihnen noch Frist schenke zur Bekehrung — und die vielen Bedrängten, die am Krankenbett der Ihrigen zum HErrn seufzten: Nur noch diesmal erhalte, schenke mir wieder, den meine Seele lieb hat, meinen Vater, meinen Gatten, mein Kind, so will ich Dir dienen, ja ich und mein Haus wollen hinfort dem HErrn dienen — alle diese und wer sonst in den unzähligen Nothständen dieses Lebens den HErrn um Erbarmung und Hülfe angefleht und Hülfe gefunden hat — haben sie ihres Dankes und Gelübdes gedacht, wie sie sollten? Nein, die Mehrzahl hat ihn schändlich vergessen. Sobald die Rettung da ist und alle Angst und Gefahr gehoben, dann geht man hin vom Angesicht des HErrn und dankt ihm so wenig dafür, als die neun Aussätzigen dem HErrn für Seine Rettung gedankt und Gott gepriesen haben. Wie viele inständige Fürbitten werden von uns erbeten, um sie in das Vater Unser der Gemeinde einzuschließen. Ist es zu viel gesagt, daß deren zehn an uns gelangen, bis Ein Dankgebet für erlangte Hülfe von uns begehrt wird? O meine Brüder und Schwestern, soll denn die Herzenshärtigkeit fort und fort unter uns herrschen? Soll die niedrige Gesinnung, wie wir sie bei unverschämten Bettlern finden, die ohne Dank sich umkehren, wenn sie ihre Gabe haben, nicht der verdiente Abscheu treffen? Sollten wir nicht alles aufbieten, um uns davon zu befreien? Ist doch ein undankbares Herz auch ein liebloses, kaltes und selbstsüchtiges. Ein Undankbarer ist weder bei Gott noch Menschen beliebt, fällt in das Gericht der Undankbarkeit und eignet sich nimmermehr in die Gemeinschaft und Gesellschaft der seligen Geister im Himmel. Was ist dagegen köstlicher, als ein dankbares Herz? Dankbarkeit gefällt Gott und Menschen wohl. Wo man ein dankbares Herz findet, da setzet man alles Gute voraus. Zu einem Dankbaren gewinnt man alsobald Vertrauen. Einem Dankbaren fehlt es nimmer, aber ein Undankbarer bekommt einmal und nicht wieder.

Möchtet ihr, meine Freunde, gerne ein dankbares Herz bekommen, möchtet ihr gerne solche Leute werden, welche recht mit Lust dem apostolischen Befehle (1 Thess. 5, 18) nachkommen: Seid dankbar in allen Dingen, denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu

an euch? — wohlan, so laßt uns untersuchen, wie wir dieses undankbaren Herzens, das wir von Natur haben, uns mögen entledigen. Weder die Noth noch die gewährte Hülfe Gottes allein ist im Stande, das undankbare Menschenherz in ein dankbares umzuwandeln. Ihr habt einen sprechenden Beweis dafür an den neun Aussätzigen, die der Noth genug erfahren und zugleich eine so augenscheinliche Erhörung und wunderbare Rettung aus ihrer Noth durch des HErrn Erbarmen erlangt hatten, und dennoch des Dankes vergaßen.

Nein, nur Ein Mittel giebt es, und das ist der Glaube an Jesum Christum. Sehet den dankbaren Samariter an. Die Heilung seines äußeren Aussatzes war nur der Anfang viel größerer Gnaden, die ihm unter dem Lobpreise seines Mundes und in den Worten des HErrn fühlbar wurden. Denn wie spricht der HErr zu ihm? Stehe auf, spricht er, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. In diesen Worten aber liegt ein tiefer Sinn; sie enthalten nämlich das Zeugniß, daß er sei gläubig geworden, und durch den Glauben nicht am Leibe nur, sondern auch an der Seele genesen. Der Glaube an den HErrn Jesum Christum, welcher an seinem Herzen wirksam wurde und ein neues Leben in ihm erweckte, hat ihn auch dankerfüllt zu Jesu Füßen niedergeworfen.

Wollt ihr, liebe Eltern, eure Kinder zur Dankbarkeit gewöhnen, so pflanzt in ihre Herzen den kindlichen Glauben an Jesum Christum. Wo der gepflanzt ist und Wurzel geschlagen hat, da werdet ihr bald weniger über Undankbarkeit klagen dürfen; denn wie der Glaube mit Buße verbunden ist, daß man demüthig nach Vergebung und Heilung der Seelennoth verlanget, so auch empfängt der Gläubige mit der Vergebung der Sünde durch den Glauben an Christum das neue Herz, welches ihn zum Lobpreis und innigen Dank gegen den barmherzigen und gnädigen Gott und Vater erweckt, der seines einigen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. Wer aber dankbar geworden ist gegen Gott, den er nicht siehet, der erfüllt dann auch aus Liebe und Gehorsam gegen Gott seine Dankespflicht gegen seine Mitbrüder. Der Glaube wirkt Dankbarkeit gegen Gott und Menschen. Sehet, ihr Eltern, das ist der Weg, eure Kinder zur Dankbarkeit zu leiten. Es ist ein sicherer und untrüglicher, es ist der einzige Weg dazu.

Aber ihr wollet doch wohl selbst auch ein dankbares Herz bekommen, da ihr sehet, wie abscheulich die schnöde Undankbarkeit unseres natürlichen und wie lieblich dagegen die Dankbarkeit eines gläubigen Herzens ist. Auch könnt ihr ja unmöglich eure Kinder zu dem Heilande hinführen, wenn ihr selbst ferne von ihm bleibet. Nun denn, ihr Eltern, ja alle, die ihr diese edle christliche Tugend nicht nur von Andern fordern, sondern selbst besitzen und selig werden

wollet, — betretet diesen Weg, trachtet im Glauben an den Versöhner nach dem Heil eurer Seelen und nach ihrer Heilung von dem Sündenaussatz. Es ist in keinem Andern das Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Christus ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Habt ihr davon selbsteigene Erfahrung gemacht und ist euer Herz ein gläubiges, dann ist es fröhlich in seinem Gott und dankbar für seine Gnade. Darum vergesset nicht, wie hoch ihr gewürdiget seid in Christo. Umfasset gläubig sein heilig Verdienst, getröstet und freuet euch desselben. Seid fest im Glauben, darin ihr gelehrt seid, so werdet ihr auch in demselben reichlich dankbar sein.

Wenn einst das Reich der Herrlichkeit anbricht, wo sich vor dem Thron Gottes und des Lammes das Kyrie eleison in das Halleluja wandelt, und aus den vor Christi Richterstuhl versammelten Völkerschaaren diejenigen ausgeschieden werden sollen, welche zu ewigen Dank- und Lobgesängen in der oberen Kirche sich eignen, da wird nicht gefragt werden: Hast du auf Erden viel Noth gehabt und viel leibliche Rettung erfahren? — sondern da wird gefragt werden: Hast du unter der irdischen Noth deinen Heiland gefunden und in dein gläubig Herz geschlossen und bist du, von dem Unglauben und Undank des alten Menschen geheilt, ein Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit geworden? O daß da ein jeglicher unter uns mit Dank und Freude zu Jesu Füßen fallen und von ihm das Zeugniß erhalten möchte: D e i n G l a u b e h a t d i r g e h o l f e n!

HErr, wir glauben; hilf ab unserem Unglauben. Laß unser Herz voll Dankes und unsern Mund voll deines Lobes werden. Amen.

Predigt am XV. Sonntag nach Trinitatis

von

Heinrich Hopffer,

Decan zu Bamberg.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Ev. Matth. 6, 24—34.

Niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben, oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in den Ofen geworfen wird; sollt er das nicht vielmehr euch thun, o ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Sorget nicht! — sorget nicht! — sorget nicht! — dieser Zuruf ist es, welcher einmal ums andere aus dem Munde des HErrn in

unserem heutigen Evangelium uns entgegenbringt. Und wer ist unter uns, Geliebte! der solchen Zuruf nicht doch gar gerne sich zu Ohren und zu Herzen dringen ließe, nicht doch gar gerne von seinen Sorgen — von seinen oft so schwer ihn drückenden, oft mit ihm zu Bette gehenden und auch wieder mit ihm aufstehenden und Tag und Nacht nicht von ihm weichenden, sondern überallhin, in die stille Einsamkeit wie mitten in das Getriebe und Getümmel der Welt hinein ihn verfolgenden Sorgen — sich frei und los und ledig machen lassen möchte? Aber ach — sprichst du vielleicht — ach wie oftmals habe ich doch selber schon mit solchem: Sorget nicht, o sorget nicht! die Schaar von Sorgen von dem Gebiete meines Herzens hinwegzuscheuchen gesucht; doch ehe ich michs versah, waren sie gleich einer räuberischen Vögelschaar auf einem Saatfelde in fast noch größerer Menge wieder zugegen, und wahrlich! der würde den größten und dankeswerthesten aller Liebesdienste mir erweisen, der ein untrügliches Mittel wider diese alle Lebensfreude störenden und alle Lebenskraft verzehrenden Plagegeister mir anzugeben und zu einem wahrhaft sorgenfreien Leben mir zu verhelfen vermöchte.

Nun siehe, mein Lieber, der du also sprichst, hier, hier in unserem heutigen Sonntagsevangelium „hier ist der Mann, der helfen kann", der zu einem wahrhaft sorgenfreien Leben dir verhelfen kann, dir verhelfen will, der keineswegs bei dem bloßen Zurufe: Sorget nicht, o sorget nicht! es bewenden läßt, sondern zugleich auch in ausführlichster Weise die allerwirksamsten und untrüglichsten Mittel wider die ängstlichen Sorgen uns namhaft macht. Die ihr nun wirklich gerne zu einem wahrhaft sorgenfreien Leben es bringen möchtet, o lasset doch nicht umsonst durch das Wort des HErrn in unserem heutigen Evangelium euch zeigen, wie wir es anzufangen haben, und zwar

1) was wir wollen,
2) was wir bedenken,
3) was wir thun

müssen, um von aller ängstlichen Sorge frei und ledig zu werden.

I.

Was wir wollen müssen, um von aller ängstlichen Sorge frei und ledig zu werden? Entschiedene Gottesdiener müssen wir werden wollen! — denn so lange wir dies nicht sein und bleiben, solange wir dem HErrn, unserem Gott und himmlischen Vater, unserem Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher nicht auch mit ganzem Herzen und ganzer Seele und ganzem Gemüthe uns hingeben wol-

len, solange vermag in uns auch nicht das unbedingte Gottvertrauen Raum zu gewinnen, durch welches allein die ängstliche Sorge aus unserem von Natur zwar oft so trotzigen und doch im tiefsten Grunde so verzagten Menschenherzen ausgetrieben werden kann. Ebendeßhalb läßt auch der HErr in unserem heutigen Evangelium seinem nachdrücklichen Zurufe: Sorget nicht! erst die eindringlichste Ermunterung, entschiedene Gottesdiener werden zu wollen, vorausgehen, da er also spricht: „Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; oder wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.“ Die ihr solches: Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon! durchaus nicht hören, nicht glauben wollet, die ihr immer noch zu dem großen verblendeten und bethörten Haufen derjenigen gehöret, die zwar keineswegs von ihrem Gott und himmlischen Vater sich gänzlich lossagen, keineswegs über den Gütern und Genüssen dieser Welt die Aussicht und Hoffnung auf die Seligkeit und Herrlichkeit der zukünftigen Welt gänzlich preisgeben, dabei aber doch fort und fort auch immer noch dem Gotte dieser Welt, dem Mammon dienen und in den allermeisten Fällen viel lieber den Lockungen der Augenlust und Fleischeslust und des hoffärtigen Lebens, als dem Wort und Gebot ihres HErrn und Gottes folgen wollen; ja die ihr selber vielleicht gar oftmals schon hier im Gotteshause und draußen in eurem eigenen Hause in das: Allein Gott in der Höh sei Ehr! mit lautem Schalle eingestimmet, sofort aber doch nicht das geringste Bedenken euch daraus gemacht habt, zur Befriedigung eurer Habsucht, eurer Genußsucht, eurer Selbstsucht bald in gröberer, bald in feinerer Weise zu lügen und zu trügen, zu heucheln und zu schmeicheln und so oder so übel zu thun und wider Gott zu sündigen, gleich als ob euer Gott und himmlischer Vater nicht fort und fort aus seinem h. Worte heraus in der Kraft seines h. Geistes hinter euch her riefe: Dies ist der Weg, denselbigen gehet; sonst weder zur Rechten noch zur Linken! Und gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen! — o ihr solchen Zuruf in dieser Stunde williglich vernehmenden und in der nächsten schmählich verachtenden, o ihr halbherzigen Gotteskinder! müsset ihr nicht allzumal doch auch wenigstens das offen zugestehen, daß in harten und schweren Zeiten äußerer und innerer Noth und Anfechtung eben auch durchaus kein lebendiges und zuversichtliches Gottvertrauen bisher in euch hat Raum gewinnen können, sondern daß da vielmehr einmal ums andere so ängstlich, so bänglich es euch zu Muthe wurde, als ob trotz aller etwa von außen her euch zugesprochenen göttlichen Trost- und Verheißungsworte aus der tiefsten Tiefe eures eigenen Innern heraus eine gar leise und

doch gar vernehmliche Gottesstimme sich erhübe und nur das beängstigende Droh- und Strafwort euch zuriefe: Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams Schuld, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den HErrn, deinen Gott, verlassen und ihm nicht dienen, spricht der HErr HErr Zebaoth. Ob anstatt dessen wohl aber nicht gar bald göttliche Trost- und Verheißungsworte in dir lebendig und kräftig werden würden, wie diese: Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über dir habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides; und ich will dich nicht verlassen und versäumen, spricht der HErr; ja fürchte dich nicht, ich bin mit dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich helfe dir, ich errette dich auch durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit! — ob solche göttliche Trost- und Verheißungsworte nicht selbst mitten in größter Noth und Anfechtung doch immer lebendiger und kräftiger in dir werden würden, wenn du nur wirklich einmal auch ein entschiedener Gottesdiener werden, wenn du nur wirklich einmal auch mit rechtem Ernste das heilige Wort und Gebot Gottes zur höchsten Regel und Richtschnur alles deines Thuns und Lassens und Sinnens und Denkens und Tichtens und Trachtens dir erwählen und in allen, namentlich in allen zweifelhaften und bedenklichen Fällen vor Allem immer erst nach dem guten und wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen fragen und forschen und in Aufrichtigkeit deines Herzens sprechen wolltest: Ach, HErr, rede! dein Knecht, deine Magd höret, und will ja gerne auch thun nur nach deinem Wohlgefallen.

Aber freilich, um solches auch nur aufrichtig zu wollen, um ein solcher entschiedener Gottesdiener auch nur ernstlich werden zu wollen, da müßtest du allerdings erst auch den Geist Gottes in dir recht wirksam werden lassen, der zwar schon im gnadenreichen Sacramente der h. Taufe dir ist mitgetheilet, aber ach wie sehr vielleicht bisher durch die fleischlichen Lüste und sündlichen Begierden deines natürlichen Herzens ist unterdrücket und niedergehalten worden. Wo du nun aber fortan dem heiligen und heiligenden, dem erneuernden und reinigenden und umgestaltenden und verklärenden Gottesgeiste nimmermehr in muthwilligen Sünden und Uebertretungen irgend einen absichtlichen Widerstand entgegensetzen, sondern dagegen unter andächtiger Betrachtung und Erwägung des göttlichen Wortes und unter anhaltendem, brünstigem Gebet und Flehen eine immer tiefer und weiter dringende Wirksamkeit bereiten wolltest, o wie ganz sicher und gewiß würdest auch du da je länger je mehr zu einem solchen entschiedenen Gottesdiener werden, der, wo es darauf ankommt und keine andere Wahl ihm gelassen ist, doch viel lieber

alle Schmach und Verachtung der Welt über sich ergehen lassen, als durch Verläugnung des göttlichen Willens und Namens das Wohlgefallen seines Gottes zum Opfer bringen, oder doch viel lieber Geld und Gut entbehren, als in der Fülle ungerechten Mammons der Gotteskraft zu einem gottesfürchtigen und gottseligen Leben und Wandel verlustig gehen, oder doch viel lieber fort und fort in Kreuz und Trübsal stehen, als ohne die Gewißheit eines ewigen seligen Lebens nur lauter gute Tage auf dieser Erde haben will, der vollends aber auch durch nichts mehr im tiefsten Innern sich betrübt und beschämt und zur Buße getrieben fühlt, als wenn er irgend doch einmal wieder in der Schwachheit seines sündlichen Fleisches es unterlassen oder umgangen hat, auch durch die That es zu bezeugen, wie er doch wirklich von Grund eines aufrichtigen Herzens spricht: Meine Seele hanget an dir und verlanget, Gott, bei dir zu sein aller Ort und Zeiten und mag Keinen leiden, der ihr redet ein von der Welt Ehr, Lust und Geld, wornach Viele sind beflissen, mag sie gar nichts wissen. Wollen wir nicht also sprechen lernen von Herzensgrund, wollen wir nicht aufrichtig und ernstlich entschiedene Gottesdiener werden, dann kann freilich auch nimmermehr das entschiedene, unbedingte, alle ängstliche Sorge austreibende Gottvertrauen in uns Raum gewinnen.

Selbst aber auch dann, wenn längst schon der Geist Gottes zur tiefsten Triebfeder und der Wille Gottes zur höchsten Richtschnur und die Ehre Gottes und unsere darin eingeschlossene ewige Seligkeit zum letzten Ziel und Zweck alles unseres Thuns und Lassens und Tichtens und Trachtens, damit zugleich dann aber auch die fort und fort sich erneuernde vertrauensvolle Hingabe in Gottes väterliche Fügung und Führung zur Regel und heiligen Gewohnheit bei uns geworden oder doch wenigstens der feste Vorsatz und aufrichtige Wille vorhanden ist, solche entschiedene Gottesdiener sein und bleiben zu wollen, — o wie pflegt doch selbst auch dann noch die ängstliche Sorge gar manche schwere Anfechtung uns zu bereiten!

II.

Was wir nun aber bedenken müssen, um solchen Anfechtungen sogleich von vornherein einen ernsten und kräftigen Widerstand entgegenzusetzen, das deutet der HErr weiter in unserem heutigen Evangelium uns an, da er also fortfährt: „darum" — weil ihr nämlich nicht Gott und dem Mammon dienet könnet — „darum sage ich euch: Sorget nicht!"

Wie die ängstliche Sorge so gefährlich ist, ja wie gerade sie es ist, die schon nach der Grundbedeutung des Wortes selbst im Ur-

texte das Herz zertheilet, es von dem wahren, lebendigen Gott abzieht und zum Mammon, dem eitlen Götzen dieser Welt, hinzieht und früher oder später dem bethörten und verblendeten Menschen, der da fort und fort wähnt, daß er ja gar wohl Gott und dem Mammon zugleich dienen könne, an sich selber die traurige und furchtbare Erfahrung bereitet, daß wer Gottes nur halb ist, am Ende des Mammons und des Satans ganz ist, — dies vor Allem also, Geliebte! sollen wir wohl bedenken — und wissen, daß wir stets in gar großer Gefahr, in gar schlimmer und verderblicher Gesellschaft uns befinden, wenn wir je in unserer Einsamkeit, wie das leider so oft zu geschehen pflegt, die Sorgen, die das Herz zertheilenden, die von Gott abziehenden und zum Mammon hinziehenden Sorgen bei uns eingehen lassen.

Daß aber solche Sorgen, auch wenn sie nicht so gefährlich und schädlich wären, doch wenigstens nie etwas nützen, sondern als durchaus eitel und nichtig und vergeblich sich erweisen, dies sollen wir ferner bedenken nach dem weiteren Worte des HErrn in unserem Evangelium: „Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?" Daß die Erfüllung und Befriedigung unserer Wünsche und Hoffnungen von ganz anderen Dingen abhängt, als von unseren Sorgen; daß wir, wir mögen noch so lange und noch so sehr uns absorgen und abhärmen und abängstigen und abjammern, doch mit allen solchen peinlichen Sorgen uns und den Unsrigen ebensowenig zu Gesundheit und Kraft, oder zu Wohlstand und Reichthum, oder zu Verstand und Weisheit, oder zu Ehre und Ansehen, oder zu Glück und Zufriedenheit zu verhelfen vermögen, als irgend Einer mit seiner noch so ängstlichen Sorge seiner Leibes- und Lebens-Länge eine Elle hinzuzusetzen vermag; wie, Geliebte! sollte der lebendige Gedanke daran nicht doch selbst auch in großer Noth und Bedrängniß wenigstens das Bekenntniß uns ins Herz und auf die Lippen legen: Was helfen uns die schweren Sorgen? Was hilft uns unser Weh und Ach? Was hilft es, wenn wir alle Morgen beseufzen unser Ungemach? Wir machen unser Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit. Aber freilich wäre das doch immer nur ein sehr trauriges Tröstungs- und Beruhigungsmittel, wenn in unserer Noth und Bedrängniß bloß die Schädlichkeit und Nichtigkeit unserer ängstlichen Sorgen, nicht zugleich aber auch dies uns zu bedenken gegeben würde, daß ja ein lebendiger Gott und treuer Vater über uns waltet, zu dessen Allmacht, Weisheit und Liebe alle wahrhaftigen Gotteskinder fort und fort in jeder Lage ihres äußeren und inneren Lebens sich des Besten versehen dürfen. Nun aber sehet, Geliebte! was der HErr unser Gott und himmlischer Vater bisher schon Großes und Herrliches und

Wunderbares ohn all unser eigenes Zuthun und Sorgen an uns gethan, wie er auf eine ihrem tiefsten Grunde nach über alles menschliche Erkennen und Verstehen weit hinausgehende Weise unser Leben uns gegeben und unseren Leib uns bereitet, ebendamit zugleich aber auch schon eine Hinweisung, ja eine Anweisung auf seine göttliche Fürsorge für Leib und Leben, für unseres Lebens Nahrung und unseres Leibes Kleidung uns mitgegeben hat, eben der Gedanke daran ist es, den der HErr als ein Hauptverwahrungsmittel gegen die ängstliche Sorge in uns erwecken will, da er in unserem Evangelium spricht: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Ja wohl — was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten; darüber will er früh und spat mit seiner Gnade walten. Drum — was kränkst du dich in deinem Sinn und grämst dich Tag und Nacht? nimm deine Sorge, wirf sie hin, auf den, der dich gemacht! — ja siehe, der zu einem Menschen, zu einem vernünftigen Geschöpfe, zu einem nicht bloß für diese kurze Spanne Zeit, sondern für die Ewigkeit bestimmten Wesen dich geschaffen, der durch Christum Jesum, seinen eingeborenen Sohn, von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels dich erlöset, der dich zu einem Tempel seines heiligen Geistes schon im Sacramente der h. Taufe geweihet, der, so du nur treu bleibst, eine ewige über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit und Seligkeit dir zu geben verheißen hat, wie sollte dieser getreue Gott und Vater dir, seinem geliebten und auserwählten Kinde, aus seiner väterlichen göttlichen Güte und Barmherzigkeit nicht doch zu deines irdischen Lebens und Leibes Nahrung und Nothdurft auch alles das geben, deß du, wie er ja wohl weiß, hienieden bedarfst, und woran er es selbst auch den niedrigsten seiner Creaturen nimmermehr fehlen lässet? — o das bedenke und erwäge! und wo je wieder die ängstliche Sorge für dich und dein Haus auch dir, als ob du kein Christ, sondern ein Heide wärest, die klägliche Frage auf die Lippen legen will: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? — o da befolge nur auch treulich und redlich den Rath des HErrn, der da in unserem heutigen Evangelium spricht: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie? Und schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselbigen eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet und morgen in

den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!"

Aber ists nicht doch also, Geliebte! daß Einer beim Hinblicke auf die Vögel unter dem Himmel und auf die Lilien auf dem Felde gar manche erbauliche Betrachtungen anstellen, daß Einer den guten, festen Grund eines lebendigen Gottvertrauens und dazu die Nichtigkeit und Gefährlichkeit der ängstlichen Sorge gar wohl bedenken, dabei auch aufrichtigen Herzens ein ganz entschiedener Gottesdiener werden wollen — und bei alledem doch von der ängstlichen Sorge fürs Zeitliche oft noch gar sehr gepeiniget und gequälet werden kann? Allerdings kann er das! — doch aber nur solange, als er eben immer nur denkt und will, nicht aber auch thut, was er thun muß, um von der ängstlichen Sorge ganz frei und ledig zu werden.

III.

Was müssen wir zu dem Ende aber denn thun? Beten müssen wir und arbeiten, — beten, als ob alles Arbeiten nichts hälfe, und hinwiederum arbeiten, als ob alles Beten nichts hälfe; ja bet und arbeit, dann hilft Gott allezeit! — in dies alte goldene Wort läßt sich der Hauptinhalt der letzten Verse unseres heutigen Evangeliums zusammenfassen, da der HErr zunächst also spricht: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches Alles zufallen." O versuchet es nur einmal — namentlich ihr ängstlichen Seelen, die ihr wohl frühe aufstehet und hernach lange sitzet und bei eurer Berufs- und Pflichterfüllung es euch meist gar sauer werden lasset und euer Brod immer nur mit Sorgen esset, o versuchet es nur einmal gerade in solchen Zeiten und Lagen, wo wirklich das Mehl im Cad ausgehen und das Oel im Krüglein versiegen und darum die ängstliche Sorge fürs Zeitliche nur um so tiefer euch beunruhigen und keine an sich noch, so heilsame Betrachtung und Erwägung dagegen etwas fruchten und ausrichten will, o nehmet in solchen Zeiten und Lagen eure Zuflucht zum Gebete, und zwar zum Gebete zuvörderst nicht um Nahrung und um Kleidung, sondern zuerst und zunächst um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit, zum Gebete — um die Seelenspeise und Geistesnahrung des Reiches Gottes, da es heißt: HErr! du wollst uns speisen mit deinem Wort, auf daß wir satt werden hier und dort! — und um das Ehrenkleid der Gerechtigkeit, davon es heißt: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn! — o ihr Lieben, ob auf solch brünstiges Gebet und Flehen um das Reich Gottes und um seine Gerechtigkeit nicht auch

ihr erfahren würdet, was schon viele Hunderte und Tausende unter solchen Umständen und Verhältnissen erfahren haben, wie da nämlich nicht bloß der inwendige Mensch immer mehr und mehr Trost und Kraft und Muth und Freudigkeit zum siegreichen Kampfe wider alle äußere Anfechtung der Noth und des Mangels, sondern meist auch der auswendige Mensch gar bald alles das findet, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft unentbehrlich ist, wie es also wirklich noch fort und fort in seiner vollsten Wahrheit und Herrlichkeit sich erweist das so oft gehörte und so wenig verstandene, ja gar häufig schon in Unverstand bezweifelte und verhöhnte Mahn- und Verheißungswort des HErrn: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch solches Alles — nicht zwar solches Alles, was zum Ueberfluß und zur Hoffahrt und zur Ueppigkeit, wohl aber solches Alles, was zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehört — ja wohl solches Alles wird noch zum köstlichsten Seelenschatze hinzu euch zufallen und euch einmal ums andere, anstatt eurer früheren ängstlichen Klagen und Fragen, das Bekenntniß in's Herz und auf die Lippen legen: Weg hat Gott allerwegen, an Mitteln fehlts ihm nicht; sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht. Aber — mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein läßt er ihm gar nichts nehmen, es muß — erbeten sein.

Das nun aber freilich sollte sich doch wohl von selber verstehen, daß hier keineswegs von solchen Betern und Beterinnen die Rede ist, die etwa nur darum so gerne ihre Lippen zu lautschallendem Gebete bewegen und ihre Hände nur darum so gerne zum Gebete falten wollen, weil sie dann um so weniger, wie sie wähnen, die Mahnung des Apostels zu erfüllen brauchten, der da spricht: Ringet darnach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben. O nein! man muß, wie wir vorhin schon andeuteten, man muß wohl beten, als ob alles Arbeiten nichts hälfe; man muß hinwiederum aber auch arbeiten, als ob alles Beten nichts hälfe; man muß wohl wissen, daß man hienieden, auf dieser sündigen Erde im Schweiße seines Angesichtes sein Brod essen soll, und daß zur Verbannung der Sorgen für den andern Morgen auch die Plage und insonderheit die Arbeitsplage am heutigen Tage gehört, wie denn der HErr ausdrücklich auch am Schlusse unseres heutigen Evangeliums spricht: „Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Ja wohl „morgen, morgen, nur nicht heute will ich — sorgen!“ so ist mit jedem neuen Tage von neuem zu sprechen gar wohl dir gestattet, so du dabei nur nimmermehr der Arbeitsplage am heutigen Tage dich entziehst, sondern treulich und

eifrig im Schweiße deines leiblichen oder geistigen Menschen heute auch das thust, was zu thun dir obliegt. Und nun sehet, Geliebte! wo wir nur wirklich täglich von neuem mit herzlichem Gebet und Flehen an unser Tagwerk gingen; wo wir auch unter des Tages Last und Hitze einmal uns andere durch inbrünstiges Gebet und Flehen unseren inwendigen und auswendigen Menschen zu stärken, zu erquicken, zu erfrischen suchten; wo wir, weil wir in unabläßiger, stillverborgener Gebetsgemeinschaft mit unserem HErrn und Heilande stünden, ebendarum aber auch bei allem unserem Vornehmen und Arbeiten nie etwas Anderes thun wollten, als nur immer ganz einfach das, was vor Gott recht ist, — und über hunderterlei aus Fleisch und Blut kommende Zweifel und Bedenklichkeiten gar schnell uns hinweg heben ließen durch den Gedanken, daß nur auf Gottes Wegen auch Gottes Segen folgen kann; wo wir dann weiter aber auch immer zunächst das thäten, was gerade uns vor allen Anderen in unserem Stande und Berufe zu thun obliegt, und nicht gar Manches, was sonst wohlgethan heißen könnte, doch zu einem Uebelthun dadurch für uns werden ließen, daß wir unsere nächsten Pflichten darüber versäumt und vernachläßigt haben — uneingedenk des schönen Gebetswortes: Gieb, daß ich thu mit Fleiß, was mir zu thun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet; gieb, daß ichs thue bald, zu der Zeit, da ich soll, und thu ichs dann, so gieb, daß es gerathe wohl; — wo wir auf solche Weise dann vollends aber auch die strengste Berufsarbeit doch aus einer sauren Last zu einer süßen Lust, aus einem Sündenfluche zu einem Gnadenzuge uns werden und in das so Vielen verborgene und doch so selige Geheimniß des auf tiefem Schriftgrunde ruhenden Wortes uns einweihen und einführen ließen: Wohl ist jedem Lebenstage unserer Pilgerschaft allhie auch gesetzet seine Plage, doch wie köstlich ist die Müh! — o meinet ihr nicht selbst, Geliebte! daß, wo wir also thäten im Namen des HErrn und in der Kraft des HErrn, wir ganz sicherlich auch von aller ängstlichen Sorge je länger je mehr frei und ledig werden und nach des Tages Last und Hitze ohne Sorge unser Brod essen und nicht blos mit gutem Gewissen, sondern auch mit immer freudigerem und fröhlicherem Herzen sprechen würden: Morgen, morgen, nur nicht heute will ich sorgen! heute aber und so oft es noch heute für mich heißt, will ich nicht umsonst mir gesagt sein lassen: Die Gegenwart benütze treu und sorge nicht hinaus für morgen; wird künftighin die Plage neu: so wird Gott auch aufs neue sorgen. Arbeit und bet, er wird dir Alles geben — (auch wenn du nicht mehr arbeiten, sondern nur noch beten kannst) — was nöthig ist zu deinem ganzen Leben.

Steckt nun aber doch noch irgend eine schwere, drückende zeitliche Sorge in einem Winkel deines Herzens verborgen, o du liebe arme Seele, wirf dieselbe doch unter dem ermunternden und erhebenden Schalle unseres heutigen Evangeliums eilends noch hin auf den, der auch für dich sorgen zu wollen verheißen hat; ja damit du heute recht sorgenfrei mögest von dannen gehen, o so laß alle deine ängstliche Sorge untergehen oder vielmehr aufgehen in dem brünstigen Gebet und Flehen: Sorge, Vater, sorge du, sorge für mein Sorgen; sorge, Jesu, sorge du, sorge heut und morgen; sorge für mich allezeit, sorge für das Meine; o du Gott der Freundlichkeit, sorge du alleine! Amen.

Predigt am XVI. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. G. C. Adolph von Harleß,

Oberconsistorial-Präsident und Reichsrath in München.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viel mit ihm und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht. Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an und preiseten Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Der Gott, der sein Volk heimgesucht hat, suche auch uns heim und erfülle unsere Herzen mit dem Wort seiner Gnade und seines Lebens! Amen.

Die Stätten großer Thaten sucht der Mensch gerne, sey es in geistiger Erinnerung, sey es mit leiblichen Augen, auf. Das Andenken vergangener Herrlichkeit ergreift ihn; selbst die Trümmer des

Verfalls erfüllen ihn mit einem Schmerze, der ihn zugleich erhebt. Ja auch, wo einer solchen Stätte nichts als der Name geblieben ist, dünkt es den Menschen etwas Großes, sich mit dem Namen die Bilder einer hehren Vergangenheit zurückzurufen. Wer dieses Gefühl nicht kennt, den nennen wir stumpfsinnig. Und doch ruht der Werth dieses Gefühls nur darin, daß gegen dahingeschwundene Größen der Vergangenheit wir uns selbst sammt der engen Gegenwart gering und klein erscheinen, und daß uns zugleich ein Schauer der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit aus unsern Eintagsgedanken aufschreckt. So ist es und so bleibt es überall, wo uns der Name einer irdischen Stätte nichts in Erinnerung bringt, als menschliche Großthaten. Und so wäre es auch, wenn uns der Name Nain nichts vergegenwärtigte als Einen, der einst unter Menschen wandelte und den todten, einzigen Sohn der weinenden Mutter und Wittwe wiederschenkte. Denn dieser Eine wandelt ja jetzt, so scheint es, nicht mehr unter uns Menschen. Das Auge der Wittwe, deren Thränen er trocknete, ist längst im Tode gebrochen. Der Sohn, den er dem Leben zurückgab, hat doch auch die bittere Stunde des Todes kosten müssen, um nicht mehr in dieses Leben wiederzukehren. Die Mauern und Thore der Stadt sind zerfallen, und die armseligen Reste des Ortes predigen heutzutage alles eher, als Leben und unvergängliches Wesen. So für den, welcher von Nain nur mit fleischlichen Ohren und mit fleischlichem Herzen gehört hat, und dessen Augen gehalten sind, den zu erkennen, von welchem diese Geschichte erzählt. Wem aber die Rede, die damals in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder erscholl, in rechter Weise zu Herzen gedrungen ist und dringt, dem wird auch heute noch das Andenken Nain's zu einer Kraft der Auferstehung und des Lebens. Denn drei große Worte predigt uns Nain's Gedächtniß, und die wollen wir heute mit einander bedenken.

Die drei großen Worte, die uns das Gedächtniß Nain's predigt,

sie lauten:

1) Weine nicht,
2) Stehe auf,
3) Gott hat sein Volk heimgesucht.

I.

Wenn ihr, Geliebte, recht verstehen wollt, was euch das Gedächtniß Nain's predigt, so muß vor Allem das klar und gewiß im Glauben vor euerer Seele stehen, daß Der, von welchem die Ge-

schichte predigt, „gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit ist.“ Sonst ist alle Predigt und alles Hören dieser Geschichte rein umsonst und vergeblich. Denn was ein jetzt todter Mann einst Großes gethan hat, das kann euch nicht helfen. Jenes Nain ist nicht mehr, da ihr Ihn suchen könntet; und mit dem Gedächtniß einer Großthat der Vergangenheit werdet ihr schwerlich die Schmerzen und Thränen der Gegenwart stillen. Nein, wenn der nicht lebt und herrscht, der damals lebte und lebendig machte, so laßt die Todten ihre Todten begraben und redet nicht von einem Troste des Evangeliums. Aber der damals zu Nain seinen Namen verherrlichte, der will auch heute noch seinen Namen an euch verherrlichen; wo ihr geht und steht, ist Er euch unsichtbar nahe, und wer nur Ohren hat zu hören, vernimmt noch heute die Worte: Weine nicht! stehe auf! Gott hat sein Volk heimgesucht. Und mit dem Worte: Weine nicht, läßt Er euch in das Herz Seiner Barmherzigkeit blicken; und wenn Er spricht: Stehe auf, so hält Er euch Seine Macht vor, auf daß ihr darüber eure Ohnmacht vergesset; und in dem Jubeltone: Gott hat sein Volk heimgesucht, thut sich euch die Majestät Seiner Person und die Größe jener Thaten auf, in welchen Er euch eine Bürgschaft Seiner Gnadenmacht und Seines Gnadenwillens gegeben hat. Darum auf die Herzen, daß ihr euch zum Leben vernehmet, was uns das Gedächtniß Nain's predigt!

Weine nicht! spricht der Herr zur todtbetrübten Wittwe. Er schilt nicht die Thränen der Mutter; aber Er sagt, daß Er gekommen sey, die Thränen zu trocknen. Ihn jammert der Weinenden. Der Stimme der Klage antwortet Er mit Worten der Erbarmung, und über den Thränen läßt Er das Licht Seiner Gnade wie die Sonne über Thautropfen aufgehen. Lasset uns bei diesem Anlaß wohl bedenken, in welchem Sinne der Herr auch auf unsere Thränen wartet, um uns zurufen zu können: Weinet nicht! —

Es giebt eine Weisheit, welche die Thränen als eitel Thorheit schilt, und es giebt eine thörichte Lebenslust, welche nichts mehr scheut, als den Schmerz der Thränen. Und doch sagt schon der Prediger Salomo: Das Herz der Weisen ist im Klagehause, und das Herz des Narren im Hause der Freuden; es ist Trauern besser denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert (Pred. 7, 5 u. 4). Wie dem aber auch immer sey, das Leben dieser Erde ist wahrlich an sich nicht so geartet, daß es unser Herz in lauter Freuden aufgehen ließe. Da ist Leid und Geschrei, Trübsal und Angst mancher Art, und durch die Reigen der Fröhlichen schreiten jene langen Züge hindurch, welche den Trägern der Särge folgen, und werfen die dunkeln Schatten des Todes in die bunten Lichter dieses Lebens. „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen.“ Aber der Tod

selbst ist der Sold der Sünde, und die Sünde ist der Stachel des Todes. Dunklere Schatten als der Tod wirft die Sünde in unser Leben; dunkler und grauenhafter, weil verborgener und unbeachteter. Da nun wolle uns Gott vor dem Grauenhaftesten bewahren! Das sind die vertrockneten Augen, die Augen, die keine Thräne mehr über die Sünde haben; die erstorbenen Herzen, die keine Angst des Gewissens mehr rührt, da man hingeht und die Todten geleitet, selbst den geistlichen Tod im Herzen, und spürt nichts von ihm, sondern hält sich selbst für lebend und ist guter Dinge. Das ist das Grauenhafteste! Denn da wird auch das Ohr taub für den himmlischen Trost des Wortes: Weine nicht!

Darum vor Allem scheuet nicht die Thränen über euch selbst, über die Todesgestalt dieses Lebens, wie über den verborgenen geistlichen Tod, der euch selbst im Herzen sitzt. Die Thräne, die euch über euch selbst aus dem Auge quillt, ist ja gleich dem Hahnenschrei, der die Schläfer weckt; sie ist das Zeichen, daß Gottes Stab den Felsen getroffen und das harte Herz erweicht hat; die Angst um Gnade bei Gott und Rettung vor dem Tode ist der Anfang der Gnade und des Lebens. Denn wer die Noth nicht fühlt, sucht nicht den Helfer; wer den Stachel des Todes nicht empfindet, begehrt nicht den Lebensfürsten; wen das Elend der Sünde nicht drückt, der ersehnt nicht den Heiland und Seligmacher. Und deßhalb wohl denen, welche hingehen und weinen! Denn die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Die Angst des Todes wird ihnen zur Geburt des Lebens.

Doch nicht der Tod selbst gebiert das Leben, und auch die Thräne über dich ist nicht an sich das Bad der Wiedergeburt. Das mögen die bedenken, die da meinen, mit Klagen und Seufzen sey es gethan. Denn wohl hören die Weinenden die Stimme des Herrn, welcher hilft; aber die Stimme selbst spricht: Weine nicht! Nicht sowohl unsere Thränen will der Herr, geschweige denn, daß wir uns selbst in ihnen bespiegeln und mit unserer Trauer wie in einem Leichenpompe einherwallen; sondern das will Er, daß unsere Thräne uns an die Nähe Jenes erinnere, der da ruft: Weine nicht! Denn dem bleibt die Erde und dieses Leben eine Stätte der Noth, des Jammers und Elends, dessen Auge immer nur an Tod und Sünde haftet, gleich als wäre Der nie in die Welt gekommen, welcher dem Tode den Stachel und der Hölle den Sieg genommen hat. Wem aber die eigene Thräne zum Erinnerungszeichen an den Herrn wird, der alle Thränen trocknet, der sieht auch im Thal der Thränen nur die Siegesstätte seines Herrn und weiß, daß alles Weh dieser Zeit nur dem Triumphe dieses seines Herrn und Siegesfürsten dienen muß.

Und hiefür hat uns Christus auch die Wittwe zu Nain als ein Denkmal gesetzt. Da steht die trostlose Frau, doppelt verlassen und vereinsamt. Und nicht blos dies, sondern sie steht auch da wie geschlagen vom Zorn und Fluche Gottes. Sie hat nichts als ihren Jammer. Nicht einmal Jenen kennt sie noch, der allen Jammer stillen kann. Und so mochte sie doppelt für eine gehalten werden und sich selbst halten, die Gott geschlagen habe. Da aber tritt Der zu ihr, welcher die Thränen im Verborgenen zählt und jetzt in seiner Erbarmungsthat die Welt mit dem alles überwindenden Troste füllt, daß Er uns hört, ehe wir riefen, uns findet, ehe wir ihn suchten, uns liebt, ehe wir ihn liebten, indem ihn nichts, gar nichts zu uns zieht, als die Erbarmung über unser Elend. „Ihn jammert unser“ — das ist die herrliche Botschaft, welche die stolzen Geister mit Füßen treten, und welche die Elenden selig macht. Du dagegen weinst über dich und bist betrübt, daß du so über dich weinen mußt? Weißt du, was du thust? Meinst du, mit einem andern Magnet deinen Herrn zu dir ziehen zu können, als mit den Thränen, die du über dich weinst? Glaubst du, dem Herrn etwas Anderes darbieten zu können, was ihn seiner Erbarmung werth deuchte, als dein Elend? Oder willst du mit deinem Schluchzen die Stimme übertönen, die auch dir zuruft: Weine nicht? O weine! aber unter Thränen gedenke des Herrn, der zu den Weinenden spricht: Weine nicht! und dein Herz wird stille werden. Denn dann ruht es an dem Herzen Jenes, dessen Herz größer ist als dein Herz, und dessen Trostwort dir die überschwängliche Erbarmung Dessen aufthut, den nichts vom Himmel auf die Erde zog und zieht, als unser Elend und unsere Armuth. Das predigt dir das Wort, gerichtet an die Wittwe zu Nain, das Wort des Sünderheilands: Weine nicht! —

II.

Und derselbe Mund, welcher dieses Wort zur Wittwe sprach, sprach zu dem todten Jünglinge: Stehe auf! und er stand auf. Das ist das zweite große Wort, das auch uns zum Troste gesetzt ist.

Der Trost, welchen dieses Wort zunächst der Wittwe brachte, bestand in der Wiedergabe ihres Sohnes. Der Todte stand auf und redete und wandelte vor der Mutter wieder im Lande der Lebendigen. Und doch war es nicht dies allein, was der Herr der Mutter geben wollte. Auch das Volk blieb nicht blos bei dem stehen, was es mit Augen sah. Es pries nicht den, welcher den Sohn der Mutter gegeben habe. Vielmehr sprach es: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Es sah in der That ein Zeichen, und in dem Zeichen eine Gnadenheim-

suchung Gottes, welche dem ganzen Volke galt. Und es sah das Richtige. Denn nicht blos den Sohn wollte der Herr der Mutter geben; Er wollte durch die Wiedergabe des Sohnes die Mutter zu sich, dem Herrn, führen, und, wie der Mutter, so dem ganzen Volke ein Zeichen geben, daß in Ihm, dem Herrn, jene Gnade und jenes Leben erschienen sey, welches den Tod überwindet. Und was Er in der Macht, die von ihm ausging, versiegelte, das bestätigte Er später durch die eigne That, als Er von den Todten auferstand und über Tod und Grab triumphirte. Er erwies sich als den, welcher spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Und zwar nicht blos für den Sohn der Wittwe von Nain, vielmehr für alle, die an ihn glauben. Ja es werden alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes hören und werden hervorgehen (Joh. 5). Und hiemit hat der, welcher den Jüngling zu Nain erweckte, für uns den Todtenacker der ganzen Welt in ein Auferstehungs-„Gefilde“ verwandelt.

Aber nicht einmal das ist es, wobei wir stehen bleiben können. Denn sein Auferstehungsruf ist auch ein Ruf zum Gericht (Joh. 5.). Denn das bloße Leben fruchtete uns wenig, wenn wir nicht auch von einem Auferstehungsruf wüßten, der uns schon hienieden lebendig macht zu wahrem Leben. Denn es giebt einen zweifachen Tod, den Tod des Leibes und den der Seele. Und nur wer die Seele errettet, schmeckt den Tod nicht ewiglich. Eben darum versteht die Zeichen leiblicher Todtenerweckung, die der Herr auf Erden that, nur derjenige recht, welcher kraft ihrer im Herrn den erkennt, der auch die Seele vom Tode erretten kann und uns die Zeichen leiblicher Auferweckung als Bürgen und Unterpfänder der größern Auferweckung vom geistigen Tode gesetzt hat. Hiebei bleiben wir heute stehen und erwägen, was nun das große Wort bedeute: Weine nicht! Stehe auf!

Das bedeutet es dir und mir, daß, so gewiß der leibliche Tod des Jünglings zu Nain die Macht des Herrn nicht band, so gewiß auch der geistige Tod in dir, über welchen du weinst, die Macht des Herrn nicht bindet, der dich vom Tod zum Leben führen will. Du bist und bleibst nur dann gebunden, wenn du entweder nicht Ursache zu haben meinst, vor Allem über dich zu weinen, oder wenn du es bei Thränen über dich bewenden lässest, statt dich an den Auferstehungsruf deines Herrn zu halten. Sprich nicht dagegen: Ja, was soll ich todter und erstorbener Mensch denn machen?! Wer heißt dich denn, dich selbst und deine Kraft ansehen? Wer lehrt dich, des Herrn Ruf wie ein Wort betrachten, das ein Mensch einem andern zuruft? Du freilich liegst gleich dem unter die Mörder Gefallenen blutend und ohnmächtig am Wege und kannst dir selbst nicht helfen. Aber über dich beugt sich der Samariter, gießt Oel in deine Wun-

den und nimmt dich auf seine Arme. O daß wir Augen hätten zu sehen; Glaubensaugen zu glauben, was wir nicht sehen. Oder woher kommt denn so viel todtes, machtloses, unlebendiges Christenthum? Ihr laßt euch das Wort Christi: Stehe auf! gesagt seyn; aber an den, der in seinem Worte persönlich mit seiner Macht euch naht, glaubt ihr nicht. Ihr habt beständig eure Todesgestalt vor Augen, aber nicht den, welcher die Todten lebendig macht und in seinem Wort sich und seine Macht euch vor Augen stellt. Wenn ihr auf Den blicktet, wovor wollte euch denn grauen? Er fordert nicht, daß ihr Ihm gebet, was ihr nicht habt; sondern Er giebt zuerst, und dann fordert Er, daß ihr nach dem Maß des Empfangenen gebet und thuet. Wenn Er spricht: Stehe auf! so gehen mit dem Worte jene Ströme des Lebens aus, in deren Kraft auch der Todte wandeln kann. Und wie Abraham nicht seinen erstorbenen Leib ansah, sondern dem Worte seines Gottes glaubte und vertraute, so sehet auch ihr nicht eure erstorbene Seele an, sondern glaubet und vertrauet dem Auferstehungsrufe eures Herrn, und euch ist geholfen. Wenn ihr freilich immer erst warten wollt, bis ihr aus euch Leben in euch verspüret, so bleibt ihr im Tode. Wenn ihr aber von eurer Todesunmacht weg im Glauben auf Den blickt, der zu dem Todten spricht: Stehe auf! so werdet ihr lebendig. Denn alles Leben in Christo wird hienieden nicht im Schauen, sondern im Glauben empfangen. „Wer an mich glaubet," spricht Christus, „der wird „leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, „der wird nimmermehr sterben; glaubest du das?" (Joh. 11, 25. 26.) Willst du dagegen deines Schauens dich getrösten, so siehe wohl zu, daß dich nicht ein Grauen übermanne, wenn du inne wirst, wie so sehr der Tod über dich Macht hat. Willst du aber alles Grauen überwinden, so siehe nicht auf dich, sondern auf Den, der sich selbst und sein Wort zum Unterpfand setzt, daß du zum Leben auferstehest, wenn du auf sein Wort hörst und der Kraft des Wortes vertrauest, da er dir zuruft: Stehe auf und wandle! Denn im Worte überwallt dich wie mit dem Saume seines Gewandes Jener, von welchem das Leben ausströmt. Dies Wort ergreife; an dieses Wort halte dich im Glauben; mit diesem Worte tödte dein Schauen und Fühlen, und du stehst auf vom Tode und wandelst und preisest den Herrn, der auch die Todten lebendig macht. Deß zum Zeugniß sprach der Herr zum todten Jüngling Nain's das Wort: Stehe auf! und der Todte stand auf, und predigt heute noch auch uns von der Macht des Herrn, der jeglichen Tod überwindet.

III.

Ja, weine nicht, stehe auf: Gott hat sein Volk heimgesucht! Das ist der Jubelton, in welchem sich uns die Majestät der Person Jesu und die Größe jener Thaten aufthut, kraft deren Er uns eine Bürgschaft seiner Gnadenmacht und seines Gnadenwillens gegeben hat. Das Volk zwar wußte damals noch nicht völlig, was er redete. Es sah den großen Propheten, aber den Sohn Gottes erkannte es nicht. Wir aber wissen, an wen wir glauben, und in ganz anderer Fülle der Glaubensseligkeit rufen wir: Weinet nicht! stehet auf: Gott hat sein Volk heimgesucht!

Gott hat sein Volk heimgesucht! Wenn das nicht wahr wäre, wo bliebe denn der Trost und die Wahrheit des Evangeliums? Denn, so sagt die Schrift, verflucht ist, wer sich auf Menschen verläßt. Und wer in eines Menschen Namen Seligkeit, Vergebung der Sünden, Auferstehung zum Leben und ewige Herrlichkeit predigen wollte, der belöge nur zum ewigen Tode. Aber eben dazu erwies sich des Menschen Sohn als Herr über Leben und Tod, auf daß wir in ihm auch den erkenneten, welcher die Macht des Gerichts und der ewigen Seligkeit, die Macht der Sündenbehaltung und der Sündenvergebung hat. Und daß in dem Menschensohne, welcher auf Erden Todte erweckte und in seinem Namen Sünden vergab, die Fülle der Gottheit leibhaftig wohne, das bezeugte er auch umgekehrt mit seinem Wort, indem er sprach: Ich bin — nicht ich habe oder ich bringe — ich bin die Auferstehung und das Leben. Denn alle Creatur hat Leben, aber keine ist die Macht über den leiblichen und geistigen Tod; alle Creatur hat Leben, aber nur Einer ist die Auferstehung und das Leben, das ist der lebendige Gott.

Und dieser ist es, welcher in Christo sein Volk und alle Menschen heimgesucht hat als der Erlöser der Welt. Und daß er uns Menschenkinder heimgesucht hat, das ist unser weltüberwindender Trost. Denn eben hierin sind wir nicht Jenen gleich, die auf ein Ungewisses und Zukünftiges abenteuernd hoffen, sondern haben einen gewissen Besitz, ein abgeschlossenes Gut, ein vollbrachtes Werk, in welchem Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu seliger Einheit sich zusammen schließt. Nur daß wir da auch von Christo Anderes auszusagen wissen, als blos vergangene Thaten und Wunder. Denn wenn du an deinem Herrn Jesus Christus nur einen hast, der einmal in der Vergangenheit den Jüngling zu Nain auferweckte, Lazarus aus dem Grabe gehen hieß, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend machte, Aussätzige heilte und zu Sündern sprach: deine Sünden sind dir vergeben, so weiß ich so wenig, was du daran haben wolltest, als daran, daß dieser Jesus für seine eigene Per-

den Tod überwand und von den Todten auferstand. Ja wenn das alles nur vergangene Thaten wären, welche Jesus entweder an Einzelnen that, oder in welchen Er seine eigene Person verherrlichte, so würde Niemand sagen können, worin das mir zu Gute kommen solle, oder wie denn hiemit Gottes Gnade nicht blos sein Volk, sondern alle Welt heimgesucht habe. Es wäre gerade so, als wenn wir heutzutage bei Lampenlicht läsen, daß einmal vor tausend Jahren Gottes Sonne geschienen habe. Aber was Christus in den Tagen seines Fleisches vollbrachte, das vollbrachte er nicht, um dieses oder jenes Einzelne zu thun, sondern auf daß an dem Allen für alle Zeiten offenbar werde, was Er sey, und was Er ein für allemal gethan habe, um das für immer, gegenwärtig und zukünftig, uns seyn und an uns thun zu können, was er nach seinem Wort allen seyn und an allen thun will, die seinen Namen anrufen. In den Thaten der Vergangenheit hat Er sich offenbaren wollen als der ewige, für alle Zeit und Zukunft gegenwärtige Heiland und Helfer in aller Noth.

Darum, wenn wir unsern Herrn mit dem Namen nennen wollen, welcher das bezeichnet, was Er uns wirklich ist, nennen wir ihn nicht den, der einmal Kranke geheilt, Sünder begnadigt, Todte erweckt hat und dergleichen, sondern wir rufen zu Ihm als dem Arzt und Helfer in jeder Noth, dem Sünderheiland, dem Lebensfürsten und Todesüberwinder. Und ebensowenig blicken wir zu Ihm als zu einem empor, der nur einmal zukünftig all' unsere Feinde zum Schemel seiner Füße legen will, sondern als zu einem, der in seiner Person für uns bereits alle Feinde überwunden hat, und sprechen: Ja du hast dein Volk heimgesucht, du hast der Schlange den Kopf zertreten, du hast dein Himmelreich kommen lassen auf Erden, du hast der Sünde, dem Tode und der Hölle ihre Macht zerstört und hast Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht. Deßhalb, wer auf Christi Seite steht, der stellt sich nicht als einer, der mit unbesiegten Feinden zu kämpfen hat, sondern als einer, dessen Kampf Feinden gilt, die Christus längst für ihn überwunden hat. Daß daran die Christenheit so wenig denkt und glaubt, das macht sie zu dieser Zeit so gar unfröhlich, verzagt und kleinmüthig. Da schauen sie immer nach zukünftigen Gnadenheimsuchungen aus, statt jubelnd zu sprechen: Du hast dein Volk heimgesucht! Aber die Zukunft bringt uns nichts, so wir nicht als Unterpfänder aller zukünftigen Herrlichkeit die vergangenen Thaten und Siege Gottes in Christo zum gegenwärtigen Besitze haben. Denn unser Herr Jesus Christus wird nicht erst die Welt überwinden, sondern Er hat sie bereits überwunden; und unser Glaube ist nicht der Sieg, welcher die Welt überwinden wird, sondern der sie schon überwunden hat. Das

macht, weil wir an den Gott glauben, der nicht erst sein Volk heimsuchen wird, sondern der es in Christo heimgesucht hat, und hat alles gethan, dessen wir bedürfen, um in Ihm, dem Sieger, unseres Siegs gewiß zu seyn. Lasset die Träumer von der Zukunft hoffen, weil Vergangenheit und Gegenwart für sie allerdings keinen Trost hat. Wir aber wollen Herren der Gegenwart und Zukunft bleiben, indem wir an den Gott glauben, der sein Volk heimgesucht hat, und hat den Sieg, der Zeit und Ewigkeit umfäßt, in Christo längst errungen und uns mit einer Verheißung der Siegesgewißheit begnadigt, an welcher kein Wechsel der Zeit und Dinge auch nur das Geringste zu ändern vermag. Das ist der Trost des großen Wortes, das unser Evangelium uns vorhält, der Trost des Wortes: Gott hat sein Volk heimgesucht! —

Aber bedürfen wir, wie es jetzt steht, vielleicht dieses Trostes nicht mehr? Ich blicke um mich, und wohin ich sehe, steht Nain vor mir. Da von der einen Seite ist Getümmel der Lebenden, aber sie geleiten Todte, und ihnen selbst folgt der Tod, der König der Schrecken, und das Getöse der Lust vermag nicht die Stimme der Klage und des Jammers zu übertäuben. So zieht die Welt dahin; ihr Leben übertünchtes Elend, ihr Ende Modergeruch und Fäulniß des Grabes. — Aber auf der andern Seite ziehet Christus ein mit seinem Volke. Und wo man Ihn einziehen läßt, da wird die Thräne zur Thräne dankender Anbetung, und der Tod wird verschlungen in Sieg, und der Klaggesang wandelt sich in ein Triumphlied. Denn da erschallen die Worte: Weine nicht, stehe auf, Gott hat sein Volk heimgesucht! — Mit wem von Beiden wollet ihr es halten? Siehe, Gott legt euch in seinem Worte vor Leben und Tod, Segen und Fluch! Wohl euch, so ihr mit Christo zieht, und wäre es auch durch Nain zu Golgatha. Denn die mit Christo sterben, die werden auch mit Christo leben und herrschen. Und herrlicher als das Wiedererwachen des Jünglings zu Nain wird ein ewiger Morgen denen tagen, welche auf Erden Thränen, Sünde und Tod überwunden haben durch die Kraft des Wortes: Weine nicht, stehe auf, Gott hat sein Volk heimgesucht! Amen.

Predigt am XVII. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. von Palmer,

Professor in Tübingen.

Ev. Luc. 14, 1–11.

Und es begab sich, daß er kam in das Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ists auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen stille. Und er griff ihn an und heilete ihn und ließ ihn gehen, und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt und er nicht alsbald ihn herauszeucht am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwähleten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sey; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Wäre es bei der Betrachtung solch eines Evangeliums blos darum zu thun, die Anweisungen, Warnungen oder Strafreden, die der Herr Jesus in den Tagen seines Fleisches den damaligen Hörern seiner Worte ertheilt hat, auf uns überzutragen, in so weit die gegenwärtige Welt noch Aehnlichkeit hat mit der ehemaligen: dann

könnte es sehr überflüssig erscheinen, von unserm heutigen Texte solch eine Nutzanwendung zu machen. Denn wenn der Herr gegen die pharisäische Engherzigkeit das Recht vertheidigt, auch am Sabbath zu heilen und sich heilen zu lassen, so ist sicherlich nicht Einer unter uns, dem dieß gepredigt, diese Berechtigung erst bewiesen werden müßte; auch der Frömmste und Gewissenhafteste in unserer Mitte trägt kein Bedenken, den Arzt, der ihn in der Krankheit besucht, am Sonntag ebenso willkommen zu heißen und seine Anordnungen ebenso willig zu befolgen, wie am Werktage. Deßgleichen was das Obenansitzen bei Gastmählern betrifft, worauf sich die zweite Rede Jesu im Evangelium bezieht, so hat abermals Jeder von uns so viel Lebensart, daß er, wenn ihn Jemand mit einer Einladung beehrt, sich nicht ungeheißen und ungenöthigt an den obersten Platz setzt. Wollte uns also dieser Text weiter nichts sagen, als was unmittelbar der Wortlaut gibt, so würden wir uns, wie es scheint, alles Predigen darüber ersparen können; denn dazu sind wir nicht da, unsern Zuhörern erst etwas als Gesetz vorzuschreiben, was sie längst auch ohne unser Gebot von selber thun, oder etwas erst künstlich zu beweisen, was schon vorher kein Mensch bezweifelt.

Aber wie schon der Schluß unsres Textes, das bedenkliche Wort von der Selbsterhöhung und Selbsterniedrigung, weit über das bloße Obenansitzen, über eine Frage des Anstandes, hinausgreift und den innersten Kern der Gesinnung trifft, von welcher unsre Seligkeit und Verdammniß abhängt: so schlägt auch in der ersten Hälfte des Evangeliums die Frage, die der Herr an die Pharisäer richtet: „Ists auch recht?“ wie eine Flamme weit hinaus über die enge Umgrenzung, in der sie unser Text uns vorführt. Wo wir irgend im Begriffe sind, einen Schritt im Leben zu thun, wenn eben unsre Hand sich ausstreckt, um nach etwas zu greifen, was wir wünschen und erstreben: da tritt immer erst jene Frage dazwischen: Halt, ists auch recht? Und ehe du weißt, daß es recht ist vor Gott, dem Gerechten, thue den Schritt nicht, recke deine Hand nicht aus, sondern warte, bis du Zeugniß empfängst in deinem Inwendigen, daß Gott der Herr Ja sagt zu deinem Vornehmen, und wenn dieß Zeugniß ausbleibt, so kehre um und laß dich nicht weiter gelüsten! Das gibt dann nicht allein jene Sicherheit im ganzen Thun und Lassen, wovon der Herr das Urbild ist, da er in jedem Augenblicke seines Lebens ganz klar und genau wußte, was er sollte und wollte, sondern es gibt auch die rechte Freiheit gegenüber der Welt; wer einmal gewohnt ist, in allen Fällen zur Hauptfrage diese zu machen: „Ists auch recht?“ den kann aller Menschen Macht nicht zwingen, zu thun, was er nicht will, der läßt sich aber auch dasjenige, was ihm der Herr zuspricht als sein Recht, nicht schmälern oder verküm-

mern durch der Menschen Thorheit; er läßt sich nicht, wie Paulus von den Galatern sagt, wieder fangen unter das knechtische Joch, von dem ihn Christus frei gemacht. — Aber wie stimmt nun dieß zu jener zweiten Regel, daß man sich selbst erniedrigen soll? Es ist ja damit nicht wie an andern Stellen, wo derselbe Spruch vorkommt, die Unterwerfung des schwachen, des sündigen Menschen unter die gewaltige Hand Gottes gefordert, sondern die Unterordnung auch unter Menschen. Wenn du geladen wirst, so setze dich unten an und warte, ob man dich hinaufrücken heißt, so lautet des Herrn Vorschrift; also sollen wir uns doch nach Anderer Willen und Meinung richten, sollen ihrem Urtheile folgen, von ihnen unsern Platz uns anweisen lassen. Wohlan! Wenn der Herr Beides von uns fordert, so muß er auch wissen, daß eins das andre nicht hindert; und ist nicht sein eignes Bild uns dafür Bürge, daß, wer allezeit rechtthut, Niemanden zu scheuen braucht, und dennoch von Herzen demüthig und allen Menschen zu Dienste sein kann? Ihm haben seine Feinde das Zeugniß ausgestellt, daß er den Weg Gottes recht lehre und nach Niemand frage; und dennoch hat er sich an den untersten Platz gesetzt — hat unter die Missethäter sich rechnen, hat als einer, der Ihresgleichen sei, sich kreuzigen lassen. Und ein Paulus hat dieß in seiner Art ihm nachgethan; derselbe, der da schrieb: ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte (1 Kor. 7, 23), und dem es ein Geringes war, von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden (1 Kor. 4, 3) — derselbe hat doch bekannt: Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich doch mich selbst Jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne." (1 Kor. 9, 19.) Und so laßt uns denn jetzo näher noch betrachten die hohe Kunst, die der Herr uns lehren will: aller Welt Trotz zu bieten und doch überall in Bescheidenheit zurückzutreten.

Um Eins, Herr Jesu, bitt' ich dich,
Um das laß dich erbitten!
Dein Herz, dein Herz, das gib in mich,
Ein Herz von guten Sitten,
Ein Herz, das wie ein kleines Kind
Keusch, niedrig, gütig, rein, gelind,
Mit dem wohl auszukommen,
Ein Herz, das allenthalben frei
Und ganz von nichts gefangen sei,
Die Liebe ausgenommen!*) Amen.

I.

Es war in der That ein nicht geringer Muth dazu erforderlich, daß Jesus, so oft er auch den Zorn seiner Feinde über seine

*) J. A. Bengel.

Krankenheilungen am Sabbath zu erfahren gehabt hatte, doch dadurch niemals sich abhalten ließ, auch am Sabbath sein Liebeswerk zu vollbringen. In unsrer Textgeschichte konnte er darüber keinen Augenblick im Unklaren sein, daß die Anwesenheit des Wassersüchtigen nicht zufällig, sondern eine Schlinge war, um ihn darin zu fahen; und ebensowenig war ihm unbekannt, daß sein ganzer Ruf als Prophet auf dem Spiele stand, wenn er so beharrlich und bei jeder Gelegenheit sich über das pharisäische Sabbathgebot wegsetzte. So oft er auch darauf hinwies, wie unvernünftig es sei, eine Heilung als gemeine Handarbeit anzusehen, ein Liebeswerk, mit Gottes Wunderkraft ausgeführt, darum zur Sünde zu machen, weil es an dem Tage geschah, den derselbe Gott heilig gesprochen, dem Barmherzigkeit besser gefällt denn Opfer: — es half nichts, so eingewurzelt war das Vorurtheil, so festverwachsen mit dem ganzen Bewußtsein des Volkes seine blinde Ehrfurcht vor blinden Führern, daß immer wieder die alte Anklage über ihn erhoben, das alte Aergerniß an ihm genommen wurde. Woher kam ihm nun der Muth und die Entschlossenheit, über alles das, so viel Haß, Verachtung und Hohn es ihm auch von denen eintrug, die in Israel das große Wort führten, sich hinwegzusetzen, und jedesmal das zu thun, woraus sie eine Waffe wider ihn zu schmieden nicht säumten?

War es etwa nur ein Geist des Widerspruchs, ein eitles Besserwissen, die Neigung, den Vorurtheilen der Menge gegenüber den Aufgeklärten zu spielen, dessen Gewissen nicht mehr eingeschnürt sei in die Fesseln altväterischer Meinungen? Ja, deren sind freilich nicht Wenige, die es für Volkswahn und Priesterthum achten, daß überhaupt ein Sabbath soll heilig gehalten werden; die einen ordentlichen Kitzel verspüren, recht zur Schau zu tragen, wie wenig sie nach solchen Geboten fragen, die darum des Sonntags eine Hälfte zur gemeinen Arbeit, die andere zum Wohlleben des Fleisches verwenden, so daß für den lieben Gott und ihre arme Seele auch nicht ein Endchen davon übrig bleibt. Das sind dieselben, die, wie mit dem Sonntag, so auch mit allem andern, was dem Glauben heilig ist, mit Bibel und Kirche, mit Wort und Sacrament, mit Furcht und Hoffnung, mit Gott und der Ewigkeit fertig sind. Wer es so weit gebracht hat, der mag vor Seinesgleichen sich rühmen, aber nicht wagen soll er es, sich auf den Herrn und die Stellung zu berufen, die dieser gegen die Pharisäer eingenommen. Jesus hat der Welt Trotz geboten im Namen Gottes, seines himmlischen Vaters, sie aber bieten nicht der Welt Trotz, sondern sind selber Herolde und Schildknappen der Welt und bieten dem Trotz, was als ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, als Zucht und Gericht zu ihrem eigenen Heil an sie herantreten will. Wer in dieser leichtfertigen Weise meint, seine

christliche, seine protestantische Freiheit geltend machen zu müssen, der wisse, daß, während er sich frei zu machen wähnt, er vielmehr in immer tiefere, schmachvollere Knechtschaft verfällt; denn was ihm als eine Fessel erschien, wie die Sonntagsfeier, wie überhaupt alle christliche Ordnung und Zucht, das ist vielmehr für den, der es verstehen und sich zu nutze machen will, gerade ein Schutz und Schirm, daß ihn der Dienst des vergänglichen Wesens nicht vollständig gefangen nehmen kann; was ihm wie die Mauer eines Gefängnisses vorkommt, das ist in Wahrheit vielmehr ein fester Damm, ohne den seine Seele von den Wogen des Weltsinns, der Weltlust und der Weltsorge überfluthet würde.

Das, was den Herrn zu jenem Widerstande trieb und befähigte, war etwas ganz anderes, als die Lust des Uebermuths, über die Schranken wegzusteigen, vor denen das Volk in anerzogener Scheu noch stille hielt; für ihn war die Frage einzig diese: Ists auch recht?

So, wie sie dasteht, hat die Frage zunächst nur den Sinn: ists wohl auch am Sabbath erlaubt, zu heilen? Ists keine Sünde, wenn ichs thue? Daß er es als erlaubt erkannte, bewies er alsbald mit der That; er wartete nicht erst ab, bis ihm die Erlaubniß von irgendwem gegeben ward, — er trug sie in sich selbst, darum griff er zu, und erst als sie geschehen war, schnitt er die Einreden und Vorwürfe, die seiner warteten, durch ein scharfes Wort ab, dem seine Widersacher ebensowenig etwas entgegenzusetzen hatten, als sie die That selbst hatten hindern können. — Ists wohl erlaubt? Ists keine Sünde? Diese Frage ist auch unter uns keine seltene; und wenn die dort im Texte darauf schwiegen, so sind dagegen wir in jedem einzelnen Fall, wenn die Frage aufgeworfen wird, schnell bei der Hand, unsere Meinung geltend zu machen. Ja gerade hierüber besteht ein Streit ohne Ende, indem von hundert Dingen der Eine behauptet, sie seien erlaubt, der Andere, sie seien Sünde. Und genau so, wie es zu der Pharisäer Zeit ging, geht es annoch: daß meist keiner von beiden Theilen einen festen Grund hat, auf dem er steht, keiner eine klare, überzeugende Rechenschaft geben kann von seiner Meinung, sondern überall des eigenen Fleisches Gutdünken, Lust oder Unlust, Neigung oder Abneigung zu Tage kommt. Die Pharisäer waren streng in ihrer Satzung, und dennoch machten sie eine Ausnahme, wenn sichs um ihren Ochsen oder Esel, also um ihren eigenen Besitz und dessen Verlust handelte, das hieß dann ein Nothwerk, das war erlaubt. Ganz ebenso treffen wir häufig auf Christen, die in ihren Grundsätzen und Lebensansichten überaus strenge sind, und doch daneben, je nach ihrem Belieben, merkwürdige Ausnahmen machen, — nemlich zu Gunsten ihres eigenen Vortheils, ihres Wohlseins, ihrer Bequemlichkeit und Gewohnheit. Deßhalb müs-

sen wir einen Schritt weiter gehen und erkennen, daß die Frage: „ists auch recht?“ im Sinne Jesu nicht blos heißt: ists wohl erlaubt? sondern ist es recht und gerecht vor Gott? Was aber recht ist vor Gott, das ist mir niemals blos erlaubt, blos freigestellt, sondern ich soll und muß es thun, und wenn ichs nicht thue, so sündige ich. So hat der Heiland, indem er den Kranken heilte, sich nicht etwa blos eines Rechtes bedient, auf das er allenfalls aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung auch hätte verzichten können, sondern er hat gethan, was der Wille seines Vaters, was sein Beruf war; dazu war er gesandt, dazu ausgerüstet mit Kraft aus der Höhe, daß er heile die zerstoßenen Herzen, daß er den Gefangenen die Freiheit, den Blinden das Gesicht, den Kindern des Todes das Leben bringe. Gleichermaßen hat er auch hernach, da er zu Tische saß bei dem Gastmahle, sichs nicht blos erlaubt, den Gästen ihren kindischen Wettlauf um die Ehrenplätze zu verweisen, er nahm sich damit nicht blos eine Freiheit heraus, sondern er that abermals, was seines Amts war, zu zeugen von der Wahrheit, um durch solches Zeugniß diejenigen zu retten, die noch zu retten waren. Das laßt uns bedenken und uns ins Gedächtniß prägen, Geliebte! daß es für den Christen, je mehr er in die Fußstapfen seines Meisters tritt und dessen Sinn sich aneignet, um so weniger blos Erlaubtes gibt, sondern immer mehr nur die einfache Wahl zwischen Recht nnd Unrecht, zwischen Gut und Böse; und diejenigen, die so eifrig und sorgsam darauf halten, daß ihnen doch ja Niemand in das Gehege eintrete, innerhalb dessen so vieles liegt, das sie für erlaubt erklären, das wenigstens ihnen in ihren Verhältnissen erlaubt sein soll: sie mögen zusehen, daß sie nicht mit diesen ihren vermeintlichen Rechten und mit den hundertfachen Ausnahmen, die sie jeder Regel anzuhängen wissen, einen immer tiefer gehenden Riß machen in Gottes heiliges Gebot, der zu einem Riß in ihrem eigenen Gewissen, ja zu einer klaffenden Todeswunde wird! Denn selbst im Genuß aller der Gaben, die uns Gottes Güte darreicht für Leib und Seele, im Genuß alles dessen, was den in die Menschennatur gelegten Bedürfnissen und Trieben Befriedigung gewährt, — auch hierin gibt es, sobald wir es ernster nehmen und schärfer zusehen, nichts blos Erlaubtes, nichts, was blos eine Ausnahme wäre von der Strenge des Gesetzes; auch darin wird sich ein erleuchteter und auf rechtem Grunde stehender Christ stets von dem Bewußtsein leiten lassen, daß für ihn die Frage nicht ist: was darf ich alles thun? sondern was soll ich thun, damit ich Gott gefalle? Auch wo kein äußerer Gesetzesbuchstabe sein Thun und Lassen, sein Genießen und Entbehren regelt, sagt ihm doch das edlere und tiefere Gefühl, wie es unter der Zucht des heiligen Geistes sich bildet, ganz genau, was sich ziemt und was nicht, was mit

seiner ganzen Stellung als Kind Gottes, als Bürger des Himmelreichs zusammenstimmt und was derselben widerspricht; und wie er einerseits einer falschen Gesetzlichkeit gegenüber seine Freiheit, sein Recht zu wahren weiß, so ist dieses Recht, von der andern Seite betrachtet, immer zugleich eine heilige Pflicht, es ist etwas für sein Heil, für das Gedeihen und die Gesundheit seiner Seele Nothwendiges.

Und nun, Geliebte, ist leicht zu sehen, daß, wer in diesem Sinn überall und immer es als Hauptfrage ansieht: „Ists auch recht?“ wer davon nimmer weicht weder zur Rechten noch zur Linken, auch Trotz bieten kann gegen aller Welt Weisheit und Thorheit, List und Gewalt; wer da sagen kann: „Hie stehe ich, ich kann nicht anders!“ der ist ein Mann, über den auch Kaiser und Reich nichts vermögen; er hat nur Einen Herrn, das ist der große Gott im Himmel, darum gilt ihm aller Menschen Gebot nichts.

II.

Und doch, wer der zweiten Rede Jesu in unserm Evangelium folgt, wer sich bescheiden auch mit dem geringen Platze begnügt, den die Andern ihm übrig lassen, der sieht wahrlich nicht darnach aus, als wollte er der ganzen Welt sich entgegenstemmen und sein Recht, seinen Willen gegen sie geltend machen. In der That ist ein herausforderndes Auftreten keineswegs die Art des Christen; er zieht nicht durch die Welt wie ein fahrender Ritter, bereit, mit Jedem anzubinden, der ihm in den Wurf kommt, um ihm zu beweisen, daß er die Gesetze, Sitten, Meinungen dieser Welt nicht anerkenne; stille zieht er seine Straße und hat nur den Einen Wunsch, sich unbefleckt und ohne Schaden an der Seele durch dieses Zeitleben durchzuschlagen.

Solch ein Friedensweg ist es, den der Herr uns einfach mit der Anweisung zeigt: „Setze dich unten an“. Das ist der Platz, wo du Niemanden im Wege bist, Niemandes Rechte verletzest, wo dir keine Beschämung durch Zurückweisung drohen kann, wo viel eher es möglich ist, daß dir Ehre widerfährt, wenn die Andern selbst dich hervorziehen. „Setze dich untenan“: das leuchtet trotz diesen Vortheilen, die es gewährt, dennoch Keinem von uns ein; denn uns allen steckt es vielmehr im Blute, hoch hinauf zu wollen, so sehr, daß selbst ein hoher Rang uns nicht zufrieden zu stellen vermag, so lange es einen noch höheren gibt. Wohin daher des Herrn Auge ausblickt in der Welt, in die Vergangenheit oder in die Gegenwart, in große Reiche oder kleine Länder, in Stadt oder Dorf: überall sieht er dasselbe eitle, thörichte Schauspiel, daß die Gäste, die

doch alle Platz hätten am Gastmahle des Lebens, erwählen obenan zu sitzen. Und was ist die Folge dieses allgemeinen und unaufhörlichen Wettlaufs? Die ganze Weltgeschichte ist voll davon, daß, weil deren allezeit Viele sind, die obenan sitzen wollen, es auch allezeit Zusammenstöße gibt und des Streits und Haders, ja des Blutvergießens kein Ende ist. So oft es aber auch irgend Einem gelingt, die Andern zu überholen, ists darum Friede in seinem Herzen? Geht dann nicht die Angst und Sorge von vorne an, daß Neid und Haß sich nun von allen Seiten gegen ihn wenden, daß irgend ein Anderer auf denselben Wegen an dasselbe Ziel gelange und nun das Schicksal vielleicht in sehr unsanfter Weise ihm gebiete: Weiche diesem! O wie kommt es auch in den kleinsten, alltäglichsten Verhältnissen des Menschenlebens dem Christen so wohl zu Statten, daß es ihm nicht sauer wird, sich untenan zu setzen, mit Wenigem zufrieden, aber auch in dem Wenigen treu zu sein, weil und so lange der Herr ihm diesen Platz anweist! Wie viel Verdruß und Noth, wie viel Sünde und Gewissensqual ist ihm erspart, weil er sich selber nichts nehmen will, sondern erwartet und dankbar empfängt, was ihm gegeben wird vom Himmel (Joh. 3, 27); ja, wie steht er darum gerade als ein freier Mann der Welt gegenüber, wie hat sie gerade darum so wenig Macht über ihn, weil er nicht mit ihr die Rennbahn betritt, sich mit ihr nicht dadurch gemein macht, daß er um ihre Ehren und Genüsse sich mit ihr streitet, vielmehr die Anbeter der goldenen Kälber sich untereinander zanken läßt, ohne sich einzumischen, und für seine Person vergnügt ist mit dem, was sein Vater im Himmel ihm schenkt und aus ihm macht!

Aber fragen müssen wir dennoch: ist das wirklich des Herrn Wille, daß ich, weil ich ein Christ bin, überall und immer untenan sitzen soll? Er erkennt es offenbar auch in unserm Evangelium als etwas Wünschenswerthes an, Ehre zu haben unter den Menschen; denn seine Worte lauten ganz so, als empfehle er das freiwillige Untenansitzen vornehmlich deßhalb, weil es das sicherste und anständigste Mittel sei, um zuletzt doch an den obern Platz zu kommen und diesen mit Ehren zu behaupten, oder doch wenigstens als ein Mittel, um jeglicher Beschämung zu entgehen; Beschämung ist aber nichts anderes als Verletzung des Ehrgefühls. Gewiß, lieben Freunde, wenn Gottes Wort so deutlich sagt: „Ehre, wem Ehre gebührt“ (Röm. 13, 7); wenn selbst eines der zehn Gebote die Ehre, den guten Namen des Nächsten unter diejenigen Güter zählt, die da heilig geachtet und vor jeder Antastung sicher gestellt sein sollen; wenn ein Paulus (Ap.-Gesch. 16, 37) nicht damit zufrieden ist, aus dem Kerker zu Philippi ungehindert entweichen zu dürfen, sondern es als

sein Recht anspricht, mit Ehren in Freiheit gesetzt zu werden: so ist nicht zu leugnen, daß auch das Evangelium etwas auf die Ehre hält; daß es seine Bekenner, so wenig sie die Schmach Christi zu tragen sich scheuen sollen, doch nicht ehrlos sehen will in der Welt, so wenig als es ihnen zur Pflicht macht, Hunger zu leiden, wenn sie sich satt essen können, oder als Einsiedler zu leben, statt mit Menschen zu verkehren. Denn eines Menschen, und so auch eines Christen ganze Wirksamkeit unter den Menschen hängt mit davon ab, daß ihm ein gewisses Maß von Ehre, von Anerkennung und persönlicher Achtung oder Werthschätzung entgegenkommt; ist ihm diese genommen, so ist er wie todt, er ist ausgestrichen aus der Reihe der Lebenden. Aber, wenn von irgend einem Gute, so gilt es von diesem: „Alle gute und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, vom Vater des Lichts", von ihm, der auch der Menschen Herzen zu lenken Macht hat. Ehre kann man nicht vom Baume pflücken nach Belieben, kann sie nicht kaufen wie einen Acker, kann sie nicht erzwingen noch ertrotzen; sie muß uns von unseren Nebenmenschen freiwillig entgegengebracht werden, wenn sie überhaupt etwas werth sein soll; und so ist sie für den Christen, wenn er sie auch als ein edles Gut erkennt, doch nie ein Preis, um den er ringt, oder gar ein Götze, dem er Opfer bringt, sondern ein Geschenk seines Gottes, das er dankbar annimmt, wenn es ihm durch dessen Güte zufällt, das ihm aber desto mehr die Pflicht auferlegt, sich erst desselben auch würdig zu machen; ja ein Geschenk, das statt ihn eitel zu machen, ihn vielmehr beschämt, weil er wohl weiß, wie viel ihm fehlt zu der Ehre, die da bleibt, zur Ehre vor Gott, und wie wenig der Ruhm bei den kurzsichtigen Menschen die Flecken zu decken vermag, die Gottes Auge an ihm sieht — den Mangel des Ruhmes, den er vor Gott haben sollte! Je höher du bist, desto mehr dich demüthige!

Ueberdieß aber ist des Herrn Wort im Texte gar nicht so zu verstehen, als ob, wenn sich Jemand nur recht demüthig bezeugte, dann die Ehre, der Ruf: „Freund, rücke hinauf!" unfehlbar an ihn kommen müßte. In dieser Welt pflegt es häufig ganz anders zu gehen; der Bescheidene wird oft genug übersehen und übergangen; wer sich selber untenan setzt, den läßt man sitzen, während die Begehrlichen, die Zudringlichen, die Dreisten, die alle Thüren aufstoßen und keinen offenen und geheimen Weg scheuen, weit voran kommen. Aber sage doch: wenn du still auf Gottes Wegen wandelst, ruhig wartend, was er aus dir machen will; wenn du ganz und gar dich ihm zur Verfügung stellst; bist du denn damit ausgeschlossen vom Mitgenusse der Güter, für die der Schöpfer auch dir ein Bedürfniß eingepflanzt hat? Schließt nicht das Reich Gottes, dessen Bürger du bist, als das höchste Gut alle wahren Güter in sich, so daß sie eben in dem

Maße, an dem Orte und zu der Zeit dir zufallen, wie sie dir allein zum Segen gereichen, also wirklich und wahrhaft Güter für dich sind? Wer ist es denn, der auch in dieser Welt die Plätze austheilt? wer ist es, der trotz allem Lärm und allen Ränken der um Ehre und Macht Streitenden am Ende das letzte Wort behält und den entscheidenden Spruch thut? Das ist dein Herr und Erlöser, den der Vater erhöhet hat über Alles, was da mag genannt werden im Himmel und auf Erden! Er weiß am besten, wo er dich brauchen kann, hoch oben auf den Höhen im lichten Sonnenglanz, oder tief unten in der Niederung, in dichtem, düsterem Schatten; wie unendlich viel aber ist es werth, welch ein kostbarer Trost ist es unter aller Anfechtung, sagen zu können: wo ich stehe, da hat der Herr mich hingestellt; ich stehe und falle meinem Herrn! Er will dich vielleicht drunten halten, du findest dich in einer demüthigenden, drückenden Lage; das thut wehe, recht schmerzlich wehe, weil dir ohne alle Beimischung von eitler Einbildung dein Selbstbewußtsein wie dein Rechtsgefühl sagt, du seiest zurückgesetzt durch menschliche Ungerechtigkeit; du durchschauest klar die groben oder feinen Ränke, die von selbstsüchtigen Menschen gegen dich angesponnen sind, und meinest nun, Gott der Herr, der in solch nichtswürdiges Getreibe mit noch schärferem Auge hineinsieht als du, sollte mit Einem Schlage seines starken Armes demselben ein Ende machen — dir zu Lieb und der Gerechtigkeit zu Ehren. Aber siehe, dann ist's an dir, gründlich zu lernen, was das heißt: sich selbst erniedrigen. Das ist ja nicht: sich schlechter machen, sich geringer hinstellen, als man ist, — das wäre ebenso gegen die Wahrheit, wie wenn man sich einer Tugend rühmt, die man nicht besitzt; der Apostel will auch nicht, daß man schlecht von sich rede oder denke, sondern (Röm. 12, 3), daß man mäßiglich von sich halte, nicht mehr und nicht weniger, als sich gebührt und der Wahrheit gemäß ist. Sondern sich selbst erniedrigen heißt erstlich: herabsteigen von allen eingebildeten Höhen, alle selbstgefälligen, eigenliebigen Meinungen verabschieden, sich in der Niedrigkeit, Blöße und Armseligkeit erkennen, in der auch die Besten von uns vor Gottes heiligem Antlitz stehen, und es mit dieser Erkenntniß so ernstlich nehmen, die tiefen Gewissenseindrücke so wenig vergessen (vgl. Jak. 1, 21), daß man weder Lust noch Zeit übrig hat, an das Gute zu denken, was man geleistet und sich im Glanze seiner Verdienste oder löblichen Eigenschaften zu spiegeln. Das Sich-selbst-erniedrigen ist also immerhin ein freiwilliges Niedrigerwerden, nemlich in dem Urtheil, das man über sich selbst fällt; eine niedrigere Schätzung seiner selber, da man sich geringer achtet, nicht freilich, als man in Wahrheit ist, sondern geringer, als unsere natürliche Eitelkeit uns lehrt und treibt von uns selber zu halten. Daraus fließt aber

alsdann auch das Zweite. Sich selbst erniedrigen heißt auch in eine vor menschlichen Augen unverdiente äußerliche Erniedrigung, in Trübsal und Schmach sich willig ergeben, weil, auch wo die Menschen uns Unrecht thun, es doch vielmehr der Herr ist, der solches zuläßt, der es als recht und heilsam erkennt, — weil es der Herr ist, der auch, wo ein Simei einem David flucht, den Simei solches kann geheißen haben (2. Sam. 16, 10). Wer so ohne Widerrede, mit Bejahung und Gutheißung aller göttlichen Führung sich dahin stellt und da ausharrt, wo der Herr ihm seinen Posten anweist, wäre es auch der allerunterste Platz: der hat gelernt, was es ist, sich selbst erniedrigen; der beweist damit, daß er nach des Apostels Befehl gesinnet ist, wie Jesus Christus auch war, der, obwohl er in göttlicher Gestalt war, dennoch sich selbst äußerte und Knechtsgestalt annahm; der sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. (Phil. 2, 5—8.) Will aber Er, der da Herr ist in seinem Hause, uns hervorziehen aus dem Dunkel, will er unsern Namen und unser Werk zu einem Segen werden lassen für Viele, so ist's ihm ein Kleines, uns Raum zu schaffen, der Menschen Herzen uns zuzuwenden und den Verläumdern den Mund zu stopfen; Ihm stellen wir darum alles anheim. Wissen wir doch, daß sein Ruf: „Freund, rücke hinauf!" zur rechten Stunde ganz gewiß an uns kommt; ja wir alle haben ihn, so wir anders Gottes Kinder sind, bereits vernommen. Er hat uns schon hinaufrücken lassen — aus dem Jammer eines Daseins ohne Gott, aus der Pein des bösen Gewissens zum Frieden Gottes, — aus dem Elend des verlornen Sohnes, der Schweine hütet, an das Herz des Vaters, der ein Freudenfest anstellt um des Wiedergefundenen willen, — aus der Gefangenschaft zur Freiheit! Wer aber solche Gnade, solche Standeserhöhung recht erkennt, und darum festen Fußes durch die Welt schreitet, unangefochten von ihrer Schmähung, unangesteckt von ihrer Eitelkeit, dessen wartet noch ein anderes, glorreiches Hinaufrücken, das auch die Welt mitansehen muß und das sie nicht hindern kann: Freund, rücke hinauf aus der Erde dunklem Thal zur lichten Höhe des Himmels, — hinauf vom schmerzenvollen Krankenlager zur seligen Ruhe, die kein Leid noch Geschrei mehr stören darf, — hinauf von Sarg und Grab zur Krone des ewigen Lebens! — Das ist der ehrende Ruf, den wir im Glauben von ferne her schon vernehmen; und nun saget selbst, Geliebte, kann demjenigen, der solcher Hoffnung gewiß ist, noch viel daran gelegen sein, ob die Menschen an ihren Tafeln ihn oben oder untenan setzen? Ein Kind Gottes mag sitzen, wo es will, immer und überall sitzt es oben; der Platz, den es einnimmt, ist eben dadurch ein Ehrenplatz, daß ihn ein Gotteskind einnimmt. Da sehet auch, wie eines Christen Muth mit sei-

ner Demuth, seine Festigkeit mit seiner Nachgiebigkeit, sein Trotz mit seiner Milde Eine und dieselbe Wurzel hat. Weil er einzig seinem Herrn angehört und einzig sucht, was droben ist, darum fürchtet er sich nicht vor der Welt, aber darum streitet er auch nicht mit ihr; er läßt ihr das Ihre, aber er duldet nicht, daß sie ihm das Seine antaste. Das, Geliebte, sei unser Aller klare Stellung zu der Welt, in deren Mitte wir noch wallen: wir sind wohl in der Welt, aber nicht von der Welt, und unser Weg ist

Durch die Schmach
Christo nach,
Durch's Gedräng von außen und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach! Amen.

Predigt am XVIII. Sonntag nach Trinitatis

von

J. C. Edelmann,

Oberkonsistorialrath in München.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Nicht leicht, meine Freunde, nicht leicht hat etwas in der Welt unter den verschiedenen Menschenhänden und zu verschiedenen Zeiten eine verschiedenere Behandlung erfahren als die Wahrheiten des Glaubens, als die Gegenstände und Fragen aus dem Gebiete der Religion. Was den Einen als ausgemachte Wahrheit galt, das ist nicht selten von Anderen mit dem hartnäckigsten Eifer bestritten worden. Was oft lange Zeit still und unbemerkt blieb, wie in starrem Todesschlafe begraben lag, das hat zu anderer Zeit die ganze Christenheit beunruhigt, ganze Länder und Völker aufgeregt, selbst die Flammen des Krieges entzündet und den Boden, auf dem die Palmen des Friedens hätten grünen sollen, mit Blut getränkt. Was Vielen ein heiliges Anliegen, wahre Herzenssache, das höchste Gut, die ganze Aufgabe ihres Lebens und ihr letzter Trost im Sterben ist, darüber sehen ebenso Viele ihr Leben lang weg, belächeln es mit vornehmem Spott, entheiligen es mit frechem Muthwillen sogar, es ist ihnen wenigstens das Letzte, wornach sie fragen. So hat selbst in der Christenheit nie allgemeiner Friede, nie völlige Einheit geherrscht, und wie natürlich es einerseits ist, daß beim Nachdenken über die göttliche Wahrheit, bei der tieferen Forschung im Schriftwort, bei der weiteren Ausbildung der christlichen Lehre verschiedene Ansichten und Meinungen auftauchen mußten, so wenig läßt es sich doch andrerseits läugnen, daß nicht immer die Liebe zur Wahrheit, der reine Eifer für das Evangelium, nein! daß oft grübelnder Vorwitz, Herrschsucht und Eigennutz, der Geist des Widerspruchs, die Macht der Leidenschaften, oft Leichtsinn und Unwissenheit, frecher

Unglaube und Haß gegen alles Göttliche solche wilde Kämpfe hervorgerufen haben, in denen die Wahrheit nicht immer den Sieg behielt.

Ob das noch heute so ist, das ist leider! keine Frage. Aber was thun, welchen Weg einschlagen, wie den rechten finden in solchen Zeiten des Widerspruchs und der Verwirrung, wo die Einen sagen: hier ist Christus, die Andern: da ist Christus, und gar Manche sich nicht mehr zu helfen wissen? Alles liegen lassen, wie Viele thun, um Sachen der Religion sich gar nichts kümmern, oder an Allem irre werden, Alles verwerfen, am Glauben Schiffbruch leiden? Das kannst und darfst du als Christ nicht, wenn das Heil deiner Seele dir lieb ist. Es gibt allerdings manche Fragen, die der Einzelne, wenn nicht sein Herz oder sein Beruf ihn dazu drängt, liegen lassen mag; es gibt auch Fragen und Dinge im Gebiet des Glaubens, die wir nie völlig ergründen, worüber stets verschiedene Meinungen stattgefunden haben und ohne Gefahr für die Seligkeit stattfinden können. Es gibt aber auch Fragen, die der Christ, der Ungelehrte wie der Gelehrte, nie von sich weisen darf, die in den innersten Grund und das eigentliche Mark des christlichen Lebens eingreifen, an die wir das Leben und die Seligkeit gebunden erachten, die als Lebensfragen im Christenthum gelten müssen, und über die wir irgend einmal, je früher desto lieber, je entschiedener desto besser, mit uns selber ins Reine kommen müssen.

Solche Fragen sind es, auf die uns das heutige Evangelium führt; sie herauszuheben und zu erwägen, dürfte selbst die Gestaltung der Zeit uns Veranlassung sein. Bereiten wir uns dazu vor im Gebet: V. U.

Ev. Matth. 22, 34—46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, versammelten sie sich. Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? Jesus aber sprach zu ihm: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Das ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: Wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. Er sprach: Wie nennet ihn denn David im Geist einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße. So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

In einem Religionsstreit mit seinen alten Feinden, den Pharisäern und Sadducäern, finden wir Jesum in unserem Evangelium begriffen; und zwei Fragen sind es, welche die Streitenden im Evangelium einander entgegenhalten. Die Pharisäer fragen den Herrn nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz; er aber gibt ihnen die Frage entgegen: wie dünket euch um Christo? — Auf den ersten Anblick sind das sehr verschiedenartige Fragen, aber bei näherer Betrachtung stehen sie im engsten Zusammenhang; denn wie die eine die Summe, den Inbegriff, den höchsten Gipfel des Gesetzes erfaßt, so geht die andere in die tiefste Tiefe, in das innerste Wesen des Evangeliums ein, und eben darum sind es auch nicht leere, müssige Streitfragen, nicht blos für jene Pharisäer; es sind wahre Lebensfragen, Lebensfragen auch im Christenthum, über die jeder Christ sich klar werden muß. So betrachten wir denn:

die zwei Lebensfragen im Christenthum,

die uns das heutige Evangelium vorhält. Daß die Betrachtung auch für unser Christenthum, für unseres Lebens Heiligung, für unseres Glaubens Gewißheit nicht unfruchtbar bleibe, das gebe der Herr durch seines Geistes Gnade! Amen.

Da die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte, so beginnt unser evangelischer Bericht, da versammelten sie sich, und Einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und sprach: „Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?“ Das ist also die erste Frage, die uns das Evangelium vorhält, und wir fühlen allerdings, noch ehe wir die Antwort des Herrn vernehmen, eine wichtige Frage, eine Lebensfrage, die auch in das innerste Wesen des Christenthums eingreift, wenn sie richtig erfaßt wird.

In dem Sinne freilich, wie jene Pharisäer und Schriftgelehrten die Frage verstanden, die nichts hatten, als ihr Gesetz, und am Buchstaben des Gesetzes herumgrübelten, und die einzelnen Gebote, wie die Uebertretungen und Strafen nach gewissen Rangstufen eintheilten, in diesem Sinne nahm der Herr die Frage nicht auf. In diesem Sinne, wie man in der Christenheit selbst, von einem pharisäisch-gesetzlichen Geiste geleitet, die Gebote abgewogen hat und darnach den Lohn guter Werke, die Bußübungen für begangene Sünden abwägt; — oder in dem Sinne, wie gar viele Christen die Gebote des göttlichen Wortes nach ihren Lieblingsneigungen abwägen möchten, um sie dem Fleische bequem zu machen, ihre Sünden als leicht und unbedeutend zu entschuldigen, mit diesem oder jenem guten Werke die Lücken ihrer versäumten Pflichten auszufüllen und einen Spiegel der Selbstgerechtigkeit sich vorzuhalten, — in solchem Sinne kann

man freilich nicht von vornehmeren oder geringeren Geboten reden, da sind alle gleich verbindlich, es steht über jedem geschrieben: das eine sollst du thun und das andere nicht lassen. Wie Mose schon spricht: verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue, und alles Volk soll sagen: Amen! — so betheuert Jesus selbst, nicht der kleinste Buchstabe, nicht ein Titel vom Gesetz soll vergehen; wer eines der kleinsten Gebote auflöset, soll der Kleinste heißen im Himmelreich; ja, so Jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, dem spricht die Schrift das Urtheil, der ist's ganz schuldig.

Aber doch gibt es Ein Gebot, auf dem als dem letzten Grunde das ganze Gesetz ruht, das der Inbegriff, die Seele, die Krone aller andern ist; in diesem Sinn faßt Jesus die Frage des Schriftgelehrten, in diesem Sinn spricht auch er von einem vornehmsten Gebot, und welches ist dies Gebot? wie lautet seine Antwort? — Du sollst lieben, spricht er zu dem Schriftgelehrten und erweist sich damit als den wahren Meister der Schrift, du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das ist das vornehmste und größte Gebot; das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst; in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. — Liebe also, die Liebe gegen Gott und Menschen erklärt Jesus für das höchste Gebot, für die Summe des Gesetzes und der Propheten, und wenn der Pharisäer von der Wahrheit dieses Satzes überwältigt bekennt: Meister, du hast wahrlich recht geredet, bedarf der Ausspruch des Herrn für Christen noch eines Beweises?

Alle Sünde und Uebertretung ist ein Abfall von Gott, eine Feindschaft wider Gott; damit hat die Sünde von Anfang begonnen und beginnt sie in jedem einzelnen Menschen aufs Neue, daß er sich abwendet, losreißt von Gott, seinen eigenen Willen, seines Herzens Neigung und Lust, die Selbstsucht zur Triebfeder seines Dichtens und Trachtens, seines Thun und Lassens macht. Die Sünde aber hört in dem Maße auf, in dem der Mensch sich selbst verläugnet, zu Gott sich wendet, seinem Willen sich unterwirft, ihn als das höchste, liebenswürdigste Gut erkennt, ihn sucht, ihm lebt, ihm sich hingibt mit allen Kräften und Vermögen und darin seine Freude, seine Seligkeit findet. Das aber, diese ganze, sich selbst verläugnende, diese freudige, selige Hingebung an Gott, das ist eben die Liebe, und so ist die Liebe ihrer Natur nach schon der Gegensatz der Sünde, die Schutzwehr gegen alles Böse, der Anfang und Fortgang aller Heiligung, die Seele, das Leben des neuen wiedergeborenen Menschen, darum das vornehmste Gebot. Und wie die Liebe,

der die Selbstverläugnung zur anderen Natur geworden, das Ihre nicht sucht gegen Gott, so sucht sie es auch nicht gegen die Brüder, sie liebt Gott in denen, die sein Bild an sich tragen, sie liebt den Vater in den Kindern; darum ist das erste Gebot dem andern gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Begreifst du das, mein Christ? Oder ich will dich lieber fragen: empfindest du was davon, weißt du aus deines eigenen Herzens Erfahrung, daß und wie die Liebe das höchste Gebot ist? Sieh, nimm das ganze Gesetz, wie es auch dir als Christ vorgeschrieben ist in den heiligen zehn Geboten, oder nimm eines heraus, welches du willst, kannst du dem ganzen oder nur einem genügen ohne Liebe gegen Gott und den Nächsten? Du sollst den Herrn, deinen Gott, deinen einzigen Gott, über alle Dinge fürchten und ihm über alle Dinge vertrauen; was ist's aber, wenn du nur vor seiner aufgehobenen Rechten dich beugst und das verzehrende Feuer deines Mundes dich schrecket? Das thun die Teufel auch, wie die Schrift sagt, sie glauben auch an Gott und zittern; nur die Liebe, die den kindlichen Geist dir einhaucht, die bewahrt dich, daß du sprichst: wie sollt ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen? nur die Liebe, die an Gott hängt als ihrem einzigen, höchsten Gut, die gibt dir auch im tiefsten Leide die freudige Zuversicht: Herr! wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil. Du sollst ehren deinen Gott mit Wort und Werk, seinen Namen nicht mißbrauchen, sondern anbeten, bekennen und loben, seinen Sabbath heiligen mit Gottes Wort und Gebet; aber was ist es, so du der besten Erkenntniß, der reinsten Lehre dich rühmest und deinen Gott und Heiland vor aller Welt auf der Zunge trägst, was ist all dein äußerer Dienst, dein Kirchengehen, dein Beten, Knieen und Fasten, wenn dein Herz nicht deß voll ist, wovon der Mund übergehet, wenn dieses nicht dem Herrn geheiliget ist mit allen Sinnen und Gedanken und getrieben von der Liebe, die da spricht: Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht, daß ich verkündige alle dein Thun? Du sollst dich deines Nächsten erbarmen, geben dem, der dich bittet, dem Hungrigen brechen dein Brod, die Nackten kleiden und die so im Elend sind, führen in's Haus; ja du sollst selbst das Böse überwinden mit Gutem, verzeihen, segnen, wohlthun deinem Feinde. So lange du nur auf das Deine siehest, deinen Vortheil berechnest, da mag die Welt um dich untergehen, dein Herz bleibt verschlossen, deine Hand thut sich nicht auf, du fragst kalt und gefühllos: wer ist denn mein Nächster, und wenn ein Feind dir begegnet, heißt es:

Auge um Auge, Zahn um Zahn. Erst wenn die Liebe Gottes dich ergriffen, dann wird dein Herz auch weit und umfaßt alle Menschen als Brüder und als Kinder Eines Vaters; dann kannst du keinen leiden sehen, dann sprichst du zu jedem: was mein ist, das ist dein; wohlthun ist deine Lust, du wirst ein fröhlicher Geber, und die linke Hand weiß nicht, was die rechte thut; ja das Schwerste im Gesetz, dich selbst zu überwinden, deinen Zorn, deine Rachsucht, deine Leidenschaft zu dämpfen, dazu ist Eines nur stark genug, die Liebe, die langmüthig und freundlich ist, die nicht eifert, sich nicht erbittern läßt, alles verträgt, alles duldet, stark ist, wie der Tod. — Und wo sonst noch ein Gebot ist, Vater und Mutter ehren, die Ehe nicht brechen; wer gibt Treue den Gatten, Weisheit den Aeltern, Gehorsam den Kindern, keuschen und züchtigen Wandel der Jugend, wer anders als die Liebe, jene heilige, reine, aufopfernde, himmlische Liebe, mit der Christus die Gemeinde liebet und die allein den christlichen Hausstand zu binden, zu bewahren, zu heiligen vermag; oder wenn es gilt, des Nächsten Eigenthum, seine Ehre nicht antasten, nicht betrügen und lügen, nicht verleumden und afterreden, wer bewahret Zunge und Hand ohne die Liebe, die nicht das Ihre sucht, nicht nach Schaden trachtet, nicht der Ungerechtigkeit sich freut, alles glaubet, alles hoffet, zudecket selbst der Sünden Menge? Wer aber den Anderen liebet, sagt Paulus, der hat das Gesetz erfüllet; denn das da gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugniß geben, dich soll Nichts gelüsten, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Wort verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Was du zu thun hast, das Schwerste auch, der Liebe wird es leicht, und was du thun magst, nur wenn es aus Liebe geschieht, hat es einen Werth. Denn wenn ich mit Menschen- und mit Engels-Zungen redete, — o hätte man doch in der Christenheit diesen goldenen Spruch nie vergessen! — wenn ich mit Menschen- und mit Engels-Zungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's Nichts nütze. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung, das königliche Gesetz, das Band der Vollkommenheit, das vornehmste Gebot. Strebet nach den besten Gaben, sagt Paulus, strebet nach der Liebe.

So liegt also, sagst du vielleicht, so liegt also in der Liebe das Wesen des Christenthums; so kommt es weniger auf Lehren und Ansichten des Glaubens an, die ohnehin so verschieden sind; wenn ich nur ein Herz voll Liebe gegen Gott und die Brüder habe, das genügt mir, ein Christ zu sein.

Wir hören oft diese Sprache. Die Einen sagen das, weil sie der Lehrstreitigkeiten, die sie oft nicht mit genügender Klarheit durchschauen, oft mit widerlicher, allen milderen Sinn verletzender Leidenschaft führen sehen, weil sie dieser Streitigkeiten müde nach einem Trost für ihr Herz und nach einem festen Halt und Grund für ihr christliches Leben sich sehnen. Andere sagen es, um ihren Unglauben zu bedecken, weil sie, obwohl seicht in der Lehre und alles Glaubens ledig und bar, doch noch etwas haben wollen, um als Christen zu gelten; weg, sagen sie, weg mit den mancherlei Lehren, über die man doch nichts gewiß weiß, darüber mag die Schule sich zanken, wir sind längst darüber hinaus; glaube Jeder, was er will, so er nur Liebe im Herzen hat, Liebe allein macht den Christen, auf die Liebe kommt's an, Liebe ist das vornehmste und größte Gebot.

Das ist wahr und ist falsch. Wenn es mit der Frage nach dem vornehmsten Gebot, mit der Liebe allein schon abgethan wäre im Christenthum, so hätte der Herr im Evangelium sein Gespräch mit den Pharisäern abbrechen können, er hätte sie hinlänglich belehrt und überzeugt gehabt; denn der Fragende sagte ja nach dem Berichte des Marcus: Meister, du hast wahrlich recht geredet, Liebe von ganzem Herzen, das ist besser denn Brandopfer und alle Opfer, so daß der Herr ihm mit Freuden erwiedert: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes. Aber eben weil er diesen Mann wenigstens gar hineinführen möchte in das Reich Gottes, in das Wesen des Evangeliums, weil er überhaupt seinen Gegnern zeigen möchte, daß es am Gesetze allein, selbst am vornehmsten Gebot nicht genügt, so legt Jesus auch seinerseits den Pharisäern eine Frage vor, eine weitere Lebensfrage, und das ist eben die zweite Lebensfrage, die unser Text uns zu erwägen gibt, — die Frage: wie dünket euch um Christo?

Es heißt im Evangelio: Da nun die Pharisäer bei einander waren, fragte sie Jesus und sprach: wie dünket euch um Christo? weß Sohn ist er? Sie antworteten, wie sie nach den Verheißungen ihrer Propheten antworten mußten: Er ist Davids Sohn. Weil aber Jesus wohl weiß, daß sie dabei nur die menschliche Würde, die gehoffte irdische Herrlichkeit ihres Messias im Auge hatten, führt er bei ihren eigenen Worten sie weiter und

fragt: wie nennt ihn denn David im Geiste einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; so nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? — Wir verstehen, meine Freunde, es ist die höhere Natur in der Person des Messias, seine Gottheit, seine Herkunft aus des Vaters Schooß, auf die Jesus seine Gegner hinführt, wenn sie es auch nicht zugestehen wollen; Davids Sohn als Mensch, Davids Herr als Gott, als der Eingeborne vom Vater, oder, wie wir im Katechismus bekennen: Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren; das ist die Antwort, die Lehre, die der Herr in seiner Frage den Pharisäern entgegengibt, dem vornehmsten Gebot im Gesetz gegenüberstellt. — Hängen beide zusammen? ist das auch eine Lebensfrage?

Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, nicht getheilt zwischen ihm und der Welt, von ganzer Seele, in deinem innersten Wesen, mit all deinen Sinnen und Gedanken, von ganzem Gemüthe, unter allen Empfindungen, unter Freud und Leid, mit allen Kräften, nicht blos mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit, sollst leben und weben in ihm, — das verlangt das vornehmste Gebot; thust du das? zeugt davon dein Leben und Wandel? kannst du das? wohnt diese Liebe von Natur in deinem Herzen? — Du sollst, du willst, — ob du es thust, ob du es kannst von dir selbst? — Die Hand aufs Herz! — es ist umsonst, daß du dich rechtfertigst; wie vor jedem, so gerade vor dem vornehmsten Gebot stehst du als ein Sünder und mußt bekennen, daß deine Liebe mehr dir selbst, mehr der Welt, der Kreatur, dem Fleische sich zuwendet als deinem Gott und deinen Brüdern; deine vielfachen Uebertretungen bald dieses, bald jenes Gebotes zeugen wider dich, daß es dir an der rechten Liebe fehlt, daß du des Ruhmes mangelst, den du an Gott haben solltest, daß du, wenn der Herr in's Gericht geht, auf Tausend nicht Eins antworten kannst und durch deine Gesetzeswerke vor ihm niemals gerecht wirst. Du bedarfst eines Retters, der dir hilft, eines Erlösers und Versöhners, der deine Schuld auf sich nimmt, eines Mittlers, der das durch die Sünde zerrissene Band zwischen dir und deinem Gott wieder anknüpft, der dein getheiltes, kaltes, liebeleeres Herz erwärmt und mit Liebe gegen Gott und deine Brüder erfüllt, dir einen neuen Geist, neue Freude und Zuversicht zu deinem Gott gibt; den aber findest du nicht unter den sündigen Menschen, nur in dem Reinen und Heiligen, der Gott ist und Mensch ward, findest du ihn, nur in dem Menschensohn, in dem aber Gott war und versöhnte die Welt mit

ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. Nur wenn mir Christus Gottes Sohn ist, dann bestehe ich vor Gott, habe Frieden und Freude zu ihm, und wenn das Gesetz mich anklagt und richtet, es bleibt mir der Trost: Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Nur wenn mir Christus Gottes Sohn ist, dann verstehe ich das Wort: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Im Sohne, den er gegeben, begreife ich die Liebe des Vaters in ihrer ganzen Höhe und Tiefe, und solcher Liebe des Vaters und des Sohnes gegenüber kann ich nicht anders, sie dränget mein Herz, ich muß ihn lieben, denn er hat mich zuerst geliebet und sich für mich in den Tod gegeben; im Sohne erst, in Christo ist die Liebe des Vaters ausgegossen in mein Herz, daß ich ihn völlig liebe von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, von allen Kräften und meinen Nächsten, wie mich selbst. Nur wenn mir Christus Gottes Sohn ist, dann steht mir auch fest und gewiß all sein Wort und Werk; dann gewinnt manche, sonst unbegreifliche Lehre für mich Klarheit und Zusammenhang, und dann kann ich wohl manche Frage, darüber die Gelehrten sich streiten, liegen lassen; ich habe doch den Grund gefunden, der gelegt ist und außer dem Niemand einen anderen kann legen, und auf diesem Grunde ruhend spreche ich getrost: ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an jenen Tag. — Wie dünket euch um Christo? — Das ist also auch eine Lebensfrage, die Lebensfrage im Evangelium; möge, wenn der Herr sie heute oder je an uns richtet, möge allzeit von ganzem Herzen unsre Antwort lauten: Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

So, meine Freunde, haben wir die zwei Lebensfragen im Christenthum betrachtet, die unser Text uns vorgehalten; die Lebensfrage im Gesetz nach dem vornehmsten Gebot und die Lebensfrage im Evangelium: wie dünket euch um Christo? Welche steht höher? Keine von beiden, sie reichen sich die Hand, eine führt zu der andern; denn aus dem Glauben wird die Liebe geboren, und die Liebe erst bewähret den Glauben. Darum möge der Herr uns beides schenken, wahren Glauben und Kraft, ihn zu lieben, auf daß wir sagen können: ich bin gewiß, daß weder

Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend eine Kreatur uns scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Amen.

Predigt am XIX. Sonntag nach Trinitatis

von

B. Gademann,

königl. Decan in Berneck.

Gnade sey mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Im heiligen Vaterunser, wo wir Gott dem Herrn alles Anliegen für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit vortragen, stehen zwei Bitten neben einander, die in der deutschen Sprache nach dem Wortlaute ganz ähnlich klingen. Das ist die vierte und die fünfte Bitte. In der vierten Bitte ist die Rede vom Geben, wir sprechen: Gieb uns unser täglich Brod; in der fünften wird vom Vergeben gehandelt, wir bitten: Vergieb uns unsere Schuld. Die eine Bitte führt uns in das Reich der sichtbaren Schöpfung und vergegenwärtigt uns alle Anstalten, welche Gott der Herr zur leiblichen Versorgung der Menschen getroffen hat, erinnert uns an den Himmel, den er bereitet, an die Erde, die er aufs Trockene gelegt, an das Land, das er voll Früchte macht, an den Tisch, welchen er dir bereitet und von dem du durch seine milde Hand die Speise nehmen und dich sättigen kannst; die andere Bitte führt uns ins Reich der Gnade, weiset uns auf den Gott, der nicht Lust hat an dem Tode des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, von dem wir in Christo Jesu die Bürgschaft und Gewißheit haben, daß er barmherzig, gnädig, geduldig und von großer Güte und Treue ist. Beide Bitten gehen auf Beseitigung, auf Verschonung von schweren, drückenden Uebeln. Wenn die erste Bitte einem Volke versagt wird, wenn der Hunger ein Land drückt, da stehet es traurig um uns, die Gewerbe stocken, der Verkehr steht still, die drückendste aller Sorgen, die Nahrungssorge nimmt alle Zeit, alle Hände, alle Kräfte in Anspruch, und will doch nicht anders, nicht besser werden, wir können doch nicht

helfen, wenn Gott nicht hilft. — Aber der Mensch kann Brodes die Fülle, kann Alles, was sein Herz wünscht, im reichsten Ueberflusse besitzen, kann frei schalten und walten mit großem Gute und doch recht unglücklich und elend seyn, wenn ihm eine Schuld auf der Seele, eine Last auf dem Gewissen liegt, wenn ihn innere Vorwürfe über seine Sünden quälen, wenn es ihm fehlt an dem Frieden, der über alle Vernunft ist. Auf die Erlösung von diesem Uebel, dem Schuldübel, gehet die fünfte Bitte. — Auch dieses Uebel können die Menschen nicht aus eigener Kraft entfernen. Sie können es sich durch allerlei künstliche Mittel eine Zeitlang aus dem Sinne schlagen, sich aus leeren Einbildungen einen flüchtigen, falschen Trost bereiten, sie können die Brandmale eines erwachten Gewissens mit einem Schlaftrunke betäuben, oder dagegen mit falscher, verderblicher Stärke abhärten, aber austilgen, so daß keine Spur, kein Schmerz zurückbleibt, das vermag Niemand. Wir vermögen es für uns nicht, auch wenn wir das schwerste Opfer daran wagten, wir vermögen es für Andere nicht, auch wenn wir in aufopfernder, selbstverleugnender Liebe den höchsten Preis für solche Gaben böten. Aber die Schuld, das drückende Gefühl, daß wir mit unseren Sünden Strafe verdient, das ist der finstere Schatten, der jedes Glück stört, der jeden Segen in Fluch verwandelt, der, wenn der Mensch endlich dahin kommt, daß er nicht mehr glauben kann, weil er anfangs nicht glauben wollte, ihn aus Mißglauben in Schande, aus Schande in Verzweiflung und große Laster stürzt. Die Schuld machte Cains Leben unstät und flüchtig; die Schuld stürzte Saul in sein eigen Schwerdt am Tage des Unglücks; die Schuld trieb einen Judas, nachdem ihm sein eigener Weg beliebt, an seinen Ort zu gehen, um ein geängstigtes Leben durch die That eines Erzbösewichtes, durch Selbstmord zu enden. Wie wir aber um das tägliche Brod Alle bitten, und wenn wir es haben, Alle dafür danken müssen — wie heute vor acht Tage am jährlichen Erndtefeste von uns geschehen ist — so haben wir auch Alle Ursache, um Vergebung zu bitten: denn wir Alle haben Schuld, die sich in demselben Grade häuft, als sich die Sünden mehren. Und welchen Segen die Erhörung dieser Bitte uns bereitet, das lasset uns mit Gottes Hülfe und seines Geistes Beistand erkennen aus unserem heutigen Evangelium.

Ev. Matth. 9, 1—8.

Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihre Ge-

danken sahe, sprach er: Warum denket ihr so Arges in euern Herzen? Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden, die Sünden zu vergeben, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Jesus war von dem westlichen Ufer des Sees Genesareth, von den Gadarenern verwiesen, wieder in seine Stadt, nach Capernaum zurückgekehrt, und von den Bewohnern mit offenen Armen aufgenommen worden. Eine große Menge umgab das Wohnhaus, in welches Er eingekehrt war, so daß die Hülfe-Suchenden die Thüre zwar nicht durch Schloß und Riegel, aber durch einen undurchdringlichen Kreis von lernbegierigen, heilsbegierigen, vielleicht auch neugierigen Menschen verschlossen fanden. Während der Meister drinnen sich mit seinen Umgebungen unterredete, oder aus dem Hause dem Volke predigte, bringen vier Männer einen Gichtbrüchigen auf einem Bette getragen, und da ihnen der gewöhnliche Zugang versperrt ist, brechen sie von oben durch das Dach und lassen den Kranken zu Jesu Füßen nieder. Ein starker, alle Hindernisse überwindender Glaube spiegelt sich in der Handlung dieser Männer ab! Der kühne Muth, mit welchem sie ihren Vorsatz zur Ausführung bringen, scheint nicht ebenso in der Seele dessen, dem ihre Bemühung gewidmet war, gelebt zu haben. Seine Seele war eine gedemüthigte, sein Herz war ein zerschlagenes, der Mann war nicht nur leiblich krank, dem Verzagen nahe, des Trostes bedürftig, und wie der Herr überall auf den ersten Blick erkannte, was in dem Menschen war und wessen er bedurfte, so kam er auch hier dem Betrübten mit dem beßten Troste entgegen, indem er das Wort sprach: Stehe auf, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. — Aber auch hier verwirklicht sich das im Reiche Gottes geltende Gesetz, daß, was da geschieht, gereichen müsse dem Einem zum Aufstehen, dem Andern zum Falle, dem Einen zum Heile, dem Andern zur Thorheit und zum Aergerniß; dem stolzen, selbstgerechten Sinne der Pharisäer und Schriftgelehrten ist der in diesem Wort enthaltene Trost ein unerklärliches Räthsel, und sie glauben, Gott eine Ehre zu erweisen, wenn sie diese Rede des Herrn mit dem Verwerfungsurtheile belegen: Dieser lästert Gott! Darüber straft sie der Herr und zeigt durch das sein Wort begleitende und bekräftigende Wunder, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, Sünden zu vergeben. Diese Macht hat der Herr seiner Kirche als ein Vermächtniß hinterlassen, Christen glauben an eine Vergebung der Sünden, bitten darum um Vergebung der Sünden,

erkennen es als einen Segen ihres Taufbundes, daß er Vergebung der Sünden wirke, und als ein Vorrecht ihres Christenstandes, daß sie zum Trost ihrer betrübten Gewissen aus des Beichtigers nach Gottes Befehl und Ordnung sprechendem Munde sich diese Gewißheit der Vergebung der Sünden immer wieder aneignen können. Darum sollte man wohl ein rechtes Verständniß dieser Lehre, dieses Bekenntnisses des dritten Artikels erwarten. Aber wie viel arge Verkennung, wie viel kräftige Irrthümer, wie viel thörichter Spott, wie viel schnöder, verderblicher Mißbrauch hält hier die Wahrheit in Ungerechtigkeit auf, und verdirbt sie durch böse Lüste in Irrthum. Darum wollen wir uns heute auf Grund und Veranlassung unseres Textes über diesen Theil unseres apostolischen Glaubensbekenntnisses:

Ich glaube an eine Vergebung der Sünden,

verständigen, denn die darin liegende Wahrheit ist:

1) höchst nöthig und tröstlich, 2) vielfach verkannt und gemißbraucht, 3) unwidersprechlich bewährt und darum laut zu preißen.

I.

Sie ist höchst nöthig und tröstlich. Die Männer, die sich so theilnehmend und freundlich der Noth des Gichtbrüchigen annehmen, die ihm ihre Hände und Füße widmen, um ihn dem Orte der Hülfe und dem Helfer nahe zu bringen, meinen, das Uebel, das sie mit Augen sehen, erheische dringend Heilung. Aber der Heiland sieht durch die Hülle äußerer Noth hindurch einen inneren tiefen Schaden, der vor jener sein Helferwort in Anspruch nehme. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Sünde und Uebel; alle äußeren Uebel sind eine Folge der Sünde, die Sünde ist der Leute Verderben. Wenn auch unser Herr und Heiland vor jener Härte des Urtheils warnt, die von einem vorhandenen Uebel eine einzelne Sünde als veranlassende Ursache zu erkennen sich anmaßt, das ist auf Grund und nach dem Zeugnisse der heil. Schrift unwiderleglich und gewiß: alle Uebel wären nicht vorhanden, würden nicht so drückend auf dem Nacken der seufzenden Kreatur lasten, wenn nicht die Sünde vorhanden wäre. An die erste Uebertretung hängt sich der Fluch, daß der Acker, statt sein Gewächs zu geben, Dornen und Disteln tragen, daß die Arbeit des Mannes eine Arbeit im Schweiße seines Angesichts seyn solle, und daß sich an die Geburt eines Kindes die Angst und Schmerzen seiner Mutter als untrennbare bittere Beigabe knüpfen, und das haben alle Männer Gottes, von denen die heil. Schrift erzählt, oder die darin zu uns reden, mit dem Vater Noahs gemein, daß sie in der Mühe und Noth auf Erden, die der Herr verflucht

hat, auf den innern Grund sehen, von dem diese Mühe und Noth Zeugniß giebt. Darum hörst du zu allen Zeiten und an allen Orten, lauter, je nachdem durch das Wort göttlicher Offenbarung ein tieferes Gefühl der Sünde geweckt war, oder leiser, wo nur die Stimme des in die Herzen geschriebenen Gesetzes, des Gewissens vernommen wurde, eine Klage über das sich weiter und weiter verbreitende, höher und höher steigende Verderben der Sünde; aber neben der Klage wird auch die Frage laut nach einer Sühne für die Sünde, nach einem Frieden für die ruhelos umhergeworfenen Seelen. Nicht nur bei den Männern, welche aus dem Gesetze Erkenntniß ihrer Sünden schöpfen konnten, denen der Propheten Stimmen mit Ja und Amen nach Gesetz und Zeugniß das schlafende Gewissen weckten, wie Nathan dem David, drang der Ruf nach Hülfe aus der Tiefe des Herzens: Laß mich hören Freude und Wonne und mache fröhlich die Gebeine, die du zerschlagen hast; du siehest dieses Zeugniß von der Nothwendigkeit einer Versöhnung, von dem Bedürfnisse nach Vergebung auf die tausend Altäre geschrieben, auf denen die Heiden nach ihrer Art Buß- und Sühnopfer dargebracht; von diesem Bedürfnisse sind die Marterwerkzeuge ihrer Selbstpeinigungen, wodurch sie Friede und Erlösung für ihre Seelen suchen, lautredende Zeugen wider die Leichtfertigkeit derer, welche die Einflüsterungen ihrer maßlosen Eigenliebe mit dem Urtheile des heiligen und gerechten Gottes verwechseln, der uns in seinem heiligen Worte Kinder des Zorns nennt. Der Ewige konnte die sündige, von ihm abgewichene Welt vertilgen in seiner Gerechtigkeit, aber er wollte es nicht nach seiner unergründlichen Gnade und Barmherzigkeit, und mitten im Reiche der Finsterniß und des Todes hat er in Christo Jesu eine neue Entwicklung und Gestaltung des Lichtes und Lebens gegründet, in welcher der Sünder zuerst gerechtfertigt, das heißt von Sündenschuld und Strafe losgesprochen, dann zu einem heiligen und gerechten Leben befähigt, damit dem Reiche der Sünde entnommen und dem Reiche der Gerechtigkeit einverleibt, von dem Tode errettet und in das ewige Leben versetzt werden sollte. Seitdem die Predigt durch die Welt geht: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber, seitdem wir wissen: Gott hat sich uns angenehm gemacht in dem Geliebten, der mit einem Opfer vollendet hat in Ewigkeit, die geheiligt werden; das Verdienst seines heiligen Wandels, seines schuldlosen Leidens hebt jede Schuld, tilgt jede Strafe, seitdem können die Gläubigen fröhlich bekennen: So ist nun nichts Verdammliches an denen, welche in Christo Jesu sind. Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferstanden ist. So Jemand auch sündigt, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, nämlich den

Menschen Jesus Christus, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Der auf Erden unser Bruder war, versucht wie wir, der darum Mitleid haben kann mit unserer Schwachheit, der ist im Himmel unser Fürsprecher. Das ist ein Trost, aus dem die Mühseligen und Beladenen Ruhe schöpfen für ihre Seelen; das ist eine Salbe, welche die Brandmale eines beunruhigten Gewissens heilt, die uns der Arzt reicht, der gekommen ist, die Kranken zu heilen, die im Gefühle ihrer Noth, wie der Gichtbrüchige in unserem Texte, zu ihm kommen. Nöthig und tröstlich ist die in diesem Bekenntnisse liegende Wahrheit. Sie ist aber auch

II.

vielfach verkannt und gemißbraucht. Sie gehört zu den Dingen, welche schwer zu verstehen und leicht zu mißdeuten sind, weil sie nur ein gedemüthigter Geist, ein zerschlagenes Herz in ihrer Tiefe ergründen, in ihrer Höhe ersteigen, in ihrer Breite und Länge ausmessen kann, weil, um die Gnade Gottes in Christo Jesu zu begreifen, vorher das Gesetz, der Zuchtmeister auf Christum seine Aufgabe, den Menschen zur lebendigen Erkenntniß seiner Sünde zu führen, erfüllt haben muß. Sie läuft wider den menschlichen Stolz, der meint, aus eigenen Kräften die Mittel zu seiner Hülfe nehmen zu können; sie widert den natürlichen Menschen an, der Nichts vom Geiste Gottes vernimmt, von den Dingen, die geistlich gerichtet werden müssen, dem das Wort Gottes zuwider ist, weil es wider die Ansichten, Urtheile und Schlüsse einer beschränkten, durch Lüste in Irrthum sich verderbenden Vernunft läuft, dem das Evangelium von der Gnade Gottes, die allen Menschen erschienen ist, eine Thorheit und ein Aergerniß scheint, weil es sich keine Mühe giebt, Gottes Rath, seine Wege unter den Menschenkindern und die Ordnung seines Heils in seinem Reiche zu verstehen, und der mit dem Glauben an die Nothwendigkeit der Gnade auch die Achtung vor den von Gott geordneten Gnadenmitteln bei Seite geworfen. Darum haben zu Christi Zeiten die Pharisäer diese Lehre verlästert! darum ist sie zu der Apostel Zeiten zu einem Ruhepolster des Sündigens, Christus selbst zu einem Sündendiener gemacht worden; darum hat sich in den Tagen der Reformation an diesen Artikel: ich glaube an eine Vergebung der Sünden, der Mißbrauch des Ablasses wie ein giftiges Unkraut angesetzt. Und in unsern Tagen? — welche Ansichten sind darüber im Gange und Schwange, welche Reden werden darüber geführt! Freilich kann man dieser Verkündigung der Vergebung der Sünden sich sehr leichten Kaufs als unnöthig entschlagen, ihre Nothwendigkeit läugnen und der Mühe, sie verstehen zu lernen, überheben.

Man darf nur das Register der Sünden nach buchstäblicher Deutung des Gesetzes recht klein machen und das Verzeichniß der guten Werke nach den Einflüsterungen der Eigenliebe und nach den landläufigen Ansichten recht groß anlegen; man darf aus der Herrlichkeit des lebendigen Gottes nur die Eigenschaft der Gerechtigkeit wegnehmen, und man braucht, weil es keine Sünde mehr giebt, über die Gottes Gerichte ergehen müßten, und keinen Gott mehr, der ein verzehrend Feuer über die Sünde ist, auch keine Sündenvergebung, keinen Beichtstuhl, kein Amt, das die Versöhnung predigt, keine Diener mehr, die als Botschafter an Christi statt die Menschen ermahnen: lasset euch versöhnen mit Gott! Wer leichtfertig denkt, wird mit solchen Lehren leicht fertig und verweist sie in die Reihe von abgethanen Dingen, über die unsere Zeit hinaus ist, und mit denen man ihr keine Mühe mehr machen sollte. Könnten, die also denken und sprechen, uns doch Brief und Siegel geben, daß in ihren Herzen der wahre Friede und die wahre Freude ist, deren sie sich rühmen; daß sie Solches finden, ohne es bei dem zu suchen, der es allein geben kann. Aber es ist eine leere Täuschung, ein seelengefährlicher Selbstbetrug! Solch falscher Trost hält nicht nach, wenn das im langen Schlafe künstlich betäubte Gewissen endlich Zähne bekommt, wenn die unterdrückten Vorwürfe aufwachen. — Aber hüten wir uns auch vor der Gefahr, in dieser Lehre für ein ungeistliches, ungöttliches, unchristliches Leben falschen Trost zu suchen. Meinen wir nicht, das Wort: sey getrost, dir sind deine Sünden vergeben, gelte uns auch dann, wenn die Seele Nichts weiß, Nichts empfindet vom Schmerze über die Sünden, wenn das Herz noch mit heimlicher Liebe daran hängt. Denn die Schrift rügt solchen Mißbrauch mit den ernstesten Worten; sie nennt ihn ein Verunreinigen des Blutes Jesu Christi, ein Betrüben des heil. Geistes und warnt damit, Gottes Gnade auf Muthwillen zu ziehen; sie fordert aber einen rechten Fleiß, eine ernste Arbeit an uns selbst, wenn wir, ohne Anstoß und Aergerniß zu nehmen, im Glauben an diese Wahrheit ächten Trost und bleibenden Frieden finden sollen. Solcher Friede kann uns aber zu Theil werden. Denn diese Wahrheit ist

III.

unwidersprechlich bewährt und darum laut zu preißen.

Als ein äußerlicher Beweis, daß das Wort: dir sind deine Sünden vergeben, nicht blos geredet, sondern wirklich geschehen und in Erfüllung gegangen sey, stehet das Wunder der Heilung des Gichtbrüchigen in unserem Texte. Dem, welchem Gott die Macht gegeben hat, Krankheiten zu heilen, das äußerliche, leibliche Uebel zu heben,

dem hat er auch Macht gegeben, Sünden zu vergeben, den innerlichen geistlichen Schaden aus dem Mittel zu thun. Er ist nicht nur ein Wunderheiland, er ist auch ein Sünderheiland. Er heißt nicht blos Kraft, sondern auch Rath und Trost. Die Sünder selig zu machen, dazu ist er gekommen, und dieser Arbeit, dieser Mühe hat er gedient in allen Worten, die er gesprochen, in allen Wegen, die er betreten, in allen Versuchungen, die er bestanden, in allen Lasten, die er getragen, in dem bittern Kelche des Leidens und Sterbens, den er bis auf die Hefe für uns geleert hat. Willst du Zeugen dafür, daß die Mühseligen und Beladenen bei ihm Ruhe gefunden? Siehe jenes Weib an, das viel gesündigt hat, dem Viel vergeben ward, und das darum den Herrn viel liebte. Siehe jenen Jünger an, den der Blick seines Herrn zur Erkenntniß seines tiefen Falles gebracht, den die Verkündigung der Auferstehung des Herrn mit dem seligen Troste des Glaubens erfüllte. Betrachte das Bild jenes Schächers, dem in der letzten Stunde das Auge aufgieng nicht nur über die Tiefe seines Verderbens, sondern auch über den Reichthum der Gnade Gottes in Christo Jesu. Versetze dich zurück in jene Zeit des jungen Glaubens und der ersten Liebe, wo die Geretteten aus den Juden und Heiden sich des Heilandes freuten, von dem alle Propheten zeugten, daß Alle, die an seinen Namen glaubten, Vergebung der Sünden empfangen sollten. Siehe, wie in den Tagen der Reformation diese Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott aus Gnaden durch den Glauben einen Dank, eine Bekenntnißtreue, einen Gehorsam weckte, der sich thätig und lebendig erwies in Früchten der Gerechtigkeit. In ihrer Predigt, in ihrer Sacramentsverwaltung hebt daher die evangel. Kirche als Hauptsache d a s hervor, daß Gott seine unverdiente Gnade Allen anbietet, daß davon Keiner ausgeschlossen ist, der sich in Verblendung und Stolz nicht selbst ausschließt. So lasset uns kommen und aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade und durch rechten Gebrauch seine Gnade preißen! Es spreche Keiner: Ich bins nicht werth. Nicht um unseres Werthes willen, sondern um unsers Jammers willen streckt die göttliche Liebe ihre Flügel über Berg und Thal, daß sie Alles bedecke und zum rechten Leben neu erwecke. Nach jedem Fehltritte, nach jedem Falle in unserer Schwachheit, nach jeder Verirrung bedarf es des Glaubens an Vergebung, des Glaubens an den Erlöser vom Fluche des Gesetzes. Wir müssen stehen, wir müssen wandeln in diesem Glauben, damit wir bleibenden Frieden haben, damit wir im Danke für Gottes Gnade immer neu befruchtet werden zur Liebe und zu guten Werken. Darum lehre uns der Herr täglich beten: Vergieb uns unsere Schuld, täglich sagen: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben, auf daß unser ganzes Leben ein

Preiß des Gottes werde, der mit reichem Erbarmen uns segnet, damit wir in einem heiligen Wandel ihm dienen.

Ja, gnädiger, barmherziger Gott, erleuchte uns! Hilf, daß wir, einsehend unsere Schwachheit und sie, wie das dringende Bedürfniß deiner Vergebung, deiner Rettung empfinden. Sprich zu Allen, die dir jetzt nahe sind, klopfe an die Thüre ihres Herzens und laß Keinen von dannen gehen, der sich nicht zu dir gewendet. Gieb, o gieb, daß Keiner unter uns sey, der sich gleich dem Pharisäer als gerecht rühme, vielmehr alle Seelen in dem Gefühle sich vereinigen, das uns drängt, gemeinschaftlich vor deinem Throne in Demuth auszurufen: O Gott, unser Vater, sey uns gnädig, sey uns gnädig; denn wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor dir haben sollen. Amen.

Predigt am XX. Sonntag nach Trinitatis

von

A. Meinel,

Pastor der evang. luth. Zionsgemeinde in Hamburg.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Text: Evang. Matth. 22, 1–14.

Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, und sandte seine Knechte aus, daß sie den Gästen zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommet zur Hochzeit. Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit; aber die Gäste warens nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du herein kommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen; denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet.

Dies Evangelium, meine lieben Brüder, enthält, wie so viele Evangelien des Kirchenjahres, ein Gleichniß des Herrn Jesus, d. i. eine

Rede, in welcher Er etwas Geistliches oder Himmlisches mit etwas Irdischem, im äußerlichen Leben Vorkommendem vergleicht, um es dadurch Seinen Zuhörern um so verständlicher zu machen. Das Geistliche und Himmlische nun, was Jesus im heutigen Evangelium Seinen Zuhörern erklären will, ist das Himmelreich, d. i. das Reich Jesu Christi, welches im Himmel seinen Sitz hat, und zu welchem die heiligen Engel und die im Glauben von der Erde abgeschiedenen Menschen gehören, welches aber auch auf die Erde herabreicht und die noch auf Erden wohnenden Gläubigen, die „heilige, christliche Kirche", welche ist „die Gemeine der Heiligen", umfaßt. Dies Himmelreich nun vergleicht Jesus mit einem Hochzeitsmahle, welches ein König seinem Sohne ausrichtet. Denn wie denjenigen, welche zu einem Hochzeitsmahle geladen sind — zumal, wenns die Hochzeit eines Königssohnes ist —, hohe Ehre, große Freude und fröhlicher Genuß für Leib und Seele geboten wird, so leben auch die rechten Glieder seines Reichs, seis nun, daß sie noch hier, oder schon droben sind, in hoher Ehre — denn Jesus erkennt sie als die Seinen an, in großer innerer Freude und seligem Genuß — denn was Ihm gehört, das gehört auch ihnen, die ganze Herrlichkeit des Himmels und — was mehr ist, als alles — das liebreiche Herz Seines himmlischen Vaters. — Indes liegt dem Herrn Jesus im heutigen Evangelium nicht sowohl daran, diese Seligkeit und Herrlichkeit des Himmelreiches näher zu beschreiben, als vielmehr zu zeigen, 1) wie ernst es Gott, dem ewigen Könige, mit Seiner Einladung an die Menschen zur Hochzeit Seines Sohnes ist, 2) wie schnöde und verächtlich sich die Menschen gegen den König und Seine Einladung benehmen, wie aber auch 3) Gott sich nicht spotten läßt, sondern die Verächter Seiner Gnade in Seinem Zorne heimsucht. Das laßt uns unter der gnädigen Hilfe des heil. Geistes jetzt betrachten.

I.

Wie ernst es Gott mit Seiner Einladung zum Himmelreiche ist, zeigt der Herr Jesus damit, daß er im Gleichnisse hervorhebt, wie oft und wie dringend die Einladung an die Menschen erging. Als die Zeit zum Beginn des Hochzeitmahles da war, erzählt Jesus, „sandte der König Seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen". Die Gäste sollen gerufen werden — also die, welche schon früher die Einladung zur Hochzeit erhalten hatten und jetzt nur benachrichtigt werden sollten, daß es Zeit sei, zu kommen. Diese Gäste sind das jüdische Volk, welches schon in seinem Stammvater Abraham die Einladung zum Himmelreich erhalten hatte, und welches seitdem durch so viele Propheten auf die

Hochzeit des Königssohnes, auf den Messias und Sein Heil waren hingewiesen und darauf vertröstet worden. Und als die Zeit nun erfüllt, der Messias und Sein Reich nahe herbeigekommen war, da ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes; derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubeten" (Joh. 1, 6. 7.), und er predigte und sprach: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen" (Matth. 3, 2); er wies mit Fingern auf Jesum und sprach: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt". Bald auch fing Jesus selbst, als der große Apostel und Bote Seines Vaters, an, Israel zu bezeugen, daß die Zeit der Erfüllung der Verheißungen, den Vätern gegeben, vorhanden sei, und er bezeugte Sein Verlangen, Seines Volkes Heiland zu werden, durch die Menge der Wunderheilungen — ob sie durch das leibliche Heil, das Er so willig spendete, möchten bewogen werden, auch das geistliche und ewige Heil von Ihm zu begehren. Aber Israel freuete sich nur eine kleine Weile in Seinem Lichte, danach ließ es sich von den Mächten der Finsterniß bewegen, Ihn, seinen ewigen König, zu verwerfen und zu kreuzigen. Und siehe! gerade da sandte der treue Gott abermal andre Knechte aus, die 12 Apostel, und sprach: „Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit, kommet zur Hochzeit". Gerade durch Jesu Tod war ja nun die Erlösung vollbracht und alles bereitet, was zu unserer ewigen Seligkeit nöthig ist — und so freundlich und wunderbar gnädig ist Gott, daß Er den Mördern Seines Sohnes ihre Mordthat und ungeheuern Frevel nicht aufrückt, sondern vielmehr sagt: ich habe meine Mahlzeit bereitet — wie es ja auch Sein gnädiger Wille von Ewigkeit her gewesen ist, daß auf solche Weise unser ewiges Heil geschafft werde. Und nun sollen sie nur herzu kommen zu ihrem und ihrer Väter Gott und um des Blutes Jesu willen Fried und ewige Seligkeit genießen. Meine Brüder, sehen wir da nicht, wie ernst es Gott mit Seiner Einladung zur ewigen Seligkeit ist? Hätte Er nicht Fug und Recht gehabt, die Mörder Seines Sohnes sofort in Seinem Zorn zu strafen, wie sie es verdient hatten? Aber siehe, Er bezeugt durch die That, daß Er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß sich der Sünder bekehre und lebe. Drum hat Gott den Juden nach der Kreuzigung Jesu noch 40 Jahre Zeit gelassen zur Buße, und erst als Israel nicht Buße thun wollte, sondern der Apostel Einladung verachteten, ja etliche von diesen selbst „griffen, höhneten und tödteten, ward Er zornig und schickte Seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an".

Aber Seine Gnade hatte darum noch kein Ende, und Er läßt sich auch durch die Bosheit der Menschen keinen Strich durch die Rechnung machen. Ist Seine Mahlzeit bereitet, so will Er auch Gäste haben, die bei Ihm fröhlich wären, und weiß sie wohl auch zu bekommen. Er schickt seine Knechte, die Apostel, aus auf die Straßen, hinaus in alle Welt, zu allen Völkern, daß sie zur Hochzeit lüden, wen sie fänden. Und sie gingen aus, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute". Ists nicht zu verwundern, daß auch „Böse" herzugebracht wurden? Ja, ich meine, es ist mehr zu verwundern, daß Jesus sagt, Gute seien gebracht worden. Denn „wer will einen Reinen finden unter denen, da doch keiner rein ist?" Wo haben Seine Knechte unter den Menschen, die doch alle bös sind, denn die Guten gefunden? Es wird diese Rede Jesu wohl aus dem Folgenden zu verstehen sein, wo Jesus von dem Menschen redet, den der König, als er die Gäste besah, ohne hochzeitliches Kleid fand. Das ist ein „Böser", weil er das ihm dargebotene Feierkleid nicht anziehen wollte, die andern sind „Gute", nicht von sich selbst, sondern um des Kleides willen, das sie anzogen. Sei dem übrigens, wie es wolle, das sehen wir deutlich, daß es dem frommen Gotte ein großer Ernst ist mit Seiner Einladung an uns zu Seinem Himmelreich; und Seine Schuld ists nicht, wenn wir nicht selig werden, Er läßt oft und dringend genug auffordern, daß wir kommen sollen, und weist keinen Sünder zurück, und wenn er selbst ein Mörder des eingebornen Sohnes Gottes wäre. Da hat niemand Ursach, zu zagen und zu zweifeln, ob Gottes Gnade auch über ihn sich erstrecke, und zu fürchten, daß seine Sünden zu groß wären, als daß sie vergeben werden könnten. Der Gott, der die Sünder, der auch die Mörder Seines Sohnes so wiederholt, so dringend und so freundlich und herzbeweglich einladen läßt, und der so zornig wird, da die Gäste nicht kommen, der wird doch die nicht zurückweisen, welche Seiner Einladung folgen und zu Ihm kommen! — Aber es komme nur auch niemand auf den Gedanken, als ob er unserm Herrgott einen Gefallen thue, wenn er kommt, wenn er in die Kirche geht, Gottes Wort anhört, singt und betet. Gott lädt uns so ernstlich und dringend ein nicht um Seinetwillen, sondern um unsertwillen. Seine Tische werden doch voll, auch wenn du nicht kommst. Er entbehrt nichts, wenn du Ihm deine Gegenwart entziehst — siehe aber wohl zu, was aus dir werden wird, wenn du nicht kommst!

II.

Ach, meine Brüder, unsre Unart und Sünde, dem treuen, ernsten Bemühen Gottes gegenüber, ist so gar bös und gefährlich! Wäre

unser Ernst in der Annahme des uns dargebotenen Heils auch nur den 10ten Theil so groß, als der Ernst, mit welchem Gott es uns anbieten läßt, — wie ganz anders würde es um uns stehen! Aber es geht mit der Annahme unsers Heiles noch immer so, wie es Jesus im Gleichniß des Evangeliums beschreibt. Wir sind Gäste bei der Hochzeit des Lammes, sind seit unsrer Taufe dazu eingeladen; und so oft es Sonntag wird und die Glocken zum Gottesdienst läuten, rufen sie uns zu: Kommet, denn es ist alles bereit! kommt, eure Seelen zu sättigen mit dem Brode des Lebens, zu essen und zu trinken den Leib und das Blut Jesu Christi, kommt, euch zu freuen an der Liebe eures treuen Heilandes und in dem traulichen Verkehr des Herzens mit Ihm euch zu erquicken — und die Christen gehen hin — „der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung"! Die Seligkeit im trauten Umgange mit Jesu und damit das ganze Himmelreich wird verachtet, das Geschäft, der daraus fließende Gewinn und der damit wieder ermöglichte Genuß weltlicher Freude und Lustbarkeit wird der heiligen Lust an Jesu vorgezogen! O der Blindheit und Thorheit, darin solche weltlich gesinnte Leute hingehen — o des Jammers und Elends, darein sie sich auf diesem Wege stürzen! — Und wenns nur bei allen denen besser bestellt wäre, welche zum Worte Gottes, zum Gottesdienste und der Gemeinde der Gläubigen sich halten! Auch da gehts so oft, wie der Herr Jesus im Evangelium weiter erzählt: Als die Tische alle voll waren, „ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete". Warum verstummete er? warum konnte er nicht etwa seine Armuth als Entschuldigung anführen, wegen welcher er sich ein hochzeitlich Kleid nicht hätte anschaffen können? Weil der Sitte des Morgenlandes gemäß den zu einer Hochzeit geladenen Gästen beim Eintritt in das Haus von dem Hausherrn ein Feierkleid überreicht wurde, welches sie demselben zu Ehren anziehen und in Seinem Kleide an Seinem Tische fröhlich sein sollten. Wenn also dieser Mensch das hochzeitliche Kleid nicht anhatte, so kam dies daher, daß er des Königs Gabe und Ehrengeschenk verachtet und sein eigenes Kleid für gut genug angesehen hatte, um an des Königs Tafel damit zu sitzen. Mit diesem hochzeitlichen Kleide aber deutet Jesus auf die Gerechtigkeit hin, welche Er durch Seinen sündlosen Wandel auf Erden und durch Seinen unschuldigen Kreuzestod uns erworben hat. Diese Gerechtigkeit und Heiligkeit Jesu wird uns armen Sündern durch das Evangelium angeboten, es wird uns gesagt, daß dieselbe bei Gott uns zugerechnet und wir deshalb so

heilig und rein von allen Sünden angesehen werden sollen, als der Herr Jesus selbst; und wir sollen das nur glauben und uns sicherlich drauf verlassen, auch voll Freude und Dankbarkeit gegen den gnädigen Gott und unsern treuen Jesus für dies hohe Geschenk werden. Und wenn wir das glauben und in unserm Herzen diese Gnade Gottes recht überdenken, so daß wir davon ergriffen und bewegt werden im Gemüthe, unsrer Sünden uns schämen, unsres Jesus aber und Seines Verdienstes uns trösten und freuen lernen: dann ziehen wir den Rock der Gerechtigkeit an, das hochzeitliche Kleid, in welchem wir vor dem Könige bestehen können. Da erkennen wir wiederum die Gnade Gottes, die es uns so leicht macht, gerecht und selig zu werden, und uns zur Seligkeit auch die Gerechtigkeit schenkt, ohne welche wir nicht selig werden, und die wir uns doch nimmermehr selbst erwerben können. Aber wir sehen auch wiederum die Bosheit und Heillosigkeit der Menschen, welche das hochzeitliche Kleid nicht annehmen mögen, sondern mit ihrer eigenen Frömmigkeit und Tugend selig werden wollen. Und solcher selbstgerechten Menschen gibts so viele! Weil sie nicht gestohlen, nicht gehurt, nicht betrogen, sich nicht betrunken haben — wenigstens nicht so, daß sie etwa über die Straße taumelten —, weil sie alle Sonntage in die Kirche gehen, jeden Tag ihren Morgen- und Abendsegen beten, weil sie den Armen hie und da ein Wohlthätlein, ja wohl gar eine große Wohlthat erzeigen und dergleichen, so meinen sie, könne ihnen die Seligkeit nicht fehlen. Sie lassen sichs von Jesu Dienern nicht sagen, daß diese ihre Gerechtigkeit sei wie ein unflätiges Kleid, welches die Schande ihrer Blöße keineswegs deckt; sie werden gar ärgerlich, wenn man sie Gotte gegenüber mit den öffentlichen Sündern in Eine Klasse setzt! Sie sind so voll Heiligkeit, daß sie über einen armen Sünder, den der Teufel zu Fall gebracht hat, gar scharf losziehen, und kaum hoffen können, daß er noch selig werde — alles im Bewußtsein ihrer eigenen Frömmigkeit: wie können solche Jesu Verdienst im Glauben ergreifen und darüber fröhlich werden? Ach, solche Leute sind schwer zu heilen von ihrer Selbstgerechtigkeit! Wie wenige solcher Selbstgerechten hat doch selbst der Herr Jesus zur Buße und Erkenntniß ihrer Sünden bringen können! „Zöllner und Huren mögen wohl eher in's Himmelreich kommen, denn ihr!“ zeugt Er selbst über sie. Sie sind gar zu verblendet über sich selbst. Das sieht man an dem Menschen im Evangelium. Der sitzt ganz getrost mit seinen Lumpen unter den Gästen, welche ihre geschenkten Feierkleider anhaben, und wartet mit aller Gemüthsruhe auf die Ankunft des Königs, auf dessen Frage er doch jämmerlich verstummen muß! So sehen die Selbstgerechten alle Heiligen, von denen man weiß, daß sie selig entschlafen sind,

mit der Gerechtigkeit Jesu angethan, weil sie voll schmerzlicher Erkenntniß ihrer Sünden und ihrer Unwürdigkeit waren, Abraham, Isaak, Jacob, Mose, Samuel, David, die Propheten alle und die Apostel des Herrn Jesus — und doch wähnen sie, sie könnten mit ihrer Frömmigkeit selig werden! Ist das nicht schauerliche Verblendung? ists nicht eine schnöde Verachtung des Königs, der dich zum Hochzeitsmahle lädt, und bei dem du es wohl der Mühe werth hältst, zu Seinem Mahle zu kommen, aber sein Ehrenkleid, das Er dir anbietet, magst du nicht —? Wisse, o Mensch: wenn deine Gerechtigkeit auch tausendmal besser wäre, als sie ist, wenn sie wirklich eine Gerechtigkeit wäre, was sie doch nicht ist, so will doch der König haben, daß du in Seinem Kleide, und nicht in deinem, an Seinem Mahle Theil nehmen sollst; und willst du das nicht, so wird dir geschehen, was der König dem Menschen that, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, wovon wir im Evangelium weiter lesen:

III.

„Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen". Das ist die Strafe für die Selbstgerechtigkeit — eine schauerliche Strafe! Aus dem Lichte, dem strahlenden Glanze des Hochzeitsaales, oder wenigstens des Vorsaales dazu, hinausgeworfen zu werden in die äußerste Finsterniß, wo sie also — von dem fröhlichen Lichte am weitesten entfernt — am dicksten, schwärzesten, schauerlichsten ist! Dazu an Händen und Füßen gebunden, also hilf- und machtlos den Mächten der Finsterniß preisgegeben — welch ein Heulen, welch wüthendes und doch so ohnmächtiges Zähneknirrschen wider den, der solch Urtheil gesprochen! — Und sehet die von Alters her geladenen Gäste, das Volk Israel, an in ihrer Strafe: wie jämmerlich sind sie bei der Belagerung und Zerstörung Jerusalems durch Pest, Hunger und Schwert umgekommen! umgekommen in allen ihren Sünden, ohne Buße, ohne Glauben an den, welchen sie gekreuzigt hatten! Siehe da, es ist wahr: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!" — Und wie gerecht, meine Brüder, ist das Gericht Gottes über die Verächter Seiner Gnade: es widerfährt ihnen nur, was sie sich selbst erwählt hatten. Haben nicht jene, welche Acker und Handthierung dem Hochzeitsmahle vorzogen, ihre Herzen gegen des Königs Boten und Botschaft dermaßen verhärtet, daß sie in offenbare Feindschaft dagegen ausbrachen und die Friedensboten höhneten und tödteten? Und bei den Selbstgerechten ists ebenso; auch sie verstocken

ihre Herzen in ihrem Dünkel gegen Jesu Gnade, und erwählen damit Seinen Zorn und Sein Gericht, welches in demselben Maaße schon auf Erden über sie kommt, als sie sich der Welt oder ihrer Selbstgerechtigkeit trotz der ihnen bezeugten Gnade Gottes in Christo hingeben. Denn in demselben Maaße wirds in ihren Herzen finster und immer finsterer, und sie der Finsterniß immer ergebener — ists nicht ganz in der Ordnung, wenn der König sie zuletzt ganz und gar der Finsterniß überantwortet? Siehe da, wir richten uns, nicht Gott, damit, daß wir Seinem Evangelium nicht glauben, noch gehorsam sind. Wir Menschen sind dran Schuld, wenn zwar „viele berufen, aber nur wenige auserwählt sind." Ach, meine lieben Brüder, laßt uns doch die geringe Zahl der Auserwählten nicht noch geringer machen! Berufen sind wir — wir haben auch die Berufung angenommen, wir sind im Vorsaale des Himmels, d. i. in der heil. christlichen Kirche, und gerade uns Gliedern der evangelisch-lutherischen Kirche wird der Rock der Gerechtigkeit Jesu Christi, dies himmlische Ehren- und Feierkleid, so dringend angeboten und angeprießen: laßt's uns doch annehmen und dagegen ablegen alle hohen Gedanken von uns selbst und unsrer Vortrefflichkeit, auf daß doch von uns keiner hinausgestoßen werde in die äußerste Finsterniß! — O Herr Jesu, laß uns an der Bitterkeit deines Leidens erkennen die Größe unsrer Sünden, und an deiner Geduld und Willigkeit zum Leiden deine noch viel größere Gnade und treue Liebe zu uns, auf daß wir im Gefühle unsres Elends zu dir eilen, zu deinen Füßen, ja an deine Brust, und bei dir Gerechtigkeit und ewige Seligkeit finden! Amen.

Predigt am XXI. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Eduard Niemann,

Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent in Hannover.

Bei Dir, Herr, ist die lebendige Quelle, und in Deinem Licht sehen wir das Licht. Amen.

Ev. Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörete, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und ging hin zu ihm, bat ihn, daß er hinab käme und hülfe seinem Sohn; denn er war todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubete dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschete er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm worden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkete der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubete mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläam kam.

Versammelte Christen! Alle Erkenntniß, alle Gewißheit und Gemeinschaft des Göttlichen ist im Glauben. Von dem Endlichen unbefriedigt, unabhängig vom Augenschein schwingt der Mensch im Glauben sich über alle Creatur zu dem Unsichtbaren empor, und findet Gott, der nur von dem Glauben sich finden läßt, und wird durch das Zeugniß, worin das Göttliche sich durch sich selbst dem gottverwandten Herzen bezeugt, unmittelbar desselben also inne, daß es weitere Beweise und Belege für dessen Wahrheit und Wirklichkeit nicht bedarf. Aber der Gläubige wendet gleichwohl den Blick von dem Sichtbaren

nicht ab. Nein, gerade ihm ist das Sinnliche kein bloß Sinnliches, sondern ein sinnvoller Fingerzeig auf das Uebersinnliche; im Zeitlichen spiegelt sich ihm das Ewige, das ganze Dasein wird ihm zur durchsichtigen Hülle, ja, zu einem Gleichniß des Unsichtbaren. Und wenn ihm auch in der einen Erscheinung Gottes Gegenwart und Macht deutlicher, ergreifender hervorblitzt als in der anderen: überall sieht der Gläubige von Geheimnissen Gottes sich umgeben. Auch das Naturgemäße wird ihm zum Wunder durch Den, der alle Kräfte in ihrem letzten Grunde trägt und bewegt; und das Uebernatürliche, das aus den Gesetzen der diesseitigen Welt nicht zu Erklärende, begrüßt ihn als Ausfluß einer höhern Natur, einer vollkommenern Ordnung der Dinge: denn er weiß, daß alles Wollen und Walten Gottes, gleich seinem Wesen, mit sich selbst in harmonischem Einklang ist.

Um so befremdender lautet das Wort des Herrn: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Wie, sind nicht auch die Wunder Christi schöpferische Wirkungen der heiligen, allmächtigen Liebe, welche Alles geschaffen hat und erhält? sind sie nicht Glieder des großen Ganzen von Erscheinungen, welche die Wiederherstellung der Gemeinschaft zwischen Gott und der ihm entfremdeten Menschheit bezwecken? sind sie nicht Strahlen des einen höchsten Wunders, des Eintritts des Eingebornen in unser Geschlecht, des Eintritts des göttlichen Lebens in den Naturzusammenhang menschlicher Entwickelung? Sind ferner nicht alle Offenbarungen, zu welchen sein Mund sich aufgethan hat, Wunder, und sind nicht alle seine Wunder lehrreiche Zeichen und Offenbarungen, eben dazu geschehen, daß wir an ihn glauben? — Beruft sich doch auch der Herr selbst mehrfach auf seine Wunder als wesentliche Merkmale seiner messianischen Würde; schilt er doch die Städte Bethsaida und Chorazin, daß sie durch die außerordentlichen Thaten, die in ihrer Mitte geschehen waren, nicht zu ihm bekehrt wurden; sucht er doch, als jener Gichtbrüchige zu ihm gebracht ward, die Arges denkenden Pharisäer von seiner Berechtigung die Sünden zu vergeben durch die Wunderheilung des Kranken zu überführen; beantwortet er doch die Frage des Täufers: Bist du's, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? durch Hinweisung auf die Wunderwerke, die er an Blinden, Lahmen, Tauben, Aussätzigen und Todten verrichtete. — Unstreitig, Geliebte, der Herr kann in dem Ausspruch gegen den Diener des Königs Herodes seine Wunder nicht herabsetzen wollen. Die Apostel haben sie erzählt, getrieben von demselben Geiste, in welchem der Herr sie verrichtete, welcher seine Herrlichkeit darin offenbarte; und auch wir sollen denselben Geist aus den Wundern Christi zu uns reden lassen und sie so hoch halten, wie sie sind. Wie es gegen die ewigen Gedanken, die Gott in die Schöpfung niedergelegt

hat, nichts entscheidet, daß viele sich in ihre Schönheit vergaffen, in ihren Gaben schwelgen und vor ihren Gewalten zittern, statt durch sie zur Anbetung des Schöpfers geleitet zu werden: so entscheidet es nichts gegen die heilige, tiefe Bedeutung der Wunder Christi, daß einige in sadducäischer Wunderscheu ungläubig sie verwerfen, andere in pharisäischer Wundersucht, blind für das größte aller Zeichen, für das Göttliche in der Erscheinung des Herrn, Wunder auf Wunder begehren, und den Ursprung, Sinn und Zweck aller seiner Wunder abergläubisch mißdeuten. Solchen konnte der Herr gar nicht zurufen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht: sie beharrten in gottloser Verblendung.

Dennoch, Geliebte, ist es ein Wort der Klage, des Tadels, welches wir hier von dem Herrn vernehmen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sein Tadel auch denen galt, welche um ihn waren, als der Königische zu ihm herantrat. Allein der Tadel sollte unstreitig zunächst den treffen, auf dessen Bitte der Herr also sprach. Er wußte, was im Menschen war; seine Antwort bezieht sich häufig nicht so sehr auf die Worte der Bittenden oder Fragenden, als auf die Gesinnung, die er in ihnen wahrnimmt. So gehörte denn auch wohl dieser Königische zu denen, welche, wenn auch keineswegs stumpf für den unmittelbaren Eindruck der Person des Herrn, ihm doch noch ferner standen. Bei einem gewissen Mangel an höherer Empfänglichkeit bedurfte er noch zu sehr der sinnlichen Berührung mit der einzelnen Wunderthat, um des Göttlichen in dem Erlöser inne zu werden. — Das aber ist nun das Köstliche bei diesem Manne, daß er der liebevollen Klage, der sorglichen Mahnung des Herrn still hält, von ihm sich beugen, wecken, erziehen läßt und unter der Gnadenleitung und durch die Gnadenhülfe Christi von einem schwachen, vom Sinnlichen abhängigen Glauben, zu einer vertrauensvollen, innigen Hingabe an den Erlöser durchdringt.

Diese Erzählung, Geliebte, enthüllt uns in ihrem Fortgange einen lieblichen Zug wechselnden Glaubens nach dem andern. Sie ist eine Weissagung dessen, was auch in uns werden soll; sie entfaltet uns ein, wenn auch keineswegs allseitiges und völlig ausgewirktes, doch lehrreiches und erwecklìches Glaubensbild. Möchten wir doch im Anschauen desselben die Einfalt, den Gehorsam, die Festigkeit und die Gemeinschaft des Glaubens verstehen und suchen lernen, welche sich uns hier darstellen. — Dazu helfe uns der liebe Heiland! Amen.

I.

Der Königische kann den Herrn nicht lassen, er segne ihn denn. Nach der ersten Erwiederung seiner Bitte von Seiten Jesu fleht er

nur um so inbrünstiger: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Da spricht Jesus zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Hätte der Herr es wohl gesagt, und hätte die Versicherung bei dem Flehenden wohl Anklang gefunden, Wurzel gefaßt, wenn nicht auch schon in seinem Flehen Glauben geathmet hätte? Die Antwort Jesu ist dem Bittenden genug; er nimmt sie an, er verläßt sich auf sie, beschwichtigt an ihr seine Angst, als hätte er mit ihr die Erfüllung schon in Händen, als sähe er schon, was er noch nicht sah. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte. Kein Zweifeln, kein Fragen: wie soll das zugehen? Kein Einwand: was giebst du mir für ein Zeichen? sondern unumwundenes, einfältiges Vertrauen. Sagt nicht, um das zu erklären: in der Noth greife der Mensch auch nach dem Strohhalm, sich daran zu halten. Die Noth, an sich genommen, lehrt so wenig glauben wie beten; sie betäubt, sie verwirrt auch, daß einer den Stab Gottes so wenig von einem Strohhalm, wie den Strohhalm von einem Stabe zu unterscheiden weiß; und mit dem schmerzlichsten Wehe geht oft das trostloseste Zagen zusammen, und mit dem heftigsten Wunsch die zehrendste Sorge, daß alle Hoffnung in Bangen erstickt wird. Hätte bei dem Hülfsbedürftigen unter dem Druck tiefen Leids nicht ein noch tieferes Vertrauen sich ahnungsvoll emporgerungen, wäre in der Nähe, vor dem Angesicht des Herrn, sein Trauern und Sehnen nicht reiner gestimmt, hätte er sich dem Eindruck des heiligen, gnadenreichen Mittlers nicht hingegeben, wäre in der Wirkung dieses Eindrucks nicht neu geweckt und gesammelt, was er früher von Jesu Tröstendes und Erhebendes gehört oder in unmittelbarer Anschauung empfunden hatte: er würde nicht von Neuem und mächtiger denn zuvor des Zugs zu unbedingtem Vertrauen auf den Herrn sich bewußt worden sein, würde nicht in seinem innersten Herzen die Stimme vernommen haben, die der Wahrheit des Trostworts Zeugniß gab und zu der wunderbaren Verheißung Jesu Ja und Amen sagte.

Sein Wort, Geliebte, und nichts anders, sein einfaches, nacktes, unscheinbares, aber mächtiges Wort giebt der Herr zunächst auch uns, darin bekennt er sich zu uns und antwortet auf die geheimen Seufzer und Klagen unserer Seele, ehe sie einmal zu Bitten werden, darin kommt er täglich zu uns, ehe wir zu ihm kommen, darin hat er seine Thaten, seine Kraft, seinen Geist gekleidet, damit wirbt er um uns, damit beruft er uns, damit begnadigt er uns und spricht sein Heil uns zu, daß wir es uns gläubig aneignen. Hast du die fromme Scheu, die nimmer wagt, seinem Worte zu widersprechen, oder auch nur über eins derselben voreilig abzusprechen, so wenig es auch dem natürlichen Menschen behagt und gefällt; hast du die Ehrfurcht, die nicht gestattet, sich darüber zu erzürnen oder sich daran

zu ärgern, wenn es auch befremdlich, dunkel oder hart klingt; hast du die Demuth, die gänzlich darauf verzichtet, Einschränkungen zu machen, Bedingungen zu stellen, unter welchen es gelten soll, unter welchen man ihm trauen und treu sein will; hast du die Andacht, die es tief ins Herz faßt und still im Herzen bewegt und stärker als alle geheime Einflüsterungen fleischlichen Vorwitzes, welche sein Wirken und Keimen niederhalten möchten, solche Einflüsterungen vielmehr niederhält und unter sich tritt: so weißt du auch davon nachzusagen und recht zu rühmen, was es heißt: der Mensch glaubte dem Wort. So glaubt das Kind dem Wort der Eltern, weil es für unerlaubt hält, dasselbe zu meistern und zu bekritteln, weil sein kindlicher, aufrichtiger Sinn sich dawider sträubt, es zu beargwohnen, es in Zweifel zu ziehen, weil es wohl fühlt, daß es durch dergleichen an der Liebe, der Weisheit, an der Elternschaft der Eltern sich vergreifen, seine Stellung verkennen und die Glaubenspflicht verleugnen würde, welche seinem Glaubensbedürfniß entspricht. Die Zweifler freilich — statt durch ihre Noth und die Erhabenheit und Barmherzigkeit Gottes sich von ihrem Unrecht überführen zu lassen, wähnen sie nicht selten mit ihrem Zweifeln nur ihre natürlichen Rechte zu gebrauchen; sie träumen sich die freien, starken Geister, und sind doch in eigenwilligen Vorstellungen schmählich befangen und zu schwach, sich von einer niederen Betrachtungsweise los zu machen; geben Wachsamkeit, Besonnenheit vor und lassen gerade Empfänglichkeit, Sinn für das Göttliche in sich schlummern; heißen sich auch die Selbstständigen, obschon Mangel an Glauben ebensowenig Selbstständigkeit ist, wie Mangel an Liebe. Selig sind, die da nicht schauen und doch glauben. Ja, selige Blindheit des Glaubens! wie ist sie doch der gerade Gegensatz von der unseligen Verblendung des ungläubigen Herzens. Der Gläubige setzt Einfalt, Demuth, Trieb des heiligen Geistes der Versuchung zum Mißtrauen entgegen, und der Wahrhaftigkeit Gottes die Ehre gebend, ehrt er sich selbst; während der Ungläubige menschlichen Aberwitz, Klugheit, Dünkel oder Kälte dem Glauben entgegensetzt, um welchen die ewige Liebe ihn anspricht. Selige Blindheit des Glaubens! Und doch auch wieder nicht Blindheit: denn Einfalt ist ja göttliche Thorheit, ist Weisheit. Es weiß der Gläubige, warum er auf Sehen verzichten soll; in dem Bewußtsein, daß Gott größer ist, als unser Herz und erkennt alle Dinge, in der Gewißheit, daß das Zeugniß Seines Geistes höher ist, als das unserer endlichen Vernunft, hält er an Gottes Wort und achtet darauf als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort. — Der Mensch glaubte dem Wort: o lasset es euch gesagt sein — zum Eintritt in das Himmelreich und in allen euren Kämpfen für dasselbe und unter allen Prüfungen um dasselbe. Es darf, es

muß Gottes Wort Glauben, ungetheilten, zuversichtlichen Glauben von euch fordern, und es wirket auch den Glauben in euch, so ihr nur euer Herz ihm offen sein lassen und es inwendig wirken lassen wollt.

II.

Beachtet ferner die Willigkeit, mit welcher der Königische dem Befehl Jesu Folge leistet. Gehe hin, dein Sohn lebt, hat Jesus dem Bittenden gesagt. Der Mensch glaubte dem Wort, wie wir gesehen haben. Aber nun heißt es auch: und er ging hin. Er hatte gebeten: komm hinab, hatte gehofft, nur an der Seite des Retters nach Capernaum zurückzukehren, ihn selbst an das Bette des Kranken zu führen, damit er diesem die heilende Hand auflegte; er soll nun allein wieder von dannen ziehen. Ein schwerer Weg! doch er weigert sich nicht, den Weg zu gehen; er hat das Wort des Herrn, das liegt ihm beständig im Sinn; es bestimmt, es beflügelt seine Schritte, es trägt, es stützt, es labt ihn, wenn er müde werden will, es verscheucht die trüben, schreckenden Bilder, welche ihn zu Zeiten wieder umschweben und die freudenreiche Aussicht, die ihm aufgegangen war, wieder zu verdecken drohen. Sein Glaube ist Thun, und sein Thun ist Glaube.

Wenn es nicht so ist, Geliebte, wenn ihr Christi Wort annehmt, ihn als den wahrhaftigen Meister, den einigen Mittler, den rechten Helfer bekennet, ohne seiner Anweisung zu folgen, ohne seine Wege zu wandeln, seine Gebote zu halten und seine Aufträge auszurichten: so ist euer Glaube eitel, nur ein loser Gedanke, der obenauf schwimmt, ein Geschöpf eurer Einbildung, das nichts schaffen kann, eine flüchtige Anempfindung ohne Gehalt und Wahrheit, ein Kleid, darin der alte Mensch sich hüllt und bleibt, wie er ist, ein Traum, der den Schlaf kaum stört, nicht bannt, ach! statt einer geistigen Macht wohl gar ein Ruhekissen der Trägheit, statt Schild und Waffe wider Sünde und Anfechtung wohl nur ein Hinterhalt, in den die Feigheit sich verkriecht, in dem das fleischliche Gelüsten Sicherheit sucht. Da kann man sich denn nicht wundern, wenn die, welche von dem Heil und Heilsweg in Christo nichts wissen wollen, welche sich dünken lassen, mit ihrer Rechtschaffenheit dem Evangelio weit voraus zu sein, den christlichen Glauben verachten, ihn mit dem bloßen Meinen in eine Klasse werfen und ihn für ebenso trüglich und gebrechlich achten, als allerlei sonstige menschliche Ansicht. „Es ist ein lebendig, geschäftig, thätig Ding," sagt Luther, „um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern ehe er fragt, hat er sie gethan und ist immer im Thun. Ist der Glaube

rechtschaffen, so bricht er heraus und bringt Frucht. Denn ist der Baum nur grün und gut, so ist kein Aufhören, er schlägt aus, die Natur giebt es so, und ich brauch's ihm nicht zu gebieten, es folgt die Frucht ungeheißen." Der Luther, der das sagt, sagt's aus seinem eignen Herzen und Leben heraus. Er hat auch nicht gezögert, und ist nicht zurückgewichen, als er auf sein Gebet für die todtkranke Kirche die Antwort vom Herrn empfieng: Gehe hin. Das Wort Gottes, das die Kranken gesund und die Todten lebendig macht, war sein guter Muth und starker Hort und ließ ihm keine Wahl, wie groß und gefährlich auch das Werk war, was der Herr ihm befahl. Er wußte: das Wort steht fest, das Wort wird für mich streiten und wird alles wohl ausrichten: darauf wagte er den Anlauf, darin beharrte er in jedem Kampfe.

Und du könntest die Berufung zur Jüngerschaft des Herrn gläubig hören, und dennoch ihr Gehorsam versagen? Du könntest ihn zuversichtlich als den preisen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und gleichwohl anstehen, dich seiner Führung zu überlassen? Du könntest des ewigen Gnadenrathschlusses in ihm dich inniglich trösten, und dennoch das Deine zu theuer halten, es ihm zu opfern? Du könntest gewiß sein, daß in keinem andern Heil sei, daß wir nur in ihm selig werden können, und nichts destoweniger mit seinen Forderungen dingen, mit seinen Geboten unterhandeln und bei seinen Befehlen Ausflüchte suchen? Nein, Geliebte, der Glaube hebt jedes Zweifeln, so hebt er auch alles Schwanken; er unterwirft sich alle Gedanken, so unterwirft er sich auch alles Wünschen und Begehren; er macht das Herz der Wahrheit gewiß, so muß er auch den Willen für die Wahrheit entscheiden. Die Heilandsliebe, die Gottesgnade, welche mit dem Glauben in uns ausgegossen wird, treibt und stärkt uns auch, dem Vorbilde nachzujagen, das wir im Glauben in Christo schauen. Es ist wahr, weit schwerere, mühsamere, dunklere Wege, als jener Königische, haben wir oft auf sein Geheiß zu wandern; über Steine und Hügel haben wir fortzuklimmen, wo an tiefen Abgründen sich der schmale Steg fortzieht; die Stirn brennt, und die Füße werden wund und gleiten, und Sturm auf Sturm bricht dann noch oft herein, als sollten wir niedergeworfen werden und müßten schier erliegen. Aber, Geliebte, soll der Ausgang unseres Weges nicht auch ein noch viel herrlicherer sein, als bei jenem? sind uns nicht weit köstlichere Verheißungen mit auf die Reise gegeben als ihm? Und jeder besondere Weg, den der Herr uns weist — er liege nach Abend oder nach Morgen, er führe in alte, uns zur Last und Pein gewordene Verhältnisse zurück oder zu ganz unbekannten Unternehmungen, führe über Trümmer oder stille Gräber oder mitten hinein in die tobenden

Kämpfe der Gegenwart — jeder besondere Weg und jedes Stück des Weges hat auch seine besondere Verheißung vom Herrn. Sein „Gehe hin“ ist immer ein Gnadenwort; möchten wir nur im Glauben hingehen und in wandellosem Glauben jeden Schritt fürder thun!

III.

Sagt, wird dann nicht auch unser Glaube durch Erfahrung an Festigkeit zunehmen? — Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein Kind lebet. Das Wunder ist eingetreten, der Wille des Herrn hat in der Ferne bewirkt, was seine Gottesmacht allein zu wirken vermochte. Schon auf halbem Wege kommt dem Gläubigen die Freudenbotschaft entgegen und stillt sein heißes Sehnen und nimmt alles Bangen hinweg. Er hat sich nicht getäuscht, es ist so geschehen, wie er gehofft hat. Dein Kind lebet! ist der Wiederhall, ist die Bestätigung dessen, was der Herr zu ihm gesagt hatte. Der Gedanke faßt ihn vor allem; die Gewißheit soll nun völlig, soll unumstößlich sein werden. Er fragt, er überlegt, die Wahrheit muß ihm ganz Rede stehen. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit dem Kind geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Der Erfolg klärt auf, was vorher dunkel war; hier stimmt alles deutlich zusammen; im Glauben schaut er die Wahrheit des Worts, das er im Glauben vernommen und ergriffen hat. Eigenes Erfahren ermöglicht ihm das rechte Selbstforschen und dies Forschen wird zu bewußterer, innerlicherer Erfahrung des Geglaubten.

Der erfahrene Gnadentrost, Geliebte, die empfangene Gnadenhülfe ist Glaubenslohn, ist Glaubensversiegelung. Meinen wir's nur aufrichtig im Gehorsam des Herrn, überraschend wird es sich dann auch uns bewähren, wie gut er's mit uns meint. Dehnt sich auch oft zu Meilen der Weg, der erst wie Spannen vor uns lag; entziehn sich unserm Blick auch oft wieder die Ziele, die uns schon blinkten, will lange auch oft kein Hoffnungsschimmer uns Bote werden: es geschieht doch, was der Herr uns verheißen hat. Je geduldiger wir im Glauben warten, desto eher erfüllt sich seine Zusage, und das Erfüllte nährt und stärkt unsere Hoffnung auf das, was sich noch erfüllen soll. Seine sichere Führung, die uns über Anstöße hinweggebracht, aus Gefahren errettet hat, nöthigt uns, noch fester unsere Hand in seine Hand zu legen; die von ihm uns widerfahrene

Treue und Barmherzigkeit, die nie etwas versieht, die es uns an nichts hat fehlen lassen, zwingt uns, noch inniger an ihn uns anzuschließen, noch zuversichtlicher ihm Alles anheimzustellen. Unter dankbaren Rückblicken auf die durch ihn von Anfang an reich gesegnete Vergangenheit hellt und erweitert sich uns immer mehr die Aussicht auf das Zukünftige; es fliehen die Schatten, die noch unsern Weg bedeckten; neue Leidensstationen werden zu neuen Friedensstationen. Ob wir auch durch das Jammerthal gehen, wir machen daselbst Brunnen, wir gewinnen einen Sieg nach dem andern, daß wir stets fröhlicher und gewisser erkennen müssen, der rechte Gott sei zu Zion. Mit jeder würdig bestandenen Prüfung, mit jeder glücklichen Bekämpfung der Versuchung, mit jeder Dämpfung weltlicher Leidenschaft, mit jeder Tilgung unreiner Begier bauen wir fester darauf, daß der Heiland die Welt für uns überwunden hat. Jeder Fortschritt im Guten, jedes Gelingen höheren Strebens, jede heilsame Frucht unserer Arbeit, jeder freudig erduldete Schmerz, jede Erhörung unseres Gebets ist uns ein neues Unterpfand, daß Nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Wie das Fieber irdischer Lust und Sorge uns verläßt, und es besser mit uns wird, wie unsere Seele aus Lahmheit und Verzagtheit geneset, und die Banden tödtlicher Krankheit von uns fallen, und unser inwendiger Mensch verneuert wird von Tage zu Tage: rückt uns näher, grüßt uns traulicher, was wir einst sein werden, und wir wissen, daß es erscheinen wird, daß wir Ihm gleich sein werden und Ihn sehen, wie er ist. Je strenger wir unter Jesu Obhut werden gegen uns selbst und je milder gegen andere, je gewissenhafter werden wir in unseren Leistungen und je billiger in unseren Forderungen, je zuverlässiger im Wort und je treuer im Werk, je besonnener im Glück und je demüthiger im Unglück, je empfänglicher für die Freude und je gerüsteter gegen den Verlust, je demüthiger vor Gott und je theilnehmender für die Menschen: desto tiefer durchdringt uns auch die volle Wahrheit, der ganze Reichthum des Zuspruchs unseres Hirten: Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen. Ja was Himmelskräfte in uns niedersenkt, daß wir im Himmel wandeln, was über den Staub uns erhebt und unter des Staubes Bürde geduldig macht, was die Schmach verherrlicht, den Schmerz verklärt, was die Fülle der Gnade in uns hinüberleitet und der Engel Kreisen uns verschwistert, das lebendige Bewußtsein der Kindschaft, der stille Ruhm eines guten Gewissens, der unergründliche Trost der Versöhnung, ein Friede in Gott, welcher höher ist als alle Vernunft — das ist's, wodurch es uns unauslöschlich in die Seele geschrieben wird: Selig sind, die da lesen und hören die Worte der Weissagung und behalten, was da geschrie-

ben steht. Siehe, die Zeit ist nahe; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme.

IV.

Und nun lasset uns noch einen Blick in den Kreis des Gesegneten werfen, in die Gemeinschaft, die aus seinem Glauben erblüht. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Unmöglich konnte er für sich behalten, was ihm offenbar worden war. Waren die Seinen fröhlich, er war noch weit fröhlicher; hatten sie ihm vieles zu erzählen, er hatte ihnen noch weit Größeres zu erzählen, tiefer noch als die Gabe erfüllte der Geber sein Herz; er freute sich des Heilands, den sie noch nicht kannten. Von Liebe und Verehrung für Ihn ging sein Mund über. — Dieser Mann ist doch ein rechter Hausvater. Des Hauses Noth hat er vor den Herrn gebracht, hat als ein Priester vor des Herrn Angesicht gestanden; und nun, da er erhört ist, steht er als ein Prophet in der Mitte der Seinen und predigt ihnen den Namen Dessen, der da heißet „Wunderbar", damit auch sie ihre Kniee Ihm beugen und Ihm lobsingen. — Wie sollten aber die Hausgenossen solch' innigem Glauben widerstehen? Siehe, es bleibt auch nicht irgend ein Herz von der Verkündigung des Hausvaters unberührt: in dem Zeugniß vom Herrn bezeugt sich ihnen der Herr selbst. Alle werden ergriffen von der schöpferischen Kraft Jesu Christi, welche den Kranken vom Rande des Grabes zurückgerufen hat; durch das leibliche Wunder vermittelt sich allen die Erweckung zu neuem geistlichem Leben, und zu Einem Dankopfer schlagen die Lebensflammen aus aller Herzen zusammen.

Ist denn auch Glaube, Geliebte, wo nicht Bekenntniß ist? und ist auch ein wahrhaftiges Bekenntniß, das nicht leuchtet und zündet und bekehrt und Gemeinschaft stiftet? Glaubet wie dieser Gesegnete, und auch ihr werdet Segenskeime in die Brust derer streuen, die um euch sind, Keime, die unter Gottes schirmenden Flügeln aufgehen, sich entfalten und von Seele in Seele wachsen, daß ihr durch den Geist verbunden werdet zu einem Häuflein gleichgesinnter Jünger, in deren Mitte der Meister ist und sein Friede. Auch die Einfältigen macht der Glaube beredt, und die stummen Lippen werden durch ihn voll himmlischen Wohllauts; und es kommen bedeutsame Ereignisse, entscheidende Zeitpunkte, trauliche und feierliche Lebensstunden, wo es mächtig hervorbricht, wo es laut sich kund thut, was der Herr Großes an euch gethan hat. Aber auch im gleichmäßigen Verlauf der Tage, im stets wiederkehrenden Morgen- und Abendsegen, und auch, wo ihr schweigt von dem, was das Kleinod, die Seele

eures Daseins ist, werden die erwecklichen, befruchtenden Wirkungen eures Glaubens sich zusehens auf andere verbreiten und sie zu der Höhe erheben, auf welche Gottes Gnade euch gestellt hat. Da schlägt ein Herz am anderen. „Das ist ein köstlich, frohes Grüßen, wo jeder freudig Ihn bekennt; das ist ein inniges Umschließen, wo jede Brust von Seiner Liebe brennt.“ Nichts vereint so, wie Ein Glaube die Gemüther vereint. Die Verwandtschaft des Blutes wird durch ihn vergeistigt, alle Zuneigung durch ihn geheiligt, der Umgang durch ihn zum Seelenumgang, das gemeinsame Tagwerk zum gemeinsamen Gottesdienst. — Gatten, Eltern, Kinder, — so nahe bei einander, und doch oft innerlich so weit von einander geschieden — o hört's: so lange ihr den Herrn nicht habt, habt ihr euch auch unter einander nicht, so lange ihr nicht gemeinsam zu ihm hinanstrebt, strebt ihr nicht zu einander; erst wenn ihr in Einem Lichte wandelt und Eines Heils euch tröstet und Ein Dank, Eine Zuversicht in euren Freuden webt, und Eine Hoffnung in euren Thränen glänzt, versteht, segnet ihr einander, betet und arbeitet, leidet und streitet ihr alle für einander.

Er glaubte mit seinem ganzen Hause: wo das sich erfüllt, da wird alles Geben und Mittheilen zu immer reicherem Nehmen, Trauerzeiten werden zu Erntezeiten, die leibliche Trennung wird ein neuer Schritt zu völligerem Beisammensein; die Wunder des Herrn reißen da nicht ab. Auch das Sterbebette des Gläubigen umweht Frühlingsodem aus der Welt, die droben ist, da Christus ist. Die heilige Stille seines Gemüthes, die ausharrende Geduld, die ersten Strahlen der hereinbrechenden Verklärung — sein Ende ist sein Segen, ein Segen, der nicht mitbegraben wird, der bei den Seinen bleibt, als ein lebendiger Nachlaß seines innersten Wesens. Ueber seiner stillen Ruhekammer steht der Stern der Verheißung. So oft die Seinen zu demselben emporblicken, grüßt sie Botschaft aus der Höhe: er lebet; und sie knieen mit ihm am Throne des Ewigen. — Geliebte, habt ihr, kennt ihr solche Gemeinschaft? In ihr vollendet sich das Geheimniß des Glaubens, vollendet sich das Wunder dessen, der die Auferstehung ist und das Leben.

O du Wunderheld, Fürst des Lebens, komm herab! Komm herab in unsere Herzen, in unsere Häuser, ehe denn wir sterben, auf daß wir leben, lieben und loben und auch im Tode den Tod nicht schmecken! Amen.

Predigt am XXII. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Waizsäcker,

Professor der Theologie in Tübingen.

Ev. Matth. 18, 21—35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehn tausend Pfund schuldig. Da ers nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist. Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Hab Geduld mit mir; ich will dirs alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängniß, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

In dem Herrn Geliebte! Wir haben am heutigen Sonntage eine Morgenlektion, in welcher sich noch das ganze Wesen des Evangeliums ausspricht, dessen Verkündigung unsere Sonntage gewidmet sind. Dieselbe legt uns das Gebot an's Herz, welches den Charakter

des Christenthums bezeichnet in seinen Wirkungen für das Leben, das Gebot der Bruderliebe in der dringendsten Forderung der Versöhnlichkeit, des Vergebens. Aber gleichzeitig erinnert sie uns auch an den großen Hauptartikel des christlichen Glaubens von der Rechtfertigung durch die Gnade und gibt aus dem berechtigten Munde des Sohnes Gottes ein Zeugniß von der Vergebung, die er für den Sünder hat, von dem Wege unserer Versöhnung mit ihm. Dieser Glaubensartikel und jenes höchste Gebot gehören zusammen. Weil das Evangelium die Botschaft von der Gnade Gottes ist, fordert es auch menschliche Liebe und Milde. Wo Gottes Erbarmen geglaubt wird, da soll und muß auch menschliche Barmherzigkeit walten. Aber kaum gibt es ein Wort Jesu, welches uns über die Natur dieses Zusammenhangs so sicher und schlagend aufklären würde, wie dieses Gleichniß. Hier haben wir den Beweis für die Wahrheit der Grundlehre unseres evangelischen Bekenntnisses, daß die Gnade Gottes nicht durch unser Verhalten verdient wird, sondern daß er uns mit seiner Vergebung frei entgegen kommt, und gerade durch dieses unverdiente Geschenk seines Erbarmens unsere Seelen zum Gehorsam, zur Liebe gewinnen will. Wenn wir daher heute das große Gebot dieser Schriftlektion beherzigen wollen, so werden wir bedenken müssen:

Daß der Ruf zur Versöhnlichkeit an uns ergeht als ein Ruf zum Glauben an das Evangelium.

Geliebte in Christo! Wie an den Apostel, der Jesum frägt, wie oft er schuldig sey, seinem Bruder zu vergeben, so richtet Jesus auch an uns durch dieses Gleichniß die Aufforderung: Du sollst vergeben, ohne nachzurechnen, unter allen Umständen, ohne Zögern, ohne Rückhalt, ohne Schranke. Oder eigentlich, um uns dazu zu bewegen, erzählt er uns dieses Gleichniß, welches uns vor der Unversöhnlichkeit warnen und abschrecken soll. Wir sollen dadurch zur Besinnung über uns selbst kommen, indem wir an diesem Beispiele, das so stark redet, und doch — ach nur zu sehr aus dem Leben gegriffen ist, sehen, was es darum ist, und uns darüber empört fühlen.

Zu diesem Zwecke stellt er uns einen Menschen vor Augen, der in der größten Bedrängniß ist durch eine große Schuld — das Bild der Sünde —, die er seinem Herrn schuldet und nicht bezahlen kann, so daß es sich darum handelt, ob er Freiheit, Weib, Kind, Alles, was er hat, verlieren soll. Dieser Mensch erfährt, was er wohl kaum zu hoffen gewagt. Er weiß in seiner Herzensangst Nichts als eine Bitte, er kann Nichts für sich anführen, als sein Bedauern, seinen guten Willen; er hat keine Sicherheit, keine Bürgschaft zu geben. Doch sein Herr fragt nicht danach, er rechnet nicht mit ihm,

er fordert Nichts von ihm, er folgt dem Zuge seines Erbarmens, läßt ihn los und erläßt ihm seine Schuld. Der also Begnadigte geht fort in seiner wiedergewonnenen Freiheit. Er findet gleich darauf einen seiner Genossen, der ihm auch etwas schuldet, eine Kleinigkeit, wie gar nichts im Vergleiche der großen Schuld, welche ihm so eben erlassen worden ist. Aber er hat schon vergessen, wie ihm selbst eben erst zu Muthe war, er denkt nicht mehr daran, wie er eben errettet worden ist. Hart und roh fährt er auf gegen seinen Schuldiger, er bleibt taub für dessen Flehen und Klagen, und fordert sein Recht an ihn ohne alle Barmherzigkeit, und läßt ihn in das Gefängniß werfen, dem er selbst so eben entronnen ist. Sehet da das Bild eines Menschen, dem die große Sündenschuld seines Lebens aus unbegreiflicher Gnade erlassen ist, und der nun unbarmherzig seinem Beleidiger nicht vergeben will.

So hat uns der Herr die Unversöhnlichkeit gezeichnet in ihrer häßlichsten Gestalt, gebrandmarkt durch den Abstand zwischen des Sünders Handeln und seines Gottes Weise, fluchwürdig durch seine Vergeßlichkeit und seine Undankbarkeit. Wie blind muß die Seele dessen seyn, der die leuchtendste Erfahrung von Milde und Erbarmen vor sich hat, und geht doch so trotzig auf den Wegen des Zornes und der Rache. Wie hart muß das Herz seyn, welches auch am Tage seines größten Glückes, seiner gnadenreichsten Errettung allen sanften Regungen des Mitleids, allen freundlichen Gedanken unzugänglich bleiben kann. Wie hochmüthig der Geist dessen, der nicht einen Augenblick sich in die Lage, den Jammer des Nächsten, den er so gut aus eigener Erfahrung kennt, zu versetzen vermag. Wie verstockt und heuchlerisch der Sinn, der um Gnade zu flehen, aber sie nicht zu erzeigen weiß.

Aber, meine Freunde! das ist nicht die letzte Absicht Jesu, daß er uns diese Sünde nur unter besonders erschwerenden Umständen in besonders verabscheuungswürdiger Gestalt zeigen wollte. Ich denke vielmehr: er will uns mit diesem Gleichnisse sagen, von wem er, von wem der lebendige Gott Versöhnlichkeit fordert. Er fordert sie von denen, welche Gottes Gnade kennen, Gottes Sünderliebe erfahren haben, von seinen Jüngern, von den Bekennern des Evangeliums, den Christen — von uns. Seine Absicht ist uns erläutert durch die Rede, die er in der Bergpredigt an die Seinigen richtet, wenn er sie ermahnt, die Feinde zu lieben und den Beleidigern Gutes zu thun, und dabei hinzusetzt: denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also? Das Evangelium hat keine besondere Moral, keine andere als die der Humani-

tät, seine Gebote sind keine anderen, als die in jeder Menschenbrust schlummern, die jedes menschliche Gewissen verkündet. Aber das Evangelium ist eine Kraft Gottes, wahr zu machen, was unter dem Namen der Humanität ein unerreichtes Ideal, ein Traum, eine Phantasie bleibt, die schlummernden heiligen Triebe in der Menschenbrust zu wecken, der Verkündigung des Gewissens Nachdruck und Folge zu verschaffen. Darum müssen unter seinem Regimente auch die höchsten dieser Gebote ins Leben treten, die zartesten und heiligsten Forderungen aus der Welt frommer Wünsche und edler Gefühle heraus zur Erfüllung in der Wirklichkeit gelangen. Und die Gläubigen dieses Wortes, die Jünger dieses Meisters müssen natürlich finden, das zu thun, was andere Menschen höchstens in Gedanken bewundern und von ferne rühmen, was so Viele gar nicht kennen. Ja wohl — gar nicht kennen. Oder ist es nicht so? In dieser Welt, so viel sie mit schönen Worten von Menschenliebe, Menschlichkeit und Menschenbeglückung um sich wirft, leben nicht viele Tausende, denen es noch nie in die Gedanken gekommen ist, daß sie, sie selbst in der That auch ihren Feind lieben, ihrem Beleidiger in der Stille verzeihen, oder die Hand zum Frieden reichen könnten? Sterben nicht alle Tage Unzählige, die ihren Groll mit in das Grab nehmen, die auch der Ernst der Todes-Stunde nicht bewegt, und die Furcht derselben nicht beugt, daß sie wenigstens in der letzten Frist noch sich versöhnten mit Allen, von denen sie gelitten oder welchen sie selbst Unrecht gethan, ja vielleicht nur mit den Allernächsten, mit welchen sie zu ihrer Schande und ihrem Elend im Unfrieden gelebt?

Aber von seinen Jüngern fordert Jesus, daß sie es anders wissen, daß sie vertraut mit dieser Pflicht seyen. So hat er es in der Bergpredigt ausgesprochen. So hat er es in das Vaterunser gelegt, damit die Seinigen nicht beten sollen, wo sie nicht bekennen dürfen, daß sie vergeben haben, zu vergeben bereit sind. Und worauf gründet er seine Forderung an uns? Er erinnert nicht an den väterlichen Willen Gottes, der uns zur Güte und zum Leben in der Güte geschaffen. Er appelliert nicht an die sanfteren Gefühle in uns, nicht an die Großmuth und den Hochsinn, der sich im Vergeben und Uebersehen so befriedigt fühlen darf, nicht an den Segen eines friedlichen Geistes, an das Glück, das durch Geduld und Freundlichkeit in unseren Häusern einkehrt, an die Ruhe, welche ein versöhntes Herz auch unter den Unbilden, die es zu leiden hat, empfinden darf. Aber er weist uns hin auf die Gnade Gottes, die wir empfangen, auf die große Barmherzigkeit, die uns als Sünder angenommen hat.

Meine Geliebten! Ich glaube, wir dürfen uns nicht fragen,

warum der Herr diesen Weg einschlägt, warum er uns auch heute zum Vergeben gegen unsere Nächsten einladen läßt, indem er uns erinnert, daß Gott unsere Sündenschuld uns zuerst erlassen habe. Oder gibt es einen anderen Weg, auf welchem wir zu jenem Ziele gelangen könnten? Gewiß: wir wissen alle von der Tugend der Versöhnlichkeit. Wir müssen uns sagen, daß sie dem Herzen eine Größe ohne Gleichen gibt durch die Selbstüberwindung, daß sie die schönsten Kränze des Friedens flechten darf, daß sie einen ewigen, herrlichen Lohn haben muß. Aber es ist weit von diesem Wissen zum Wollen, weit auch vom ernstlichen Wollen zum Vollbringen. Lasset uns nicht an die Welt denken, welche Böses mit Bösem zu vergelten für ihr Recht achtet, an die Menschen, welchen die Rache so süß, die Schadenfreude so gewohnt ist.

Es suche ein Jeglicher bei sich selbst, und denke an sein Fehlen, sehe den Zustand seines Herzens an. Wohl ist nicht Einer wie der Andere. Es sind da Unterschiede, die vom Temperamente, von der natürlichen Anlage herrühren. Menschen mit trägerem Blute, in welchen Alles langsam innerlich vergährt, tragen länger nach; Leichtblütige, die rascher von Einem zum Anderen eilen, vergessen auch Beleidigungen schneller. Aber sind nicht sie es dagegen, in deren reizbarer Auffassung auch der vergessene Groll leichter und rascher wieder empfindlich erwacht? Und diejenigen, welche von sich aus weniger verletzbar und zur Bitterkeit geneigt sind, sind nicht dieselben oft dafür um so mehr den bösen Einflüsterungen von außen, welche zum Hasse verführen, ausgesetzt? Aber wie auch dein Temperament sey, ob du rasch aufbrausest, oder schwer tragest — die Frage ist nicht, welche Gestalt die Sünde in deinem Gemüthe annehme, sondern: ob sie dastehe und dich verklage oder nicht. Kannst du vergeben? Hast du vergeben? Trifft dich das Beispiel jenes Knechtes nicht, bei dem es nur bedarf, daß er seinen Schuldner sieht, damit seines Herzens Groll unbarmherzig erwache? Trifft dich das Beispiel des Apostels nicht, der wohl willig zum Vergeben war, aber doch meinte, es gebe eine Grenze, an welcher sich seine Milde erschöpfen und seine Friedfertigkeit zur Ruhe geben dürfe, weil sie nun das Ihrige gethan? Siehe, menschlich ist es nicht leicht, zu fassen und zu bewähren, daß das Vergeben nicht aufhört unsere Pflicht zu seyn, so stark und offenbar auch das Recht auf unserer Seite seyn, so schreiend es verletzt seyn mag, so gewiß es vielleicht nicht nur unser äußerliches, sondern auch ein sittliches, heiliges, nicht nur ein menschliches, sondern auch ein göttliches Recht seyn mag. Es ist nicht leicht, dem Worte zu glau-

ben, daß es hier keine Ausnahme, nicht eine einzige für uns geben darf, daß kein Wurm bitterer, unversöhnlicher Gefühle an unserem Leben nagen darf.

Ach! es ist nicht blos schwer, es ist unmöglich, ohne die Kraft Gottes, die da selig macht die Glaubenden, ohne die Gewalt des Evangeliums und die Herzenserneuerung, die von ihm ausgeht. Darum hat uns der Herr, der große himmlische Menschenfreund, der unsere Herzen versöhnlich haben, der uns den Segen und Frieden dieser Gesinnung zuwenden will, an die große Stunde seines Wortes, seines Lebens und Sterbens gewiesen, und darum zeigt er uns heute, daß der, gegen welchen wir die große Schuld unserer Sünde, so tausendfachen Fehlens haben, der Gott der Gnade ist und mit seinem Vergelten bei uns anfängt, wie er denn bei uns Allen unseres Lebens Eingang zu einer Pforte seiner Barmherzigkeit gemacht hat mit dem Siegel seines Sacramentes. Es ist der Gott, der dem Menschen sein Gesetz, das Gesetz der Liebe gegeben hatte, damit er es erfülle und lebe. Da aber die Sünde mächtiger ward als das Gesetz, so hat er einen anderen Weg eingeschlagen: er hat sich unser erbarmt, und uns mit seiner Liebe von unserem Verderben erlöst, auf daß wir nun in dieser Liebe gefangen, von ihrem Geiste Zeugniß geben, in ihren Schranken wandeln mögen.

Wo ein Mensch sich um seiner Sünden willen bedrängt, verloren, verworfen gefühlt hat, und aus dem Tode zum Leben wieder gebracht ist durch das Zeugniß von der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu, da ist er in ein neues Wesen und Element versetzt, und es ist eine Gotteskraft in seine Seele gepflanzt, die sie mit ihrem Lichte durchdringt und mit ihrem Leben beherrscht. Und weil diese Kraft die heilige Liebe und das ewige Erbarmen ist, so muß sie auch Früchte der Barmherzigkeit tragen an uns, und uns in den Bahnen der Versöhnung führen. Der Friede Gottes, der dir geboten ist, will auch zum Friedensworte für dein grollendes Herz, für dein zerrissenes Leben werden.

Darum kommet und schöpfet an dieser Quelle. Lasset uns unsere Schulden bekennen vor unserem Richter, damit seine Gnade groß an uns werde, so werden wir mit Gütigkeit und Milde gesättigt werden. Wehe aber dem, den das Erbarmen seines Erlösers nicht rührt, und der der empfangenen Gnade so leicht vergißt, wie jener Knecht. Wenn darum jener trotzige und finstere Geist sich in uns regt, wenn die Leidenschaften erwachen und das Herz sich verhärten will, so lasset uns des Herrn gedenken, durch dessen Gnade wir leben, glauben, hoffen, damit die Sonne seiner Güte die Wolken unserer Finsterniß vertreibe. Unsere Tage sind voll von Zeugnissen, die uns an sein großes Vergeben mahnen. Daß du lebst, be-

weist dir, daß er dir den Mißbrauch deiner Kräfte, die verdorbene Zeit nicht nachrechnet; daß du die Herrlichkeit seiner Werke anschauen darfst, zeigt dir, daß er nicht gedenkt, wie oft du es versäumt hast, ihn darob zu preisen, wie oft du seine Ehre in deine Unehre verwandelt hast. Er lässet dich deines Berufes froh werden: er hat dein Murren und deine Untreue in deinen Pflichten übersehen. Du darfst dich der Deinigen erfreuen und sie lieben: er hat dir nicht nachgetragen, wie oft du diese Liebe verläugnet und die heiligen Bande entheiligt hast. Das sind seine Zeugnisse, unter deren Eindruck du ein demüthiges, friedfertiges, versöhnliches Herz erlangen sollst.

Und derselbe Herr hat die Fülle seines gnadenreichen Wortes vor dir aufgethan, und hat es dir auch bei deiner Kaltsinnigkeit, bei der Undankbarkeit deines Herzens nicht verschlossen. Er erquickt dich mit seinem Evangelium, so oft du es suchst, ja so oft du dich von ihm suchen und finden lässest. Er nimmt die Mühseligkeit deines Lebens von dir, und verklärt sie zu der leichten Last des Gehorsams des Glaubens, der seligen Hoffnungen seines Reiches. Er erinnert dich durch alle seine Tröstungen, daß er dich aus einem verlorenen Sünder zu einem Gotteskind und Himmelserben gemacht hat. Er hat es auch heute gethan. Und wenn wir uns abermals des Wortes freuen, das uns Vergebung aller Schulden für unsere zerschlagenen Herzen versichert hat, wenn wir aus dem Munde unseres Versöhners mit herzlichem Wohlgefallen und innerlicher Tröstung die Botschaft des Friedens vernommen haben, wenn uns dieses Wort die Herzen stärkt, daß wir mit neuer Zuversicht unsere Gebete ihm darbringen, so sollen diese Herzen auch in der Gemeinschaft dieses Glaubens und Betens vereint, so sollen sie darin auch erweitert seyn zu brüderlichem Lieben. Ja, der Herr hat uns aufs Neue gezeigt, daß der Weg zu einem friedfertigen Leben und herzlicher Eintracht der Glaube an sein Evangelium ist. Er hat uns mit diesem Evangelium erquickt. Nun denn, so gehe auch du hin und beweise, was du empfangen durch die That. Wir sind abermals begnadigt, so lasset uns auch vergeben, ein Jeglicher seinem Bruder, daß der Friede in unseren Häusern beweise in leuchtendem Zeugniß die Friedenskraft unseres Glaubens. Amen.

Predigt am XXIII. Sonntag nach Trinitatis

von

Souchon,

Prediger in Berlin.

Der gerechte Wandel der Christen in ihrer doppelten Eigenschaft als Bürger eines weltlichen Reichs und als Bürger des Himmelreichs.

Evang. Matth. 22, 15–22.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede; und sandten zu ihm ihre Jünger sammt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich? ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Da nun Jesus merkete ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: Weß ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Das Himmelreich ist von Gott in die Reiche dieser Welt hineingebaut. Die Christen haben also eine doppelte Stellung: sie sind Bürger des Himmelreichs, wie es in der heutigen Epistel heißt: Unser Wandel ist im Himmel, und sie sind auch Bürger eines Reiches dieser Welt. In beiderlei Beziehung fordert das Evangelium, daß wir seien ohne Tadel, lauter und unanstößig: *Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.*

Laßt uns demnach betrachten: den gerechten Wandel der Chri-

sten in ihrer doppelten Eigenschaft als Bürger eines weltlichen Reiches und als Bürger des Himmelreichs, und zwar:

1) wie derselbe ein bekehrtes Herz voraussetzt,
2) in welcher Weise er sich kund thut, und
3) welcher Segen auf ihm ruht.

I.

Wer noch zum Reich des Satans gehört und sich nicht bekehrt hat von der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott, der thut nicht, was recht ist, weder in dem weltlichen Reich, in dem er lebt, noch im Reiche Gottes. Wenn gleich er nicht stets in hellem Aufruhr steht gegen die weltliche Obrigkeit und gegen den König des Himmelreichs, wenn gleich er für den Augenblick in die Ordnung des bürgerlichen und kirchlichen Lebens sich fügt, so ist dies doch nur eine scheinbare, blos äußerliche Gerechtigkeit, und es ist kein Verlaß auf einen solchen Menschen. Sein Leben ist vielmehr eine große Lüge, eben weil er noch dem Teufel dient, dem Vater der Lügen.

Wir sehen es an den Pharisäern und Herodianern im Evangelium. Die Pharisäer waren, wie bekannt, sehr genau und streng in der Beobachtung des Gottesdienstes und eifrig in guten Werken; auch stellen sie in unserm Evangelio sich ganz freundlich zu Christo, loben und ehren ihn: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen; aber ihr Gottesdienst und frommes Leben war Heuchelei und ihre Freundschaft gegen Jesum Arglist und Falschheit: Sie hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede, und als ihre Stunde gekommen war, da brach ihre Feindschaft gegen Jesum offen hervor, und sie tödteten ihn. Ebenso beugten sie sich unter die Gewalt des römischen Kaisers und huldigten dem Landpfleger Pilatus, aber ihr Herz war voll Aufruhrs. Wenn Jesus, der mächtige Wunderthäter, als irdischer König sich ihnen hätte darbieten wollen, sie wären gleich mit ihm gegen die Römer zu Felde gezogen, wie sie wenige Jahrzehnte nachher es thaten, als die Gelegenheit ihnen günstig schien. Nicht minder waren die Anhänger des Herodes, des Idumäers, den der Kaiser über Galiläa gesetzt hatte, Lügner in ihrem Leben. Wie der Herr, so die Diener. Den Herodes nannte Jesus einen Fuchs, und solche Füchse waren auch, die ihm dienten. Sie waren heidnisch gesinnt und führten ein weltliches Leben, aber äußerlich, aus Schlauheit, machten sie doch die jüdischen Feste und Gebräuche mit; und wiewohl sie als Freunde der Römer sich stell-

ten, so sannen sie doch darauf, wie Herodes unumschränkter Gebieter des Landes werden könnte.

Das ganze Leben der Pharisäer und Herodianer war eine Lüge, und so sind noch heutigen Tages die, welche irdisch gesinnt sind, denen der Bauch ihr Gott ist, voller Falschheit und Lüge. Diese Falschheit zeigt sich schon im gewöhnlichen Leben: sie thun liebreich gegen ihren Nächsten, und sind ihm doch im Herzen feind; ihr Mund ist glätter denn Butter, und haben doch Krieg im Sinn; ihre Worte sind gelinder denn Oel, und sind doch bloße Schwerter (Psalm 55). Und so stehen sie auch zu Christo und der Obrigkeit. Sie nennen Jesum Meister, stellen sich, als wären sie die rechten Christen, die wahren Protestanten, und sind doch die ärgsten Feinde des Kreuzes Christi, voll Grimm und Galle gegen den Christus der heiligen Schrift, gegen das Christenthum der christlichen Kirche, gegen die Christen, die an das Wort Gottes glauben; sie überdecken diese Feindschaft mit Redensarten, wie: Humanität, Intelligenz, Civilisation, Denk- und Gewissensfreiheit, Kampf gegen Aberglauben, Priesterherrschaft und Verfinsterung. Sie wollen gute Bürger und Vaterlandsfreunde sein, sie dienen dem König als Beamte, und sind doch voll Aufruhr gegen den König von Gottes Gnaden, und unterwühlen die Grundpfeiler, auf denen unter Gottes Leitung das Vaterland groß und stark geworden ist; ja, diese guten Bürger scheuen sich nicht, die Obrigkeit um den ihr gebührenden Zoll zu betrügen, wo sie können, und hier wiederum verbergen sie ihren Empörungsgeist hinter Redensarten wie: Freiheit, Industrie, Volkswahl, Kampf gegen Knechtschaft und Barbarei. Es ist jetzt die Zeit der Redensarten, hohler, lügnerischer Redensarten, hinter denen der antichristliche Geist sich versteckt; ja, wenn die Worte es ausmachten, so hätten wir viele Christen und viele Patrioten. Aber wenn die Gelegenheit zum Umsturz sich bieten wird, wenn der Antichrist auftreten wird, dann werden sie die Maske ihrer falschen Freundlichkeit gegen Christum und die christliche Obrigkeit von sich werfen und offen dem Antichrist huldigen, der mitten in der Sünde ihnen ein Reich der Seligkeit verheißt.

Der Herr kennt die Seinen, er kennt auch diese Heuchler. **Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?** Sie hatten ihm eine verfängliche Frage vorgelegt: **Sage uns, was dünket dich? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht?** Sie dachten: Sagt er Nein, so beschuldigen wir ihn des Aufruhrs; sagt er Ja, so ist's um sein Ansehen beim Volke gethan, das mit Murren das Joch der Römer trägt. Was antwortet Jesus? **Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar,**

und er sprach: Wes ist das Bild und die Ueberschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Dieß Wort war zunächst eine Bußpredigt: Eure Gottlosigkeit hat euch unter das Joch der Römer gebracht, tragt jetzt die Strafe eurer Sünde. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Wenn ihr nur erst umkehrt und Gotte wieder gebt, was Gottes ist, so wird er mit der rechten innern Freiheit auch die äußere Befreiung euch geben. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Half seine Bußpredigt etwas bei den Pharisäern und Dienern Herodis? Nein. Da sie das höreten, verwunderten sie sich; aber statt ihm Beifall zu geben, ihm zu folgen und Buße zu thun, ließen sie ihn und gingen davon, und brüteten weiter über ihren Mordanschlägen. .So ist auch jetzt mit den boshaften Feinden des Kreuzes Christi und der christlichen Obrigkeit, die in bewußter Lüge mit ihren Redensarten um sich werfen, nichts anzufangen: sie gehen ihren Weg, und ihr Ende ist die Verdammniß. Aber wie im Volke Israel, so sind auch unter uns viele Belogene, die besonders bei den schlechten Zeiten, unter denen wir schmachten, durch die Redensarten jener angeblichen Geistes- und Volksbefreier sich berücken und von ihnen am Narrenseil herumführen lassen. Gewiß, wenn sie in ihrem Herzen sich lossagten von dem finstern Reich der Sünde, so würden sie, von dem heiligen Geist erleuchtet, das Blendwerk durchschauen. O daß sie denn das Wort Christi sich zu Herzen gehen ließen: Gebet Gotte, was Gottes ist! Daß alle, die jetzt von Nahrungslosigkeit und mancherlei Hemmnissen gedrückt sind, sich bekehrten zu dem lebendigen Gott: dann würde Gott auch wieder bessere Zeiten geben. Ja, da in einer solchen bösen Zeit, wie die gegenwärtige ist, keiner ganz frei ist von der Ansteckung des Lügengeistes, des Geistes der Unzufriedenheit und des Aufruhrs, so thut uns allen wohl der Ruf zur Buße, die Mahnung noth: Gebet Gotte, was Gottes ist.

Du bist ja nicht blos Bürger eines weltlichen Reichs, du bist ein getaufter Christ, von Gott geschaffen, durch Christum erlöst, daß du in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen sollst in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Der ist ein elender Mensch, der seine ganze Glückseligkeit darein setzt, ein Bürger in einem Lande, in einer Stadt zu sein; der von keiner Freiheit weiß als von der bürgerlichen, von keiner Gnade als von Fürstengnade, von keinem Gut als von irdischem, von keinem Kampf als von Händeln und Prozessen mit dem Nächsten. Ein solcher Mensch ist wie Einer, dem

träumt, er esse, und wenn er aufwacht, so ist er leer; wie Einer, dem träumt, er trinke, und wenn er aufwacht, so ist er durstig.

So werden alle Weltmenschen einst wie aus einem Traum aufwachen, und inne werden, daß alles, was sie gesucht, geliebt, worauf sie vertraut haben, eitel gewesen und verschwunden ist. Achtet denn auf des Herrn Wort: Gieb mir, mein Sohn, dein Herz. Siehe, daß Gott dich unter äußeren Druck gestellt, das ist eine heilsame Züchtigung, dadurch er dich zur Erkenntniß deiner Sünde führen will. Gieb nur Acht auf dein Herz, obs da nicht oft heißt: Ists recht, was du thun willst, thust, gethan hast? Wie willst du damit bestehen? Willst du dich nicht besinnen? Und wahrlich, ärger als der äußere Druck ist der Unfriede deines Herzens, und du hast keinen Frieden im Herzen, weil du keinen Frieden hast mit Gott. Du willst dich bessern, hältst das Gesetz dir vor, aber das Gesetz bringt nur dein inneres Verderben recht zum Vorschein und macht die Sünde überaus mächtig. Du wendest dich zu Gott, rufst ihn an um Beistand, von der Macht der Sünde dich zu befreien: aber kann Gott dich ansehen, erhören, ehe du entsündigt, gewaschen bist von deiner ererbten und gehäuften Schuld? Gott wird, sprichst du, meine Reue, meine Thränen ansehen und sich versöhnen lassen. Aber woher weißt du gewiß, daß Gott sich versöhnen lassen will? Deine Vernunft, wenn sie vernünftig ist, hält dir nur vor Gottes unwandelbare Heiligkeit; dein Gewissen sagt dir nur von Verwerfung; das Gesetz spricht nur den Fluch aus. Und wenn du aus dir selber wüßtest, daß Gott sich versöhnen lassen will, wird er versöhnt durch deine Reue, durch alles, was du ihm opferst und für ihn thust? Weißt du, daß er es wird? Genügt das alles, um ihn zu bewegen, dir gnädig zu sein? Können deine Gaben ihm gefallen, so lange sie mit unreinen Händen dargebracht werden? Kann er deine Seele annehmen, ehe sie entsündigt ist? Muß nicht allem Nahen zu Gott die Versöhnung von seiner Seite vorangehen?

Nun siehe, daß Gott sich versöhnen lassen will, daß er noch Erbarmen hat mit der sündigen Welt, ja, daß Gott, da wir seine Gnade mit nichts verdienen können, sich hat versöhnen lassen durch das stellvertretende Opfer Jesu Christi, seines einigen Sohnes, das wissen wir aus dem Evangelio. Willst du also Gotte geben, was Gottes ist, willst du Gotte dein Herz geben, so giebs ihm durch Christum: anders kann ers nicht annehmen. Willst du zu Gott kommen, so wende dich an Jesum Christum, der uns erkauft hat mit seinem theuren Blut, der unsre Sünde geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz; durch den Sohn zum Vater, anders geht es nicht. Christus ist der Weg; er lehrt nicht blos den Weg Gottes recht; er ist selbst der Weg. Keine wahre Bekehrung ohne den

Glauben an Jesum Christum, keine wahre Religion außer der christlichen; alle andern sind Irrwege, sie führen nicht zu Gott, nicht zum ewigen Leben. — Wohlan denn: Christo gieb deine Seele, ihm gehört sie, sein Bild trägt sie, und er will, er kann sie reinigen, entsündigen. Christo gieb die Menge deiner begangenen Sünden; er hat sie zu den seinigen gemacht und sie gebüßt; behalte sie nicht bei, überlaß sie ihm willig, daß er sie vergebe und tilge! Christo gebt die wenigen Tage eures noch übrigen Lebens, ihr grauen Häupter; Christo gebt euch selbst zum Eigenthum, ihr Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder. Wie wohl wird euch dann sein! —

II.

Glaubet ihr an Jesum Christum, habet ihr durch ihn euch zu Gott bekehrt, dann seid ihr umgewandelt in eurem Innern, in eurem Sinn, Begehren und Thun; ihr seid in Christo und könnt nichts anders thun wollen, als was er gethan hat; gestärkt vom heiligen Geist thut ihr, was recht ist in göttlichen und menschlichen Dingen; wir haben nur nöthig euch anzuzeigen, was ihr thun sollt, und ihr werdet es thun. Als zu Bekehrten und Gläubigen rede ich denn jetzt, und halte das Wort: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, als Lebensregel euch vor. — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Wer Christo gehorcht, der ist auch willig der von Gott geordneten Obrigkeit unterthan, nicht allein aus Zwang und um der Strafe willen, wie die Pharisäer und Herodianer, sondern um des Gewissens willen, er fürchtet Gott und ehret den König, eben weil er Gott fürchtet; er ist von Herzen der Obrigkeit unterthan und bittet für sie, weil sie ein schweres Amt hat; er giebt willig Schoß und Zoll, daß sie als Gottes Dienerin den Schutz handhaben könne. Ein guter Christ ist auch allemal ein guter Bürger. Wahrlich, die Obrigkeit würde leicht und fröhlich regieren können, wenn alle Unterthanen wahre Christen wären; und darum übt die Obrigkeit einen Selbstmord, wenn sie der Kirche ihre Theilnahme, die Mittel und die Macht entzieht, auf die Herzen zu wirken und sie zum Glauben an Christum zu führen: und es ist Thorheit, wenn die Obrigkeit den Ungehorsam in dem, was Gottes ist, duldet, wohl gar selbst durch ihr Beispiel fördert, und dabei Gehorsam in dem verlangt, was des Kaisers ist.

Ein guter Christ ist auch ein guter Bürger, selbst wenn die Obrigkeit ungerecht oder unweise verfährt, und nicht überall das Rechte trifft, denn große Leute fehlen auch; er spricht wohl, wenn's seines Amtes ist oder ihm dazu Raum gelassen ist, mit Freimuth

seine Ueberzeugung aus, aber er tadelt nicht mit Wohlbehagen, er macht nicht das Bekritteln zu seiner täglichen Unterhaltung, er schilt nicht auf die Obrigkeit, murrt nicht gegen sie, nährt nicht in sich und andern den unzufriedenen Geist, lehnt sich nicht gegen sie auf, sondern behält ein treues Herz gegen sie, und bittet Gott, daß er ihr Herz lenke und ihr weise Rathschläge gebe. Auch in den Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, die ihm in zeitlichen Dingen widerfahren, erkennt er Gottes gerechten Willen, und unterwirft sich demselben, da er als ein Glied des Volkes der Sünde desselben theilhaftig ist; und läßt sich immer mehr zur Buße treiben; und der Gnade Gottes gewiß erträgt er auch leichter die Beschwerden und wartet auf Gottes Hülfe. — Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Dem Kaiser, was des Kaisers ist, nicht das, was Gottes ist. In Sachen, die unmittelbar zum Himmelreich gehören, hört der Gehorsam gegen die Obrigkeit auf. Wo die Obrigkeit etwas gebietet wider Gottes Gebot, wider sein heiliges Evangelium, wider den der Schrift gemäß von der Kirche bezeugten Glauben; da gilt, was die Pharisäer von Christo sagten: Er fragt nach Niemand, und achtet nicht das Ansehn der Menschen; — da spricht der Christ, wie der Apostel gegenüber dem hohen Rath: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen — da hat der Christ den Muth, dem Herrn treu zu sein und die Leiden zu tragen, die wegen dieser Treue ihn treffen. So thaten die ersten Christen gegenüber den heidnischen Obrigkeiten, sie gehorchten ihnen in allen menschlichen Dingen, fügten sich in alle bestehende Ordnung; aber zur Verleugnung Christi ließen sie sich nicht treiben, und litten darüber Marter und Tod. Wer sein unchristliches Verhalten im Dienst der Obrigkeit oder weltlicher Herren überhaupt entschuldigt und spricht: Was mir befohlen, das thue ich, sonst komme ich um mein Brot, der hat kein Vertrauen zu Gott, der ihm wohl Brot geben wird, wenn er seinen Willen thut; der bedenkt nicht, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt; der verkauft seine Seele und Seligkeit um des Brotes willen. Werden seine Obern, seine Herren ihn vertreten, ihm helfen können im Tode und im Gericht? —

Dem Kaiser nicht, was Gottes ist. Aber der Christ braucht auch diese Freiheit von der weltlichen Obrigkeit in göttlichen Dingen nicht zum Deckel der Bosheit; er nimmt den Gehorsam gegen Gott in Sachen des Himmelreichs nicht zum Vorwand, um seinen eignen irdischen Vortheil, seine Macht und Herrschaft wider die Obrigkeit durchzusetzen; er unterscheidet das Himmelreich, das über allen Reichen dieser Welt steht, von der äußern Gestaltung desselben, von der sichtbaren Kirche, welche der Leib des Himmelreichs ist und in allem,

was der Leiblichkeit angehört, der weltlichen Obrigkeit sich unterwerfen soll; er unterscheidet die himmlischen Güter, welche die Kirche verwaltet, von ihren irdischen Angelegenheiten. Dieses Unterschiedes sich wohl bewußt, fügt daher die evangelische Kirche in allen äußern Dingen sich in die Ordnung der weltlichen Reiche; die römische Kirche aber stellt sich ganz gleich dem Himmelreich, und verlangt so, daß die weltliche Obrigkeit, der sie nur irdische Angelegenheiten, die äußere Ordnung und Sicherheit zuschreibt, ihr dienen soll. Weltliche Obrigkeit und Kirche sollen aber beide das Himmelreich fördern; die eine durch das Gesetz, die andere durchs Evangelium; die Kirche darf das Gesetz, die weltliche Obrigkeit das Evangelium nicht verletzen.

Dem Kaiser nicht, was Gottes ist; aber nun auch wirklich Gotte, was Gottes ist. Gebet Gott eure ganze Person, euer ganzes Leben, nachdem ihr Gott eure Seele zugewandt habt in der Bekehrung, gebt sie nun ganz ihm hin, daß er sie heilige, und verzehrt eure Kräfte im Dienste Gottes; begebet eure Leiber zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Gebet Gott eure Anbetung, indem ihr den Namen des Herrn anrufet, ihn bekennet, und den Feiertag heiliget. Gebet Gott die Kinder, die er euch gegeben hat. Es ist die größte Verkehrtheit, wenn in Schulen und Häusern die Kinder nur für die Welt, für Gewerbe, Kunst und Wissenschaft erzogen werden; und nicht vor allem der Ueberschrift gemäß, die sie in der Taufe empfangen, zu Kindern Gottes. Nur der Mensch, der ein Kind Gottes ist, ist auch ein brauchbarer Mensch; wer ein bloßer Mensch ist und kein Mensch Gottes, der ist, wenn auch höchst glatt und civilisirt, doch roh und taugt zu nichts. Möchten doch alle Eltern, Herren, Lehrer und Lehrmeister, die den ihnen anvertrauten Kindern wehren zu Christo zu kommen, ja sogar ihnen die Gottseligkeit verleiden und sie zur Bosheit verführen — bedenken, daß das Blut ihrer Jünger von ihren Händen wird gefordert werden. — Gebet Gott die Sünder, auch sie will er haben, auch für sie ist Christus gestorben; wirket zu ihrer Bekehrung; das thaten die Pharisäer mit all ihrer Frömmigkeit nicht, sie wollten nur herrschen über das Volk. Gebet Gott die Frommen, indem er sie bewahren helft, sie stärkt durch euer Beispiel in der Gemeinde, und durch eure Gespräche in kleinern Kreisen. Gebet Gott auch euer zeitliches Gut; ihm allein, nicht euch gehört es; braucht es zu seiner Ehre; gebet davon den Armen, die er an seine Stelle unter euch setzt; und wie die Israeliten die jährliche Tempelsteuer, und dem Stamm Levi, der des Gottesdienstes wartete, den Zehnten geben mußten, so helft mit eurem zeitlichen Gut auch Kirchen und Schulen, und die in ihnen arbeiten, erhalten. Ehre den Herrn von deinem Gut und von den Erstlingen alle deines Einkom-

mens, so werden deine Scheuren voll werden und deine Kelter mit Most übergehen (Sprüche Sal. 3, 9 und 10).

III.

So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist; dann giebt Gott auch Schutz, Sieg und Herrlichkeit. Noch nie hat Gott den Aufruhr gegen die Obrigkeit gesegnet; Empörung führt ärgere Knechtschaft im Gefolge, und immer geht es, wie Paulus sagt: Die der Obrigkeit widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen, und wie Salomo spricht: Mein Kind, menge dich nicht unter die Aufrührerischen, denn ihr Unfall wird plötzlich entstehen. Wer aber an der Hand des Herrn einhergeht, den führet er durch Gedränge. Den Christen war vor der Zerstörung Jerusalems eine Zuflucht bereitet zu Pella, und selbst wenn Tyrannen den Leib der Christen tödten, er giebt ihnen Muth, Kraft und Trost.

Wenn gleich alle Feinde des Kreuzes Christi, Pharisäer und Herodianer wider Christum und seine Christenheit sich verbinden, sie müssen doch wie jene an ihm zu Schanden werden; denn wider den Herrn hilft keine Weisheit, kein Verstand, kein Rath (Spr. Sal. 2, 30). Hier heißt es: Beschließet einen Rath, und es werde nichts daraus; beredet euch, und es bestehe nichts, denn hie ist Immanuel (Jes. 8). Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, auch dem Himmelreich auf Erden müssen alle Umwälzungen und Kriege zum Besten dienen. Schon in dieser Welt feiert das Himmelreich immer neue Siege, und während der irdisch Gesinnten Ehre wie die Pracht der Natur im Herbst vergeht, überwinden die Gerechten weit um Christi willen, und werden erhöhet, wenn sie in allen Anfechtungen treu geblieben sind.

Freilich, eine Zeit wird noch kommen, wo es scheinen wird, als sei es aus mit dem Himmelreich auf Erden: es ist die Zeit, wo der Antichrist alle Reiche dieser Welt zu einem Weltreich zusammenwirft. Aber wie der Herr, als er in Knechtsgestalt erschien, das römische Weltreich zertrümmert hat, so wird er dann in seiner herrlichen Zukunft den neuen Weltherrscher schlagen mit dem Schwert seines Mundes; der Allmächtige wird das Reich einnehmen, und die Christen werden mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Wir warten unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, welcher auch unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen. —

Bis dahin haltet Glauben! Widerstehet allen Lockungen der Weltlust; seid geduldig in allen Trübsalen und werdet nicht verzagt

bei der fortdauernden Schwachheit eures Fleisches. Wer von Herzen der Sünde abgestorben ist und in Christo sein Leben hat, der ist in Christo gerecht vor Gott, und hat an Christo einen Fürsprecher bei dem Vater: daran haltet fest. Bittet Gott täglich um Vergebung um Christi willen; ergreifet täglich auf's Neue die Gnade und das Verdienst Jesu Christi; stellet ihm täglich euer Herz zur Prüfung und Reinigung dar, daß er sein Bild immer deutlicher in euch auspräge, euch immer sanfter, demüthiger, keuscher und mäßiger mache: er wird euch vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wer sein Wort hält, den hält das Wort, und der Herr hält auch Wort. Amen! —

Predigt am XXIV. Sonntag nach Trinitatis

von

Dr. Thomasius,

Professor der Theologie und Universitäts-Prediger in Erlangen.

Der Gott des Friedens heilige Euch durch und durch, und Euer Geist ganz sammt Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres HErrn Jesu Christi. Getreu ist, der uns rufet, welcher wirds auch thun. Amen.

Ev. Matth. 9, 18—26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. Und Jesus stund auf und folgete ihm nach und seine Jünger. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahr den Blutgang gehabt, trat von hinten zu ihm und rührete seines Kleides Saum an. Denn sie sprach bei ihr selbst: Möcht ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. Da wandte sich Jesus um und sahe sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und das Weib ward gesund zu derselbigen Stunde. Und als er in des Obersten Haus kam und sahe die Pfeifer und das Getümmel des Volks, sprach er zu ihnen: Weichet; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Als aber das Volk ausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand, da stund das Mägdlein auf. Und dieß Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land.

Gemeinde des Herrn! Was wir soeben mit einem der ältesten und herrlichsten Lieder unserer Kirche gesungen haben: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen; wen suchen wir, der Hülfe thut, daß wir Gnad erlangen? Das bist du Herr alleine" — das-

selbe stellt uns das vorgelesene Evangelium wie in einem anschaulichen Bilde vor Augen. Denn da steht auf der einen Seite der Tod in zweifacher Gestalt: an dem Leben des Weibes nagt er wie ein verzehrender Wurm, als schleichendes Siechthum; in das Haus des Obersten greift er plötzlich mit gewaltiger Hand herein und bricht das junge Leben des Mägdleins, wie der Sturm eine Blume zerbricht. Auf der andern Seite steht der HErr in seiner stillen Majestät, der Ueberwinder des Todes und der Herr des Lebens; zwischen beiden aber in der Mitte der Glaube, der die Hülfe wider den Tod bei dem HErrn sucht; der Glaube des Obersten, der den Herrn gleichsam bei der Hand ergreift und mit sich fortzieht zum Sterbbette seiner Tochter, der Glaube des Weibes, der ihn ein wenig aufhält auf seinem Wege, indem es den Saum seines Kleides anrührt. Und beidemale hört der HErr in seiner Liebesmacht das Flehen des Glaubens und hilft aus dem Tode zum Leben. Zu dem Weibe spricht er: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! und zu dem Kinde des Obersten: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Das ist die todüberwindende Gnadenmacht des HErrn, und das ist der Glaube, der das Leben aus seiner Hand nimmt.

Meine Liebsten, daß auch wir mit dem alten Liede sagen müssen: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen“, das brauche ich Euch nicht erst zu lehren, und ebensowenig brauche ich Euch zu sagen, sollte es wenigstens nicht erst zu sagen brauchen, daß der HErr allein es ist, der Hülfe thut. Aber das brauchen wir Alle, das thut uns Allen Noth, daß wir bitten und beten: „Heiliger Herre Gott, heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott, laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost“. Denn nur wenn wir den rechten Glauben haben, hilft uns der HErr aus Sünde und Tod zum Leben. Diesen Glauben will uns das heutige Evangelium predigen, damit wir den unsrigen darnach prüfen. Dafür sollen wir Gott danken, denn an dem rechten Glauben liegt Alles. Es liegt daran das zeitliche und ewige Heil des Menschen. Aber nicht im Allgemeinen wollen wir von ihm reden, sondern die Züge hervorheben, welche uns das Evangelium zeigt, zu dessen Erklärung wir auch die weitere Ausführung bei Marcus und Lucas hinzunehmen müssen.

Es ist aber **die Geschichte des Glaubens**, die sich hier vor unsern Augen entfaltet; denn wir sehen da die Geburtsstätte, in der er entsteht, den Grund, an den er sich hält, die Kraft, die ihn trägt, und den Lohn, der ihm widerfährt.

I.

Wo die Geburtsstätte des Glaubens ist, in der er entsteht, das sehen wir zunächst aus unserm Evangelium. Das Kind

des Obersten, des Synagogenvorstehers zu Capernaum, der zu Jesu kommt, liegt daheim im Sterben. Als er sein Haus verließ, war schon alle Hoffnung auf Genesung verschwunden; man wartete nur noch auf den letzten Moment, wo das Kind die brechenden Augen vollends schließen würde. — Ihr wißt es selbst zum Theil, wie einem Vater- oder Mutterherzen bei einem solchen Anblick ist; das Weib aber hatte Jahre lang umsonst von einer unheilbaren Krankheit bei Menschen Rath und Hülfe gesucht. „Sie hatte Viel erlitten von vielen Aerzten und hatte all ihr Gut darob verzehret und half ihr doch Nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr", heißt es bei Marcus. So kommen sie beide, getrieben vom Gefühle der Noth und des Elends, zum HErrn; und wo wir sonst in der Schrift solchen Leuten begegnen, die ihn suchen und sein mit heißem Flehen begehren, da sind es fast immer mühselige und beladene Menschen, zerstoßene Rohre, erschrockne Gewissen, bekümmerte Seelen; reiche Leute, satte und selbstzufriedene bleiben weg; da habt ihr die Geburtsstätte des suchenden Glaubens. Es ist das tief empfundene Gefühl des menschlichen Elends, es ist die Erfahrung der völligen Hülflosigkeit und Rathlosigkeit, die sie zu Jesu treibt. Und einen andern Weg zum Glauben an ihn gibt es nicht, auch für uns nicht. „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken", und der HErr JEsus ist hinwiederum nicht für die Gesunden und Starken gekommen — die mögen zusehen, wie sie ohne ihn fahren —, sondern ein Tröster der Betrübten, ein Heiland für die Verlornen, ein Retter aus Sünde und Tod; „des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Aber sagt, Andächtige, wenn es sich also verhält, daß der Glaube aus der Empfindung der Noth und des Elends geboren wird, warum ist denn so wenig Glauben, so wenig betender und suchender Glaube unter uns zu finden, warum so viel Gleichgültigkeit, Mißglauben und Unglauben in unsern Gemeinden? Fehlt es etwa unserm Leben an Noth und Tod und unsern Gemeinden an armen, herabgekommenen, betrübten Seelen? Nein, wahrlich, daran fehlt es uns nicht; aber es fehlt der Blick in die Tiefe. Man sieht und fühlt nur die äußere Seite des Uebels, und darum ist auch der Schmerz darüber nur ein äußerlicher, oberflächlicher, ungeistlicher Schmerz, mag er auch noch so laut in Thränen und Klagen ausbrechen. In solchem Schmerze liegt auch gar kein Segen; er macht den Menschen eher noch stumpfer und härter gegen die göttliche Zucht. Hingegen wer tiefer blickt, wie der Verfasser unseres heutigen Liedes, der sieht in dem Tode auch die Macht der Sünde, um deretwillen der Tod in die Welt gekommen ist, und hinter der Sünde und dem Tod den Fluch der Sünde, den Zorn Gottes, der hinunter bannt in die Hölle. Da wird es

ihm bange in seiner Noth, weil er Gottes gewaltige, strafende Hand darinnen spürt, — und wenn er auch gar keine äußern Leiden erfahren müßte, so erkennt und fühlt er doch seine Sünde als das ärgste von allen Uebeln, als das schlimmste von allem Argen, schlimmer und ärger als Armuth, Krankheit und leiblicher Tod, weil der Zorn des ewigen Gottes auf ihr ruht, weil sie den andern Tod in ihrem Schooße trägt. Und aus dieser Sündennoth heraus betet er: „Wo sollen wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?" Das ist der allererste Anfang, der erste Zug zum Glauben. Aus der Erfahrung der Sündennoth wird er geboren, aus der Buße.

Ich überlasse es eurem eigenen Gewissen, den eurigen darnach zu prüfen, und bemerke nur das Eine: Wenn es sich so mit eurem Glauben verhalten sollte, wie ich es in meinem Leben oft bei so vielen Christen gefunden habe, nämlich, daß sie immer nur einen Ansatz dazu machen, ohne doch wirklich zum Glauben zu kommen, daß sie zwar, wie sie sagen, gerne an den HErrn Christum glauben möchten und glauben wollten, aber doch nicht an ihn glauben können, weil sie keinen Ernst und keine Kraft dazu in sich finden, sondern Alles lau und leer und todt in ihnen bleibt — wenn es sich so bei Euch verhalten sollte, dann seid überzeugt, der Grund liegt darin, daß ihr Eure Sünde noch nicht gründlich erkannt und bereut habt; es ist noch ein Stück vom alten Menschen in Euch, mit dem ihr nicht brechen wollt, irgend eine heimliche, böse Lust des Fleisches, die ihr nicht unter das Gericht des göttlichen Wortes stellen wollt, ein fauler Fleck, von dem ihr nicht heil werden wollt. Das ist der Strick, an dem Euch der Satan zurückhält, daß ihr nicht glauben könnt, nicht glauben wollt; denn der Glaube wird nur geboren aus der Tiefe der aufrichtigen Buße; das ist seine Geburtsstätte.

II.

Aber unser Evangelium zeigt uns auch den Grund, auf den er sich gründet. Denn freilich, wer von nichts weiter wüßte, als von Sünde und Tod im Herzen, und nichts auf den Lippen hätte, als das Bekenntniß seiner Sünde, der wäre auch noch ein glaubloser und verlorner Mensch. Aber die beiden in unserm Evangelium, die bleiben ja nicht verzweifelnd und verzagend in ihrem Schmerze und in ihrem Elende sitzen, sondern Jairus läßt die sterbende Tochter und den Tod in seinem Hause hinter sich und geht heraus, den HErrn zu suchen, und fällt ihm zu Füßen und spricht: „Meine Tochter ist in den letzten Zügen, du wollest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe", und das arme Weib drängt sich durch die Menge der Jesum Umgebenden hindurch und

weil sie sich schämt, sich offen vor den Leuten zu entdecken, tritt sie von hinten zu und spricht bei sich selbst: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund." Wir sehen, es ist die wunderbare Gnadenmacht des HErrn, worauf sich ihr Glaube gründet. Die Gnadenmacht des HErrn, sage ich; denn zweierlei ist beiden gewiß: erstlich, daß der HErr die Macht hat, sie zu erhören und ihnen zu helfen, eine Macht über Leib und Seele, über Tod und Leben, eine Macht, wie sie allein Gott der HErr, der Allmächtige, besitzt. Und schon darin beschämen sie die meisten Christen unter uns; oder ist es nicht für uns eine wahre Schande, daß wir, sobald sich nur unserm kurzsichtigen Auge der Ausweg aus irgend einer Noth verdunkelt, oder eine Gefahr für unsere Seele oder für unser Haus oder unsere Kirche hereinbricht, wir uns alsogleich anstellen, als sei es nun auch schon gar aus mit aller Hoffnung und Errettung, und sei die Hand des HErrn zu kurz geworden, daß sie nicht mehr helfen könnte, der Todesschlaf zu tief, die Sünde zu schwer, als daß er mehr daraus erretten könnte: — eine Schande ist das für uns Christen, die wir doch noch eine ganz andere Erkenntniß von diesem Heilande haben müssen, als sie der Oberste aus Capernaum und das blutflüssige Weib besessen, die wir nicht bloß, wie sie, von etlichen Wundern seiner Gotteskraft Kunde haben, sondern wissen, daß Er durch seinen Tod unsere Sünde und unsern Tod überwunden, durch seine Auferstehung Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, und nun zur Rechten des Vaters in der Höhe sitzet, in seinen durchbohrten Händen das Zepter über Himmel und Erde, der wahrhaftige Gott und das ewige Leben! — Wahrlich, Freunde, wenn wir, die wir Christen heißen, dem HErrn nicht einmal die Ehre geben wollen, daß er der HErr sei, der alle Macht im Himmel und auf Erden besitzt, so wird am jüngsten Tage das arme Weib mit ihrem einfältigen, kindlichen Worte: „Möchte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund", wider uns zeugen, und wird ihr Glaube unsern Unglauben verdammen. Aber freilich, Andächtige, es ist noch etwas Anderes, als die Macht des HErrn, worauf die beiden ihren Glauben gründen. Es ist seine erbarmende Gnade, auf die sie trauen, seine heilige Liebe, sein menschliches Mitgefühl, zu dem sie ihre Zuflucht nehmen. Das ist ihnen ebenso gewiß, ja noch gewisser als seine Allmacht, das ist der mächtige Zug, der sie zu ihm hinzieht; der gibt dem bekümmerten Vater den Muth, mit Freudigkeit vor dem HErrn niederzufallen und ihn zu bitten: meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebend. Man fühlt es diesem Worte wohl an, daß es aus dem großen, zarten, heiligen Vertrauen auf die erbarmende Liebe des HErrn herausgesprochen ist. Darum sagte ich,

der Glaube gründet sich auf die Gnadenmacht des HErrn, auf sie allein.

Und nur der Glaube, der sich allein und ganz darauf gründet, verdient diesen Namen. So lange du noch mit dem Einen Auge nach menschlicher Macht und Gunst schielst und das andere nur nebenbei auf Christum richtest, erst bei aller Welt um Rath und Hülfe suchst und bettelst, und wenn das Alles fehlgeschlagen hat, noch hintennach mit ihm es versuchst — so ist es mit deinem Glauben nichts. „Verflucht ist der Mann, der Fleisch hält für seinen Arm und mit seinem Herzen von dem HErrn weicht." Ganz mußt du von der Thorheit des eigenen Vertrauens auf eigene Kraft und Vernunft geheilt sein, gelernt mußt du haben, daß Nichts, aber auch gar Nichts von eigener Gerechtigkeit dir ist, worauf du ein Recht oder einen Anspruch gegen Gott gründen könntest, gelernt mußt du haben, daß in dir, wie du von Natur an dir selbst bist, nichts Anderes ist als Sünde und Tod, — dagegen alles, was du brauchst, in Christo, die Gnade, die Gerechtigkeit, das Leben in ihm und nur in ihm. Wenn du das mit großem kindlichen Vertrauen zu fassen wagst, so hast du den Glauben, der lebendig, gerecht und selig macht.

Da seht ihr, meine Liebsten, daß der Glaube, ganz etwas Anderes ist, als was man vernunftmäßige Ueberzeugung, wissenschaftliche Erkenntniß und Lehre oder hohe Gedanken zu nennen pflegt. Das Alles kann man im reichen Maße haben und doch ein unbekehrter, glaubloser Mensch bleiben, wie man an vielen Schriftgelehrten unserer Tage sieht; und man kann das Alles nicht haben, wie denn das Weib in unserem Evangelium Nichts von Allem dem hatte, und kann doch den Glauben besitzen, der die Antwort von dem HErrn empfängt: „Sei getrost, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden". Denn der Glaube hat es eben nicht mit den Gedanken des eigenen Herzens, noch mit der Weisheit der Welt zu thun, sondern mit der Welt der ewigen Liebe, die uns in Christo geoffenbaret ist; in diese wunderbare Welt greift er hinein mit seinem Vertrauen und hält sich daran mit seiner Zuversicht wider alle eigenen widersprechenden Gedanken, wider das Nein des zaghaften Herzens und wider den sichtbaren Augenschein der Dinge. Aller wahrer Glaube ist ein Glaube auf Hoffnung, da nichts zu hoffen ist, ein Wagen auf Gottes freie Liebe und Barmherzigkeit, und der mußt auch du dich anvertrauen, mein Christ, wenn dir geholfen werden soll aus Sünde und Tod. Wende mir nicht ein: Ja, wenn ich sein heiliges Angesicht sehen und den Saum seines Kleides berühren dürfte, wie jenes begnadigte Weib; ich sage dir, du hast es leichter als sie und hast Größeres denn sie. Denn du hast das Wort der Liebe: „Das

ist der Wille des Vaters, daß, wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben"; die Verheißung der Liebe: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", und in dem Wort der Liebe hast du das Herz seiner Liebe, dieser wunderbaren Liebe, die ihr Blut und Leben an dich gewendet hat und nun nichts Anderes will, als ihre Erlösten erretten, zu sich ziehen und ewig selig machen. Darauf gründe du deinen Glauben, dann ist er rechter Art. Das ist der Grund, von dem unsere Kirche singt:

„Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält".

III.

„Ja hält", das ist das Dritte, was uns unser Evangelium zeigt, die Kraft, die unsern Glauben trägt, und darinnen liegt ein unendlicher Trost. Denn was ist's mit unserm Glauben? — Ein schwaches Rohr, das so leicht von den Winden der Anfechtung hin und hergeweht wird, ein kleines Fünklein, das oft noch wieder erlöschen will, und über dem wir täglich beten müssen: „Ich glaube, lieber Meister, hilf meinem Unglauben; Herr, stärke meinen Glauben". O meine Freunde! Wer auf der einen Seite die Wankelmüthigkeit und Untreue des eigenen Herzens kennt, wer es mit Schmerz an sich erfahren hat, was die Schrift sagt: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr, auf der andern Seite aber bedenkt, wie viel, oder eigentlich wie Alles daran liegt, daß wir diesen Glauben bewahren und ihn einst mitbringen vor den Richterstuhl des HErrn, der thut solch Gebet mit Sorgen und mit Kummer; er schafft seine Seligkeit mit Furcht und Zittern. Für Euch nun, denen es ein solcher Ernst damit ist, ist ein Zug in unserm Evangelium eingeflochten, den ich Euch wenigstens andeuten will. Der HErr, nachdem er das Weib geheilt hat, folgt dem Obersten nach seinem Hause. Aber noch auf dem Wege kommt ihm die Nachricht entgegen: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht". Das ist ein harter Stoß, der den Hoffnungsglauben des Vaters zu erschüttern droht; da fängt es ihm an vor den Augen zu dunkeln, wie Einem, der in die tiefe Nacht versinken will. Aber der HErr, der an seiner Seite geht, spricht zu ihm: Fürchte dich nicht, glaube nur"; mit diesem Worte reicht er seinem sinkenden Glauben die Hand, wie einst dem Petrus auf dem Meere, und hält ihn, daß er nicht gar untersinken muß. Wie viel, Andächtige, wäre davon zu reden; aber ich begnüge mich heute, die Treue unseres Gottes zu preisen, der nicht nur durch seine Gnade den Glauben in uns weckt, sondern auch unsern schwachen und wankenden Glauben trägt durch die Kraft seines ewi-

gen unwandelbaren Wortes, welches die lebendige Gestalt seines Geistes ist. An dieses Wort, Andächtige, nicht an die Gedanken, auch nicht an die Empfindungen, Bewegungen und Gefühle eures Herzens, sondern an dieses helle, feste, unwandelbare Wort haltet Euch unter allen Anfechtungen und Schwankungen, die eurem Glauben drohen von Innen oder von Außen; es wird euch sicher hinüber tragen über alle Tiefen, es wird uns nicht entfallen lassen von des rechten Glaubens Trost: Getreu ist, der uns ruft, welcher wirds auch thun.

IV.

Und nun zum Schluß den **Lohn** des Glaubens, oder vielmehr die **Herrlichkeit** des **HErrn**, die sich in dem Glauben verherrlicht. Denn vor dem Lichtglanz, der sich über den Schluß unseres Evangeliums verbreitet, tritt alles Menschliche in Schatten zurück. Die Todtenerweckung des Jünglings zu Nain oder des Lazarus zu Bethanien mag größere Majestät haben; an Lieblichkeit und Schönheit thut es die unsrige allen zuvor. Es ist, wie wenn Alles von dem Jugendschimmer des entschlafenen Mägdleins erfüllt wäre, wie wenn man von einem Todesfall und Auferstehung unter Blumen und Frühlingsduft läse; selbst auf des HErrn Angesicht thront nicht der strenge Ernst wie bei Lazari Erweckung. Mit dem jugendlichen Kinde sehen wir ihn freundlich, lieblich handeln, mit einer Huld wie dort, als er sprach: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Schon hat man angefangen, nach morgenländischer Sitte die Vorbereitungen zur Bestattung zu treffen, schon ist das Volk im Haufen auf den Straßen versammelt, um mit seinen Klagen die Verstorbene zu Grabe zu geleiten; da tritt der HErr unter sie hinein und spricht: **Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft.** Todt ist sie freilich, denn sie ist soeben gestorben, und die Ihrigen, die es mit angesehen haben, und das Volk umher wissen es auch wohl. Darum lachen sie seiner Rede, sie ist eine Thorheit in ihren Augen. Aber vor **seinen** Augen schläft sie nur. Der Tod seiner Todten ist nichts als ein Schlaf vor ihm. Als Lazarus gestorben war, sprach er: Unser Freund Lazarus schläft; so hier von dem Mägdlein: „Es ist nicht todt, sondern es schläft“. Mit diesem Worte nimmt er dem Tod seine furchtbare Gestalt; denn Schlaf ist ja nicht Vernichtung, sondern ein stilles, heimliches Leben; wenn Einer schläft, ist es nicht gar aus mit ihm, sondern über den Schlafenden ist die Hoffnung des Erwachens hingebreitet. Wer das weiß und das glaubt, der kann sein Haupt im Tode ruhig niederlegen; er ist des Auferstehungsmorgens, der hinter seinem Grabe heraufzieht, gewiß.

Und nun zum Wort die That. Der HErr geht hinein und treibt das ungläubige Volk heraus. Die Eltern harren, die Jünger warten in staunender Ehrfurcht; da ergreift er die Hand der Verstorbenen und spricht: „Talitha, kumi", d. i. Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und das Mägdlein steht auf, und er gibt sie ihren Eltern wieder. Das ist die That zum Wort.

Meine Geliebten! Wir stehen mit dem heutigen Sonntage bereits dem Ende unseres Kirchenjahres nahe. Am Ende eines Jahres wendet sich der Blick zurück auf die durchlaufene Bahn, und der rückwärts gewendete Blick fällt auf viele Gräber, darinnen viele unsrer theuren Freunde in Gott schlafen. Die Ernte, die der Tod in diesem Kirchenjahre unter uns gehalten hat, ist groß; er hat eine Anzahl der besten und trefflichsten Männer unserer Kirche dahin genommen; mit Schmerz und Wehmuth sehen wir ihnen nach. Aber über allen Gräbern seiner Todten schwebt das Verheißungswort des HErrn: „Sie sind nicht todt, sie schlafen nur". Und der das Wort gesprochen hat, der macht es auch wahr an seinem Tage: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben". Glauben und leben:

Heiliger Herre Gott,
Heiliger, barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost. Amen.

Predigt am XXV. Sonntag nach Trinitatis

von

A. St. Feldkirchner,

Pfarrer zu St. Peter bei Nürnberg.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen! Amen.

Evang. Matth. 24, 15–28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehet an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke drauf), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen, und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugerinnen zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann ein groß Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bisher und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. So alsdann jemand zu euch sagen wird: Siehe, hie ist Christus, oder da, so sollt ihrs nicht glauben. Denn es werden falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habs euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer, so glaubt es nicht. Denn gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang; also wird auch sein die Zukunft des Menschensohns. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Auf Zeiten großer Trübsal, auf das Kommen des Herrn zum Gericht über Jerusalem, das sich selbst nicht werth achtete des ewigen Lebens und nicht bedachte die Zeit, darinnen es heimgesucht

ward, weiset uns unser heutiges Evangelium hin; es zeigt zugleich, was den Jüngern Jesu in der allgemeinen Noth und Drangsal jener Tage zu thun gebühre, nämlich zu gedenken des Wortes der Weißagung, von aller Anhänglichkeit an das Vergängliche sich los zu machen, um Erleichterung der Noth zu beten, und feste zu stehen im Glauben. Was aber zuvor geschrieben ist, sagt der heilige Paulus, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Denn als Christi Jünger müssen wir durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen, müssen Angst erfahren in der Welt, die im Argen liegt, und Verfolgung leiden um seines Namens willen. Auch wird der Greuel der Verwüstung noch öfter stehen an heiliger Stätte, bis das Maß der Sünden voll, und die Welt für das Gericht Gottes reif ist. Es wird nämlich der Wiederkunft Christi ein schrecklicher Abfall vom Glauben vorangehen, die schnödeste Verachtung des Heiligen, eine unbeschreibliche Erschlaffung der Sittlichkeit, ein beispielloses Verderben. Je mehr nun die Ungerechtigkeit überhand nimmt und die Liebe in Vielen erkaltet, je mehr der Haß und die Gleichgültigkeit gegen die evangelische Wahrheit wächst, und die Selbstsucht sich breit macht, um so mehr Vorboten der Zukunft des Menschensohnes stehen vor uns, auf die wir achten und denen gegenüber wir nicht rath- und trostlos sein sollen. Und ziehen dunkle Wolken an unserem Lebenshimmel auf, bereiten sich Zeiten der Noth und Gefahr vor, geht Hoffnung auf Hoffnung zu scheitern, und kündigt ein Elend und Verlust nach dem andern sich an, so gilt es wieder Rath und Trost und Licht, daß aus dem Zagen kein Verzagen und aus dem Sorgen kein Verzweifeln werde. Was wir in solchem Falle zu thun haben, sagt uns der Mund des Herrn im heutigen Evangelium. Er gibt Antwort auf die Frage:

Was sollen wir thun, wenn traurige Zeiten sich vorbereiten?

Die Antwort lautet:

1) schicket euch in die Zeit;
2) seid fröhlich in Hoffnung;
3) seid geduldig in Trübsal;
4) haltet an am Gebet.

I.

Traurige Zeiten bereiten sich nach dem Ausspruche des Herrn für Jerusalem vor, Zeiten, in welchen Schädigung an Hab und Gut, an Leib, Seel' und Leben zu befürchten stand, der Greuel der Ver-

wüstung die heilige Stätte treffen, Trübsal und unsäglicher Jammer über Stadt und Land hereinbrechen, Versuchung und Verführung durch falsche Christi und falsche Propheten sich erheben sollte. Da zeigt nun der Herr seinen Gläubigen und Jüngern, wie sie sich in solche Zeiten schicken, aus jenem Verhängniß sich retten, dem äußeren Feinde durch eilige Flucht, den Versuchern durch standhaften Glauben sich entziehen sollten. Es bleiben auch für uns solche Zeiten nicht aus, da Bangigkeit uns ergreift wegen der Zukunft, Gefahren und Bedrängnisse sich ankündigen, und wir nach Schutz und Schirm vor allem Argen uns umsehen müssen. Es können Stürme und Ungewitter über das Volk des Herrn kommen, und Versuchungen zum Abfall von dem lebendigen Gott, zur Verachtung der heilsamen Lehre, zur Auflösung der Zucht und Ordnung, zur Verletzung von Gesetz und Recht, zum Umsturz des Bestehenden uns nahe treten. Es kann Geschrei von Kriegen zu uns dringen und Macht und List des äußeren Feindes gegen das theure Vaterland sich aufmachen. Es kann Mangel und Noth, Kreuz und Trübsal durch Störung des Handels und Verkehrs, durch Stocken der Geschäfte, durch um sich greifende Entmuthigung und Schwinden des öffentlichen Vertrauens entstehen. Es können mit theurer, nahrungsloser Zeit auch Krankheiten und Seuchen sich verbinden. Wenn nun bei trüber Aussicht in die Ferne die Herzen bange schlagen, wenn sie Ursache haben, zu zittern und zu fragen, was wohl die Zukunft bringen werde, so tritt der Herr, der damals seine Jünger gegen die schwere Trübsal der Zukunft mit Rath und Mahnung rüstete, auch zu uns, und lehret auch uns in seinem Wort, wie wir in solche Zeit uns schicken sollen. Wie viel kommt aber darauf an! Ihr wisset, die Zeit schickt sich nicht in uns, sondern wir müssen uns in die Zeit schicken. Wir mögen vorbereitet und gefaßt sein oder nicht, die Trübsal und Anfechtung nahet uns doch; unser Herz mag gewappnet sein oder nicht, die falschen Propheten bleiben nicht aus, welche in Gleißnerei Lügenredner sind, und zu verführen suchen in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten. Und wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler; wo der Versucher leichten Eingang findet, wo die Herzen nicht fest im Glauben sind, oder der Stimme der Wahrheit sich verschließen, da kommt er mit stärkerer Macht und bereitet Untergang und Verderben. So schicket euch in die Zeit! Damit ist aber nicht gemeint, daß ihr zu bösem Spiele gute Miene machet, mit der Welt es nicht verderbet, dem Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte ruhig zusehet; nicht gemeint, daß ihr aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß, aus sauer süß und aus süß sauer macht; nicht gemeint, daß man bei sich selbst weise sei, und sich selbst für klug

halte, oder mit den Frommen fromm und mit den Weltkindern ein Weltkind, kriechend gegen Hohe und hochfahrend gegen Niedere, im Glück übermüthig und leichtsinnig, im Unglück kleinmüthig und verzagt sei. Wir sollen vielmehr also in die Zeit uns schicken, daß wir sie weislich benützen, und wachsam auf ihre Zeichen Acht haben; vor der Sünde fliehen, und im Glauben Zuflucht bei Gott suchen; der treuen Aufsicht und dem allmächtigen Beistand des himmlischen Vaters uns befehlen, und dem Drohen der Feinde Gottvertrauen entgegensetzen; nicht weich werden in der Trübsal, und unsere Seele behüten mit allem Fleiß; stehen in dem Herrn, und die lose Verführung nach der Menschen Lehre und nach der Welt Satzungen abwehren mit dem Schild des Glaubens und niederschlagen mit dem Schwert des Geistes.

Das ist der erste Rath für kommende Trübsal. An ihn schließt sich der zweite:

II.

„Seid fröhlich in Hoffnung!" Wenn dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Haltet fest an der Hoffnung, die das irdische Gewand ist, das der Glaube jederzeit der aus ihm gebornen Liebe anzieht. So ihr angenommen habt den Herrn Jesum Christum und in Ihm wandelt, und gewurzelt und erbauet in Ihm und feste im Glauben seid, so kann es euch auch in der trübsten Lage nicht an Hoffnung fehlen. Nur der Ungläubige und Verächter der göttlichen Gnade, nur er ist ohne Hoffnung, geht friedelos durch das Leben, läßt die Hände muthlos sinken im Unglück, und wird den tobenden Wellen zum Raube, die sein Lebensschifflein dahintreiben, das keinen Steuermann und keinen Anker hat, und so auch nicht einlaufen kann in den Hafen der ewigen Ruhe, wo die Jünger des Herrn schauen, wie sie hienieden geglaubt haben. Aber du, mein Christ, du kennst den Steuermann, der mit klarem Blick am Ruder steht und mit fester, kräftiger Hand das Schiff durch die empörten Wogen führt; du kennst den guten Hirten und Heiland, der keines seiner Schafe sich aus der Hand reißen noch dem Wolfe zur Beute werden läßt; der dem Wind gebeut, daß er sich lege, und dem brausenden Meere, daß es stille sei; der den Seinen wohl Trübsal vorausgesagt, aber ihnen auch für dieselbe seine Hülfe zugesagt hat! Du kennst Ihn, und willst im Kreuze trostlos klagen, in Trübsal hoffnungslos an Rettung verzweifeln? Fürwahr, das darf nicht sein. Sei fröhlich in Hoffnung. Der alte Gott lebet noch! Seele, was verzagst du

doch? Gibt's denn für dich keine Berge, auf die du fliehen kannst vor dem Verderben, auf denen dir Rettung winkt aus allem Unglück? Hebe mit dem heiligen Sänger deine Augen auf zu den Bergen, von welchen die Hülfe kommt! Deine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ihn laß deine Zuversicht und Stärke, dein Licht, dein Heil und deines Lebens Kraft sein! Hat Er doch gewiß auch schon in dein Herz und Leben mit seiner Gnadenhand und seinem starken Arm das Zeugniß eingeschrieben und das Siegel eingedrückt, daß sein ist Beides, Rath und That; daß Er jedes noch so stille Seufzen, jede noch so leise Klage hört, jeden noch so tiefen Schmerz, jede noch so bange Sorge zu heben und zu lindern weiß. Wer hätte je Gott vertraut und auf Ihn gehofft und nicht solche Erfahrung gemacht! Wer ist denn bisher dein Schutz und Schirm in Nöthen und Gefahren, dein Trost in Traurigkeit, dein Berather in Verlegenheit, deine Hülfe im Leiden gewesen? Wer hat die Hand über dich ausgebreitet, daß dich die Pfeile der Bosheit nicht trafen, und seine Engel dir zur Wacht bestellt, daß dein Fuß nicht gleitete und dein Herz nicht verzweifelte? Wer hat die Thür dir aufgethan, wo sich kein Ausweg mehr zeigte, und deine Seele aufgerichtet und geheilt, wo keine Stütze und kein Balsam in der Welt zu finden war? Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unseren Augen. Er wird es ferner thun nach seiner Treue. Wie Er das Häuflein der Christen zu Jerusalem aus der Trübsal und vor der Wuth der römischen Heere auf die sicheren Berge entrinnen ließ, so hat Er heute und immerdar für die Seinen eine Zufluchtsstätte bereit, wo seine Hand sie deckt vor allem Uebel.

Mag also nahen Noth und Trübsal, mag sie eintreten und wachsen, so sehet auf zu den Bergen des Heils, und hebet, fröhlich in Hoffnung, eure Häupter auf! Seid aber auch

III.

geduldig in Trübsal. Längeres, anhaltendes Leiden darf euch nicht wankend machen im Vertrauen, nicht irre machen im Hoffen, nicht zum Murren und zur Ungeduld verleiten. Dringt auch die Anfechtung mächtig heran, erlischt Stern für Stern, der bisher euch leuchtete, und läßt kein Ende der Noth sich absehen, fasset eure Seelen in Geduld! Sie ist euch Noth, daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfahet. Was auch die künftigen Tage bringen mögen, was für Jammer und Herzeleid den Familienkreis, Staat und Kirche bedrohen mag, es gibt kein Kreuz und keine Widerwär-

tigkeit, wofür bei Gott nicht Trost und Hülfe wäre. Doch wird Er sie erst bieten, wenn seine Stunde gekommen ist. Dann wird Er wieder aufgehen lassen die Sonne seiner Gnade, und alle Nebel zerstreuen, die um dein Herz und Leben sich lagerten, wird hervorbrechen mit seinem starken Arm und seine Auserwählten erretten, die zu Ihm Tag und Nacht riefen. Sei also stille, such' bei Menschen nicht, was Menschen nicht vermögen; ergib dich mit christlicher Fassung in die weise Leitung dessen, der denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen läßt. Deine Thränen, deine Zweifel, deine Sorgen, stille sie mit geduldigem Vertrauen auf den Gott, der da hilft, auf den Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Merke doch: gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Sichtbar und unverhüllt, daß kein Spötter sie leugnen und kein Frevler sich vor ihr verbergen kann, wird seine plötzliche Erscheinung zum Strafgericht über die Feinde seines Reiches, zur Rettung seiner Auserwählten sein, jenen furchtbar und schrecklich, diesen holdselig und unendlich trostvoll. Und nicht nur am Ende der Tage wird Er sie offenbaren seine Herrlichkeit; sie ist auch für alle Tage deines Lebens zu deinem Trost für dich bereit. Es wird der Bosheit nicht in die Länge ihr finsteres Werk gelingen, denn um der Auserwählten willen sollen die Tage der Trübsal verkürzt werden. Es wird den kräftigen Irrthümern die noch kräftigere Wahrheit aus Gott siegreich entgegentreten. Es wird auf die Nacht der Trübsal der Tag der Wonne folgen; es wird jede noch so tiefe Wunde durch den allmächtigen Helfer Heilung finden. So bleibe denn stets an Ihm; denn Er hält dich bei deiner rechten Hand, Er leitet dich nach seinem Rath, und nimmt dich endlich mit Ehren an! Sprich mit Assaph: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“

So seid geduldig und stärket eure Herzen! Aber vergesset nicht, daß mit unserer Macht nichts gethan ist; daß wir weder die Weisheit in uns haben, uns in die Zeit zu schicken, noch die Hoffnung und Geduld für die Tage der Trübsal aus uns selber nehmen können; daß Alles an Gottes Gnade und Erbarmen, nichts an Jemandes Wollen oder Laufen liegt. Darum die Herzen in die Höhe, die Hände in die Höhe! auf daß der Segen und die Hülfe von oben in sie gelegt werde. Haltet an am Gebet! das ist die vierte Ermahnung, der vierte Rath, wenn traurige Zeiten sich vorbereiten.

IV.

„Bittet, sagt der Herr im Texte, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbath.“ Bittet, daß der Herr die Hindernisse hinwegräume, die sich eurer Rettung entgegenstellen könnten; daß Er, der das Wollen des Guten gibt, auch das Vollbringen gebe, mit seinem starken Arm euch schütze, mit seiner gnädigen Hand euch leite und auf die Berge des Heils führe. Ihr habt Recht und Pflicht, eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden zu lassen. Machet von diesem herrlichen Rechte Gebrauch, übet diese heilige Pflicht, und seid gewiß, daß der Geist des Herrn, der allein beten lehrt, wie sichs gebühret, euch auch im Beten unterstützt und stärkt und selbst vertritt aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen. Im Gebet klopft ihr an der Gnadenpforte an, im Gebet dringt ihr in Gottes Herz ein, im gläubigen, brünstigen Gebet holt ihr vom Himmel Stärke, Licht und Trost, Friede und Freude in euer Herz herab. Bringet es vor Gottes Thron in Jesu Namen und lasset nicht ab mit Seufzen und Flehen, wenn die Hülfe zu verziehen scheint, wenn die Last von euren Herzen nicht bald weichen will. Haltet dem Herrn sein Wort vor: Du hast gesagt, ihr sollt mein Antlitz suchen! Darum suchen wir denn auch, Herr, dein Antlitz. Im Gebet sollt ihr das Herz immer wieder aufrichten, wenn es verzagen möchte unter der Trübsal dieses Lebens. Im Gebet sollt ihr immer wieder frischen Muth und neue Kraft finden zur freudigen Erfüllung eurer Pflichten und stark werden, die Trägheit sammt Allem, was euch hindern will in eurem Christenberufe, zu überwinden, stark werden gegen die Versuchung, stark werden zum Tragen des Kreuzes, und fähig werden für die Erfahrung der göttlichen Hülfe. Und ist Gefahr, daß ihr lässig werdet im Beten, und, von Zweifeln gequält, die Hände sinken, das Herz muthlos werden lasset, dann schließt mit andern Gläubigen euch zusammen, daß Einer den Andern stärke, und bringt mit andern Jüngern Jesu vereint euer Anliegen vor den Herrn.

„Kann ein einiges Gebet einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen;
Was wird's thun, wenn sie nun Alle vor Ihn treten
Und zusammen beten!“

Das anhaltende, das gemeinsame Gebet bei Bedrängniß eines Einzelnen oder in gemeinsamer Gefahr, es dringt durch Christi Herz in das Herz des Vaters, und gibt Kraft, zu bestehen und die Seele zu erretten. Bittet also, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei; so werdet ihr den Segen des Kreuzes erfahren, und die Rettung durch die Hand des Herrn; so werdet ihr würdig, zu

entfliehen dem Verderben, und zu stehen vor des Menschen Sohn. Er aber, der Gott alles Trostes und aller Hoffnung, der sich über die, so Ihn fürchtet, erbarmet, wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, Er gebe euch Kraft nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, und Christum zu wohnen durch den Glauben in eueren Herzen, auf daß ihr anhaltet am Gebet und in die Zeit euch schicket, wie es Christen ziemt, und fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal vor dem Herrn erfunden werdet. Dann mögen traurige Zeiten sich vorbereiten oder eintreten, ihr habt die innere Rüstung zu sieghaftem Widerstand; ihr müßt daraus geläutert hervorgehn und beseligt, und tragt am Ende eures Lebens auch das Ende eures Glaubens davon, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Predigt am XXVI. Sonntag nach Trinitatis

von

Wilhelm Förtsch,

I. Pfarrer, Dekan und Schulen-Inspector in Schweinfurt.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 25, 31—46.

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend ge-

wesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Heute am vorletzten Sonntag im Kirchenjahre, da der Text uns schauen läßt des Menschen Sohn kommen in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm und sitzen auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit und alle Völker versammelt vor ihm, drängt es mich noch einmal zu reden von dieser Versammlung der Völker vor Ihm, ihrem Heilande, ihrem Gott und ihrem Richter. Daß diese Versammlung werde eine Versammlung aller Völker, daß sie allesammt ihre Häupter erheben in der frohen Gewißheit, daß sich ihre Erlösung nahet, daran arbeitet die Mission.

Wir haben in diesem Jahre unser sechstes Districts-Missionsfest gefeiert und stehen mit solcher Feier nicht allein. Der Central-Missions-Verein der luth. Kirche feierte am 15. Juni sein gesegnetes 14. Missionsfest, die rheinische Kirche das 29., die Pariser Gesellschaft das 34., die Baseler das 43., die Preußische zu Berlin das 35., die Hallische das 148., die Dänische das 153., die allgemeine Londoner, 1795 gegründet, das 63. und deren Mutter das 212. Doch wozu, werdet ihr sagen, diese Anführungen? Mag uns Professor Klumpp in Stuttgart antworten, der 1848 in seiner Ansprache sich also vernehmen läßt: „Es sind noch nicht 13 Jahre, daß ich über das Missionswesen eine Abhandlung vortrug nicht ohne gewisse Schüchternheit, denn diese Sache gehörte noch keineswegs zu den großen Fragen des Tages; vielfach unbekannt und eben so vielfach verkannt hatte sie wie jede andere große Idee erst eines Zeitpunctes zu gewarten, in welchem sie ihre öffentliche Berechtigung finden sollte. Allein gleichwie alle Entwicklungsprocesse und Geisteskämpfe schneller verlaufen als je, so hat auch die Missionssache einen großen Umschwung erfahren und die Lebenskraft von Oben, welche zu dem anfänglich so stillen und unbeachteten Gange derselben dennoch so Großes gewirkt hat, beginnt die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihre tiefe, welthistorische Bedeutung hinzurichten." Daß endlich die welthistorische Bedeutung zur Anerkennung komme, dafür muß die Kirche sorgen. Denn diese selbst und all' ihr Werk in ihren Anfängen und Entwickelungen im Ganzen und im Einzelnen ist gleich dem Senfkorne (Matth. 13, 31), dem Sauerteige (V. 33),

dem Netze, das in's Meer gelassen wird (V. 47.), und sie und ihr Werk ist das Salz der Erde (Matth. 5, 13). Die Kirche aber ist der Leib des Herrn, des Herrn, der sagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, des Herrn, der, nachdem er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, Saamen hat und in die Länge lebt, und durch dessen Hand das Vornehmen des Herrn fortgeht; der darum, daß er gearbeitet hat, seine Lust sehen und die Fülle haben wird, der durch sein Erkenntniß als der Knecht Gottes und der alleinige Gerechte Viele gerecht machen wird; dem darum, daß er die Sünde trägt und sein Leben in den Tod gegeben hat, große Menge zur Beute gegeben wird und der die Starken zum Raube hat; ja, das ist der Herr, der herrschen muß, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße liegen, bis keine Sprache noch Rede mehr ist, da man nicht höre die Stimme des Danks, bis aller derer Kniee, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, sich beugen und alle Zungen bekennen, daß Er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Darum spricht derselbige Herr: siehe! ich komme bald (Offb. 22, 12) und der Geist und die Braut sprechen jetzt wieder mehr als sonst: ja komm, Herr Jesu! komm bald! — Es ist also die Missionssache ein Zeichen, ein Zeichen der Zeit, die forteilt unaufhaltsam, bis Er kommen wird. Denn das „Heute" ist bald vorüber, und die „Gestern" sind schon fortgeeilt mit dem Strome der Zeit, und wir Alle, Alle, die Einzelnen, die Geschlechter, die Völker und die Erde selbst eilen mit fort, bis es heißt: es ist genug, es kommt kein Tag mehr, als der Tag des Herrn, der große, herrliche, schreckliche Tag, der letzte Tag ist da und des Menschen Sohn kommt in seiner Herrlichkeit und alle h. Engel mit Ihm, und er sitzet auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit, und vor Ihm werden versammelt alle Völker. Glauben wir das, hoffen wir darauf, so erkennen wir unsere Pflicht. Unsere Kirche ist auf Gottes Wort allein gebaut; fürchtet allein den Herrn und sein Wort, hoffet auf seine Verheißungen; sie kann, sie darf nicht erfunden werden als die wider Gott streite. Thut der Herr ihr eine Thüre auf, so muß sie hineintreten; die Missionsthüre steht offen jetzt sonderlich, die Kirche muß eilen; sie muß arbeiten, daß die Völker mit ihr entgegen eilen der Versammlung vor dem Herrn. Das ist jetzt ihre Aufgabe. Lasset uns daher handeln von der heiligen Pflicht der evangelischen Kirche, **eilends** zu missioniren. Sie muß eilen, weil es gilt,

1) eine Schuld abzutragen;
2) eine Sühne zu vollziehen;
3) ein gutes Werk zu thun;
4) das Ziel zu erreichen.

I.

Die evangelische Kirche muß eilen zu missioniren, weil es gilt eine Schuld abzutragen. Wem ist die Kirche Etwas schuldig? Ersehen wir das aus dem Worte des Herrn: gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und predigt das Evangelium aller Creatur. Ersehen wir das aus der Ordnung des Heils nach St. Paulus Röm. 10, 13: Wer den Namen des Herrn anruft, soll selig werden. Wie sollen sie aber anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehöret haben? Wie sollen sie aber hören ohne Prediger? Wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt werden? Wie denn geschrieben steht: wie lieblich sind die Füße derer, die den Frieden verkündigen, die das Heil predigen!

Unsere evangelische Kirche muß die Schuld abtragen, so lange sie in der Gewißheit steht, daß sie das Wort des Herrn lauter und rein verkündigt, so lange sie aus Herzensgrund sagt: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr, so lange sie mit Luther rühmt: Gott ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Hat sie das Brod, das lebendige Brod vom Himmel, muß sie die Hungrigen nicht speisen? hat das Brünnlein Gottes Wassers die Fülle, muß sie die Durstigen nicht tränken? hat sie liebliche Wohnungen des Herrn Zebaoth, sollen in diesen nicht die Obdachlosen, die Gäste, Pilgrime und Fremdlinge ihre Herberge finden? sollen sie nicht zu ihren Thoren mit Danken, zu ihren Vorhöfen mit Loben eingehen? Hat sie Kleider des Heils, Röcke der Gerechtigkeit, soll sie die Nackenden nicht kleiden, daß die Völker anbeten in heiligem Schmuck? hat sie die Salbe und einen Arzt, soll sie die Kranken nicht heilen? besteht sie in der Freiheit, damit sie Christus befreiet hat, soll sie nicht den Gefangenen eine Oeffnung und den Gebundenen eine Ledigung verkündigen und predigen ein gnädiges Jahr des Herrn? Hat solches Alles unsere Kirche und rühmt sie sich dessen, hat sie nicht die Pflicht, zu missioniren — und das eilends? Verschmachten sonst nicht die Völker in der Wüste, die nichts zu essen haben (Luc. 9, 12). Die an löchrichten Brunnen stehen, die kein Wasser geben, daß sie sich kleiden können selbst mit Purpur und köstlicher Leinwand, und können sich doch nicht erwärmen (Hagg. 1, 6.) und kommen nun im befleckten Rock des Fleisches (Jud. 23)? Verschmachten sonst nicht, die krank sind vom Scheitel bis zur Sohle, und hat doch Niemand das Oel sie zu salben und das Gebet des Glaubens, daß sie genesen (Jac. 5, 14), die besessen sind von allerlei Seuchen und Krankheiten und ist Niemand, der helfe, und von Teufeln, die ihren Pal-

last bewahren, und kommt kein Stärkerer, der die Ketten bricht und ihnen den Harnisch nimmt und den Fürsten dieser Welt überwindet.

Aufschieben, Zuwarten ist Tod. Wer einen Bruder bekehret von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen. Eilet, eilet auch Ihr! Am I. Sonntag nach Trinitatis 1542 hielt hier Satellius die erste evangelische Predigt, und die erste evangelische Kirchenordnung, jetzt fast vergessen, ist vom Jahre 1543, und seitdem will die hiesige Gemeinde eine evangelisch-lutherische sein und soll sein für unser Unterfranken eine Stadt, die auf einem Berge liegt und nicht verborgen bleiben kann. Sie ist aus dem Tode ins Leben kommen durch Mission, und muß aus dem Tode ins Leben helfen — eilends! Sendet sie nicht selbst Boten aus, so soll sie dieselben aussenden helfen und Handreichung thun von ihrer Haabe. Wir können nicht sagen: Gold und Silber haben wir nicht, unsere Weinberge tragen Herlinge, und unsere Aue ist verwüstet. Wir wollens dem Herrn zu Ehren bekennen: das Gefilde stand fröhlich und blühte; das Land stehet und blühet, wie die Lilien blühen, stehet fröhlich in aller Lust und Freude (Jes. 35, 1). Wir können nicht sagen: wir haben leere Hände und ausgedorrte Herzen; wir wollen dem Herrn zu Ehren sagen: wir haben reiche Garben eingefahren, unser Land hat sein Gewächs gegeben, unsere Herzen sind fröhlich über seiner großen Güte. Der bekehrte Häuptling Kafa auf Madagaskar sei unser Vorbild: „Ich bin Gott dankbar für die irdischen Güter, die ich besitze, weil ich damit meinen lieben Brüdern helfen kann, die um Christi willen Alles verloren haben und in Knechtschaft schmachten." Wer kennt nicht den Pastor Harms von Hermannsburg in der Lüneburger Haide, in sandiger, dürftiger Gegend, der zu seiner Gemeinde sagte: „Zu Fuße können die Missionäre nicht über das Meer, fliegen können sie auch nicht, so wollen wir ein Schiff bauen, und der das erste deutsche Missionsschiff baute und am Tage der Einweihung, 27. September 1853, sagte: „Wie dem Vater Noah ist es mir ergangen. Seht den verrückten Pfarrer, hieß es, mitten in der Wüste will er ein Schiff bauen — und da steht der verrückte Pfarrer und das Schiff ist fertig; denn der Herr hat es gebaut, und ist ein Wunder vor unsern Augen." Wann wird unser Schiff fertig? und ist's ein Schiff nicht — wer 2 Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat, und wieder: wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt, wahrlich es wird nicht unbelohnt bleiben (Matth. 10, 41) — und wieder: ihr Haushalter! machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon (Luc. 16, 9). Das Beispiel des reichen Mannes schrecke zur Barmherzigkeit an dem armen Lazarus! Bedenket, 4½ Millionen Christen geben 93,000 fl., kommt auf einen

1¼ kr. jährlich. Ach wie wenig! und was ist das unter so Viele? Die Heiden betteln; sie sind die Geringsten unter Christi Brüdern — bis jetzt, da er sie noch wandeln läßt ihre eigenen Wege, aber seine Brüder, und sie sind hungrig und durstig, nackend, krank, gefangen — und schon lange — und wir sind die Gesegneten des Herrn — und wollen die Schuld nicht abtragen? und sind seit lange und viel schuldig und wollen es nicht eilends thun? Wohlauf! errettet eure Seelen! Traget eilends die Schuld ab.

II.

Wir haben aber nicht blos eine Schuld abzutragen, wir haben auch eine Sühne zu vollziehen. Wohl weiß ich, daß wir nichts sühnen können, daß Niemand seine Seele lösen kann, daß nichts Geschehene ungeschehen gemacht werden kann, daß sich bessern kein Opfer ist für eine Sünde. Wohl fällt das Wort des Herrn schwer auf die Seele: verflucht ist, wer das Werk des Herrn lässig treibt. Aber ich weiß auch, daß der Herr das Wort des Zachäus in Gnaden annahm (Luc. 19): siehe, Herr! die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder; daß es heißt: bessere dich, weil du noch sündigen kannst, (Sir. 18, 22); wo sich der Gottlose bekehret von allen seinen Sünden, die er gethan hat, und hält meine Gebote und thut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben (Ez. 18, 22) und wieder: wirst du dich bekehren, so wirst du gebauet werden (Hiob 22, 23), und kenne das brünstige Flehen der Seele, die ihre Schuld erkannt hat: bekehre du mich, Herr! so werde ich bekehret (Jer. 31, 18).

Hat unsere Kirche ein gut Theil Zeit geschlafen, hat sie im Ganzen und Großen der Heiden nicht gedacht, hat sie die Weltperlen höher geachtet als die Glaubensperlen; haben die Hirten die Heerden nicht ausgeführt und haben sie vermeint, jede Weide sei gut, auch wenn man nicht geweidet werde auf der Aue des göttlichen Wortes, ist vor den Augen verborgen gewesen der Schatz ihres Glaubens und die Herrlichkeit des Herrn — so ist jetzt doch wieder die Herrlichkeit des Herrn aufgegangen über ihr, der Tag ihr angebrochen und der Morgenstern aufgegangen in ihr, und es gilt, gelobt sei Gott! wieder: die Macht der Wahrheit bricht herfür und klopft an vieler Herzen Thür. Darum in dieser gnadenreichen Zeit eilet, eine Schuld zu sühnen; heute, so ihr Gottes Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht. Lasset uns gehen zum Herrn, der den Müden Kraft giebt und Stärke den Unvermögenden, daß, die auf den Herrn vertrauen, neue Kraft kriegen, wenn auch vorher die Knaben sind müde geworden und die Jünglinge gefallen sind (Jes. 40, 29).

Die Schuld, die wir zu sühnen haben, ist um so größer, weil Christen sie gehäuft haben. Ja sie sind hungrig, diese Heiden; aber Christen haben sie hungrig gemacht nach Gold und Silber, Korn und Most; ja sie sind durstig, aber Christen haben sie durstig gemacht nach gebranntem Wasser und Opium; ja sie sind krank, aber Christen haben sie krank gemacht durch Fleisches- und Wollustsünden, durch die Lustseuche; ja sie sind gefangen, aber Christen haben sie gefangen und Menschenmarkt, Sclavenhandel, Seelenverkauf eingeführt; sie sind nackend, aber Christen haben sie ausgezogen und das Ihre mit sich genommen über Meere in ferne Lande; ja sie haben sie gejagt wie das Wild, erschlagen, wie das Gethier, vertrieben aus Wohnungen und Dörfern, genommen ihr Land, in Sümpfe und die Wildnisse der Wälder sie verbannt, lassen selbst da sie nicht in Ruhe, behandeln sie mit wilder Wuth, die kein Erbarmen kennt und nur mit der Vernichtung gestillt wird. Nur erst die Missionäre wieder bringen ihnen den Segen statt des Fluchs, Frieden statt des Zorns, Vergebung statt des Gerichtes; sie erst bringen den Hungrigen das Brod des Lebens, tränken die Durstigen aus dem Born des Heils, führen die unter die Mörder Gefallenen, am Wege halbtodt Liegenden, nachdem sie ihre Wunden mit Wein und Oel gewaschen, in die Herberge, in das Haus Gottes; thun den Nackenden die Kleider des Heils und Röcke der Gerechtigkeit an und helfen ihnen den Herrn Jesum Christum anziehen; heilen die Kranken mit dem Balsam Gileads und des Gebets und rufen den Gefangenen: ihr seid frei. Darum helfet eilends, daß gesendet werden die Glaubensboten, welche mit ihrer Liebe Christi die Schuld sühnen, den Hunger der Heiden stillen, ihren Durst löschen, sie zu Hausgenossen Gottes machen (Eph. 2, 12 ff.), die Schande ihrer Blöße decken (Offb. 3, 18), die Seuchen heilen, die Ketten sprengen, die Gefängnisse öffnen. O liebe Christen, die ihr lebet in dieser gnadenreichen Zeit, da eure Augen werden aufgethan von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, sühnet die alte, große Schuld, eingedenk: wer viel liebt, dem sind viele Sünden vergeben; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. An der Liebe der Missionäre, der erweckten, begnadigten Seelen, die die Liebe Christi dringet, entzünde sich eure Liebe, daß ihr Herz und Habe den Armen gebet und sprechet inbrünstig: vergieb uns alle Sünde, so wollen wir opfern die Farren unserer Lippen (Hos. 14, 13), und wenn die verwaiseten Heiden Gnade bei uns finden, so heile wieder unser Abtreten und liebe uns wieder gerne, so laß dein Israel wieder ein Thau sein, daß es soll blühen, wie eine Rose, und seine Wurzeln ausschlagen wie Libanon und seine Zweige sich ausbreiten, daß es so schön sei wie ein Oelbaum und so guten Geruch gebe, wie Libanon (Hos. 14, 5 ff.).

III.

Eine Sühne sollen wir vollziehen mit unserm Missioniren, daß uns unsere Sünde vergeben werde, daß wir wieder gesegnet werden vom Herrn. Wer aber weiß Gutes zu thun, und thut es nicht, dem ists Sünde (Jac. 4, 17). Wir sollen missioniren bei den vielen Aufforderungen eilends — wir sollen ein gutes Werk thun. Wohl weiß ich, daß gute Werke nicht sind, was man so nennt, da man meint, Hungrige speisen, Durstige tränken, Fremdlinge beherbergen, Nackende kleiden, Gefangene besuchen sei an sich schon ein gutes Werk, wenn solches auch nur geschieht aus augenblicklicher Regung des Mitleids, geschieht durch eine Gabe, die abgebettelt ist und abgerungen wird dem harten Herzen, oft gereicht zur Beschwichtigung des Gewissens um böser Thaten willen oder zum Einkauf ins Himmelreich, wie auch wohl der Evangelischen Viele sich lassen dünken, obgleich sie wissen, daß, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde ist. Aber ich weiß auch, daß der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt, da die Liebe Gottes geglaubt und erkannt wird, da die Liebe ausgegossen wird in unsere Herzen, da es nicht ruhen läßt und rasten: wie soll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthat, die er an mir thut (Ps. 116, 12)? da es erfaßt wirdinbrünstig: lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt (1 Jh. 4, 19); da es eine Erfahrung wird: wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder (1 Joh. 3, 14), denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht siehet (1 Joh. 4, 20)? denn Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm (1 Joh. 4, 16). Die Christi Geist haben, sind völlig in der Liebe. Sie lieben den, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; sie lieben den, den sein Vater liebet darum, daß er sein Leben gelassen hat zur Erlösung und ein Opfer ist nicht allein für unsre, sondern für der ganzen Welt Sünde. Darum müssen sie gute Werke thun, lauter gute Werke, im Glauben an Ihn, in der Liebe zu Ihm. *Wie Er thut, so thun sie, sein Geist dringet sie also.*

Er hat 5000 gespeiset in der Wüste mit wenigem Brod und Fischlein, nachdem er sie vorher gespeiset mit seinem Wort, sie speisen die Hungrigen auch mit dem, was sie eben haben und geben können an geistlicher und leiblicher Gabe; er hat lebendiges Wasser gegeben der Samariterin am Jacobsbrunnen und Wasser in Wein verwandelt auf der Hochzeit in Cana, von ihrem Leibe gehen auch Ströme lebendigen Wassers (Joh. 7, 38); er hat in seine Herberge

geladen Johannem und Andream, den Bruder Simonis, und sie blieben denselbigen Tag bei ihm — und sie nehmen auch auf die Heiligen in ihrer Nothdurft und beherbergen gerne (Römer 12, 13); er hat die Nackenden, die keine Kleider mehr hatten und das unfläthige Kleid ihrer Sünde zerrissen, gekleidet mit dem Rocke der Gerechtigkeit, daß sie wieder bekleidet waren und vernünftig (Mc. 5, 15); er hat die Kranken besucht, und ist hinabgegangen in des Jairus Haus und hat das entschlafene Mägdlein bei der Hand genommen, und sie wurde lebendig (Matth. 9, 18 ff.); er hat in das Gefängniß hinein sagen lassen Johanni dem Täufer, der ihn fragen ließ: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? saget Johanni wieder, was ihr sehet und höret, und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert, und der Gefangene war frei im Kerker auch im Augenblicke des Todes (Matth. 11, 3) — und sie, seine Jünger, thun's ihm nach und machen die Kranken gesund (Mc. 16, 18) und legen die Hände auf sie, so wird es besser mit ihnen, und die Gefangenen machen sie frei, daß, die der Sünde Knechte sind gewesen und frei von der Gerechtigkeit, frei werden von der Sünde und Knechte der Gerechtigkeit (Röm. 6, 16—18). Also thun sie und die Rechte weiß nicht, was die Linke gethan hat; so thun sie, weil sie nicht anders können, in Jesu Namen, weil sie in Ihm sind und er in ihnen. Darum dünket sie es gar verwunderlich, daß er, wenn sie offenbar werden vor ihm, sagt: Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränket; ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt; ich bin nackend gewesen und ihr habt mich bekleidet; ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht; ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen — und sie müssen sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket? wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet? wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? — und sind voll Erstaunens, wenn der himmlische König, der Herr der Herrlichkeit, antwortet und sagt: Wahrlich, ich sage Euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Nun, meine Lieben! wir sehen auch, sehen Hungrige, Durstige, Obdachlose, Nackende, Kranke, Gefangene, — wir haben Arme genug an Leib und Geist, sie sind bei uns auch an den Zäunen und auf den Landstraßen (Luc. 14, 23); wir hören auch, hören den Ruf aus der Heidenwelt: kommt herüber und helft uns (Apostg. 16, 9) — und es gibt zu thun, überaus viel zu thun, ein gutes Werk

nach dem andern, und wir wollen nicht? Nein! wir wollen, wir müssen, es eilt, daher rufen wir einander zu, einander zu reizen zu guten Werken und zur Liebe: als wir denn nun Zeit haben, lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen (Gal. 6, 10).

IV.

Es ist heilige Pflicht, zu missioniren, weil es gilt, ein Ziel zu erreichen. So schreibt St. Paulus (Röm. 2, 7): Preis, Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Suchen und selig machen, was verloren ist, ist das beste Werk. Es ist sein Werk, das Werk, das der Sohn in Liebe und Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze vollbracht hat. So ist nun in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie könnten selig werden, als der Namen des Herrn Jesu Christi. Daher sagt Jesus in vollem Bewußtsein seiner Herrlichkeit: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Denn ich bin ein guter Hirte, und bin ich auch für jetzt nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, so habe ich noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Ein Hirt und Eine Heerde werden. Die Apostel sind dem Worte gehorsam und können sagen: gedenket daran, daß ihr weiland Heiden gewesen seid und waret zu der Zeit ohne Christum, Fremde und außer der Bürgerschaft Israel und Fremde vom Testamente der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt. Nun aber seid ihr nahe geworden durch das Blut Jesu Christi, nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, und euer Wandel ist im Himmel, von dannen wir warten unseres Herrn Jesu Christi. Davon spricht der Herr im Texte, daß er kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle h. Engel mit ihm, und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Alle Völker — welch' eine Versammlung! wer zählt sie? wer kennt sie alle auch nur dem Namen nach vom Anfang der Tage bis zum letzten, jüngsten Tage? Zu dieser letzten großen Versammlung rufen die Engel mit hellen Posaunen und sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zum andern, alle die Völker, die von Einem Blute auf dem ganzen Erdboden wohnen und gewohnt haben, für die er Ziel gesetzt und zuvor versehen hat, wie lange und wie weit sie wohnen sollen; denn sie haben alle

Einen Gott, und Ein Vater hat sie geschaffen. Da giebt die Erde ihren Raub, das Meer seine Beute, die Hölle ihre Gebundenen wieder — und alle werden versammelt vor ihm. Bis diese letzte große Versammlung gehalten wird, sollen wir sammeln, sammeln zu Christo. Die Völker sind einander näher gebracht, werden es je mehr und mehr; Wege sind gebahnt nach allen Ländern, über alle Meere, von Morgen gen Abend, von Mittag gen Mitternacht; sie lehren einander und lernen von einander; eine Sprache nach der andern wird verständlich, das Buch der Bücher in alle Sprachen übersetzt, in allen Sprachen verkündigt, bis ein Jeglicher hört in seiner Sprache die großen Thaten Gottes verkündigen. Das eilet; der Tag kommt, wenn auch für Verzug erachtet, wie ein Dieb in der Nacht, wie ein Fallstrick über Alle, die auf Erden wohnen; denn vor dem Herrn sind 1000 Jahre wie ein Tag und ein Tag wie 1000 Jahre. Aber unsere Tage, der deinige und meinige, eilen noch schneller; wir sind kurzen Lebens — und ehe wir es uns versehen, diese Nacht, morgen frühe, auf dem Wege wird unsere Seele von uns gefordert werden. Und wenn wir dann nicht bereit, nicht wachend, nicht selig sind? wenn der Herr nicht sagt: kommt, ihr Gesegneten, ererbet das Reich, das euch bereitet ist — was dann? Wenn er sagt: gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln? Und wer werden sie sein, diese Verfluchten? Die, zu denen er sagt: ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht. Was hilfts, wenn sie antworten: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen und haben dir nicht gedienet? Die Antwort lautet erschütternd, abweisend: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter den geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Das Kirchenjahr eilt seinem Ende zu; es heißt predigen von den letzten Dingen, daß es bis in die Herzen grabe: das Ende kommt, ja das Ende, daß man sich zum Glauben wende, daß man die Brüder bekehre vom Irrthume ihrer Wege, daß man den Seelen aus dem Tode helfe, daß du und dein Haus glaubest an Jesum Christum, daß du die Völker helfest herbeiführen, die nächsten, die fernen und fernsten, wie du nur gerufen wirst und es thun kannst, durch Gebet und Fürbitte, Schrift und Wort, Scherflein und Gabe, daß du mit unter denen seist,

die in das ewige Leben gehen. Herr, Herr, du kommst, du kommst bald, kommst alle Tage in den geringsten unter unsern Brüdern, thue die Augen auf, daß sie Dich sehen, Dich sehen in der Niedrigkeit, damit sie dich sehen, wenn du kommst, in der Herrlichkeit. Amen.

Predigt am XXVII. Sonntag nach Trinitatis

von

Joh. Wilh. Baer,

III. Pfarrer an St. Sebald in Nürnberg.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Ev. Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Oele; denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Wir stehen, Geliebte im Herrn, wieder an dem Schlusse eines Kirchenjahres. Zweimal an jedem Sonn- und Festtage hat während desselben dieses Gotteshaus seine Thore aufgethan zu gemeinsamer Uebung der Andacht und Erbauung aus Gottes Wort, und was

hier dargeboten wurde in Gesang, in Predigt und Gebet, das ist dargeboten worden aus dem Reichthum der gottgegebenen Heilslehre, wie sie in der Schrift sich findet nach Gesetz und Evangelium. Es ist Euch nichts verhalten worden, daß nicht wäre verkündigt worden der ganze Rath Gottes zu unserer Seligkeit. Ein Jahr des Heils ist auch dieses Kirchenjahr gewesen, ja, ein gesegnetes Jahr des Herrn! Der Herr ist in Seinem Wort und Sacrament uns allezeit nahe gewesen; unablässig hat Er uns Seine Hilfe angeboten und Seinen Namen herrlich gemacht. Wir haben zu rühmen Seine erbarmende, suchende Liebe, mit der Er uns nachgegangen, die Langmuth und Geduld, mit der Er uns getragen, den Ernst, mit dem Er an unseren Herzen angeklopft, Seine Treue, die alle Morgen über uns neu gewesen ist, — haben Alle ohne Ausnahme mit Einem Munde und doch Jeder wieder in seiner Weise, für sein besonderes Theil dem Herrn zu danken und zu loben Seinen heiligen Namen. — An dieses Bekenntniß knüpft sich aber, sollte sich wenigstens knüpfen, von selbst eine Frage, die ernste Frage: Wie haben wir dieses Gnadenjahr, wie die Langmuth und Liebe unseres Gottes, die wir in demselben erfahren, genützt? Haben wir durch Seine Güte uns zur Buße leiten lassen? — Wie stehen wir heute am Schlusse eines Gnadenjahres zu dem Herrn, unserem Gott? Was nehmen wir an unserem unsterblichen Theil hinüber in das nächste Kirchenjahr, wenn wir es durch Seine Gnade erleben werden? Was nähmen wir, so der Herr zwischen heute und morgen uns abriefe, hinüber in die Ewigkeit? Was ist unser, ich meine nicht an alter Sünde und neuer Schuld, nein, sondern an neuem göttlichen Leben und wahrem inneren Frieden? Fragen dieser Art sind wahrlich gerade am Schlusse eines Kirchenjahres Fragen zur rechten Zeit! Jahres Ende mahnet an des Lebens Ende! An das Ende unseres zeitlichen Lebens und an das, was darauf folgen wird, an das Gericht und an die Rechenschaft, die Jeder über sein Leben diesseits wird ablegen müssen jenseits, und an die letzte Entscheidung, die darnach geschehen wird, — haben nach einer alten, heilsamen Ordnung der Kirche, die ihrerseits nichts versäumen will, was nütze ist zur Lehre und zur Besserung, mehrere Evangelien dieser letzten Trinitatissonntage in laut eindringlicher Weise uns erinnert, uns hinüber gewiesen in die zukünftige Welt und ein besonderes Bedachtnehmen gefordert darauf, wie es stehe mit unserer Seele. Alle Mahnungen und Warnungen aber, welche in dieser Beziehung die dem heutigen vorangehenden Sonntage uns zugerufen haben, faßt unser heutiges Evangelium in Eine zusammen, und legt sie am Schlusse des Kirchenjahres uns mit besonderem Nachdruck an das Herz. Es ist das Schlußwort unseres Textes: **Wachet!** Denn ihr wisset

weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird! Wachet! ruft diese Stunde. Wachet! ruft der Herr selbst in dieser Stunde uns zu, ruft Allen zu: Wachet! (Marci 13, 37). So lasset uns denn dieses ernste Wort, mit welchem das zu Ende gehende Kirchenjahr von uns Abschied nimmt für diese Zeit, laßt uns den letzten liebevollen Mahnruf Dessen, der auch in dieser letzten Andachtsstunde noch einmal in Seinem Worte uns nahe getreten ist, um unsere Seelen zu suchen und selig zu machen, wohl zu Herzen nehmen! Es sei auf Grund unseres heutigen Evangeliums der Gegenstand unserer Betrachtung:

Die rechte Bereitschaft des Christen auf die Zukunft des Herrn.

Nach Anleitung unseres Textes wollen wir lernen:

1) Erkennen, worin diese rechte Bereitschaft besteht, und

2) die Gründe beherzigen, durch welche Gottes Wort zu solcher Bereitschaft uns ermuntert.

Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Amen.

I.

Unser Texteswort ist ein Theil aus jenen tiefernsten Abschiedsreden, die der Herr kurz vor seinem Leiden zu Jerusalem gehalten hat. Der Gegenstand aber, über den der Herr in unserem Texte redet, ist das große Geheimniß der Zukunft: Sein letztes Kommen.

Wir wissen, daß der Herr in den Tagen Seines Wandels auf Erden wiederholt von Seiner Wiederkunft zu Seinen Jüngern geredet hat.

Die Erwartung, daß Er einst wieder kommen werde zum Gericht, bildet ein wesentliches Stück unseres allgemeinen christlichen Bekenntnisses. Soll nehmlich das von Ihm gestiftete Himmelreich, in welchem nach Seinem eignen Ausspruch das Unkraut unter den Waizen gemischt sein wird bis an das Ende der Tage, je zur Vollendung gelangen, so kann dieses nur dadurch geschehen, daß einst eine Stunde kommt, da Gutes und Böses von einander geschieden werden. Diese große Scheidung aber, wer anders könnte sie vollziehen, als der, welcher der Anfänger und Vollender des Himmelreiches genannt wird, und dem der Vater alles Gericht übergeben hat?

In diesem Sinne nun redet der Herr auch in dem unserem Texte vorangehenden Schriftabschnitte (Matth. 24) von Seiner Wiederkunft zum Gericht. Aber ebendaselbst bezeichnet Er auch die Zerstörung Jerusalems, die Er weissagend dort verkündet, als eine solche Wiederkunft. Seine Jünger dachten sich daher beide Ereignisse enge verbunden, auf Jerusalems Zerstörung bald folgend das Ende der Welt.

Das eine Gericht, das über Jerusalem, ist, wie wir wissen, eingetreten, als ein lautredendes Zeugniß für den klaren, gewissen Blick Dessen, der alle Dinge wußte, — das andere Gericht aber ist noch nicht eingetreten, — es wird also noch kommen, so gewiß, als der Herr es geweissagt hat. Der Herr hat demnach von Seinem Kommen zum Gericht in zwiefachem Sinne geredet. Auch Jerusalems Fall war insoferne Sein Kommen zum Gericht, als damit diejenige Macht, die der Gründung des Gottesreiches auf Erden am heftigsten sich widersetzt hatte, zertrümmert wurde, und da schon eine große Scheidung des Guten und Bösen anfieng. Was aber damals anfieng, das hat seitdem sich fortgesetzt. Der Herr ist im Laufe der Zeiten immer wieder gekommen, einerseits um Sein Reich weiter zu bauen, andererseits aber auch immer wieder aufs Neue zum Gericht und zur Scheidung.

Jede dieser Erscheinungen des Herrn ist aber zugleich eine Weissagung und Vorbereitung auf Seine letzte entscheidende Zukunft. Wenn Er kommen wird am Ende der Tage, da wird Er nichts thun, als nur vollenden, was Er seit Seinen Erdentagen schon begonnen hat in der Menschheit und in den einzelnen Menschenherzen. Und was der Herr thut und wirkt in unseren Herzen und in unserem Leben, das wird Er, wenn Er zum letzten Mal kommt, zum Ende führen. Da aber, wie wir aus Gottes Wort und aus der Geschichte wissen, der Herr, obschon es nie an Vorzeichen fehlt, die Sein Kommen verkünden, doch plötzlich und stets so zu erscheinen pflegt, daß die Seinen sich gefaßt halten müssen auf Kämpfe, die Sein Kommen erregt, auf Prüfungen und Gerichte, die dasselbe auch über sie herauf führt, so muß Jeder, der ein Glied Seiner Gemeinde geworden ist, auf das Kommen seines Herrn bereit sein, damit er nicht zu Schanden werde in Seiner Zukunft. Und worin diese nothwendige Bereitschaft bestehe, das lasset uns lernen aus unserem Texte! Er beginnt mit den Worten: „Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und giengen aus, dem Bräutigam entgegen. „Dann" spricht der Herr. Dann, nehmlich wenn geschehen sein wird, was Er unmittelbar zuvor (Matth. 24, 45—51) verkündigt hatte, dann wird eintreten, was nun in unserem heutigen Evangelio geschildert

wird. Auf das Gericht über die Knechte, d. h. über diejenigen, die gesetzt waren zu Vorstehern, zu Lehrern und Hirten der Gemeinde, wird folgen das Gericht über die Gemeinde selbst. Beachtet das wohl, meine Lieben! Der Herr redet heute weder von den Juden, noch von den Heiden, noch von den Abgefallenen, die ihr Heil nicht bedenken; die sind ja draußen und gehören nicht zu Seiner Gemeinde. Sie sind nicht gemeint, wo die Rede ist von Seiner Gemeinde, d. h. von denen, die an Ihn glauben und Seine Erscheinung lieb haben.

Wie es in der letzten Zeit mit Seiner Christenheit aussehen wird, darüber sollen wir in unserem Texte belehrt werden durch ein Gleichniß. Seine Christenheit, sagt der Herr, wird dann sein gleich zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und ausgiengen, dem Bräutigam entgegen. Das Bild in dieser Rede ist hergenommen von einer alt-jüdischen Sitte. Am Hochzeittage versammelten sich nehmlich die Freundinnen der Braut, wenigstens zehn Jungfrauen, im Hause der Braut und erwarteten daselbst die Ankunft des Bräutigams, der, umgeben von seinen Freunden, in der Regel des Abends, seine Braut aus dem Hause ihrer Eltern abzuholen pflegte. Auf die Nachricht: der Bräutigam kommt! giengen ihm die Brautjungfrauen mit Lampen entgegen und begleiteten zuerst ihn in das Haus der Braut, dann beide, Bräutigam und Braut, in die Wohnung des Bräutigams, wo sie an der Hochzeitfeier Theil nahmen. Der Bräutigam in unserem Evangelio ist ohne Zweifel Christus. Die Hochzeit ist die ewige Seligkeit. Die Braut ist die Gemeine im Ganzen und in ihrer Einheit, die Kirche. Wen aber haben wir uns zu denken unter den zehn Jungfrauen? Die Glieder der Gemeinde, als einzelne Berufene sind nach der Schrift Gäste, — insoferne sie aber von dem ungöttlichen Wesen der Schrift sich losgesagt haben und auf den Herrn warten, sind sie Brautjungfrauen. Die Zahl Zehn aber drückt in der Schrift eine Vollständigkeit aus. Die zehn Jungfrauen bedeuten demnach die sämmtlichen über den ganzen Erdkreis zerstreuten Gemeinden, die in Glaube und Liebe an die Braut, das ist an die Kirche sich angeschlossen haben und die Hoffnungen derselben theilen.

Sie nahmen, heißt es, ihre Lampen. Die Lampen der Alten, von denen hier die Rede ist, waren lange hölzerne Stäbe, in deren oberes Ende ein Gefäß eingesenkt war, in welchem ein Docht, mit Oel genährt, brannte, — waren also Lampen und Fackeln zugleich. Was bedeuten diese Lampen? Sie bedeuten die Glaubensform, das äußere Gefäß und Behältniß für das innere Christenthum, also Taufe, Bekenntniß, Kirchenbesuch, Theilnahme am heiligen Abendmahl. Die äußere Form ist durchaus unentbehrlich.

Ohne die Lampe wird das Oel verschüttet, aber ohne Oel kann der Docht in der Lampe nicht brennen.

Die zehn Jungfrauen giengen mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen; alle, keine ausgenommen, erwarteten ihn und waren bereit, ihn zu empfangen. In diesem Stücke waren also alle einander völlig gleich. Und doch bestand schon anfangs, als sie ihm entgegen giengen, ein großer Unterschied zwischen ihnen. Unser Text nennt ihn V. 2—4: Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen.

Fünf waren thöricht und fünf klug. Wie auffallend! Spricht nicht Gottes Wort: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Nach unserem Texte aber scheint die Zahl derer, die selig werden, und derer, die nicht selig werden, gleich zu sein. Vergesset nicht, meine Lieben, daß in unserem Evangelio nur von Solchen die Rede ist, die sich zu Christo bekennen, die Gnadenmittel der Kirche gebrauchen, auch ehrbar wandeln, daher vor den Menschen als wahre Christen gelten. Unter diesen aber mag die Zahl der Klugen und Thörichten allerdings, wie unser Text sagt, gleich sein. Der Unterschied zwischen den Jungfrauen aber war der, daß die thörichten wohl ihre Lampen nahmen, aber nicht Oel; die klugen dagegen nahmen Oel in Gefäßen mit, sammt ihren Lampen. Für die thörichten war das Nehmen der Lampen, die wohl geschmückt und angezündet waren, die Hauptsache; für die klugen war die Hauptsache das Mitnehmen eines Vorraths an Oel in besonderen Gefäßen, — damit, mochten sie denken, wenn etwa die Ankunft des Bräutigams sich verzögern, und das Oel in der Lampe in Folge dessen aufgezehrt werden sollte, sie von dem Vorrathe zugießen und der erlöschenden Flamme neues Leben geben könnten. Daran dachten die thörichten nicht. Sie wähnten, ihre Lampen würden schon bis zur Ankunft des Bräutigams brennen, und das in den Lampen befindliche Oel bis dahin ausreichen.

Sie erweisen sich dadurch als sichere und zugleich als zerstreute, auf den Schein sehende, und wohl auch als anfänglich aufgeregte eilfertige Gemüther. — Was aber haben wir unter dem Oele, welches die klugen noch in besonderen Gefäßen mitnahmen, uns zu denken? Das Oel ist in der Schrift das Sinnbild des heiligen Geistes und seiner Wirkungen. Das zeigt die Salbung der Propheten, der Priester und Könige, welche eben unter diesem Sinnbilde besondere Gnadengaben des heiligen Geistes empfiengen. Die klugen Jungfrauen bedeuten also Christen, die den heiligen Geist haben, und

deren Christenthum darum ein lebendiges, wahres inneres Glaubensleben und Geistesleben ist, während wir bei den thörichten an solche zu denken haben, die nur noch das äußere Gefäß, die Glaubensform, haben, deren Christenthum ein todtes geworden ist. Geworden ist, sag' ich. Ein gewisses Maß von Oel haben ja freilich auch die thörichten gehabt. Als sie im Hause der Braut sich aufmachten, dem Bräutigam entgegen zu gehen, da brannten ja ihre Lampen. Erst später erloschen dieselben. So hatten auch die ihnen gleichenden Scheinchristen einst bei ihrer Erweckung den heiligen Geist empfangen; denn „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist." Als sie dem ungöttlichen Treiben der Welt entsagend anfiengen, auf dem schmalen Wege dem Herrn entgegenzugehen, welche Freudigkeit im h. Geiste hatten sie da, welche Freude der Kindschaft Gottes im Herzen! Wie helle leuchteten auch ihre Lampen! Wie ließen sie ihr Licht leuchten vor den Leuten, ihren Herrn mit guten Werken preisend! Und weil sie in seliger Weise erkannt hatten, daß alle geistlichen Segnungen durch die Gnadenmittel dem Menschen zukommen, wie fleißig und aufrichtig hielten sie sich zur Predigt und zum Tische des Herrn! Sie fühlten sich so reich, so selig. Wer sich aber dünken läßt, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle. Hüte dich, mein Christ, das äußere Christenthum zu verachten; aber hüte dich auch, dich mit demselben zu begnügen! Wache über dein Christenthum, daß nicht mit der Zeit aus demselben der Geist, das Leben, entweiche und bloß zurückbleibe die äußere Form, in der kein Leben mehr ist. Die Gefahr liegt nahe! Wir leben in einer Welt voll Versuchung und Irrung; und auch die Wiedergebornen, die durch Gottes Gnade die Sünde nicht mehr herrschen lassen über sich, bleiben immerhin schwache, sündige Menschen. Nach den Stunden der Erweckung und frommer frischer Begeisterung, nach den Tagen der ersten Liebe, wo die Seele selig im Besitze der einen kostbaren Perle sich erhaben fühlt über das eitle Wesen der Welt, naht das Leben wieder mit seinen Sorgen und Mühen, die sie zur Erde niederziehen, mit seiner Alltäglichkeit, die so leicht das Herz abstumpft, naht die Welt, die man schon überwunden wähnte, wieder mit ihren Eitelkeiten, die den Sinn für das Göttliche zerstreuen, mit ihren Lockungen, die im Herzen auf's Neue Zweifel erregen und die guten Entschließungen untergraben. Ehe man sich's versieht, ist man wieder verstrickt in das Wesen dieser Welt; man geht wieder hin unter den Sorgen, in Reichthum und Lust dieses Lebens, und das Leben des Geistes wird im Herzen erstickt. Dabei macht man jedoch mit, was fromme Sitte und christliche Ordnung fordern: man geht zur Kirche und zum Tische des Herrn, betet mit den Seinen zu Hause, hütet sich

auch wohl vor groben Sünden und wähnt, was ein Christ nie wähnen darf, es stünde Alles gut, so doch das Bekenntniß bereits vielfach zum geistlosen Buchstabendienst und die christliche Sitte zur leeren Form geworden ist. Oder es ist im Herzen der Hochmuth erwacht, geweckt worden durch Andere. Man hat Lob erfahren, man hat gelernt Seitenblicke thun auf Solche, die ihre Seele noch sättigen an den Träbern der Welt, und dankt Gott, aber ohne Demuth, daß man nicht sei wie Dieser oder Jener, der noch in Gottentfremdung und im Laster dahin lebt; die Frage: Was fehlet mir noch? verstummt allmählich in der Seele; man thut sich etwas zu gut auf sein Christenthum, auf seinen ehrbaren Wandel, auf das, was man zur Unterstützung armer, verlassener, zur Besserung tief gesunkener Mitmenschen, zur Ausbreitung des Reiches Gottes bisher gethan und beigesteuert; man fängt an, den Gebrauch der Gnadenmittel als ein Werk anzusehen, durch das man bei Gott etwas verdient, und kann auf diesem Wege, — und zwar immer noch die Lampe, freilich aber die an Oel täglich ärmer und ärmer werdende, in der Hand, fortschreiten zu jener unseligen Verblendung, die am Tage der Rechenschaft überrascht durch den Richterspruch Dessen, der das Herz ansieht, fragen kann: Haben wir nicht in Deinem Namen geweissagt, Teufel ausgetrieben, viele Thaten gethan? Gott bewahre uns in Gnaden vor solcher Sinnesart und solchem Schicksal! Er öffne uns die Augen und stärke unsere Augen durch Seinen heiligen Geist, daß wir klug werden, und klug geworden, auch klug bleiben!

In unserem Evangelio waren fünf klug. O daß wir Alle klug wären und bedächten, was zu unserem Frieden dienet, zur rechten Zeit, ehe es zu spät ist, daß wir stets das Ende bedächten und das Ziel unserer himmlischen Berufung im Auge behielten! Die klugen Jungfrauen dachten schon bei ihrem Ausgange an die Zukunft, dachten an die Möglichkeit, daß die Ankunft des Bräutigams sich verzögern und ihrerseits ein Stillstand eintreten könnte. Sie begnügten sich daher nicht damit, daß ihre Lampen für den Augenblick, mit Oel versorgt, hell leuchteten, sondern nahmen Vorrath an Oel mit, um für jeden Fall gerüstet zu sein. Diesen klugen Jungfrauen gleichen diejenigen Christen, die sich über den Zustand ihres Herzens weder selbst täuschen noch durch Andere täuschen lassen. Sie haben aus Gotteswort und in Folge täglicher aufrichtiger Selbstprüfung gelernt, daß Berufung noch nicht Erwählung, daß Erweckung noch nicht Bekehrung ist, daß, wenn uns auch der Herr erfaßt hat, wir damit noch nicht ganz und gar für den Herrn gewonnen sind, daß, ob man auch in einzelnen seligen Augenblicken frommer Hingabe an Christum und frischer Begeisterung für das, was droben

ist, sich über die Welt emporgehoben fühlt, man darum die Welt noch nicht überwunden hat. Solche gleichen ihnen, die, wenn sie in seliger Freude sich von Christo ergriffen wissen, alsbald mit dem Apostel sprechen: Nicht als ob ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei, — die geloben: ich jage ihm aber nach, daß ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin! — und nun desto mehr Fleiß anwenden, ihre Erwählung fest zu machen, und damit kein Stillstand eintrete, sondern das Lebensöl, die Geistesnahrung, ihnen fort und fort zuquelle, ihr Leben auf Erden sein lassen eine unaufhörliche Buße, — die ihres Glaubens froh, doch im Bewußtsein ihrer Schwachheit, beten: Herr, hilf meinem Unglauben! die voll Hoffnung und Vertrauen auf die Gnade Dessen, der das gute Werk in ihnen angefangen hat und auch hinausführen will, und bei allen seligen Erfahrungen, die sie täglich machen dürfen, nur um so ängstlicher darüber wachen, daß der Geist der Demuth nicht aus dem Herzen weiche, nur um so inniger und dringender flehen: Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir! Den Demüthigen gibt Gott Gnade! spricht Gottes Wort. Sie erfahren das an ihrem inwendigen Menschen. Sie wachsen täglich in der Erkenntniß und Gnade Jesu Christi, ihres Heilandes; sie schöpfen aus Seiner Fülle Gnade um Gnade: die nöthige Kraft zum Kampfe wider die Sünde, die nöthige Fröhlichkeit in Hoffnung, die nöthige Geduld in Trübsal, den starken ungebeugten Muth bei allen schmerzlichen niederbeugenden Erfahrungen. In Freud und Leid brennt die heilige Flamme bald heller zwar, bald schwächer, aber sie geht nie aus, weil das Oel stets zufließt.

Und nun, meine Lieben, eine Frage: Wo sind unter uns diese klugen Jungfrauen? Wo die brennenden Lampen? Wo das Gefäß voll heiligen Oeles? Wo der starke weltüberwindende Glaube, aus dem die Liebe hervorgeht, die das ganze Leben in den Dienst des Herrn dahingibt, und die Hoffnung, die wachend und betend, daß sie nicht in Anfechtung falle, des Herrn wartet? Haben wir ihn? Warten wir des Herrn? Sind wir gerüstet auf Seine Zukunft? — Stehen wir in rechter Bereitschaft? Das frage sich heute am Schlusse dieses Kirchenjahres Jeder unter uns. Aber nehmet es, meine Lieben, nicht leicht mit dieser Frage! Und wem bei einer ernsten, gründlichen, redlichen Selbstprüfung vor dem allwissenden Gott sein Gewissen sagt, daß er nicht mehr, oder noch nicht in der rechten Bereitschaft stehe, oder kaum noch an die rechte Bereitschaft je ernstlich gedacht habe, der eile, das Verlorne wieder zu gewinnen, das Versäumte nachzuholen, das Eine, was Noth ist, zu lernen, zu ergreifen heute noch! So mahnt uns dieser Tag, so mahnt uns Gottes Wort. Vernehmet

II.

die Gründe, durch welche Gottes Wort zu solcher Bereitschaft uns ermuntert!

Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. So lesen wir in unserem Texte. (V. 5.)

Der Bräutigam verzog. Der Herr kommt und verzieht. Er verzog oft im Verlaufe der Jahrhunderte. Schon im apostolischen Zeitalter erwarteten Viele Seine Wiederkunft. Er kam im Gerichte über Jerusalem, aber Er verzog mit Seiner Zukunft zum Gerichte über die ganze Welt. Er kam z. B. im Zeitalter der Reformation und auch später wiederholt, um zuerst Seine Tenne zu fegen, um erst wegzuschaffen, was nicht tauge, und dann Seinen Tempel aufzubauen auf der rein gewordenen Stätte, aber Er verzog mit Seinem Kommen zur letzten Entscheidung. Und auch diese Zeit ist eine Zeit Seines Kommens. So gewiß wir täglich beten: Dein Reich komme! so gewiß Er gesprochen hat: Ich komme zu Euch! so gewiß kommt Er auch in unserer Zeit. Das ist und bleibt ja bis an das Ende Seine Heilandsarbeit, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. — Siehst du nicht, wie da und dort ein frisches Glaubensleben, ein neues Forschen und Fragen nach dem Herrn erwacht ist, wie viele Seelen um Ihn sich sammeln unter Seinem Kreuz? Und siehst du nicht, wie andererseits die Welt dagegen sich erhoben hat und mit ihren alten Waffen, mit ihren alten bösen Künsten, mit Verdrehung des göttlichen Wortes, mit Spott und Hohn, mit Verfolgung und roher Gewalt wider Ihn und Seine Kirche zu Felde liegt, wie Streit ist für Ihn und wider Ihn und die Menschen scheidet? Das könnte ja nicht sein, wenn der Herr nicht auch in dieser Zeit Sein seligmachendes Werk triebe. Aber Er verzieht auch. Wie sicher und vermessen auch die feindlichen Gewalten wider Sein Reich anstürmen, wie sehnsüchtig auch Seine Gemeinde, über welche eine Fluth der Trübsal nach der andern hinrauscht, Seiner begehrt, Er verzieht mit Seinem Kommen zur letzten Entscheidung. Ja es ist oft weit und breit so stille von Ihm, daß Er ferne, ach wie ferne! zu sein scheint, daß nur im Glauben wohlgeübte Sinne Sein geheimnißvolles Nahen merken. In diesem Verziehen des Herrn liegt aber für die Seinen eine große Gefahr. Welche? Da nun der Bräutigam verzog, sagt unser Text, wurden sie alle schläfrig und entschliefen.

Hörst du es? mein Christ. Alle! So wird es sein unmittelbar vor der Wiederkunft des Herrn zum Gericht. Es wird sein ein Zustand allgemeiner Sicherheit. Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen auf Erden, der Glaube erlöschen, die Liebe erkal-

ten in vielen Herzen, der Weltgeist wird seine Herrschaft so sehr ausgebreitet haben, daß es den Anschein gewinnt, als gehe es mit dem Christenthume zu Ende. Die Gläubigen werden unaussprechlich Schweres zu leiden haben innerlich und äußerlich. In solcher Bedrängniß werden sie, von mächtiger Sehnsucht getrieben, den Herrn mit Bitten bestürmen, doch nun endlich zu kommen; Er habe es ja doch verheißen. Und wenn Er dann dennoch verziehen, wenn der Ungläubigen Spott triumphirend fragen wird: Wo ist die Verheißung Seiner Zukunft? Wo bleibt Euer Gott? Wie leicht kann da die leidenschaftliche Sehnsucht nach Ihm umschlagen in geistliche Stumpfheit, die nicht mehr hofft? —

Mitternacht wird dann diese Stunde heißen!

Das Kommen des Herrn, m. L., es läßt sich weder erzwingen, noch berechnen. Warum aber verzieht Er? All Sein Verziehen ist Weisheit und Liebe. Er hat Geduld mit uns. Er läßt uns Zeit, stark zu werden am inwendigen Menschen, Zeit zu unserer Bewährung. Er will bei uns Eilen und Warten beisammenfinden. Wir sollen Seiner Zusage trauend und auf Seine Verheißung bauend, die durch Sein Verziehen uns geschenkte Gnadenfrist treu benützen, in Seinem Worte uns immer fester zu gründen, sollen durch die über uns hingehenden schweren Trübsalsstürme unsere Herzen läutern lassen, aus all den Irrthümern, die auf unserem Wege liegen, die Wahrheit Gottes desto klarer zu erkennen suchen, sollen streben, an Unbeflecktheit des Lebens zuzunehmen und immer völliger zu werden im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, um gerüstet zu sein, Ihn freudig zu empfangen, wenn Er erscheinen wird.

M. L.! Wie steht's mit unserer Bereitschaft, mit unserer Freudigkeit auf den großen Tag des Herrn? — Ich fürchte, nicht allenthalben so, wie es sein sollte. Ja, wenn der Herr gekommen wäre, uns heimzuholen, da die Flamme der ersten Liebe zu Ihm in unserem Herzen leuchtete, da wäre wohl manche Seele unter uns bereit erfunden worden, fröhlich Ihn zu empfangen, und wäre selig eingegangen zu ihres Herrn Freude! Aber wie ganz anders ist es seitdem geworden! Der Weg war so weit und mühsam, die Zeit so trübe, die Welt so arg, der Kampf so schwer, die Lockungen waren so mächtig, der Zerstreuungen so viele; da wurde das arme Herz im Glauben so lau, so matt im Gebet, so schwach in der Hoffnung, so kalt in der Liebe, so träge im Ringen nach der Heiligung. Sie wurden **alle** schläfrig und entschliefen.

Allen gilt dieses wehmüthig-ernste Wort, es gilt den zehn Jungfrauen, der ganzen Christenheit auf Erden, es gilt jeder Gemeinde, es gilt jedem Einzelnen. Alle, auch die treusten Christen, sind zeitweise und auf eine Weile wenigstens lauer geworden in ih-

rem Christenthume. Es rührt das her von der Sündhaftigkeit und Schwäche der Menschennatur. Mag auch der Geist willig sein, das Fleisch bleibt schwach. Nie soll darum ein Christ sich genügen lassen an seiner Rechtgläubigkeit, an äußerer Ehrbarkeit und Frömmigkeit, nie an den gottseligen Gefühlen, die zu Zeiten sein Herz erwärmen, nie an den frommen Rührungen und heiligen Vorsätzen, von denen dann und wann seine Seele bewegt wird, nie soll er deshalb, oder weil er etliche Schritte — etliche schwache Schritte — auf dem schmalen Wege dem Herrn entgegen gethan hat, denken: Ich bin reich und habe gar satt und darf nichts! Die Lampe — so nothwendig sie ist, genügt nicht; es thut Noth, sammt der Lampe noch zu haben in Gefäßen das Oel, das ist: das im Glauben und in der Liebe in uns übergegangene Leben des Sohnes Gottes, Seinen in unseren Herzen wirkenden h. Geist; es thut Noth, die Lebenskräfte des h. Geistes täglich frisch zu schöpfen aus Gottes Wort, täglich auf's Neue sie zu holen von Oben im Gebete; es thut Noth, in täglicher, aufrichtiger Selbstprüfung und Buße stets nüchtern zu bleiben und zu wachen, damit das neue Leben des Geistes im innersten Seelengrunde nicht versiege. Selbst dabei sind wir freilich noch nicht sicher, daß nicht zu Zeiten Schläfrigkeit uns übermanne, und in Schwachheit die Augen uns zufallen. Aber unser Schlaf, wenngleich immer ein bedenklicher Zustand, ist dann doch nicht der tiefe, schwere Schlaf der Sicherheit, sondern jener ängstliche, unruhige Schlaf, bei dem das Herz wacht. (Hohelied 5, 2.) — Man erwacht über Kurz immer wieder, man erwacht und findet sich schnell zurecht, wenn es heißt: Der Herr kommt! — Und Er wird kommen! Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen! Er kommt! Er wird kommen; denn Er muß kommen. Seine Kirche weiß das; sie weiß, daß der Herr, der sie fort und fort unter Schmerz und Freude heimgesucht hat, sie endlich heimholen wird zu Seiner Herrlichkeit; sie weiß, daß sie in all ihrem Ringen und Kämpfen, Dulden und Harren dem Bräutigam entgegen geht. Die Sünde kann nicht ewig fortwuchern auf Erden ohne Maß und Ziel. Das Reich Gottes kann nicht ewig kämpfen. Es muß endlich den Sieg erringen und zum Frieden kommen. Alle Gerichte, die Christus seit achtzehn Jahrhunderten in der Zeit vollzieht, weisen hin auf ein letztes Gericht über Alles, was in der Zeit geworden ist. Der himmlische Säemann wird kommen, um zu sehen, was aus Seiner Aussaat geworden ist, wird erscheinen, zu sichten, zu scheiden, zu entscheiden. Er wird kommen unvermuthet. Zur Mitternacht, zu der Zeit, da man ihn am wenigsten erwartete, da die ganze Welt schlief, da auch die Klugen eingeschlummert waren, ward ein Geschrei: Siehe,

der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Sollte nicht Geschrei sein, wenn für die ganze Christenheit die letzte Stunde schlägt, die Stunde, da, was bisher verborgen war, an das helle Licht treten muß? Welch' ein Ruf wird das sein? — Im Grunde und nach der Absicht Gottes ist es ein Freudenruf. Schrecken und Angst knüpfen sich nur wie zufällig daran. Schrecklich muß freilich dieser Ruf sein für diejenigen, welche die Gnadenzeit verträumt, und durch eigne Schuld versäumt haben, ihre Seligkeit zu schaffen. Wie trostreich aber wird er sein für die Getreuen! Es naht ja die Erlösung! Ihr Erlöser kommt. Er kommt mit Gnad' und süßem Lichte dem, der Ihn liebt und sucht. Wie wäre dir dieser Ruf, mein Christ, wenn er an dich ergienge? — Er wird einst ergehen auch an dich. Er ergeht ja an Alle. Alle zehn Jungfrauen im Texte hören ihn und wachen auf. So wird einst die ganze Menschheit erwachen, mag sie unter oder über der Erde schlafen. Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi. So wird auch dich einst wecken der Ruf: Gehet aus, Ihm entgegen! Aber dieser Ruf kann früher schon an dich ergehen, hier schon; zwischen heute und morgen schon, plötzlich kann es heißen: Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben! Wie träfe dich dieser Ruf? Bereit, auszugehen? bereit, den Herrn zu empfangen? Du sprichst: Ja, ich bin bereit! Wohl dir, wenn du es bist! Gott weiß es. Aber Eines laß dir sagen: Wenn es zum Sterben geht, da wird ein Mensch, wenn er nicht in völliger Verstocktheit dahingelebt hat, inne, wie er gelebt hat. Da ist es aus mit dem süßem Traume von eigener Gerechtigkeit und Tugend, mit der man die Sterbestunde bestehen zu können hoffte. Im Angesichte der Ewigkeit zerrinnen, wie Nebel vor der Sonne, die Trugbilder, die ein weichliches, verkehrtes Herz sich selbst geschaffen hat. Es erlischt die Lampe oft gerade, da man ihres Lichtes so sehr bedarf; für den Gang durch die Todesnacht ist nichts übrig geblieben als das angebrannte, lichtlose Gefäß; an die Stelle der frommen Gefühle und Rührungen, die man früher fälschlich für wahres Christenthum gehalten, tritt nun das peinliche Gefühl trostloser Geistes- und Herzensleere. — O auf daß nicht auch du einst der Zagenden und Verzagenden Einer seiest, prüfe dich wohl und lerne, wenn du sie noch nicht hast, endlich die rechte Bereitschaft auf die unvermeidliche Stunde des Todes! Lerne sie heute noch! Bald könnte es ja zu spät sein. Daß es dazu zu spät geworden sein kann hier schon, sagt uns unser Text. Als es hieß: Er kommt, gehet aus, ihm entgegen! da stunden diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Alle, auch die Klugen sind bestürzt; auch ihnen kommt der Ruf unerwartet. Aber bald ist der erste Schreck überwunden. Schnell erwachen

sie zum Bewußtsein dessen, was sie haben. Sie schmücken ihre Lampen mit dem heiligen Oele lebendigen Glaubens und empfangen den Herrn mit hellen Festlichten und Lobgesängen. Und die Thörichten? Wer Ohren hat zu hören, der höre! Der Ruf: Er kommt, geht aus, ihm entgegen! weckt auch sie. Ihre Lampen sind natürlich ihr erster Gedanke. Doch mit Beschämung sehen sie, daß diese dem Erlöschen nahe sind. Vergeblich ist jeder Versuch, sie zum Aufleuchten zu bringen. Das Oel in der Lampe ist aufgezehrt, ein Vorrath an Oel nicht vorhanden. Nun erkennen sie mit Schmerz ihren Irrthum, wie sie bei ihrem Ausgang schnell fertig und mit dem Schein zufrieden die gründliche Bereitschaft versäumt haben. Sie stehen verwirrt und rathlos. Der Bräutigam kommt näher und näher. Schrecken erfaßt sie. Mit der ausgebrannten Lampe können und wollen sie Ihn nicht empfangen, nun suchen sie Hilfe außer Ihm. In der Angst ihres Herzens wenden sie sich an die, welche sie früher für zu ängstlich gehalten haben mochten, nun aber als die Klugen erkennen müssen.

Gebt uns, bitten sie, von eurem Oel; denn unsere Lampen verlöschen. Also eine neue Thorheit! Thorheit war es, nicht zu sorgen für einen Vorrath an Oel, der doch leicht zu haben war, Thorheit, zu entschlafen, da sie wachen sollten, äußerste Thorheit ist es, zuletzt noch auf fremde, menschliche Hilfe zu bauen.

Dahin also kann ein Mensch, der während der Gnadenfrist die rechte Bereitschaft versäumt hat, gerathen, daß er am Ende in seinen angstvollen Bemühungen, den unersetzlichen Mangel des Geisteslebens zu ersetzen, Hilfe und Erlösung für seine Seele bei Anderen sucht! — Kein Bruder kann den andern erlösen. Das sagen auch den thörichten die klugen Jungfrauen, wenn sie sprechen V. 9: Nicht also! auf daß nicht uns und Euch gebreche. Es ist vergebliches Thun, in der letzten Stunde an dem Glaubensmuth und der Geistesfreiheit starker Seelen das schwache Glaubenslicht anzünden zu wollen. Das Leben des Geistes, das allein den Christen zum Christen macht, läßt sich nicht äußerlich von einem auf den andern übertragen; noch läßt es sich theilen, oder mindern, ohne zu ersterben. Was ein Jeder an geistlicher Gabe in sich trägt, das kann nur ihm selbst zu Gute kommen. Keiner hat überflüssige Verdienste, von denen er Anderen einen Theil abgeben könnte. Jeder wird seines Glaubens leben und nicht davon, daß Andere glauben und durch den Glauben geheiligt sind. Und wie viel auch die betende Liebe und gläubige Fürbitte sonst vermögen, das vermögen sie nicht, daß sie den Seelenzustand eines Sterbenden ändern oder einen Einfluß auf sein Schicksal in der Ewigkeit ausüben könnten. Soll noch Rettung möglich sein, dann allein auf dem Wege der Buße

und Bekehrung. Und diese Umkehr kann allerdings, wie das Beispiel des in seiner Todesstunde reumüthig gewordenen und von dem Herrn noch begnadigten Missethäters zeigt, auch an der Schwelle der Ewigkeit noch möglich sein. Aber sie kann auch nicht mehr möglich sein. Das Herz kann ja, wie das Beispiel des verstockten Missethäters hart daneben zeigt, bereits so sehr verhärtet sein, daß jeder Versuch, es zur Buße zu bewegen, scheitert. Ja möglich sogar, daß man zwar den Willen dazu hat, und doch unter den Schrecken des Todes und in der Angst des Herzens nicht mehr mit einem Mal ergreifen oder nachholen kann, was früher versäumt ward. Das neue Leben ist ja nicht gleich einer Waare, die man jeden Augenblick bei den Krämern kaufen kann. Holen kann man es allein bei Christo Jesu, aber es muß geschehen in der Gnadenfrist.

Zwar rufen die klugen Jungfrauen in drängender Liebe: „Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst!"

Der Rath war der einzige, den sie geben konnten; sie konnten nichts anderes thun, als sie hinweisen, hintreiben zu den ewigen Schätzen der Weisheit und Gerechtigkeit, woher die Stimme ruft: Kommet her, die ihr durstig seid, und kaufet, kaufet ohne Geld und umsonst! (Jesaias 55, 1) und die thörichten beeilen sich auch, diesen Rath zu befolgen. Aber ach! es ist zu spät!

Und da sie hingiengen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, giengen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Thüre ward verschlossen. Nur die bereit waren, giengen mit dem Bräutigam hinein zur Hochzeit. Aber wie? Haben nicht auch sie geschlafen? Und doch bereit? Ja, und doch bereit! das, was zur rechten Bereitschaft erforderlich ist, hatten sie ja, wie wir gesehen haben. Ihre Schläfrigkeit schließt den sonst vorbereiteten Zustand des Glaubens und der Liebe nicht aus. Daß auch sie, die sonst in rechter Bereitschaft standen, schläfrig wurden, damit ist uns gesagt, daß Keiner, auch der Glaubenskräftigste nicht, vollkommen ist, und daß vor Gott Keiner auf seine Werke pochen darf. Daß sie trotz ihrer Schwachheit dennoch mit eingehen durften, darin liegt aber zugleich für Alle, die mit Furcht und Zittern nach ihrer Seligkeit ringen, ein reicher Trost. Aber Niemand werde sicher! Man kann jenseits von der seligen Gemeinschaft des Herrn ausgeschlossen sein und bleiben, ohne ein offenbarer Feind Jesu Christi, ohne ein verstockter Verächter seines Wortes und ohne ein Heuchler hier gewesen zu sein. Denn, und das sei wiederholt! nicht diese werden unter dem Bilde der thörichten Jungfrauen uns vorgestellt, sondern Solche, die einmal erweckt waren, aber gedankenlos das Ernsteste, was es gibt, die Sorge für die Seele zu leicht nahmen,

Sorglose, die, nachdem sie einen guten Anfang gemacht, das anvertraute Gut träge haben verkommen lassen, Schlaffe, in denen die Erweckungen des h. Geistes nicht gehaftet haben, Oberflächliche, deren Glaube ohne tiefe Wurzel, deren Liebe darum ein schnelles Auflodern ohne nachhaltende innere Wärme gewesen, deren Hoffnung matt und müde geworden ist, statt fort und fort fröhlich in die Ferne zu schauen durch alle Schatten dieser Zeit. Sie erkennen endlich ihren Irrthum; aber zu spät! Sie erkennen das Eine, was Noth thut; sie bitten um dasselbe, aber zu spät! — Sie können es nicht mehr erreichen in der Stunde der Mitternacht. Die Thüre wird verschlossen! Sie kommen zuletzt noch an die verschlossene Thüre mit der Bitte: Herr, Herr, thue uns auf! aber zu spät! Nur ein wenig zu spät, aber doch ewig zu spät! denn es wird ihnen die Antwort: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Die klugen Jungfrauen hatten ihnen noch die Möglichkeit der Rettung gelassen; denn kein Mensch soll dem andern die Hoffnung auf Gottes Gnade absprechen. — Der Herr aber spricht, zwar nicht: Gehet hin in die ewige Pein! aber doch: Ich kenne euch nicht. Ist das nicht Jammers genug für ein Herz, das bereits dem Herrn entgegengegangen, bereits auf dem Wege war zum Leben und zur Seligkeit? Die Thüre ward verschlossen, sagt unser Text. Sie blieb für die armen Betrogenen trotz ihrer Bitten verschlossen, müssen wir hinzusetzen. Die Thüre ward verschlossen! Klar und unzweideutig sagen uns diese Worte, daß der Zeit der Gnade eine Grenze gesetzt ist, sagen uns, welch' ein gefährlich Ding es darum sei, seine Buße zu sparen, sagen uns, daß die aufgeschobene Herzensbesserung und Heiligung des Lebens oft nicht mehr vollbracht werden kann, daß die früher versäumte Gnade oft für immer versäumt ist. Lasset uns daher nicht säumen! Noch ist für uns die Thüre aufgethan, noch kann aus Thorheit Klugheit werden und aus Armuth seliger Reichthum. Noch haben wir unsere Seele so, daß wir sie retten können, noch sind wir in der Wartezeit, in der Gnadenfrist, die unser Gott und Herr uns läßt, daß wir ihn suchen sollen, ob wir ihn fühlen und finden möchten. Aber du weißt nicht, wie bald das Alles verrauscht ist, wie bald du stehen wirst vor deinem Gott? Du weißt weder Tag noch Stunde, da der Herr kommen wird. Ueber ein Kleines und es könnte auch bei dir heißen: Zu spät! Darum eile, deine Seele zu retten! Noch ist dieser Tag unser und diese Stunde! Darum heute, da dieser ernste Tag und diese stille hereindunkelnde Abendstunde und dieses gewaltige Evangelium so nachdrücklich uns mahnen, zu dieser unserer Zeit zu bedenken, was zu unserem Frieden dienet, da der Herr selbst so kräftig zu unseren Herzen spricht: Wachet! — lasset uns unsere Herzen nicht ver-

stocken! Ermuntert euch, ihr Frommen! Machet eure Lampen fertig und füllet sie mit Oel, und seid des Heils gewärtig! In Buße und Reue, in Lieb' und Treue, in Geduld und Hoffnung, wachend und betend, so lasset uns warten des Herrn, — damit wir jede Stunde bereit seien, Ihn zu empfangen. Selig die Seele, die der Herr, wenn Er kommt, wachend findet! Amen.

Anhang.

Taufpredigt

von

Dr. **Fr. W. Valentiner,**

Diaconus an St. Thomä in Leipzig.

Der Du gnädig angesehen hast unsre Armuth, und Deinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, auf daß wir durch Seine Armuth reich würden, der Du in solcher Predigt auch das Dunkel erhellt hast, das vor uns die neugegebene irdische Laufbahn umhüllt, so daß wir freudig und stark einziehen in der festen Zuversicht, daß Du unser Geleit sein wirst und unsre Stärke, — mache uns treu, wie Er treu war, Dein Eingeborner, und das Werk vollendete, welches Ihm gegeben war, damit des Teufels und der Welt und unsres Fleisches Wille uns nicht das verheißene Kleinod raube! Amen!

Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit! Noch einmal treten wir mit solchem Gedanken an die heilige Stätte zu Bethlehem. Christliche Gemeine! Wir haben ja den Stern erkannt, welcher der Menschheit aufgegangen ist, als die Gnade des Vaters es so bestimmt hatte Seinen verirrten Kindern, daß ihnen nicht um Trost und Stärke bange sei, den Stern, in welchem Er selbst ihnen in der heiligen Nacht nahe getreten, damit Er unsre Nacht erhelle. Noch einmal treten wir unter den Jubelruf des heiligen Festes: es ist der eingeborne Sohn Gottes Mensch geworden! Ja, so ist's das Bekenntniß ächt christlicher Kirche in den heiligen Tagen. Wie groß indeß auch die Sehnsucht in Israel war nach dem verheißenen Messias, so war es doch eben Israel, in dessen Mitte der erschienene Gottessohn so lange unbeachtet war von denen, für welche Er, ein lange Verheißener, endlich gekommen war; und wie klar auch die Prophetenstimmen einen solchen verheißen hatten, welcher das schöne

Gottesreich gründen, und die Schuld der Menschen auf sich nehmen werde, wie klar danach gerade die Schriftkundigen es gefaßt haben mußten, daß der Verheißene erscheinen werde in Armuth und Knechtsgestalt, so war doch ihre Erwartung gerichtet auf einen irdisch Gewaltigen, welcher des Lebens äußere Gestaltung wieder umwandeln werde in die alte Herrlichkeit, und eben deshalb ging man an dem Erschienenen achtlos vorüber, wie seltsam auch die äußern Zeichen waren, die Seine Geburt verherrlicht hatten. Woher mochte es aber doch kommen, daß — trotz der klaren prophetischen Worte und trotz der klaren prophetischen Thaten, welche auf einen erniedrigten Gottessohn hinzeigten, — doch Israel Ihn nicht annahm? woher mag es kommen, daß Israel noch immer so beharrlich Ihm entgegentritt, und obgleich festhaltend an den alten Weissagungen, noch immer auf den kommenden Erlöser hofft? woher diese seltsame Erscheinung, daß ein hochgestellter, mit Macht und Herrlichkeit umgebener Menschensohn immer mehr die Herzen würde gewonnen haben, als der erniedrigte Gottessohn, so daß selbst noch in den letzten Stunden Seines Lebens, Seines fast vollendeten Werks, der Göttliche mit dem Tiefblick in die Herzen der Menschen sagen konnte vor Pilatus: „wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich nicht überantwortet würde?" Es war die ernste Wahrheit, daß der Mensch immer nur des Augenblicks gedenkt und seiner Gestaltung und nicht zurückgeht auf die Grundursache, warum es so geworden ist. Jene weissagenden Stimmen vom kommenden Weltheiland wurden eben dann recht lebendig, wenn Israel in Bedrängnissen des äußeren Lebens mit schärferem Blicke erkannt hatte, daß es durch eigne Schuld sich solches zugezogen habe als Strafgericht seines Gottes, und wenn es, in solcher Erkenntniß dann weiter geführt, auch dem Herrn das Geständniß brachte, daß das trotzige Menschenherz, uneingedenk der großen Wohlthaten Gottes, wohl zu neuen Vorsätzen kommen, das Leben mehr nach Gottes heiligem Willen zu richten, aber immer auf's Neue abfalle von seinen fest gemeinten Vorsätzen: — dann verkündigten die Propheten den kommenden Erlöser, der Israel befreien sollte. Die heiligen Propheten faßten klar das ihnen gegebene Wort, daß ein neues Geschlecht entstehen werde aus dem neuen Adam. Wie die Sünde einst das Paradies verloren habe durch Gottes Zorn, so könnten auch nur Buße und Glaube es wieder gewinnen durch Gottes Gnade, und wie ein heiliger Gesang erklang die Stimme derer, die das neue Testament ahneten: „schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist!" Doch das selbstsüchtige Wesen kam immer wieder, und der Gedanke: „wir sind Gottes Volk!" hielt sich nur an der Hoffnung eines neuen glücklichen äußern

Lebens, welches der Messias verheißen hatte, und verlangte äußere Zeichen der Beglaubigung vom Gekommenen. Und Er ist nicht ohne äußere Zeichen geblieben, und hatte Seine Epiphaniaszeit, — Ausstrahlung Seines göttlichen Wesens, — daran Er erkannt werden konnte als Gottessohn, wenn sie Ihn nur erkennen wollten. Freilich auch darin ward denen nicht Genüge gethan, die nur einen solchen Messias wollten, wie Er in Ihnen lebte, die nur das Wunderbare sehen wollten, die glänzende That, als Bestätigung ihrer irdischen Hoffnung. Solchen that Er kein Zeichen; aber denen, die Ihm ihre Herzen verlangend zugewandt hatten, als dem Sünderheiland, denen, die Ihn erwarteten mit völliger Hingabe, daß Er sie leiten möge zu dem höhern Ziel, hat Er in mancher großen That, in manchem tiefen Worte, das die große That begleitete, den Glauben befestigt. Und zu einer solchen That führt uns das heutige Evangelium.

Ev. Matth. 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johanne, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrete ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommest zu mir. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser; und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herab fahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Dem ernsten Bußprediger, der mit seiner Taufe zur Buße auf den kommenden Heiland alle Menschen gerufen hatte, so weit die Sünde gedrungen war, mochte es wunderbar erscheinen, daß eben Der zu ihm trat, die Taufe zu verlangen, von dem er selbst bekannt hatte, „deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse." Johannes war kein Israelit in dem Sinne, wie das gewöhnliche Israel, das seinen Messias erwartete. Ernst hatte er bekannt von dem, dessen Ankunft zu verkündigen er ausgesandt war: „siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt." Aber so ganz hineingedrungen war sein geistig Auge auch nicht in den Rathschluß Gottes in Christo Jesu zur vollen Festigkeit des innern Lebens; das zeigt uns theils sein späteres Drängen: „bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten", theils auch des Heilands Zeugniß über ihn: „unter Allen, die vom Weibe geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei, denn Johannes der Täufer; der aber der Kleinste

ist im Himmelreich, ist größer denn er." Matth. 11. Nun, Geliebte! hat dem Johannes in dem Worte des Heilands: „laß es also sein, so gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen" der Geist aus der Höhe das innere Auge aufgethan, nicht allein, daß er schweigend that, was von ihm verlangt ward, sondern auch, daß er würdig gehalten ward, das darauf folgende große Zeichen des Himmels zu sehen, wie sollte denn da uns der Geist aus der Höhe, so wir Ihn bitten, nicht erleuchtete Augen geben, zu erkennen, was Er von uns fordert, wie sollte Er nicht an uns die Macht der wunderbaren That bewähren?

Der Segen der Taufe Christi über Alle, welche ihre tiefe Bedeutung erkennen.

Sie erweckt:

1) demüthige Unterwerfung unter Gottes Wort;
2) willigen Gehorsam bei Seiner Leitung;
3) freudige Zuversicht auf Seine Verheißung.

I.

Es mochte wohl dem Johannes wunderbar vorkommen, daß er den taufen sollte, auf welchen vorzubereiten ihm, als Vorläufer desselben, der Auftrag geworden. Und wie nun, — möchte wohl der, dem Tieferes aufgegangen ist, Christus Gottes Sohn", weiter fragen, wozu denn eine Taufe Christi, des Sohnes Gottes? Verfolgen wir weiter den Gedanken unsers Bekenntnisses: „empfangen vom heiligen Geiste", was war denn da in Ihm, das noch erst durch die Taufe beseitigt werden mußte? Die gewöhnliche rasche Antwort lautet: es mußte geschehen eben darum, damit in Seiner Taufe unsre Taufe geheiligt werde, gewissermassen als eine göttliche Einsetzung der Taufe durch die That, wie nachher im Befehle Christi: „gehet hin in alle Welt und taufet" das Wort sie eingesetzt hat. Doch aber verstehet Ihr das so schon? Möchten wir nicht vielmehr fragen: wie kommt überall unsre Taufe und Seine Taufe zusammen? Bringen wir nicht eben darum unsre Kinder zur Taufe ins Gotteshaus, weil wir von unsern Kindern wissen, daß sie von Natur alle in Sünden empfangen und geboren sind, und nennen die Taufe ein Sakrament, weil sie ein gnadenreich Wasser ist, das hinwegnimmt, was unsre Kinder von uns haben nach dem natürlichen Menschen, und ihnen gibt, was allein von Gott gegeben wird in Christo? Wie könnte denn, was dort geschehen ist am Jordan, eine Einsetzung und eine Heiligung unsrer Taufe sein, da jenes dort so gar nicht zusammenstimmt mit dem, weßhalb wir einst sind zur Taufe

gebracht, und selbst wieder zur Taufe bringen? So will dem gewöhnlichen Menschen, auch wenn er die Verkündigung: „es ist Gottes Sohn Mensch geworden" gläubig annimmt, doch diese Begebenheit hier so gar nicht faßlich werden. Wohl uns, Geliebte! daß wir mehr in uns tragen als nur den Glauben an den „Menschgewordenen Gottessohn", wohl uns, daß wir glauben an den „Sünderheiland". Der Glaube spricht: so eben in dem Augenblicke wird das Werk angefaßt, dazu der gekommen ist, welcher der Engel Anbetung war; eben in der Stunde ist Er, und will Er nicht mehr nur der sein, der vom Vater gekommen ist, der von Engeln Angebetete, über den die Reinen jubelten, — nein, da will Er auch sein, oder vielmehr nur der sein, welcher die sündige Menschheit in sich faßt, für sie sich hinstellt, als an welchem das Gesetz seinen Antheil hat und der Böse seine Beute. Es ist ein tiefes Wort: „laß es also sein, so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Da sehen wir nicht Ihn, der höher ist, als alle Menschen, ganz anders ist, als alle Menschen, — nein! wie wir in dem ersten Adam den erkennen, der alle Menschen in sich faßt zur Lust der Sünde, so sehen wir in Ihm, dem zweiten Adam, den, der alle Menschen in sich faßt zur Buße der Sünde. Seht da, welch' ein Ernst ruht auf der großen Stunde! Dem, der so mit tieferm Blicke hineinschaut in die Bedeutung des dort Geschehenen, thut sich's wohl kund, in welchem Sinne die Kirche lehrt: es ist unsre Taufe geweiht durch Seine Taufe. In dem Herrn Geliebte! Wenn unsre eigene Taufe am Eingang unsers Lebens uns schon zuruft, daß wir uns nicht dünken sollen, als wären wir etwas aus uns selbst, sondern, daß wir demüthig unser Leben in Seine Hand geben sollen und in Sein Wort, das Er uns gegeben hat und geben wird; wie viel gewaltiger noch tritt uns solche Mahnung entgegen aus dem, was der Heiland an Sich hat geschehen lassen! Wohl hat unser Herz bekannt an der Krippe zu Bethlehem, wie tief Er Sich gedemüthigt hat, der, die Anbetung der Engel, herabkam in das arme irdische Leben, und nicht die Stätte zu Seiner Wohnung wählte, wo die irdisch Gewaltigen wohnen, sondern die von Menschen verachtete Stätte; aber höher noch leuchtet Seine Demuth hervor aus dem, wozu Er hier Sich eingestellt hat. Zu Bethlehem hat der Ewige die Endlichkeit an Sich genommen, und der Selige die Armuth unsers Lebens; aber hier hat der Reine, Heilige Sich hingestellt unter die Sünde, und hat es gethan, weil der Vater, der Ihn gesandt hat, so den Weg bestimmt hatte zur Erlösung der Menschen. Da durfte die von Ihm angenommene Menschennatur keinen andern Weg gehen, als in Demuth unterworfen dem Willen Gottes. O Geliebte! wer könnte —

wenn er wirklich im Glauben erfaßt hat, was dort von Christo geschehen ist, — dann noch meistern wollen das ewige Wort, das zu uns gekommen? wer könnte noch, — wenn er erkannt hat, wie Christus Sich demüthig dem Worte Seines himmlischen Vaters unterwirft, — wer könnte dann noch, selbst wenn ihm Gottes Wort nicht zusagen will, es ändern wollen nach dem Begehren seines eigenen Geistes, oder gar, wenn es sich nun einmal nicht will ändern lassen in die Form menschlicher Gedanken und Neigungen, es gleichgültig zur Seite legen, wie man wohl mit einem unverständlichen Menschenworte verfährt? So wir gläubig festhalten an der Verkündigung des Textes, so wir hier den eingebornen Sohn Gottes, gehorsam dem Worte Seines Vaters, die Gerechtigkeit zu erfüllen, die Ihn in die Wüste zum Jordan führte, sich beugen sehen unter den Willen Gottes — wer von uns könnte da nur solche Wege ziehen wollen, die sein eigener Geist ihm gezeigt habe? Wenn wir sehen, wie Christus Sich auf das Wort des Vaters demüthig beugt unter die Taufe des Johannes, und Sich nicht von dem Widerstrebenden zurückhalten läßt, sondern ihn selbst vielmehr anhält, daß alle Gerechtigkeit erfüllt werde, wer von uns wollte da mit grübelndem Geiste, mit zweifelnden Gedanken die heilige Stunde der Taufe erfüllen, zu welcher ein klares Gotteswort das verlorne Leben ruft? wer könnte dann Gottes Rathschluß verstehen wollen, wenn Er in späteren Jahren das in Seine heilige Gemeinschaft gerufene, das von der Welt wieder befleckte Leben je zuweilen wieder eintaucht in die läuternde Taufe Seiner Zusendungen? Wenn Christus dort das Wasser, das irdische Element, nicht wollte vergebens versuchen lassen, die von Gott bestimmte Gerechtigkeit auch in Ihm zu erfüllen, wer könnte dann noch fragen, ob der geheiligte Altar mit seiner himmlischen Darreichung Leben zu geben vermöge? O alle die grübelnden, zweifelnden, im stolzen Uebermuthe die Gottesweisheit richtenden Menschen, wenn sie doch nur einmal sich vom Geiste des Herrn wollten leiten lassen zum tiefern Hineinschauen in das heilige Werk, das dort am Jordan am Gottessohn gethan ist, da könnte ja doch Keiner mehr sein, der nicht demüthig sich unterwürfe dem klaren Gotteswort!

II.

Es ist der Eingang Seines Lebens als Erlösers der Menschen, und mit der Taufe begann das Werk. Geliebte! wir wissen es, daß das Werk nicht ein solches war, zu welchem der natürliche Mensch sich würde gedrängt haben; denn von da an beginnt die lange Reihe der schweren Kämpfe, für welche denn auch Er die Kraft aus

der Höhe empfängt. Er ist der Gewaltige, das mächtige Wort, durch welches einst die Welt gemacht ist; Er ist der Gewaltige, der nun sitzt zur Rechten Gottes und selbst den heiligen Geist ausgehen heißt zu Seiner Kirche. Was will es denn hier heißen: „Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen?" Nun, Geliebte! nicht als das ewige Gotteswort, nicht als der Verherrlichte, den die Engel anbeten, tritt Er uns hier entgegen, der Heiland. Es ist der Menschgewordene, der die Sünden der Menschen trug, der hier, wie Ihn die Taufe zu Seinem Werke geweiht hat, so auch die Kraft empfangen mußte aus dem heiligen Geiste, daß Er das schwere Werk vollende. Und seht da, das bedeutungsvolle Zeichen: „und sahe den Geist Gottes herabfahren und über ihn kommen, gleich als eine Taube!" Wenn wir in den heiligen Pfingsten den Geist Gottes kommen sahen als ein Brausen, als Feuerflamme, als ein Zungenreden, so verstehen wir es, warum auf solche Weise der heilige Geist gekommen. Wenn der träge, blinde, selbstsüchtige Mensch leben soll in dem Einen Göttlichen, da muß er geschüttelt werden, daß er auffahre aus dem Schlafe, da muß er erleuchtet werden und erwärmt, daß er sehe und fühle, da muß ihm die neue Sprache gegeben werden, denn die alte Sprache hat nimmer Gott gepriesen, sie kennt nur Lüge und Gotteslästerung. Das verstehen wir. Warum aber hier: in Gestalt einer Taube? Die Eine liebliche Deutung, die dem Bilde gewöhnlich gegeben wird, lautet: es sei die Taube das Bild der Unschuld und Reinheit, so soll auch Sein Leben schon von Anfang an das Zeugniß tragen, daß Er rein und unschuldig, wie sehr auch vom Bösen angelaufen, Sein Leben vollenden werde. Eine andere liebliche Deutung, die dem Bilde gegeben wird, lautet: es sei die Taube das Bild der Sanftmuth, so sollte auch Sein Leben schon zu Anfang das Zeugniß tragen, daß Er nicht wieder schalt, wo Er gescholten ward, daß Er nicht zürnte, wenn man Ihm Böses that, daß Er segnete, wenn man ihm fluchte. Doch der gläubig geistige Blick erkennt noch ein Andres in dem sinnigen Zeichen. Die Taube war nach 5 Mos. 5 der Armen Opfer für die Sünde. „Und sahe den Geist Gottes herabfahren als eine Taube und über ihn kommen." Seht da den tiefen Ernst der himmlischen Erscheinung bei der Taufe des Heilands. So ward Er geweiht zu Seinem ernsten Werke, der Sünderheiland, der Sein Leben hingab für die Sünde der Menschen! So ward Er geweiht? O nein, Geliebte! Er, der da wußte, was der Wille Gottes von ihm wollte, und welche Wege Er gehen sollte, sobald Er Sich dargeboten hatte in stiller Unterwerfung dem heiligen Werke, Er hat eben da Sich selbst geweiht zum völligen Gehorsam, das

Opfer für die Sünde. Wie drängt sich Alles zusammen in jenen Augenblick, Alles, was Er schwer erduldet hat, wie die Macht des Bösen, gegen Ihn losgelassen, Ihn abbringen wollte von Seinem Werke, daß Er es nicht vollende, und — siehe, Er hat nicht der Lust geachtet und der Freuden, welche die Welt Ihm bot; Er hat nicht den Schmerz geachtet, womit die Welt Ihn verfolgte, sondern hat freudig das Werk vollendet, dazu Er berufen war: Meine Speise ist die, daß ich den Willen deß thue, der mich gesandt hat! Menschen sind wohl auch oft nach ihrer Meinung bereit, das Köstlichste, wenn es sein soll, zu opfern, wenn es gilt, den Gehorsam gegen den Vater zu bethätigen. Aber wenn es dann öffner gegen sie anstürmt, und sich so viele schwache Stunden zeigen, wo sie wanken, wie ein Rohr hin und her bewegt, dann tritt wohl die Entschuldigung hervor, daß so schwer auch der Gedanke nicht den Kampf aufgefaßt habe. Seht! hier war volle Klarheit; die zeigte das sinnige Zeichen; denn das Opfer für die Sünde war der Tod des reinen Lebens. So hatte das Auge mit Klarheit die Zukunft durchschaut bis zur letzten Marter am Kreuz auf Golgatha, wo die Taube, die keine Waffen hat dem Angriffe des Feindes gegenüber, das Leben hingiebt. O welch ein heilig ernster Anblick dem Auge dargeboten, das tiefer blickend dem gläubigen Herzen die heilige Begebenheit offenbart! Kann denn solch' ein Anblick machtlos sein? Wahrlich! wer nur einmal so recht mit gläubiger Seele das Bild aufgefaßt hat, das uns hier dargeboten ist, wie müßte der doch das eigne Leben erkennen, daß es so weit entfernt ist davon, dem Herrn, seinem Gotte, Gehorsam gezeigt zu haben. Wir rühmen uns wohl oft, daß wir Gehorsam gehalten haben, wenn denn einmal ein Kampf uns gelungen ist, und wir einmal entsagt haben, wo die Lust uns lockte; — und wir sind ja doch nicht die reine Taube, die unschuldige, denn wie so vielen Antheil an dem gerühmten Gehorsam hatte doch am Ende oft der Gedanke, daß doch nicht alles von uns gefordert sei, und wie so oft gingen wir unsre eignen Wege und achteten nicht auf Gottes Wort, unsern Leitstern! Wohl rühmen wir uns oft des ächten Gehorsams gegen Gott, wenn einmal ein Uebel getragen ist und ein Schmerz an das Leben gekommen, und wir still gewesen sind unter der heimsuchenden Hand Gottes, — und wir sind ja doch noch die Taube, das Opfer der fremden Sünde, es war doch unsre eigne Schuld, die uns nicht im Paradiese wohnen ließ, wo nur Reinheit wohnt und Unschuld; wir litten ja vielmehr unsertwegen und waren — ach, wie so oft! — recht kleinmüthig, und, hätten wir es nur gekonnt, hätten uns gern herausgezogen aus der Anfechtung. Wahrlich, Geliebte! wer es erkannt hat, wie dort der Heiland Sich weiht zum thätigen, zum leidenden Gehorsam in alle

Wege Gottes, der müßte ja dringender beten, daß das liebe Bild ihm nimmer verdunkelt würde, damit auch er stark werde in völliger Hingabe Seines Lebens in Gottes Hand, der müßte ja begieriger forschen, daß er Gottes Wege immer erkenne, der müßte ja in wahrhafter Buße Alles gering achten, dessen sonst das Leben hienieden sich gefreut, der müßte ja in williger Uebung auch der schwersten Pflicht, im starken Dulden auch des größten Schmerzes nur das Eine ersehnen: „ach Herr, schaff in mir ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist!" Das eigensüchtige Menschenherz, wenn es doch nur einmal recht erkennen wollte, was Köstliches hier der Heiland dargeboten hat, und lernte dann willigen Gehorsam bei Gottes Leitung!

III.

Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Das war die volle Weihe der großen Stunde. Ein gewaltig Wort voll tiefer Bedeutung! Ja, Er wußte es, der vom Vater Gekommene, Er wußte es, daß Seine Herkunft eine andre war, denn der armen Menschen, und die himmlischen Heerschaaren, die Ihn geleiteten, wußten es auch, und der tiefer Schauende am heiligen Weihnachtsfeste mußte ja auch schon hineinahnen in den großen Gedanken: es ist der Sohn des lebendigen Gottes Mensch geworden. Und was danach mit Ihm geschah, wie die Welt gleich gegen Ihn anstürmte, aber Gottes starke Hand Ihn herausriß aus der Menschen Bosheit und Macht, und wie Johannes Zeugniß von ihm gab — das Alles mußte sich geltend machen zur freudigen Aufnahme der Verkündigung: es ist Gottes Sohn Mensch geworden! Aber hier hat Gott selbst geredet: es ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Er wußte es, der das Werk übernommen hatte, wozu des Vaters Erbarmen Ihn gesandt, zu erlösen, die unter dem Fluch seufzen; Er wußte es, daß Er um den Preis der Seele mit dem Bösen kämpfen müsse, daß der Böse seine ganze Macht aufbieten werde, Ihn abzubringen von Seiner Reinheit, damit Er dann nur sei wie der erste Adam, ein Forterber des Fluchs und kein Versöhner; Er wußte es, wie schwer die Sünde der Menschen wöge, so daß nur der Tod sühnen könne die große Schuld. Und das wußte er auch, daß Er hindurchdringen werde, rettend das völlige Werk, um einst zu zeugen über die erlöste Welt: es ist vollbracht!" und daß Er dann empfangen werde den Lohn der Treue zur Rechten des Vaters in reicher Herrlichkeit. Er wußte es; und wie sollte nicht die Menschenseele, welche weiß, wozu der Eingeborne

Gottes gekommen ist, getrost sein, daß Er auch das Werk vollenden werde. Doch eben hier ist das schöne volle Gotteszeugniß gegeben, daß Er vollenden werde das Werk, das Er auf Sich genommen. O daß wir so recht gläubig auffaßten, was uns hier gesagt ist in unserm Texte! Da würden wir auch vertrauungsvoll uns Ihm hingeben, der Sich uns aufs Neue angeboten hat, unsre Seele aus Dunkel zum Lichte zu führen, und bezeugt ist durch die Stimme des Himmels als Gottes Sohn, der einst dem Vater das vollendete Werk übergeben wird, und hier schon allen Zagenden und Zweifelnden es angekündigt hat, daß Er das theure Werk wird zu Ende führen! Das ist auch wohl oft unsre Hoffnung gewesen in den schweren Kämpfen wider die Anläufe des Bösen, wenn dann im Gefühl unsrer eignen Schwachheit wir uns aufrichteten durch Sein Wort: laß dir an meiner Gnade genügen, daß Er einst werde ein Ende machen alles Kampfes zur Ehre Seines heiligen Namens. Aber wie oft ist die anklagende Stimme des Herzens mächtiger als das Gotteswort von der Gnade! Daß wir dann doch immer eingedenk wären dieses himmlischen Zeugnisses, das hier für uns gegeben ist; da würden wir auch in solchen Anläufen unsers eignen Geistes, die uns losmachen wollen von dem Worte der Gnade, die Anläufe des Bösen erkennen. Denn, Geliebte! nicht das ja nur ist Sünde, wenn die Seele nicht auf Gottes Wegen gewandelt; — wahrlich! solchem Zeugnisse gegenüber, und dem mächtigen Rufe des Gottessohnes gegenüber ist jegliches Zagen der Seele um die Erlösung auch eine schwere Verschuldung. Daß wir darum nimmer vergäßen, was hier in Gottes Zeugniß bei der Weihe des Heilands uns angeboten ist; dann würden wir auch in solchem Kampfe siegreich sein, zu überwinden jeglichen Zweifel und alles Verzweifeln. Gott selbst, der himmlische Vater, hat den Sünderheiland beglaubigt, den Gottessohn, der herrlich das Werk der Erlösung hinausführt! O daß wir nimmer wichen von der heiligen Stelle, da würden wir auch in Drangsal und Noth des Lebens nimmermehr bange nach Trost aussehen, da würde über alle Noth und Angst des Lebens uns das freudige Bewußtsein erheben: Er, der um unsertwillen gekommen ist, und eben hier Sich uns ganz geweiht hat, Sich selbst hingebend in die Noth, die unser war, Er, der hier durch Himmels-Zeugniß verkündigt ist als Gottes Sohn, an dem der Vater Sein Wohlgefallen habe, Er führt ja Alles herrlich hinaus und hat auch uns hier es bestimmt, daß auch wir, — so wir uns taufen lassen mit der Taufe, womit Er getauft ist, in vollem Eingehen in den Willen Gottes, in voller Hingabe unsrer Seele in Seinen Gehorsam, — durch Ihn das Zeugniß empfangen: es ist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe! Dann hätten auch wir in alle Wege freudige

Zuversicht auf Gottes Verheißung! O daß die Welt, die noch immer in Sündenelend gefangene Welt, sich hinziehen lassen wollte zu der Stätte, wo Solches ist offenbar geworden, und stille halten wollte dem führenden Geiste des Herrn, zu erkennen die Tiefen des heiligen Werkes, das dort geschehen ist; da müßte ja Alles versammelt werden, die Verheißung zu vollenden: Eine Heerde um den Einen Hirten! — Wahrlich! Du hast nichts unterlassen, die Schatten zu zerstreuen, worin die Seele befangen war, Du hast den vollen Ernst gezeigt, die Verlornen zu erretten, und mächtig dringt die Stimme vom Himmel: laßt Euch versöhnen mit Gott! In der Welt geht das Leben andre Wege, da lockt zuerst die Stimme der Welt den Unerfahrenen: „Du bist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe", und danach, wenn sich das Herz hingegeben hat der lockenden Stimme, kommt das zweite: das Eintauchen in die Wellen des göttlichen Zorns. Hier wird Andres dargeboten: erst der duldende Gehorsam, oft eine ernste Taufe in den Augen der Welt; danach, wenn sich das Herz dem Willen gebeugt hat, kommt das zweite, die Gottesstimme: „Du bist mein liebes Kind, an welchem ich Wohlgefallen habe." Was wollen wir wählen? Die That des ersten Adam hat den Himmel, das Paradies, verschlossen. Die That des zweiten Adam hat ihn wieder geöffnet, und die Seele hört wieder die alte Stimme, das Zeugniß über Gottes Menschenschöpfung: Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde! Herr, unser Heiland, laß unsern Glauben hienieden den Himmel offen sehen, dann haben wir ihn einst im Schauen, den offenen Himmel! Amen!

Predigt am Kirchweihfeste

von

C. K. Kunel,

I. Pfarrer an St. Jacob in Nürnberg.

Apostelgesch. 2, 42–47.

Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet. Es kam auch alle Seelen Furcht an; und geschahen viel Wunder und Zeichen durch die Apostel. Alle aber, die gläubig waren worden, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem jedermann noth war. Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel und brachen das Brod hin und her in Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen und hatten Gnade bei dem ganzen Volk. Der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeine.

Geliebte Gemeinde! Wir feiern heute unser Kirchweihfest, und da muß, — das versteht sich von selbst — unser Herz voll Freude und voll Lobens und voll Dankens sein, daß der Herr an uns gedacht hat nach seiner großen Barmherzigkeit, und hat uns erwählet zum Volk seiner Weide und zu Schafen seiner Hand. Das Kirchweihfest, das will und kann ja nichts Anderes sein und bedeuten als das eigentliche Geburtstagsfest der ganzen Gemeinde. Wie eine Familie erst dann in Wahrheit zu einer Familie wird, wenn sie ihren eigenen Herd hat, ihre Wohnung, und sie mit einander zusammen sein und sich mit einander daheim fühlen darf; so wird auch eine christliche Gemeinde erst zu einer Gemeinde vollendet, wenn sie ein Haus des Herrn hat, wo sie sich mit einander versammeln darf vor dem Herrn, und sich mit einander freuen darf ihrer Gemeinschaft in dem Herrn. Dies Gefühl spricht sich auch aus in dem 84. Psalm, wenn die Kinder Korahs von dem Tempel des Herrn, von

dem Haus des Herrn zu Jerusalem singen: Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Denn der Vogel hat ein Haus gefunden, und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! Ja hier ist es, wo der Vogel sein Haus gefunden hat und die Schwalbe ihr Nest; hier in dem Haus des Herrn ist es, wo die Gemeinde mit einander sich daheim fühlen darf bei dem Herrn, wo die Gemeinde mit einander es inne werden darf, daß sie das Volk des Herrn ist, sein Volk, das er sich erkauft und erwählt hat zu seinem Eigenthum, sein Volk, das er auf seine grüne Weide und zu seinem frischen Wasser führt, sein Volk, unter dem er wohnt und gegenwärtig ist mit der Fülle seiner Gnaden und Gaben, sein Volk, das er vollendet und zubereitet zu seinen Wohnungen im Himmel, sein Volk, das er verbunden hat zu einem Volk von Brüdern, daß es hier mit einander wandle in heiliger Liebe, und einst mit einander selig stehe vor seinem Angesicht im heiligen Schmuck himmlischer Vollkommenheit. Ja hier ist das Allerheiligste der Gemeinde, wo der in seiner Gemeinde gegenwärtige Herr alle ihre Glieder und Adern mit seiner Lebensfülle durchfluthen will, und wohin sie, eingedenk ihrer Segensquelle und des süßen Wohnens unter dem Auge des Herrn, immer wieder zurück kommen soll, um von Neuem sich finden und binden zu lassen, und von Neuem zu finden und zu nehmen. Und so muß wohl im Blick auf dieses Haus des Herrn, das wir unser nennen dürfen, wo der Herr unserer Gemeinde sich offenbaren will in seiner Gnade und Barmherzigkeit, unser Herz und Mund voll Rühmens und Preisens werden, und es muß uns noch unendlich lieber sein, noch unendlich näher stehen als dem Kind sein Vaterhaus.

Aber, meine Lieben, in diesen Steinen und diesen Mauern liegt die Weihe und die Herrlichkeit dieses Hauses nicht. Was wäre es, wenn eine Familie einen herrlichen Palast hätte, sie selbst aber wäre in sich zerrissen und gespalten, fühlte sich nicht zu einander gezogen, und Jeder suchte draußen seine Freude und seine Befriedigung? Nun, da hätte man wohl ein schönes Haus, aber nur kein Familieneigenthum; denn die Hauptsache fehlt, die es erst dazu macht, die Familie fehlt. Und baut hundert Kirchen, was ist es, wenn dazu die christliche Gemeinde fehlt, die den Herrn kennt, und den Herrn sucht, und den Herrn liebt? Da habt ihr eben einige schöne Gebäude mehr; aber es sind Gebäude wie andere Gebäude, weiter nichts. Dies Haus des Herrn hat nur dann einen Werth und eine Bedeutung, und ist nur dann in Wahrheit das Haus des Herrn, wenn es der Mittelpunkt, das Heiligthum, die Heimath einer Gemeinde des Herrn

ist. Und da haben wir's denn auch, was Kirchweihe und Kirchweihfest uns bedeuten soll. Nur da ist eine Kirchweihe, wo eine Gemeinde sich dem Herrn weiht; nur da haben wir ein Kirchweihfest, ein Geburtstagsfest der Gemeinde, wo eine Gemeinde es wieder inne werden will, was der Herr ihr sein will, und was sie vor dem Herrn sein soll. Und so müssen denn auch wir unser Kirchweihfest feiern, wenn es eben ein Kirchweihfest sein soll. Und dazu habe ich auch meinen Text gewählt. An der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem wollen wir die Gestaltung und das Leben einer christlichen Gemeinde schauen. Vater unser.

An der apostolischen Gemeinde, an der Pfingstgemeinde zu Jerusalem wollen wir die Gestaltung und das Leben der christlichen Gemeinde schauen. Und da brauchen wir, um uns das Einzelne gehörig auseinander zu halten, uns nur den ersten Vers unseres Textes zum Wegweiser zu nehmen; denn Alles, was folgt, ist nur eine weitere Ausführung dieses Verses. Der ganze Inhalt unseres Textes und das vollständige Bild jener Gemeinde ist in den Worten zusammen gefaßt:

Sie blieben beständig
1) in der Apostel Lehre,
2) und in der Gemeinschaft,
3) und im Brodbrechen,
4) und im Gebet.

I.

„Sie blieben beständig in der Apostel Lehre." Das ist das Erste, was uns von der Gestaltung und dem Leben der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem berichtet wird. Und ich meine, das ist etwas, was sich wie von selbst versteht. Wer kann sich einen Christen, wer kann sich eine Christengemeinde anders denken, als daß sie beständig begierig ist nach der Verkündigung des Heiles und voll aufrichtigen Verlangens, sich fort und fort den Weg weisen zu lassen, der aus der Zerstreuung und der Knechtschaft der Welt zur seligen Gemeinschaft mit Gott und zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes führt? Wir werden ja nicht Christen durch unsere Träume, durch unsere Anschauungen, durch unsere Weisheit. Wir werden Christen dadurch, daß wir uns mit hinein ziehen lassen in die Gemeinschaft, die Gott in seinem Sohne mit den Menschen geschlossen hat, daß wir unser Herz aufthun für den Reichthum seiner Gaben, die für uns in Christo beschlossen sind. Dies aber kann nur geschehen, wenn wir klar und sicher wissen, wie Gott gegen uns gesinnet ist, und was er Alles für uns gethan hat, um uns die Pfor-

ten seines Reiches aufzuthun, und was er Alles an uns thun will, um uns zu vollenden im seligen Frieden seines Reiches. Und dies ist beschlossen im Wort der Apostel, im Wort der Apostel, das sie, ausgerüstet und getrieben vom heiligen Geist, einst mündlich der Gemeinde predigten, und das wir nun lesen in Wort und Schrift, im Wort der Apostel, das uns das, was der Geist Gottes einst durch die Propheten verkündigte, in den großen Gnadenthaten Gottes in Christo als erfüllt und als volle Wahrheit vor Augen stellt, und uns bis in die letzte Erfüllung, in die letzte Vollendung aller Gottesverheißungen hinein schauen läßt.

Und dies Wort ist fest und sicher; denn es ist der Geist Gottes selbst, der in diesem Wort von Gott zeugt, es ist dies Wort ein Zeugniß Gottes von sich selbst. Und dies Wort ist lebendig und kräftig; denn in diesem Wort hat der Geist Gottes gleichsam einen Leib gewonnen, in diesem Wort tritt uns Gott selbst mit seiner Alles überwindenden und überwältigenden Lebensmacht entgegen. Alle Gnadenwirkungen Gottes auf den Menschen sind daher an dieses Wort geknüpft. Dies Wort ist die Brücke, die zwischen Himmel und Erde gebaut ist, und auf der Gott zu den Menschen kommt, und der Mensch zu Gott. In diesem Wort schauen wir Gott, wie er ist, heilig und voll Liebe, wie er die Sünde richtet und die Sünder selig macht; aus diesem Wort weht uns der warme Odem seiner Liebe entgegen und thaut das Herz auf, daß der Sünder Muth und Freudigkeit zu ihm gewinnt, und zu ihm kommt wie das liebe Kind zu dem lieben Vater; aus diesem Wort strömt seine Lebenskraft in uns über, die den Sünder heilig macht und den Ungerechten gerecht. Es hat noch Keiner sich der Gnade Gottes völlig getrösten und mit voller Zuversicht sich der Kindschaft bei Gott freuen können, der nicht geschöpft hat aus dem Lebensquell dieses Wortes; es ist noch in Keinem ein reiner Trieb zum Guten und ein wahrer Drang nach Heiligung geboren worden, dem nicht dieses Wort zum Sporn und zum Stachel geworden ist. Ja dieses Wort der Propheten und Apostel, da Jesus Christus der Eckstein ist, dies Wort ist es, auf dem wir erbauet sein müssen, und in dem wir immer sicherer gegründet werden müssen, wenn wir eine christliche Gemeinde sein sollen, eine Gemeinde, zu der der Herr sich bekennt, und in der er wohnt und gegenwärtig ist.

Und seht, das ist die Weihe dieses Hauses; darum ist dieses Haus das Haus des Herrn, weil es gebaut und bestimmt ist, daß hier das apostolische Wort der Gemeinde des Herrn verkündigt werde. Blicket um euch; hier werdet ihr durch nichts an das erinnert, was so oft in der Welt gesagt und begehrt wird. Schon die äußere Ausrüstung dieses Hauses will Jedem das selige Evangelium nahe brin-

gen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und Anderes soll und darf hier nicht gehört und verkündigt werden. Der Mittelpunkt aller Predigt muß das theuere, werthe Wort sein, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, und daß das Blut Jesu Christi uns rein macht von allen Sünden. Alles Andere, und wenn es auch noch so anziehend wäre, wäre eine Entweihung dieses Hauses, ein Raub an euch und ein Frevel gegen Gott. Hier soll die Gemeinde Christi vor ihrem Herzen erscheinen als seine Braut, um die er mit seinem Blut geworben hat, und um die er fort und fort wirbt mit jener Hirtentreue, die ihn hineingetrieben hat in all unseren Jammer und in all unsere Noth, und die ihn für uns auf's Kreuz gebettet hat. Hier soll sie aus seinem Herzen seine Liebe heraus lesen, und von ihm mit dem Schmuck überkleidet werden, in dem er sie schauen will. Hier soll unsere Seele, die arme Waise, ihre Heimath, die arme Bettlerin ihre Krone finden. Das ist die Weihe dieses Hauses. Aber das ist freilich noch nicht genug, daß hier blos das apostolische Wort verkündigt werde. Es muß das apostolische Wort auch hier gesucht werden. Wer die Kirchenglocken klingen hört, und die Gemeinde zum Haus des Herrn wallen sieht, und doch nicht getrieben wird, mit ihr vor dem Herrn zu erscheinen, weil ihm die Speise nicht mundet, die hier geboten wird, für den hat dieses Haus keine Weihe mehr, für den ist dieses Haus nicht mehr das Haus des Herrn; und wenn er doch noch von einem Kirchweihfest weiß, und ein Kirchweihfest feiert, so ist das ein Hohn, mit dem er wider sich selber zeugt und sich selbst richtet. Nur dem ist dieses Haus das Haus des Herrn, der sich immer schon von Herzen darauf freut, daß seine Pforten sich wieder aufthun, und er komme, um zu hören; und der dann nicht kommt, blos um das Wort an sein Ohr klingen zu lassen, während die Gedanken draußen in der Welt bleiben, sondern der das Wort hinein klingen läßt in das Herz und es bewahrt in einem feinen und guten Herzen, der da kommt von Hunger und Durst nach göttlichem Trost und göttlicher Kraft, und hinweg geht voll Lobens und Dankens, daß der Herr ihn wieder erquickt hat aus der Fülle seiner Gnade und ihn von Neuem ausgerüstet hat mit Muth und Freudigkeit, vor ihm zu wandeln seine Wege.

Darauf kommt es an, daß wir bleiben in der Apostel Lehre, und darin beständig bleiben. Das Wort muß in uns lebendig werden, und wir müssen leben in diesem Wort. Und dies muß ein beständiges Sehnen, ein beständiges Empfangen, ein beständiges neues Erwecktwerden sein. Wir sind ja gleich wieder matt, gleich wieder

verzagt, gleich wieder lau, wenn der Herr uns nicht beständig neue Lebensströme zuführt. Darum sollen, darum dürfen wir auch nie fehlen, wenn der Gemeinde das apostolische Wort verkündigt wird. Und wer sie einmal geschmeckt hat, diese Himmelsspeise, den wird es auch immer mit stiller Freude hieher ziehen, dem werden die Gottesdienste nicht zu viel, sondern immer noch zu wenig sein. Und die also beständig bleiben am Wort des Herrn, für die hat dieses Haus seine rechte Weihe und seinen rechten Schmuck; denn sie selbst sind ihm seine Weihe und sein Schmuck, sie selbst weihen sich, so oft sie hieher kommen, dies Haus zum Haus des Herrn, wenn sie den Herrn Wohnung machen lassen in ihren Herzen.

II.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre — und in der Gemeinschaft, fährt unser Text fort; und das ist nun das Zweite, das in der Gestaltung und dem Leben einer christlichen Gemeinde zur Erscheinung kommen muß. Und wie natürlich ist auch das! Wer im apostolischen Wort das Siegel hat, daß er ein Kind Gottes ist, der steht nicht allein und kann nicht allein stehen. Indem er sich eingefügt weiß in den Herrn, ist er eingefügt als ein Glied an dem Leib des Herrn, ist er mit dem ganzen Leib des Herrn unauflöslich verwachsen, ist er mitten hinein gestellt in die Hausgenossenschaft, in die Familie des Herrn, der er als Bruder angehört, und die er als Brüder liebt und lieben muß. Jedes gleiche Streben führt die Menschen zu einander und bindet sie an einander; und wenn zu dir ein ganz fremder Mensch kommt, und erzählt dir von deinem Freund, und theilt dir mit, daß er deinen Freund auch lieb hat, so ist auch er dir lieb um deines Freundes willen. Wie aber müssen nun die an einander gebunden sein, die der Herr selbst zu einander geführt hat als Brüder, als Kinder des einen himmlischen Vaters, die mit einander einen Vater und einen Herrn haben und von einem Geist geleitet werden, und von welchen einem Jeden der Herr so nahe steht, daß Alles, was dem Bruder geschieht, er also ansieht, als ob es ihm selbst geschieht, gleichwie ein Vater durch die Wohlthat, die man seinem Kinde erweist, selbst mit erquickt und erfreut wird. Wie es keinen Christus ohne Liebe gibt, so gibt es auch keine Christen ohne Liebe und ohne Gemeinschaft; denn das ist ja eben die Freude, die ihnen der Herr bereitet hat, daß sie, an einander gefügt als Glieder seiner Gemeinde, als Glieder seines Leibes, mit einander sich des Herrn freuen dürfen, daß die Flamme der Liebe zu ihm gegenseitig an einander sich entzünden und in einander schlagen darf, daß

sie den Herrn auch in den Brüdern lieben, dem Herrn auch in den Brüdern dienen dürfen.

Und damit ist's auch schon gesagt, welch eine Liebe, und welch eine Gemeinschaft das ist, dadurch der Herr die Seinen an einander bindet. Es ist eine Gemeinschaft zwischen Gliedern eines Leibes, es ist eine Liebe, die mit dem Bruder Alles gemein hat, das gleiche Wohl und die gleiche Ehre und die gleiche Sorge und die gleiche Last; es ist eine Liebe, die das geistliche und leibliche Wohl des Bruders auf dem Herzen trägt wie das eigene. Und davon ist uns in unserm Text ein leuchtendes Beispiel gegeben. „Alle, die gläubig waren geworden, heißt es hier, waren bei einander und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie und theilten sie aus unter alle, nachdem Jedermann noth war.“ Seht, das war ein Volk von Brüdern, eine einige Familie des Herrn, die Alles mit einander gemein hatte. Da war Alles der Gemeinschaft in dem Herrn untergeordnet und unterthan, und jeder Zwiespalt ausgeglichen, der sonst die Menschen scheidet; da ward der Reiche arm um der Armen willen, und der Arme ward reich durch den Reichen. Das ist eine Christengemeinde, und so soll, so muß es unter den Christen bleiben, wenn auch nicht der äußern Form, so doch dem innern Wesen nach. Christen müssen ein Volk von Brüdern sein, bei denen gegen die Gemeinschaft mit dem Herrn alles Andere zurück tritt; oder sie sind keine Christen mehr. Und seht, eben hier im Haus des Herrn soll diese Brudergemeinschaft dargestellt, und immer mehr genährt und immer mehr gefördert werden. Die Pforten dieses Hauses stehen Allen offen, den Reichen wie den Armen, den Hohen wie den Niedrigen. Und hier gilt kein Stand und kein Ansehen der Person mehr; hier wird Allen in gleicher Weise gepredigt; hier sind sie Alle gleich hoch und gleich niedrig, gleich arm und gleich reich, hier hat der König nichts mehr vor dem Bettler voraus; hier sind sie Alle arme Sünder, die allein selig werden können durch Christi Gnade.

Aber diese Gemeinschaft hier vor dem Herrn soll nicht blos ein vorübereilendes Bild sein, sondern soll That und Wahrheit sein, und soll sich draußen bewähren im Leben. Wenn wir hier einander in's Auge schauen, so sollen wir es heraus lesen, daß wir Brüder sind, und das soll uns ein Sporn werden, uns draußen im Leben Alles zu sein, was wir uns sein können. Da soll Keiner zu vornehm sein, daß ihm die Anderen zu niedrig erscheinen, und Keiner soll zu niedrig sein, daß er nicht fühle, daß man seiner in Liebe gedenkt. Da soll der Betrübte nicht ohne brüderlichen Trost und der Irrende nicht ohne brüderliche Zurechtweisung, der Nackende nicht ohne Kleidung und der Hungernde nicht ohne Speise bleiben.

Und wenn wir dazu hier bewegt werden, dann hat dies Haus seine Weihe, dann ist dies Haus das Haus des Herrn, das innerste Heiligthum seiner Gemeinde, ihre traute Heimath, wo sie ruht im Schatten seiner Liebe, und eins ist und eins wird in seiner Liebe. Wer aber hier ist, ohne ein Volk von Brüdern zu finden, der ist ein Fremdling hier, ein Fremdling vor dem Herrn und ein Fremdling in seiner Familie und in seiner Hausgenossenschaft.

III.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft — und im Brodbrechen; so heißt es weiter von der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem. Und darauf kommt unser Text später noch einmal zu reden mit den Worten: „Und sie brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die Speise und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen." Dies verlangt eine kurze Erläuterung. Wenn die Gemeinde zusammen kam, oder wenn vielmehr einzelne Theile der Gemeinde hin und her in den Häusern zusammen kamen, — denn die Gemeinde war bereits zu zahlreich, als daß ein Haus alle Glieder hätte fassen können, — da ward zuerst der apostolischen Lehre gewartet, dann setzten sich die Anwesenden, um sich so recht als eine Familie des Herrn darzustellen, mit einander an einen Tisch als eine Tischgenossenschaft, und genossen mit einander, was vorhanden war. Es brachten nämlich die Reicheren in die Versammlung an Lebensmitteln mit, was sie bieten konnten, und das war das gemeinsame Mahl für Reiche und Arme. Dies nannte man die Liebesmahle, und wie unser Text sagt, sie nahmen die Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen. Dies Wort zeigt uns so recht das Glück einer Christengemeinde, zeigt uns, wie die Jünger des Herrn in der Gemeinschaft mit dem Herrn und in der brüderlichen Gemeinschaft mit einander volle Freudigkeit finden, und in der Einfalt des Herzens ohne Sorgen sind um das, was da kommen soll. Sie haben den Herrn und sie haben sich als Brüder in dem Herrn, und da haben sie Alles, was sie brauchen, und sie wissen, daß es der Herr ihnen an keinem Gut mangeln lassen wird.

Doch Eines scheint zu fehlen; der Herr ist ja nicht sichtbar bei ihnen, wie er einst sichtbar mit den Jüngern zu Tische saß, und mit ihnen das Brod brach. Doch ja, er, der zur Rechten des Vaters thront, er ist auch sichtbar und faßbar bei ihnen; denn an jedes Liebesmahl schloß sich die Feier des heiligen Abendmahls. Sie dürfen nicht nur mit einander als Brüder an einem Tische sitzen, sondern sie dürfen mit einander am Tisch des Herrn sitzen, und er

gibt ihnen die rechte Speise und den rechten Trank. Er speist sie mit seinem Leibe, und tränket sie mit seinem Blute, mit dem Leibe, den er für unsere Sünden in den Tod gegeben hat, mit dem Blute, das er vergossen hat zur Vergebung unserer Sünden. Wie er sich einst für sie hingegeben hat, so gibt er sich nun ganz an sie hin. Sie sollen ganz in ihn eingepflanzt werden, und er will ganz in sie eingepflanzt werden; er will die Seele ihrer Seelen und das Leben ihres Lebens sein, will sie ganz verklären in sein Bild nach Seele und Leib, um, wenn sie vollendet sind zur vollen Frucht seiner Liebe, mit ihnen sein großes Abendmahl im Himmel zu feiern. O das muß Friede und Freude geben, Friede und Freude über alle Vernunft.

Damit haben wir aber nur ausgesprochen, was auch uns gewährt werden soll, gewährt in diesem Hause. Hier soll uns das Bewußtsein der Gemeinschaft mit dem Herrn und der Gemeinschaft mit den Brüdern die rechte Freudigkeit und die rechte Einfalt des Herzens geben, und sollen aller Sorge vergessen und aller Bangigkeit ledig werden, die sonst die Seele gefangen nimmt. Hier sollen wir es erfahren, daß es das Vorrecht der Christen ist, wie unbefangene Kinder zu leben, die im Hause und unter dem Auge des Vaters sich sicher und geborgen wissen, und nicht darnach fragen, was der morgende Tag bringen wird. Und wenn sie's faßbar und greifbar erfahren wollen, daß der Herr bei ihnen ist alle Tage bis an der Welt Ende, wenn sie den Arm betasten wollen, mit dem er sie umschlungen hat, den Herzschlag empfinden, mit dem er sie fest hält als sein Eigenthum, da sollen sie hintreten an seinen Altar und seinen Leib und sein Blut empfangen. Da spricht es der Herr einem Jedem in's Herz hinein: „Du bist es, für den ich meinen Leib in den Tod gegeben und mein Blut vergossen habe; du bist es, den ich auf dem Herzen getragen habe, um dessen Seele ich gerungen habe, als des Todes Noth mich umfieng; du bist es, den ich erkauft und erlöst habe, und den ich nun vollbereiten, stärken, kräftigen und gründen will; du bist es, in dem ich mein eigenes Bild abschatten und mein eigenes Bild schauen und lieben will; du bist es, dem ich das Erbe mit allen Heiligen geben will; dein bin ich, und du bist mein, und Niemand soll uns scheiden." Und wenn so der Herr mit dir und du mit ihm verkehrst, dann ist dies Haus sein Haus, das Haus des Herrn.

IV.

Sie blieben beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen, — und im Gebet. Da haben

wir das Letzte, was uns zur Betrachtung vorliegt. Und das Gebet kann freilich in einer Christengemeinde nicht fehlen. Das ist so der rechte Abschluß, die rechte Vollendung ihres Verhältnisses zu dem Herrn. Im Wort des Herrn wird dem Christen die Gemeinschaft mit dem Herrn besiegelt; in der Gemeinschaft mit den Brüdern weiß er sich als ein Glied in der Gemeinde des Herrn, an dem Leib des Herrn; im heiligen Sakrament des Abendmahles ißt er als ein Gast und Hausgenosse an dem Tisch des Herrn; aber im Gebet darf er sich nun selbst völlig hingeben an den Herrn, im Gebet darf er ruhen an der Brust des Herrn. Im Gebet darf er Alles, was ihn angeht, zur Sache des Herrn machen, und was selbst ein Kind dem Vater und der Mutter nicht zu offenbaren wagt, das darf ein Christ dem Herrn an's Herz legen und ihm befehlen. Wie süß es ist, betend zu dem Herrn zu treten, und gleichsam Auge im Auge mit ihm zu verkehren, das braucht man einem Christen wohl nicht erst zu sagen. Und wie der Herr auf das Bitten und Flehen der Seinen antwortet, das weiß der Christ auch. Wer hat es nicht schon erfahren, wie freundlich er Ja und Amen spricht, wenn es nur ein Gebet nach seinem Herzen und zu seinem Herzen ist. Aber auch im Gebet, und im Gebet ganz besonders muß der Christ die Gemeinschaft mit den Brüdern festhalten. Die eigentliche Krone des Gebets ist das Gebet mit den Brüdern und für die Brüder. Und das ist auch gemeint in unserem Text, wenn es heißt: sie blieben beständig im Gebet. Damit ist vor Allem das Gebet gemeint, das, wie es in unserem Text weiter unten angedeutet ist, sie im Tempel mit einander und für einander verrichteten.

Und dem will dies Haus dienen. Dies Haus ist ein Bethaus, das Bethaus der Gemeinde. Was einem Jedem besonders auf dem Herzen liegt, er darf und soll es mit hieher bringen, um es hier dem Herrn an's Herz zu legen. Aber das ist die Weihe dieses Hauses, daß hier aus dem Herzen der ganzen Gemeinde das Gebet des Herrn empor steigen soll, mit dem sie all das Ihre und sich selbst dem Herrn darbringt und ihm zu eigen gibt. Betend soll sie sich zu dem Herrn bekennen, betend soll sie Heilung für ihre Sünden und Gebrechen suchen, betend soll sie die Kraft des Herrn anziehen, um stark zu werden gegen ihre Feinde, betend soll sie sich zu ihren Siegen rüsten, daß Zions Mauern gebauet werden, und es immer mehr offenbar werde, daß der Herr König ist. Und wenn nun die ganze Gemeinde eines Herzens mit betenden Händen an die Gnadenpforten anklopft, welchen Wiederklang muß das finden vor Gottes Thron, und welche Frucht muß das schaffen!

Kann ein einziges Gebet
Einer gläub'gen Seelen,
Wenn's zum Herzen Gottes geht,
Seines Zwecks nicht fehlen;
Was wird's thun,
Wenn sie nun
Alle vor ihn treten
Und zusammen beten!

Aber es will dies Haus die Gemeinde, auch wenn sie zerstreuet ist in ihre Häuser, einigen im Gebet. Warum läuten unsere Kirchenglocken jeden Morgen, Mittag und Abend? Das soll ein Ruf zum Gebet sein für die ganze Gemeinde, zum Gebet mit einander und für einander. Und was könnte es Erhebenderes geben, als wenn dieser Ruf auch verstanden wird? Als einst zwei treue Freunde von einander scheiden mußten, da gaben sie sich, um sich immer eins zu wissen vor dem Herrn, das Versprechen, daß sie zu gewissen Stunden des Tages betend mit einander und für einander vor dem Herrn erscheinen wollten. Und wie, wenn nun die ganze Gemeinde, so oft die Glocken zum Gebet ertönen, wüßte, jetzt beten alle unsere Glieder nahe und fern mit uns und für uns zu dem Herrn, jetzt sind sie Alle eins im Gebet vor dem Herrn; o wie müßte das so selig sein, wie müßte das die Gemeinschaft mit dem Herrn und unter uns fördern! Welch ein Segen, wenn dies Haus uns fort und fort zu dem Herrn weist, auch wenn wir draußen unsere Wege wallen!

„Sie blieben alle beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft und im Brodbrechen und im Gebet." So heißt es von der Pfingstgemeinde zu Jerusalem. O wenn das auch von uns gesagt werden könnte, dann wären wir selige Leute, und dann hätte auch diese Kirche ihre rechte Weihe. Ja dann wäre uns Alles geweiht, denn der Herr wäre bei uns hier und in unserem Hause; und wo wir draußen sein möchten, wir wüßten uns bei dem Herrn und ein Glied seiner Gemeinde. Es wäre uns Alles ein Tempel des Herrn, denn wir selbst wären ein Tempel des Herrn. O so laßt denn den Herrn einziehen in euer Herz, und gebt dem Herrn euer Herz. Das ist die rechte Tempelweihe; und dann ist Alles gut, und wird Alles gut. Amen.

Predigt am Reformationsfeste 1859

von

Dr. Zimmermann,

Prälat in Darmstadt.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort! Amen.

Jerem. 23, 29.

Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißet?

Geliebte in Christo! Ein hochwichtiger Tag ist's, der uns heute in das Haus des Herrn ruft. Er gilt dem Gedächtniß jener gottgesegneten Stunde, da unser seliger Dr. Martin Luther die ersten Hammerschläge that zu dem großen Werke, dem wir den Wiedergewinn der reinen evangelischen Lehre verdanken. Es war am 31. October 1517, als in der Sachsenstadt Wittenberg das Wort wieder erscholl, von dem Jeremias der Prophet sagt in unserm Texte: ists nicht wie ein Feuer, ists nicht wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Dieses Tages Gedächtniß begehen wir heute. Wir begehen es mit am 6. November. Aber kennst du auch dieses Tages Bedeutung? An ihm fiel der von dem Herrn zur Rettung der von Luther wieder aufgerichteten Kirche erkorene Gideon, auch einer der Zeugen, von denen unser Nachmittagstext *) redet, in der blutigen Schlacht bei der andern Sachsenstadt Lützen. Wie Mancherlei bietet sich da unserer frommen Betrachtung dar! Dort Luther, der Mann des Wortes, hier Gustav Adolf, der Mann des Kampfes; dort die erneuerte Grundlegung auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, hier die Erhaltung

*) Hebr. 12, 1.

der evangelischen Kirche durch die Gnade Gottes. Die beiden Texte, die für den heutigen Festtag bestimmt sind, nehmen auf seine doppelte Bedeutung die gebührende Rücksicht. Der Morgentext heißt uns des Wortes gedenken, das wir nun wieder haben, der Mittagstext der Männer, die für dieses Wort gezeugt, zum Theil mit ihrem Blute gezeugt haben. Was wir an dem Worte haben, was wir jenen Zeugen schulden, was die Kirche an uns fordert, das wollen die beiden Texte, das will auch die Collecte *) uns nahe legen, welche heute auch von beiden empfohlen wird.

Halten wir uns aber an den Text, den wir jetzt vernommen haben, so versetzt er uns in die Zeiten Israels hinein, da diejenigen, die zu des Wortes Trägern bestimmt waren, es verkürzt, verunstaltet, verdreht und an seine Stelle ihre eigenen Fündlein gesetzt hatten. Denn kurz vor unsern Texteswortem spricht Jeremias: Ich höre es wohl, daß die Propheten predigen und falsch weissagen in meinem Namen und sprechen: mir hat geträumet, mir hat geträumet, und wollen, daß mein Volk meines Namens vergesse über ihren Träumen. Wer mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die mein Wort stehlen einer dem andern. Und ist mein Wort nicht wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Geliebte, hat sich das Wort Gottes nicht allezeit also bewährt, auch in jener Zeit, deren wir heute gedenken? bewährt es sich nicht immer wieder also, wo es nur rein und lauter gepredigt wird? Die Finsterniß und die Menschenträume verschwinden vor seinem Lichtglanz, der faule Friede, in welchem sich das sündige Herz wiegt, kann nicht bestehen vor seinem heiligen Feuer, und das verstockte Herz wird erschüttert durch seine Kraft. Das wollen die Bilder sagen in unserm heutigen Texte. Noch immer ziehet der Herr einher wie ein Held der Wahrheit zu gut. Sein Wort ist sein Feuer, sein Wort ist sein Hammer. Und was schon von seinem Worte in Israel galt, das gilt noch mehr von dem Worte in der Kirche seines lieben Sohnes, unseres Herrn, der gekommen ist, daß er ein Feuer anrichte, gekommen, das Schwert zu bringen. Kennt ihr dieses Wortes gewaltige Kraft? Wohlan,

Die gewaltige Kraft des reinen Evangeliums,

sie trete heute wieder einmal vor uns an diesem Festtage, mit der ernsten Mahnung an das Kleinod, das wir an ihr haben, ernst mahnend, zu halten, was wir haben, und ihm unsere Herzen zu öffnen.

---

*) Jährlich wird am Reformationsfeste im Großherzogthum eine Kirchencollecte für den Gustav-Adolf-Verein erhoben.

I.

Ein Feuer nennt der Prophet das Wort Gottes. Und ist's das nicht? Erhellt es nicht die Nacht? Reinigt es nicht das Herz? Ja, eine leuchtende Flamme ist das Wort Gottes. Das Licht Israels wird ein Feuer sein, und sein Heiliger wird eine Flamme sein, spricht Jesaias der Prophet. Der Herr hat mit seinem Volke aus dem Feuer geredet. Da verschwand die Nacht des Götzendienstes. Aber das Volk sank wieder in die Nacht. Die zu des Feuers Hütern bestimmt waren, trugen kein Holz herzu. Es begann zu verlöschen. Da kam Christus der Herr, das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, und wie die Sonne, die im Osten aufgeht, ihre Strahlen wirft in alle Länder, also daß es Tag wird überall, so verging die Nacht, und der Tag kam herbei. Von Land zu Land ging der Lichtstrom aus Bethlehem und es ist in Christo zur Wahrheit geworden, was der Prophet geweissagt hat: Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Ja, die Heiden wandelten in seinem Lichte und die Könige im Glanze, der über ihm aufging. Aber was Jeremias erfahren mußte in Israel, das wiederholte sich in der Christenwelt. Wieder mußte der Herr sprechen: gehorchet nicht den Worten der Propheten, die euch weissagen; sie betrügen euch; denn sie predigen ihres Herzens Gesicht und nicht aus des Herrn Munde. Wieder wurde des Herrn lauteres, reines Wort durch Träume und Menschenfündlein verunreinigt; wieder vergaß das Volk über solchen Träumen den Namen des Herrn, seines Gottes; wieder verführte man das Volk mit losen Theidingen. Aber in die Nacht, die sich wieder über die Christenwelt gelegt hatte, erscholl das Wort des Herrn hinein: ist nicht mein Wort wie ein Feuer? Ein Fünklein schien es nur, was dort am 31. Octbr. 1517 sichtbar ward. Wie leicht wäre es zu ersticken gewesen! Aber der Herr selbst blies es an, und seine Feinde bliesen mit hinein. Da ward's zur Flamme. Und siehe, die unaufhaltsame Gewalt des Feuers bewährte sich nun, unwiderstehlich drang es von Land zu Land, Alles wendete dem Lichte seine Augen zu; es war, als wenn die Welt aus tiefem Schlafe erwachte, als wären die Engel seine Boten gewesen, so lief das Wort der evangelischen Wahrheit durch alle Länder, und einige Jahrzehnte nach dem Tage, dessen Gedächtniß wir heute erneuern, da wurde dem Papst in Rom die Kunde gebracht, daß nur noch der 30. Theil der Bewohner Deutschlands der römischen Kirche angehöre. Aber worin lag diese gewaltige Kraft? Wie vor der Sonne Nacht und Nebel fliehen, wie dem Lichte selbst das Thier

des Feldes entgegenjubelt und die Pflanze sich zuneigt, so geschahs auch in der Christenwelt, als die schwere Binde von ihren Augen genommen ward, und sie nun hineinschauen konnte in die ewige Quelle der Wahrheit. Und ist diese Kraft etwa von der evangelischen Wahrheit gewichen? Wenn du im Lichte wandelst, wenn du dich reich nennen darfst an Erkenntniß deines Gottes und Heilandes, wenn du hineinschauest in den Rathschluß seiner ewigen Erbarmung, in seine freie Gnade, in das vollkommene Gesetz der Freiheit, ist's nicht das erleuchtende Feuer des göttlichen Wortes, das dich in diesen Gnadenstand hineinversetzt hat? Wenn du an keinen menschlichen Mittler zwischen deinem Gott und dir, sondern nur an den Einen dich hältst mit deinem Glauben, der uns gemacht ist zur Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und Erlösung, ist's nicht das allen Menschendienst verzehrende Feuer des göttlichen Wortes, das dich herausgerissen hat aus der Nacht des Wahns? Wenn du selbst forschen kannst in der Schrift, ob es sich also halte, wenn du das Sacrament des Altars besitzest rein und unverkürzt, wenn du keinen Herrn deines Glaubens über dir anerkennen mußt, als nur seinen Anfänger und Vollender, ist's nicht das erleuchtende Feuer des Wortes Gottes, was dich dahin geführt? Evangelischer Christ, vergiß es nie, was du diesem Feuer verdankst, wende ihm immer mehr dein Auge zu, öffne ihm immer mehr dein Herz und laß dich nicht wieder zurückdrängen in die Nacht, laß dich nicht wieder fangen unter das knechtische Joch. Siehe, es gehen zwei Feinde umher und suchen, wen sie verschlingen. Der eine ist der alte Wahn, er möchte dir das Auge verschließen gegen das Licht aus Gott; der andere ist ein selbstgeschaffenes Licht, welches das evangelische Licht verachtet. Fliehe sie beide, erkenne das Kleinod, das dir gegeben ist, und halte, was du hast, damit Niemand deine Krone dir nehme. Des evangelischen Christen Krone ist die evangelische Wahrheit, das Wort Gottes, dieses erleuchtende Feuer, das durch die Welt geht, das auch deines Geistes und Herzens Finsterniß überwunden hat mit allgewaltiger Kraft.

II.

Ein Feuer nennt Jeremias das Wort Gottes. Und ist's das nicht? Erwärmt es nicht das Herz? Sagt an, was war's, was jenen beiden Jüngern in Emmahus die brennenden Herzen für den Auferstandenen gab? War's nur das, daß sie an Erkenntniß zugenommen hatten unter seinen Offenbarungen, nur das, daß sie jetzt klarer hineinzuschauen vermochten in die Geschichte der letzten Tage? Ach, das allein hätte wahrlich nicht ihr Herz mit solcher

Liebesglut erfüllen können, von der seit jenen seligen Stunden ihr ganzes Leben und Wesen, Streben und Wirken zeugte. Die Erkenntniß allein hat noch Niemanden zum wahren Christen gemacht. Nicht im Verstande, sondern im Herzen sitzt das Christenthum. Nicht allein weil das Evangelium hell und klar macht im Geist, sondern weil es so warm macht im Herzen, darum sind ihm die Völker der Erde zugefallen. Weil es das Herz so selig macht, darum siegte es über die Jünger, siegt es noch heute über die Heiden und wird es allezeit siegen mit unwiderstehlicher Kraft, wo man ihm sich hingibt. Freilich, es gibt auch ein erkünsteltes Feuer. Aber wie das Feuer, das wir uns schaffen, immer das Wohlgefühl hervorruft, wie die Wärme, die von der Sonne ausströmt, so ist's auch auf dem Gebiete des Herzens. Schwärmerei kann jenes wohl erzeugen, und hat's gethan und thut's noch heute; aber das rechte, warme Leben erzeugt sich nur an dem Feuer aus Gott. Als man an die Stelle des reinen Gotteswortes Menschenwort gesetzt hatte, da wurden Klöster errichtet, da wallfahrtete man an heilige Orte, da legte man sich schwere Entsagungen und Büßungen auf, da strömten die Lippen über von frommen Gebeten und Gesängen, da belastete man sich mit schweren Lasten und drückenden Gelübden; aber die rechte, freudige Hingabe an den Herrn war doch eine seltene Erscheinung. Erst als das Wort von der freien Gnade Gottes in Christo wieder erscholl, erst als die Kirche nicht mehr *ihre* Gnade austheilte oder vorenthielt, sondern den vollen Gnadenschatz des Herrn jedem öffnete, erst als man nicht mehr durch die Werke, sondern allein durch den Glauben wollte selig werden, erst da konnte sich wieder vollkommen das erwärmende Feuer des göttlichen Wortes bewähren. Daher, Geliebte, daher der Siegesgang der Reformation, daher die Millionen, die ihr zufielen. Es war so kalt und öde geworden in den Herzen, das ganze Christenthum war zu einem äußeren Werke herabgesunken, und so eifrig man auch die Ungläubigen verfolgte, des wahren, warmen Herzensglaubens war so wenig zu finden. Der rechte Lebens- und Liebesstrom war verschlossen. Den Herrn jammerte des verführten Volks, er sprach wieder: *ist nicht mein Wort wie ein Feuer?* Er öffnete wieder das rechte Lebensbuch, er ließ wieder einen neuen Lebenshauch ausgehen über die Welt, das ganze Liebesfeuer seiner Gnade ließ er seine Kinder wieder fühlen, und siehe, ein neuer Frühling brach an, neues Leben kam in die Todtengebeine, der Glaube, der Herzensglaube wurde wieder eine Macht auf Erden. Die Reformation hatte der Welt den ganzen Christus wieder gegeben und damit ihr Herz wieder erwärmt mit heiligem Feuer. Das Evangelium ist eine Todte erweckende und Leben und Liebe verbreitende Macht. Es ist's noch immer. Du nennst dich nach ihm. Du preisest die Segnungen der

Reformation, die es dir in seiner ganzen Fülle wiedergegeben, und du wolltest doch kalten Herzens bleiben? Dann trügest du deinen Namen mit Unehren. Wer dem erwärmenden Feuer widersteht, das vom Evangelium ausgeht, ist kein evangelischer Christ. Oeffne ihm nur dein Herz, und wie in der Reformationszeit Hunderttausende durch dasselbe erwärmt wurden mit heiligem Feuer, so wird's auch an dir seine Feuerkraft bewähren. Kalte, todte Herzen macht es lebensvoll. Die Kinder legt es an das Vaterherz. Da ist Leben und Liebe. Das ist und bleibt seine gewaltige Kraft, daß es Leben schafft aus dem Tode. Wo aber Leben und Liebe, da ist auch völlige, gläubige, aufopfernde Hingabe an den Herrn. Daher jene Bereitschaft der Apostel, zu zeugen von dem, was sie gesehen und gehöret hatten; darum jene Bereitschaft Luthers und der Seinen, zu zeugen, mit Gefahr ihres Lebens zu zeugen von der wiedererkannten freien Gnade Gottes in Christo; darum die Bereitschaft des Helden aus Norden, für seinen Glauben zu kämpfen; darum die Bereitschaft jener Salzburger, aus Liebe zu dem Herrn Haus und Hof zu verlassen und selbst das Leben einzusetzen. Das war die Wirkung der erwärmenden und begeisternden Kraft des reinen Evangeliums, dessen Sonne wieder leuchtete. Sie leuchtet auch dir. Kannst, willst, darfst du kalt bleiben?

III.

Doch der Herr nennt auch sein Wort einen Hammer, der Felsen zerschmeißt, und weißt damit auf seine erschütternde Kraft hin. Hart wie Stein und Fels ist oft das Menschenherz. Es erkennt nicht, daß Gottes Güte es zur Buße leiten will, und doch ist die Buße der einzige Weg zum Heile. Die Erkenntniß der Gnade Gottes reicht so oft nicht aus, um das trotzige Menschenherz zu überwinden und zu brechen. Siehe, da kommt das Wort Gottes mit seinen Hammerschlägen und trifft das Herz. So ists gekommen zu den Menschen in der Reformationszeit. Den ganzen Ernst des Gesetzes hat sie wieder gepredigt, durch die ungeschminkte Bußpredigt die Herzen erschüttert und aus ihrem Schlafe aufgeschreckt. Ach, sie waren ja wie irrende Schafe. Mit dem äußeren Werk wollten sie ihre Seligkeit sich erkaufen. Dahin hatte sie die Verunstaltung der evangelischen Wahrheit geführt. An ihre Stelle hatten, die zu Hirten der Heerde bestellt waren, ihre Weisheit, ihre Träume, ihre Satzungen gesetzt. Das Christenvolk ging in dem Wahne dahin, seiner Seligkeit gewiß zu sein, wenn es nur die äußeren Kirchengebote erfüllte. Siehe, da erneuerte sich, was dort der Herr sprach: Dieß Volk naht sich mir mit seinen Lippen,

aber ihr Herz ist ferne von mir. Die Kirchenfeste waren prächtig anzuschauen, himmelanstrebende Dome erhoben sich, die Gottesdienste hallten Tag und Nacht wieder von frommen Gesängen; aber der innere Gottestempel wurde nicht gebaut, unter all dem äußeren Werk versäumte man die Heiligung des Herzens und Lebens. Und doch war Christus zu keinem andern Zwecke erschienen, als Anbeten Gottes im Geist und in der Wahrheit zu schaffen, ein Volk des Eigenthums sich zu sammeln, dessen Schmuck die Herzensfrömmigkeit sei. Darum stellte er sein Wort wieder auf den Plan und schlug mit seiner gewaltigen Kraft an die Herzen. Wie einst vom Sinai herab, so erscholl's nun wieder in's Christenvolk hinein: du sollst keine anderen Götter haben neben mir, und erschüttert hört's das Volk und fragt sich: Haben wir uns nicht selbst Götter gemacht neben dem lebendigen Gott? Wie einst dort, so rief's auch jetzt wieder: du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen! Und das Christenvolk schlägt an seine Brust und erkennt's, daß es trotz all seiner geist- und herzlosen Gebete und Gebräuche gesündigt hatte gegen das zweite Gebot. Wie an die äußere, von dem Herrn nimmer gewollte Macht der Kirche, so an die Herzen schlug der Bußhammer des göttlichen Wortes an. Jene erschütterte er, und diese brachte er in Unruhe. An Luther selbst begann er sein Werk. Obgleich ein Mönch, der allen Satzungen der Kirche mit Eifer nachlebte und sich Tag und Nacht abquälte, so verzweifelte er doch an der Seligkeit, die er sich selbst schaffen und verdienen wollte. Das Gebäude, das die Selbstgerechtigkeit aufgerichtet, war in seinen Grundfesten erschüttert. Die Hammerschläge, die Schwerdtschläge des göttlichen Wortes waren in seine Seele gedrungen und forderten Herzensbuße und Herzensglaube und Wegwerfen aller Hoffnung auf das eigne Verdienst. Und was ihn erschüttert, mit dem erschüttert er nun die Herzen. Nein, die Reformation hat der Welt nicht das Gewissen genommen, wie einmal ist gesagt worden *). Die eingeschläferten Gewissen wurden aufgerüttelt, der faule Friede der Herzen wollte nicht mehr genügen, unruhig fragte man wieder: was muß ich thun, daß ich selig werde? Die unter dem äußeren Dienst und Werk hart gewordenen Herzen wurden erweicht, der Hammer des göttlichen Wortes schlug an sie und in sie hinein, und ob es auch ein schwererer Weg war, der Weg der Herzensbuße und Herzensheiligung, dennoch wendete sich ihm das nach seiner Seligkeit wieder fragende Christenvolk mit Freuden zu. Geliebte in dem Herrn, so hat in der Reformationszeit der Hammer des göttlichen Wortes an den Seelen gearbeitet, und seine gewaltige Kraft hat viele Tausende

*) Das hat Bischof von Ketteler behauptet in seinem Hirtenbriefe.

von steinernen Herzen erschüttert und überwunden. Seine Kraft ist noch dieselbe. Er schlägt noch immer an unsere Herzen, er trifft noch immer unsere Sünde, er ruht nicht, er will fort und fort unsere Unbußfertigkeit, unsere Selbstgerechtigkeit, unsere Kälte, unsern Welt- und Sinnendienst vernichten. In dem Worte, das wir in Händen haben, in jeder Predigt, in jedem unserer Lebensschicksale tritt er an uns heran, er will uns überwinden, er will uns zur Buße führen, er will uns reinigen, er will uns heiligen für das Himmelreich. Wollen wir uns gegen sein Anklopfen, gegen seine Schläge verstocken? wollen wir dem Fels uns gleichstellen, den der Hammer erst nach langer Arbeit zerschmeißen kann? Das sei ferne. Wir haben das Wort, und Gott sei Dank, daß wir es wieder haben mit seinem Geist und Gaben. Aber nun macht auch dem Worte Bahn, öffnet ihm euer Herz, lasset es euch das Feuer sein, das euch für immer scheidet von dem Reich der Finsterniß und mit heiliger Begeisterung euch erfüllt für den, der das Licht der Welt ist, und der Hammer, der euch stets wach erhält zum Schaffen eurer Seligkeit mit Furcht und Zittern. Das war des Wortes gewaltige Kraft von Alters her. Sie war gebrochen. Sie ist erneut. Evangelische Christenwelt, an dir arbeitet sie und will dich zum Volk des Eigenthums machen. Widerstrebe ihr nicht, stelle dich unter ihren Einfluß. Das Wort Gottes ist deine Krone. Laß dir die Krone nicht rauben. Erleuchtendes, erwärmendes, reinigendes Feuer und erschütternder Hammer sei dir das Wort, das da kann deine Seele selig machen. Ja, das sei unsere Ehre und unser Ruhm vor dem Herrn, und darum schließen wir, wie wir begonnen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort! Amen.

Predigt am Dank- und Erntefeste

von

J. A. F. Bracker,

Consistorialrath in Bayreuth.

Wir loben Dich, o Gott, Du König, und preisen Deinen Namen immer und ewiglich; Alles, was in uns ist, soll Dich loben, denn Du hast wieder Großes an uns gethan über unser Bitten und Verstehen. Deine milde Hand hast Du aufgethan und hast Regen und fruchtbare Zeiten gegeben; Deine Sonne hast Du aufgehen lassen über die Bösen und Guten und hast regnen lassen über die Gerechten und Ungerechten. Der Bund Deines Friedens mit uns armen Sündern ist nicht hingefahren, Deine Treue war jeden Morgen über uns neu. Aber waren wir treu gegen Dich und dankbar gegen Deine Liebe? Ach Gott! gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte, handle nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat; wecke uns heute auf zum Danke gegen Dich und leite durch Deine Güte uns zur Buße. Wirke mit dem irdischen Segen, den Deine Gnade geschenkt hat, eine Speise, die bleibt in's ewige Leben, und durch den Erntesegen, den wir Dir verdanken, eine Aussaat auf den Geist, von der wir einst durch Christum das ewige Leben ernten. Amen! Vater unser rc.

Ev. Joh. 6, 26. 27.

Jesus antwortete ihnen und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brod gegessen habt und seid satt worden. Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird; denn denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.

„Wo sind aber die Neun?" Das ist die Frage, die der Herr Jesus an den einen geheilten Aussätzigen richtet, der allein umkehrte

und Gott die Ehre gab. Wahrlich, um den Dank der andern Neun war es dem Herrn nicht zu thun; er rechnete nicht darauf, er begehrte ihn nicht. Aber seine Seele, so voll von Liebe und Erbarmen gegen die Armen und Nothleidenden, ist betrübt, daß seine Wohlthaten so rasch und spurlos an den Menschenherzen vorübergehen, daß die aus großer Noth Geretteten so gar bald vergessen, was ihr Heiland und Retter an ihnen Großes gethan hat.

Liebe Gemeinde! Ein Jahr liegt hinter uns, in dem uns unser treuer Gott eine Fülle von irdischem Segen geschenkt hat, den kein Auge überschauen, keine Sprache ausreden kann. Ihr müßt es bekennen: „ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die mein Gott in diesem Erntejahre an mir gethan hat;“ Kornes, Waizens, Mostes haben wir die Fülle; „Gras hat der Herr wachsen lassen für das Vieh und Saat zu Nutzen der Menschen, daß er Brod aus der Erde bringe.“ —

Nun siehet der Herr heute auch auf Alle, die er gesegnet hat. Wird er nicht auch fragen müssen: „wo sind aber die Neun?“ — Ist Keiner von denen zurückgeblieben, die ich so reichlich gesegnet habe und so ganz ohne all ihr Verdienst und ihre Würdigkeit? Kein Einziger von denen, deren Scheuern ich gefüllt habe mit meinen Gaben? deren Keller und Kammern von den Gütern meines Hauses voll sind? —

Das Gotteshaus ist voll von Hörern, und derer, die das Ernte-Danklied gesungen haben: „nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen“ sind Viele. Aber Alle, die vom Herrn gesegnet sind, sind nicht in seinem Hause. Viele sind gar satt und fragen mit dem Blicke auf ihre Scheuern: „wer ist der Herr?“ Und von denen, die im Hause Gottes sind, die zum Herrn heute kommen, bringen gar Viele nicht die Opfer, die ihm wohlgefallen, — Gehorsam gegen ihn und Aufmerken auf sein Wort.

Und so soll es ja doch sein. In dem Festschmucke der Liebe, des Gehorsams sollen wir heute zum Herrn kommen, im Schmucke der Buße und des Glaubens den suchen, vor dem wir bekennen müssen: „seine Wohthat ist zu viel, sie hat weder Maß noch Ziel.“ — Davon laßt mich weiter reden und Euch nach unserem Texte den Satz erklären:

An unserem Dank- und Erntefeste müssen wir den Herrn suchen.

Aber

I.

nicht blos darum, weil wir von seinem Brode essen und satt werden. Viel Volks war dem Herrn nachgezogen, darum, daß

sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. — Und bald sollte das Volk selbst an sich ein Zeichen vom Herrn sehen. — Die 5000, die um ihn sind, haben nicht mehr Brod zur Sättigung. Wunderbar speiset sie der Herr mit 5 Gerstenbroden und 2 Fischen, die ein Knabe bei sich hatte. Das satt gewordene Volk will im Staunen über dieß Zeichen den Herrn haschen und ihn zum Könige machen. Er entzieht sich aber dem fleischlichen Begehren des Volkes und zieht sich allein auf einen Berg zurück. — Während nun die Jünger allein ein Schiff besteigen, um über den See Tiberias nach Capernaum zu fahren, sehen sie im Dunkel der Nacht bei ungestümem Meere ihren Herrn auf dem Meere einherwandeln und ihrem Schiffe sich nähern. Er giebt sich ihnen zu erkennen und bald war das Schiff am Lande. Wie staunt das Volk, als es am andern Tage über den See nach Capernaum kommt und Jesum sieht, von dem sie wußten, daß er nicht mit in's Schiff zu seinen Jüngern getreten und kein anderes Schiff zu seiner Aufnahme am jenseitigen Ufer bereit war. Wunder drängt sich auf Wunder, Zeichen auf Zeichen, und in diesem Staunen fragt das Volk: „Rabbi, wann bist du herkommen?“ Jesus, der wohl weiß, daß nicht gläubige Liebe zu ihm und seinem Worte das Volk treibt, giebt auf die Frage keine Antwort. Dem fleischlich gesinnten Volke deckt er strafend sein Inneres auf und spricht zu ihm: „ihr sucht mich darum, daß ihr vom Brode gegessen habt und seid satt worden.“ Daß der Hunger gestillt war, und wenn er sich von Neuem regt, von der Liebe dieses mächtigen Jesus von Nazareth wieder würde gestillt werden; daß ein großartiges Wunder um das andere an den Augen vorüberzieht und die Neugierde und Wundersucht der Menge befriedigt, — das war es, was sie zum Herrn trieb. Denn da der Herr, vom leiblichen Brode die Menge ableitend, sie auf das geistliche Brod, das die arme darbende Menschenseele labt und erquickt, hinweist und offen sich als dieses Brod nennt und spricht: „ich bin das Brod, das vom Himmel kommen ist“ — da offenbart sich die ganze Macht des fleischlichen Wesens in der Menge, — „sie murreten unter einander.“ —

Liebe Gemeinde! Was einst Jesus kraft seines allmächtigen Wortes an dem hungernden Volke in wenigen Augenblicken that, — das hat unser Gott, der da spricht, so geschieht es, dem kein Ding unmöglich ist, — im Verlaufe weniger Monate auch an uns gethan, nicht unmittelbar, sondern durch die von ihm in die Natur gelegten Kräfte. Das einzige Saamenkörnlein, das ihr in den bereiteten Boden gestreut habt, hat er gedeihen lassen, daß es an 20- und 30fache Frucht trug; eure Felder, Fluren und Weinberge hat er behütet vor Schaden und Gefahren; die Sorge ums tägliche Brod hat er hinweggenommen; ihr esset und werdet satt. Das hat der Herr

gethan, es ist ein Wunder vor unsern Augen. Wir suchen daher den Herrn heute mit dem demüthigen, aus dankbarem Herzen fließenden Bekenntnisse: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich." — Liebe Christen! versäumt dieß Bekenntniß des Dankes nicht. Ihr habt Jahre hindurch erfahren, was es heißt: „sein Brod mit Sorgen essen", und fragen: „was ist das unter so Viele?" Die Sorgen sind euch abgenommen; Gott hat durch eine reiche Ernte einen Tisch euch gedeckt, an dem ihr für ein ganzes Jahr Speise findet und euch sättigen könnet; der Herr hat seine milde Hand aufgethan und Alles erfüllet mit Vergnügen und Wohlgefallen.

Aber doch wäre dieß dankbare Bekenntniß, daß der Herr euch von seinem Brode essen und satt werden läßt, noch nicht die rechte Weise, den Herrn heute zu suchen. Damit würden wir ja bezeugen, daß des Leibes Nahrung und Nothdurft uns das Erste und Wichtigste wäre, daß das tägliche Brod uns über Alles gienge, daß das Auge nichts Anderes ersehne, als eine volle Scheune, bei deren Anblick man sagen kann: „liebe Seele, du hast nun Vorrath auf viele Jahre." Mit solchem Sinnen und Denken, wenn der Herr uns heute in's Heiligthum kommen und ihn suchen sähe, er würde auch uns sagen: „ihr suchet mich, weil ich euch Brod gegeben habe, daß ihr von ihm essen und satt werden könnet." Meinet ihr, liebe Christen! das wäre ein Zeugniß eures Herrn für die christliche Feier eines Ernte- und Dankfestes?

Wir müssen den Herrn heute suchen:

II.

Weil wir seine Zeichen gesehen haben. Mit eigenen Augen hatte das Volk den Jesus von Nazareth vor sich stehen sehen, wie er die wenigen Brode und Fischlein nimmt und danket über die Gabe, und wie sich dann unter den Händen der Jünger das Wenige immer und immer mehret, so daß 5000 satt werden und noch 12 Körbe mit Brocken gesammelt wurden. Das Volk staunt die Allmacht dieses Jesus an; es bewundert dieß Zeichen; es ruft: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll." Aber bald, zu bald ist über der Gabe der allmächtige Geber, über dem Brode der Prophet, der dieß Zeichen gethan hatte, vergessen. Daß es umsonst, ohne weitere Mühe und Anstrengung Brod empfieng und gesättigt wurde, — das ist dem Volke in der Erinnerung geblieben; aber wie es zum Brode kam, wie durch die Liebe und Allmacht des Jesus von Nazareth die Sättigung erfolgte, — das ist Alles vergessen, wie weggewischt aus dem Gedächtnisse. Der Herr, der wohl weiß, was im Menschen ist, muß zum Volke sagen: „ihr sucht mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt."

Ein so in die Augen fallendes Zeichen, wie einst vor dem Volke, ist freilich vor unseren Augen nicht geschehen. Im Laufe von Monaten, mit unserer Arbeit und im Schweiße unseres Angesichts hat der Herr den Erntesegen uns geschenkt und uns Brod gegeben, daß wir satt werden.

Aber wer ein offenes Auge für die Führungen und Wege Gottes hat und ein demüthiges Herz — der hat wahrlich der Zeichen der Liebe und Allmacht unseres Gottes in diesem Erntejahre genug sehen können. Ist's denn nicht ein Zeichen der erbarmenden Liebe unseres Gottes gewesen, daß er seine Sonne über uns aufgehen ließ und regnen ließ zu rechter Zeit? Erinnert ihr euch? Als die glühenden Sonnenstrahlen monatelang ununterbrochen auf eure Felder und Weinberge fielen, kein Regentropfen die lechzenden Fluren und Weinberge erquickte, — wie standet ihr da gebeugt von bangen Sorgen? Die hoffnungsreichen Aussichten auf eine reiche Mosternte wollten verschwinden; das kleinmüthige Wort: „es muß Alles verdorren und verderben", drang über eure Lippen. Wer hat in Liebe und Allmacht zu rechter Zeit erquickenden Regen geschickt? Wer hat eure Keller mit Most gefüllt, mit einer köstlichen Frucht, wie seit Jahrzehnten nicht? Das war ein Zeichen der Liebe und Allmacht Gottes, so groß, so herrlich wie das der Speisung von 5000 Mann. Ja wahrlich, eure Scheunen und Keller, die reden von Zeichen, die der Herr gethan hat, die predigen von dem, der Wunder thut, die nicht zu zählen sind, dessen Arm noch nicht verkürzt ist. —

So siehe denn du vom Herrn so reich gesegnete Gemeinde von der Gabe des täglichen Brodes und des köstlichen Mostes hinweg und denk an die Zeichen der Macht und Liebe, die der Herr vor deinen Augen gethan hat; laß die Güter und Gaben, die in deinen Scheunen und Kellern aufgehäuft liegen, nicht das Erste und Wichtigste sein, sondern den Gott, der wunderbar dich gesegnet und unter Zeichen seiner Macht und Liebe dich gesättigt hat. Suche deinen Gott heute, weil du seine Zeichen gesehen hast. — Und suche ihn endlich:

III.

um Speise zu wirken, die da bleibt in's ewige Leben. Zu der Erkenntniß hatten die 5000, die gesättigt worden waren, wohl kommen müssen, daß dieser Jesus ein Herr sei, der helfen und vom Tode erretten kann. Das hatte der Herr auch zunächst zeigen wollen. Aber mit seiner Hülfe aus leiblicher Noth wollte er das Volk zur Erkenntniß seines geistlichen Elends führen; durch die Sättigung des Leibes wollte er einen Hunger nach der Gerechtigkeit wecken, die

vor Gott gilt; der Anblick des von ihm gespendeten Brodes sollte eine Sehnsucht hervorrufen nach jenem Brode des Lebens, das die arme Seele nährt, so daß sie nimmer einen Hunger spürt; die Liebe dieses Jesus, in der er sich des verlassenen Volkes annahm in der Noth, sollte eine Gegenliebe zu dem allmächtigen Geber entzünden, daß sich das Volk ihm zu eigen gäbe und ihm dienete in Gerechtigkeit, Unschuld und Heiligkeit. So hatte der Herr mit leiblichem Segen den Petrus gewonnen; so wollte er durch die vergängliche Speise des Brodes das Volk gewinnen und zu sich ziehen, daß es die unvergängliche Speise der Buße und des Glaubens zur Heiligung wirke. — „Wirket Speise, ruft er dem Volke zu, nicht die vergänglich ist, sondern die bleibet in's ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird."

Dasselbe mahnende Wort richtet der Herr heute, da wir ihn suchen, auch an uns. „Seine Güte will uns zur Buße leiten." Der Erntesegen wird eine Bußpredigt, und je größer der Segen, desto kräftiger und eindringender diese Predigt. — Du hast es nicht verdient, daß dein Gott dich, dein Eigenthum in Feld und Flur, so gnädig bewahret und vor Gefahr und Schaden behütet hat; du hast es nicht verdient, daß er dich so reich gemacht hat an irdischem Gute. Um deiner Sünden willen hätte er dich strafen, um deiner Bosheit und Herzenshärtigkeit willen hätte er dich stäupen sollen, der Gerechte und Heilige im Himmel. Er hat sein Antlitz gnädig dir zugewendet; er hat regnen lassen über die Bösen und seine Sonne aufgehen lassen über die Ungerechten, — das sagt dir der Erntesegen. Und bei der Predigt sollen wir die Herzen nicht verstocken, sondern vor dem Herrn Buße thun und ihm heute unsere zerschlagenen Herzen zum Opfer bringen, ihm, dessen Güte ewiglich währet, und dessen Treue kein Ende nimmt. Denn das Wort: „ich will dich nicht verlassen und versäumen; Berge mögen weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade weicht nicht und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen" — das theure Verheißungswort hat der Herr wieder an uns erfüllt, erfüllt, damit wir lernen sollten, Glauben halten und nicht kleinmüthig werden, noch verzweifeln an der Liebe unseres Gottes. Ihr wisset es aus Erfahrung, so reicher Gottessegen wie heuer fällt nicht in jedem Jahre uns zu; so, wie der Herr heuer eure Weinberge gesegnet hat, kann es in einem Jahrzehnt vielleicht nicht wieder geschehen; so gnädig, wie er heuer eure Felder behütet und vor jeglichem Schaden bewahret hat, thut er es nicht immer. Es kommen Jahre der Mißernte; Zeiten der Noth und Trübsal; Tage, wo der Herr im Sturm und Wetter über eure Fluren hinzieht und eure Hoffnungen mit Einemmale vernichtet. Wirket die Speise des Glaubens, der auch in den Zeiten der Noth von

seinem Gotte nicht läßt, und an seiner Verheißung sich festhält, — der im Sturme, wie im milden Wehen des Windes, im Geben wie im Nehmen, im Segnen wie im Züchtigen den treuen Vater erkennt, der sein Kind lieb hat und es zu sich ziehen will aus großer Güte. Und solche Speise des Glaubens, die nicht vergänglich ist, züchtigt auch zur Heiligung. In solchem lebendigen Glauben dient man seinem Gotte mit Verläugnung der Welt und des eigenen Fleisches; jagt man unablässig seinem Berufe nach und reinigt sich von aller Untugend, gleichwie der rein ist, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit; in solchem Glauben kämpft und streitet der Christenmensch und weiß, daß ohne Kampf und Sieg nie Keiner zum Triumph aufstieg. —

Die Speise, die Gottes Gnade in diesem Erntejahre euch so reichlich geschenkt hat, ist eine vergängliche Speise. Wir verachten sie nicht; wir bitten Gott, daß er sie uns schenken möge aus Gnaden. Aber wie der Geist mehr ist, als der Leib, so ist die Speise, die die Seele nährt, mehr, denn die, die den Leib nährt. Gott schenkt uns unser täglich Brod, und in Christo, seinem Sohne, giebt er auch die Speise, die nicht vergänglich ist, sondern bleibet in's ewige Leben, — die Buße, den Glauben zur Heiligung. — Wie reich Du an vergänglicher Speise warest, wie viel Du Dir von der Speise erworben und gesammelt hast, die den Leib nährt, — darnach wird Dein Gott und Herr einst, wenn er durch seine heiligen Engel die Garben sammeln läßt in seine ewigen Scheunen, nicht fragen. — Aber ob Du durch seine Güte Dich hast zur Buße leiten lassen, ob die vielen, vielen Dank- und Erntefeste, die Du gefeiert hast, Dich getrieben haben, Deinen Gott im Glauben zu suchen und im Glauben ihm zu dienen, davon wird einst der Herr Rechenschaft fordern, so gewiß fordern, als er auf die Aussaat die Ernte folgen läßt, als er zu Haushaltern seiner mancherlei Gnaden uns gemacht hat. — Jetzt noch ist der Tag des Heils, jetzt noch ist die Zeit der Aussaat. Die Nacht, da Niemand mehr wirken kann eine unvergängliche Speise, kann bald kommen. So segne der gnädige Gott unser heutiges Dank- und Erntefest, daß wir in der Erkenntniß seiner unendlichen Liebe und Treue Fleiß darzu thun, die Speise zu wirken, die in's ewige Leben bleibt, Frucht des Geistes zu schaffen, damit wir einst ernten können ohne Aufhören uns zum ewigen Heile und zum Lobe der herrlichen Gnade unseres Gottes und Heilandes! Amen! —

Predigt am Erntedankfeste

von

Dr. Rühling,

past. prim. in Bautzen.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen!

Dies oder doch Aehnliches wird euch, theure Mitchristen, von euren Predigern sonntäglich gewünscht; es hilft aber solches Wünschen nichts, wenn ihr nicht selbst auch thätig um diese Gnade bittet. Das „Anrufen, Beten, Loben und Danken" gehört zu einem christlichen Hausstande ebenso wie Essen und Trinken, Arbeiten und Ruhen, Einnehmen und Ausgeben dazu gehören. Nun hat von aller Hausandacht dem Verfalle christlichen Glaubens und christlicher Bitte am längsten noch das Tischgebet widerstanden. Aber auch dieses wird immer seltener. Und doch fordert es nicht blos die Schrift, sondern auch der Geist. Die Schrift, denn sie sagt unter Anderem: Alle Creatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch Gottes Wort und Gebet. Der Geist, denn es liegt im Wesen des Christenthums, daß man überhaupt Alles im Namen Jesu vornimmt, also auch die tägliche Mahlzeit. Auch ist's mit blosen Bittgedanken und Dankgefühlen nicht gethan, sondern der Mensch bedarf der Gebetsworte, der Worte, sag' ich. Nur wo man es ausspricht vor Tisch: „Herr Gott, himmlischer Vater, segne uns und diese deine Gabe, die wir von deiner milden Güte zu uns nehmen wollen, durch Jesum Christum, unsern Herrn" und nach Tisch: „Herr Gott, himmlischer Vater, wir danken dir durch Jesum Christum für alle deine Gaben und Wohlthat, der du lebest und regierest in Ewigkeit"; oder vor Tisch: „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen

ihre Speise zu seiner Zeit; du thust deine milde Hand auf und erfüllest Alles, was da lebet, mit Wohlgefallen" und nach Tisch: „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich"; oder vor Tisch: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und segne, was du bescheeret hast", und nach Tisch: „Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du unser Gast gewesen bist" u. a. m., nur da ist einige Bürgschaft vorhanden, daß man auch wirklich bitte und danke.

Doch warum reden wir jetzt vom Tischgebet? Ihr habt euch doch versammelt, das Erntefest zu halten. Ihr erwartet eine sogenannte Erntepredigt. Darum, liebe Christen, weil nicht blos jede neue Ernte eine neue ernste Mahnung ist, daß man zu Tische bete, sondern weil auch das Erntefest selbst ein Tischgebet ist im Großen. Denn siehe, da hat uns der Herr eine große, mächtige Tafel gedeckt auf den Gefilden. Auf dieser Tafel liegt nicht blos das liebe Brod in Gestalt von Korn, Gerste, Weizen, nicht blos die kräftigste Zukost in Knollen unter und in Knollen über der Erde, mit Hülsen und ohne Hülsen, sondern auch auf üppigen Wiesen und fetten Kleefeldern fließen gleichsam Milch und Honig und was man daraus bereitet, da dampfen gleichsam die Fleischtöpfe Egyptenlands, da liegt in seinem Urstoff das feinste Gedeck, da quillt die Nahrung für helle Lampen, da prangt endlich wie als Nachtisch edles Obst, daran die Seele ihre Lust hat, da perlt der feurige Wein, der des Menschen Herz erfreut, alles lieblich umwunden und bekränzt mit den Blumen der Felder und Gärten, denen das Königssiegel ihres Schöpfers aufgedrückt ist. Und zu dieser reichen Gottestafel dürfte das Tischgebet fehlen? O nein, schon vom Sonntage Rogate, dem Bet-Sonntage, an gedenken wir an heiliger Stätte der Feldfrüchte und sprechen das „Benedicite", das „Segne, Vater, diese deine Gaben" — und heut ist nun der Tag, wo das „Gratias" nachfolgt, das „Danket dem Herrn; denn er ist freundlich." Und ob auch die Tafel noch nicht völlig abgeräumt ist, wir warten nicht gern zu lange mit dem Danken; denn es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken und deinem Namen lobsingen, du Höchster! Wohlan, so soll denn heute jenes Dankgebet nach Tisch selbst unseren Festtext abgeben, und wir bitten jetzt daher Christum, daß er uns helfe recht auslegen und verstehen und unser Erntefest uns recht zu einem Entedankfest mache.

Psalm 118, 1—4.

Danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich. Es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich. Es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich.

Da habt ihr das tägliche Gratias, Geliebte, und zwar aus Dr. Martin Luthers Leibpsalm. Ich fand für dieses Jahr nur dieses Festwort. Denn wohin ich auch blicken mochte, es schien mir, als könne unsere Gemeinde heut in keiner anderen Stimmung sein, als welche die Worte ausdrücken: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich rc. Ich dachte an das furchtbare Kriegswetter, welches mehr denn 100,000 Menschen hingerafft und daneben die herrlichsten Pflanzungen und ihre Ernte zerstört hat — auch ihr habt sein Grollen von fern vernommen und seine Wirkungen verspürt in mancher ungewohnten Last — aber ich mußte mir sagen: Dieses ferne bange Wetterleuchten war doch im Verhältniß zu der Furchtbarkeit des Wetters selber kaum der Rede werth! Von der Kriegsfackel selbst blieb unser Vaterland verschont. — Ich dachte ferner an die Feuersbrünste in allen Ländern, welche unzähliges Gut gefressen und hier und da die Ernte selbst schon mit verzehrt haben — auch wir haben davon etwas erfahren — aber doch mußte ich mir sagen: Der Herr hat es gnädig mit unserer Stadt gemacht! Ich dachte weiter an die lang anhaltende Nässe und dann wieder die noch länger andauernde Hitze und Dürre, und an alle die Angst und Bangigkeit, welche sich daran hängte. Aber siehe, der Herr hat wieder einmal unser Sorgen und Grämen göttlich beschämt. Die Klage: Was soll werden? diese sündhafte Klage des Unglaubens, die immer gleich bei der Hand ist, muß verstummen vor dem Anblick dessen, was nun geworden. Die Scheuern und Kammern sind voll, das müssen selbst die Ungenügsamen bekennen. Rechne ich nun das alles zusammen, fürwahr, so muß ich euch zurufen: Danket dem Herrn; denn er ist freundlich!

So soll aber nach unserem Texte Israel sagen, d. h. das Volk überhaupt. Denn auch die wir nicht säen noch ernten, sind doch bei der Ernte mittelbar betheiligt. Der Ackerbau ist die Grundlage aber Volkswohlfahrt. So soll ferner Aarons Haus sagen, d. h. die Priesterschaft, die Geistlichkeit des Volkes. Denn wir, eure Pastoren, sind's, die das Amt haben, heilige Hände aufzuheben zum Throne Gottes für die Gemeinde und im Namen der Gemeinde. So sollen endlich sprechen, „die den Herrn fürchten" — als ob sich das nicht von selbst verstände! Und doch stehet das nicht umsonst da, sondern soll bezeugen, daß der Herr nur von solchen Lippen den Dank gern annimmt. Denn von den Gottlosen, Unbußfertigen, Heuchlern, die wohl auch bisweilen und gerade am Erntefeste noch am ersten zur Kirche kommen, sagt der Herr bei Amos (c. 4.): „Ich bin euren Feiertagen gram, und verachte sie und mag nicht riechen in eure Versammlungen. Und ob ihr mir Brandopfer und Speisopfer bringet, so habe ich doch kein Gefallen daran. Thut

weg von mir das Geplärr eurer Lieder, ich mag euer Psalterspiel nicht hören."

So will ich denn jetzt auf Grund des 118. Psalms zu euch reden von dem **rechten Erntedank** und euch zeigen, worauf er gehet, und wie er sich äußert.

Welches ist der rechte Erntedank?

Der auf den Herrn,
auf des Herrn Gnade,
auf des Herrn ewige Gnade gehet,
und der dann
als Volksjubel,
als Kirchenfeier und
als Herzensopfer sich äußert.

„Danket dem Herrn", hebt unser Psalm an. Aber es giebt Viele, die zwar danken, nur dem Herrn nicht. Man kann bei ihnen ein Frohgefühl über den geernteten Segen, eine gewisse allgemeine Erkenntlichkeit wohl spüren; aber es ist zuletzt doch nur die gütige Natur, die sie loben; es heißt bei ihnen, wenn es hoch kommt, doch nur: der Himmel hat mich gesegnet. Nun ist es zwar die Natur, zu welcher auch die Saaten, die Ernten, die Witterungen und Jahreszeiten gehören; aber der lebendige Mittelpunkt dieser sogenannten Natur, der Geist, welcher nicht eine gewisse unabänderliche Regel und Naturordnung an seiner Statt regieren läßt, sondern selbst regiert, selbst auch um das Geringste, um den Sperling auf dem Dache, sich kümmert, das ist der persönliche Gott. Und der Himmel ist es zwar, von welchem Regen und fruchtbare Zeiten, Sonnenstrahl und Thautropfen herabkommen; aber der Himmel selbst kann nicht Regen geben, wie überhaupt ein Götze nicht. Er, durch dessen Wort der Himmel gemacht, dessen Stuhl er ist, das ist der persönliche Gott. Dem Himmel, oder der Natur, oder auch dem Schicksal danken, dieser modernen Dreieinigkeit, das heißt nicht mehr als dem Stuhle danken, darauf du sitzest, oder dem Feuer, das dich wärmt, oder dem Auge, womit du siehst; es ist alles Geschöpf, und dem Geschöpfe mehr dienen als dem Schöpfer, das ist ja der Heiden Art, von welchen Paulus sagt: Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, haben sie ihn doch nicht gepriesen als einen Gott noch gedanket. Dankest du, o Mensch, der Natur oder dem Himmel, aber dem Herrn nicht, ach, so wirst du vielleicht bald gar nicht mehr danken. Es giebt aber Leute, die eine wahre Scheu haben vor diesem hochgelobten Gottesnamen, wie jener, der, genesen von einer langen schweren Krankheit, einem Bekannten gegenüber in

die Worte ausbrach: Gott sei Dank, der mir geholfen hat! aber auch sogleich, wie um sich zu corrigiren, mit einer gewissen Aengstlichkeit hinzusetzte: Denken Sie deßwegen nicht, daß ich ein Frommer geworden bin! Armer Mensch, der, wenn ihn sein volles Herz treibt, Gott den Herrn zu loben, es für nöthig hält, sich deswegen bei der Welt zu entschuldigen!

Doch wir gehen noch weiter. Stellen wir unseren Psalm in das Licht des neuen Testaments, so gewinnt das Wort: „Danket dem Herrn" eine noch viel größere Fülle. Die Heiden haben auch schon die Ernte jährlich gefeiert und auf die Altäre ihrer Götzen die Erstlinge niedergelegt; das war ein reiner Naturdienst. Israel hat auch sein Erntefest gehalten und zwar dreimal, zuerst als sie die Erstlingsgarben darbrachten, beim Passah, dann als sie die Erstlingsbrode opferten, zu Pfingsten, endlich, nachdem alles vollendet war, am Laubhüttenfeste; und hier schon verknüpfte sich mit dem Naturfeste die Erinnerung an göttliche Heilsthaten, Offenbarungen und Verheißungen. Wir Christen aber kennen gar keine andere Bitte und auch keinen andern Dank als „durch Christum", wie denn der Apostel sagt: Alles, was ihr thut, es sei mit Worten oder mit Werken, das thuet alles in dem Namen des Herrn Jesu und danket Gott und dem Vater durch ihn. Was wissen wir denn von Gott dem Vater ohne durch den Sohn, in welchem er zu uns geredet, durch welchen er auch die Welt gemacht hat? Nichts als was die Heiden auch schon wußten. Und was haben wir vom Vater ohne den Sohn? Nichts als was die Heiden auch schon hatten, nämlich den Zorn. In Christo aber ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilands. Das ist also auch der „Herr", den wir meinen. O so danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und sprechet mit dem gläubigen Sänger (Spitta):

Ja ich kenn' dich, Offenbarung
Meines Herrn in der Natur,
Seit aus eigener Erfahrung
Ich nicht blos der Liebe Spur
Angedeutet, aufgeschrieben
In den Werken seiner Hand,
Nein, ihn selbst und all' sein Lieben
Wesentlich in Christo fand!

Und was ist's nun am Herrn, worauf unser Danken gehet? Seine Weisheit? Seine Wahrheit? Seine Macht? Seine Herrlichkeit? Ja wohl bildet dies Alles die Ursache ewiger Lobgesänge. Aber hier, wo es sich um Dank handelt, ist's seine Gnade vor Allem, die wir preisen. „Und seine Güte währet ewig", fährt unser Psalm fort. Die neueren Uebersetzer haben: Und seine Gnade währet ewig, und das ist genauer nach der Grundsprache gedolmetscht.

Aber wenn das auch nicht wäre, mit einem Christenauge betrachtet, kann der Erntesegen nicht blos „Güte", sondern muß „Gnade" heißen. Was ist denn für ein Unterschied zwischen Güte und Gnade? Beide sind an sich eins, doch hat das Wort Gnade den Nebenbegriff einer unverdienten Güte, einer Güte Gottes gegen Sünder. Und das betonen wir heut denen gegenüber, welche die jährliche Ernte, welche überhaupt Glück und Gedeihen auf irgend einem Berufsfelde lediglich als Erfolg ihrer Kunst, als Frucht ihrer Arbeit, als Verdienst betrachten, auf Gottes Segen einen Anspruch erheben und murren, wenn er ausbleibt. Nein, auch hier heißt es: „Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade." Oder hat nicht jeder von uns schon aus seinem Katechismus gelernt: Ich glaube, daß mich Gott mit aller Nothdurft und Nahrung Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget .... und das Alles aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit ohne all mein Verdienst und Würdigkeit — ? Ach, lieben Brüder und Schwestern, wenn Gott nach Verdienst wollte geben, dann würden auf manchem großen, weiten Acker nichts als Dornen und Disteln wachsen, dann würde mancher fette Wiesengrund eine dürre Wüste werden! Aber das ist ja eben seine Gnade, daß er seine Sonne scheinen lässet über Gute und Böse und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Und solche Ungerechte sind doch zuletzt wir armen elenden, sündhaften Menschen alle! Nicht als ob wir uns selbst die Freude daran verkümmern wollten, daß wir unter viel Sorgen und Mühen im Schweiße des Angesichts den Unsrigen ihr täglich Brod verdienen, sondern das nur wollen wir feststellen, daß alles Brod, auf das wir denen gegenüber, für die wir arbeiten, ein heiliges Recht haben, Gott gegenüber eitel Gnadenbrod ist. Bedankt sich nun eine demüthige Seele schon bei Menschen für das, was sie erhalten muß von Rechtswegen, wie viel mehr hast du, mein Christ, dich bei Gott zu bedanken für das, was du von Rechtswegen nicht erhalten solltest, was du erhältst aus Gnaden? —

Unser Gotteswort giebt noch einen Grund mehr zu Lob und Dank an. „Und seine Gnade währet ewig", heißt es. Ueberhört dies „ewig" nicht, Geliebte! Was will das? Du sagst wohl: „So weit ich zurückdenken kann in meinem Leben, hat mich Gott nicht verlassen, noch versäumt. Und ist einmal Mißwachs und theure Zeit gewesen, so hat der Herr immer die Jahre wieder erstattet durch doppeltes Wachsthum in den nächsten. Recht geredet! Allein diese Erinnerung ist noch lange nicht ewig. Oder du weisest hin auf 1 Mos. 8, wo der Herr spricht: So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Frost und Hitze, Samen und Ernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht — allein auch diese Verheißung ist nicht

ewig. Die Erde wird vergehen und Saat und Ernte mit ihr, wenn ihre Zeit kommt. Wer Gottes Gnade als eine ewige preiset, der muß dabei auch Güter im Sinne haben, die nimmer aufhören, die kein Wurm frißt wie das Korn, wenn es lange im Speicher liegt — und welche sind das? M. L., es hat Jemand gesagt, das schönste Wort im alten Testamente sei „Segen", das schönste im neuen „ewiges Leben." Bedeutet nun Segen mehr die Fülle irdischen Gedeihens, so ist ewiges Leben die Summa himmlischer Güter, welche die Seele nähren, kleiden und beglücken. Sie meint der Apostel, wenn er spricht: Wer auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten. Mit ihnen Wucher zu treiben, ist nicht verboten, wie der Kornwucher und Geldwucher, sondern geboten. Ist nun hier etwa nicht zu danken für Gottes Gnade? O hier erst recht; denn vom ewigen Leben gilt für alle Zeiten und alle Menschen das apostolische Grundwort und evangelische Losungswort: Aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es, nicht aus den Werken, auf daß sich nicht Jemand rühme.

Aber warum heute auch diesen Dank einmischen? Weil zeitlicher Segen für den Christen keinen Werth hat ohne ewiges Leben; weil ich nicht leben möchte, wenn ich nicht ewig und selig leben dürfte; weil also die Freundlichkeit Gottes des Schöpfers und Erhalters erst recht preiswürdig dasteht, seit erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unsers Heilands; weil das christliche Erntefest erst von Weihnacht, Ostern und Pfingsten sein Licht erhält; weil alle Dankfeste dieser Erden gipfeln in der Eucharistie, d. h. in jenem von Christo eingesetzten Dankesmahl, wobei in, mit und unter dem Lebensmittel das Gnadenmittel gereicht wird! Und so danket dem Herrn; denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewig!

Und wer soll nun danken? das ist die zweite Hauptfrage. Es spreche, fährt unser Psalm fort, es spreche doch Israel: ewig währet seine Gnade; es spreche das Haus Aarons: Ja ewig währet seine Gnade; es mögen sprechen, die den Herrn fürchten: Ja ewig währet seine Gnade!" Der rechte Erntedank wird also, und soll zuerst als Volksjubel sich äußern. Solchen Jubel finden wir im alten Israel. Da baute man sich zum Erntefest grüne Laubhütten aus lebendigen Zweigen in den Höfen, auf den Dächern, auf Straßen und Plätzen, und wohnte darin acht Tage lang. In den Händen trug man Palmenzweige und Citronen und hielt dann fröhliches Mahl mit seinen Freunden. Bei'm Heiligthum aber auf Moria wurde täglich geopfert und zur Zeit des Morgenopfers Wasser aus dem Quell Siloah mit Wein vermischt, unter Musik und Lobgesän-

gen in die Schalen des Altars ausgegossen. Endlich Abends verbreiteten große goldene Armleuchter von dem Tempelvorhof aus eine Art von Illumination über Jerusalem, und die Männer hielten darum einen Fackeltanz mit Gesang. Das war ein echtes Volksfest, echt und gottgefällig, so lange es eben Ausfluß der Freude im Herrn blieb. Und solche Volksfeste fehlen uns; solche könnten und sollten unsere Erntefeste auch sein. Sich schmücken mit Blumen und Kränzen und Feierkleidern, ein fröhliches Antlitz und ein lachender Mund, ein heitres Mahl mit Danksagung, eine Gemeindeversammlung unter den Linden des Dorfes bei Musik und Gesang, ja selbst ein Erntetanz der Schnitter und Schnitterinnen am Abend: das Alles ist nicht wider Gottes Wort, bleibt es nur ein Jubiliren zur Ehre Gottes. Aber freilich das bleibt es leider so oft nicht! Man sehe sich die Erntefeste mit an, wie sie in den Dörfern, wohl auch noch in Städten, an den öffentlichen Orten, begangen werden, und der Christ wird sich davon oft, sehr oft abwenden mit der bitteren Klage: Ach, es ist, als verstünde es unser Volk gar nicht mehr, im Herrn fröhlich, in Gott vergnügt zu sein! Statt des frohen Mahles arge Völlerei, statt der festlichen Versammlung wildes Schreien und Toben, gemischt mit dem vollsten Gebrüll Betrunkener, statt der feinen Psalmen und geistlichen lieblichen Lieder zu Gottes Ehre unanständige, ja frivole Gesänge derer, die da sitzen, wo die Spötter sitzen, statt des Erntereigens in Züchten und Ehren zuchtloses Durchschwärmen der Nacht mit Sünden und Schanden, den Ausgeburten des von Branntwein und Tanz erhitzten Blutes. Das ist kein Erntejubel, sondern Fleischestaumel! Das sind nicht Gottes, sondern des Teufels Feiertage! Da möchte wohl ein Moses dazwischen treten und ausrufen: Dankest du also deinem Gott, du toll und thöricht Volk!?

Soll es besser werden, so muß die Besserung von der Kirche ausgehen. Wie in Israel das Erntefest um das Heiligthum her gefeiert wurde, so muß auch der rechte Erntedank bei uns vor allem einen kirchlichen Ausdruck gewinnen. „Es sage nun das Haus Aarons: Seine Güte währet ewiglich.“ Schon darum, weil Aarons Haus, weil die Diener der Kirche sich meist vom Acker nähren. Aber das nicht allein. Wir sollen ernstlich Gehülfen sein eurer Freude. Nichts Menschliches kann und darf der Kirche fremd bleiben. Sie besteht ja aus Menschen und nicht aus Engeln. Sie schwebt nicht in den Lüften, sondern fußt auf der Erde. Was ihre Glieder drückt und was sie erhebt, was sie betrübt und was sie erfreut, was sie bekümmert und was sie tröstet: das liegt auf dem Herzen der neu-testamentlichen Priester, das findet im Heiligthum als Klage- oder Jubelton seinen Wiederhall. Die Kirche be-

gleitet den Menschen von der Wiege bis zum Grabe. An allen den großen Wendepunkten und Epochen seines Lebens tritt sie heran weihend, heiligend, fürbittend, segnend. Auch die Erntefreude muß hier ihre Weihe suchen und finden.

Zweitens ist „Aarons Haus" Vermittler der Opfer des Volks. Zwar nicht Widder und Böcke mehr opfern wir auf den Altären, nicht Garben und Brod bringen wir als Erstlingsgabe dem Herrn dar oder gießen heiliges Wasser aus — wenn heute unser Altar durch die Liebe einiger Kirchenfreunde mit den Erzeugnissen der Ernte so sinnig geschmückt ist, daß kaum eines davon in den Gewinden und auf dem Tische vergessen ist, so wollet darin ja nicht mehr erblicken als ein Symbol des Tages, und nicht etwa einen jüdischen oder gar heidnischen Opfercultus! — auch sind wir weit entfernt, dem evangelischen Pastor ein römisch-katholisches Mittleramt zuzuschreiben, gleich als könntet ihr nur durch uns einen Zugang haben zum Gnadenstuhle und nicht selbst Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung Gott bringen durch Jesum Christum, den einigen Mittler; aber hier an dieser Stätte sind wir doch Dolmetscher eurer frommen Gefühle; hier geben wir Worte dem, was ihr hier im Augenblick denket, tragen Gott vor, was euch allen auf der Seele liegt, und das sind heute Lobopfer durch Jesum Christum, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Ja, Gott danken wir an euer Statt, und das ist das Dritte, euch bitten wir an Christi Statt. „Lasset euch versöhnen mit Gott", so lautet die fortwährende Bitte der Botschafter. Und heute vor Allem! Denn nur versöhnte Gotteskinder können ihr Hab und Gut, ihre Ernte und Speise als väterliche, göttliche Wohlthat ansehen. Ferner haben wir euch zu sagen, was Gott über die rechte Betrachtung und den richtigen Gebrauch seiner Gaben seinen Kindern befohlen hat. Nun spricht zwar Mancher: Das weiß ich schon, das braucht mir kein Prediger erst zu sagen, und bleibt solcher Gedanken voll auch sogar von der Erntepredigt weg; aber darauf läßt sich nur antworten: Wenn du Gottes Wort so gut weißt, dann mußt du auch dieses wissen, daß du sollst den Feiertag heiligen und die Predigt und Gottes Wort nicht verachten und nicht verlassen die Versammlungen der Christen, wie du pflegest, so mußt du auch mit dem heiligen Sänger sprechen: Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke! Hier im Hause Gottes ist's ja auch, wo du an den besten Erntedank erinnert wirst, den der Mensch im Gedränge seiner Wirthschaftssorgen so leicht vergißt, nämlich an das Herzensopfer, das Selbstopfer. „Es sagen nun, die den Herrn fürchten: Seine Güte währet ewiglich!

Ach, m. L., gleicht nicht Mancher, der geerntet hat, jenem reichen Ackerbürger, welcher seine Scheuern immer größer baute und zu seiner Seele sprach: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viele Jahre, habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth? Wird nicht Mancher, wie jener andere Reiche im Evangelio, durch seinen Erntesegen ein Mammonsknecht, der sogar die armen Aehrenleser vom Felde jagt, während ein rechter Israelit nicht nur die vier Ecken seines Getreides für Bedürftige stehen ließ, sondern nach dem Gesetze auch die etwa aus Versehen oder mit Absicht liegen gebliebene Garbe den Armen gehörte. Da tönt es denn aus dem Worte Gottes an jeden Menschen, der geerntet hat — und beschränket das Wort nicht blos auf die Ernte von den Fluren, sondern verstehet darunter jede Ernte auf irgend welchem Berufsfelde —: Siehe, mein Sohn, soviel habe ich dir auf's Neue gegeben, nun gieb mir, mein Sohn, dein Herz — ja, dein Herz! Oder wolltet ihr wähnen, das seien schon „die den Herrn fürchten", welche sich im äußeren Gottesdienst, bei der Kirchenfeier hervorthun? Sollte es von euch heißen: „Dies Volk nahet sich zu mir mit seinen Lippen, und ehret mich mit seinem Munde; aber ihr Herz ist ferne von mir—? So würde es aber heißen, wenn ihr wohl am Erntefest euren Fuß zum Hause des Herrn lenktet und hier „Nun danket alle Gott" mitsänget, aber nicht in dem Glauben ständet, welcher ist die lebendige Herzenszuversicht, die völlige Herzenshingabe an den dreieinigen Gott. Ist aber einmal das Herz geopfert, so folgen dann die anderen gottwohlgefälligen Opfer, als das fröhliche Lobpreisen, das freie Bekennen, das unermüdliche Wohlthun und Mittheilen, das schonungslose Kreuzigen des Fleisches sammt den Lüsten und Begierden, überhaupt alle Weltentsagung und Selbstverleugnung von selbst nach. Dich also, mein Christ, dich selbst will der Herr, nicht das Deine! Hat er aber dich, dann hat er auch schon das Deine: Weib, Kind, Haus, Hof, Aecker, Vieh und alle Güter, welche du dann in seinen Dienst stellest. Du sprichst dann mit dem Sänger (Tersteegen):

Hab' ich sonst mein Herz getheilet,
Hab' ich hie und da verweilet:
Endlich sei der Schluß gemacht,
Meinen Willen ganz zu geben,
Meinem Gott allein zu leben,
Ihm zu dienen Tag und Nacht.

Das ist der beste Erntedank. Und nun lasset mich nur noch Eines hinzufügen. Wie gesagt, diesmal hat der Herr das Land gnädig heimgesucht, das Getreide wohlgerathen lassen, das Jahr mit seinem Gute gekrönt. Da ist leicht danken. Der müßte kein

Mensch sein, den solche Güte nicht rührte, der da den schuldigen Dank erstickte — geschweige ein Christ! Aber ein ander Mal kann der Herr Land und Leute mit seinem Gericht heimsuchen, kann die Weide verdorren, die Saat vom Hagel zerschlagen, das Feld von feindlichen Heerschaaren verwüsten lassen — wer weiß, was uns schon die nächste Zukunft bringt? Dann wird Vielen das Murren näher sein als das Danken. Aber auch dann lasset uns murren nur über unsre Sünde, danken aber dem Herrn, daß er uns züchtigt und demüthigt; denn das ist auch Gnade! Sind wir nur des Herrn Eigenthum, wir sein, Er unser, dann mag der Himmel verschlossen sein oder von Segen träufeln, dann mag die Erde voll sein der Güte des Herrn oder ihr Gewächs verhalten — wir bekennen in jedem Falle: Herr, wenn ich dich nur habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Amen!

Predigt am Todtenfeste

von

Dr. **Jaspis,**

Generalsuperintendent der Provinz Pommern.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen! Amen.

Wie das Schriftchristenthum überhaupt allen Bedürfnissen des Menschenherzens entgegenkommt, so heißt uns auch die Feier des heutigen Sonntags eine Pflicht erfüllen, zu der ohnehin das menschliche Herz treibt. Die Kirche vereinigt sich heute, vor dem Herrn, dem lebendigen Gott, das Gedächtniß der theuern Seelen zu erneuern, die durch ihre Liebe uns einst Segen waren und nun durch den Tod von uns geschieden sind.

Man hat bei der Todtenfeier mannichfach gefehlt, — gefehlt dadurch, daß man unklaren Gefühlserregungen Vorschub leistete und allen Ernst des göttlichen Worts verleugnete; gefehlt namentlich dadurch, daß man alle Todte als Heilige und Selige ansah und den eigenen Tod mehr blos in dem wehmüthigen Hinblick auf menschliche Verbindungen betrachtete. Dieß ist ein Mißbrauch unserer Feier. Dieser Mißbrauch aber darf uns gegen die Feier selbst nicht mißtrauisch machen; es ist ja dem Worte Gottes gemäß, wenn wir das Gedächtniß unserer Entschlafenen unter uns aufleben lassen. —

Wir legen zuerst einen Kranz dankbarer Liebe auf die frischen Gräber dieses Kirchenjahres. Wir sehen weiter in unsere Vergangenheit zurück und legen vor Allem vor dem ewigen, gnädigen Gott Bekenntnisse des Dankes für Alles nieder, was er in so vielen Heimgegangenen uns war. Wir lassen vor den Gesichtskreis unserer Liebe die Gräber treten von Allen, die uns je näher standen, auch die, welche schmerzliche Erinnerungen und Ahnungen in uns wecken. Wir

wollen heute den Unsern die Namen des treuverdienten Vaters, der liebesegnenden Mutter nennen, der Wohlthäter unserer Jugend, der Freunde, Gatten, Kinder, deren Wirken in das Geheimleben unseres Herzens verflochten ist; wir wollen namentlich das Andenken der Gottesmenschen segnen, die den Glaubenssinn in uns weckten und Werkzeuge unserer Bekehrung wurden.

Wenn aber die Kirche heute in milder Unbefangenheit dem Menschenherzen die Hand bietet, so müssen auch die feiernden Herzen heute die Hand der Kirche ergreifen. Sie dürfen nicht bei menschlichen Betrachtungen stehen bleiben, sondern sie müssen sich auf die Gebiete führen lassen, von denen aus die Kirche im Ernste des Glaubens uns gründen will. Der heutige Tag zeigt die Nichtigkeit der Creatur und alles creatürlichen Wesens; wir sehen ja, das Theuerste im Leben ist von dem schmerzlichen Schicksale der Vergänglichkeit berührt. Was wären wir, wenn uns der Herr, unser ewiger Halt, nicht bliebe? Die heutige Feier ist ein Probierstein, ob unsere Familienliebe eine selbstlose war, darum nimmer aufhört. Wie sehr wechselt und erkaltet sonst unser Lieben; wie selten ist die dankbare Treue, die unter dem Schwinden der Jahre das Gedächtniß erfahrener Liebessegnungen bewahrt! Ich erschrecke oft über den Undank von Kindern und die schwarze Gesinnung, mit welcher dieser Undank zusammenhängt. Die Todtenfeier ist endlich ein Bußschlag an unser Herz ob der Sünden, die wir an unsern Todten begangen. Der heutige Tag muß uns daher auch bewegen, unser Familienleben durch wahren Glauben und Liebe zu heiligen. Was taugt denn alle Liebesgemeinschaft in unsern Häusern, wenn wir mit den Unsern nicht ewig vereint sind? Was nützt aller trauter Verkehr mit Kindern und Gatten, wenn wir nicht bei den Unsern durch geistliche Einwirkung auf sie einen ewigen Segen zurücklassen?

Kurz, „es ist Alles euer“, diese Wahrheit, diese Erfahrung des Glaubens gilt uns auch heute bei der Gedächtnißfeier unserer Vollendeten. Erwartet drum im Hause Gottes, daß wir euern Schmerz verstehen und mit den Weinenden weinen; erwartet aber auch, daß ihr über Schmerz und Weinen erhoben werdet.

1. Cor. 13, 13.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, — aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.“

Unser Text ist der Schluß des bekannten Zeugnisses St. Pauli von der Liebe. Der Apostel stellt die Liebe, um darzuthun, wie viel im Christenleben auf sie ankomme, in ihrem Verhältnisse zum Glauben und zur Hoffnung dar.

Wir benützen dieses Wort, das leider oft sehr oberflächlich und falsch aufgefaßt wird, um es heute als

eine Grabschrift über unsre Todtenwelt

zu betrachten.

Viererlei halten wir fest:

Wir haben Viel verloren —

Unendlich Größeres ist's, was uns bei allen Opfern bleibt. —

Nun entsteht die Frage: Besitzen wir dieses Bleibende?

Und wenn wir's besitzen, so gilt's, diesen Besitz auch unter Thränen und Gräbern geltend zu machen.

I.

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei." Durch's Wort, „bleibet" stellt der Apostel diese Grundpfeiler des christlichen Lebens den Erscheinungen in der Kirche gegenüber, die blos für eine gewisse Zeit eine Bedeutung hatten: Die Weissagungen werden aufhören, und die Sprachen werden aufhören, und das Erkenntniß wird aufhören. Dies fassen wir heute nicht näher in's Auge.

Am Tage der Todtenfeier tritt uns der Wechsel äußerer Erscheinungen von einer andern Seite entgegen: die Hinfälligkeit der Menschen, die wir liebten und die von uns genommen sind, fällt uns auf's Herz. Auch aus diesem Grunde aber muß uns das Verlangen erfüllen, daß wir in die Kraft des Wortes eindringen: Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe.

Diesem „bleibet" gegenüber, fühlen wir, wir haben Viel verloren. Es ist nicht blos ein Fehler, es ist eine Sünde von Predigern, wenn sie auf Kanzeln heute blos aussprechen, was das Herz eines jeden Menschen an sich empfindet. Die Kanzeln haben ja eine höhere Bestimmung. Es wäre aber auch ein Mangel, wenn heute ein Prediger auf menschliche Bewegungen nicht eingienge. Diese Bewegungen haben ja auch ihr Recht. Ich sage es drum aus dem Herzen Aller, die heute Heimgegangene beklagen: Wir haben Viel verloren. Die Liebe unsres Gottes gab uns Viel in ihnen; sie nahm uns Viel mit ihnen. Wir können seine Hand küssen, die diesen Riß in unser Familienleben gemacht hat; ja wir sagen: Sein Name sei gelobt! Aber unser Gott, der der rechte Vater ist und der Ursprung aller Liebe, unser Gott zürnt auch der Thräne nicht, mit der unser Herz heute seufzt: Wir haben Viel verloren. Wir können uns drum auch heute die Klage wohl erklären, welche die Verwaisten von

Bethanien einst thaten: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben! Weil die Liebe treuer Menschen ein Ausfluß aus dem Erbarmen Gottes ist, so ist sie uns so viel und wirkt auf die tiefsten Seelengründe. Wie kann ein geliebtes Kind das Weh rauher Umgebungen mildern! Wie kann eine fromme Gattin uns für viele Entbehrung völlig entschädigen! Wie kann ein christlicher Menschenfreund durch seine Güte gebundene Liebesgegefühle entfesseln! Wie lebendig geht uns in der Gemeinschaft von Gottesmenschen das Gefühl für die Gnade des Heilsgottes auf! Wie schmerzlich ist's daher, wenn der lebendige Gott von den Geliebten unsers Lebens, von denen, in welchen er, er, der Getreue, uns nahe trat, einen nach dem andern sterben und so mit jedem Jahr uns mehr verwaist werden läßt!

Wir haben Viel verloren, klagen wir drum heute mit Grund; aber also ist's der Wille, der Gnadenwille unsers Gottes. Es gehört zu den Schatten des Kreuzes in unsrer Pilgrimschaft, daß der Weg der Meisten immer einsamer wird, je mehr sie der großen Ewigkeit sich nähern, — daß ein Blatt nach dem andern fällt, — daß, während über unserm Leben eine Sonne nach der andern untergeht, auch in unsern Lebenskreisen ein Glied nach dem andern hinstirbt. Rechtet nicht hierüber mit dem, der die Liebe ist! Der Herr will uns dadurch bereiten auf den Augenblick, wo wir Alles verlassen müssen, und seine Gnade allein uns genügen soll. Rechtet nicht mit ihm! Der lebendige Gott kann unsrer Seele nicht durchgreifender, wie man sagt, beikommen, als durch die Demüthigungen beim Hinsterben geliebter Menschen. Gerade bei Todesfällen ist seine Heilsgnade über uns und in uns am geschäftigsten. Wir haben Viel verloren; aber

II.

Unendlich Größeres ist's, was uns bei allen Opfern bleibt. „Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.“ Der Apostel hatte kurz zuvor auf die Vollendung im ewigen Leben hingewiesen; für jetzt aber, das heißt, während dieses zeitlichen Lebens, bezeugt er, bleiben uns, wenn auch andere Gnadengaben aufhören, die nöthigen Heiligungsgaben: Glaube, Hoffnung, Liebe. „Diese drei“, setzt der Apostel hinzu, anzudeuten, daß diese drei Grundrichtungen des Christenherzens abschließend in einander greifen.

Dieß nun ist das Bleibende unter allen Opfern dieses vergänglichen Lebens. Wir müssen bei diesem Worte, wenn es uns heute stärken soll, dreierlei festhalten.

Erstens müssen wir Glaube, Hoffnung, Liebe in einem schriftgemäßen Sinne auffassen, nicht etwa in weitem, unbestimmmtem Sinne,

in dem auch jeder Nichtchrist, jeder Weltmensch, ja mancher Verächter des Evangeliums von Glaube, Hoffnung, Liebe redet. Ihr wißt ja, wie vielfach jetzt die christlichen Grundwahrheiten zu unbestimmt religiösen Anschauungen verflüchtigt werden. Wir müssen daneben festhalten, daß in diesen drei Grundrichtungen christlichen Lebens uns zugleich die Gnadenerweisungen des Heilsgottes, ja das Fortbestehen des Gnadenbundes mit ihm überhaupt verbürgt ist. Man kann sagen, jene drei: Glaube, Hoffnung, Liebe, werden, weil das Wort der Wahrheit sie als bleibend darstellt, zugleich als die Gnaden des dreieinigen Gottes, als Heils- und Trostgrund uns hingestellt.

Der Glaube bleibt also, das ist die Zuversicht, wie auf das Heilserbarmen Gottes in Christo Jesu überhaupt, so besonders die Zuversicht auf das durch den Sohn Gottes uns erworbene Heil. Berge weichen, Hügel fallen hin; aber die Gnade Gottes soll nicht von uns weichen und der Bund seines Friedens soll nicht hinfallen. Wie der Bund neuen Testamentes, so steht auch die Heilsordnung des neuen Bundes fest; darum gilt auch der Glaube als unveränderliche Bedingung alles Heils. Es bleibt die Liebe, das ist die Hingabe an das Erbarmen Gottes und in Gott, unserm Herrn und Heiland, auch die Hingabe an alle Miterlösten. Es bleibt die Hoffnung, das ist das gewisse Warten auf eine immer vollere Offenbarung der Herrlichkeit unsers Gottes theils hier unter allem Druck und Kampf, theils im ewigen Leben nach Noth und Tod.

Wenn aber Glaube, Hoffnung, Liebe bleibende Richtungen unseres inneren Lebens sein sollen, so müssen sie durch die Kraft des heil. Geistes in uns gewirkt sein. Meinen Glauben darf ich mir nicht bilden wollen durch meine Vernunftthätigkeit. Meine Liebe darf nicht entstehen aus natürlichen Rührungen und Bewegungen. Meine Hoffnung darf nicht die Frucht einer Selbstsucht sein, durch die ich die Zukunft mit allerlei Wünschen für mein Wohl ausschmücke. Nein, mein Glaube muß ruhen auf den Offenbarungen und Verheißungen des göttlichen Worts, und der heilige Geist muß mich durch solchen Glauben mit dem Gott meines Heils verbunden, er muß mich dadurch in die unsichtbare Welt versetzt haben. Meine Liebe muß aus dem Erbarmen meines Gottes geboren sein und muß in diesem Erbarmen ihren Halt haben. Meine Hoffnung muß fußen auf der Gewißheit meiner Wiedergeburt und muß ihre Zuflüsse erhalten aus dem himmlischen Wesen, in das der heil. Geist mich bei der Bekehrung versetzt hat.

Solcher Glaube, solche Liebe, solche Hoffnung bleiben. Sie bleiben, so gewiß der ewige Gott selbst bleibt; sie sind ein Ausfluß seiner Gnade und Macht; darum können sie nicht vergehn. Mein ganzes Lebensglück kann zu Grabe gehen; ich werde aber dann ein

unvergängliches Heil erlangen. Eine feindselige Welt mag mit Steinwürfen wider mich herantreten; aber in dem Sünderheiland werde ich sie lieben und segnen. Mein Geistesleben kann durch Krankheit zerrüttet werden; aber: Ich bin durch der Hoffnung Band zu genau mit ihm verbunden, meine starke Glaubenshand wird in ihn gelegt befunden, daß mich auch kein Todesbann ewig von ihm trennen kann.

Es gibt also etwas Ewiges in diesem vergänglichen Sein. Wenn wir wiedergeboren sind durch den heiligen Geist, so tragen wir dieses Ewige in uns: es ist Glaube, Hoffnung, Liebe. Und wenn noch so viel Gräber gegraben und noch so viel Todtenglocken geläutet und noch so viel Thränen heute geweint werden, wir haben einen Schlüssel zu unvergänglichen Schätzen des Heils, das ist der Glaube, — wir haben ein Band mit einem großen, heiligen, wenn auch unsichtbaren Reiche, das ist die Liebe, — wir haben eine Aussicht auf eine künftige Herrlichkeit, das ist die Hoffnung. So gewiß aber Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei Heiligungsgaben in mir sind, so gewiß kann ich festhalten, daß ein überschwängliches Heil außer mir und über mir da ist, und daß dieses Heil mein ist und einst völlig mein werden soll. Wie herrlich steht's um Christen! Hier entsteht nun

III.

die Frage: Besitzen wir dieses Bleibende?

„Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;" so spricht der Apostel auch im Blick auf den Gnadenbund Gottes mit der Sünderwelt. So wenig die Kirche als Tempel Gottes untergehen kann, so wenig kann Glaube, Hoffnung, Liebe in ihr je aussterben; die Kirche ist ja der Tempel Gottes, der Leib des Herrn. Es ist aber die Frage: Besitzen wir jene Güter?

Das Kirchenjahr geht zu Ende und in diesem so langen Zeitraume geschah für unsere Seele so Vieles. Was sehen wir heute an uns erreicht? Weiset diese Frage am Schlusse dieses Kirchenjahrs nicht von euch! Zu einem gewissen Glauben, Lieben, Hoffen sind vielleicht Viele unter uns schon gekommen. Ist dies aber eine Frucht des heil. Geistes? Bewährt sich das, was wir bei uns sittlich-religiöses Leben nennen, vor dem Worte Gottes als ächt? Ueber das, was wahres Christenthum sei, ist in unsern Tagen viel Streit. Der Eine traut hiebei dem Andern nicht, und wir können nicht leugnen, bei dieser Frage sind tadelnswerthe Gegensätze hervorgetreten. Man hat oft oberflächliche Ansichten aufgestellt; man hat aber auch bisweilen überspannte Anforderungen gemacht, z. B. eine völlige Heiligkeit gefordert. Um so mehr muß man die Schrift hierüber hören, und zwar die Schrift nach ihrem Gesammtzeugniß. Die Schrift

fordert von Gottesmenschen Glaube, Hoffnung, Liebe; sie sagt aber auch, wer dem Herrn anhange, der sei Ein Geist mit ihm; — sie sagt nicht blos: die Liebe glaube, hoffe, dulde Alles, sondern auch: sie freue sich der Wahrheit; sie sagt: wer solche Hoffnung habe, der reinige sich, gleichwie er selbst rein ist. Sind wir hiezu gekommen? Haben wir in dem Herrn, unserm Heiland, Gerechtigkeit, Friede, Freude? Schlägt unser Herz jedem unserer Nächsten in Eifer, Fürbitte, Treue zu? Sind wir der ewigen Herrlichkeit gewiß? Und wenn wir bei alle dem unser sündliches Wesen beseufzen, ja fast jeden Augenblick mit demselben kämpfen müssen, ruht dennoch unser Herz auf dem versöhnenden Verdienste des Sohnes Gottes als auf seinem Friedensgrunde? Verlangt ihr wenigstens nach solch einem Glaubensstande? Betet ihr darum? Habt ihr deßhalb auch begonnen, mit der Lust des Fleisches und der Welt zu brechen? Wacht ihr und umgürtet ihr die Lenden euers Gemüths? Treibt der Buße Ernst zu solchem Glauben? Glaube, Hoffnung, Liebe soll uns bleiben; nichts soll uns scheiden von der Liebe Gottes — aber stehen wir auch darin?

Der Schluß eines Kirchenjahres gebietet in unserem Christenleben einen Abschluß zu machen. Richtet euch drum mit unerbittlichem Ernste! Suchet heute Vergebung der Sünden, um hierdurch Macht über euch zu gewinnen und über euch in's Klare zu kommen! Was ist erreicht? Wie ist unser Seelenzustand in diesem Augenblicke? Man faßt das Christenleben oft als etwas so Künstliches und Zusammengesetztes auf. Es ist wahr, unser Glaubensleben enthält schwere Entscheidungen, viele Entwickelungen, Kämpfe und Uebungen; aber im Grunde ist doch das Christenleben etwas Einfaches. Es gilt, in der Gnade des Sohnes Gottes, in der Liebe des Vaters, in der Gemeinschaft des heil. Geistes, drum in Glaube, Liebe, Hoffnung stehen. Ich frage noch einmal: Steht ihr hierin? Heil euch, wenn ihr sagen könnt: Ja! Ich habe in meinem Leben Viel verloren und Lebenskreise neben mir sind untergegangen; aber Glaube, Liebe, Hoffnung ist geblieben und ist in mir heute lebendig. Hallelujah!

IV.

Wir wenden uns am Schlusse wieder zum nächsten Zwecke dieses Gottesdienstes, zur Feier des Gedächtnisses unserer Todten. Viele unter uns werden den heutigen Tag mit unaussprechlicher Wehmuth durchleben. Geht uns ja überhaupt beim Rückblick auf Todesfälle ein tiefes Gefühl für das Weh auf, so auf dem Menschenleben lastet. Wie steigert sich dieses Weh, wenn wir an die große, schauer-

liche Ernte denken, die der Tod gerade in unserer Zeit überhaupt, namentlich unter hervorragenden Menschen Gottes hält. Was aber das Schlimmste ist, bei all diesem Elend, wie viel Sünde und Verderben! Man kann sich's nur aus dem gränzenlosen Leichtsinn, der Oberflächlichkeit und der Selbstsucht, die unsere Zeit beherrscht, erklären, daß man nicht mehr nach dem himmlischen Troste des Evangeliums verlangt.

Ich rede zu euch, ihr Weinenden, ihr Leute, einem Hiob ähnlich und einer Rahel, die sie nicht trösten lassen will; zu euch, ihr wunden Herzen, die ihr unter dem rauhen Hauche eurer Umgebungen die gewaltigen Risse um so mehr fühlt, welche der Tod in eurem Leben gemacht hat. Lasset eure Blicke heute nicht haften auf den Gräbern und den Bildern eurer Lieben und auf den Todtenkränzen, mit denen ihr beide geschmückt habt. Sie sind geschieden und haben viel Leids bei euch zurückgelassen; sie sind geschieden, und ihr Scheiden hat eine Reihe von Schmerzensführungen eröffnet, unter denen euer Herz fast zusammenbrechen möchte; aber

„Nun bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei"

so lautete die Grabschrift über unsrer Todtenwelt, — so muß sie lauten neben Krankenbetten, neben Trümmerhaufen untergegangenen Familienglücks, — so muß sie lauten im Angesichte von Kämpfen, denen die Kirche und unser Herz sich nicht mehr entziehen kann. Es bleibt der Glaube, also auch die Zuversicht, daß Gottes Wege unbedingt gut sind, wenn sie auch nicht die unsrigen sind. Es bleibt die Liebe, also auch das Gefühl der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, dem Herrn unsers Heils, in dem alle im Glauben Vollendeten ewig geborgen sind. Es bleibt die Hoffnung, also auch das ruhige Harren, daß in dem ewigen Reiche Gottes eine Wiedervereinigung Aller, die im rechten Glauben Eins waren, zu hoffen steht. Und die Liebe ist die größte unter ihnen, das ist nicht blos die Liebe zum Nächsten, sondern zunächst die Liebe zum Herrn, unserm Gott und Heiland, die größte deßhalb, weil die Liebe hat, was der Glaube sich erst zueignet und die Hoffnung erwartet.

Diese Liebe zum Herrn, unserm Gott und Heiland, — diese aus dem Glauben an ihn geborene Liebe, der Quell aller wahren Liebe zu den Unsern, — sollte unter allen Sorgen und Opfern des letzten Jahres in uns geweckt werden, namentlich auch durch die Todesfälle, die der Herr verhängte. Laßt's uns bekennen, das Herz Vieler war so vereitelt, in Unlauterkeit so verstrickt und durch fromme Formen so veräußerlicht, daß Erschütterungen durch Todesfälle nöthig waren, um uns wahr, innerlich und entschieden in unserm Glaubensleben werden zu lassen.

Gebet dem heil. Geiste Raum, wenn er über Gräber weht und

da eure Herzen erfaßt, sie zur Buße zu bringen. Es bleibt doch etwas Seliges, ja das Seligste in dieser vergänglichen Welt, wenn die Himmel sich über uns öffnen, und die Ewigkeit in unser Herz hereintritt; wenn wir in der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes dastehen, der ewigen Gnade des Vaters gewiß sind und das Leben des heil. Geistes in uns haben; wenn wir hiedurch über Welt und ihre Reize und edelsten Güter erhoben werden, der Auferstehung der Todten entgegenkommend.

Es wird nicht lang mehr währen,
Halt't noch ein wenig aus;
Es wird nicht lang mehr währen,
So kommen wir nach Haus:
Da wird man ewig ruh'n;
Wenn wir mit allen Frommen
Daheim zum Vater kommen,
Wie wohl, wie wohl wird's thun! Amen.

Anhang.

Passionspredigten

von

Carl Buchrucker,

Pfarrer zu Nördlingen.

Erste Passionspredigt.

JEsu, Deine Passion
Will ich jetzt bedenken,
Wollest mir vom Himmelsthron
Geist und Andacht schenken;
In dem Bilde jetzt erschein,
JEsu, meinem Herzen,
Wie Du, unser Heil zu sein,
Littest alle Schmerzen.

Text: Matth. 26, 30—46.

Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Oelberg. Da sprach JEsus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir; denn es stehet geschrieben: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Wenn ich aber auferstehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam. Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern. JEsus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen. Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Deßgleichen sagten auch alle Jünger. Da kam JEsus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzet euch hie, bis daß ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach JEsus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hie und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petro: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. Zum andernmal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn; so geschehe dein Wille. Und er kam und fand sie abermal schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs. Und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum drittenmal

und redete dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, laßt uns gehen; siehe, er ist da, der mich verräth.

Geliebte in dem HErrn! „Zeuch deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehest, ist ein heiliges Land!" so rief einst Gottes Stimme aus jenem Dornbusch der Wüste dem Mose entgegen, als dieser sich nahte, um zu sehen, warum der Busch mit Feuer brannte und doch nicht verzehret ward. „Zeuch deine Schuhe aus!" so donnert auch heute eine heilige Gottesstimme uns entgegen, da wir eingegangen sind in die heilige Fastenzeit und den geweihten Boden der Leidens- und Todesstätte JEsu Christi betreten haben. Es ist ja wiederum ein großes, wunderbares Gesicht, was unseren Glaubensaugen sich darstellt: dem unscheinbaren Dornbusche gleich ein Menschensohn ohne Ehren und Schöne, eine gebeugte Martergestalt auf einem Dornenpfade, mit einer Dornenkrone. Und aus dieser dorngekrönten Leidensgestalt leuchtet gleichfalls ein hochloderndes Feuer heraus, das Feuer unaussprechlicher und unausdenkbarer Sünderliebe. Und aus diesem Liebesfeuer heraus tönt hier wie dort das Zeugniß: „Ich bin der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's; ich habe das Elend meines Volkes gesehen und bin herniedergefahren, daß ich sie errette." Denn „Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber." (2. Kor. 5, 19.) So lasset uns denn ausziehen die Schuhe des alltäglichen sündigen Wandels und ablegen alle Selbstsucht und Weltlust und Unlauterkeit, und lasset uns mit heiligem Zittern hinzutreten, das große Wunder der Liebe zu schauen; auf daß das Liebesfeuer des Gekreuzigten auch uns durchdringe, und so auch wiederum aus uns, den Dornsträuchern, die Herrlichkeit seines Bildes leuchte, nicht uns, sondern ihm zur Ehre, dem Ehre gebühret von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Indem wir nun auf dem heiligen Boden der Passion Schritt für Schritt vorwärts gehen, machen wir den Anfang mit den eigentlichen Beginn des Leidens Christi und betrachten

Den Kampf in Gethsemane,

und zwar

1) **worin der Kampf des HErrn bestand, und**
2) **wodurch der HErr überwunden hat.**

I.

Das prophetische Wirken unseres Heilandes war zu Ende. Lehrend und heilend hatte er Galiläa und das Land jenseits des

Jordans durchzogen, und hatte Buße, Glauben und Liebe gepredigt; aber das Volk hatte ihm im Ganzen mit Unbußfertigkeit, Unglauben und Lieblosigkeit geantwortet. Darum hatte er sich zuletzt nur noch an seine Jünger gehalten, aber auch um so inniger mit ihnen zusammengeschlossen. Er hatte noch, seinem herzlichen Verlangen gemäß, das Osterlamm mit ihnen gegessen; darnach als ein heiliges Vermächtniß, bis daß er wiederkommt, das Abendmahl eingesetzt; endlich sich, seine Jünger, sowie alle Gläubigen bis an's Ende der Tage dem himmlischen Vater betend an's Herz gelegt und war eben in's Thal Josaphat herab an den Kidron gekommen. Der Kidron, Geliebte, der schlängelnd durch das Thal Josaphat sich zieht und Jerusalem vom Oelberge scheidet, der bildet auch die Grenze zwischen dem Wirken und dem Leiden unsers HErrn JEsu Christi. Zwar war der HErr jederzeit mit Leiden heimgesucht, aber es war ein Leiden mit Maaß; wenn es in seinem Berufe ihn hindern wollte, dann ging er auf den Berg alleine, oder er entzog sich wunderbar den Steinwürfen seiner Feinde. Allein jetzt, da er seinen Fuß an das Ufer des Kidron setzt, dessen dunkle Wasser ihm zeugen von den Verfolgungsleiden seines Vaters David —, jetzt will er wirken blos durch Leiden, Leiden ohne Maaß ist jetzt sein Wille und Beruf. Mit Allem, was hinter ihm liegt, hat er abgeschlossen, und sein Auge ist ganz und gar auf das gerichtet, was da kommen soll. Und welch eine Tiefe thut da vor seinem Auge sich auf! Wie ganz anders sollte Alles für ihn werden! Eben war er noch mit seinen Jüngern versammelt als der Vater seiner Hausgenossen, als der Hirte seiner Heerde: auf dem Wege nach Gethsemane sagt er ihnen voraus, daß sie in wenig Stunden ihn verlassen und wie gescheuchte Schafe sich zerstreuen werden. Zwar wird es dem Feinde nicht gelingen, ihn um die Zeugen seines Wortes zu bringen: wenn er wieder auferstanden ist, wird er vor ihnen hingehen in Galiläa, seine Hirtenstelle wieder anzutreten, sie wieder um sich zu sammeln an demselben Orte, wo sie einst Alles verlassen hatten und ihm nachgefolgt waren. Aber in dieser Nacht werden sie sich doch alle an ihm ärgern, an seiner Leidensgestalt Anstoß nehmen, in ihrem Glauben wankend werden und ihn seinem Schicksale überlassen. Das weiß der HErr voraus; denn das prophetische Wort, auch sein Licht am dunkeln Orte seiner Erdenwallfahrt, sagt es ihm.

Die Jünger trauen ihren Ohren nicht. Schon das Wort vom Leiden und Sterben und Auferstehen ihres HErrn war ihnen ein dunkles Wort geblieben, so klar und oft er's auch zu ihnen geredet hatte. Aber nun vollends soll etwas geschehen, was sie scheinbar verhüten können, ja was das reinste Widerspiel von all der Liebe und Treue wäre, die sie gerade jetzt mehr als je empfinden, jetzt,

da sie der ergreifendsten Abschiedsgedanken voll sind. Da können sie nicht schweigen. Nein, sie können nicht, wir fühlen's mit ihnen. Geliebte, wer unter uns den HErrn lieb hat, der begreift, daß sie reden, und daß gerade der feurige Petrus den muthigen Entschluß ausspricht: „Wenn sie auch alle sich an dir ärgerten, so will ich doch mich nimmermehr ärgern.“ Allein der HErr, der den Wankelmuth des Menschenherzens kennt, weiß, was er gesagt hat, und wiederholt gerade dem Petrus sein Wort mit dem noch bestimmteren Beisatze: „Ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Doch siehe, Petrus bleibt gleichfalls bei seinem Satze; und das thut uns wehe, so sehr uns vorhin der Trotz seiner Liebe gefreut hat. Das ernste „Wahrlich“ des Herzenskündigers hätte ihn erschrecken und mißtrauisch gegen sich selbst machen sollen. Denn Niemand darf auf sich selbst stehen, vielmehr gilt die einschneidende Warnung: „Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle!“

So klar sieht der HErr voraus, was diese Nacht über ihn kommen werde, so treulich bereitet er seine Jünger vor auf das, was ihnen drohend bevorsteht. Indessen ist er an die Stätte des Kampfes und der Gefahren gekommen. Es war Gethsemane, zu deutsch Oelkelter; jener Hof, wo JEsus gar oft die nächtliche Herberge genommen. Am Eingange angelangt, heißt er acht seiner Jünger sich setzen, und nimmt nur die dreie, welche nicht lange zuvor auf der Höhe des Thabor Zeugen seiner Verklärung gewesen, Petrum, Johannem und Jakobum, mit sich in die Tiefe des Gartens. Nach dem, was sie erlebt, konnten sie wohl Stärke genug besitzen, auch Zeugen seiner größten Erniedrigung zu sein. Jenen achten hatte er nur gesagt, daß er hingehen und beten wolle; diesen Vertrautesten sagt er's gerade heraus: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod,“ und bittet sie um ihren Freundesbeistand und ihre Freundestreue: „Bleibet hier und wachet mit mir.“

Sehet da, meine Lieben, die schmerzlichen Worte, mit denen der heiße Kampf beginnt. Wie unerklärlich furchtbar ist er gleich in seinem Anfang, wenn der Starke und Mächtige in Israel schwache, sterbliche Menschen um ihren Beistand angeht! Als er dort auf dem Schiffe schlief und die Jünger mit dem verzweifelnden Rufe ihn weckten: „HErr, hilf uns, wir verderben!“ da antwortete er vorwurfsvoll: „Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?“ und bedrohete den Wind und das Meer, da ward es ganz stille. Und siehe, heute kann er selbst nicht sehen, daß seine Jünger schlafen, und hat kein Drohwort für die Gefahren, die sich ihm nahen, keinen Machtspruch wider die feindlichen Gewalten die ihm entgegentreten; denn seine Seele ist betrübt bis an den Tod. Wer unter uns weiß nicht, was Betrübniß und Angst ist? Aber

hier ist eine Angst ohne Gleichen. Mit Gebet und Flehen eilt er vor den himmlischen Vater, der geboten hat: „Rufe mich an in der Noth"; dann sucht er wieder seine Vertrauten auf, um an ihrem Wort und Anblick zu erstarken. Und so treibt die steigende Unruhe und Qual ihn dreimal hin und her. Aber immer bleibt der Vater stille, immer findet er die Jünger schlafend.

Geliebte! Wir sehen bebend das Maaß seiner Angst, aber um so gewaltiger drängt sich auch eine Frage uns auf, die Frage nach dem Grunde derselben. Woher solch Zittern und Zagen? Warum ist an die Stelle seiner Kraft diese Ohnmacht, an die Stelle seines Muthes diese Niedergeschlagenheit getreten? Wir schauen in den Text, Geliebte, und suchen dort die Antwort. Der HErr selbst gibt sie uns, wenn er zu den Jüngern sagt: „Siehe, die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird." Vor dem Tode graut ihm also, vor dem Tode durch die Hand der Sünder, durch die Hand seiner Feinde. Mußte der, welcher das Leben ist, ohnehin schon ein größeres Widerstreben gegen den Tod in sich tragen als wir, so war es ja überdieß nicht der Tod des heimfahrenden Gerechten, den er sterben sollte, sondern der Tod eines verurtheilten und gerichteten Verbrechers, an welchem die Feinde das Uebermaaß ihrer Bosheit auslassen durften. Aber, fragen wir verwundert weiter, wenn er überantwortet wird, wer ist's, der ihn überantwortet, der ihn ausliefert an die feindliche Macht, welche ihn überkommt gleich einem vernichtenden Wetter? — Wer kann ihn anders dahingeben als der Vater, der allein Macht über ihn hat? Aber der Vater, der ihn wunderbar bezeugt hat bei seinem Eintritt in die Welt, der bei seiner Taufe und Verklärung feierlich kund gethan: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe"; sollte der den Gerechten verlassen und den Geliebten verleugnen? Geliebte in dem HErrn! Das heilige Räthsel löst sich in dem Lichte des weiteren Schriftworts: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Diesen Tod, meine Lieben, sieht der HErr in Gethsemane vor Augen, und dem Satan ist Macht gegeben, den gallbitteren Vorschmack davon ihn kosten zu lassen. Daß er nicht sterben darf mit dem Simeonsworte: „HErr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren", daß er als ein von Menschen gerichteter, von Gott verstoßener, an unserer Statt verstoßener Missethäter sterben soll, sterben ohne Trost und Erquickung unter der Pein der Hölle, davor graut ihm. Er, der Lebendige, sträubt sich gegen den Tod, er, der Heilige, gegen den Tod des Verdammten. Ja, Geliebte, es überfällt uns ein Grausen, wenn wir an JEsu Tod gedenken, und wir

begreifen, daß er mit solch einem Tode rang, wenn uns auch Art und Maaß seines Ringens ein unerforschtes Geheimniß bleiben. Die Vorempfindung seines Kreuzestodes also wirft ihn in den Staub; das ist sein Kampf.

II.

Aber wie siegreich geht er doch wieder aus diesem Kampfe hervor! Welch eine Hoheit umgibt doch wieder die Stirne, die wir eben noch mit blutigem Schweiße bedeckt sahen! Wie wundersam nehmen sich die Worte aus, mit denen der Kämpfer schließt, wenn wir sie gegen jene halten, mit denen er im Anfang seine Vertrauten zur Theilnahme aufgefordert; das „Stehet auf, lasset uns gehen, siehe, er ist da, der mich verräth" gegen jenes: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Dort am Anfang der Ausdruck zitternden Zagens, hier am Ende der Aufruf entschlossenen Muths. Vorher das geknickte, am Boden liegende Rohr, jetzt der aufrechtstehende, todesfreudige Held. Da fragen wir wohl mit Recht: Wie ist es zu solcher Wandlung in der Seele des Kämpfers gekommen? Was hat diese Veränderung hervorgebracht? Fragen wir nur den Text, meine Lieben; der versagt uns so wenig die Auskunft, als er es oben bei der Frage nach dem Wesen des Kampfes gethan. Ja, der Text sagt's uns. Den zwischen jenem ersten und diesem letzten Wort liegt jenes wunderbare Gebet: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst." Das war der Weg zu solchem Ziele. Der seine Jünger die dritte Bitte des heiligen Vater Unser gelehrt, wie meisterhaft handhabt er sie hier selbst! Wahrlich, unter den vielen Gebeten, welche die heilige Schrift enthält, ist keines wunderbarer, als dieß. So demüthig und doch so majestätisch, so klar und doch so dunkel, so kurz und doch so tief ist keines gebetet worden und wird auch keines mehr gebetet werden, solange die Welt steht. Demüthig ist es; denn da liegt der eingeborne Gottessohn, durch den alle Dinge gemacht sind und ohne den nichts gemacht ist, vor dem Vater im Staube mit bluttriefender Stirne, und opfert Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen (Hebr. 5, 7) vor dem, mit dem er eines Wesens ist. Aber eben darin liegt auch zugleich seine Größe und Majestät. Die Welt freilich wird von Majestät hier nichts gewahren; sie sieht nur Hoheit und Größe, wo man stolz das Haupt erhebt und in Machtherrlichkeit gebietet. Allein wer da weiß, was es heißen will, sich selbst zu verleugnen, und um des Bruders willen eines Gutes sich zu entschlagen, der steht hier bewundernd und anbetend vor der Größe eines Gehorsams, der alles menschliche Ver-

stehen übersteigt: „Ob Christus wohl von Ewigkeit her in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub Gotte gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, und ward gleich als ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden." Ja, er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam; und nachdem er einmal eingetreten war in diesen Liebesgehorsam, konnte nichts in der Welt ihn abwendig machen von seiner Bahn. Keine Herrlichkeit verlockt ihn; und das Leiden? — Er windet sich unter demselben wie ein Wurm, der zertreten wird, aber er bleibt, was er von Anfang gewesen und gewollt, der gehorsame Gottessohn.

Da liegt er also auf den Knieen, niedrig in seiner Erscheinung, groß und erhaben in der Standhaftigkeit seines Gehorsams. Und was betet er? Kürzer könnte er nicht reden, und was er spricht, ist klar. Wenn es möglich wäre, meint er, wenn es mit seinem Erlöserberufe sich vertrüge, so solle dieser Kelch, dieß bittere Todesleiden, welches ihm bevorsteht, an ihm vorübergehen, ihm erspart werden. Soweit verstehen wir den Wortsinn ohne Mühe. Aber auf der andern Seite, wie dunkel ist doch dieß Gebet! Wie kann der, der für uns zu sterben Mensch geworden, der im Rathe Gottes zur Erlösung mitgesessen — wie kann der nun fragen, ob's vielleicht noch einen andern Weg zu diesem Ziele gebe, als den, das Leben zu lassen? Sieht es nicht aus, als sei er von seinem ursprünglichen Entschlusse zurückgekommen, als reue es ihn doch, den Dornenpfad betreten zu haben? Doch nein; er fügt ja sogleich hinzu: „nicht wie ich will, sondern wie du willst." Wie ein Kind ergeben, wenn auch unter Schluchzen, an des Vaters Schooß sich schmiegt, so legt hier der Menschensohn sein Herz an Gottes Herz. Aber doch wird ihm das Herz nicht stille. Die wilden Fluthen der Trübsal erheben sich wiederum im Sturme der Anfechtung und das Wasser geht ihm abermals an die Seele. Da kommt er wieder und klopft zum zweiten und dritten Male am Vaterherzen Gottes an. Und durch diese Beharrlichkeit des Betens wird er Sieger. Wenn wir die beiden letzten Fassungen seines Gebetes mit der ersten vergleichen, so finden wir, wie über dem Beten die Wogen sich legen und die Seele stiller und ergebener wird. „Mein Vater, ist's möglich", so hat er zuerst gesprochen, gleich als dürfte er ebenso ein Ja, wie ein Nein als Antwort erwarten. „Mein Vater ist's nicht möglich", so lauten seine Worte das zweite und dritte Mal, zum Zeichen, daß das Ja für ihn abgethan, und das unabwendbare Nein ihm gewiß geworden. Ja, es wird ihm klarer und klarer: es gibt keinen andern Erlösungsweg als den blutsauren Kreuzestod, und er spricht voll Ergebung: „Dein Wille geschehe!"

Gleich als wäre er ehern, so war der Himmel bisher stille

geblieben auf JEsu herzzerreißende Frage. Auf das dritte Gebet thut er sich auf, und ein Engel erscheint. (Luc. 22, 43. 44.) Wohl nimmt er ihm das bittere Leiden nicht ab, aber er stärkt ihm Leib und Seele zu demselben; und wohl beginnt auf diese Stärkung erst noch ein furchtbares Ringen, daß das Blut zur Erde rinnt, aber damit ist auch alle Bangigkeit aus der Seele, die Anfechtung bestanden, der Sieg erfochten. Der Kampf war heiß und blutig, aber siehe, durch Gebet und Thränen hat der Kämpfer überwunden.

Das sagt uns der Text. Geliebte, es war ein gewaltiges Bild, das er uns vor Augen gestellt. Wir sehen den HErrn im Feuer der Versuchung dort, als er in der Wüste sein Wirken antritt, wir sehen ihn hier gleichfalls darin, als er im Garten sein Leiden beginnt. Dort will der Satan ihn locken durch Glück und Lust, hier will er ihn schrecken durch Schmach und Schmerz; aber nichts vermag den Helden der Liebe von dem Wege des Gehorsams abzubringen. Und wir, meine Lieben, stehen, o daß ich sagen könnte: wir knieen vor diesem hochgelobten Helden voll Staunen und Anbetung und sprechen: Um Deines heißen Kampfes willen vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung! Erlasse uns die vergangenen, bewahre uns vor künftigen Sünden! Oder könnte euere Seele vor JEsu Kampfe gleichgiltig und fühllos bleiben? Könntet ihr diese schreckliche Folge unserer Sünde sehen und in der Sünde beharren? Ihr könntet hassen, ehebrechen, stehlen, lügen, während euer Heiland auf der Erde liegt um eurer Sünden, und blutigen Schweiß vergießt um euerer Missethat willen? Gethsemane und seine Oelbäume, die eueres JEsu Seufzer gehört, werden einst zeugen gegen euch, wie der HErr sagt, daß die Steine schreien, wenn das eben betrachtete Wort keine Stätte in euerem Herzen findet. Aber seid ihr wachsam und treu, dann seid auch getrost. Ob auch Stunden der Anfechtung über euch kommen: der also gezittert und gezagt hat, weiß, was es um den Kampf in einer Menschenbrust ist, und hat ein theilnehmend Herz für alle Klagen und ein leises Ohr für alle Seufzer der Seinen. „Er mußte ja allerdinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott; denn darum er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden.“ (Hebr. 2, 17, 18.) Fliehet zu ihm mit Gebet und Thränen, wenn Teufel, Welt und Fleisch euch heiß und bange machen, und erinnert ihn im standhaften Glauben an seinen Kampf und Sieg, so wird er in Gnaden seine Verheißung an euch erfüllen: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen.“ Amen.

Zweite Passions-Predigt.

Mach mich, HErr, durch deine Bande
Von des Satans Banden frei,
Hilf, daß dein erlitt'ne Schande
Meine Kron und Ehre sei.
Trost der Seelen, Heil der Erden,
Laß mich nicht zu Schanden werden!
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein! Amen.

Text: Matth. 26, 47—58.

Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfen einer, und mit ihm eine große Schaar, mit Schwertern und Stangen, von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Und der Verräther hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ists; den greifet. Und alsbald trat er zu JEsu und sprach: Gegrüßet seiest du, Rabbi, und küssete ihn. JEsus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu und legten die Hände an JEsum und griffen ihn. Und siehe, einer aus denen, die mit JEsu waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert aus und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach JEsus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel? Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen. Zu der Stunde sprach JEsus zu den Schaaren: Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen; ich bin doch täglich gesessen bei euch und habe gelehret im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber das ist alles geschehen, daß erfüllet würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen. Die aber JEsum gegriffen hatten, führeten ihn zu dem Hohenpriester Caiphas, dahin die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten. Petrus aber folgete ihm nach von ferne, bis in den Palast des Hohenpriesters, und ging hinein und setzte sich bei die Knechte, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte.

Muthig, mit todesfreudigem Angesicht stand der HErr bereit, seinen Feinden entgegen zu gehen, als wir ihn vor acht Tagen verließen. „Siehe, er ist da, der mich verräth," war sein letztes Wort. Er wußte es ja, was ihm bevorstand. Hatte er ja schon längst seinen Jüngern vorhergesagt, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen, und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden, und am dritten Tage auferstehen. (Matth. 16, 21.) Er hatte Gethsemane, das oft besuchte, auch heute aufgesucht, so leicht er's hätte meiden können, damit man ihn finden könne. Darum sah auch sein Auge viel eher, als das seiner Jünger das grelle Roth jenes feurigen Fackelscheins in die düstere schweigende Nacht hereindringen, in dessen Lichte Judas und mit ihm eine große Schaar mit Schwertern und mit Stangen den Weg zu dem suchten, den sie haßten ohne Ursache. Ja, die Feinde kommen. Wir aber, Geliebte, wollen Zeugen sein dessen, was nun vorgeht, wollen betrachten

Die Gefangennehmung

und dabei besonders in's Auge fassen, wie der HErr sich in die Hände seiner Feinde gibt

1. mit einem Nachweis seiner Unschuld,
2. mit einem Zeichen seiner Uebermacht,
3. mit einer Erweisung seiner Feindesliebe,
4. mit einer Bezeugung seines freien Gehorsams.

I.

Auf die Vorbereitung zum Leiden, Geliebte, folgt nun das Leiden selbst; schon umgeben den HErrn diejenigen, deren Hände es ihm bringen sollen. Herein in den Garten drang die Schaar der Feinde mit Judas an der Spitze. Nicht umsonst nennt ihn der Text „der Zwölfen Einen". Er will uns dadurch erinnern an den engen heiligen Kreis, dem Judas angehörte, will uns in's Gedächtniß rufen, wie innig er mit dem verbunden gewesen, wie viel Gnade er von dem empfangen habe, den er nun ausgeht zu fangen und zu binden. Ja, er war von dem HErrn selbst ausgewählt und berufen, hatte alle Segnungen seines heiligen Umganges genossen, und wird nun sein Verräther und Mörder. JEsus erfährt durch ihn im vollen Maaße, was einst David vorbildlich erlebt hatte, als Absalom, sein Sohn, ihm nach Krone und Leben stand, und Ahitophel, sein vertrauter Rath, in's feindliche Lager überging. Ja, er kann ausrufen, wie damals David geklagt: „Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen". — Und *wie* verräth ihn Judas? Er tritt nicht kühn und entschlossen auf den HErrn zu, er gebietet nicht, wie sonst ein mu-

thiger Anführer: Das ist der Gesuchte, den greifet! Nein, er gibt den Genossen seines Verbrechens vorher ein heimliches Zeichen und verabredet mit ihnen: „Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet!" Warum so heimlich? Warum nicht Namens haben, was man thut? Was war es, das ihn abhielt, offen hervorzutreten? Jeder Mensch, Geliebte, hat eine Stimme in sich, die für die Wahrheit zeugt, und die da eine Macht über ihn wird, deß er zittert und bebt, wenn er wider die Wahrheit thut. Das ist das Gewissen. Des Gewissens Stimme, geschärft noch durch die letzten Reden des HErrn bei'm Passah und Abendmahl, sagte dem Verräther deutlich, auf welchem Wege er gehe, zu welchem Frevel er sich entschlossen habe. Darum hatte er keinen Muth, darum kam er heimlich, darum gab er sich den Schein, als führe ihn die Liebe. Zu welch unerhörter Frechheit kann es der Heuchler bringen! Judas wagt es, das Siegel der Freundschaft dem HErrn auf die heiligen Lippen zu drücken, während er schauerlichen Verrath in seinem Herzen hat. Das ist's nun, was der HErr an ihm entlarvt. Er soll es hören, was er eigentlich schon wissen mußte, daß sein Herr und Meister nicht hintergangen werden kann, sondern daß er weiß, was im Menschen ist. Er soll es hören, daß er feig und hinterlistig kommen mußte, weil er seine Hand an Einen legte, an welchem keine Schuld zu finden war. „Mein Freund, warum bist du gekommen? Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" so lautete der vernichtende Gegengruß auf jene schmeichlerische, heuchlerische Anrede: „Gegrüßet seist du, Rabbi!"

Und ebenso trat der HErr den Söldlingen entgegen, die im Gefolge des Verräthers sich befanden. „Ihr seid ausgegangen als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fahen. Bin ich doch täglich gesessen bei euch und habe gelehrt im Tempel, und ihr habt mich nicht gegriffen." So lautet nach unserem Texte der strafende Vorwurf, den die Kriegsknechte zu hören bekamen. Auch sie sollten sich selbst gestehen: es ist ja wahr, es hätte all dieser Vorbereitungen, dieser nächtlichen Heimlichkeiten nicht bedurft, wir hätten ihn ja greifen können an jedem Tag, da er lehrte im Tempel. Aber ebenso sollten sie sich gestehen: wir thaten dieß nicht, weil wir kein gut Gewissen hatten, wir fürchteten uns, weil keine Schuld an ihm ist, wir hassen ihn ohne Ursache. Auf diesen Widerstreit ihres boshaften Thuns mit ihrem bessern Wissen und Gewissen also weist der HErr seine Feinde hin. Er legt ein feierliches Zeugniß ab gegen ihre Tücke, und nöthigt sie so zum Bekenntniß seiner Unschuld.

II.

Unschuldig ist der Herr, das Auftreten seiner Häscher spricht laut dafür; und doch gibt er sich in ihre Hände. Fügt er sich vielleicht nur einer übermächtigen Gewalt, der er erliegen mußte? Wer könnte das von ihm denken und zugleich bekennen, daß JEsus Christus sei wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren? Aber damit auch Diejenigen, die das nicht bekennen, die ihn nicht für den hochgelobten Sohn Gottes halten, es mit Augen sehen und lesen können, thut er noch ein in die Sinne fallendes, handgreifliches Zeichen, daß die Uebermacht auf seiner Seite wäre, wollte er nur Gebrauch davon machen. Wir dürfen nämlich hier nimmermehr übergehen, was uns Johannes in seinem Evangelium (18, 4—6) erzählt. Der HErr ist vorgetreten und hat die Feinde gefragt: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten: „JEsum von Nazareth." Als nun JEsus zu ihnen sprach: „Ich bin's!" wichen sie zurück und fielen zu Boden. Nicht als hätte er zu fragen nöthig gehabt; das könnte nur der meinen, der vergessen hätte, was alles vorausgegangen. Er will nicht erst erfahren, gegen wen ihre Angriffe gerichtet, ihre Schwerter gezückt sind; nein, er fragt, um ihnen die Antwort geben zu können, „Ich bin's!" und die will er wiederum geben, um noch einmal offenbaren zu können, welche Hoheit und Majestät in seinem Namen liegt. „Ich bin's!" — nur zwei kleine Wörtchen, die kleiner nicht sein könnten, aber welch eine wunderbare Gewalt haben sie! Denket an das Samariterweib bei'm Jakobsbrunnen. All ihr Fragen war ausgegangen in das hoffnungsreiche Wort: „Ich weiß, wenn Messias kommt, der wird uns das alles lehren." Da spricht der HErr: „Ich bin's, der mit dir redet." Welch einen Himmel voll Seligkeit ruft dies Wort in ihrem Herzen wach, welch einen Frühling voll heiliger Blüthen, die zu Früchten für die Ewigkeit werden! Durchströmt von Freude und Wonne läßt sie ihren Krug stehen, und eilt in die Stadt mit dem Jubelruf: „Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei!" (Joh. 4, 29.) Ja, sie hatte JEsu Namen an sich erfahren als das Licht, welches zum Frieden führt, denn sie war bußfertig und heilsbegierig. Aber er ist auch ein verzehrend Feuer, und seine Offenbarung kann wirken wie ein eiserner Zepter, der Töpfe zerschmeißt. Der HErr spricht: „Ich bin's!" und die Feinde stürzen zu Boden. Sollten wir uns nicht erschrecken lassen durch solche Gewalt, erschrecken bis in's innerste Herz? Hat die Offenbarung Johannis nicht recht, wenn sie von dem, dessen Wort also vernichtet, sagt: „Es geht ein scharf, zweischneidig Schwert aus seinem Munde"? Was sonst das Schwert thut, das richtet hier

sein Wort aus, und das Wort, das er spricht, ist kein Droh- und Strafwort, kein Befehlswort, sondern die einfache Aussage, wer er sei. Da stehen wir staunend und bedenken: Wenn die bloße Offenbarung seines Wesens schon im Stande der Erniedrigung also niederschmettern kann, wie wird sein Wort erst donnergleich einherfahren, wenn er einst kommt in seiner Herrlichkeit, und die heiligen Engel alle, auf deren Dienst er heute verzichtet, ihn umgeben! Da werden dann voll Entsetzen zu seinen Füßen liegen, die sich hienieden wider ihn aufgelehnt; und die nie hatten beten mögen bei Leibes Leben, werden dann einen Hilferuf auf die Lippen nehmen, freilich den schauerlichen: „Ihr Berge bedecket uns, und ihr Hügel fallet über uns!" (Hos. 10, 8.) Es muß ja doch so weit kommen, daß in dem Namen JEsu sich beugen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen, daß JEsus Christus der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Nur ob freiwillig oder wider Willen, ob mit Jauchzen oder mit Zittern, das allein wird der Unterschied sein. Diese seine Herrlichkeit also blitzt auch heute durch die Hülle seiner Niedrigkeit hindurch. Wie er keiner Schuld verfallen ist, so beugt er sich auch nicht einer überlegenen Gewalt; auf seiner Seite ist die Uebermacht.

III.

Aber auch keine Bitterkeit gegen die Feinde kommt in seiner Seele auf. Es ließe sich ja denken, daß ein edler Mensch, der bereit ist, unschuldig für eine große Sache zu sterben, auf jedes Mittel sich zu befreien verzichtet, dagegen doch nicht ohne Rachegefühl bliebe gegen die Henkersknechte, die sich an ihm vergreifen. Wie hoch steht doch der Heiland auch über dem edelsten Menschen! Als Petrus sieht, daß sein HErr und Meister in solcher Gefahr des Leibes und Lebens steht, und daß er vollends seine Macht nicht gebraucht, da erfaßt ihn der Eifer um das theuerste Haupt, das er kennt, er zieht sein Schwert und schlägt dem Knecht des Hohenpriesters das rechte Ohr ab. Wir kennen ihn ja schon als den Mann der raschen That. Als dort an der Nordgrenze des heiligen Landes, nachdem Galiläa nach allen Seiten durchzogen war, der Heiland die Frage an die Jünger richtet: „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?" um so das Ergebniß seiner Seelenarbeit zu vernehmen, da tritt Petrus aus der Reihe der Gefragten und legt das herrliche, durch alle Zeiten hindurch klingende Bekenntniß ab: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" So wundern wir uns denn auch nicht, wenn er heute voran ist, die Unschuld gegen das Unrecht in Schutz zu nehmen. Allein, so schön seine Liebe, so edel sein Muth, den

HErrn zu bekennen vor den Menschen, — dießmal ist Petrus doch nicht auf dem rechten Wege. Deßhalb tadelt ihn auch der HErr und spricht: „Stecke dein Schwert an seinen Ort; denn wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen.“ Es ist ja überhaupt nicht recht, gegen die Diener der Obrigkeit zu der Waffe zu greifen, auch wenn sie Gewalt üben; aber heute, da jede Gegenwehr ein eigenmächtiger Eingriff in Gottes Willen wäre, heute will der HErr am allerwenigsten vertheidigt sein.

Anstatt also den rächenden Jünger um seine That zu loben, und dem tückischen Feinde seine Strafe zu gönnen, wie wir wohl gethan haben würden, handelt der HErr völlig umgekehrt: dem Jünger verweist er seinen Schritt, und des Verwundeten nimmt er sich an. St. Lucas erzählt uns nämlich ergänzend: „Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn.“ Sehet da, welch leuchtendes Vorbild! Wie ganz eins ist doch bei Ihm, dem Hochgelobten, Lehre und Leben, Wissen und Thun! Wie frei sehen wir Ihn von aller Bitterkeit gegen seine Feinde. Er hält nicht blos das Verbot: „Rächet euch selbst nicht, meine Liebsten,“ sondern er befolgt auch auf das Lieblichste das Gebot, das er selbst gegeben: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ O, wie nöthig haben wir solche Predigt! Wie ist doch Fleisch und Blut so schnell zur Rache, dagegen langsam zum Vergeben und erst langsam zum Sammeln der feurigen Kohlen. Wie pocht das Herz, wie blitzt das Auge, wie fliegt das Wort, wie zuckt der Arm, wenn uns Unrecht geschieht! Und doch, Geliebte, gesteht es offen: steht es denn im Leben der Sterblichen so, daß bei'm Streite das Recht nur auf der einen, das Unrecht nur auf der andern Seite ist? O, Unrecht ist allermeist überall, und dann ist die Frage nur die, auf welcher Seite das größere sei. Grund zum Vergeben haben beide Partheien. Um so demüthiger lasset uns aufblicken zu dem leidenden HErrn und um so brünstiger lasset uns beten, daß er uns in Gnaden gebe, gesinnet zu sein, wie er auch war! Denn wie ganz anders ist's beim HErrn! Da ist auf seiner Seite nichts als leuchtendes Recht, auf Seite seiner Feinde nichts als finsteres, schauriges Unrecht; beide stehen sich gegenüber wie der sonnigste Tag und die schwärzeste Nacht. Und dennoch, Geliebte, dennoch kein Blick der Rache, kein Wort des Zornes, keine That der Wehr — nur ein Herz voll Mitleid und Liebe gegen die, welche in ihrer freilich selbst verschuldeten Verblendung nur Diener und Werkzeuge des Satans sind.

IV.

Aber warum läßt der HErr Alles so still und geduldig über sich ergehen? so fragen wir endlich, und es drängt uns mächtig zu dieser Frage. Er sagt ja selbst zu Petro im Texte: es koste ihn nur eine einzige Bitte an den Vater, und mehr denn zwölf Legionen Engel, mehr denn 120,000 himmlischer Helden ständen zu seiner Verfügung. Nachdem er jene erste Versuchung in der Wüste bestanden, da kamen die Engel und dienten ihn. Warum verschmäht er heute ihren Dienst? Wenn er weder schuldig, noch ohnmächtig und so ganz ohne heimliche Verstimmung oder Bitterkeit sich gefangen nehmen läßt, was treibt ihn denn dazu? Ist er etwa des Lebens müde? Nimmermehr! Oder hätten wir vergessen, wie brünstig er gefleht, es möge dieser Kelch an ihm vorübergehen? — Schauen wir in den Text, der HErr selbst gibt uns die Antwort auf diese Frage. „Wie würde aber die Schrift erfüllet," sagt er, „es muß also gehen." Es liegt also ein „Muß", eine Nothwendigkeit vor. Was für eine? Die Schrift muß erfüllet werden. Es ist die Schrift alten Testaments, die der HErr meint, gerade so wie dort, wo er den Juden zuruft: „Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeugt;" dieselbe Schrift, die er drei Tage später den Jüngern auf dem Wege nach Emaus auslegte, wo er anfing von Mose und allen Propheten. Das Wort „erfüllen" aber weist auf Weissagungen zurück, die vorausgegangen sind. So sind wir also auf die Weissagungen des alten Testamentes hingewiesen; in ihnen liegt die Nothwendigkeit, welcher der sich fügt, der nicht gekommen ist aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wir schauen zurück auf die beiden langen Reihen der Vorbilder und Weissagungen, welche Jahrtausende neben einander herlaufen, bis sie in dem einen Christus zusammentreffen. Wir denken daran, wie die Gerechten von den Gottlosen verfolgt, die Propheten und Knechte Gottes vom Volke getödtet wurden, vor Allem aber an die mancherlei Opfer, die ausdrücklich vom Gesetze angeordnet waren. Wir denken auf der andern Seite an die Verheißungen des alten Testaments. Da steht vor unsern Augen zunächst jenes älteste Wort, das gleich einem hoffnungsreichen Morgenroth in die Sünden- und Todesnacht der ersten Uebertreter hineinleuchtet, jenes Wort vom Schlangentreter, der sein Siegeswerk nicht ausrichten wird, ohne von dem unterliegenden Thiere noch einen schmerzhaften Stich in die Ferse erlitten zu haben. Da dringt in unser Ohr der herzzerreißende Schrei des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" Da hören wir aus dem 69. Psalm heraus die Klage: „Die mich ohne Ursache hassen, derer ist mehr,

denn ich Haare auf dem Haupte habe. Und sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst.“ Da tönt aus den Schriften des Jesajas zu uns herüber jenes allertheuerste Wort: „Wir gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg, aber der HErr warf unser Aller Sünde auf ihn. Da er gestraft und gemartert ward, that er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummt vor seinem Scheerer und seinen Mund nicht aufthut.“ Jene weissagenden Bilder also lassen wir vor unserm Auge, diese weissagenden Worte vor unserm Ohre vorüberziehen, und setzen darneben den Ausspruch des HErrn: die müssen erfüllt werden. —

Allein *eine* Frage bleibt uns dabei doch noch offen: worin haben denn aber wiederum die Weissagungen ihren Grund? — Das prophetische Wort ist uns, wie St. Petrus sagt, als ein Licht gegeben, das da scheinet an einem dunkeln Orte. In der Schrift hat uns Gott sein ganzes Herz aufgeschlossen, daß wir hineinschauen und seine Friedensgedanken drinnen lesen können. So weist uns also die Schrift, die in der Zeit entstanden ist, wieder zurück auf einen ewigen Gnadenrath Gottes, welcher ihren Weissagungen in Bild und Wort zu Grunde liegt. Ja, Geliebte, was JEsus in Gethsemane thut, ist nur wieder ein Schritt mehr zur Ausführung eines Rathschlusses, den er selbst mitgefaßt. Indem er der Nothwendigkeit gehorsam sich fügt, folgt er dabei zugleich seiner eigenen freien Liebe, die von Ewigkeit her sein Herz erfüllt. Denn JEsus konnte von sich sagen: „Ehe Abraham ward, bin ich;“ und sein Apostel konnte rühmen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.“ Schon vor der Weltschöpfung saßen, um menschlich zu reden, d. i. ein menschliches Thun zum Gleichniß zu gebrauchen, Vater, Sohn und Geist im Rathe mit einander, die Welt zu schaffen und zu erlösen. Was in diesem wundervollen heiligen Rathe vorging, von dem wir überhaupt nur lallen können, vermögen wir schöner nicht darzustellen, als es der Kirchen-Dichter thut, wenn er den Vater sprechen läßt:

Geh' hin, mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
Zur Straf und Zornesruthen.
Die Straf ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Und der Sohn antwortet im willigen Liebesgehorsam:

Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg' auf, ich will dir's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.

Damit, Geliebte, ist uns die letzte aufklärende Antwort gegeben. Darum entlarvt der HErr JEsus den Rath der Bosheit, der zu seiner Ausführung schreitet; darum thut er ein Zeichen seiner unwiderstehlichen Macht, darum endlich erweist er noch den Feinden Gutes, damit offenbar werde, was er zuletzt selbst noch bezeugt, daß ihn lediglich der Liebesgehorsam gegen Gottes Heilsrathschluß treibe, der in der Schrift niedergelegt ist.

Geliebte! Wer könnte das hören, ohne es zu Herzen zu nehmen; wer zu Herzen nehmen, ohne vor solcher Liebe in Anbetung seine Kniee zu beugen? Ganz ohne Eindruck kann Keinen die hohe Leidensgestalt des HErrn lassen. Aber es genügt nicht zum Heile, blos Entrüstung zu fühlen wider die Bosheit, die da triumphirt, und bloß Rührung und Mitleid zu empfinden mit dem, welcher ohne Schuld dasteht als der Allerverachtetste und Unwertheste; sondern das ist nöthig, daß wir hinter der Feindschaft der Welt und ihres Fürsten das Zornfeuer Gottes über unsere Sünde sehen, und in dem willigen Leiden des Menschensohnes den Liebesgehorsam dessen, der an unserer Statt dem Zorne sich beugt, die Strafe trägt, und so das Geheimniß unserer Versöhnung vollbringt. Mit dieser bußfertigen, dankbaren Erkenntniß lasset uns den Gebundenen in Gethsemane betrachten und beten:

Schau her, hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gib mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad!

Amen.

Dritte Passions-Predigt.

Herzliebster JEsu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch' scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld, in was für Missethaten
Bist du gerathen?

Text: Matth. 26, 59—68.

Die Hohenpriester aber und Aeltesten und der ganze Rath suchten fasch Zeugniß wider JEsum, auf daß sie ihn tödteten, und fanden keins. Und wiewohl viel falscher Zeugen herzu traten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten herzu zween falsche Zeugen und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel GOttes abbrechen und in drei Tagen denselben bauen. Und der Hohepriester stund auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? Aber JEsus schwieg stille. Und der Hohepriester antwortete und sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes. Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Doch sage ich euch: Von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. Da speieten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn in's Angesicht und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?

Nachdem unser Heiland gegriffen und gebunden war, wurde er vor den hohen Rath, die geistliche Obrigkeit, geführt. Sie hatte über alle schweren Gesetzesübertretungen das Urtheil zu sprechen, und als

Gesetzesübertreter sollte ja Jesus verhandelt werden. Aber der Rath war nicht schon in Bereitschaft, als die Kriegsknechte nach Mitternacht ihren Gefangenen einbrachten; darum wurde dieser vorläufig zu Hannas, dem Schwiegervater des Hohenpriesters Kaiphas geführt, welcher wahrscheinlich mit diesem seinem Schwiegervater ein und denselben Palast bewohnte. Während nun des Kaiphas Boten ausgingen, die Aeltesten und Obersten der Juden aus dem Schlafe zu dem nächtlichen Werke zu rufen, richtete Hannas einige Fragen an den HErrn, wie uns St. Johannes (18, 13. 19—24) berichtet. Konnte er nämlich den Verhaßten durch Kreuz- und Querfragen dahin bringen, daß dieser sich eine Blöße gab, so war ja gleich im Voraus eine Anklage vorhanden, und die erwartete Rathsverhandlung konnte um so rascher zum Ziele führen. Allein seine Mühe war umsonst. Wohl fragte er JEsum um seine Jünger und um seine Lehre, aber der Gefragte verwies ihn auf sein öffentliches Auftreten in Schule und Tempel vor allem Volk, und somit an die, welche seine Jünger gesehen und seine Predigt gehört hatten. Damit war die Frage als eine unnütze abgewiesen. Aber ein Wohldiener unter den Kriesknechten wollte auch den HErrn dafür strafen, als habe er die der Obrigkeit schuldige Ehrerbietung verletzt, und gab ihm einen Backenstreich.

Das alles hatte sich begeben, bis der hohe Rath sich in der Eile versammelt hatte; als dies geschehen war, sandte Hannas JEsum gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas. Hier, unter dem Vorsitze dessen, der dem Herrn am eifrigsten nachgestellt und gleich im Anfang (Joh. 11, 50.) den Rath gegeben hatte, es sei besser, daß *ein* Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe; hier begann die eigentliche Gerichtsverhandlung. Kein Wunder also, wenn auch bald der schreckliche Spruch fällt: „Er ist des Todes schuldig!" Dieser Spruch soll heute der Gegenstand unserer Andacht sein, indem wir betrachten

Das Todesurtheil

und zusehen:

1. *Wie es zu diesem Urtheil gekommen*, und
2. *Was auf dasselbe gefolgt sei.*

I.

Wir wissen im Voraus, Geliebte, daß wir in dieser Versammlung nichts anderes, als das Todesurtheil JEsu zu erwarten haben. Wir haben soeben auf jene nach Lazari Auferweckung gehaltene Ver-

sammlung hingewiesen, in welcher Kaiphas den schauerlichen Rath der Hinrichtung gab; aber wir können noch weiter zurückgehen. Gleich bei dem ersten öffentlichen Auftreten JEsu in Jerusalem regten sich die Mordgedanken, ganz wie sie Kain gegen den gerechten Abel gehegt hatte. Das Wort vom Brechen und Aufbauen des Tempels, das er damals gesprochen, haben sie ihm nicht vergessen. Als er das zweite Mal zum Feste nach Jerusalem kommt, und sich den Herrn des Tempels und Gottes Sohn nennt, da lesen wir die Worte: „Darum verfolgten die Juden JEsum und suchten ihn zu tödten;“ „sie trachteten ihm nach, daß sie ihn tödteten.“ (Joh. 5, 16. 18). Wie ein dunkler, immer schwärzer werdender Schatten verfolgt also der Mordplan der Juden den HErrn auf seinem Lebensgange, bis er endlich die Todesnacht über seine Seele breitet und sein Lebenslicht auslischt. Aus der bösen Wurzel der Feindschaft wider die Wahrheit schoß die Giftpflanze der Mordlust mit der Blüthe des Mordplanes empor, deren Frucht eben das Todesurtheil ist, von dem unser heutiger Text redet. Zu solchem förmlichen, richterlichen Urtheil sollte es bei JEsu kommen. Von Stephanus, dem ersten Märtyrer, lesen wir: „Sie schrieen aber laut und hielten ihre Ohren zu, und stürmten einmüthig auf ihn ein, stießen ihn zur Stadt hinaus und steinigten ihn.“ (Apstg. 7, 56.) Im wilden, stürmischen Tumulte hat Stephanus sein Leben verloren. Bei JEsu sollte es anders gehen. Da sollte der hohe Rath beschließen, da sollte Verhör und Urtheil erfolgen. Aber wie konnte es zu solchem Urtheile kommen? Es ist ja keine Schuld an JEsu? Wie ist dem beizukommen, der da fragen konnte: „Wer unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Die damals verstummten, werden sie jetzt reden können? Wie will man den anklagen, der Niemand Unrecht gethan, und in dessen Munde kein Betrug erfunden worden ist? Ihr antwortet: Es war ja ein ungerechtes Gericht; wie wäre dem nicht Alles möglich gewesen? Allerdings; aber einen Schein des Rechten mußte es doch auf seiner Seite haben. Wie hätte es sonst sich hinausreden können vor dem Volke, das es doch fürchtete. Treten wir also in die Reihe der Zuhörer, und merken wir auf den Gang der Verhandlung.

Wer stellt die Anklage? Die Richter dürfen nicht auch die Kläger sein. Drum hatte man falsche Zeugen aufgestellt. Aber wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, konnten sie doch nichts wider den Unschuldigen aufbringen. Entweder waren sie voll leidenschaftlicher Hast oder sie hatten sich nicht genau und gründlich mit einander verabredet — genug, keines ihrer Zeugnisse stimmte mit dem andern zusammen. Welche peinliche Verlegenheit für die Richter! Ihr Vorhaben geht nicht so leicht hinaus, als sie sich gedacht

hatten. Doch siehe, da kommen zwei Zeugen mit einem kräftigeren Erweise seiner Schuld. Sie sprechen: „Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und in dreien Tagen denselben bauen.“ Das lautet freilich wie Hohn gegen das Heiligthum Gottes in Israel, an dessen Verschönerung Herodes damals bereits 46 Jahre hatte arbeiten lassen. Hat er wirklich so gesagt, und wenn — hat er's wirklich so gemeint? Gesagt hat er freilich vor drei Jahren etwas Aehnliches, aber so wie es hier wiederholt wird, hatte er es nicht gesagt. Vergleichen wir nur Joh. 2, 19, da können wir uns selbst überzeugen. Nicht: „Ich kann den Tempel Gottes abbrechen,“ sondern: „Brechet diesen Tempel,“ das waren seine Worte. Nicht von sich hatte er eine Macht ausgesagt, sondern die Juden hatte er zu einem Thun aufgefordert. Es ist eine Aufforderung ähnlicher Art, wie wenn er ihnen ein andermal zuruft: „Wohlan, erfüllet das Maaß eurer Väter!“ (Math. 23, 32). Ihr habt, will er also sagen, ihr habt den verheißenen Gottessohn bei seinem ersten öffentlichen Auftreten in eurer Mitte rühmlich empfangen. Wohlan, fahret so fort und brechet diesen Tempel! — Nun können wir leicht erkennen, daß jenes Wort JEsu auch einen ganz andern Sinn hatte, als den der falsche Zeuge darin finden wollte. Wohl knüpfte der HErr an den steinernen Tempel an, den er soeben gereinigt hatte von den Käufern und Verkäufern, aber was er eigentlich meinte, war der Tempel seines Leibes. Was das Haus Gottes vorbildlich war, das war sein Leib wirklich und wahrhaftig. Vom Tempel lesen wir, daß der HErr darin wohne und ein Gedächtniß seines Namens darin gestiftet habe; aber von JEsu Christo steht geschrieben: „In ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ Wie ganz anders lautet doch das, was JEsus gesagt und gemeint, gegen das, was hier wider ihn vorgebracht wird. „Ich kann euer Heiligthum, auf das ihr stolz seid, abbrechen, und in drei Tagen wieder aufrichten, wozu ihr 46 Jahre gebraucht,“ soll er höhnend gesagt haben; — „fahret nur fort in eurem Unglauben und brechet den Tempel meines Leibes, der da in Wahrheit ist, was der Tempel von Stein im Vorbilde darstellt, nämlich die Wohnung Gottes, in drei Tagen will ich ihn verklärt wieder aufrichten,“ so hatte er warnend und weissagend ihnen zugerufen. — Kein Wunder, daß der HErr da schweigt, wo seine Worte so absichtlich entstellt werden. Aber merkwürdig ist es uns, die wir die Erfüllung jener Weissagung hinter uns haben, Geliebte, daß die beiden Ankläger gerade in der Stunde dieselbe anführen müssen, wo man im Begriffe stand, sie zur Wahrheit zu machen; wo man beschloß den Leib des HErrn zu zerbrechen, und damit auch jene Gerichtszeit einleitete, da der steinerne Tempel in Trümmer fiel, und Gott aufhörte, unter seinem Volke zu woh-

nen. Sie mußten, ohne es zu wollen, sich und ihrem Volke selbst das Urtheil sprechen, mußten wider sich selbst, statt wider den HErrn ein Zeugniß ablegen. Die Seele des HErrn mag dasselbe zu einem wehmüthigen Rückblicke auf die ganze Trübsalsstraße seines prophetischen Wandels gestimmt haben, die nun einlaufen sollte in das hohepriesterliche Opferleiden.

Das Auftreten der beiden Zeugen hatte einen Strahl der Hoffnung in die Rathlosigkeit der Richter geworfen; aber siehe, am Ende ihrer Aussage ist man so weit, als zuvor. Auf diesem Wege gelangt man nicht zum Ziele, das sieht Kaiphas ein. So erhebt er sich denn von seinem Sitze, nimmt selbst das Wort und spricht: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes." Also zum Eide Angesichts Gottes und der gottgeordneten Obrigkeit fordert er JEsum auf. Wird dieser wieder schweigen? Jetzt kann und darf er nicht. „Du sagst es," antwortete er. Das ist so viel, als wenn er nach unserer Sitte die drei Finger aufgereckt und gesprochen hätte: „Ich bin es, so wahr mir Gott helfe!" Und damit ja Niemand im Zweifel bleibe, ob er sich Gottes Sohn etwa blos in dem Sinne nenne, wie auch wir Gottes Kinder sind, sondern damit offenbar werde, ihm sei Gottes Sohn, ebenso wie dem fragenden Hohenpriester, so viel als gleiches Wesens mit Gott, fügt er das Wort von seiner Majestät hinzu: „Von nun an wirds geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Ein eben so klares, als gewaltiges Wort. Wohl ist es vor mehr denn 1000 Jahren gesprochen, aber es tönt mit Donnergewalt herein in unsere Gegenwart und hinaus bis in die fernste Zukunft, als ein Wort, das da mächtig erhebt alle gläubigen Herzen, dagegen zu Schanden macht alle Zweifler und Lügner. Welch eine Glorie verbreitet dieses beschworene Wort um das Haupt des armen Gefangenen! Da steht er in Fesseln vor seinen Richtern, mit Schmach und Schande bedeckt; aber er kann kraft seiner ursprünglichen Hoheit reden von einer Zeit, da ihn, den Gebeugten, tragen werden die Wolken des Himmels, da er, der Gebundene, thronen wird zur Rechten der Kraft, da er, der Verurtheilte, selbst Richter sein wird über Alle, die jetzt ihm das Urtheil sprechen. Was sind, Geliebte, im Lichte dieses Wortes alle diejenigen, welche dem HErrn seine göttliche Ehre nehmen, ob sie auch seine menschliche noch so hoch erheben? Die da sagen: Gott ist er zwar nicht, aber freilich ein Mensch, so sittlich und trefflich, wie kein anderer? Zeihen sie ihn nicht in einem Athem, da sie ihn loben, zugleich der Lüge und des Meineids? Ist der noch trefflich, der falsch geschworen hat, und hat er nicht falsch geschworen, wenn er

nicht gleiches Wesens mit dem Vater ist? Ja, meine Freunde, wenn irgendwo, so gibt es hier nur ein Entweder — Oder. Angesichts dieses Schwures Christi vor dem Hohenpriester bleibt euch nur die Wahl, auf die Kniee vor ihm zu sinken und zu bekennen, daß er der HErr sei zur Ehre Gottes des Vaters; oder ihn — kaum wag ich's auszusprechen — für einen Lügner zu erklären, und dann zu warten, bis daß er kommt. Geliebte, mir graut bei dem Gedanken, es möchte einer von euch einst unter denen stehen, gegen die er nicht das Zepter neigt, sondern die er weidet mit der eisernen Ruthe. Mir graut, wenn ich denke, es möchte einer von euch zu den Leugnern der Gottheit des Hochgelobten gehören. Der feierliche Eidschwur des Dreimalheiligen dringe euch allen durch Mark und Bein und hinterlasse in eurem Herzen als Wiederhall das selige Bekenntniß: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Kaiphas frohlockte in seinem Innern, daß der HErr also geantwortet hat. Ihm geht dieß Zeugniß nicht durch's Herz. Die Hinweisung auf das Gericht, das der Vater dem Sohne übergeben, schreckt ihn nicht; er als Sadducäer glaubt ja keine Auferstehung. Nein, er hat, was er will. In verstellter Entrüstung zerreißt er seine Kleider, als eifere er für Gottes Ehre, und ruft die Anwesenden zu Zeugen auf, daß der Angeklagte Gott gelästert. Steht ihm das einmal fest, ist das einmal, wenn auch nur scheinbar, zu begründen, dann ist blos ein kleiner Schritt noch zum Todesurtheil, vielmehr ist dann das Todesurtheil nur die nothwendige Folge; denn das Gesetz Gottes befiehlt: „Wer den Namen des HErrn lästert, der soll des Todes sterben." Er kann demnach kühnlich fragen: „Was dünket euch?" und sie können kühnlich antworten: „Er ist des Todes schuldig!" Der Spruch ist gefällt und hat den Schein des Rechten für sich. Man kann sich ja auf das Gesetz berufen. Aber man hat absichtlich gethan, als ob keine verheißende Weissagung da wäre, die doch ausdrücklich sagt, daß der zweite David erscheinen und daß in ihm Gott selbst zu seinem Volke kommen werde. So ist man zum Todesurtheile des Sohnes Gottes gekommen.

II.

Uns, meine Lieben, täuscht dieser Schein des Rechten nicht. Wir sehen durch jedes Wort der Richter den Haß und die Bosheit durchblicken, so sehr sie sich auch zu verstecken suchen. Aber wer noch in Zweifel sein sollte, daß bei diesem Gerichte blos Feindschaft und blinde Wuth zu Rathe gesessen und geurtheilt hat, der merke auf das, was auf den Spruch des Entsetzens gefolgt ist.

Wenn sonst über einen Menschen der Stab gebrochen und die Todesstrafe verhängt ist, da regt sich doch ein inniges Mitleid bei Allen, die den armen Verurtheilten sehen oder die traurige Kunde vernehmen. Dieses Mitleid hat vollständig Raum im Herzen neben der Erkenntniß, daß Recht Recht bleiben, und dem Unrecht seine Strafe werden müsse. Denn es ist ja ein grauenhafter Gedanke, daß ein Mensch gewaltsam ausgestoßen werde aus der Gemeinschaft der Lebenden. Aber auch wo das Mitleid nicht vorherrschen sollte, tritt doch gewiß ein anderes Gefühl auf den Plan. Eine gewisse Scheu ist es vor dem, der nun in wenigen Stunden vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen soll. — Allein, was sollen wir zu dem sagen, das unser Text erzählt? Wo finden wir einen Namen für das, was der verurtheilte Heiland erfährt? Wo zeigt sich bei seiner Umgebung ein menschliches Rühren, eine Empfindung des Mitleids oder der Scheu? Kaum war das entscheidende Wort gefallen, da speieten die Kriegsknechte vor den Augen der Richter, welche die Pflicht der Beschützung gehabt hätten, dem HErrn in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Sehet da, Geliebte, statt Scheu und Mitleid Verachtung und rücksichtslose Mißhandlung. Die Feinde sehen ihn an, wie einen Preisgegebenen, an dem man nach Belieben all' seine Bosheit ausüben dürfe. Aber ob sie auch seinen heiligen Leib mit Schlägen, sein edles, Gottes Gnadenherz spiegelndes Angesicht mit Speichel bedecken: Er selbst bleibt stille; seine Seele hängt in Gehorsam und Ergebung an dem Worte der Weissagung: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ (Jes. 50, 6.) In diesem Worte sieht der HErr die Dornenstraße seines Berufes vorgezeichnet, dieß Wort umklammert er denn auch mit all' der Liebe, die er zu seinem Vater hat und zu uns, und holt sich daraus die Kraft jener ruhigen Größe und Majestät, mit der wir ihn die wetteifernde Rohheit der Feinde ertragen sehen.

Aber ihre Bosheit geht noch weiter: auch ihren frevelnden Muthwillen lassen sie an ihm, dem Allerverachtetsten und Unwerthesten aus. Sie bedecken sein Haupt mit einem Tuche, schlagen ihn dann in's Angesicht und fordern ihn höhnend heraus: „Weissage uns, Christe, wer ist's, der dich schlug?“ „Christe,“ reden sie ihn an, und deuten damit offenbar zurück auf den Schwur, den er eben gethan. Du hast soeben, ist also der Sinn und die Meinung ihrer Worte, du hast soeben mit einem Eide behauptet, daß du Christus, das ist der verheißene Messias bist; daß du der bist, auf den alle Weissagungen der Schrift gelautet, auf den alle Väter hoffend gesehen haben. Wenn du der bist, so mußt du doch auch der Sohn

Gottes, mußt mit dem heiligen Geiste ohne Maaß gesalbt sein. So gib uns denn auch ein Zeichen deiner Allwissenheit. Nicht wahr, du kannst uns nicht antworten und mußt dadurch eingestehen, daß du ein thörichter, eingebildeter Schwärmer bist? — So muß der, welcher die Wahrheit und Weisheit ist, zum Narren werden vor den Menschen! Wem zuckt nicht beim Anblick solch frevelhaften Uebermuths der Arm, das heilige Haupt zu vertheidigen? Wer wünscht nicht, daß ein Donner Gottes dem teuflischen Spiele ein Ende mache, welches hier mit dem Heiligen getrieben wird? Aber wer wollte andererseits vergessen, daß auch über dieser letzten unwürdigen Behandlung ein voraussagendes Gotteswort schwebt, jener Seufzer des 22. Psalms: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks.“ Das hat ja der HErr Alles vorausgesehen in Gethsemane; das war es ja, warum er gezittert und gezagt, geweint und gefleht hat. Darum war es ihm ja allein zu thun gewesen, daß er den ganzen Kelch des Leids im geduldigen Gehorsam trinken möge. Dieß hat er sich erbetet; drum läßt er jetzt die Ströme der Schmach über sich ergehen, ohne Abwehr oder Murren. Und wir, Geliebte, unterdrücken auch die Gedanken, ihn zu schützen, schlagen vielmehr an unsere Brust und sprechen: „Gott sei uns Sündern gnädig!“ Denn um unsertwillen hat er solche Verachtung und Verhöhnung gelitten; um unsertwillen ist er so herabgewürdigt worden, daß er gleich einem Wurm am Wege lag, auf den Jedermann meinte treten zu dürfen. Wir bitten den HErrn, daß uns das Wort vom Verachteten und Unwerthen, das Wort vom Kreuze doch nie eine Thorheit werden möge, sondern daß es uns je und je bleibe eine Gotteskraft zur Seligkeit, und ob wir auch darüber gleich ihm der Welt als Narren gelten müssen. Ja, Geliebte, die Geduld des HErrn, fern davon zum Anstoß zu gereichen, ist der rechte Beweis, daß er das Lamm Gottes ist, das da trägt die Sünde der Welt. Aber sein Schweigen und Stillehalten ist zugleich ein sonnenklarer Beweis, daß seine Feinde offenbar von nichts als von Haß und Bosheit geleitet wurden. Das, was auf die Gerichtsverhandlung gefolgt ist, wirft erst das ganze und volle Licht auf die Verhandlung selbst. Was wir im Anfange unserer Textbetrachtung gesagt, finden wir am Schlusse vollkommen bestätigt.

Aber woher diese blinde Wuth, dieser Haß ohne Ursache? — Dadurch, Geliebte, daß sie weit über menschliches Maaß hinausgehn, ist uns ein Fingerzeig gegeben, die Antwort zu finden. Wir sehen uns mit Nothwendigkeit auf den geführt, als dessen Kommen der Heiland vor seinem Gang über den Kidron sein ganzes Leiden bezeichnet hatte, wenn er sprach: „Es kommt der Fürst dieser Welt.“

Es ist eine Bosheit, die aus der Hölle stammt, und die den Feind Gottes und der Menschen selbst zu ihrem Urheber hat. Es ist derselbe Haß des Teufels, der allen Propheten und Zeugen Gottes vom Anfang an bis auf Johannes den Täufer herab das Leben gekostet, und der nun sein höchstes Maaß erreicht hat, indem er ausbricht über den Propheten ohne Gleichen, über den Sohn, durch welchen Gott am letzten in diesen Tagen geredet hat, indem er die Hüter und Gärtner des göttlichen Weinberges zu dem einmüthigen Beschlusse entflammt: „Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn tödten und sein Erbgut an uns bringen.“

Allein der Teufel durfte doch nicht den Strom seiner Bosheit im wilden Schwalle über den Sohn Gottes ausgießen, sondern mußte ihn in das geordnete Bette einer gerichtlichen Verhandlung einzwängen. Warum wohl das? Geliebte in dem HErrn! Nur der ist in das Geheimniß der rechten, seligmachenden Passionsbetrachtung eingedrungen, der hinter der Feindschaft des Teufels Gottes Zorn erkennt, und durch das Todesurtheil des hohen Raths den Richterterspruch des Allerhöchsten selber hindurch klingen hört, den Spruch: „Schwert, mache dich auf über meinen Hirten, und über den Mann, der mir der nächste ist.“ (Sach. 13, 7.)

Warum aber Gottes Zorn und Urtheil über den ergehen und die Blitze seines Gerichtes über dem zusammenzucken, der der Sohn des ewigen Wohlgefallens ist, das erkennen wir in dem Umstande, daß der Hohepriester es ist, welcher den verdammenden Spruch verkündet. Die heil. Schrift (Joh. 11, 51) hebt ausdrücklich hervor, daß Kaiphas jenes Jahr Hohepriester gewesen. Ihr wißt es ja, Geliebte, was des Hohenpriesters eigentliche Amtsverrichtung war. Er trug am großen Versöhnungstage das Opferblut hinter den Vorhang in das Allerheiligste vor Gottes Angesicht zur Vergebung der Sünden seines Volks. Dieser Dienst lag für jenes Jahr dem Kaiphas ob. Indem nun er die Anstalten trifft und den Spruch fällt, daß das Blut Christi vergossen werde, ist uns damit nicht deutlich gesagt, Christi Blut ist ein Opferblut? Steht nicht dadurch der hohe Charfreitag als die Erfüllung des vorbildlichen Versöhntages vor unsern Augen? Ja, meine Lieben, Gott verurtheilte JEsum an unserer Statt, das Gericht, das uns hätte treffen sollen, traf ihn, damit er das Opfer und die Versöhnung wurde für unsere Sünde. An dieses Wunder der Liebe, dieses rettende Einstehen für uns führt uns jede Passionsbetrachtung. Es soll uns immer und immer das seligste Geheimniß bleiben. Der HErr hat ja auf eine Zeit hingewiesen, da er in Herrlichkeit kommen und jene schreckliche Gerichtshandlung umkehren wird. Geliebte, das wird ein allgemeines Gericht sein, dem Keiner entrinnt. Es wird Jeden das Wort:

„Er ist des Todes schuldig!“ treffen, den nicht das „Schuldig“, das wir heute gehört, erschüttert und zur Buße und dankbaren Gegenliebe geführt hat. Darum bekennet mit mir:

Nicht nach Welt, nach Himmel nicht
Meine Seele seufzt und stöhnet;
JEsum wünscht sie und sein Licht,
Der mich hat mit Gott versöhnet,
Der mich freiet vom Gericht;
Meinen JEsum laß ich nicht!

Amen.

Vierte Passions-Predigt.

Wache, daß dich Satans List
Nicht im Schlaf mag finden,
Weil's ihm sonst ein Leichtes ist,
Dich zu überwinden;
Und Gott gibt, die er liebt,
Oft in seine Strafen,
Wenn sie sicher schlafen.

Text: Math. 26, 69 — 27, 9.

Petrus aber saß draußen im Palast; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warest auch mit dem JEsu aus Galiläa. Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht was du sagest. Als er aber zur Thüre hinausging, sahe ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit dem JEsu von Nazareth. Und er leugnete abermal und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da stunden, und sprachen zu Petro: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verräth dich. Da hub er an sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. Da dachte Petrus an die Worte JEsu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen. Und ging hinaus und weinte bitterlich. Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volkes einen Rath über JEsum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereuete es ihn und brachte herwieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Siberlinge in den Tempel, hub sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath und kauften einen Töpfersacker darum,

zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel.

Der Zusammenhang unserer Texterzählung führt uns diesmal von den Hauptereignissen ab auf zwei Zwischenfälle, Geliebte. Vor dem hohen Rathe sahen wir das vorige Mal den HErrn; da lassen wir ihn denn vorerst noch stehen und richten unsere Augen auf die beiden Jünger, von denen unser Text handelt. Wir werden darüber die hohe, heilige Leidensgestalt nicht vergessen, die fort und fort unser andächtiges Augenmerk bleiben muß. Im Gegentheil wird uns JEsu Leiden heute noch umfassender erscheinen, es wird uns eine neue Seite in demselben entgegentreten. Denn wir erkennen, wie er nicht nur von seinen Feinden, von denen es nicht anders zu erwarten stand, sondern sogar von seinen Freunden, seinen Jüngern zu leiden hatte. Von dem einen derselben, Judas Ischarioth, wissen wir's bereits, und werden heute durch den Text nur zurückerinnert an seinen Verrath; von dem andern, Petrus, sollen wir's hören. Beide Jünger versündigen sich an dem HErrn und fallen, aber doch nimmt bei beiden der Fall einen grundverschiedenen Ausgang. Die Frage: warum wohl? nöthigt uns zu einer Vergleichung beider. Wir stellen also neben einander

Petrus und Judas,

und zwar näher:

1. Ihren Fall,
2. Ihre Reue.

I.

Wie Judas gefallen, haben wir bereits gesehen; wir haben ihn sogar sagen hören: „Welchen ich küssen werde, der ist's, den greifet." Er ist zum Verräther an seinem HErrn geworden. Den Fall des Petrus dagegen beschreibt uns erst unser Text.

Während oben in dem Palaste, darin Hannas und Kaiphas wohnten, das Schicksal des HErrn entschieden wurde, stand unten im Hofe Petrus bei den Kriegsknechten. Er mußte, nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt, nun sehen, wie es seinem geliebten HErrn weiter ergehe, und ließ sich deßhalb von seinem Mitjünger Johannes, den ebenfalls die bekümmerte Liebe trieb und der

zugleich mit dem Hohenpriester bekannt war, in den Hof des Palastes einführen. Es war wohl eine kalte, schaurige Nacht, und die Kriegsknechte hatten sich in dem geschlossenen Hofraum ein Feuer geschürt, daran sie sich wärmten. Petrus hatte sich gleichfalls einen Augenblick an dieß Feuer gesetzt. Im Lichtschein desselben betrachtete ihn die Thürhüterin, die ihn mit Johannes eingelassen hatte, und redete ihn an: „Also du warst auch mit dem JEsu aus Galiläa?“ Petrus erschrak und antwortete ausweichend: „Ich weiß nicht, was du sagst.“ Um nun solchen Gesprächen für immer zu entgehen, verließ er den gefährlichen Ort und begab sich in den Thorweg. Aber auch da sollte er nicht Ruhe haben. Es war ja eine Nacht, in der die Hölle sich bestrebte, all ihre finstere Macht zu entfalten, die Nacht, da Satan der Jünger des HErrn begehrte, daß er sie sichte, wie den Waizen. Eben wollte er in das Thor treten, da sah ihn eine andere Magd und sprach zu ihrer Umgebung: „Dieser war auch mit dem JEsu von Nazareth.“ Schnell wendet Petrus sich gegen sie und leugnet abermal, und fügt sogar eine Betheuerung hinzu: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Wie schnell doch die einmal eingelassene Sünde wächst! Auf die erste ausweichende Antwort folgt nun die bestimmte Lüge und falscher Schwur. Und wie spricht Petrus von seinem HErrn, mit dem er im vertrautesten Umgang gestanden, von dem er die süßeste Liebe erfahren! Gleich als wäre es ein Unbekannter, Fernstehender, Gleichgiltiger, sagt er von ihm: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Und als nun vollends die aufmerksam gemachten Kriegsknechte an ihn herantraten und seine galiläische Aussprache zum Beweise nahmen, daß er ein Jünger des Nazareners sei, da steigert er seine Sünde aufs Höchste; er verflucht und verschwört sich, und verleugnet zum dritten Male: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Da stehen wir staunend, und würden nicht glauben, was wir hören, wenn nicht die Schrift, das untrügliche Gotteswort, es uns erzählte. Das ist derselbe Mann, der dort in Gethsemane das Schwert gezückt und dem Malchus das Ohr abgeschlagen; derselbe, der vorher freudig bekannt hatte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Droben steht sein HErr verrathen und gebunden, der Verachtung und dem Hohne preisgegeben; das muß auch noch über ihn kommen, daß er von dem namhaftesten seiner Jünger verleugnet wird. Wie tief ist doch Petrus gefallen! Wir verdammen ihn nicht und schauen nicht selbstgefällig auf ihn herab. Nein, Geliebte, wer unter euch noch nie aus Menschenfurcht geschwiegen, wo er hätte reden sollen, wer noch nie vor den Weltkindern anders gesprochen, als vor seinem Seelsorger, wer sich noch nie geschämt, JEsu Jünger zu heißen: der werfe den ersten Stein auf ihn. Wir

verdammen ihn nicht, weil wir kein Recht dazu haben; aber wir bekennen gleichwohl die ganze Schändlichkeit seiner Sünde und gestehen: Petrus ist tief gefallen, ist ein Genosse des Judas geworden. Judas hat seinen Herrn bezeichnet, Petrus hat ihn verleugnet, beide haben ihn dadurch preisgegeben vor seinen Feinden.

Aber dennoch, Geliebte, ist ein großer Unterschied zwischen der Sünde beider. Sehen wir zunächst, auf welchem Wege Judas zu der seinigen gekommen, und folgen wir zu dem Ende der biblischen Erzählung vom Anfang an. Schon von Anfang an wußte JEsus, daß Judas ihn verrathen würde, wählte ihn aber gleichwohl in den Kreis der Zwölfe. Wo nun hätte er eine mächtigere Gegenwirkung gegen sein sündliches Gelüste finden können, als in der unmittelbaren Nähe des heiligen Gottessohnes? Welch eine Zukunft hätte ihm erblühen können, wenn er den traulichen Umgang benützt und sich an den HErrn hingegeben hätte! Als dort der HErr dem Petrus auf seine Frage: „Wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür?" die verheißungsreiche Antwort gibt: „In der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten dir zwölf Geschlechter Israels", da ist auch Judas mit eingeschlossen in diese herrliche Hoffnung der Apostel. Wie er einen schönen Anfang gemacht, und in JEsu den verheißenen Messias, die Erfüllung der Weissagung gesehen hatte, so war ihm auch Ehrenthron und Ehrenkrone zugedacht. Eine Zeit lang lief er fein. Wo ist der verborgene Wendepunkt in seinem Innern, wo der faule Fleck seines Herzens zu suchen, auf den sich sein Ende im Fleisch zurückführen läßt? Judas war von Natur geizig und der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Wer geizig ist, ist zu allem Bösen fähig. Er mochte viel Sinn und Geschick zum Wirthschaften und Rechnen haben, drum mochte ihm wohl der HErr, der da arm geworden war um unsertwillen, die Kasse des Haushalts übergeben haben. Da war ihm denn freilich die Gefahr nahegelegt, seiner Lieblingssünde nachzuhängen, aber auch reiche Gelegenheit geboten, sie zu bekämpfen und zu einem Mann Gottes zu erstarken, der da besitzt, als besäße er nicht. Judas bestand die Probe nicht. Von einer Sünde ging's zur andern. Der Geiz führte zum Stehlen. Die Schrift nennt Judas geradezu einen Dieb und erzählt, daß er von dem zusammengelegten Gelde für sich auf die Seite that. (Joh. 12, 6.) Wohl hatte er Warnung und Vorbild genug an JEsu Worten wider dem Mammonsdienst und an den Thaten seiner aufopfernden Menschenliebe; aber es haftete nichts, denn er sündigte mit Wissen und Willen, so daß die Sünde ihn festhielt und nicht mehr los ließ. Als endlich Maria von Bethanien in glühender Liebe, der kein Opfer zu groß, keine

Gabe zu theuer ist, die köstliche Narde über den HErrn ausgießt, da macht er dem Weibe Vorwürfe, daß sie die Salbe nicht verkauft und das Geld den Armen gegeben habe, und heuchelt so Menschenliebe, während die Habsucht aus ihm redet. Wie nun aber der HErr ihn zurechtweist und das Werk des Weibes lobt, da setzt sich eine Erbitterung gegen ihn in seinem Herzen fest. Er fühlt, daß JEsus seine Gedanken durchschaut, auch wenn er es nicht geradezu sagt. Kurz vorher (Joh. 11, 57) hatten die Hohenpriester und Pharisäer JEsum für vogelfrei erklärt und einen Preis auf sein Haupt gesetzt; — da ist der Entschluß bald gefaßt: der Preis kann gewonnen werden. Er geht zu dem Hohenpriester und spricht: „Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen?" Welche nächtliche Tiefe des Herzens thut sich da auf! Welche Stufenleiter der Sünde bis zum grauenvollsten Verbrechen hinab! Wir erkennen nun klar, auf welchem Wege Judas zu seinem Falle gekommen ist. Er hatte dem HErrn nur mit halbem Herzen angehört; er nahm das Wort an, aber die Dornen gingen mit auf, und er pflegte die Dornen, und die Dornen erstickten es. Die böse Wurzel des Geizes trieb die Giftkräuter der Dieberei, der Lüge, des Hasses, deren furchtbare Frucht der Verrath am HErrn war. Des Judas Fall ist also bewußter Abfall, denn er hatte bereits die Kräfte der zukünftigen Welt geschmeckt gehabt.

Ganz anders ist die Sünde des Petrus. Petrus gehörte dem HErrn mit seinem ganzen Herzen an. Schon seine erste Begegnung mit JEsu hat etwas Bedeutungsvolles. Voll Heilsbegierde und Glaubensfreude folgt er seinem Bruder Andreas zu dem eben gefundenen Messias; und dieser begrüßt ihn mit dem neuen Namen Kephas, d. i. Felsenmann. Seitdem ist der Bund auf's engste geschlossen. Als er später in seinem Fischerberufe die ganze Nacht umsonst gearbeitet hatte, da wirft er am Morgen auf JEsu Wort dennoch das Netz aus, obgleich ihm der geräuschvolle Tag noch weniger Erfolg verspricht. Und als auf den reichen Fischzug hin der HErr ihn zum Menschenfischer beruft, da läßt er Kahn und Ruder, Haus und Gewerbe, und folgt ihm nach. Wie freudig und muthig er das Bekenntniß zu JEsu als dem Sohne Gottes abgelegt, daran haben wir uns erst jüngst erinnert. So war es ja auch nichts, als reine, treue Liebe, welche zuletzt ihn trieb, dem gebundenen Heiland von Weitem in den Hof des Hohenpriesters zu folgen, damit er sehe, wo das furchtbare Beginnen hinaus wolle. O wäre er weggeblieben! Hätte er an die traurige Weissagung seines HErrn vom dreimaligen Verleugnen gedacht! Aber hervorragende Menschen haben auch hervorragende Fehler, und des Petrus Fehler ist, daß er seiner Kraft, seinem Muthe zu viel traut, daß er sich auf sein Herz

verläßt, der ist ein Narr, sagt die Schrift. Auf seine Vermessenheit folgt sein tiefer Fall. Aber er ist, wie gesagt, doch ganz anders als der des Judas. Bei Judas kommt nur zur Reife, was lange in ihm liegt, indem er den HErrn verräth, Petrus wird sich selbst untreu, indem er ihn verläugnet; jener sündigt aus Bosheit, dieser aus Schwachheit; dort Ueberlegung, hier Uebereilung; mit einem Wort: hier Fall, dort Abfall.

II.

Kaum hatte Petrus seinen schauerlichen Schwur gethan, da krähete der Hahn. Was liegt doch an dem Schrei eines unvernünftigen Hahnes? Was verkündigt er anders, als den herannahenden Morgen? Allein das Unscheinbarste kann in Gottes Hand zu einem einschlagenden Blitze werden. Oder habt ihr noch nicht gehört, wie sogar das unschuldige Rauschen der Blätter schon Herzen erbeben und Kniee erzittern gemacht? In Petri Gewissen zündete der Schrei. Vor seiner Seele steht mit einem Male gleich einem vernichtenden Ankläger das Bild des letzten Abends, wie der HErr auf dem Gange nach Gethsemane sein Wort vom dreimaligen Verleugnen sprach. Daran denkt er voll Schrecken, und unwillkürlich wendet er sich nach der Seite, wo der HErr sich befand. Welch eine Begegnung! Eben wird JEsus, der Verurtheilte, an ihm vorbeigeführt; sein Auge trifft JEsu Auge, und aus JEsu Auge geht ein Blick, der gleich einem Stich ihm Mark und Bein durchdringt, ein Blick voll strafenden Ernstes, voll tiefbetrübter und doch vergebender Liebe. Dieser Blick, verbunden mit dem Hahnenschrei — das war zu viel für ihn: „er ging hinaus und weinte bitterlich.“ Wenig Worte, aber genug, um zu erkennen, was in Petri Herzen vorging. Es waren blutige Thränen der Reue, der zerknirschtesten Buße, die seinen Augen entströmten und aus der frischgeschlagenen Wunde des Gewissens kamen. Nicht die Furcht vor der Strafe, vor den Folgen seiner That, nein, die tiefste Bekümmerniß, daß er die Treue gebrochen und seinen HErrn beleidigt, an ihm sich versündigt hat, das ist es, was seine Seele erfüllt. Es ist die Reue, die Niemand gereut, auf deren tiefstem Grunde das Fünklein des Glaubens glimmt, die Reue, die den HErrn nicht flieht, sondern sich zu seinen Füßen, an seinen Hals werfen möchte, weil sie Vergebung hofft. Der göttliche Liebesblick hat jene bittersüße Liebesbuße gewirkt, welche der Anfang aller Bekehrung und des Aufstehens aus dem Falle ist. Sehet nur, Geliebte, wie sie es bei Petro geworden. Wir können uns denken, in welch peinigenden Gefühlen er die Schreckenstage bis zur Auferstehung des HErrn durchlebt haben mag. In ihnen wurde der

Bußschmerz zum Bußkampfe. Aber wie mag auch sein Herz, Auge und Mund um Vergebung gefleht haben, als der Auferstandene ihn jener besonderen Begegnung würdigte, die wir angedeutet finden in den Worten: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen“! Wie schmerzbewegt aber entschieden hat er dort am See Genezareth, wo der HErr mit Bezug auf seine dreimalige Verleugnung ihn dreimal nach seiner Liebe fragte, bekannt und betheuert: „HErr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe!“ Wie treu hat er von nun an den HErrn bekannt in seinen Predigten, in seinen Briefen; wie willig hat er sich zuletzt an's Kreuz schlagen lassen für den HErrn, den er so tief gekränkt, und der ihm so gnädig vergeben hatte!

Ganz anders aber, Geliebte, endet die Sünde des Judas. Unser Text redet noch von einer Morgensitzung der Hohenpriester und Aeltesten, nachdem JEsus bereits zum Tode verurtheilt und abgeführt war. Wir können uns recht gut denken, was da mochte berathen worden sein. Die jüdische Obrigkeit hatte nicht das Recht, das Todesurtheil selbst zu vollstrecken. Das konnte allein der Stellvertreter des Kaisers, Pontius Pilatus. Aber mußte es dem Landpfleger nicht auffallen, wenn die Juden schon bei'm ersten Morgengrauen einen Gefangenen vor ihn brachten? Da galt es, Mittel ausfindig zu machen, wie sie denselben vorbereiten und auf ihre Seite bringen möchten. Unterdessen war wohl JEsus in der Vorhalle gestanden. Jetzt wurde er nochmals gebunden und zu dem Landpfleger geführt. Judas war wohl Zeuge der Verurtheilung JEsu gewesen. Als er nun sah, daß JEsus verdammt ward zum Tode, da ergriff ihn plötzlich eine furchtbare Reue. Das Gewissen foltert ihn, das Blutgeld brennt ihn in seinen Händen — wohin soll er sich wenden? Er eilt sogleich zu den Hohenpriestern und Aeltesten mit den verfluchten Silberlingen und dem Wehegeschrei: „Ich habe unschuldig Blut verrathen!“ Aber da wird er herzlos mit den eiskalten Worten abgewiesen: „Was gehet uns das an, da siehe du zu.“ Wie ein Werkzeug, das seinen Dienst gethan und nun unnütz geworden, werfen sie ihn weg. Soll er von da zu den Jüngern fliehen? Ach, ob er sie findet? und wenn auch — er hat ja jedes Recht an ihre Theilnahme verloren. Der eine, der ihm hätte helfen können, wäre der Verrathene selbst gewesen, dessen „unschuldig Blut“ uns rein macht von unsern Sünden. Allein an eine Vergebung konnte er nicht mehr glauben. Er hatte sich wider besser Wissen und Gewissen an die Sünde verkauft, so ereilte ihn auch das Gottesgericht der Verzweiflung. Wohl suchte er sich äußerlich mit Gott abzufinden: er eilte in den Tempel und warf die zurückgewiesenen Silberlinge hinein, gleich als sei das eine Sühne

für sein Verbrechen. Aber innen in ihm rief eine hoffnungslose Kainsstimme: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden könnte!“ O sehet es mit Schaudern, Geliebte, in welchen Jammer die Sünde ihre Opfer stürzt! Ganz vereinsamt, von Gott und Menschen verlassen hob sich Judas davon. Da raunte ihm der Teufel, dem er nun ganz verfallen war, das Fürchterlichste in's Ohr, was es nach einem solchen Leben noch gibt: Nimm dir das Leben, so bist du deiner Qualen los! Wirklich los? — Steht nicht hinter dem Tode die Ewigkeit? Und singt nicht die Gemeinde des HErrn mit Recht von ihr:

O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung am Gaumen klebt.

Wie lange Judas ruhelos umhergeirrt, die Schrift schweigt darüber. Aber das sagt sie uns, daß die Hohenpriester und Schriftgelehrten das Blutgeld, das sich nicht für den Gotteskasten ziemte, zum Ankauf eines Ackers verwendet haben, auf welchem von nun an arme Pilger begraben werden sollten. Das haben sie wohl sogleich gethan, weil auch sie sich vor dem Sündengelde fürchteten und seiner los werden wollten. Wir denken uns, kaum war JEsus am Kreuze gestorben, da eilt Judas hinaus, auch seinem Leben ein Ende zu machen. Nun hat er die ganzen Folgen seines furchtbaren Verbrechens gesehen. Er erhenkt sich und zwar, nach Gottes Fügung, gerade auf dem Acker, der um die dreißig Silberlinge gekauft worden war. Das war das Ende des verlornen Kindes. Ein grauenhafter Anblick. Aber er wird noch grauenhafter, wenn wir lesen, was die Apostelgeschichte (1, 18) hinzufügt; nämlich daß sein Leichnam heruntergefallen und durch den Fall entzwei geborsten ist, so daß all seine Eingeweide ausgeschüttet worden sind. Da liegt er mit dem Angesicht auf dem Stück Erde, das er sein eigen nennen konnte, weil er's erworben um den ungerechten Lohn. Seine Seele aber gieng „an ihren Ort.“ An welchen? Das Wort des Heilandes: „Es wäre ihm besser, daß er nie geboren wäre,“ sagt es uns. Der Schächer am Kreuz fährt mit dem abscheidenden HErrn in's Paradies, der abtrünnige Jünger geht an seinen Ort, fern von dem HErrn und seinen Seligen.

Wir aber, Geliebte, wenden uns von diesem Schauderbilde noch einmal zurück zu dem, was wir vorhin betrachtet, von den gebroche-

nen Judasaugen weg zu den thränenerfüllten Augen des Petrus und fragen uns: Woher dieser grundverschiedene Ausgang. Reue hier, Reue dort. Aber die Schrift unterscheidet zwischen der Reue aus Gott, die Niemand gereuet, und zwischen der Traurigkeit der Welt, die den Tod bringt. Des Petrus Reue war Buße, die in Glaube und Liebe sich ausstreckte nach dem beleidigten HErrn; des Judas Reue glaubensloser, verzweiflungsvoller Schreck vor der Größe seiner Unthat: denn jener war blos jählings gefallen, dieser aber mit Plan und Wissen abgefallen.

Soll ich nun noch erst durch viele Worte die Anwendung auf uns machen? Ich denke, was wir gehört, wendet sich selbst an, ist uns mit Gottesgewalt bereits in's Herz gedrungen. Was sollen wir von dem denken, der von solchen Dingen unberührt bliebe? Hütet euch vor der Sünde, streitet besonders wider eure Lieblingssünden, sei es der Geiz oder die Hoffahrt oder die Fleischeslust oder was sonst. Euer Herz muß dem HErrn gehören ganz und ungetheilt. Wehe euch, wenn ihr eure Seligkeit nicht schafft mit Furcht und Zittern! Die Gefahr, der Sünde zu dienen, ist groß, zumal in unserer Zeit. Aber ihr wißt, auf Sündendienst und Abfall folgt Verstockung und ewige Nacht. Seid ihr aber im Kampfe gefallen, dann suchet eures Heilands Gnadenblick und sprechet:

Hilf, o HErr JEsu, hilf du mir,
Daß ich jetzt komme bald zu dir
Und Buße thu den Augenblick,
Eh mich der schnelle Tod hinrück,
Auf daß ich heut und jederzeit
Zu meiner Heimfahrt sei bereit!

Amen.

Fünfte Passions-Predigt.

Der Feinde Grimm, HErr, nicht ablieẞ;
Und ob man gleich dir nichts erwies,
Ward doch der Stab gebrochen:
Daß wir an jenem großen Tag
Von Sünden und des Satans Klag
Ganz würden losgesprochen. Amen.

Text: Matth. 27, 11—31.

JEsus aber stund vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? JEsus aber sprach zu ihm: Du sagst es. Und da er verklagt ward von den Hohenpriestern und Aeltesten, antwortete er nichts. Da sprach Pilatus zu ihm: Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen? Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, also, daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten. Er hatte aber zu der Zeit einen Gefangenen, einen sonderlichen vor andern, der hieß Barabbas. Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch los gebe? Barabbam oder JEsum, von dem gesagt wird, er sey Christus? Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. Und da er auf dem Richtstuhl saß, schickte sein Weib zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum von seinetwegen. Aber die Hohenpriester und Aeltesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und JEsum umbrächten. Da antwortete nun der Landpfleger und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll los geben? Sie sprachen: Barabbam. Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit JEsu, von dem gesagt wird, er sey Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen. Der Landpfleger sagte: Was hat er denn

Uebels gethan? Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen. Da aber Pilatus sahe, daß er nichts schaffete, sondern daß viel ein größer Getümmel ward, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an dem Blut dieses Gerechten; sehet ihr zu. Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder. Da gab er ihnen Barabbam los; aber JEsum ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuziget würde. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers JEsum zu sich in das Richthaus und sammelten über ihn die ganze Schaar. Und zogen ihn aus und legten ihm einen Purpurmantel an, und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand, und beugten die Kniee vor ihm und spotteten ihn und sprachen: Gegrüßest seiest du, der Juden König. Und speieten ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten.

Zwischen die Verkündigung des Todesurtheils JEsu im hohen Rath, die wir das vorletzte Mal betrachtet, und zwischen die Vollstreckung desselben am Kreuze, die am Charfreitag der Gegenstand unserer Andacht sein wird, mußte erst noch die Bestätigung durch die heidnische Obrigkeit hineintreten, weil, wie bekannt, das jüdische Volk seit seiner Unterjochung unter die Römer nicht mehr in eigener Vollmacht mit dem Tode strafen durfte. Drei Uhr Morgens war vorüber, da bewegte sich der ganze Zug, den heiligen, sanftmüthigen Gefangenen in seiner Mitte, vom Palast des Hohenpriesters hinweg zu dem des Landpflegers Pontius Pilatus. Es mochte dem Landpfleger nicht wenig auffallen, daß man ihn aus dem Schlafe schrecke zur Ausübung seines Richteramts; es mochte auch nicht wenig List und Klugheit angewendet worden sein, ihn für das Eingehen auf die schlechte Sache zu gewinnen. Man hat ihm wohl vorgespiegelt, daß ein Verbrecher ganz sonderlicher Art gefangen worden und daß ein gefährlicher Volksaufstand zu fürchten sei, wenn man ihn bei Tag aburtheile. Doch was auch geschehen sein mag, genug, aus Pilatus Mund erfolgte

die Bestätigung des Todesurtheils;

und wir lassen uns vom Texte näher erzählen, wie Pilatus sich dieselbe abdringen ließ, obgleich er

1) durch die Sanftmuth JEsu in Bedenken,
2) durch den Traum seines Weibes in Angst,
3) durch die Ahnung von JEsu Abkunft und Macht in Schrecken gerathen war.

I.

Der Evangelist Johannes erzählt uns, Geliebte, daß Pilatus, als die Juden vor seinem Palaste angekommen waren, zu ihnen herausging; und gibt auch zugleich den Grund an, warum die Juden nicht zu ihm hineingingen. Es war Ostern und sie hatten Mittags ihr vorgeschriebenes Dankopfermahl zu essen, Pilatus aber war ein Heide; so wollten sie sich nicht verunreinigen. O die frommen Beobachter des Gesetzes! Sie, die eben im Begriffe standen, sich mit dem größten Verbrechen zu beladen, das je auf Erden geschehen, scheuten durch Betretung eines heidnischen Hauses sich zu beflecken. Wir denken dabei an das Wort, das einst der HErr über sie ausgerufen und mit dem er ihr ganzes Wesen gekennzeichnet hat: „Ihr verblendeten Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschlucket; ihr haltet die Becher und Schüsseln auswendig rein, aber euer Inwendiges ist voll Raubes und Bosheit.“ (Matth. 23, 24. Luc. 11, 39.) Pilatus ging also zu ihnen heraus und fragte sie nach einer bestimmten Klage wider ihren Gefangenen. Aber als wäre dieß eine ganz überflüssige und unnütze Frage, weigerten sich die Juden erst näher darauf einzugehen. Als jedoch Pilatus den Angeklagten ihnen selbst und ihrem Gesetze überlassen wollte, da sagten sie es frei heraus, daß sie es auf seinen Tod abgesehen hätten, selbst aber bekanntlich Niemand tödten dürften. Sie wollten auch nicht anstehen, sein Verbrechen rund und klar zu nennen: er mache das Volk abwendig und verbiete, dem Kaiser Schoß zu geben, und spreche, er sei Christus, ein König. (Luc. 23, 2.) Als einen Aufrührer und Empörer also stellten sie JEsum hin. Aber, besinnt euch, Geliebte, versetzet euch zurück in die Versammlung des hohen Rathes: ist das wirklich die Klage gewesen, die man dort wider ihn vorgebracht, und der Grund, warum man das Schuldig über ihn gesprochen? Nimmermehr, antwortet ihr mit mir. „Er hat Gott gelästert und sich selbst zu Gott gemacht, indem er sagt, er sei Gottes Sohn“, so hatte es dort geheißen. Warum macht man ihn nun hier vor Pilatus aus einem kirchlichen zu einem Staatsverbrecher? — Hier könnet ihr wieder die Hinterlist und Tücke der Feinde erkennen. Der Heide Pilatus, der da gelehrt worden war, daß alle großen und bedeutenden Menschen unter die Götter versetzt würden, der seine römischen Kaiser selber göttlich verehren mußte, was hätte der für ein Verbrechen in der Behauptung Jesu gesehen, daß er ein Sohn der Götter sei? Das wußten die klugen Feinde des HErrn gar wohl; darum hingen sie sich an ein anderes Wort desselben und verdrehten es zu ihren Gunsten, das Wort: „Ich bin JEsus, der König Israels.“

Israel hat keinen König als den römischen Kaiser, JEsus aber macht sich zum König Israels, folglich ist er ein Rebelle wider den Kaiser. So stellten und begründeten sie jetzt ihre Klage, und Pilatus als Wahrer der kaiserlichen Hoheitsrechte mußte auf sie eingehen. Aber er wollte es nicht, ohne doch vorher den Angeklagten selbst, und zwar unter vier Augen, verhört zu haben und begab sich deßhalb mit ihm in das Innere des Richthauses. Dort richtete er die Frage an ihn, mit der unser Text beginnt, die mitleidig spöttische Frage: „Du bist der Juden König?" Ach freilich sah der Gebundene und Geängstete und Verlassene nicht einem Könige gleich. Und doch bekannte er sich als einen König. Johannes hat uns das längere Gespräch zwischen ihm und Pilatus aufbewahrt, welches sich an jene Frage knüpfte. Dort sagt JEsus, daß er allerdings ein König sei, aber ein solcher, dessen Reich nicht von dieser Welt wäre; also ein überirdischer König, ein König der Wahrheit. Als Pilatus, ein Mensch, der durch Ueppigkeit und weichliches Leben für alles Höhere abgestumpft war, wie wir dieß bei allen Weltmenschen finden, der für allen Aufschwung und alle Begeisterung nur noch Hohn und Spott hatte, — als Pilatus das Wort „Wahrheit" hörte, da rief er höhnisch aus: „Was ist Wahrheit!" als wollte er sagen. Wahrheit gibt es ja nicht. JEsus, der Sünder suchende Heiland hatte auch nach seiner Seele die Angel seiner Liebe ausgeworfen, als er mit den Worten schloß: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," aber die Worte waren wirkungslos an seiner Seele abgeprallt. Je weniger nun Pilatus von der Wahrheit hielt, desto ungefährlicher mußte er auch einen König der Wahrheit finden. Es wird ihm nun ganz klar, woran er schon im Voraus nicht gezweifelt hat, daß von diesem Menschen der Kaiser in Rom nichts zu fürchten habe. Er hält JEsum für einen ganz unschädlichen Schwärmer und tritt deßhalb mit dem Gefangenen vor das Volk und erklärt offen: „Ich finde keine Schuld an ihm." Durch diesen klaren, runden Spruch des Richters wäre eigentlich der ganze Prozeß rasch entschieden gewesen, wenn Pilatus Kraft und Nachdruck besessen hätte. Allein die Hohenpriester und Aeltesten gaben sich nicht zufrieden, sondern wiederholten und vermehrten ihre Anklagen. Jedoch der HErr setzt ihrem Stürmen die größte Ruhe und das beharrlichste Stillschweigen entgegen, und bricht es auch nicht, als ihn Pilatus noch besonders auffordert in den Worten: „Hörest du nicht, wie hart sie dich verklagen?" Diese wunderbare Hoheit, diese majestätische Sanftmuth erfüllt auch den Landpfleger mit Verwunderung; was er hier sieht, in Verbindung mit dem, was er drinnen gehört, versetzt ihn in große Bedenken. Er ist ungewisser als je, ob die jüdische Obrigkeit im Rechte sei; was wird er thun?

II.

Zunächst sucht er die Sache von sich zu schieben und den Fuß aus dem Netze zu ziehen. Und dazu bietet ihm willkommenen Anlaß ein Wort, das im Verlaufe der Anklage gefallen war. Es war der Name Galiläa. Die Juden hatten ja in ihrer Wuth geschrieen: „Er hat das Volk erreget — und hat in Galiläa angefangen bis hieher.“ (Luc. 23, 5.) Galiläa nun gehörte zu dem Gebiete des Königs Herodes, Herodes aber war gerade zur Festzeit anwesend in Jerusalem, da schien ja nichts leichter, als die schwierige Sache dem Vierfürsten von Galiläa zuzuschieben. Lucas berichtet uns, was sich bei Herodes begeben. Herodes nämlich, der Ungläubige aber Wundersüchtige, hätte schon längst gerne einmal den vielgerühmten Propheten gesehen, sich aber nie die Mühe gegeben, ihn einmal aufzusuchen oder vor sich zu rufen. Nun bot sich ungesucht die Gelegenheit, seiner ansichtig zu werden und vielleicht auch — so hoffte er — ein Zeichen zu sehen. So ward er denn froh, als JEsus ihm vorgeführt wurde; allein seine Erwartungen wurden getäuscht. Wo der HErr blose Neugierde statt Heilsbegierde vor sich sah, hatte er niemals ein Zeichen gethan; und auf die unnützen Fragen, welche der Edomiter an ihn richtete, gab er ohnehin keine Antwort. So verspottete ihn denn auch Herodes sammt seinem Hofgesinde und sandte ihn, zum Zeichen seiner Unschuld mit einem weißen Kleid geschmückt, zu Pilatus zurück.

Wir können uns wohl denken, meine Lieben, in welcher Spannung der Landpfleger auf das Urtheil des Vierfürsten gewartet haben mag; so können wir uns auch seine neue Verlegenheit vorstellen, als Herodes gleichfalls keine Schuld an JEsu fand. Sie beide trafen ja vollständig in dem Urtheil zusammen, daß sie einen guten, gefahrlosen, nur in schwärmerische Gedanken verstrickten Menschen vor sich hätten. Er sagt auch, nachdem er die Hohenpriester und die Obersten und das Volk auf's Neue versammelt hatte, frei heraus: „Ich finde an dem Menschen der Sachen keine, der ihr ihn beschuldiget, Herodes auch nicht.“ Allein um so heftiger wurde der Tumult in der Versammlung. Was sollte nun Pilatus, der kein so offenbares Unrecht thun, aber auch mit dem Volk es nicht verderben wollte, anfangen, nachdem der erste Ausweg nicht zum Ziele geführt hatte? — Doch siehe, es fällt ihm ein zweiter ein. Er hat eine Gewohnheit, alljährlich am Osterfest einen Gefangenen freizugeben. Wie nun, wenn er neben den unschuldigen JEsus einen Raubmörder stellete: ob nicht das Rechtsgefühl im Volke über den Haß und die Verbitterung siegen würde? Der Gedanke scheint glücklich; er durch-

zuckt ihn wie ein Blitz und ruft einen Hoffnungsstrahl in ihm wach, der einen günstigen Ausgang verheißt. Pilatus setzt sich auf den Richtstuhl, den er vor dem Palaste auf das Hochpflaster hatte bringen lassen — denn die Römer pflegten unter freiem Himmel Recht zu sprechen — und fragt feierlich das Volk: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbam oder JEsum, von dem gesagt wird, er sei Christus?" Den Barabbas, der im Gefängniß lag, muß das Volk schon gekannt haben; wird er ja ein „sonderlicher vor Andern" genannt. Er war also, wie wir sagen, ein berüchtigter Räuber, der verwegenste in seiner Bande. Denn damals machten verschiedene Banden das Land unsicher. Die Wahl scheint nicht schwer zu sein. Wie sanft klingt nicht schon der Name JEsus gegen den wilden Namen Barabbas! Und wenn das Volk von Einem hört, der Vielen das Leben genommen, muß es dann nicht unwillkührlich daran denken, wie Vielen doch JEsus das Leben gegeben, nachdem sie in Krankheit oder gar schon im Tode gewesen.

Also Pilatus legt dem Volke die Wahl dar. Es soll sich besinnen, und Pilatus auf dem Richtstuhl erwartet die Antwort. Da trifft eine Botschaft von seinem Weibe ein, die ihm sagen läßt: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heut viel erlitten im Traum von seinetwegen." Es ist beachtenswerth: je weniger der weltsinnige Pilatus auf die Wahrheit gibt, desto mehr gibt er auf Träume. Wer nicht das Rechte glaubt, muß Falsches glauben, denn etwas muß der Mensch glauben. Der Unglaubige ist immer zum Aberglauben geneigt. Es war ja freilich möglich, daß jener Traum von Gott gewirkt war; aber immerhin hätte Pilatus, wäre er für das Himmlische empfänglich gewesen, sich mehr durch JEsu Wort, als durch den Traum seines Weibes bei seinem Gewissen fassen lassen müssen. Doch dem sei, wie ihm wolle; hatte ihm vorher die Sanftmuth allerlei Bedenken gemacht, so versetzt ihn jetzt der verhängnißvolle Traum in Angst. Während er aber darüber nachsinnt, benützt der hohe Rath die Gelegenheit, das Volk zu überreden, daß es um Barabbas bitten solle. Und das Volk, das feile, wankelmüthige Volk? — Vor fünf Tagen hatte es noch Hosianna dem Sohne David's gerufen, und jetzt, als Pilatus seine Frage wiederholt: „Welchen wollt ihr unter diesen zween daß ich euch soll los geben?" da antwortet es wie aus einem Munde: „Barabbam." Um nun wo möglich das Volk doch noch abwendig zu machen von seinem schrecklichen Vorhaben, setzt er die weitere Frage hinzu, was er dann mit JEsu dem Messias machen solle; aber sie antworteten schnell entschlossen: „Laß ihn kreuzigen!" Und die letzte, eindringliche Frage, was er denn Uebels gethan habe, erhält keine andere Antwort, als den noch wüthenderen Ruf: „Laß

ihn kreuzigen!“ So scheiterte denn auch dieser Versuch an der hartnäckigen Wuth der Feinde. Was sollte er thun? Seine Angst vor einem ungerechten Spruche und doch auch zugleich seine Feigheit stiegen von Stunde zu Stunde.

III.

Darum machte er noch eine, die letzte Anstrengung. „Ich will ihn züchtigen und loslassen“, so lautete sein Vorschlag. Er ließ deßhalb JEsum in den Palast führen und dort geißeln. Die Geißelung pflegte immer der Kreuzigung voranzugehen. Wer aber einmal gegeißelt war, hatte vor den Menschen seine Ehre vollständig verloren, weil er einem Verbrecher gleichgestellt war. Pilatus dachte sich also, die blutdürstigen Juden würden sich zufrieden geben, wenn sie an dem Verhaßten aus den Wunden der Geißelung Blut rinnen sähen, würden sich auch vor einem künftigen Einflusse desselben auf das Volk nicht mehr fürchten, nachdem er durch diese entehrende Strafe öffentlich gebrandmarkt wäre. Wir folgen einen Augenblick der Erzählung des Johannes, der sein 19. Kapitel beginnt: „Da nahm Pilatus JEsum und geißelte ihn.“ Denken wir uns in dieses Leiden hinein, Geliebte! Da steht der Heiland, angebunden an einen Block und muß seinen entblößten Rücken den Kriegsknechten darhalten, welche in grausamer Lust mit Stachelpeitschen sein Fleisch in Fetzen reißen und so seinen heiligen Leib über und über mit Blut übergießen. Still und unbeweglich steht er im brennendsten Schmerze, und sein Herz denkt wieder an uns arme Sünder, die er erlösen, und hält sich an die göttliche Weissagung, die er erfüllen will. Ja, sein Liebesgehorsam machte ihn stark zu thun, was Jesajas Jahrhunderte vorausgesagt: „Er hielt seinen Rücken dar denen, die ihn schlugen.“ Aber nicht genug, er sollte nun in diesem Jammerstande auch noch ein Gegenstand des Spottes werden. Die Kriegsknechte flechten eine Krone von Dornen und drücken sie ihm grausam in die Stirne; dann umkleiden sie ihn mit einem Purpurmantel und geben ihm statt eines Zepters ein Rohr in die Hand und grüßen ihn als den Judenkönig; sie thun's aber unter roher Mißhandlung, indem sie ihm Backenstreiche dazu geben. Wir aber, meine Lieben, grüßen den Gemarterten in tiefster Anbetung und sprechen:

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron;

O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfieret:
Gegrüßest seist du mir!

Nachdem das alles vor den Augen des Landpflegers im Innern des Richthauses geschehen war, geht Pilatus wieder heraus zu dem Volke, läßt auch JEsum im höhnischen Schmucke hinter sich drein führen und stellt ihn den Juden vor mit den Worten: „Seht, welch ein Mensch!“ Offenbar will er damit ihr Mitleid rege machen. Die Spuren der Geißelung sollen ihnen zeigen, welchen Schmerz er ausgestanden, und der seltsame Schmuck des Gegeißelten soll ihnen vor Augen stellen, wie thöricht seine Ansprüche sind, wenn er sich einen König nennt. Aber wie hat sich Pilatus getäuscht! Der Anblick des also Geschmückten fordert ihre volle Wuth heraus. Pilatus hat ihn ja verspottet als der Juden König; hat er damit nicht sie selbst und ihre Hoffnung verspottet? Seit David's Stuhl zertrümmert war, warteten die Juden auf den anderen David, der das zerfallene Reich wieder aufrichte und es zum Gottesreiche mache, und dem die Verheißung gelte: „Sein Königreich soll kein Ende nehmen.“ Die Aussicht auf solch' eine Zukunft, das war der Stolz des Juden, das hatte er von allen Völkern voraus. Wer ihn bei seiner messianischen Hoffnung angriff, der griff ihn an seiner wunden Stelle an. Und das hatte Pilatus gethan. Daß er in Wirklichkeit diesen Spott nicht blos JEsu angethan, sondern auch dem Volke gemünzt hatte, das sehen wir ganz deutlich aus dem späteren Wortwechsel um die Ueberschrift am Kreuze. Die Hohenpriester wollten nur bezeichnet haben, daß JEsus sich für den Judenkönig ausgegeben, Pilatus aber ließ die einmal geschriebenen Worte stehen: „JEsus von Nazareth, der Judenkönig.“ Wir können uns auch aus der Stimmung des Pilatus jene Spottlust über das Volk erklären, welches ihm um seiner unbezwinglich zähen Hartnäckigkeit willen bisher doppelt verhaßt geworden. Wie also das Volk den Dorngekrönten sieht, da schreit es nur um so wilder: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Da spricht Pilatus, ärgerlich darüber, daß kein Weg zum erwünschten Ziele führt: „Nehmt ihr ihn hin und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm.“ Die Juden antworteten ihm, wenn er von seinem Standpunkte aus auch keine Schuld an JEsu fände, so dieser doch nach ihrem Gesetze das Leben verwirkt, denn er habe sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. So rückten sie also endlich nach langen Umschweifen mit dem wahren Grunde ihrer Anklage heraus. Da aber Pilatus das Wort „Gottes Sohn“ hörte, fürchtete er sich noch mehr. Er dachte an die heidnischen Lehren von den Göttersöhnen und ihrer geheimnißvollen Macht, und ein

Schreck durchzuckte seine Seele. Voll abergläubischer Furcht führte er JEsum wieder in das Richthaus und fragte ihn nach seiner Abkunft. Aber die geheimnißvolle Antwort, die ihm JEsus und zwar erst nach langem Zögern gab, und die Hinweisung auf die Verantwortung, der er entgegen gehe, vermehrte noch seine Angst und Schrecken und er trachtete jetzt mit aller Gewalt, wie er ihn losließe. Allein als ihm das Volk mit der kaiserlichen Ungunst drohte in den Worten: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht“, da gibt sich endlich Pilatus gefangen. Es war sechs Uhr und die Sonne aufgegangen, denn vor sechs Uhr durfte der Römer keinen Richterspruch fällen. Da bestieg Pilatus den Richtstuhl und sprach feierlich das Todesurtheil. Aber er that es nicht, ohne seine Hände in Unschuld zu waschen, sich rein zu erklären vom Blute dieses Gerechten und dem Volke die Verantwortung in's Gewissen zu schieben. Und es macht das schaudererregende Maaß ihrer Bosheit und Verblendung voll, wenn die Juden antworten: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder!“ Sie wußten nicht, was sie sprachen; aber Jerusalems Trümmer und Israels heimathlose Irre auf Erden predigen uns laut, daß sie es nicht umsonst gesprochen.

So ist es denn gefallen, das furchtbare Wort, und JEsus, nachdem er noch einmal mißhandelt und verhöhnt worden war, wird hinausgeführt, daß er gekreuzigt würde. Der Charfreitag mit seinem mächtigen Ernste wird uns erzählen, was auf Golgatha geschehen. Blicken wir auf den Gang der heute betrachteten Verhandlung zurück, so sehen wir eine wundersame, fast unbegreifliche Verkettung von Bosheit und Feigheit, von Bosheit auf Seite der Kläger, von Feigheit auf Seite des Richters. Je mehr das Volk in Pilatus drang, desto ängstlicher wurde er, und je mehr er zögerte, desto hartnäckiger wurde das Volk. Es kam nur dadurch zur Bestätigung des Todesurtheils, daß sich Pilatus dieselbe abdringen und abnöthigen ließ. Diese Bestätigung aber von Seite der heidnischen Obrigkeit hatte die besondere Folge, daß JEsus *am Kreuze* starb, und es war Gottes Wille, daß er also starb. Johannes (18, 32) sagt uns ausdrücklich, JEsus sei in die Hände der Heiden gekommen, „auf daß erfüllet würde das Wort, welches Todes er sterben würde.“ Warum aber gerade am Kreuze, Geliebte? Das beantwortet uns das Wort des Gesetzes (5. Mos. 21, 23): „Ein Gehenkter ist verflucht bei Gott“; und der andere Spruch aus dem Brief an die Galater (3, 13): „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, *da er ward ein Fluch* **für uns**; denn es stehet geschrieben: Verflucht ist Jedermann, der am Holze hänget.“ Damit uns, die Schuldigen, der Fluch nicht träfe, hat er den Unschuldigen treffen müssen. Und indem nun JEsus hoch am Kreuze schwebt zwischen

Himmel und Erde, stellt er sich so recht sichtlich dar als den Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Frieden gemacht und eine ewige Erlösung erfunden hat. So sehen wir also auch hier wieder die Bosheit im Dienste des Allerhöchsten und hören durch Pilatus Urtheil die Stimme Gottes hindurch. Darum blicken wir auch, die Augen voll Bußthränen, zu dem Gekreuzigten auf und bleiben an ihm unser Leben lang, indem wir bekennen mit dem Apostel: „Es sei aber ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers HErrn JEsu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt."

Amen.

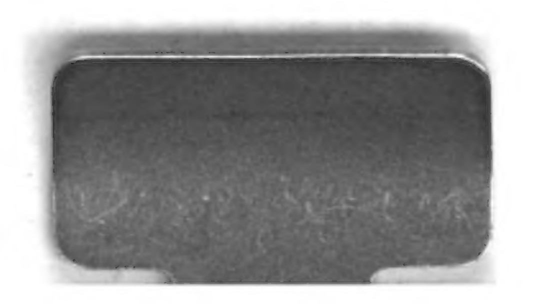
Verbesserungen.

S. 60 Z. 21 v. o. lies eigentlich statt eigenthümlich.
S. 64 Z. 13 v. u. streiche das Komma nach verbunden.
S. 66 Z. 16 v. o. lies sahen statt sehen.
S. 141 Z. 12 v. u. lies deinen guten Samen,
S. 143 Z. 9 v. u. lies weg- statt weg.
S. 145 Z. 8 v. o. lies vornähmen statt vornehmen.
S. 145 Z. 18 v. u. lies Stöcken statt Strecken.
S. 146 Z. 12 v. o. lies Und statt und.
S. 239 Z. 6 v. u. lies solch statt so.
S. 574 Z. 10 v. u. lies wachsenden statt wechselnden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google